

1888 $\frac{8}{2}$ 87

Correspondenz-Blatt

des

Gesamt-Vereines

der

deutschen Geschichts- und Alterthums-Vereine.

7-8

Im Auftrage des Verwaltungs-Ausschusses des Gesamtvereines
herausgegeben.

Siebenter Jahrgang. -8

Stuttgart.

In Commission der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1859.

E r f l ä r u n g.

Da die von dem Verwaltungs-Ausschuß erlassene Aufforderung an die verbundenen deutschen Geschichts- und Alterthums-Vereine, über die Abhaltung oder Unterlassung der im September in München beabsichtigten Generalversammlung der deutschen Vereine einen Beschluß zu fassen, zum Ergebnis gehabt hat, daß diese Generalversammlung vermöge Majoritätsbeschlusses nicht abgehalten werden solle; — so sah sich der gegenwärtige Verwaltungs-Ausschuß veranlaßt, sein Mandat noch für ein weiteres Jahr beizubehalten, bis eine neue Generalversammlung einen neuen Vorort gewählt haben würde. Dieses Mandat involvirte aber auch die Fortführung des Correspondenzblattes nach dem bisherigen Plan, wenn anders der Verwaltungs-Ausschuß das Unternehmen nicht fallen lassen wollte, wofür er die Verantwortlichkeit nicht zu übernehmen geneigt war. Es wird daher das Correspondenzblatt auch in seinem achten Jahrgange ganz in der seitherigen Weise, unter derselben Redaktion und in der bisherigen Form erscheinen, bis die künftige General-Versammlung weiteres darüber beschloffen haben wird.

Um dem Sekretariat und den Agenten ihr Geschäft möglichst zu erleichtern, ersuchen wir um gefällige zeitige Erneuerung der Bestellungen und Beschleunigung der Abrechnung.

Stuttgart im September 1859.

Der Redaktions-Ausschuß des Gesamtvereines.

Beiträge haben zu diesem Jahrgang geliefert:

Conservator Prof. Dr. **Vock** in Cöln.

Amtsassessor **C. Einsfeld** in Hannover.

Kammerherr **von Estorff** auf Schloß Jägersburg bei Jorchheim.

Archivsekretär Dr. **Grotefend** in Hannover.

Dr. **Otto Titan von Hefner** in München.

Dr. **Gust. Heider**.

S. Durchlaucht Fürst **F. K. zu Hohenlohe-Waldenburg** in Kupferzell.

Prof. **Vict. Jacobi** in Leipzig.

Dr. **Matthias Koch** in Heidelberg.

Archivar Dr. **G. Landau** in Kassel.

Dr. **Wilh. Vog** in Kassel.

Bibliothekar **Mooney** in Minden.

Karl Müller in Stuttgart.

Geh. Regierungsrath **v. Quast** auf Hadensleben bei Herzberg in M.

Dr. Frhr. **Noth von Schreckenstein** in Ulm.

Prof. **A. Springer** in Bonn.

Dr. **Wiesend** in Landshut in Bayern.

Inhalts-Verzeichniß

des siebenten Jahrganges (1858—1859) des Correspondenz-Blattes.

Erste Abtheilung.

Angelegenheiten des Gesamtvereins.

1. Bericht über die vom 15.—18. September in Berlin abgehaltene Generalversammlung der deutschen Geschichts- und Alterthumsforscher.
Protokoll der ersten allgemeinen Sitzung. Nr. 1. S. 1.
Protokoll der zweiten allgem. Sitzung. Nr. 1. S. 7.
6. Protokolle der Verhandlungen der I. Sektion; erste Sitzung. Nr. 2. S. 16.
7. Protokolle der Verhandlungen, zweite Sitzung. Nr. 2. S. 18.
8. Protokolle der Verhandlungen, dritte Sitzung. Nr. 2. S. 20.
11. Protokolle der Verhandlungen der II. Sektion, erste Sitzung. Nr. 3. S. 23. Beilage 1. hiezu, von Dr. Wilh. Loh. S. 29.
12. Protokolle der Verhandlungen, zweite Sitzung, Nr. 3. S. 29. — Beilage 2. hiezu, von Piper, S. 35.
13. Protokolle der Verhandlungen, dritte Sitzung, Nr. 3. S. 36. Beilage 3. A. B. S. 37. 38.
14. Protokolle der Verhandlungen der III. Sektion, erste Sitzung. Nr. 4. S. 39. Beilage 1. Bericht des Archivars Dr. Landau über die Gaubeschreibungen, S. 40. — Beilage 2. Bericht desselben über den Hausbau. S. 42.
15. Protokolle der Verhandlungen, zweite Sitzung, Nr. 4. S. 44.
16. Protokolle der Verhandlungen, dritte Sitzung. Nr. 4. S. 46.

Verzeichniß der Theilnehmer an der Versammlung.
Nr. 1. S. 2.

Geschäftsbericht des Verwaltungsausschusses über das Vereinsjahr 1857/58. Nr. 1. S. 3.

Vertrag des Dr. Mannhardt. Nr. 1. S. 6.

Vertrag des Hrn. Prof. Mommsen. Nr. 1. S. 8.

Bericht des Kammerherrn Frh'n. von Esterff über die Arbeiten der archäologischen Commission.
Nr. 1. S. 8.

2. Mittheilung des Herrn M. Koch zu Heidelberg.
Nr. 1. S. 9.

Schreiben Sr. Königl. Hoheit des Prinzen von Preußen. Nr. 1. S. 10.

Schreiben Sr. Excellenz des Ministers v. Westphalen. Nr. 1. S. 10.

3. 9. 17. 20. 21. 22. (2.) 28. 29. Bescheinigung des Eingangs eingesandter Druckschriften. Nr. 1. S. 10.
— Nr. 2. S. 21. — Nr. 4. S. 47. — Nr. 5. S. 54.
— Nr. 6. S. 59. — Nr. 7. S. 67. — Nr. 9. S. 83.
— Nr. 10. S. 91. — Nr. 11. S. 99. — Nr. 12. S. 107.

Bescheinigung des Empfangs der bei der Redaktion zur Besprechung eingegangenen Bücher und Schriften.
S. 11. 47. 67. 107.

4. 10. Weitere Mittheilungen über den Hausbau und die Thurntheilung. Nr. 1. S. 10. — Nr. 2. S. 21.
— Nr. 7. S. 67. — Nr. 9. S. 83.

Bekanntmachung des bisherigen Gesamtvereins in Hannover. Nr. 1. S. 11.

5. Ausschreiben des Verwaltungsausschusses des Gesamtvereins an sämtliche verbundene deutsche Geschichts- und Alterthums-Vereine. Nr. 2. S. 15.

19. Desiderien in Betreff des Gesamtvereins, von Archivar Dr. Landau in Kassel. Nr. 5. S. 51.

1. Erklärung des Verwaltungsausschusses des Gesamtvereins in Betreff der beabsichtigten Generalversammlung in München im September 1859. Nr. 10. S. 91.
- Programm und Einladung zu dem Congreß der franz. Alterthumsvereine in Strassburg. Nr. 6. S. 63.

Bericht über den archäologischen Congreß zu Strassburg vom 22.—27. August 1859. Nr. 12. S. 114.

Zweite Abtheilung.

Mittheilungen für deutsche Geschichts- und Alterthumskunde überhaupt.

A. Fragen, Wünsche, Anträge u. s. w.

Bitte (Sr. Durchl. des Fürsten F. R. zu Hohenlohe-Waldburg) um Bezeichnung älterer Werke mit gemalten Wappen, vor dem J. 1500. Nr. 2. S. 21.

Bitte (von demselben). Nr. 3. S. 38.

Anfrage in Betr. der Kirchenglocke in Lantern. Nr. 9. S. 90.

B. Aufsätze.

Beiträge zur Beantwortung einiger für die III. Section der Berliner Versammlung gestellten Fragen, von Dr. Wiesend in Landsbut. Nr. 4. S. 48.

Berichtigungen und Verbesserungen zu Meoyer's Bischofslisten. Nr. 4. S. 48. — Nr. 8. S. 75. — Nr. 9. S. 83. — Nr. 10. S. 95.

Ueber Entstehung einiger Personen-, besonders Ortsnamen u. a. von Berlin, von Prof. Victor Jacobi in Leipzig. Nr. 6. S. 59.

Die deutsche Königsreihe im Schatz der ehemaligen Krönungskirche zu Aachen; von Dr. Beck. Nr. 7. S. 68.

Ein kleiner Beitrag zum Verständniß der Sprachsitte und der Kunstformen im vorigen Jahrhundert; von Dr. T. L. v. Sefner. Nr. 8. S. 79.

Die freien Güter im Stift Hildesheim. Vom Archivar Dr. Pandan in Kassel. Nr. 9. S. 85.

Ueber zusammengestellte Wappen; von Sr. Durchl. dem Kurfürsten R. R. zu Hohenlohe-Waldenburg. Nr. 9. S. 89.

Ueber die Reihenfolge der Ahnenwappen; von Ebendemf. Nebst 2 lithogr. Beilagen. Nr. 10. S. 92.

Nachträge zu dem Aufsatze über zusammengestellte Wappen in Nr. 9. des Corr.-Bl. von Ebendemf. Nr. 10. S. 94.

Die Alterthümerfunde im Söder-Bräunver Torfmoore. Nr. 10. S. 94.

Eine Frage aus der bairischen Geschichte; von Dr. Wiesend in Landshut. Nr. 10. S. 95.

Preisfragen der Fürstlich Jablenewski'schen Gesellschaft zu Leipzig. Nr. 10. S. 98.

Das Glücksrad und dessen Anwendung in der christl. Kunst. Von Dr. Gust. Heider. Nr. 11. S. 99. Nr. 12. S. 107.

Martin Schongauer aus Frankfurt. Von Prof. N. Springer in Bonn. Nr. 11. S. 103.

Studien über die bürgerliche Baukunst im Mittelalter. I. Gemeinnützige öffentliche Bauwerke. Nr. 11. S. 104.

Zweite Ausführung über den nationalen Hausbau. Vom Archivar Dr. G. Pandan zu Kassel. Beilage zu Nr. 12. vom September 1859. 20 Seiten in Quart.

Dritte Abtheilung.

Literarische Anzeigen.

Pindenschmitt, die Alterthümer unserer heidnischen Vorzeit. I. Mainz 1858. Nr. 1. S. 13.

Kranke, der Stader Aufruhr wider Andreas Budt 1376. Stade 1858. Nr. 1. S. 14.

Böttger, die allmähliche Entstehung der jetzigen welfischen Lande: des Königreichs Hannover und Herzogthums Braunschweig. Hannover 1858.

— Stammtafel hiezu. Ebendaßelbst. { Nr. 1. S. 14.

Die Alterthümer der Stadt Lüneburg und des Klosters Müne. IV. Müne. 1858. Nr. 2. S. 22.

Römer-Büchner, der deutsche Adler. Frankfurt a. M. 1858. Nr. 5. S. 55.

Fickler, Quellen und Forschungen zur Geschichte Schwabens. Mannheim 1858. Nr. 5. S. 56.

Berichtigungen zu dem Allgemeinen deutschen Adelslexikon von Dr. C. F. Neesche, Leipzig 1859. Von Dr. Fuhr. Roth von Schreckenstein. Nr. 6. S. 65.

Abrecht, die hohenzollern'schen Siegel des Mittelalters. Dethringen 1857. Nr. 6. S. 65.

Kemble, The Utility of Antiquarian Collections, as throwing Light on the Prehistoric Annals of the European Nations. Dublin et London 1857. Von Dr. Einsfeld in Hannover. Nr. 8. S. 80.

Wischer, Kurzer Bericht über die Schmid'sche Sammlung von Alterthümern aus Augst. Basel 1858. Nr. 10. S. 98.

Vierte Abtheilung.

Notizen.

Ein englisches Pompeji. Nr. 7. S. 73.

Archäologischer Fund in Mainz. Nr. 8. S. 81.

Ein bei Heußmarkt in Siebenbürgen aufgefundenes römisches Grab. Nr. 8. S. 82.

Ein Fund von Münzen zu Einsiedel. Nr. 9. S. 89.

Niggenbach's Sammelwerk über die Kirchen- und Ehrensitze in Deutschland. Nr. 11. S. 106.

Die Jahreskonferenz des germanischen Museums in Nürnberg betreff. Nr. 12. S. 112.

Berichtigungen Nr. 1. S. 14.

Anzeige in Betreff des Debüts des Correspondenzblattes Nr. 2. S. 22. Nr. 4. S. 50.

Berichtigungen Nr. 10. S. 98.

Correspondenz-Blatt

des

Gesamtvereines

der

deutschen Geschichts- und Alterthums-Vereine.

Im Auftrage des Verwaltungs-Ausschusses des Gesamtvereines

herausgegeben vom

Archivsecretair Dr. C. L. Grotefend.

N^o. 1.

Siebenter Jahrgang. 1858.

October.

I. Angelegenheiten des Gesamtvereines.

Protokoll

über

die erste allgemeine Versammlung der deutschen
Geschichts- und Alterthumsforscher in Berlin
am 18. September 1858.

Präsident: Generaldirector von Olfers.

Secretaire: Archivsecretair Dr. Grotefend,
Professor Guhl.

Nachdem die Theilnehmer der Versammlung zu der in dem Programme angedeuteten Stunde in der Aula der Universität zusammen gekommen waren, eröffnete um 10 $\frac{1}{2}$ Uhr der an der Stelle des diesmal verhinderten Präsidenten des Verwaltungsausschusses des Gesamtvereines, Ministerialvorstand Braun, zum Präsidio berufene Generaldirector von Olfers die Sitzung, indem er neben dem Ausdruck seines Bedauerns über die Verhinderung des eigentlichen Vorsitzenden, doch auch seine Freude darüber aussprach, daß er dadurch in den Stand gesetzt sei, die aus allen Theilen Deutschlands versammelten Geschichts- und Alterthumsforscher von heimatlichem Boden aus willkommen zu heißen, und indem er dankend das bereitwillige Entgegenkommen der Staatsbehörden wie des Magistrats und der Stadtverordneten Berlins erwähnte.

Er forderte darauf die Deputirten der Vereine auf, ihre Vollmachten einzureichen. Vertreten sind hiernach:
Die Geschichts- und Alterthumsforsch. Gesellschaft des Niederlandes zu Altenburg durch Hrn. Landschaftssyndicus Große.

Der Verein für die Geschichte der Mark Brandenburg zu Berlin durch Hrn. Director Frhrn. von Ledebur.
Die numismatische Gesellschaft zu Berlin durch Hrn. Rechnungsrath Schlichtehsen.

Die Gesellschaft für deutsche Sprache zu Berlin durch Hrn. Kreisgerichtsdirector Dobrecht.

Der Verein für Kunst des Mittelalters zu Berlin durch Hrn. Professor Waagen.

Der städtische Verein zur Erhaltung der Denkmäler in Danzig durch Herrn Generaldirector von Olfers.

Der Königl. Sächsische Verein für Erforschung und Erhaltung vaterländischer Alterthümer zu Dresden durch Hrn. Dr. Bösigk.

Der historische Verein für Niedersachsen zu Hannover durch den unterzeichneten Archivsecretair Dr. Grotefend.

Der Verein für Hessische Geschichte und Landeskunde zu Kassel durch Hrn. Archivar Dr. Landau.

Der Alterthumsverein zu Lüneburg durch Hrn. Kammerherrn von Estorff.

Der Verein zur Erforschung der rheinischen Geschichte und Alterthümer zu Mainz durch Hrn. Prof. Vindenschmit.

Der Hennebergische Alterthumsverein zu Meiningen durch Herrn Kammerherrn von Estorff.

Der historische Verein von und für Oberbayern zu München durch Hrn. Professor Dr. von Gefner-Altenegg.

Der Verein für die Geschichte und Alterthumskunde Westfalens zu Münster durch Hrn. Generaldirector von Olfers.

Der Geschichts- und Alterthums-Verein für die Grafschaft Ruppין zu Ren-Ruppin durch Hrn. Geh. Regierungsrath von Quast.

Der Verein für Mecklenburgische Geschichte und Alterthümer zu Schwerin durch Herrn Archivrath Dr. Lisch.
 Die Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde zu Stettin durch Hrn. Professor Hering.
 Der Württembergische Alterthumsverein zu Stuttgart durch Hrn. Finanzassessor Paulus.
 Der Verein für Kunst und Alterthum in Ulm und Oberschwaben zu Ulm durch Hrn. Professor Dr. Gäßler.
 Der Verein für Nassauische Alterthumskunde zu Wiesbaden durch Hrn. Archivar Dr. Landau.
 Der Verein für Heimathkunde des Kurkreises zu Wittenberg durch Hrn. Dr. Wentrup.
 Als Vertreter des Verwaltungs-Ausschusses des Gesamtvereins war der unterzeichnete Dr. Grotefend legitimirt.

Es wurde darauf der Vortrag des Herrn Stadthivar Fidi ein über die Geschichte der Stadt Berlin, wegen Geiserickeit des Hrn. Verfassers, vom Hrn. Professor Voigt verlesen. Herr Fidi ein schildert darin die Anfänge der Stadt Berlin, so wie ihr allmähliches Wachsthum und die Gründe ihres Aufblühens, und läßt zu besserem Verständniß des Vortrages eine Karte der frühesten Territorial-Verhältnisse Berlins an die Mitglieder vertheilen.

Der Präsident spricht nach Beendigung des mit allgemeiner Theilnahme angehörtten Vortrages den Dank der Versammlung für denselben aus und fordert den unterzeichneten Vertreter des Verwaltungs-Ausschusses zur Erstattung des Generalberichts über den Stand und das Wirken des Gesamtvereins auf (s. Anl. 2).

Nach Verlesung desselben schritt man zur Vertheilung des Jahresberichts des römisch-germanischen Central-Museums zu Mainz, worauf Professor Gäßler der Versammlung über die Fortschritte der Restauration des Ulmer Münsters berichtet. Er bemerkt, wie die Palinode, mit welcher er wiederum vor die Versammlung trete, dennoch nicht ganz die alte sei, und motivirt dies durch einen Rückblick auf seine Thätigkeit für das Ulmer Münster seit der Versammlung zu Nürnberg im Jahre 1853 bis auf die neueste Zeit, einen Rückblick ferner auf die Schwierigkeiten, welche sich seiner Aufgabe von Anfang an entgegenstellten, zugleich aber auch auf die warme und kräftige Unterstützung, welche er besonders von Seiten des Verwaltungs-Ausschusses des Gesamtvereins gefunden, durch welche zumest ein energisches Eingreifen der Königl. Württembergischen Regierung, sodann behuf der ausschließlichen Thätigkeit des Berichterstatters für die Münsterangelegenheit seine Beurlaubigung stattgefunden. Er führt sodann weiter aus, wie in Folge der letzteren durch die Gnade Sr. Maj. des Königs von Preußen eine allgemeine Kirchencollekte angeordnet worden, wie ebendasselbe von Seiten Sr. Majestät des Königs von Hannover mit Erfolg geschehen, wie in Rückwirkung hiervon in Württemberg und insbesondere in Ulm selbst ein lebendigeres und thätigeres Interesse für die Münstersache erwacht sei, — wie er insbesondere gern und grade hier gern dankbar erwähne, daß in Folge der Zustimmung des hochwürdigsten Bischofes von Mottenburg die katholischen Brüder in Württemberg reichlich beigeuert haben, wie ferner dasselbe durch Zünfte und andere Corporationen gleichwie durch Privaten in mannigfacher Weise geschehen und es dadurch möglich geworden sei, in den vergangenen zwei Sommern zwei der colossalen Strebebogen-Paare mit allen Zugehörden neben mancherlei kleineren Restaurations-

Arbeiten auszuführen. Aber — so schließt der Berichterstatter — weniger erfreulich als der Rückblick auf die Vergangenheit sei der Vorblick in die Zukunft, und zwar ungeachtet der Gestattung und Anordnung von Collecten durch die Gnade Sr. Majestät des Königs von Sachsen, weil die Wiederherstellung und Erhaltung des Münsters eine colossale Aufgabe sei, welche die umfassendsten und nachhaltigsten Mittel nöthig mache, so daß er sich nur mit der Hoffnung trösten könne, es werden, wie es bereits in Hannover geschehen, auch in Berlin, wenn es einmal Zeit sei, sich Männer finden, welche in ein Comité zusammentretend geneigt seien, der Restauration des Münsters, einer christlichen und deutschen Sache, durch Einsammlung von Beiträgen ihre Unterstützung zu leihen.

Nachdem dieser Vortrag unter Beifallsbezeugungen der Versammlung geschlossen, erhält Herr Dr. Mannhardt das Wort, um die Nothwendigkeit zu schildern, sobald als möglich die Sammlung der Volksüberlieferungen in Deutschland und über dessen Grenzen hinaus nach methodischem Plane einheitlich in Angriff zu nehmen (s. Anl. 3).

Der Vorsitzende verspricht Namens des Gesamtvereins, insoweit dies noch nicht geschehen, die gewünschte Theiligung an den angeregten Forschungen, macht alsdann verschiedene Mittheilungen über die Benutzung der Erlaubniß zur Besichtigung verschiedener Sammlungen, insbesondere der Waffensammlung Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Carl, des Glasmalerei-Ateliers, der Kunstausstellung etc., und zeigt den Eingang mehrerer Schriftstücke von solchen Mitgliedern an, die am Besuche der Versammlung behindert sind und doch zu Beantwortung der Fragen beizutragen sich gedrungen fühlen.

Kammerherr von Esdorff bittet um Erlaubniß, in der letzten Generalversammlung einige Worte über die archäologische Commission vortragen zu dürfen, nachdem er vorher mit den Mitgliedern derselben Rücksprache genommen.

Mit der Aufforderung zur Wahl der Sectionsvorsitzenden schließt der Vorsitzende die erste Versammlung.

In der ersten Section wurden gewählt zum Vorsitzenden der Archivrath Dr. Lisch, zum Stellvertreter Director Treibner von Ledebur; in der zweiten Section zum Vorsitzenden Professor Dr. Gäßler, zum Stellvertreter Professor Waagen; in der dritten zum Vorsitzenden Se. Ex. der Staatsminister von Biersheim, zum Stellvertreter der unterzeichnete Archivsecretair Dr. Grotefend.

Dr. C. L. Grotefend.

Anlage I.

Verzeichniß der Theilnehmer an der Versammlung der deutschen Geschichts- und Alterthumsforscher in Berlin

vom 15. bis 18. September 1858.

F. Adler, Königl. Baumeister in Berlin,
 A. Arnstein, Dr. jur. in Berlin,
 F. Ascherson, Dr. phil. in Berlin,
 Bartels, Ober-Regierungsrath in Berlin,
 Bartsch, Pastor emer. aus Seehausen,
 Dr. William Bell, Ehrensecretair des chronologischen Instituts zu London,

N. Bellair, Kaufmann und Kunsthändler in Berlin,
 Dr. Berduscheck, Lehrer am Cadettencorps und am Pro-
 gymnasium in Berlin,
 Blesson, Ingenieur-Major a. D. in Berlin,
 Blumenthal, Ober-Tribunalrath in Berlin,
 E. L. Boesigk, Dr. phil., Bibliotheks-Secretair aus
 Dresden,
 Dr. F. Brandes, Privatdocent aus Leipzig,
 Martin Brose, Privatgelehrter in Berlin,
 N. G. Brzeliński, Dr. und Dozent aus Lund,
 Dr. Chbulski, Dozent der slavischen Sprachen in Berlin,
 Dannenberg, Gerichtsassessor in Berlin,
 J. Dielik, Generalsecretair der königlichen Museen in
 Berlin,
 G. Eichler, Kunsthändler in Berlin,
 Frhr. von Estorff, Kammerherr aus Schloß Jägers-
 burg bei Forckheim,
 Fidiuin, Stadtarchivar in Berlin,
 W. Chaffot von Florencourt, Particulier in Berlin,
 L. Frege, Schloßprediger und Pfarrer zu Schöneberg,
 Gehrken, Gerichtsrath aus Paderborn,
 Theod. Gersting, Particulier aus Hannover,
 Theod. Gersting, Architekt aus Hannover,
 A. Große, Landschafts-Syndicus aus Altenburg,
 J. Grote, Reichsfreiherr von Schauen,
 Dr. C. L. Grotefend, Archiofecretair und Conservateur
 des königl. Münzcabinets zu Hannover,
 Ernst Guhl, Professor in Berlin,
 Gabel, Archivar aus Schierstein bei Wiesbaden,
 Dr. G. Gahn, Lehrer in Berlin,
 A. Garmes, General a. D. in Berlin,
 K. W. Gase, Baurath aus Hannover,
 Dr. K. D. Gäßler, Professor und königl. Conservator
 aus Ulm,
 Dr. J. G. von Gefner-Alteneck, Professor und Con-
 servator aus München,
 Dr. M. W. Geffter, Professor und Prorector am Gym-
 nasium zu Brandenburg,
 Gering, Professor aus Stettin,
 Dr. G. G. Gotho, Professor in Berlin,
 A. Goken, Architekt aus Hannover,
 Victor Jacobi, Professor aus Leipzig,
 von Kleist, Präsident a. D. in Berlin,
 Dr. Landau, Archivar aus Kassel,
 G. Lasius, Architekt aus Hannover,
 L. Frhr. von Ledebur, Director der königl. Kunsstkam-
 mer in Berlin,
 F. Frhr. von Ledebur, Oberstlieutenant a. D. in
 Berlin,
 G. Frhr. von Ledebur, Lieutenant im 2. Garderegim-
 ent zu Fuß in Berlin,
 Dr. Lette, Präsident des Revisions-Collegiums in Berlin,
 Liebenow, Geh. Revisor in Berlin,
 Ziel, Ober-Tribunalrath in Berlin,
 L. Lindenschmit, Conservator aus Mainz,
 Dr. Lisch, Archivrath aus Schwerin,
 Löhre, Pfarrer aus Störmede,
 Lohde, Professor in Berlin,
 W. Loh, Dr. phil. aus Kassel,
 Dr. W. Mannhardt, Privatdocent in Berlin,
 Baron von Mahenfisch, Kammerherr aus Sigma-
 ringen,

Fr. Milich, Postrath a. D. in Berlin,
 Th. Mommsen, Professor in Berlin,
 C. F. Mooyer, Bibliothekar aus Minden,
 Ad. Morris, Makler in Berlin,
 Ferd. Müller, Professor in Berlin,
 S. Niße, Particulier aus Dresden,
 Odebrecht, Kreisgerichtsdirector in Berlin,
 J. Delken, Portraitmaler aus Hannover,
 von Olfers, Generaldirector der königl. Museen in
 Berlin,
 Otte, Pastor aus Tröbden,
 C. Paulus, Finanzassessor aus Stuttgart,
 G. F. Perß, Geheimer Regierungsrath in Berlin,
 Dr. F. Piper, Professor der Theologie in Berlin,
 von Quast, Geheimer Regierungsrath und Conservator
 der Kunstdenkmäler in Berlin,
 B. Ragotsky, Pastor in Triglitz,
 von Raumer, Geheimer Rath in Berlin,
 Graf Reinhard, Gesandter aus Paris,
 Dr. A. F. Riedel, Geheimer Archivrath in Berlin,
 von Salpius, Generalmajor in Berlin,
 J. Scheu, Buchbindermeister in Berlin,
 Schlickeffen, Rechnungsrath in Berlin,
 Alex. Schmidt, Doctor in Berlin,
 Gußl. Schulze, Banquier in Berlin,
 A. Schütze, Maler und Lithograph in Berlin,
 Soßmann, Geheimer Ober-Finanzrath in Berlin,
 Strack, Hofbaurath in Berlin,
 von Strampff, Kammergerichts-Präsident in Berlin,
 Strauß, Garnisonprediger in Berlin,
 C. Strehlke, Doctor in Berlin,
 Stüler, Geheimer Ober-Baurath in Berlin,
 Anatole Testa, Student der Diplomatie in Berlin,
 Carl Testa, Stud. jur. et camer. in Berlin,
 Frhr. von Uslar-Gleichen, Hauptmann a. D. in
 Berlin,
 von Viebahn, Geheimer Ober-Finanzrath in Berlin,
 Voigt, Professor in Berlin,
 Voßberg, Geheimer Registrator in Berlin,
 G. F. Waagen, Professor in Berlin,
 Wagner, Geheimer Regierungs- und Finanzrath aus
 Altenburg,
 von Webern, Generalleutenant a. D. in Berlin,
 G. E. S. Weiß, Professor in Berlin,
 Dr. Wentrup, Gymnasiallehrer aus Wittenberg,
 von Wietersheim, Staatsminister a. D. aus Dresden,
 C. Keller, Maler und Professor in Berlin,
 W. Zahn, Professor in Berlin,
 Zinkeisen, Professor in Berlin.

Anlage 2.

Geschäftsbericht des Verwaltungs-Ausschusses über das Vereinsjahr 1857/58.

Als wir im vergangenen Jahre der General-Versamm-
 lung zu Augsburg über den Stand und Fortgang des
 Gesamtvereins berichteten, thaten wir dies in der festen
 Ueberzeugung, die Zeitung der Vereins-Angelegenheiten an-
 deren Händen übertragen zu sehen. Es war wünschens-
 werth, daß einmal frische Kräfte dafür gewonnen würden,
 die es verstanden, auch in anderen Gegenden Deutschlands

ein warmes Interesse für den Gesamtverein zu erwecken, und wir freuten uns, daß die Wahl der Specialberollmächtigten auf den Sitz eines der bedeutendsten Vereine Süddeutschlands, auf München, fiel. Dessenungeachtet sind auch heute wir wieder in der Lage, den verehrten Versammelten über die Ergebnisse des verflossenen Jahres zu berichten, da der Ausschuß des historischen Vereines von und für Oberbayern, wie den meisten der Herren aus unserem Ausschreiben vom 13. Januar d. J. bekannt sein wird, sich außer Stand erklärt hat, die Geschäftsleitung des Gesamtvereins zu übernehmen, und uns, vermöge des eventuellen Beschlusses der Augsburger Versammlung dadurch unerwartet zum vierten Male die Verwaltungs-Geschäfte überwiesen wurden.

I. Die Zahl der verbundenen Vereine, die sich im vorigen Jahre, einschließlich der sechs österreichischen und fünf belgischen Vereine, auf 53 belief*), hat sich im verflossenen Jahre um einen vermehrt, indem der historische Verein für den Niederrhein, insbesondere die alte Erzdiöcese Köln, seine Mitwirkung zugesagt hat.

II. Wenn die Verhandlungen auf der vorigjährigen General-Versammlung zu Augsburg noch vorschweben, der wird sich erinnern, daß dort zwei Beschlüsse von den Herren Deputirten gefaßt sind, welche dazu dienen sollten, dem Gesamtvereine eine gesichertere materielle Grundlage zu verschaffen.

Dem ersten dieser Beschlüsse, durch welchen es für wünschenswerth erklärt wurde, daß ein jeder Verein mindestens fünf Exemplare sowohl von den unter Vermittelung des Gesamtvereins erscheinenden Schriften, als auch von dem Correspondenzblatte übernehme, haben die Vereine zu Augsburg, Darmstadt, Hamburg, Hannover, Kassel, Landshut, Lübeck, Mainz, München, Schwerin, Stettin und Wiesbaden theils ohne, theils mit Vorbehalt Folge geleistet.

Die Ausführung des zweiten Beschlusses, zur Vermehrung der unerläßlichen Geldmittel des Gesamtvereins zunächst auf den Zeitraum von zwei Jahren eine freiwillige Beisteuer von jährlich fünf Thälern zu leisten, haben sich die Vereine von Augsburg, Augsburg, Darmstadt, Hamburg, Hannover, Kassel, Lübeck, Mainz, München, Schwerin, Stettin und Wiesbaden angelegen sein lassen. Außer diesen Vereinen haben das betreffende Ausschreiben des Verwaltungs-Ausschusses (Correspondenzblatt VI, Nr. 5) beantwortet die Vereine und Gesellschaften zu Leipzig, Linz, Meiningen, Regensburg und Wittenberg. Die übrigen Vereine (36 an der Zahl) haben bis jetzt noch nicht Veranlassung gefunden, auf die Anfrage des Verwaltungs-Ausschusses sich zu erklären.

III. Ein Specialbericht über die verschiedenen wissenschaftlichen Aufgaben, welche sich der Gesamtverein gestellt hat, wird allerdings von besonders dazu berufenen Referenten zu erwarten sein; indeß scheinen doch auch hier einige Andeutungen über das, was unter den Augen und durch Vermittlung des Verwaltungs-Ausschusses in Betreff dieser Aufgaben während des verflossenen Verwaltungsjahres geleistet ist, völlig an ihrem Plage zu sein.

a) Für die Erforschung des Limes imperii Romani

ist im verflossenen Verwaltungsjahre weniger geschehen, als in den früheren Jahren; indeß läßt sich doch Einiges berichten. Der Augsburger Verein hat eine interessante Schrift über den Pfahlgraben, aus der Feder des bekannten englischen Archäologen Yates*), Herr Landbaumeister Arnold seine in dem vorigjährigen Berichte erwähnte Druckschrift veröffentlicht; dagegen ist der Druck der in demselben Berichte genannten Begutachtung der Limes-Commission auf Hindernisse gestoßen, die bis jetzt noch nicht haben beseitigt werden können. Der Vorsitzende dieser Commission, der im Interesse des Limes unermüdliche Herr Archivar Gabel, wird der betreffenden Section über die neuesten von ihm in Gesellschaft verschiedener Mitglieder der Commission vorgenommenen Local-Untersuchungen einen ausführlicheren Bericht erstatten, was uns erlaubt, hier nur die Freunde der Sache auf diese Untersuchungen aufmerksam zu machen.

b) Den eigentlichen Bericht über den Fortgang der historischen Geographie Deutschlands hat Herr Archivar Dr. Landau übernommen; hier nur einige wenige Punkte. Die im letzten Generalberichte erwähnte Arbeit des verstorbenen Staatsrathes Wippermann über den Bücki-Gau ist, wie dort verheißen, von dem Sohne unseres verewigten Freundes, Herrn Dr. jur. Carl Wippermann, jetzt vollendet worden, kann aber, wie das schon früher befürchtet wurde, wegen der ganz verschiedenen Anlage der Behandlung, über welche der selige Wippermann sich schon auf der Versammlung zu Hildesheim ausgesprochen**), nicht in den Kreis der Gaubeschreibungen hineingezogen werden, wie sie Herr Dr. Landau begonnen hat. Nichtsdestoweniger wird dieselbe, falls, wie zu erwarten, die Theiligung bei der zu eröffnenden Subscription nur einigermaßen ausfällt, bald erscheinen und nicht bloß für die sich für den Bücki-Gau interessirenden, sondern auch für die dem Bücki-Gau benachbarten Gauen besonderen Werth haben, da der Verfasser nur durch Feststellung der Nachbargauen die Grenzen des Bücki-Gaus hat bestimmen können. — Für die Bearbeitung des Darlingaus ist in der Person des Herrn Dr. Dürre zu Braunschweig ein geeigneter Bearbeiter gewonnen worden. Was von Seiten des Herrn Landau bei Gelegenheit einer im Auftrage des Verwaltungs-Ausschusses unternommenen ausgedehnten Reise für die Zwecke der Geographie erwirkt worden ist, wird dieser selbst Ihnen besser vortragen.

c) Das römisch-germanische Central-Museum zu Mainz hat die verhältnißmäßig günstige Lage, welche es sich errungen hat, den gnädigen Unterstützungen verschiedener hoher Souveraine zu danken. Daß es diese Unterstützungen verdient, hat es durch die Leistungen des Jahres auf das glänzendste bewiesen. Es hat seine Abformungen während desselben um 424 Stück vermehrt, so daß die Gesamtzahl der colorirten Abformungen jetzt sich auf 1202, die der nicht-colorirten auf 130 beläuft; und was den Werth und die Schönheit dieser Abformungen anbetrifft, braucht hier, wo die schönen Proben derselben hinlänglich bekannt sind, nicht weiter ausgeführt zu werden. Allein nicht nur durch die Abformungen hat das Central-Museum das ihm vorgestekte Ziel zu erreichen gesucht; es hat auch sich bemüht, durch Zusammenstellung der bis jetzt

*) S. das Verzeichniß im Correspond.-Blatt, Jahrgang VI, S. 7 und 8.

*) Vgl. Correspondenzblatt VI, S. 90 f.
**) Vgl. Correspondenzblatt V, S. 2.

gesammelten Alterthümer in einem illustrierten Verzeichnisse, dessen erstes Heft in eben so geschmackvoller als zweckmäßiger Weise von Herrn Linden sch mit ausgeführt vorliegt, die Sammlung selbst zugänglicher und gemeinnütziger zu machen. Wir können nur wünschen, daß in der Weise, wie das römisch-germanische Central-Museum zu Mainz sich dieses Jahr entwickelt hat, ebenso auch die Beachtung und Theilnahme zunehmen möge, welche dasselbe so reichlich verdient und worin es in geräuschloser Weise stets weiter fortschreitet und stets sicherer auftritt. Das aber kann nur durch das Zusammenwirken der verbundenen Vereine, namentlich derer, welche antiquarische Sammlungen besitzen, geschehen: denn nur durch vertrauensvolle Mittheilung aller wichtigeren antiquarischen Denkmale Deutschlands behuf genauer Abformung kann die Sammlung des Central-Museums das werden, was der Name des Central-Museums schon als ihren Hauptzweck angiebt.

d) In Betreff der von der archäologischen Commission auszuarbeitenden bestimmten und streng wissenschaftlichen Terminologie und Classification der vormittelalterlichen nicht-römischen Denkmale Deutschlands ist dem Verwaltungs-Ausschusse, trotz der im vergangenen Jahre erneuerten Ausschreiben, zu unserem Bedauern keine Mittheilung von Seiten der Einzelvereine eingegangen.

e) Die Restauration des Ulmer Münsters ist mannigfach gefördert worden; allerdings, wie im Vorjahre, weniger direct durch den Gesamtverein und dessen Verwaltungs-Ausschuß, als durch das Ulmer Münster-Comité selbst und namentlich durch dessen rastlosen Vorsitzenden und unermüdlchen Vorseher, Herrn Professor Haßler, von welchem deshalb auch der speciellere Bericht zu erwarten ist. Indes kann der Gesamtverein immerhin einen Theil des Ruhmes, zum Erfolge mitgewirkt zu haben, für sich in Anspruch nehmen, da nur durch die wiederholte Behandlung des Gegenstandes in den verschiedenen Generalversammlungen zu Nürnberg, Münster, Ulm, Hildesheim und Augsburg der Fortschritt der Sache außerhalb Württembergs angebahnt werden konnte. Dort ist aber die Sache durch Kirchen- und Hauscollecten mannigfach gefördert worden, und wir hoffen, daß auch einzelne Quellen nachhaltig fließen werden.

f) Gar Manches ist auch für die von Herrn Dr. Landau angeregte Frage nach den in den einzelnen Gegenden Deutschlands herrschenden Eigentümlichkeiten in Bezug auf den Betrieb des Ackerbaues und der Bauernwirtschaft, der Einrichtung des Bauernhofes etc. geleistet worden. Nicht bloß sind Mittheilungen über dieselbe von den Vereinen zu Altenburg, Darmstadt, Hannover, Hermannstadt, Cassel und Lands hut eingegangen; auch von verschiedenen Privatpersonen sind Herrn Dr. Landau einschlagende Nachrichten zu Theil geworden, aus deren Verfolg immer deutlicher die Wichtigkeit der Frage selbst hervorgeht. So hat denn auch Herr Dr. Landau in der Beilage I. zum Correspondenz-Blatte (Nr. 8.) eine Schilderung des fränkischen Bauernhofes gegeben, der hoffentlich bald andere nachfolgen werden. Herr Dr. Landau wird der dritten Section hierüber das Nähere mittheilen.

IV. Die diesjährigen Besprechungs-Gegenstände, welche den verehrlichen Mitgliedern auf zwei Blättern vorliegen, sind dem Verwaltungs-Ausschusse theils von

dem Berliner Comité mitgetheilt worden, theils einzelnen Zusendungen der Herren Archivarath Lisch, Dr. D. T. von Hefner, Archivar Landau, Kammerherr von Estorff und Professor von Hefner-Altened entnommen. Der Verwaltungs-Ausschuß hofft, daß sie den betreffenden Sectionen genügenden Stoff zur Discussion geben mögen, macht übrigens noch besonders bemerklich, daß auf eine logische Reihenfolge der Gegenstände bei der Zusammenstellung um so weniger Rücksicht genommen worden ist, da die einzelnen Sectionen doch volle Freiheit besitzen, sowohl die Reihenfolge der zu behandelnden Gegenstände, als auch die Gegenstände selbst selbständig zu bestimmen.

V. Was das Correspondenzblatt anlangt, so würde es genau genommen hinreichen, wenn wir hier nur das wiederholten, was im vorigen Jahre darüber berichtet ist. Der Absatz desselben war nicht bloß hinreichend, die wegen der mannigfachen artistischen Ausstattungen diesmal ungleich bedeutenden Kosten zu decken, sondern lieferte sogar noch einen kleinen Ueberschuß zur Cassé des Gesamtvereins. Dazu kommt noch, daß die Unterstützung des Blattes durch theilweise ganz interessante Beiträge so weit genügend war, daß die Redaction wenigstens niemals über Mangel an Stoff zu klagen Ursache hatte. Es würde Unrecht sein, wenn wir, von unserem Standpunkte aus, mit diesen Resultaten nicht zufrieden sein wollten.

VI. Der Finanzhaushalt hat auch in dem verflossenen Jahre sich in der besonders erfreulichen Lage behauptet, deren wir uns in den Berichten der drei letzten Jahre rühmen durften. Außerdem daß alle Bedürfnisse des Gesamtvereins aus eigenen Mitteln bestritten werden konnten, ohne den Credit von 250 fl. , welchen S. M. der König von Hannover dem historischen Verein für Niedersachsen für den etwaigen Bedarf des Gesamtvereins zu eröffnen geruht hatten, irgendwie zu benutzen, haben wir eine Summe von 300 fl. zinslich belegt und dadurch dem an unsere Stelle tretenden Verwaltungsausschusse einen Halt gegeben, der unserer Ansicht nach um so höher anzuschlagen ist, weil er, auf Ueberschüssen einer vierjährigen Verwaltung basiert, die Ueberschüttung in die Hand gibt, daß der Gesamtverein, wenn nur der ernste Wille vorhanden ist, im Stande ist sich aus eigenen Mitteln zu erhalten.

Die eigentliche Rechnungs-Abnahme wird Sache desjenigen Vereins sein, welchem die Herren Deputirten im Verlaufe dieser Versammlung die fernere Leitung der Geschäfte übertragen werden; indessen dürfte es doch den Freunden unseres Institutes angenehm sein, eine kurze Nachweisung der Einnahmen und Ausgaben des Verwaltungsausschusses vom 15. September 1856 bis ebendahin 1857 zu erhalten, so weit sich dieselben jetzt schon übersehen lassen.

Einnahmen:

1) Ueberschuß aus der vor. Rechnung	239 fl. 14 gr. 5 sch.
2) Erlös aus dem Vertriebe des Correspondenz-Blattes	376 " 20 " 4 "
3) Außerordentliche Beiträge von 13 Vereinen	65 " — " — "
4) Eintrittsgelder von den Mitgliedern der Augsburger Generalversammlung	212 " — " — "
Summa	893 fl. 10 gr. 9 sch.

Ausgaben:

1) Allgemeine Büroaufkosten . . .	139	§	8	ggr	1	h
2) Behuf des Correspondenz-Blattes	341	"	22	"	—	"
3) Behuf der Generalversammlung	51	"	21	"	8	"
4) Behuf der Commission für den Limes	30	"	—	"	—	"
5) Ausgeliehene Capitalien . . .	300	"	—	"	—	"
Summa	863	§	3	ggr	9	h

Bilance:

Die Einnahme betrug	893	§	10	ggr	9	h
Die Ausgabe betrug	863	"	3	"	9	"
bleibt Bestand	30	§	7	ggr	—	h

oder mit Hinzurechnung der zweijährigen Zinsen von dem behuf Förderung der Gaubeschreibungen Deutschlands von S. W. dem Könige von Sachsen überwiesenen Capitale à 3% im Ganzen 36 § 7 ggr.

Das Vermögen des Vereins besteht nunmehr

- 1) aus dem erwähnten Capital von 100 § behuf der Gaubeschreibungen;
- 2) aus dem Capital von 300 §, welches im Laufe des verfloffenen Jahres aus dem Cassenbestande ausgeliehen worden ist;
- 3) aus dem oben angegebenen Cassenbestande;
- 4) aus dem Lagerbestande des Correspondenz-Blattes, nämlich:

von Jahrgang I.	111	Ex.
" " II.	114	"
" " III.	114	"
" " IV.	109	"
" " V.	128	"
" " VI.	100	"

Anlage 3.

Vortrag des Herrn Dr. Mannhardt.

Eine dringlich wichtige Angelegenheit veranlaßt mich, Ihre freundliche Aufmerksamkeit auf einige Augenblicke zu erbitten. Es handelt sich um die Nothwendigkeit, so bald als möglich die Sammlung der Volksüberlieferungen in Deutschland und über dessen Grenzen hinaus nach methodischem Plane einheitlich in Angriff zu nehmen. Als Quellen für die vaterländische Mythologie sind dieselben zwar schon nach Grimm's Vorgang seit 20 Jahren Gegenstand lebendiger Theilnahme und Aufmerksamkeit gewesen. Fleißige Sammler haben sich hie und da bemüht, die Märchen, Sagen, Volkslieder und Kinderlieder, so wie den Aberglauben und die Gebräuche aufzuleben und der Forschung zugänglich zu machen. Wie sehr auch die Verarbeitung dieser Dinge, wie sehr die deutsche Mythenforschung selbst bisher auf unrichtigem Wege sein mochte, wie sehr man namentlich darin irrte, daß man so zu sagen in jeder Volksüberlieferung ohne weiteres deutsch-heidnischen Ursprung suchte, so ist soviel mit Evidenz erwiesen, daß in der That sehr viele Reste vorchristlicher Anschauungen von dem höchsten Alterthume im Volkemunde sich erhalten haben. Unsere Sagen bringen reichhaltige Kunde verschollener Götterwesen auf die Gegenwart; in den Kinderliedern, welche auf unsern Straßen und Märkten gesungen werden, haben sich theilweise Hymnen und Chorriegen bis auf unsere Tage fortgepflanzt, welche einst an Götterfesten gesungen

und getanzt wurden, und noch heute die vollen Götternamen bewahren. In den Sitten und Gebräuchen unseres Landvolkes lebt in nicht geringem Maße die Uebung uralter Handlungen fort.

Etwas anders steht es mit den Märchen. Nur zu kleinem Theile einheimischen Ursprungs, sind sie nicht unmittelbar den anderen Volksüberlieferungen als gleichartig an die Seite zu stellen.

Fordern die Volkstraditionen mithin schon als Quellen der Mythologie und Sittenkunde der vorchristlichen Zeit allgemeineres Interesse, so ist ihre Bedeutsamkeit für andere Zweige der Geschichte und Alterthumswissenschaft kaum geringer. Die im Ganzen ursprüngliche Form, in welcher sie sich erhalten haben, macht sie weit geeigneter, als Material für die Mythen-Vergleichung zu dienen, als die durch Dichtermund allzusehr individuell ausgebildete hellenische und römische Sage; mit einem Worte, unsere Volksüberlieferungen bilden, besonnener Forschung unterzogen, einen der wichtigsten Bausteine für die Ur-Mythologie, für die Urgeschichte des indogermanischen Muttervolkes. Welchen Gewinn die Kirchengeschichte, welchen Nutzen die Kunstgeschichte des Mittelalters aus ihnen ziehen kann, ist durch fleißige Specialforschungen in neuester Zeit offenbar geworden.

Unsere ältere Literatur und die der verwandten Völker beruht, insoweit sie nicht geistlich ist, in letztem Grunde größtentheils auf einheimischer Sage, und auch die Stoffe vieler neuerer Dichter verleugnen diesen Ursprung nicht.

Unter dem unmittelbaren Einflusse der Natur bilden sich noch heute bei dem naiven Jäger, Sennern und Landmann neue mythische Anschauungen, und so erfordert auch das gegenwärtige Leben des Volkes, soll es in seinen tieferen Beziehungen verstanden werden, die Kenntniß der Volkstradition.

Mit einem Worte, das Leben unserer Nation von der fernsten Urzeit her bis auf die Gegenwart lernen wir ohne das genaueste Verständniß der Volksüberlieferungen nur ungenügend würdigen. Somit glaube ich die Sammlung der Volksüberlieferungen als eine Sache bezeichnen zu dürfen, welche sämmtlichen Freunden des deutschen Alterthums und der deutschen Geschichte am Herzen liegen muß; und ich möchte die geehrten Vereine deutscher Geschichts- und Alterthumsforscher auf das Dringendste auffordern, sich diese Sache mit wärmerem Eifer als bisher angelegen sein zu lassen. Zwei Umstände sind es, welche meiner Bitte einen besonders dringlichen Charakter verleihen. Zunächst reicht die bisherige Thätigkeit einzelner Sammler durchaus nicht hin, um die auf dem Boden der Volksüberlieferung stehenden Disciplinen auf den Standpunkt einer wirklichen, methodischen Wissenschaft zu erheben. Die strengwissenschaftliche Ausbeute der Volksüberlieferung ist so lange nicht möglich, als nicht von jeder einzelnen Tradition alle Varianten Gau bei Gau, Ort bei Ort gesammelt und in ihrer ethnographischen Verbreitung bis auf die letzte Grenze verfolgt sind. So erst wird es möglich, die ursprüngliche Form, den ursprünglichen Gedanken und die ursprüngliche Heimath derselben aufzufinden. Unsere Volksräthsel z. B., von denen mehrere schon aus dem germanischen Heidenthum bezeugt sind, sind bei Deutschen, Slaven und Kelten, so weit ich es verfolgen konnte, nahezu dieselben. Auch bei Magyaren, Finnen und Esten finden sie sich, aber hier weisen sie sich stets als Uebersetzungen derje-

nigen Form aus, welche bei den zunächst wohnenden germanischen Völkerschaften Geltung hat. Hier also sind sie Entlehnungen, während bei Slaven und Deutschen noch in jedem einzelnen Falle zu untersuchen übrig bleibt, ob wir gemeinsames Urgut vor uns haben, oder welchem Volke die Ueberlieferung ursprünglich angehört. Bei den Tscheremissen und Tschuwassen in Rußland fand sich endlich die Grenze. Ihre Volksräthsel stimmen nicht mehr mit denen der mitteleuropäischen Völker überein.

Diesem Bedürfnis, jede einzelne Volkstradition in ihrer ganzen ethnographischen Ausbreitung genau zu ermitteln, trug die bisherige Weise der Sagensammlung nur ungenügende Rechnung. So viel in einzelnen Provinzen durch die Arbeit fleißiger Sammler zusammengebracht ist, blieben die meisten dazwischen liegenden Landstriche noch ununtersucht, und auch das von jenen einzelnen Forschern zusammengehaufte Material bezieht sich größtentheils auf die nächste Umgebung der Landstriche, von denen aus sie ihre Nachforschungen anstellten. Es muß daher unsere dringende Pflicht sein, die Lücken zu ergänzen. Doch nicht allein räumlich, sondern auch stofflich ist das in der bisherigen Weise zusammengeführte Material unzureichend. Ein jeder Sammler hat im Wesentlichen nur solche Ueberlieferungen dem Volksmunde abgelauscht, nach denen er aus besonderer Neigung fragte. Es müssen künftig Anstalten getroffen werden, jede einzelne Tradition durch das ganze Gebiet ihres Vorkommens Ort bei Ort, Gau bei Gau zu erfragen, die Sammlung muß in ausgedehntestem Maßstabe von einem einzigen Mittelpunkte aus einheitlich in Angriff genommen werden.

Im nächsten Jahre hoffe ich Ihnen mit bestimmteren Vorschlägen entgegenzutreten zu können. Heute, liebe Landsleute, bitte ich Sie, legen Sie jetzt schon Hand ans Werk, sammeln Sie, jeder Verein in seinem Kreise, helfen Sie retten, was nach wenigen Jahrzehnten für die Wissenschaft vielleicht unwiederbringlich verloren ist. Die alten Leute, die Depositäre des alten Sagenschatzes, sterben fort, die brausende Locomotive und der Hammerschlag unserer Dampfbriken verheuchen die stille Welt der Zwerge aus unsern Bergen und Wäldern, die Volksüberlieferungen nehmen moderne, abgezugene Formen an, und nur ein Rest thätlichen, aller Idee beraubten und darum um so schädlicher wirkenden Aberglaubens bleibt. So sehr die Volksüberlieferungen durch die fortschreitende Aufklärung ihre ursprüngliche Form verlieren, gehen jährlich noch Hunderte von Verbrechen aus dem Festhalten des Heidenthums in unserm Volke hervor. Gegen diese Schäden ist eine lebendige Bewegung von Seiten der Kirche im Entstehen. Auf den mit dem morgenden Tage im Anschluß an den Kirchentag zu Hamburg beginnenden Conferenzen für innere Mission werden die abergläubischen Meinungen und Gebräuche als Hindernisse des christlichen Lebens besprochen und die Mittel, welche dem Fortleben des Heidenthums gegenüber zu ergreifen sind, erörtert werden. Es steht zu erwarten, daß ein sehr reger Eifer unter den Geistlichen des Vaterlandes erwachen wird, den Aberglauben auszuröten. Mit dem verderblichen Aberglauben sind aber zugleich die unschädlichen Volkstraditionen in ihrem Bestande bedroht. Mit wie großer Freude wir auch eine Bewegung begrüßen müssen, welche darauf ausgeht, einen der tiefsten Schäden unseres Volkslebens in sittlicher und leiblicher Hinsicht zu heilen, so dürfen wir unser Auge doch nicht da-

für verschließen, daß diese Bewegung nothwendig dazu dienen muß, das Aussterben der Volksüberlieferung immer rascher und unaufhaltsamer zu machen. Retten wir daher, ehe es zu spät wird. Zwar wird auf Veranlassung des Centralvereins für innere Mission ein reichhaltiges Material über den Aberglauben zusammengebracht werden, aber nur zum Theil in der Weise und Fassung, die allein der Wissenschaft förderlich sein kann. Uns kommt es auf die Form der Tradition, jenen Männern hauptsächlich auf die Einwirkung des Volksglaubens auf das sittliche Leben der Bevölkerung an. Noch einmal sei die Sammlung dem Centralvereine auf das Wärmste empfohlen.

Protokoll

über

die zweite allgemeine Versammlung der deutschen Geschichts- und Alterthumsforscher in Berlin am 18. September 1858.

Präsident: Generaldirector von Olfers.
Secrétaire: Archivsecretair Dr. Grotefend,
Professor Guhl.

Herr von Olfers eröffnet die Versammlung und ersucht den Archivsecretair Herrn Dr. Grotefend, das Protokoll der ersten Sitzung zu verlesen.

Dr. Grotefend theilt das Protokoll mit, an dessen Verlesung sich der von der Versammlung einstimmig unterstützte Wunsch reiht, den in der ersten Sitzung von Herrn Archivar Vidicin über die Geschichte der Stadt Berlin gehaltenen Vortrag, entweder in dem Bericht über die diesjährige Versammlung oder besonders vollständig abdrucken zu lassen.

Herr Professor Mommsen erhält das Wort und spricht — da die Kürze der Zeit es ihm nicht gestattet, den in Aussicht gestellten Vortrag über Inschriften zu halten — über die frühern Handelsbeziehungen, die zwischen dem römischen Reiche einer- und den germanischen und flavischen Stämmen andererseits obgewaltet haben (Auszug des Vortrages in Anlage A.).

Der Vorsitzende spricht dem Redner den Dank der Gesellschaft für diese Mittheilungen und die damit verknüpften Anregungen aus und knüpft daran die Bitte, dem „Correspondenz=Blatte“ auf den behandelten Gegenstand bezügliche weitere Notizen zugehen zu lassen.

In Folge der Aufforderung des Herrn Vorsitzenden werden nun die Berichte über die Ergebnisse der Verhandlungen in den einzelnen Sectionen abgefaßt. Für die I. Section geschieht dies durch den Herrn Archivar Dr. Vissch; für die II. Section durch Herrn Professor Gassler; für die III. Section durch Herrn Archivsecretair Dr. Grotefend; welche Herren in der kurzen und übersichtlichen Zusammenstellung der wesentlichsten Resultate zugleich Gelegenheit finden, den Eifer und die Hingebung, sowie die Einigkeit rühmend hervorzuheben, mit denen die Untersuchungen angestellt worden sind und durch welche es möglich geworden ist, trotz der Mannigfaltigkeit und der — namentlich in der III. Section — sehr großen Anzahl der zur Debatte gestellten Fragen dennoch fast durchweg zu befriedigendem und günstigem Abschluß derselben zu gelangen.

Herr von Estorff erstattet Bericht über die Thätigkeit der archäologischen Commission, für die er zugleich eine größere Betheiligung und Unterstützung von Seiten der einzelnen Vereine erbittet, als derselben bisher zu Theil geworden sind (Anlage B.).

Eine Anfrage des Herrn Geh. Regierungsraths von Quast, ob denn jene archäologische Commission, zu deren Mitglieder er selbst in der Nürnberger Versammlung gewählt worden, überhaupt noch existire, und eine daran sich anknüpfende Debatte zwischen Herrn v. Quast und Herrn v. Estorff wird von dem Herrn Vorsitzenden mit dem Bemerkten abgeschnitten, daß, ohne auf die Sachlage näher eingehen zu wollen, ihm der Gegenstand nicht geeignet erscheine, um an diesem Orte verhandelt zu werden.

Der Vorsitzende stellt darauf die Wahl des nächsten Versammlungsortes zur Verhandlung, als welcher in Folge einer von dort erfolgten Aufforderung und ohne weitere Debatte einstimmig München angenommen wird.

Ebenso findet die Wahl des Sitzes des künftigen Vorstandes statt, indem der bisherige Vorstand in Hannover nach vierjähriger segensreicher Wirksamkeit auf die Weiterführung der desfallsigen Geschäfte verzichtet. Es wird demselben auf die Aufforderung des Präsidenten der Dank für die dem Vereine geleisteten Dienste und seine aufopfernde Thätigkeit durch das Aufstehen der ganzen Versammlung ausgesprochen und darauf nach erfolgter Zustimmung von jener Seite und ohne weitere Debatte Stuttgart erwählt.

Sodann theilt der Vorsitzende ein Schreiben Sr. Königl. Hoheit des Prinzen von Preußen, datirt aus dem Hauptquartier Ereignis, mit, in welchem Hochderselbe der Versammlung, deren Bestrebungen er mit Interesse verfolgt, seinen freundlichen Gruß entbietet und zugleich sein Bedauern ausspricht, die Mitglieder der Versammlung wegen anderweitiger unabweisbarer Verpflichtungen nicht persönlich haben begrüßen zu können (Anlage C. Schreiben Sr. Königl. Hoheit des Prinzen von Preußen).

Auch ein anerkennendes Schreiben Sr. Excellenz des Herrn Ministers des Innern von Westphalen wird zur Kenntniß der Versammlung gebracht (Anlage D.).

In seinem eigenen Namen schließt der Vorsitzende daran die Bitte, die verehrten fremden Mitglieder möchten dem Aufenthalte in Berlin ein freundliches Andenken bewahren.

Herr Archivsecretair Grottefeld spricht im Namen des bisherigen Vorstandes den tiefgefühlten Dank aus für das Vertrauen, das ihm so lange geschenkt sei, und für die eifrige Mitwirkung, die er so mannigfach gefunden habe, und dankt zugleich der Vorbereitungs-Commission für die vielen Bemühungen, welche dieselbe zum Segen der Versammlung gehabt, und vor Allem dem Vorsitzenden, der bei der Behinderung des eigentlichen Präsidenten dessen Stelle so würdig vertreten, worauf der Vorsitzende die Sitzung und die Versammlung für geschlossen erklärt.

Berlin, 18. September 1858.

Ernst Guhl.

Anlage A.

Vortrag des Herrn Professors Mommsen.

Professor Mommsen wies in kurzer Ansprache darauf hin, wie wichtig es für die älteste deutsche wie für die römische Geschichtsforschung sein würde, die sämmtlichen

außerhalb der römischen Reichsgrenze auf deutschem oder slavischem Boden gefundenen Stücke römischen Ursprungs zusammenzustellen und daraus in Verbindung mit den bei den Schriftstellern vorhandenen Nachrichten soweit möglich die Geschichte der römisch-deutschen Handelsverbindungen zu ermitteln. Er hob hervor, daß allem Anschein nach dieser Verkehr beständig im Steigen gewesen sei und in der mittleren Kaiserzeit die römische Industrie angefangen habe, Thon- und Kupfergeschirr nach Deutschland auszuführen, während ehemals die aus den nordischen Ländern eingeführten Waaren wahrscheinlich im Ganzen mit Silber und Gold hätten bezahlt werden müssen. Die Münzfunde würden, zusammengestellt, werthvolle Anhaltspunkte für die chronologische Feststellung der allmählich sich steigenden Handelsbeziehungen geben. Ebenso würde es gelingen, die Localitäten festzustellen, in denen nach Ausweis der Fundungen die im Ausland weilenden römischen Kaufleute oder doch deren deutsche Handelsfreunde ansässig gewesen seien, die ältesten Handelsstätten Deutschlands. Endlich könne es nicht fehlen, daß sowohl die Gegenstände dieses Vertriebes als auch dessen umfassende Verhältnisse, wie schon die in dieser Versammlung zur Sprache gekommene Auffindung von Waaren der gleichen Fabrik theils in Böhmen, theils in Mecklenburg sie andeute, in einer solchen resumirenden Arbeit klar hervortreten würden. Er forderte schließlich die einzelnen Vereine auf, für das hier in Betracht kommende, d. h. das außerhalb der römischen Grenz- und Vorpostenlinien belegene Gebiet, die römischen Fundstücke, Münzen, Bronzen, Thonwaaren und so weiter, möglichst nach den Originalen, eventuell nach den darüber erhaltenen Beschreibungen mit genauer Angabe der Aufbewahrungsorte und der Autoritäten zusammenzustellen und diese Arbeiten entweder in den respectiven Vereinschriften durch den Druck bekannt zu machen, oder sie ihm zur Veröffentlichung resp. Benützung mitzutheilen.

Anlage B.

1. Bericht des Kammerherrn Frlrn. von Estorff über die Arbeiten der archäologischen Commission.

Meine Herren!

Wie Sie in der ersten Generalversammlung aus dem Geschäftsberichte des Gesamtvereins ersehen haben, sind dem Verwaltungsausschusse seit der letztjährigen Versammlung keine Beiträge zu der von mir übernommenen Commissionsarbeit: Classification und Terminologie der vorchristlichen nichtrömischen Denkmale Deutschlands, welche wiederholt und dringend erbeten waren, eingesandt worden. Ich kann leider nur hinzufügen, daß auch mir persönlich seitdem nur Weniges zugegangen ist. Es sind dieses:

Nachtragnotizen des Niederbairischen Vereins zu Landshut in Bezug auf dort „Keltengräber“ benannte Denkmale, ferner eine theilweise Ausfüllung meines bekannten Schemas durch den Herrn Conservator Dr. Zanssen zu Leiden, sowie Seitens des historischen Vereins von und für Oberbayern in München eine Einsendung, welche indeß, anstatt der gewünschten Ausfüllung meines Schemas, nur ein Verzeichniß derjenigen Aufsätze in dem Oberbairischen Archive für vaterländische Geschichte, welche gänzlich oder zum Theil vormittelalterliche, nichtrömische Denkmale besprechen, enthält. Sowohl das Eine, als auch das

Andere ist dankbarlichst anzuerkennen. Besonders bitte ich aber sowohl die Vereine, als auch Private, mir das auf die genannte Arbeit Bezügliche mittheilen zu wollen, was nicht publicirt ist. Ich wiederhole also noch einmal aufs dringendste meinen vom verehrlichen Verwaltungsausschusse auf so dankenswerthe Weise unterstützten Wunsch. Nur durch solche Hülfen läßt sich mein eben so schwieriges als zeitraubendes Werk beschaffen, falls die gehörige Gründlichkeit gewahrt werden soll; daß ich diese aber als eine *conditio sine qua non* bei meiner Arbeit ansehe, werden Sie weder bezweifeln, wie ich hoffe, noch tadeln, wie ich mit Recht voraussetzen darf. — Daß übrigens bei einiger Thaltkraft und gutem Willen der Vereine mein eben ausgesprochener Wunsch sich sehr leicht erfüllen lasse, beweist die Ausarbeitung des Boigtländischen Vereins, betitelt „Stein- und Erd-Denkmale im Orlagaue und an der Werra.“ Es ist, was ich mich gedrungen fühle, hier öffentlich anzuerkennen, eine höchst schätzenswerthe Arbeit, welche mir indeß noch nützlicher sein würde, wenn man sich noch schärfer an mein Schema gehalten hätte.

Sie sehen übrigens, meine Herren, daß im Allgemeinen von den mit dem Gesamtvereine verbundenen Vereinen (es sind deren ja etwa ein halbes Hundert) nur eine verhältnißmäßig kleine Anzahl die nöthigen Mittheilungen gemacht hat. — Ich habe daher in diesem Jahre, trotz vielfacher wichtiger anderweitiger Geschäfte, noch ein anderes Mittel gebraucht, um gründlich zu meinem Zwecke zu gelangen, ein Mittel, welches freilich das durchschlagendste ist, in ausgedehnter Maße anzuwenden, mir indeß der hierzu nöthige Aufwand von Zeit und Geld verbietet. Ich habe nämlich persönlich mehrere Monate in Oberfranken, wo, außer einigen sehr anerkenntnisswerthen Forschungen, z. B. des hochberdienten Pfarrers Hermann zu Breiten-Güßbach bei Bamberg, noch Manches in archäologischer Hinsicht zu thun übrig bleibt, die nöthigen Nachforschungen angestellt und bin mit dem Resultate, welches ich demnächst in meiner Arbeit näher mittheilen werde, sehr befriedigt.

Diesem anschließend, theile ich noch mit, daß von mehreren Seiten die Wahrnehmung gemacht worden ist, wie seit einigen Jahren im Allgemeinen bei den Vereinen das Archäologische dem Historischen, das Vormittelalterliche dem Mittelalterlichen nachgesetzt wird, und daß ich aufgefordert worden bin, solches zur Sprache zu bringen. Ich mache mich um so lieber zum Organe dieser Wünsche, da ich ebendasselbe wahrgenommen habe, und lege daher auch diese Angelegenheit den Vereinen dringend ans Herz. Herr M. Koch zu Heidelberg, welcher ganz diese Ansicht theilt, hat hierüber ein Elaborat dem Germanischen Museum zugestellt, welches, da es selbst hier nicht vertreten ist, mich, als Mitglied des Gelehrtenausschusses, gebeten hat, es zur Kenntniß dieser Versammlung zu bringen. Ich ersuche, daß dieser gehaltvolle Aufsatz, falls dessen Verlesung wegen Zeitmangels nicht sogleich geschehen kann, im Correspondenzblatte abgedruckt werden möge^{*)}.

2. Mittheilung des Herrn M. Koch zu Heidelberg.

Die Wahrnehmung, daß der Eifer, mit welchem noch vor etlichen Jahren die Ausgrabungen von Alterthümern

betrieben wurden, so fühlbar nachläßt, daß immer seltener von selbst nur zufällig Erworbenem die Rede ist, bedroht die einheimische Alterthumskunde mit unverkennbarem Nachtheil, nicht bloß weil der Wissenschaft kein neuer Stoff weiter zugeführt wird, sondern hauptsächlich, weil die angedeutete Vernachlässigung unwiederbringliche Verluste zur Folge hat. Werden nämlich Ausgrabungen nicht überwacht, läßt man in der Sorgfalt, Nachfrage nach ihnen anzustellen, nach, so werden die Funde verschleppt, eingeschmolzen oder verdröckelt.

Wenn man den Ursachen nachspürt, von denen der bemerkte Uebelstand herbeigeführt wurde, so findet man bei einiger Umschau im Gebiete der wissenschaftlichen Thätigkeit leicht heraus, daß die vorzüglichste derselben die Vorliebe für mittelalterliche Forschungen sei. Diese Richtung, durch Gelehrte, Künstler und wesentlich durch die Gründung des Germanischen Museums in einem Theile Deutschlands zur vorherrschenden gemacht, ward es in einem anderen durch übermächtigen Einfluß des erneuerten kirchlichen Strebens, in dessen Interesse die allseitige Herbeiziehung und Erhebung des Mittelalters liegt, und welches, nicht so selten, als man meinen sollte, der sogenannten Wissenschaft des Heidenthums gewaltig abhold ist. In den Publicationen aus diesem Theile Deutschlands merkt man den geschilderten Einfluß und den Abgang einer gleichmäßigen Vertretung der Alterthumskunde von Seite der Centralleitung deutlich, da die neuesten antiquarischen Schriften nur noch kirchlich Mittelalterliches, und weder Anzeigen von neuen Gräberfunden, noch wissenschaftliche Arbeiten über die gehäuften ältern Schätze, noch Andeutungen bieten, daß man in dieser Richtung thätig und bestrebt sei, der Erde neue zu entheben. Gegen diese Einseitigkeit bei Zeiten und so gut es nur immer thunlich ist einzuschreiten, ohne den gänzlichen Verfall der noch vor einigen Jahren so rege gewesenem Bestrebungen abzuwarten, scheint mir ein reell gegebenes, gar nicht zu verkennendes Bedürfniß zu sein, da wohl Niemand leugnen wird, daß die Aufklärungen, welche die in der Erde verborgenen Zeugen der Vergangenheit darbieten, als wesentliche Hülfsmittel der Geschichte zu betrachten seien, und ihr Vollenwinn davon abhängt, daß wir sie vollständig benützen und nicht, wie bei dem erkaltenden Eifer dafür zu besorgen steht, mit ihrer Benutzung auf halbem Wege (was soviel als Umkehr ist) stehen bleiben. Es ist sehr nöthig, dieses Versehen auch noch deshalb zu vermeiden, damit wir nicht in die Lage kommen, von den auf diesem Gebiete sehr strebsamen Schweizern, Franzosen und Engländern Belehrung über Stoffe zu schöpfen, welche der eigene Boden in Fülle in sich birgt. Endlich ist es nöthig, die Erwerbungen durch Ausgrabungen möglichst zu vervielfältigen, um die anderswo gelösten, bei uns aber noch in der Schwebe befindlichen ethnographischen und historischen Fragen zu lösen. Und gäbe es noch einen Grund hierzu, so wäre es der, die herrschende Einseitigkeit der mittelalterlichen Geschichtspflege und Alterthumskunde mit dem naturgemäßen Entwicklungsgang der Wissenschaften in das Gleichgewicht zu bringen.

Diese Gründe sind es, welche mich bewegen, die Aufmerksamkeit des Gesamtvereins auf die hier kurz angedeuteten, vorzugsweise im deutschen Süden von mir bemerkten Uebelstände zu lenken, und etwa in Antrag bringen zu wollen, daß der Gesamtverein bei sämmtlichen historischen

^{*)} ward mündlich durch den das Präsidium führenden Herrn General-Director von Olfers zugesagt.

Bereinen die Aufforderung erneuere, die Ausgrabungen zu pflegen, und nach Maßgabe der Geldkräfte eigene zu unternehmen, so wie mit Veröffentlichung der Funde nicht Zuhre lang zu verziehen oder sie ganz zu unterlassen. Speciell fasse ich bei diesem Vorschlag Württemberg, Oesterreich und Ungarn ins Auge. Bin ich recht unterrichtet, so sind in Württemberg viele, eine reiche Ausbeute versprechende Fundorte (Grabhügel) bekannt. Dem Alterthumsvereine in Stuttgart fehlt es auch nicht an Geldmitteln, um die Ausgrabungskosten bestreiten zu können. Wie es scheint, verschuldet das diesfällige Zurückbleiben eben auch nur der vorwaltende Geschmack am Mittelalterlichen. Inzwischen ist gar nicht zu zweifeln, daß auf eine Anregung des Gesamtvereins um so gewisser Namhaftes geleistet werden würde, als die Antiquare daselbst darauf sehr gerne eingehen würden, und die Ueberzeugung besteht, daß dieses hinsichtlich der Alterthümer allerdings nicht genügend durchforschte Land Grabhügel aus den verschiedensten Zeitaltern gewahren läßt.

In Oesterreich werden Ausgrabungen nirgend systematisch betrieben, obgleich sie nirgend lohnender als in den ehemaligen römischen Provinzen daselbst ausfallen müßten. Weshalb aber die Wissenschaft in Deutschland ihre Hoffnungen und ihr Gedeihen lediglich auf den Zufall von Eisenbahnbauten oder den einer glücklichen Pflugschar setzen und unberechtigt sein soll, Vereins-Unternehmungen zu verlangen, ist nicht einzusehen. Die Central-Commission für Erforschung der Baudenkmale in Wien hat auch die Aufgabe, die Alterthumskunde im weitesten Sinne zu pflegen, weshalb nichts im Wege steht, Ausgrabungen zu veranlassen, gleichwie sie auf Anträge aus allen Kronländern die Restauration kirchlicher Denkmäler beschließt, und die Kosten aus Staatsmitteln bestreitet. In jüngster Zeit wären aber auch einzelne Vereine in der Lage, kleine Summen auf eigene Unternehmungen der Art zu verwenden, und eine erfolglose Geldauslage wäre nicht leicht zu besorgen, denn in dem alten Noricum gibt es sehr wohl bekannte Fundstätten. Da sich von Oesterreich großer Gewinn für die Alterthumskunde der Vorzeit versprechen läßt, so wäre eine Einwirkung des Gesamtvereins auf die genannten Institute sehr erwünscht.

Ungarn, dessen Reichthum an Antiquitäten dem seiner Naturproducte zur Seite steht, wäre in der besprochenen Beziehung besonders zu behandeln, und an die dortige Akademie der Wissenschaften das Ersuchen um Bekanntgebung ihrer Erwerbungen unter Bedeutung der Nothwendigkeit und Zweckmäßigkeit von Nachforschungen aus ihrer Mitte, zu stellen. Die deutsche Wissenschaft kann der Beschaffung von Hülfsmitteln aus dem von so verschiedenen Völkerzügen berührten großen Pannonien nicht wohl entbehren. Im Uebrigen könnte auch ein erneuertes Gesuch bei sämtlichen deutschen Regierungen, die zum Schutze der Alterthümer erlassenen Mahnungen und Verordnungen zu wiederholen und dem Amtspersonale angelegentlich zu empfehlen, von voraussichtlich guter Folge und deshalb nothwendig sein, weil sie als nicht currente und urgente Amtsgeschäfte, wobei es zum Theil auch an Interesse gebricht, leicht in Vergessenheit gerathen.

Heidelberg, 19. August 1858.

M. Koch.

Anlage C.

Ich habe mit lebhaftem Interesse aus dem Schreiben vom 12ten ersehen, daß der Gesamtverein der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine sich in diesen Tagen in Berlin versammelt hat, und kann nur Mein aufrichtiges Bedauern hiermit aussprechen, daß Ich durch Meine Abwesenheit von Berlin verhindert bin, die Mitglieder des Vereins persönlich kennen zu lernen. — Hauptquartier Piegelnig, den 16. September 1858.

Prinz v. Preußen.

Anlage D.

Einem geehrten Verwaltungs-Ausschuß spreche ich hiermit meinen verbindlichsten Dank für die mir durch das gefällige Schreiben vom 10. d. Mts. erzeigte Aufmerksamkeit aus, und benutze gern die Gelegenheit, um den Ausdruck des lebendigen Interesses zu erneuen, welches ich dem Streben des Gesamtvereins widme.

Berlin, den 15ten September 1858.

Der Minister des Innern.

Westphalen.

3) Der Verwaltungs-Ausschuß bescheinigt dankbar den Eingang folgender Druckschriften:

Vom historischen Verein für Krain zu Laibach: Dessen Mittheilungen 1857. Titel und Register. — 1858. Mai, Juni.

Vom germanischen Museum zu Nürnberg: Dessen Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit. 1858. October.

Von dem Institut historique zu Paris: Dessen Investigateur. T. VIII. Série III. Livr. 282—286. 1858. Mai—Sept.

Von der k. k. Centralcommission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale in Wien: Deren Mittheilungen. III, Septemb. u. October 1858.

Bei der Redaction sind außerdem eingegangen und werden baldigst besprochen werden:

Böttcher, Geschichte des Kirchspiels Kirchrode und der Umgegend. Heft I. Gründung und Dotirung der Kirche zu Rodde. Hannover 1858.

Güthling, Morik Herzog und Kurfürst von Sachsen. Erste Hälfte. Minden 1858.

Der Stader Aufruhr wider Andreas Buck 1376. Urkundl. Beitr. zur Gesch. der Stadt Stade von Krause. Stade 1858.

Lünkel, Geschichte der Diocese und Stadt Hildesheim. Heft 6 u. 9—13. Hildesheim 1848.

4) Weitere Mittheilungen den Hausbau u. die Flurtheilung betr.

Herr Pfarrer Karff zu Obermeiser: Mittheilungen über den Bauernhof an der heff. Diemel.

Herr Cantor Grünwald zu Seelze: desgl. über den sächs. Bauernhof im Allgemeinen.

Herr Dr. Schmidt zu Hohenleuben sendet Ansicht und Grundriß eines Bauernhofs aus dem Vogtlande.

Herr Bauinspector Dolseius zu Torgau: Mittheilungen über das dortige Bauerngehöft.

Herr Professor Schuler von Libloy zu Hermannstadt: Karten über die Umgegend von Hermannstadt und den Grundriß eines sächsischen Dorfes, nebst weiteren Mittheilungen über den Hofbau und die Feldordnung in Siebenbürgen.

Herr Kammerdirector Seitz zu Trachenberg: Ansicht und Grundriß nebst Beschreibung eines nieder-schlesischen Bauernhofs.

Herr Dr. Seitzers, bischöfl. Commissar zu Duderstadt: Mittheilungen über den Hausbau auf der Gränze zwischen dem sächs. Leinegau und Thüringen.

Durch den nassauischen Verein von Herrn Geometer Dost zu Griesheim: Ansicht, Grundriß, Querdurchschnitt und Längendurchschnitt eines Bauernhofs und einer Scheune bei Frankfurt in 6 vortrefflich ausgeführten Blättern.

Von Herrn Steuerrath Haarbach zu Münster durch Vermittlung des Herrn Geheimen Oberfinanzraths Carvachi daselbst: Feldkarte eines Hofes bei Münster.

Herr Bauinspector Stendener zu Halle a. d. S.: Schreiben, die dortigen Höfe betr.

Durch Vermittlung des Herrn Dr. Neumont zu Aachen: Schreiben des Herrn Durst auf Haus Schönrath, Vicepräsidenten der Localabtheilung des rhein. landwirthsch. Vereins, über die ripuar. Höfe und deren Flurauftheilung.

Bekanntmachung.

Der unterzeichnete bisherige Verwaltungsausschuß erachtet es für seine Pflicht, bei Abgabe der Geschäftsleitung an den Württembergischen Alterthumsverein in Stuttgart die Resultate zu veröffentlichen, welche die abgelegte und abgenommene Rechnung vom 15. September 1857 bis dahin 1858 ergibt.

Wir haben auch diesmal die Ergebnisse der frühern Rechnungen hinzugefügt, wodurch es thunlich wird, Vergleichen anzustellen.

Zu der neuesten Rechnung fügen wir einige weitere erläuternde Bemerkungen hinzu.

Der Absatz des Correspondenzblatts vom Jahrgange 6 hat sich genau auf der Höhe des Vorjahrs von 344 Exemplaren erhalten. Nur der Absatz von den frühern Jahrgängen hat sich vermindert. In beiden Beziehungen

bleibt ein vermehrter Absatz wünschenswerth, weil dadurch die bessere Entwicklung des Gesamtvereins wesentlich bedingt wird. Es werden dadurch die Anliegen um extr. Zuschüsse unnöthig, wozu sich in Folge Aus Schreibens vom 25. Januar d. J. von den 52 verbundenen Vereinen bis jetzt 13 und zwar zunächst für die 6. und 7. Verwaltungsperiode bereit erklärt haben. Hierin findet die desfallsige Einnahme zu überhaupt 65 fl ihre Erklärung. Es ist hier noch des Lagerverraths von vollständigen Exemplaren des Correspondenzblatts zu gedenken, dessen Bestand erst jetzt sicher ermittelt werden konnte, wernach vorhanden sind:

vom Jahrgange 1	109	Exemplare,
"	"	2 113 "
"	"	3 112 "
"	"	4 109 "
"	"	5 127 "
"	"	6 120 "

Die Ausgaben anlangend, so ist zunächst darauf aufmerksam zu machen, daß solche sub Tit. I, 3, gegen die frühern Jahre sich bedeutend höher beläuft, nämlich 90 fl 14 ggr 11 h . Diese Steigerung beruht darin, daß vermehrter Ausgabenbettel durch Hinzufügung der Commissions- und Reisekosten erweitert werden mußte, welche durch die kräftigere Förderung des Unternehmens einer Gau-Beschreibung Deutschlands erforderlich wurden. Ueberhaupt sind darauf 84 fl 3 ggr 10 h verwandt. Auch die Portokosten der archäologischen Commission haben hier zum ersten Male ihre Stelle gefunden, welche jedoch nur 1 fl 9 ggr betragen haben.

Die gegen das Vorjahr sich zeigende erhebliche Verminderung der Kosten behufs der General-Versammlung in Augsburg, welche einschließlich von 28 Gulden für den Transport der Gypsmodelle aus dem römisch-germanischen Museum in Mainz, sich auf 70 fl 1 ggr 10 h belaufen haben, wird allgemein befriedigen *).

Der Titel V. zeigt die hohe Ausgabe von 330 fl 2 ggr 1 h . Sie wird indeß gern gesehen werden, insofern darunter 300 fl befindlich sind, welche zeitweise belegt werden konnten. Es dürfte darin eine Ausgleichung gefunden werden für die, während der ersten und sechsten Verwaltungsperiode notwendig gewordenen extraordinären Zuflüsse, welche mit überhaupt 361 fl 10 Ngr in Einnahme nachgewiesen sind. Den belegten 300 fl kam nur noch eine Bewilligung von 30 fl hinzu, welche zur Förderung der Arbeiten behufs des limes imperii Romani ausgesprochen ward.

Schließlich gedenken wir noch des Fonds für das Unternehmen einer Gau-Beschreibung Deutschlands, welcher am Schlusse der sechsten Verwaltungsperiode 106 fl betrug, ein Fond, dessen Verwaltung bis jetzt von der Haupt-Rechnung getrennt gehalten ist.

Hannover, den 15ten Nov. 1858.

Der bisherige Gesamtverein des Verwaltungs-Ausschusses.

*) Wir dürfen hier nicht unerwähnt lassen, daß es der anerkennenswerthen Liberalität der königlichen Regierung und des Magistrats in Berlin zu verdanken ist, wenn die daselbst stattgefundene jüngste General-Versammlung für die Kasse des Gesamtvereins nur eine erhebliche Einnahme, aber auch nicht eine Ausgabe zur Folge gehabt hat.

Systematische Nachweisung der Einnahmen und Ausgaben

Verwaltungs-Ausschusses des Gesamtvereins der deutschen Gesellsch. und Arbeitervereine vom Anfang an (September 1852) bis 15. September 1855.

Jahr.	I. Rückstände auf Vorjahren.			II. Erlös aus dem Vertrieb des Correspondenz-Materials.												III. Extra-ordinäre Aufträge.			IV. Eintritts-Geld von der Generalversammlung.			V. Ungewöhnliche Einnahme.			VI. Gesamte Einnahme exclusive der Ueberschüsse aus Vorjahren			Bemerkungen.																											
	R.	G.	S.	Anzahl der abonnierten Exemplare.			Soll			Sind eingezahlt			Exempl.	Sind rückständig für:			für ältere Subscriptoren und einzelne Nummern.			ordinäre Aufträge.			der Generalversammlung.			Ungewöhnliche Einnahme.			Gesamte Einnahme exclusive der Ueberschüsse aus Vorjahren																										
				R.	G.	S.	R.	G.	S.	R.	G.	S.		R.	G.	S.	R.	G.	S.	R.	G.	S.	R.	G.	S.	R.	G.		S.	R.	G.	S.																							
1853/3	—	—	—	286	286	—	—	—	212	—	—	74	—	—	—	—	17	8	—	296	10	—	—	—	—	—	—	—	509	26	—	—																							
1854/4	70	—	—	290	290	—	—	—	166	—	—	124	—	—	—	—	2	19	—	—	—	—	—	—	—	—	—	310	22	3	—																								
1854½	165	15	8	315	316	14	6	241	14	6	75	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	638	22	10	—																								
185½	81	9	6	331	332	12	8	332	12	8	—	—	—	—	—	29	8	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	655	13	10	—																								
1856/7	1	2	—	344	351	16	—	351	16	—	—	—	—	—	—	36	10	10	—	—	—	—	—	—	—	—	—	682	22	10	—																								
1857/8	—	—	—	344	351	4	4	351	4	4	—	—	—	—	—	25	16	—	65	—	—	—	—	—	—	—	—	653	20	4	—																								
																																excl. des vorjährigen Ueberschusses von 124 R. 17 gr. 10 Sch.			excl. des vorjährigen Ueberschusses von 196 R. 14 gr. 1 Sch.			excl. des vorjährigen Ueberschusses von 239 R. 14 gr. 5 Sch.																	

*) Seit 1854/55 ist nach Gütergrößen gerechnet worden

U n g u e n t

[illegible]

II. Literarische Anzeigen.

Die Alterthümer unserer heidnischen Vorzeit. Nach den in öffentlichen und Privatsammlungen befindlichen Originalen zusammengestellt und herausgegeben von dem Römisch-Germanischen Centralmuseum in Mainz durch dessen Conservator L. Lindenschmit. Heft 1. Mainz 1858. 14 S. u. 8 Tafeln (mit 167 Abbildungen). 4.

Das Röm.-Germ. Centralmuseum hat bei seiner Gründung, 1852, sich die umfassende Aufgabe gestellt: „eine übersichtliche Sammlung der heidnischen Alterthümer aus allen deutschen Ländern herzustellen.“ Die Lösung dieser Aufgabe, welche bezüglich der Originale selbst nicht ausführbar ist, konnte nur möglich werden durch getreue plastische, die Originale in jeder Hinsicht ersetzende Facsimiles. Das Centralmuseum hat nun bis jetzt von mehr als 1200 Alterthümern aus verschiedenen Museen, öffentlichen und Privat-Sammlungen colorirte Gipsabgüsse zum Austausch und zur Veröffentlichung, anfertigen lassen, welche an charakteristischer Wahrheit und geschickter Ausführung Alles übertreffen, was bisher in solchen Arbeiten geleistet ist, wie die meisten unserer Leser werden bezeugen können.

Wenn gleich das bisher Geleistete nur als Theil der Grundlage, als der Anfang einer übersichtlichen Sammlung unserer nationalen Alterthümer der heidnischen Zeit betrachtet werden kann, welche erst in einer längern Reihe von Jahren zu ihrer vollen Bedeutung gelangen wird, so schien es dem Centralmuseum dennoch zweckmäßig zu sein, schon jetzt die Veröffentlichung seiner Sammlung zu beginnen, um mit der rasch zuwachsenden Fülle des Materials einigermaßen gleichen Schritt halten zu können. Das Vorwort des Herausgebers zum oben angezeigten ersten Hefte dieser Veröffentlichung bemerkt: „Der Umfang des Stoffes, welcher den Gegenstand jener Sammlung bildet, muß, obgleich im Allgemeinen auf den Bereich der heidnischen Alterthümer Deutschlands beschränkt, diese Grenze jedoch nach zwei Richtungen hin überschreiten. Nach der einen Seite hat er die Uebergangsperiode in das Christenthum — die Zeit vom 5. bis in das 8. Jahrh. — aufzunehmen, weil hier die noch ausgedehnt herrschenden Gebräuche des Heidenthums in der Todtenbestattung viel anschaulicher und genauer zu beobachten sind, als in den ältern Grabhügeln und an ihren nur theilweise vom Leichenbrande verschonten Ueberresten; insbesondere auch, weil hier bei den Schmuckgeräthen Formen einer Ornamentik zu Tage kommen, welche, obschon eigenthümliches Merkzeichen dieser Zeit, doch keinesweges den Charakter der Neuheit und einer plötzlichen Entstehung, sondern vielmehr den der Ueberlieferung und der Entwicklung aus viel älteren nationalen Elementen darbietet. Nach der andern Seite hin ist es die Aufgabe der Sammlung: alle jene Vergleichsmittel aus den Alterthümern der Nachbarländer zu beschaffen, welche über das Wesen und den Ursprung der Fundstücke unsers eignen Landes Aufschlüsse zu geben vermögen. Es sind hierher eines Theils die römischen Alterthümer zu rechnen, welche aus den Zeiten der Verührung mit diesem Volke so häufig in den altgermanischen Grabhügeln entdeckt werden; andern Theils die griechischen und etruskischen Erzgeräthe und Waffen, welche nicht nur

für die Untersuchung unserer einheimischen Erzfunde überhaupt von höchster Wichtigkeit, sondern auch, namentlich die etruskischen, in den alten Gräbern unsers Südens und Westens unbestreitbar nachzuweisen sind.“ Mit dieser Auffassung können wir nur übereinstimmen und sind ebenfalls mit dem Herausgeber vollkommen einverstanden, daß es fern liegen mußte, die ganze Masse verschiedenartiger Stoffe bis in das Einzelne sogleich nach einem bestimmten Systeme ordnen zu wollen, sondern daß vorerst das Material für die richtige und allseitige Beurtheilung unserer vaterländischen Alterthümer zu beschaffen sei. Das angezeigte Werk soll also nicht etwa ein illustriertes Handbuch der deutschen Alterthumskunde werden, sondern die verschiedenen Formen der Waffen, Werkzeuge, Geräthe, Schmucksachen und Zierraten unserer heidnischen Vorfahren in den verschiedenen Gegenden Deutschlands übersichtlich darstellen.

Der Herausgeber hat diese Gegenstände nach der Zeitfolge unter 4 Perioden: Stein-, Erz-, Eisen- und fränkisch-alemannische Periode geordnet und danach in folgende Gruppen eingetheilt: Waffen, Geräthe, Schmucksachen, Gefäße und Sculpturen, welche dann wieder in einheimische, altitalische und römische gesondert sind.

Das vor Kurzem erschienene erste Heft dieses für jeden Kenner und Freund des vaterländischen Alterthums wichtigen Werks enthält: 36 Abbildungen von 18 steinernen Hämmern und Aexten, 74 von 68 bronzenen Schwertern, Keilen und Meißeln, 4 von eisernen Schwertern und Scheiden, nebst einer bronzenen Scheide (römisch), 28 von Eisenspeeren, 24 von Zierplatten und Scheiben von Gewandnadeln von Kupfer, Erz, Gold und Silber (fränkisch-alemannisch). Die gut gravirten Abbildungen sind durchaus getreu, wie u. a. die in der hiesigen Sammlung befindlichen Originale von 18 derselben zeigen, sie haben aber leider durchgängig nur nach einem sehr kleinen Maßstabe — von $\frac{1}{3}$ bis bez. $\frac{3}{4}$ der Naturgröße — gegeben werden können, um durch einen hohen Preis der allgemeineren Verbreitung des Werks nicht hinderlich zu sein. Diese Kleinheit schadet besonders den größern Gegenständen, von welchen die meisten nur zu $\frac{1}{3}$ Größe abgebildet sind.

Das Werk erscheint in zweimonatlichen Lieferungen zu dem sehr billigen Preise von 25 Ngr. oder 1 Fl. 30 Kr.; jede Lieferung umfaßt 8 Kupfertafeln mit dem entsprechenden Texte, der im ersten Hefte das Material, den Fundort und zuweilen eine kurze Beschreibung des abgebildeten Gegenstandes, auch die Sammlung angiebt, in welcher das Original sich befindet. Der Inhalt der nächsten 4 Hefte ist im Umschlage angezeigt. Die Tafeln sind sehr zweckmäßig so angelegt, daß sie später nach den angegebenen Zeichen und auch ohne Beachtung derselben, den Gegenständen nach, von jedem Besitzer leicht geordnet werden können.

Indem wir dieses Werk, das erste in seiner Art, welches in Deutschland erscheint, freudig begrüßen und mit voller Ueberzeugung empfehlen, wollen wir schließlich bemerken, daß, nach einem Circulare des Centralmuseums, die Mitglieder der mit selbigem in Verbindung stehenden Vereine bei ihrem Vereinsvorstande darauf subscribiren können.

Hannover.

G. Einfeld.

Der Stader Aufruhr wider Andreas Buck 1376. Urkundlicher Beitrag zur Geschichte der Stadt Stade, von K. E. H. Krause, Conrector. Stade 1858. 8.

Diese kleine, kaum einen Bogen umfassende Schrift ist zur Begrüßung der Generalversammlung des jüngst gestifteten Vereins für Geschichte und Alterthümer der Herzogthümer Bremen und Verden und des Landes Hadeln vom Schriftführer dieses Vereins ausgegeben worden und dürfte also, zumal da sie auch scheinbar nur specielles Interesse hat, nicht leicht in größeren Kreisen bekannt werden. Gerade das aber fordert uns auf, hier auf dieselbe aufmerksam zu machen, da sie ein Stück niedersächsischen Städtelebens aus dem Mittelalter vor uns aufrollt, worüber bis jetzt nichts bekannt geworden ist.

Den Hauptinhalt bildet ein officieller Bericht über den von Johann Seghelken gegen den regierenden Bürgermeister von Stade, Andreas Buck, am 15. Februar 1376 angeklagten, aber durch commissarische Schlichtung von Seiten der befreundeten Städte Lübeck, Bremen, Hamburg und Buxtehude schon am 29. März desselben Jahres gütlich vertragenen Aufstand. Der Verfasser hat durch eine die Wichtigkeit der Urkunde besprechende Einleitung und eine möglichst getreue hochdeutsche Uebersetzung der in niederdeutschem Dialekt abgefaßten Urkunde den Werth der kleinen Schrift noch erhöht, da dieselbe dadurch auch für den mit diesem Dialekte weniger Vertrauten genießbar und fruchtbringend wird.

E. L. Grotefend.

- 1) Die allmähliche Entstehung der jetzigen welfschen Lande: des Königreichs Hannover und Herzogthums Braunschweig. Zur Erläuterung der Stammtafel der regierenden Fürsten aus dem Welfenhanse und ihrer Vorfahren. Dargestellt von Dr. Heinrich Böttger, Königl. Bibliothek=Secr. Hannover 1858. 8.
- 2) Diese Stammtafel selbst.

Der Verfasser vereinigt bei der Herausgabe dieser beiden Druckwerke einen doppelten Zweck, in gedrängter und dabei klarer Schreibweise zur Anschauung zu bringen: wie die einzelnen Älode, Gebiete, Fürstenthümer und Herzogthümer, aus welchen das Königreich Hannover und das Herzogthum Braunschweig, namentlich in den alten Provinzen, jetzt bestehen, nach und nach in sich immer mehr abgerundet, und in den Besitz der regierenden Fürsten aus dem Welfenhanse gekommen sind, und welche von diesen Landen im Besitze jedes einzelnen derselben gewesen sind. In ersterer Beziehung mußte er bis zu den erweislich ältesten Vorfahren Heinrichs des Löwen zurückgehen, welcher in dieser Beziehung insofern Epoche macht, als er der erste ist, der sich im Besitze der altwelfschen Lande in Sachsen befand, er durfte füglich auch die Besitzungen der Welfen in Schwaben und Italien und die Weise, wie sie verloren gingen, nicht unerwähnt lassen, obwohl die billungischen und brunonischen Güter den Grundbesitz bilden, an welchen die jetzigen welfschen Lande nach und nach angereicht sind. Theoderich, Herzog in Ostfalen und Inhaber der Aseburg, ist ihm der älteste Besitzer

solcher Güter, zu welchen die Brunonen durch Tausch und Kauf immer mehr Aflod legten und dadurch ihren Einfluß in den Gegenden sicherten, von wo aus später Heinrich der Löwe seine Macht entfaltete. Die Genealogie der Brunonen, welche an der vierten Stelle der Stammtafel verzeichnet ist, bedarf jedoch noch der nöthigen Belege, die wir in einer auf der letzten Seite angekündigten Abhandlung des Verfassers über die Brunonen zu erhalten erwarten dürfen.

Die vorliegende Stammtafel (wohl zu unterscheiden von der noch nicht vollendeten, die sämmtlichen Mitglieder des Welfenhanfes umfassenden Stammtafel der Welfen, welcher auch ein alphabetischer Nachweis der einzelnen Fürsten und Fürstinnen beigegeben werden soll) beschränkt sich zweckgemäß auf die regierenden Fürsten, wie auch von den Vorfahren Heinrichs des Löwen nur diejenigen aufgenommen sind, welche die sieben Stämme bis zu ihm in directer Linie fortgesetzt haben. Durch Farbendruck ist die Abgrenzung jeder Linie sowohl dieser Vorfahren, als auch der Nachkommen des ersten Herzogs, Otto des Kindes, zur klaren Anschauung gebracht. Antritt, Wechsel und Ende der Regierung sind für jeden einzelnen Fürsten, unter Angabe der Hauptprovinzen, über welche sie regierten, auf der Stammtafel verzeichnet; im Texte sind die Specialien dafür ausgeführt *) und es fehlt nur noch, um diesem geographisch=historisch=genealogischen Hülfsmittel für unsere Landesgeschichte einen Abschluß zu geben, ein historisch=geographischer Atlas, wie denselben Dr. Grote seit vielen Jahren intendirt, aber noch immer nicht herausgegeben hat.

Das Wappen eines Fürsten repräsentirt zugleich im Wesentlichen den Besitz desselben. Deshalb hat der Verfasser in der „Darlegung der Wappen der jetzigen welfschen Lande: des Königreichs Hannover und Herzogthums Braunschweig“ bei Aufzählung der einzelnen Wappenschilder, wie sie nach und nach in dieselben aufgenommen sind, zugleich die einzelnen Provinzen zur Sprache gebracht, und auch diejenigen nicht übersehen, deren Wappenschilder fern geblieben sind.

Der Verfasser beabsichtigt auch eine Geschichte des braunschweig=lüneburgischen Wappens mit den zu deren Erläuterung nöthigen Wappenzeichnungen von Münzen und Siegeln im Klinckworthschen Verlage herauszugeben, zu welcher er die Hauptdata bereits gesammelt hat.

M. E. G.

Berichtigungen.

Im Jahrg. VI, Nr. 11, S. 104, Sp. 2, 3. 3 v. u. lies Höhenlande statt Fußlande.
Dasselbst S. 105, Sp. 1, 3. 6 lies Wustrow statt Wustrum.

*) Auf S. 29. hat sich, durch Verwechselung des Herzogs Otto mit dem Markgrafen Otto, ein Irrthum eingeschlichen. Herzog Otto der Strenge hatte, mit dem Markgrafen von Brandenburg verbunden, dem Herzoge Heinrich dem Wunderlichen Brome, Borsfelde, Stellfeld und den Hasenwinkel 1300 abgenommen; Borsfelde und Brome gingen dann 1309 in der Theilung an Brandenburg verloren, Stellfeld und den Hasenwinkel bebielt Herzog Otto.

Die Fortsetzung des Correspondenz=Blattes wird durch die von dem Württembergischen Alterthums=Verein zu Stuttgart angeordnete Redaction besorgt werden.
E. L. Grotefend.

Correspondenz-Blatt

des

Gesamtvereines

der

deutschen Geschichts- und Alterthums-Vereine.

Herausgegeben vom Verwaltungs-Ausschusse des Gesamtvereines

in

Stuttgart.

N^o 2.

Siebenter Jahrgang. 1858.

November.

5) Der Verwaltungsausschuß des Gesamtvereins

an

sämmtliche verbundene deutsche Geschichts- und Alterthumsvereine.

Unter Bezugnahme auf das verehrl. Ausschreiben des bisherigen Verwaltungsausschusses in Hannover vom 8. Oktbr. d. J. (Correspondenzblatt, Jahrg. VI. Nr. 12) beehren wir uns hiemit zur Kenntniß zu bringen, daß die Uebergabe der den Gesamtverein betreffenden Acten und Rechnungen, sowie des Kassenbestandes und Inventars an den unterfertigten Verwaltungsausschuß des Gesamtvereins zu Stuttgart am 22. Dez. d. J. stattgefunden hat.

Nachdem wir von den genannten Schriftstücken genauere Einsicht genommen haben, achten wir es für unsere erste Pflicht, hier öffentlich die Thätigkeit und Umsicht rühmend anzuerkennen, mit welcher der bisherige Verwaltungsausschuß zu Hannover die Geschäfte des Gesamtvereins seit fast vier Jahren musterhaft geführt hat, und sagen demselben insbesondere unsern verbindlichsten Dank für die freundliche Gefälligkeit, womit er jene Geschäfte auch noch nach Ablauf des letzten Verwaltungsjahres geleitet und die Fortführung des Correspondenzblattes besorgt hat.

Der neugewählte Verwaltungsausschuß dahier besteht aus folgenden Mitgliedern:

Se. Erlaucht Graf Wilhelm von Württemberg, als Vorstand,

Oberhofmeister Freiherr vom Holk, dessen Stellvertreter,

Finanzrath Eser,

Oberhofprediger v. Grüneisen,

Archivrath v. Kausler,

Finanz-Messor Paulus,

Ober-Studienrath v. Stälin,

Canzleirath Rathfelder, als Secretär und Schatzmeister.

Die Mitglieder dieses Ausschusses bilden zugleich das Redactions-Comité.

Wir ersuchen nun sämmtliche verbundene Vereine, durch rechtzeitige Einsendung ihrer Publikationen und Jahresberichte, sowie durch Verbreitung des Correspondenzblattes die Geschäftsleitung zu fördern, und bitten insbesondere die H.H. Geschichts- und Alterthumsforscher um geeignete Mittheilungen für das Correspondenzblatt.

Schließlich haben wir noch mit besonderem Danke der Liberalität der J. G. Cotta'schen Buchhandlung zu gedenken, die den buchhändlerischen Vertrieb des Correspondenzblattes unentgeltlich übernommen hat.
Stuttgart, den 30. Dezember 1858.

Der Verwaltungsausschuß des Gesamtvereins.

Jchr. vom Holz.

Rathjelber.

I. Angelegenheiten des Gesamtvereins.

- 6) **Protokolle**
über
die Verhandlungen der I. Section (für Archäologie der heidnischen Vorzeit). *)

Erste Sitzung.

Berlin den 16. September 1858.

Vorsitzender: Archivrath Dr. Visch aus Schwerin.

Schriftführer: Baumeister Adler aus Berlin.

Archivrath Dr. Visch eröffnet die Sitzung um 8¼ Uhr. Nach einigen einleitenden Bemerkungen über die Behandlung der Tagesordnung schlägt derselbe die Behandlung der Frage 7 unter den Fragen des an die Mitglieder vertheilten Schema's vor:

Frage 7: „Wozu dienten die kleinen bronzenen Wagen, die man namentlich in der Mark Brandenburg, und wo anders noch? gefunden hat?“

und geht nach Billigung dieses Vorschlages zu einem dahin gehörigen einleitenden antiquarischen Berichte über. Ein zu Peccatel, 1½ Meilen von Schwerin befindliches 5—6' hohes kegelförmiges Grab gab bei seiner Eröffnung außer vielen bronzenen Waffen, Geldschmuck u. einen kleinen bronzenen, sehr wohl erhaltenen vierräderigen Wagen, dessen bißgelartig gebogene Achsen einen bronzenen Unterfatz und auf denselben eine geräumige kraterartige Schale trugen. Dr. Visch zeigt diese auf einem Wagen ruhende Bronzeweise aus dem Schweriner Museum im Originale und in Abbildungen vor. Mit diesem Grabe correspondirte auf der angrenzenden Feldhufe ein anderes Grab, über dessen vermeintlichen Inhalt sagenhafte Geschichten im Volkemunde umliefen. Bei der Eröffnung fand sich ein verbrannter Leichnam, dann ein Altar, davor eine irdene Wanne mit einem Skelett darin, auf dem Altare ein großes irdenes, kesselförmiges Gefäß.

Derselbe erinnert, um weitere Vergleichspunkte zu gewinnen, an einen zweiten bald darauf erfolgten Fund eines ähnlichen dreiräderigen, aber einachsigen Wagens, der bei Frankfurt a. d. O. gefunden und der von Bietzen'schen Sammlung einverleibt worden ist. Endlich legt Dr. Visch ein großes, mit Bronzegußmündung und Mundöffnung versehenes Horn vor, dessen Gravirungen, außer spiralförmigen Ornamenten, Schiffe und 4

zu einem Wagen zu verbindende Räder darstellen, wodurch eine bildliche Darstellung des in Hede stehenden Wagens beabsichtigt erscheint. Die sich hieran anschließende Erklärung des Dr. Visch glaubt in dem Wagen von Peccatel ein fahrbares Tafelgeräth sehen zu müssen.

Bei der hierauf eröffneten Diskussion erinnern Lindenschmit und Visch an den Indenburger Wagen ähnlicher Construction.

v. Quast führt mit Bezug auf den von ihm vorgelegten dreiräderigen Wagen von Frankfurt a. d. O. an, daß die auf der Achse befindlichen eigenthümlichen vogelartig gestalteten Bildformen von Grimm als Darstellung der Plejaden erklärt worden seien, und stellt in Abrede, daß auf dem Wagen etwas befestigt worden sei, wogegen er vermuthungsweise ausspricht, daß auch auf dem dreiräderigen Wagen Opfer- und andere Gaben gelegt sein können.

Man stimmt allseitig darin überein, höchst merkwürdige einheimische Kunstzeugnisse vor sich zu haben. Nur

Lindenschmit glaubt die Annahme, daß hier einheimisches Fabrikat verlasse, bezweifeln zu müssen.

Dr. Brunselius aus Lund theilt mit, daß in Schweden ebenfalls eingravirte Verstellungen von ähnlichen Wagen vorgefunden sind.

Graf Reinhard hält die Wagen als aus slavischer Epoche stammend, was aber von verschiedenen Seiten her bezweifelt wird.

Prof. Weiß macht auf etruskische Wagen aufmerksam, welche, von Windelmann publicirt, sowohl eine ähnliche Construction, als auch die Benutzung derselben als tragbare Transportwagen für römische Legionssoldaten zeigen.

v. Quast widerlegt die Annahme der Benutzung dieser deutschen Wagen zum Transport als nicht möglich auf deutschen Wegen und Straßen und kommt zu der Erklärung zurück, in dem vorgelegten Gegenstande einen Opferwagen mit Einrichtung, um Fleisch und Flüssigkeiten zu beherbergen, zu erkennen.

Prof. Weiß hält an seiner Erklärung fest, indem er an den vorhandenen römischen Wegebau erinnert und zwei- und dreiräderige Wagen ähnlicher Construction für benützt glaubt. Den vierräderigen Wagen betrachtet er auch als fahrbaren Unterfatz von Geräthen und Gefäßen, zu welchem speciellen Nachweise derselbe die Zeichnung einer sehr ähnlichen etruskischen Bronze vorlegt, deren Bedeutsamkeit als vergleichendes Beispiel anerkannt wird.

Damit schließt die Diskussion.

*) Die Protokolle über die Verhandlungen der I. Section kamen erst am 18. Jan. 1859 in die Hände der Redaction.
Anm. der Red.

Prof. Dr. Haßler hält einen ausführlichen Vortrag über das bei Ulm aufgedeckte Todtenfeld, dessen Ergebnisse mit denen zu Nordendorf übereinstimmen und bittet um Diskussion, indem er Zeichnungen und Originalsunde vorlegt. Im Winter 1857 wurden dicht bei Ulm Gräber aus dem 4—6. Jahrhundert gefunden, welche eine sehr reiche Ausbeute an Thon- und Glasgeräthen, Waffen und Schmucksachen geliefert haben. Unter letzteren befand sich auch eine Bronzemünze des Constantius, woraus, sowie aus der Thatsache, daß neben Skeletten auch Fischenurmen vorkommen, die Annahme gerechtfertigt erscheint, daß die Gräber nicht sehr viel jünger sein können. Unter den Waffen fand sich eine Lanzenspitze mit einem Kreuze daran. Mit Bezug auf die geschilderte Fertlichkeit wurde angeführt, daß die auf der Thalsohle begrabenen Todten stets einen Stein auf der Brust zeigen, der vielleicht gegen Wegschwenmen schützen sollte. Ein quadratischer Stein mit muldenförmiger Vertiefung, umgeben von anderen Steinen, sowie drei Pferdegerippe ohne Kopf waren gefunden worden. Ebenfalls Kinder- und Weibergerippe, bei denen die sehr geringe Zahl der Weiber gegen die der Männer auffiel. Es wurde hierbei einer speciellen Untersuchung von einigen 20 Schädeln durch Dr. Volz aus Ulm Erwähnung gethan. Bei den vielen Gefäßen von Thon und Glas machte der Vortragende darauf aufmerksam, daß auch nicht zwei dergleichen Gefäße gleich erschienen wären, weshalb die Annahme sich rechtfertigen lasse, daß jeder Hausbesitzer seine Geräthe selbst angefertigt habe.

Lindenschmit findet viel Verwandtschaft der Gefäßformen mit denen echt römischer Arbeiten.

Prof. Dr. Haßler hebt von den Bronzegegenständen eine Schelle mit eisernem Klüpfel, einen sehr guten Gefäßhahn u. A. hervor. Waffen fanden sich viele und gut erhaltene, besonders häufig an der rechten Seite der Gerippe eiserne Scramasaxe. Unter den Schmuckgegenständen wird ein goldenes Schmuckstück gezeigt, welches einen kleinen Vogel, der mit Edelsteinen besetzt ist, darstellt.

Lindenschmit ist geneigt, diese Arbeit als aus merowingischer Epoche stammend anzunehmen.

Endlich erwähnt der Vortragende kunstvoll gearbeiteter eiserner, mit Silber ausgelegter Schnallen, worauf sich eine Diskussion über die Möglichkeit erhebt, daß Schriftzeichen auf Schmuckstücken befindlich seien, welcher aber einstimmig widersprochen wird.

Vors. Dr. Lisch stellt folgende an den beendigten Vortrag geknüpfte Fragen zur Diskussion:

- 1) „Ob sonst wo Todte mit Steinen auf der Brust gefunden worden sind, und wie solche Thatsache zu erklären sei?“

Lindenschmit berichtet einen ähnlichen Todtenfund von Westhofen in Rheinhessen, glaubt aber nicht, daß die Steine auf der Brust den Todten vor dem Wegschwenmen schützen sollen, weil auch auf der Höhe derartige Bestattungsformen vorgekommen seien.

- 2) „Ob Skelette als den Männern oder den Weibern zukommend zu unterscheiden sind?“

Man bezweifelt dieß, sobald das Becken zerstört ist, und hält sich daran, daß Weiber im Allgemeinen da vorausgesetzt werden können, wo nur Schmucksachen und keine Waffen gefunden werden.

Bei der Erörterung dieser Frage, indem die gemachten Erfahrungen ausgetauscht werden, betheiligen sich Hering, Lindenschmit, Hrhr. v. Grote und Hrhr. v. Estorff.

Dr. Haßler berichtet schließlich noch, daß das 1½ Morgen große Todtenfeld nicht erschöpft sei.

Hiebei fragt v. Naast an, ob das Gerücht, worin nach in den oberschwäbischen Gräbern von Oberflacht auch Münzen vorgekommen seien, sich bestätige, und wo eine Beschreibung derselben zu finden sei, da in der Beschreibung des Vereins für Württemberg darüber nichts mitgetheilt sei. Im Allgemeinen wird hierauf bemerkt, daß direct nichts nachzuweisen sei *).

- 3) „Wo eiserne, mit Silber eingelegte Arbeiten am frühesten erscheinen?“

Weiβ verweist auf assyrische Arbeiten, resp. die Erzeugnisse des Orients. Die Sektion einigt sich nach einiger Diskussion dahin, in den vorliegenden Arbeiten aus Ulm deutsche Kunstzeugnisse zu sehen, wobei

v. Naast das Faktum anführt, daß in der Grafenschaft Ruppin bronzene Sachen, darunter ein eiserner, mit Silber gravirter Leibring, vor Kurzem gefunden worden sind.

Lindenschmit nimmt an, daß die Technik derartiger Arbeiten directe Ueberlieferung von den Römern sein müsse, und stützt sich auf die Augsburger Funde.

Was 4) das Vorkommen des Kreuzes auf der oben erwähnten Lanzenspitze betrifft, so wird das Vorkommen desselben von allen Seiten als mehr zufällig, denn charakteristisch bedeutsam aufgefaßt.

Nach beendigter Diskussion geht der Vorsitzende, Dr. Lisch, zur Behandlung der

Frage 6: „Sind Inschriften, wenn auch nur einzelne Buchstaben, Stempel und dergleichen auf Geräthen in dem von den Römern nicht berührten Deutschland nachzuweisen?“

über, indem derselbe wieder als Einleitung die ausführliche Beschreibung eines wiederholten Fundes mit entschieden römischem Inhalt mittheilt. In einem eröffneten Hügel zu Hagenow in Mecklenburg-Schwerin haben sich folgende Bronzen gefunden: 1) eine ziemlich große Schöpfkelle mit aufgestempeltem römischer Inschrift, 2) eine kleinere dergleichen, 3) ein Sieb; ferner bronzene, silberne und eiserne Sachen, sowie eine Scheere, wovon die ersten 3 Gegenstände nebst der Scheere neben einem bronzenen Krater vereinigt gefunden wurden. Dr. Lisch legt diese gestempelten bronzernen Kellen aus dem Schweriner Museum in den Originalen vor.

Prof. Mommsen führt zur Vergleichung an, daß von dem Fürsten Clary zwei sehr ähnliche römische, bei Teplitz in Böhmen gefundene Gefäße mitgetheilt worden sind, welche von demselben Verfertiger gestempelt zu sein scheinen wie die Mecklenburger, mit denen sie auch an Form und Größe sehr übereinstimmen, und legt ebenfalls diese Kellen in den Originalen vor.

Dr. Lisch legt ferner zur Beantwortung der Frage 4: „Welche mit Sicherheit nachweisbare

*) Finanz-Assessor Paulus wird im Correspondenzblatt Näheres hierüber mittheilen.

Denkmäler slavischer Gottheiten sind noch vorhanden?"

als seltenen Fund aus Hoga in Mecklenburg-Strelitz einen authentischen Kopfring von Bronzeblech mit reichen Drachenverschlingungen vor, der wahrscheinlich auf slavischen Ursprung zurückweist.

Diese wie ähnliche Vorlegungen und Mittheilungen sollen sich auf die für den nächsten Tag angesetzten Fragen ad 4) und 5) des Schema's beziehen und dieselben zur besseren Diskussion anregend vorbereiten.

Weiß theilt noch über die Benutzung der inzwischen unter allgemeiner Theilnahme besichtigten römischen Gefäße aus Mecklenburg mit, daß dieselben wahrscheinlich zur Mischung von Wasser mit Wein unter Benutzung abkühlenden Schnee's gedient haben.

v. Ledebur und Hering bestätigen die vorgelegte Frage, daß in der Mark Brandenburg wie in der Provinz Pommern niemals Geräthe mit Stempelabdrücken vorgekommen sind.

Man beschließt, derartige Funde sorgfältig zu verzeichnen, im Correspondenzblatte mitzutheilen und etwaige Resultate über derartige Inschriften Hrn. Professor Mommsen zur Verfügung zu stellen.

Schluß der Sitzung um 10 Uhr.

Dr. Lisch.

F. Adler.

7)

Zweite Sitzung.

Berlin den 17. September 1858.

Vorsitzender: Dr. Lisch.

Schriftführer: F. Adler.

Präsident Dr. Lisch eröffnet die Sitzung um 12 Uhr.

Archivar Habel trägt einen allgemeinen Bericht über die Thätigkeit der Limes-Commission vor, indem er die ausführlichere Mittheilung dem Correspondenzblatte vorbehält. Hieran knüpfte sich ein abgekürzter Bericht über eine, nach den Ausgangspunkten des Limes am Main und in Oberhessen, in speciellern Auftrag mit Hrn. v. Meyer zu Darmstadt unternommen antiquarischen Reise. Dabei wird das große Römerkastell „Hasselburg“ bei Hnmetroth im Odenwalde, das kleinere Kastell „Hainhuß“, sowie eine wohl erhaltene Römerschanze nicht fern von der hessischen Grenze, südlich von Brennhof im bairischen Gebiet, mit Vorlage von Karten und Zeichnungen erläutert. Insbesondere wird die lange Reihe von Kastellen und Wachthürmen an der Seite einer Römerstraße, welche auf der Wasserscheide des Odenwaldes hinzieht, specieller berührt. Die weitere Schilderung der Reise verbreitet sich sodann auf die römischen und germanischen Ueberreste in der Nähe von Miltenberg am Main. Ausführlicher werden darunter besprochen außer den Hainfanden bei Mainbullen mit einem in der Nähe derselben gefundenen Obertheil eines römischen Altars, der große germanische Stein-Ringwall auf dem Burgberg oberhalb Miltenberg, in dessen Mitte vor mehreren Jahren römische Altäre mit Inschriften gefunden wurden; endlich der noch größere germanische Ringwall oberhalb Burgstadt, in dessen Nähe der Limes in nördlicher Richtung heraufziehend den Main überschreitet und auf dem Höhenzug des Speßart sich fortsetzt.

Derselbe berichtet weiter über das Ergebniß einer Reise nach Oberhessen, bei welcher sich außer den genannten Herren noch Hr. Major Freih. v. Liliën, sowie Hr. Prof. Dr. Dieffenbach in Friedberg theilhaft hatten. Von Bugbad aus war das architektonisch merkwürdige alte Schloß Münzenberg betrachtet und die Wanderung auf der über Treis Münzenberg in gerader Richtung fortlaufenden, ziemlich gut erhaltenen Römerstraße bis zu dem ansehnlichen Römerkastell „die Altenburg“ fortgesetzt worden. Alles dieß wurde durch Zeichnungen und Karten näher erläutert, und noch vom Pfahlgraben, der in der Nähe seines Ueberganges an der Wetter sehr wohl erhalten und in doppeltem Aufwurf auftritt, Profilzeichnungen mitgetheilt. Die durch Regenwetter unterbrochene Reise dürfte später fortgesetzt werden. Endlich legt der Vortragende über die vom Gesamtverein überwiesenen Geldmittel Rechnung.

Weiß läßt einige Abbildungen ähnlicher etruskischer Wagen, wie die in der 1. Sitzung diskutirten Wagen von Frankfurt und Mecklenburg, circuliren.

Präsident Dr. Lisch legt im Auftrage des Hrn. v. Hefner-Alteneck einige Alterthümer aus Bogen vor, unter denen besonders der Rand eines Bronzegefäßes mit Schriftzeichen auffällt und besprochen wird.

Prof. Mommsen liest die räthselhafte Inschrift und macht darauf aufmerksam, daß hörbare Lautverbindungen unterscheidbar seien, bedauert aber keine Erklärung geben zu können, da die Schriftzeichen mit ähnlichen von ihm früher publicirten aus Wien, Tirol und Kärnthen übereinzustimmen scheinen. Bis jetzt werden diese Schriftzüge allgemein dem nordetruskischen Alphabet zugerechnet.

Bei dem Uebergange zur

Frage 8. „über die ältesten Schädel aus heidnischen Gräbern“

theilt Präsident Dr. Lisch den Fund einer im Sande bei Plan in Mecklenburg aufgefundenen Leiche in hockender Stellung mit, deren eigenthümlicher Schädel von dem Prof. Dr. Schaafhausen zu Bonn in einer ausführlichen Abhandlung (in J. Müller's Archiv für Physiologie zc., 1858) behandelt und mit dem Namen Mundschädel bezeichnet wird. Der von Dr. Lisch zur Stelle gebrachte Schädel wird mit einem andern aus einem Steingrave verglichen, der schon eine mehr längliche Form zeigt, und mit einem dritten aus einem Regelgrave der sogen. Bronzeperiode in Beziehung gesetzt, welcher noch mehr von dem erstgenannten Mundschädel abweicht. Ueberdieß sind unter der Grabstätte des 3. Todten (aus der Bronzeperiode) unter einem festen Steinpflaster acht hockende Skelette gefunden worden, deren Schädel und besonders die Stirnbeine derselben Ähnlichkeiten mit dem sogenannten „Mundschädel“ von Plan zeigten. Endlich legt derselbe als sehr seltenen Fund einen Schädel der slavischen Epoche vor, der in einem Gräberfelde mit Eisengeräthen gefunden ist und höchst eigenthümliche Abweichungen von den drei erst erwähnten Schädelformen darbietet.

Hieran anschließend wird von mehreren Seiten darauf aufmerksam gemacht, daß die Gräberuntersuchungen immer noch gründlicher, besonders mit Rücksicht auf den darunter liegenden gewachsenen Erdboden, stattfinden müssen.

Prof. Mommsen legt die in der 1. Sitzung erwähnten, von dem Fürsten Clary eingesandten bronzenen Geräthe mit römischen Inschriftstempel vor und weist mit Rücksicht auf theilweise Zerstörung der Stempelschrift darauf hin, daß die Tepliger wie die Meßener Gefäße aus einer und derselben Fabrik herkommen, aber dennoch die Stempel selbst etwas verschiedene Form besitzen. Besonders hebt derselbe das seltene Vorkommen zweier Stempel auf denselben Gefäße hervor, welches nur in Italien insofern Analoga darbietet, als in Pompeji neben dem Stempel des Fabrikbesizers die Bezeichnung des Verfertigers, durch den Stilus auf dem Gefäße eingraviert, nachzuweisen ist.

v. Mayenfisch trägt über die merkwürdigen Funde von Pfahlbanten bei Wangen im Bodensee vor und erläutert seinen Vortrag durch Vorlegung höchst interessanter, von dem römisch-germanischen Museum zu Mainz angefertigter Nachbildungen. Als besonders wichtig wird die Thatsache hervorgehoben, daß keine Spur bronzener oder eiserner Waffen vorgekommen ist. Dagegen finden sich heinere und steinerne Waffen, die letzteren in Hirschgeweihe- und Holzfassungen sitzend, ferner Bogen und Keulen von Holz, mächtige Hirschgeweihe, Thonkugeln, ganz roh gebildete Töpfe mit Fruchtsamen, sowie beträchtliche Haufen von halb verkohltem Weizen und Gerste. Nur zwei Stück gebrochene aber durchgebrogene Hämmer sind in der 700 Gegenstände enthaltenden Sammlung, welche dem Fürsten von Hohenzollern-Sigmaringen gehört, befindlich.

v. Ertorf fügt mit Bezug auf die Nationalität die Thatsache hinzu, daß bei Amiens ähnliche heinere Waffen mit eingeseßtem Steingeräth vorgekommen sind.

v. Ledebur weist die große Ähnlichkeit des Fundes vom Bodensee mit dem des Burgwalles zu Malischendorf bei Schlieben, welche Wagner beschrieben, auf das speciellste und überzeugend nach.

v. Mayenfisch fügt die Mittheilung hinzu, daß er bereits jetzt im Stande ist, 17 solcher Pfahlbanten im Bodensee nachzuweisen.

Präsident Dr. Lisch bringt den Vorschlag zur Sprache, eine vergleichende Zusammenstellung griechischer und italischer Grabausbeuten mit deutschen Funden bis zur nächsten Versammlung zusammenzubringen.

v. Quast legt mehrere Zähne mit durchbohrten Münzen des Volusian und Gallienus vor, welche unter Steinen in Letnin bei Pyritz in Pommern gefunden worden sind, und übergibt den Fund Hrn. Prof. Hering für das Provinzial-Museum in Stettin.

Nachdem Präsident Dr. Lisch die

Frage 1: „Läßt sich die nordische Theorie der Einteilung der Gräber in die drei Perioden des Stein-, Bronze- und Eisentalters auch auf die Mark Brandenburg oder auf einzelne Theile derselben anwenden, und welche Resultate lassen sich aus den Funden dieser Art auf die hier früher gesessenen Völkerschaften machen?“

zur Erörterung gestellt hat, spricht v. Ledebur aus langjähriger Erfahrung, daß im ganzen preussischen Lande zwischen Elbe und Oder keine systematisch vorgenommen und wissenschaftlich unterstützten Nachgra-

bungen stattgefunden haben und daher diese Gegend keinen schlagenden Beitrag zu den bisher gewonnenen Resultaten liefern könne. Besonders wird in dem Vortrage desselben der Versammlung als Hauptzweck des Zusammenseins der gegenseitige Austausch vorsichtig gesammelt und streng geprüfter Thatsachen hingestellt und vor der Ausstellung zu frühzeitig entwickelter Theorien gewarnt.

Bei der sich anschließenden Diskussion theilnehmen sich beziehungsweise Dr. Lisch, Lindenschmit, v. Quast und v. Ledebur.

v. Quast theilt den Fund bei Bornwerf Wall zu Narwe im Kuppinschen mit, wo an einer Stelle das Skelett mit bronzenen, eisernen und silbereingelegten Schmucksachen, darunter ein krausgewundener Ring, gefunden worden ist.

Dieser Fall bestätigt, daß Ausnahmen sorgfältig beachtet und genau geprüft werden müssen.

v. Quast kehrt sodann in Beziehung auf

Frage 5: „Was ist unter den in nordischen Gräbern oder sonst gefundenen, für Hauptschmuck, Diademe, Kronen u. angesprochenen, erzenen und goldenen Geräthen mit Bestimmtheit hiefür anzuerkennen? und welche Bestimmung ist den andern ähnlichen Gegenständen zuzuschreiben?“

auf die ebenfalls in der 1. Sitzung durch Dr. Lisch in den Originalen vorgelegten 3 Bronzekronen zurück und gibt eine Erklärung derselben, indem er sich für die Benennung als Krone entscheidet und ihre Umlegung um den bei den Germanen emporgesteckten Haarschopf annimmt, wodurch auch die vorhandenen Charniereinrichtungen am besten erklärt werden.

Bei der nochmals zur Erörterung gestellten

Frage 2: „In welchen Theilen Deutschlands hat man Leichen in hockender Stellung gefunden? Kommen dergleichen namentlich im nordöstlichen Deutschland vor?“

theilt v. Quast das Vorkommen hockender Leichen aus Bechlin mit.

v. Ledebur führt ebenfalls mehrere Fälle aus Thüringen (Petersberg, Nietleben u.) an, wo hockende Leichen in Steingräbern vorgekommen sind.

Ragotzky erwähnt eines Fundes von 4 hockenden Leichen bei Prigwall im Jahre 1858.

Lindenschmit und v. Mayenfisch geben aus West- und Süddeutschland Lokale für ähnliche Funde an, wogegen v. Hefner-Alteneck für Niederbairern keine ähnliche Mittheilung zu machen im Stande ist.

Zur Frage 3: „Haben die Burgwälle der vorchristl. Zeit eine ausschließlich kriegerische oder eine überwiegend religiöse Bedeutung? Welche Bewandniß hat es mit dem heiligen Walde der Semnonen? und wo ist derselbe zu suchen?“

gibt Präsident Dr. Lisch an, daß die von Helmsold als slavisch beschriebenen Burgwälle in Meßenburg noch alle vollständig erhalten sind.

v. Ledebur kennt 70 Burgwälle im Regierungsbezirk Potsdam und 34 dergleichen in der Niederlausitz und wünscht einen Zusammenhang derselben nachgewiesen zu sehen. Besonders hebt derselbe den großen Wall von Malischendorf als Opfer- und Cultusplatz her-

vor, dessen Vertikale und Bedeutsamkeit vielleicht mit dem heiligen Walde der Semnonen zu identifizieren ist. Derselbe unterscheidet in seinem Vortrage Burgwälle, welche nur zerschlagene, und solche, welche vortrefflich wohlerhaltene Urnen geliefert haben. Besonders wichtig erscheint auch die sogenannte „Wunderburg“ am Einflusse der Bode in die Saale, wo Tottenurnen, beinerne und steinerne Waffen in bedeutender Anzahl vergetommen sind.

v. Eschsch theilt Erfahrungsergebnisse aus Lüneburg und Holstein mit, welche damit übereinstimmen, indem er hinzusetzt, daß ein genauer Unterschied zwischen den Burgwällen mittelalterlicher und denen vormittelalterlicher Zeit zu ziehen ist.

Dr. Cybulski theilt die Untersuchungen eines polnischen Gelehrten, des Hrn. Chodakowski mit, welcher die Burgwälle als geschützte Versammlungsorte des Volkes für religiöse und politische Feste ermittelt hat.

v. Duast fragt an, ob in dem eigentlichen Deutschland, da, wo Slaven nie hingedrungen sind, auch derartige Ringwälle so gleichmäßig vertheilt vorkommen, da die germanisirten Slavenländer nicht die Gauerfassung des eigentlichen Deutschlands besessen haben, sondern mehr an Kaselle und damit an Kasellianats-Einrichtungen geknüpft erscheinen.

v. Ledebur bejaht dieß, indem er auf den Vortrag des Hrn. Habel verweist und nochmals bedauert, daß in der letzten Entwicklung der nordischen Archäologie zu wenig Gewicht auf solche Lesale des politischen wie religiösen Lebens gelegt wird.

Schluß der Sitzung um 2 Uhr.

Dr. Lisch.

J. Adler.

8) Dritte Sitzung.

Berlin den 18. September 1858.

Vorsitzender: Dr. Lisch.

Schriftführer: J. Adler.

Präsident Dr. Lisch eröffnet die Sitzung um 10¹/₄ Uhr.

Finanzassessor Paulus aus Stuttgart legt der Versammlung zwei archäologische Karten vor, von denen die eine die in Württemberg aufgefundenen römischen Ueberreste, die andere die bis jetzt in diesem Lande bekannt gewordenen altgermanischen (keltischen) Grabhügel und Gräber enthält. Beide Karten zeigen die Resultate einer 35jährigen gewissenhaften Forschung. Sie legen den Wunsch nahe, daß ähnliche Arbeiten mit gleicher Gewissenhaftigkeit und Treue auch in den andern deutschen Ländern ausgeführt werden möchten, wodurch allmählig ein über die ältere Geschichte lichtverbreitendes Ganze erhalten würde. Dem Vernehmen nach ist die Aussicht vorhanden, daß diese Karten des Hrn. Paulus von Seiten der württembergischen Staatsregierung bald der Öffentlichkeit übergeben werden.

Präsident Dr. Lisch trägt sodann einige von Hrn. Dr. Wiesend aus Landsht eingereichte Mittheilungen vor, welche spezieller mitgetheilt und dem Correspondenzblatt einverleibt werden sollen*). Derselbe fügt eine Mit-

theilung des Dr. Mannhardt hinzu, der zufolge bei Danzig unter einem Haufen Granitstücke ein 2¹/₂ großer Stein mit drei eingehauenen menschlichen Figuren gefunden worden ist.

Für die sich hier anschließende Behandlung der Frage 4: „Welche mit Sicherheit nachweisbare Denkmäler slavischer Gottheiten sind noch vorhanden?“

beginnt Dr. Cybulski mit der Kritik des Prillwitzer Figurenfundes, die seit Lewezow allmählig mehr und mehr für unecht gehalten worden sind. Später hat Stoll die vor dem Dem zu Bamberg liegenden Granitlöwen mit Runenschrift mehr dichtend als forschend einer Betrachtung unterworfen und dieselben als Ezernebog's (Schwarzgötter) gedeutet. Von Schaffarik ist diese Ansicht im Ganzen gebilligt worden. Dr. Cybulski theilt nun aus eigener Anschauung die Thatsache mit, daß die angeblichen Runenschriften gar nicht vorhanden sind oder doch nach Lisch's Zusage aus eigener Beobachtung durch Benutzung der Steine zum Messerwegen in neuerer Zeit entstanden sind. Cybulski geht sodann zu den aus Pettau in Steiermark stammenden, jetzt in Wien vorhandenen Helmen über, welche altetruskische Schriftzüge, aber nicht slavische Runen zeigen. Die jetzt in Krakau aufbewahrte, auf den Gütern des Grafen Potewski im Flusse Brucz in Ostgalizien 1848 gefundene Bildsäule des Swantewit erklärt derselbe als ein echtes slavisches Bildwerk.

v. Duast fragt, ob die im Gipsabguß auch im Berliner Museum vorhandene Bildsäule ein wirkliches Gottesbild oder nur ein mythologisches Symbol des Swantewit sei?

Dr. Cybulski kann dieß nicht definitiv beantworten, glaubt aber mehr für ein Symbol sich aussprechen zu müssen. Besonders wichtig ist die gewonnene Thatsache, daß der Cultus des Swantewit durch den erwähnten Fund viel verbreiteter erscheint, als bisher angenommen.

Präsident Dr. Lisch kommt auf die Prillwitzer Fundstücke zurück, wovon eine Abtheilung längst als unecht erwiesen ist, während der andere Theil nach sorgfältigster Prüfung in neuerer Zeit ebenfalls keinen Anspruch auf Echtheit mehr machen kann.

v. Duast bestätigt diese Mittheilung aus Antopie.

v. Ledebur wünscht gleichwohl nicht die Vernichtung der betreffenden Figuren, weil an ihre Auffindung eine bedeutsame Literatur geknüpft ist.

Dr. Cybulski legt die Abbildungen zweier mit Runenschrift versehener Steine vor, die 1856 in Mikorzhn im Kreise Ostrzeszew nebst einer roh gearbeiteten Urne mit Silber- und Bronzefragmenten gefunden worden sind. Ähnliche Steine sollen bereits früher zu Fundamentbauten verwendet worden sein. Die Runenschriften lassen sich slavisch lesen und einigermaßen erklären. Dr. Cybulski weist auf die große Ähnlichkeit des mit dem Namen Prowe bezeichneten Gottes hin, welche Namensübereinstimmung mit einem ebenfalls so bezeichneten Prillwitzer Figgürchen sehr auffallend erscheint. Weitere Nachforschungen Seitens der Posener Gesellschaft werden in Aussicht gestellt.

v. Duast legt die skizzierte Darstellung einer 4'

*) Dieselben sind der Red. nicht zugekommen. D. R.

hohen auf einem Granitblock eingeritzten Figur aus der Altstädter Kirche zu Stolpe in Pommern vor, welche möglicherweise einen Anspruch auf slavischen Ursprung zu machen hat. Ferner erörtert derselbe speciell die Vertiklichkeit, wo das in natura vorgestellte Götzenbild (?) zu Alt=Trisak gefunden wurde, welches im Correspondenzblatt spezieller besprochen worden ist. (Abbildung im Nachtrag zu den Besprechungsgegenständen, Jahrg. VI. Nr. 11. S. 104 f.)

Dr. Hering stellt die Vermuthung auf, daß die Figur vielleicht ein altes Holandsbild oder dem ähnliches vorstellen könne.

Ein begründeter Zweifel an dem wahrscheinlich bis in's heidnische Alterthum hinanreichende Alter des Holzbildes wird um deswillen nicht erhoben, da gut leuchtende Hölzer aus ähnlichen Fundstätten bekannt sind.

An der hieran geknüpften Diskussion theilnehmen sich Hr. v. Estorff, v. Naast und v. Mahenfisch.

Schließlich empfiehlt Dr. Fisch das Werk des Hrn. Lindenschmit über die heidnischen Alterthümer Deutschlands und läßt dasselbe zur genaueren Einsicht circuliren.

Brunzelius gibt eine ausführliche Mittheilung der jüngsten Funde in dem Torfmoore in Angeln, indem er mit der geologischen Schilderung der Lokalität beginnt. Der sehr ansehnliche Fund ergab nach diesen Mittheilungen: Zwölf römische Münzen aus der Zeit des Trajanus und Commodus; das Hintertheil eines römischen Helmes, einen Schildbuckel mit römischen Namen, ferner hölzerne mit Silbernägeln und Lederrücken geschmückte Speer- und Lanzenstäfte, aber darunter kein Geräth von Eisen; ferner zwei Panzerhemden von Eisendraht, einen 5 Ellen langen Mantel mit wollenen Franzen, desgleichen Hosen; ferner einen reich verzierten Bogen, Ketten, Fibulen, Schwertscheiden, alles von Bronze und theilweise vergoldet; endlich als besonderes Kleinod ein reich mit Gold durchzogenes Diadem von Silber.

Bei dem herangerückten Schlusse wünscht Freiherr v. Estorff die Beantwortung resp. Besprechung der noch nicht diskutirten Fragen durch das Correspondenzblatt.

Nachdem schließlich das vorstehende Protokoll vorgelesen und von der Section genehmigt worden ist, wird die Sitzung Mittags 12 Uhr durch den Präsidenten Dr. Fisch geschlossen.

Dr. Fisch.

F. Adler, Baumeister.

⁹⁾ Der Verwaltungs-Ausschuß bescheinigt dankbar den Eingang folgender Druckschriften:

Von dem Institut historique zu Paris: dessen Investigateur T. VIII. Serie III. Livr. 287. Oct. 1858.

Von der k. k. Centralcommission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale in Wien: deren Mittheilungen III. Jahrg. 1858 Novbr.

Von der Société pour la recherche et la conservation des monuments historiques in Luxemburg: deren Publications. 1857. XIII. Heft.

Von dem histor. Verein für Krain in Laibach: dessen Mittheilungen. 1858, Juni — Octbr.

Von dem Wittenberger Verein für Heimathskunde des Kurkreises: dessen zweiter Jahresbericht (Nov. 1857—1858.)

Von der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Görlitz: deren Neues Lausitzisches Magazin. 34r. Bd. 1—4. Heft. Görlitz 1857—58.

Von dem Verein für Geschichte und Alterthumskunde Westphalens, Abtheilung Paderborn: dessen Zeitschrift für vaterl. Geschichte und Alterthumskunde. N. Folge. 9r. Bd. Münster 1858.

¹⁰⁾ Fernere Mittheilungen in Betreff der Hausbauten u. haben eingesandt:

Herr Pfarrer Schmidt zu Soltan: Ueber die Bauernhöfe im lüneburgischen Wendlande.

Herr Pfarrer Schneider zu Instadt: Ueber die thüringischen Höfe an der untern Werra nebst Zeichnungen.

Herr Friedensrichter Grebel zu St. Goar: Die Bauernhöfe zu Pfalsfeld u. nebst Zeichnungen, sowie Zeichnungen aus dem südl. Schwarzwalde.

Herr Kreisgerichtsekretär Göbel zu Siegen: Ueber die Bauernhöfe in der Herrschaft Wiltberg nebst Zeichnungen.

Herr Bau-Inспекtor Kleinbeck zu Schlenzingen: Ueber das dortige Bauernhaus nebst Zeichnung.

Herr Baumeister Goriße zu Delitzsch: Ueber den dortigen Bauernhof nebst Zeichnungen.

Herr Pfarrer Dr. Magerstadt zu Greßeneich: Schilderung des thüringischen Bauernhofs.

II. Mittheilungen für deutsche Geschichts- und Alterthumskunde überhaupt.

Witte.

Zu den ältesten Werken mit gemalten Wappen gehören aus dem XIII. Jahrhundert: die Heidelberger Handschrift des Sachsen-Rechtes; aus dem XIV. Jahrhundert: der Trierer Coder, die Weingartner Pieterhandschrift, der Manneßsche Minnelieder-Coder, die Züricher Wappen-Rolle, und ein Lehenbuch Kraft III. von Hohenlohe, von 1344 — 45, im gemeinschaftlichen fürstlich Hohenlohschen Archive in Wehringen; aus dem XV. Jahrhundert: Ein Wappenbuch der fürstl. Fürstenbergischen Bibliothek zu Denaneschingen von 1433; das Pfälzische Lehenbuch im großherzoglichen Staats-Archive zu Karlsruhe; Gallus Dheims Chronik von Reichenan auf der Universitätsbibliothek zu Freiburg; das Grönenbergische Wappenbuch von Constanz, das Lehenbuch Graf Albrecht II. von Hohenlohe zu Ziegenhain und Nidda von 1490 in Wehringen.

Der Unterzeichnete kettet um gefällige Bezeichnung weiterer Werke mit gemalten Wappen, vor dem Jahre 1500.

Kupferzell, im November 1858.

F. R. Fürst zu Hohenlohe-Waldenburg.

III. Literarische Anzeigen.

Die Alterthümer der Stadt Lüneburg und des Klosters Lüne. Herausgegeben vom Alterthums-Verein in Lüneburg. 4. Lieferung.

Obgleich nur auf enges Stadtgebiet beschränkt, fährt der Verein fort mit Herausgabe und Beschreibung der in Lüneburg und Lüne vorhandenen Alterthümer.

Zwei der eigenthümlichen Ziegelwohnhäuser, an denen Lüneburg, und eine der Stickerien, an denen das benachbarte Kloster so reich ist, bilden die Gabe. Die erläuternden Worte des Dr. Volger heben deren Werth noch besonders hervor, namentlich das Wesentliche der Lüneburger Patricier- und Bräuerhäuser, letztere in ihrer ganzen Anlage dem hochangesehenen Gewerbe der Weberei angemessen eingerichtet, beide aus dem noch jetzt in Niedersachsen herrschenden Bauernhause mit seiner dasselbe fast ganz einnehmenden Diele hervorgegangen. Der Umstand jedoch, daß Lüneburg von Alters her schon von Ziegeln erbaut worden, habe die häufigen Brände verhütet, welche andere Städte so oft verheerten. Es ist dieß eine Thatfache, welche die Baugeschichte des Mittelalters wohl zu beachten hat. Wir treffen dieselbe Eigenthümlichkeit bei allen baltischen Hansestädten, nicht minder aber auch in den Niederlanden, während die landeinwärtsgelegenen Hinterländer meist nur aus Holz gebant sind. Veruhte dieß auf gesetzlichen Stadterdnungen, und seit wann? Waren auch hierin die Niederlande das Vorbild der Hansestädte? Der innere Zu-

sammenhang aller dieser Wohnhausanlagen ist von dem unbefangenen Beobachter nicht zu verkennen, und erstreckt sich selbst auf die durch Danzig's Stadt-Physiognomie so berühmt gewordenen Beischläge, welche sich, obgleich meist in viel weniger stattlicher Weise, auch in jenen anderen Städten vereinzelt oder häufiger vorfinden, und, wie das eine der mitgetheilten Häuser zeigt, selbst in Lüneburg.

Wenn das Antependium aus Kloster Lüne, mit früheren Schriftstellern, dem XIII. Jahrhundert zugewiesen wird, so gibt das Kostüm und die Stellung der figürlichen Darstellungen desselben hiezu gewiß einen genügenden Grund: es darf aber nicht verkannt werden, daß dergleichen Formen sich, besonders bei Nebenkünsten, oft sehr lange stereotyp erhalten haben. Kloster Lüne selbst bietet hiefür in der Menge seiner, laut eingestrichelter Datirungen, erst am Anfange des XVI. Jahrh. gearbeiteter Prachtteppiche, die eher dem XIV. Jahrh. anzugehören scheinen, den vollgültigsten Beweis. Der Umstand, daß die Theilungsbögen über den einzelnen Gruppen schon eine etwas complicirte Form zeigen, möchte daher wohl für eine etwas spätere Anfertigung sprechen. Auffällig ist auch die Uebereinstimmung dieser Stickerien in Darstellung (8 Gruppen aus der Jugend- und Leidensgeschichte Christi) und Zeichnung mit den auf älteren Glasgemälden vorkommenden. Wir erinnern namentlich an die in der Bischofskapelle des Doms zu Halberstadt, welche erst um 1360 erbaut wurde.

v. D.

Anzeige.

Das Correspondenzblatt erscheint jährlich in 12 Nummern von 1—2 Bogen. Bestellungen auf dasselbe bittet die Unterzeichnete entweder

durch die resp. Vereine direct bei dem Secretariate, oder

durch irgend eine Buchhandlung bei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung dahier, oder

durch das nächste Postamt bei dem Königl. Postamte Stuttgart

abzugeben. Der Preis des vom Secretariate direct bezogenen Jahrgangs ist 1 fl. 45 fr. (1 Thlr.), im Buchhandel und bei der Post 2 fl. 20 fr. (1 $\frac{1}{3}$ Thlr.). Die fünf ersten Jahrgänge werden vom Secretariate zu dem halben Preise abgegeben.

Stuttgart, den 20. Januar 1859.

Die Redaction.

Die an den Verwaltungs-Ausschuß und die Redaction des Correspondenzblattes gerichteten Briefe und Zusendungen werden erbeten unter der Adresse:

„In Angelegenheiten des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthums-Vereine

An den Oberhofmeister Freiherrn vom Holtz, Königsstraße 1, Stuttgart.“

Correspondenz-Blatt

des

Gesamtvereines

der

deutschen Geschichts- und Alterthums-Vereine.

Herausgegeben vom Verwaltungs-Ausschusse des Gesamtvereines

in

Stuttgart.

No 3.

Siebenter Jahrgang. 1858.

December.

I. Angelegenheiten des Gesamtvereines.

11) Protokolle

über

die Verhandlungen der II. Section (für Kunst des Mittelalters).

Erste Sitzung.

Berlin, den 16. September 1858. 10—12 Uhr.

Vorsitzender: Professor Dr. Haßler aus Ulm.

Schriftführer: Pastor Bartsch aus Seehausen.

Nach kurzem Verworte des Vorsitzenden, worin derselbe hat,

- 1) daß jeder Redner zuvor seinen Namen nennen wolle,
- 2) daß stets nur Einer rede, und
- 3) daß es nicht nothwendig sei, die Besprechungsgegenstände in der gedruckten Reihenfolge innezuhalten, vielmehr, wenn es dem Wunsche der Versammlung genehm sei, dieselben auch in anderer Reihenfolge besprechen, sowie andere hinzugefügt werden könnten,

stellte Prof. Piper aus Berlin den Antrag, bei sämmtlichen Bundesstaaten dahin zu wirken,

„daß in allen Gemeinden und Schulen christliche Museen errichtet würden, in Erwägung der Wichtigkeit, welche die Einführung in die Denkmäler der christlichen Kunst nicht allein aus der Epoche

der Vollendung, sondern auch der Entstehung und Entwicklung, besonders für allgemeine Volksbildung der Heranwachsenden habe.“

Nachdem mehrere Redner zwar für die Sache im Allgemeinen, nicht aber in der vorgeschlagenen Fassung sich ausgesprochen, ward beschlossen, daß sie erst am folgenden Tage zur weiteren Discussion und Beschlußfassung gestellt werde.

Sodann trug Dr. Lotz aus Cassel vor: Er arbeite an einer Statistik der mittelalterlichen Kunst in Deutschland, deren ausführlicher Plan in der Protokoll-Beilage 1. von dem Redner niedergelegt ist.

von Duast bezeugt aus eigener Einsicht verschiedener Proben die große Genauigkeit und weite Umsicht auf den betreffenden Gebieten und empfiehlt das Werk der Versammlung. Dieselbe geht demnächst zur Beantwortung der gestellten Fragen über:

Frage 1. „Worin unterscheidet sich die Bauweise der Mark Brandenburg von der ihrer Nachbarländer? Welcher gegenseitige Einfluß läßt sich, namentlich auch von Seiten der Boden-Berbindungen nachweisen? und welches sind in diesen Ländern die ältesten wie die jüngsten Beispiele des Banes aus Feldsteinen, des Quader- oder Bruchstein- und des Ziegelbaues in ihrer jedesmaligen Anwendung auf die verschiedenen Bau-style?“

von Duast: Ueber die gestellten Fragen habe er sich im Allgemeinen schon in einem Aufsatze im deutschen Kunstblatt 1850 (29. 30. 31.) ausgesprochen; doch wolle er, hier im Gebiete der betreffenden Kunstweise,

das Wesentliche in Kürze wiederholen, indem er zugleich die in den mitgebrachten Wappen enthaltenen Zeichnungen von Monumenten der Mark Brandenburg zur Ansicht verlege. Wie das ganze nordöstliche Deutschland entbehrt auch die Mark Brandenburg des gewachsenen Steines. Die Mädersdorfer Kalkberge bilden fast allein eine Ausnahme; wenn ihr wohlthätiger Einfluß auf Verbreitung des Kalkmörtels, sowie Benützung der Bruchsteine zu den Fundamenten, namentlich bei den modernen Bauten Berlins, nicht hoch genug anzuschlagen ist, so ist die architectonische Benützung derselben im Mittelalter doch nicht nennenswerth. Nur bei den Klosterkirchen zu Hillersleben und Veigau, sowie beim Dome zu Havelberg konnte wegen günstiger Localverhältnisse eine Ausnahme stattfinden; sie sind aus Bruch- und Hausteinen erbaut. Es gab daher nur zweierlei Material zu den Bauten: die im Lande umherliegenden Granitgeschicke und gebrannte Ziegel. So grundverschieden in Behandlung und Erscheinung dieselben sind, so haben sie doch das Gemeinsame, daß sie beide zu frei vortretenden architectonischen Formen wenig geeignet sind, vielmehr nur eine Ausbildung innerhalb der Wandflächen gestatten. Beide wurden vom Anfange an, d. h. seit allgemeiner Einführung des Christenthums um die Mitte des XII. Jahrh. gleichzeitig neben einander angewendet, doch so, daß in einzelnen Gegenden das eine, in anderen das andere Material anfänglich vorherrschte. So finden wir im Allgemeinen den Feldsteinbau mehr bei kleineren Dorfkirchen zur Anwendung gekommen, den Ziegelbau dagegen mehr bei größeren Stadtkirchen, in frühesten Zeit aber mehr in der Altmark, einschließlich des am rechten Elbufer gelegenen sogen. Städtischen (Havelb. Diöces), in welcher letzteren Gegend (um Kl. Zerichow herum) auch die Dorfkirchen von vorn herein den Ziegelbau zeigen. In der übrigen Mark kommt bei älteren städtischen Bauten gleichfalls Feldsteinbau vor, der aber nach und nach vom Ziegelbau verdrängt wird, so daß dieser zuletzt auch selbst bei kleineren Dorfkirchen die Herrschaft erlangt. Was die räumliche Ausdehnung anbelangt, so ist es bemerkenswerth, daß der Feldsteinbau in seiner Reinheit, ohne Vermischung mit Ziegelbau, sich nordwärts nur so weit zu erstrecken scheint, als wie das Gebiet der Markgrafen reichte. Das nördlich angrenzende Mecklenburg zeigt nur Ziegelbau, der ihm offenbar vom Westen her importirt wurde. Das Land Stargard (Mecklenburg-Strelitz) weicht allein davon ab, da es, als ehemals Brandenburgische Colonie, den Feldsteinbau in der spätesten Entwicklung genau wie die angrenzende Uckermark zeigt. Da das benachbarte Pommern vorzugsweise dem Gebiete des Ziegelbaues angehört, so ist anzunehmen, daß der Feldsteinbau in beide Länder von den älteren Besitzungen der Markgrafen dorthin übertragen wurde, als sie gegen die Mitte des XIII. Jahrh. von Pommern an die Mark abgetreten wurden. — Hiermit hängt es eng zusammen, daß durch das ganze nördliche Deutschland eine Verschiedenheit in Bezug auf Anordnung der Kirchprengel hindurchgeht, welche für die Ausbildung der Kirchenformen in den Dörfern von größter Bedeutung ist. Eine Linie, welche südwestlich schon in den Niederlanden beginnt und durch die Rheinlande und Westphalen hindurchstreicht, dann in Nieder-

sachsen das Braunschweigische und die Altmark vom Bremischen, Verdischen und Lüneburgischen trennt, östlich der Elbe aber an den Nordgrenzen der Mark Brandenburg gegen Mecklenburg und Pommern fortgeht, doch auch Preußen und selbst die polnischen Provinzen der nördlichen Gruppe zuweist, bezeichnet die Grenze beider Gebiete. In dem südlich gelegenen hat jedes einzelne Dorf, mag es groß oder klein sein, eine eigene Kirche; in dem nördlichen dagegen findet man nur vereinzelte Kirchdörfer, denen dann viele kleinere umliegende Ortschaften eingepfarrt sind. Natürlich sind deshalb diese Kirchen verhältnißmäßig größer gehalten, und zeichnen sich einzelne Gegenden, wie der Niederrhein, Neuverpommern und Preußen (besonders die Weichselgegenden, Ermland und Samland), durch großartigste Dorfkirchen aus. Die kleineren Kirchen des südlicher gelegenen Gebietes scheinen auch in einem inneren Zusammenhange zu einander zu stehen: im Braunschweigischen wie im Magdeburgischen, wo sie aus Bruchsteinen erbaut sind, steht ihnen gegen Westen ein massiver Glockenthurm mit Quergiebel vor, wie in den Feldsteinkirchen der Mark Brandenburg, von der Altmark bis zur Uckermark hin, und südlich selbst in das überelbische Herzogthum Magdeburg und den Kurfürstenthum Sachsen hinübergreifend. Am ältesten und schönsten ist die Ausbildung dieser Feldsteinkirchen in der Altmark, wo dem Giebelthurne das Langhaus, dann das etwas mehr eingezogene Altarhaus und endlich die Abside desselben zu folgen pflegt, ursprünglich rein rundbogig, in späterer Zeit auch vielfach im Spitzbogen. In der Prieegnis fehlt meist schon die Abside, und der Rundbogen ist seltener geworden (die 1273 geweihte Kirche zu Breddin hat die Schallböcher des Thurmes noch im Rund resp. Hufeisenbogen, während das untere Portal schon spitzbogig ist), doch fehlt hier wie in der Altmark selten das Dachreiterthürmchen auf der Mitte des Giebelthurns. In der Mittelmark sind die alten Kirchen häufiger zerstört, die erhaltenen sind meist nicht so charakteristisch, doch zeigen Tempelhof, Buchholz und Herzfelde bei Berlin noch die halbkreisförmige Abside, letztere Kirche sogar die volle Ausstattung mit Giebelthurn, Lang- und Altarhaus, wie in der Altmark. In der Uckermark und im Lande Stargard pflegt der Giebelthurn mächtig hervorzutreten, während das Langhaus ohne Theilung blieb, und die Abside nicht mehr vorkommt, vielmehr durch eine östliche Gruppe schlanker Fenster ersetzt zu sein pflegt. — Was den Ziegelbau betrifft, so hat Referent in dem vorgenannten Aufsatze nachgewiesen, daß derselbe bereits gleich nach der Mitte des XII. Jahrh. in der großartigen Klosterkirche zu Zerichow in der vollendetsten Weise vorkommt. (Vanz ähnlich die Pfeiler-Basilika des benachbarten Sandow). Ein älteres Beispiel sei in Norddeutschland noch nicht nachgewiesen. Nichtsdestoweniger sei immer noch zu erfordern, ob nicht dennoch solche ältere Vorbilder vorhanden seien, namentlich in den stets unter deutscher Herrschaft gestandenen Ländern Niedersachsens. Hierbei könne auch folgender Umstand in Betracht gezogen werden. Kloster Zerichow sei von dem letzten Sprossen des Hauses der Markgrafen aus dem Hause Stade, Erzb. Hartwig von Bremen (1148—1168) an jetziger Stelle vor dem Jahre 1155 erbaut worden. Ha-

ken von Stade oder Bremen her Einflüsse auf die Ausbildung des Ziegelbaues von Verichow stattgefunden? Dabei dürfe allerdings nicht verschwiegen werden, daß in Bremen und dessen Gebiete, obschon im flachen, gebirgslosen Lande gelegen, der Ziegelbau erst spät und vereinzelt antritt, wohl aber, daß in der benachbarten Bischofsstadt Verden an den Thürmen des Domes ein sehr alter rundbogiger Ziegelbau sich zeigt, der auch später dort heimisch bleibt, obschon der spätere Dom selbst wesentlich dem Steinbaue angehört.

Dr. Fisch aus Schwerin stimmt in Bezug auf die vorgenannte Grenze des Feldsteinbaues von der Mark aus gegen Mecklenburg hin vollkommen bei, indem die Rakeburger und Schweriner Diöces (soweit letztere zu Mecklenburg gehört) keinen Feldsteinbau zeigen, vielmehr erstere die ältesten romanischen Ziegelbauten in Mecklenburg enthält, während letztere mit denen des Uebergangsstyls in großer Menge erfüllt ist. Die bei Möbel gelegene Feldsteinkirche zu Dambel gehört bereits zur Havelberger Diöces, sowie die schon angeführten Feldsteinkirchen des Landes Stargard, das ehemals einen Theil der Mark Brandenburg bildete. Dagegen enthält der nordöstliche Theil Mecklenburgs mehrere alte Kirchen, z. Th. noch im Rundbogen, welche ganz und gar an Gewölben, Gerölben, Fußboden, Altar u. s. w. aus Feldstein gebant sind. Sie gehören aber zur Camminer Diöces, welche sich hier bis gegen Güstrow erstreckte, und hängen mit den ähnlichen, z. Th. noch älteren Kirchen im angrenzenden Pommern zusammen, von wo die Kultur in dieser Gegend, wohl von Danemark beeinflusst, ausging. Auffallend ist es, daß inmitten dieser Feldsteinkirchen die Kirche zu Marlow den reinen Ziegelbau zeigt. Sie ward jedenfalls zu Anfange des XIII. Jahrh. von dem damaligen Besitzer, Heinrich von Bülow, gebant, der als Bruder des Theiler, Herrn von Gadebusch, die Banweise der Rakeburger Diöces auch in das nordöstliche Mecklenburg verpflanzte.

Hase aus Hannover stimmt bei, daß in Bremen und dessen Gebiet der Ziegelbau erst in spätgothischer Zeit vorkomme. Das älteste Beispiel in den Niederwerfergegenden scheint ihm die schon auf der Grenze des Hausfeingebiets gelegene, dem XII. Jahrh. angehörige Pfeiler-Basilika des Klosters Mandelslohe (bei Nienstadt am Mübenberge) zu sein. Sie ist zwar schon Uebergangsstyl, aber doch roher und deshalb wohl älter als die Thürme des Domes zu Verden. Wie alt ist Verichow?

v. Quast: Bald nach 1150 erbant.

Hase: So alt ist Mandelslohe nicht.

Bartsch: Ist Verichow nicht etwa nach einem Brande erneuert?

v. Quast: Nein. Die angebrachten Gliederungen und Sculpturen aus Sandstein tragen entschieden den Stempel der Mitte des XII. Jahrh. wie im benachbarten Niedersachsen, daher auch der Ziegelbau jener Zeit angehören muß.

Frage 2. „Findet sich in der Mark Brandenburg ein ausgebildeter Holzban?“

v. Quast führt aus, wie das ganze nördliche Deutschland seine Wohngebäude ursprünglich in Ziegelwerk ausgeführt habe; nur die niederländischen und balt-

tischen Hansestädte, letztere von Lüneburg bis nach Preußen hin, zeigen massive Ziegelgebäude. Bei den Städten am Fuße des Harzes hat der Holzban meist eine große Ausbildung erfahren. Die Städte der Mark Brandenburg zeigen zwar gleichfalls fast ausschließlich nur Holzban, doch hat dieser nur selten eine reichere Ausstattung. Theils sind die vielen Brände hieran schuld gewesen, theils auch wohl der Umstand, daß Giebelhäuser hier seltener sind, welche vorzugsweise zu einer stattlicheren Architecturenthaltung auffordern. In größerem Maße tritt eine reichere Ausbildung des Holzbaues nur in Salzwedel (Beispiele des XV. Jahrh.) hervor; doch finden sich vereinzelt Beispiele auch anderwärts, z. B. ein schönes Giebelhaus in Perleberg (neben dem Rathhause), das in mehreren Geschoßen selbst mit figürlichem Schmucke versehen war. Leider ist der Theil unter dem Giebel in neuerer Zeit verderben, wobei auch ein großer Theil der alten charakteristischen Inschrift verloren ging, welche nach mündlicher Mittheilung des früheren Besitzers im Ganzen also lautete:

Trve det is en seltzen Gast,

Wer den het de hölt em fast.

Distel vn dahrn de steken ser,

Valsche tvngen noch völ mehr.

Ik will mi lever in distel vn dahrn baden,

As ik will sin mit valsche tvngen beladen.

Bartsch: Holzgiebelhäuser finden sich in allen altmärktischen Städten, mit Ausnahme der durch Brand ganz zerstörten Städte Osterburg und Arndsee. In Seehausen auch ein Giebelhaus. Der älteste in der Altmark wohl in einem Filial zu Chutem bei Salzwedel, nach mündlicher Mittheilung des Ortspredigers Hilgenfeld.

Ungeannt: In Werben ebenfalls, vom Ende des XVI. Jahrh.

Ein Anderer: Auch in der Altstadt Brandenburg.

Frage 3. „Sind ausgezeichnetere Tafelmalereien und Sculpturen mit Angabe der Künstler und ihrer Heimat in der Mark Brandenburg nachzuweisen?“

Otte: Spieker gibt (Gesch. der Marienkirche in Frankfurt a. d. O.) ein unsicheres Beispiel: ein Altar, an dessen mittlerem Schnitzwerke eingeschnitten steht: Pistorice fecit anno salutis 1419; die gemalten Flügel sind später. Es wäre eine Verifizierung der Inschrift wünschenswerth. Ein sicherer Künstlername: Gerard Weger 1474, befindet sich auf dem Schnitzwerke der Katharinen-Kirche in Brandenburg.

Vog: Wager, nach einer Inschrift, die sich am unteren Rande des Altars befunden habe; seit der Restauration sei die Inschrift verschwunden!

v. Quast: Wie ganz Nordostdeutschland ist auch die Mark Brandenburg an ausgezeichneten Gemälden arm. Statt ihrer findet man einen großen Reichthum z. Th. vortrefflicher Schnitzwerke auf den Altären, deren Flügel häufig bemalt sind, obschon selten in ausgezeichneter Weise. Dieß ist allerdings bei denen auf dem Hochaltare im Dome zu Brandenburg der Fall, welcher laut Inschriften 1518 nur zwar für die ehemalige Klosterkirche Lehnin angefertigt wurde, von wo er später

an seine jetzige Stelle kam. Die auf den Flügeln dargestellten Heiligen gehören, was Charakteristik der Köpfe und doch eine edle ideale Haltung betrifft, zu den vorzüglichsten derartigen Kunstwerken in Deutschland. Der Name des Künstlers ist leider nicht angegeben. Man hat sie dem Lucas Kranach zugeschrieben, was aber unmöglich ist; schon eher könne man auf Matthäus Grunewald schließen, obgleich die Werke desselben, so weit sie beglaubigt sind, doch auch sehr von denen des Brandenburger Altars abweichen. Dagegen besitzt die Klosterkirche zu Berlin ein datirtes Gemälde des Lucas Kranach mit dessen Monogramm und der Jahrzahl 1521 bezeichnet, den Abschied der Maria von Christo darstellend, in dessen großartigster Manier, welche lebhaft an die des Grunewald erinnert. Auch in der Kirche zu Tempelhof bei Berlin befindet sich ein Altarbild des Lucas Kranach vom Jahr 1506.

Dr. Vogt bestreitet entschieden, nach kürzlicher Berücksichtigung des Gemäldes im Dome zu Brandenburg, daß es von Grunewald oder gar von Kranach sein könne.

v. Hefner-Alteneck: Grunewald ist ganz verschieden von Kranach; ersterer hat anstatt der Goldheiligenscheine stets ein liches Gelb.

Dr. Waagen: Allerdings ist eine große Verwandtschaft zwischen beiden Meistern; wie hätte man sonst dem Kranach das große Bild in der Marktkirche zu Halle zuschreiben können, das Nidner zuerst als von Grunewald gemalt nachgewiesen habe.

Frage 4. „Wo haben sich im nordöstlichen Deutschland alte Wandmalereien vorgefunden, und wodurch zeichnen sie sich aus?“

Otte: Das bedeutendste Beispiel von Wandmalerei im nordöstlichen Deutschland ist wohl unzweifelhaft die Bemalung der Gewölbe des Mittelschiffs im Dome zu Colberg mit biblischen Darstellungen, worüber Kugler das Ausführliche mittheilt. Ferner die Kirche zu Herzberg a. d. Elster hat gleichfalls Gewölbemalereien. Enrieum daran: zweifache Darstellung der Verkündigung, das eine Mal (wo wohl aus Versehen Verkündigung statt Geburt Christi gemalt sei) weidet ein Hirt 9 Schweine, jedes verschieden gefärbt. Wandmalereien finden sich sonst noch: In der alten Sacrifici der St. Nik.-Kirche zu Jüterbog (cf. Puttrich); besonders interessant sind äußerlich an Ziegelbauten in Blenden angebrachte Malereien an einer Vorhalle der Petrikirche zu Magdeburg und am Klostergebäude zu Kloster Zinna. Die Jüterbogker Stadtthore hatten wenigstens gemalte Wappen.

v. Quast: Auch in kreisförmigen Blenden der Schloßkapelle zu Wolmirstedt finden wir die Zeichen der Evangelisten auf Goldgrund gemalt, wie bei den vorgenannten Beispielen. Bemerkenswerth ist es, daß dieselben alle im ehemaligen Gebiete der Erzbischöfe von Magdeburg liegen, wo der Ziegelbau eigentlich nur sporadisch vorkommt, während derselbe Schmuck in den Ländern des Ziegelbaues bis jetzt nicht in gleicher Weise nachgewiesen ist. Dagegen liegt St. Peter in Magdeburg in der gleichnamigen Erzbischöflichen, Wolmirstedt im Halberstädter, Zinna und Jüterbog im Brandenburger Sprengel.

Dr. Vogt: Auch in Lübeck am Rathhanse eine Reihe

von bemalten Blenden (sehr schön) und Wandgemälde in der Katharinen-Kirche und im Archiv am Sternengewölbe schöne gemalte Blenden und anderweite Ornamente.

Dr. Lisch: Man muß nach dem Styl unterscheiden. Bei Steinbauten verlegte sich der ganze Schmuck in die Gurtbogen und Gewölberippen (besonders reich bei Uebergangsbauten). Ziegelbauten sind gewöhnlich roth bemalt, gefügt, doch so, daß die Fugen mit den natürlichen der Steine nicht zusammentreffen. Zu Büchen an der Berl.-Hamburger Eisenbahn (erangeartig); in Gäßelw so bunte Gemälde, daß sie früh sprüchwörtlich wurden (man hat plattdeutsche Verschen darüber).

v. Lisch: An den Wänden im Chöre der Klosterkirche zu Berlin wurden gepukte Medaillons mit Brustbildern der Apostel gefunden, unter denen namentlich der heil. Andreas sich auszeichnet, wie aus den Durchzeichnungen im K. Kupferstich-Kabinette zu ersehen. Er hat ein Doppeltkreuz, was in späterer Zeit nicht mehr verkennt.

v. Quast: Nicht nur die Zeit der Erbauung, sondern auch das Material der Gebäude bedingt eine wesentliche Verschiedenheit in Bezug auf Bemalung derselben. Der Ziegelbau pflegte (mit vereinzelt Ausnahmen) das rohe Material im Innern wie im Außern ohne Anstrich oder Tünche zu zeigen; nur die Gewölbesfelder, Bögenleibungen, Blenden und Friesen und dergl. wurden regelmäßig verputzt und dann häufig bemalt. Beim Feldsteinbau war es anders. Hier war das völlige Verputzen die Regel. Selbst am Außern ist nur ein scheinbarer Quaderbau, indem die in regelmäßigen Schichten aufgesetzten quadratischen Granitsteine stets der Art verputzt wurden, daß nur der mittlere, erhabene Theil der Steine ohne solchen verblieb, auf den Putz aber eine scheinbare Quaderung eingekragt wurde, und zwar zuerst zwei etwa einen Fingerbreit von einander stehende Linien in den durchlaufenden Horizontale einer jeden Schicht, unabhängig davon, ob dieselbe hoch oder niedrig war, und zwei eben solche Linien senkrecht auf der Mitte jeder Fuge, gleichfalls je nach der jedesmaligen Breite der Steine. Durch Verwitterung ist diese ursprüngliche Anordnung meist unendlich geworden, doch hat sie eine genaue Untersuchung stets erkennen lassen. Auch Friesen hart unter dem Dache kommen vor, die dann mit Malereien (einfache und gekreuzte Rundbögen zu Lichtenberg und Zernitz in der Graßsch. Kuppel) versehen wurden. Das Innere wurde aber, wie im Bruchsteinbau, stets gepukt und dann häufig bemalt. Beispiele davon: Die Darstellung des jüngsten Gerichts in der Apsis der Kirche zu Tempelhof bei Berlin und die dem Kloster zugewandte Wand des nördlichen Seitenschiffs der Klosterkirche zu Berlin, welche, älter wie das übrige Gebäude, aus Feldsteinen erbaut und mit reich durchschlungenen Wandstreifen, Friesen in streng alterthümlichem Style u. s. w. geschmückt war, deren Reste vom Referenten bei Herstellung der Kirche 1842 aufgefunden und hergestellt, nach seinem Fortgange aber wieder vernichtet wurden, ebenso wie die von Hrn. v. Lisch erwähnten Medaillons mit Apostelbildnissen, welche Referent gleichfalls das Glück hatte, an den Wänden des hohen Chors aufzufinden, wo späterhin, nach

seinem Abgange vom Baue, die geschnitten Statuen aufgestellt wurden. Außerdem wurden in den Zwickeln über den unteren Spitzbogenblenden des polygonen Chorschlusses sehr beschädigte Reste von Wandmalereien aufgefunden, namentlich eines heiligen Bischofs und der Maria Magdalena, die zwar zu verstümmelt waren, um hergestellt zu werden, aber Veranlassung gaben, an deren Stelle neue Fresken durch den Maler Herrmann anzuführen zu lassen. Sodann sind an den Rundpfeilern der St. Jacobi-Kirche zu Perleberg die überlebensgroßen Gestalten von Aposteln unter Baldachinen aufgefunden worden (deren Nachbildungen vorgezeigt wurden), welche so eben erneuert werden; leider ist das Rankenwerk, welches zugleich die Pfeiler umspann, schon vorher vernichtet worden. Dieser Kirchtheil gehört seiner Architektur nach dem altgothischen Style vom Ende des XIII. Jahrh. an. Der Styl der Figuren ist aber unzweifelhaft jünger, etwa aus dem Ende des XIV. oder Anfang des XV. Jahrhunderts, wie namentlich die schon mehr naturalistisch aufgefaßten Köpfe beweisen; auch zeigt eine genaue Untersuchung, daß die Pfeiler ursprünglich schon gepußt, aber vor der genannten Bemalung mit Quadern in rothen Linien, nach der beschriebenen Weise beim Aeußern der Feldsteinbanten, versehen waren.

Dr. Visch kommt nochmals auf die Fugenmalerei in Mecklenburg zurück. Es sind Quadratfugen in den Putz eingerissen, und zwar sind entweder die Fugen weiß und die Wände roth, oder umgekehrt.

v. Olfers findet eine große Uebereinstimmung zwischen den Gemälden aus Perleberg mit dem Style der Figuren an dem 1314 angefertigten silbernen Kasten des heiligen Patroclus aus Soest, gegenwärtig auf dem hiesigen königl. Museum, was aber von Anderen entschieden bestritten wird.

v. Quast nimmt Veranlassung zum Vergleiche die Nachbildungen der wohl dem XIII. Jahrh. angehörigen Wandmalereien aus der St. Nicolai-Kapelle zu Soest (neben dem Patroclus-Dome) vorzulegen, welche zu dem Vollendetsten gehören, was man bis jetzt in Deutschland von dergleichen Kunstwerken entdeckt habe, und daran eine Charakteristik anderer Gemälde jener und der nachfolgenden Zeit anzureihen, an denen diese Stadt so vorzugsweise reich ist. Neuerlich ist dieser Reichthum noch durch eine Entdeckung des Hrn. Baurath Buchholz aus Arnberg vermehrt worden, welcher im Laufe dieses Sommers hinter dem an sich schönen Gemälde des 1376 geweihten Altars der südlichen Seitenabtheil der Wiesenkirche ein Altargemälde entdeckte, das mit Pergament überzogen, auf 3. Th. gepreßtem Goldgrunde Gemälde zeigt, die der höchsten Beachtung werth sind. (Dieselben werden in vortrefflicher Zeichnung des Bauaufsehers Nieß vorgezeigt und erregen die allgemeinste Bewunderung.) Sie stellen in 3 Medaillens neben einander in der Mitte die Kreuzigung Christi, (heraldisch) rechts die Verurtheilung Christi durch Kaiphas, und links die Frauen und Krieger am Grabe dar, in den Zwickeln Engel und Heiligenfiguren. Diese Malereien erinnern in Zeit und Styl sehr an die vorgenannten Wandmalereien der St. Nicolai-Kapelle zu Soest. Um so auffälliger ist es, daß sie deshalb

älter sein müssen, als wie die erst im XIV. Jahrh. erbaute Kirche. *)

v. Hefner-Altened und v. Quast bejahen die aufgeworfene Frage, ob sich im Mittelalter eine rothe Marmorirung als Verzierung der Wände zuweilen vorfinde.

Adler: In der sehr alten Kirche St. Martin vor Osterburg sind alte Wandmalereien, auch in der Nebenkapelle der Krypta zu Brandenburg.

Bartsch: In erstgenannter Kirche ist ein höchst merkwürdiges Holzschnitzwerk: Christo wird die Dornenkrone auf's Haupt gedrückt mit einem Holz, wie man sich dessen bedient, um Dornbüchel auf Zäunen fest aufzudrücken, um das Uebersteigen unmöglich zu machen.

Frage 6. „Wo ist das älteste datirte oder sonst in der Zeit sicher beglaubigte Beispiel in Deutschland vorhanden, daß an Gebäuden des gothischen Baustyls statt des gewöhnlichen Spitzbogens an Wimpergen u. der kiel förmige Bogen in Anwendung kommt?“

v. Quast theilt unter Verzeigung von Abbildungen folgende Beispiele des Kielbogens an altgothischen Bauwerken des XIII. Jahrh. mit: 1) Am Chorschlusse der Kirche zu Pforta, welche laut Inschrift 1251 angefangen wurde, kommt der Kielbogen im oberen Maaßwerke der Fenster vor. 2) Desgleichen bei einigen Fenstern am Chorschlusse der Klosterkirche zu Berlin; dieser Bau ward seit 1290 ausgeführt. 3) Die ältesten Theile der gleich nach dem Brande von 1278 erneuerten Meghdien-Kirche zu Brannschweig zeigen den Kielbogen sowohl in den altgothischen Nischen der Oberfenster des Chorschlusses, als auch bloß als Krönung von Blendarkaden am Aeußeren des Nordkreuzes, sowie in Nischen des Portalgiebels daselbst; sie stehen in organischer Verbindung mit dem noch in späromanischen Formen gebrochener Rundbögen gebildeten Frieze dieses Bautheiles

*) Referent hat seitdem das Altarbild an Ort und Stelle gesehen und kann nur die sorgsame Treue der vorgelegten Abbildung anerkennen. Es ist 6' 3" breit und 2' 3" hoch. Die Malweise entspricht in ihrer scharfen und präzisen Zeichnung, der gesättigten Färbung, namentlich der tiefbrannen Fleischtöne, die nur wenig geschattet und an den Lichtstellen durch Weiß aufgehellt sind, während alle Contouren durch schwarze Linien scharf begrenzt wurden, sehr dem älteren Gemälde desselben Altars, den gekreuzigten Heiland im Schooße des Vaters, mit zwei Seitenheiligen (Maria und Johannes), unter drei Rundbogenarkaden darstellend, welches schon früher sichtbar war, sowie dem aus dem Walburgis-Kloster in Soest stammenden Antependium des Provinzial-Museums in Münster, deren Lübe S. 335 erwähnt. Doch ist das neuangefundene Bild in Zeichnung und Färbung bei weitem zarter gehalten, und erinnert mehr an Miniaturgemälde; auch die figurenreichen Compositionen, welche wir hier sehen, entsprechen mehr den letzteren. Neues Dreiarikadenbild dagegen steht offenbar in engstem Verhältnisse zu den Wandmalereien der Nicolai-Kapelle: namentlich die Seitenfiguren zeigen fast dieselbe lebhafteste Stellung und den bewegten Faltenwurf derselben, der auch bei den Figuren des neuentdeckten Gemäldes auffallend hervortritt. Allen gemeinsam ist der schon manirirte eckig gebrochene Faltenwurf, der sonst erst seit dem XV. Jahrh. allgemeinere Geltung gewinnt.

v. Q.

und beweisen daher die frühe Entstehungszeit jener Architekturform. 4) Das nördliche, polygon ausgebildete Kreuz des Doms zu Paderborn enthält unter den Fenstern gedoppelte Blendarkaden, welche wechselnd im gewöhnlichen und im kielbogenförmigen Spitzbogen ausgeführt sind. Beide sind gleichzeitig mit edelsten altgothischen Profilierungen ausgeführt; das eine Kielbogenpaar ruht noch auf einer Konsole mit romanischem Blattwerk. Dessenbar gehört dieser Bantheil gleichfalls noch dem XIII. Jahrh. an und gehört, wenn auch als jüngster Theil, zu dem Neubau, welcher laut noch vorhandener zahlreicher Abakusbriefe unmittelbar nach dem Brande von 1263 ausgeführt wurde.

Loth: Auch am Giebel des Nordkreuzes des Magdeburger Doms, der den älteren Theilen desselben angehört, kommt der Kielbogen vor.

v. Quast: Nur die unteren Theile des nördlichen Kreuzes gehören noch dem XIII. Jahrh. an, während die oberen bereits später sind. Doch entsinne ich mich auch nicht, hier den Kielbogen vergebens zu haben. Dagegen aus besser gothischer Zeit, wenn auch etwas jünger als die vorgenannten Beispiele, finden wir die Form auch beim Maaßwerk der Gallerien des Baurisses der Thürme des Kölner Doms, wohl dem Anfange des XIV. Jahrh. angehörig, sowie etwa gleichzeitig an dem in edelsten Formen ausgeführten Maaßwerke in den Wimpergen über den Fenstern des Nordkreuzes am Dome zu Weßlar, und so wohl auch noch an manchen anderen Bauwerken jener Zeit.

Stüler erkennt zwar an, daß in den angeführten Beispielen der Kielbogen nicht zu verkennen sei, so wenig, als wie die frühgothische Entstehungszeit derselben; es seien aber durchgehends nur kleinere Nebenformen, an denen jene Formen nur mehr ornamentartig vorkämen, nirgends aber eigentliche Architekturtheile.

v. Quast: Die Arkaden des Doms zu Paderborn und der Megyrien-Kirche in Braunschweig könnten wohl schon die Geltung von selbstständigeren Architekturtheilen in Anspruch nehmen. Nichtsdestoweniger sei zuzugeben, daß diese an sich unconstructive Bauform ursprünglich nur mehr ornamentartig und an Nebenformen fast ausschließlich auftrat. Erst nachdem sie mehr und mehr Wohlgefallen erregt, sei sie nach und nach in die größere Architektur eingedrungen, um sie schließlich seit dem XV. Jahrh. zu ihrem größten Nachtheile in ausgedehntem Maaße zu beherrschen. Dieß sei aber überhaupt die Weise, wie neue Formen sich Eingang zu verschaffen wußten; selbst der Spitzbogen hat es bei seinem ersten Auftreten dem Rundbogen gegenüber nicht anders gethan u. dergl. mehr. Niemand ist aber die Frage über das Alter des Kielbogens noch keineswegs erledigt. Wir finden in den ältesten, dem XI. Jahrhundert angehörigen Theilen der Markus Kirche zu Venedig ihn mit allem Charakteristischen der Gleichzeitigkeit an einem Portale des südlichen Kreuzes. Auch mehrere der ältesten Paläste dieser Stadt zeigen ihn als herrschende Form. Offenbar wurde er, wie so viele Architekturformen dieser Stadt, aus dem Oriente hieher verpflanzt. Wirklich finden wir ihn in ausschließlicher Anwendung in der Moschee des heil. Athanasius zu Alexandrien, deren sicheres Datum zwar nicht feststeht, die aber

jedenfalls zu den älteren derartigen Anlagen im Oriente gehört.

Stüler erkannte letztere Beispiele als constructive an.

v. Hefner-Alteneck legte Zeichnungen von einem aus dem Bamberger Domschatze herstammenden, jetzt in der reichen Kapelle zu München aufbewahrten Kelche vor, einem Geschenke Kaiser Heinrich II. Die Cuppa besteht vorzugsweise nur aus einem Bergkrystall mit ausgeschnittenen Henkeln und Blatternamenten, der durch einfache Goldfassungen dem Fuße verbunden ist. Ferner ein im XIV. Jahrh. gearbeitetes Emaillealtärchen, welches nach sicheren Nachrichten einst Maria Stuart auf's Bntgerüst begleitete, und gegenwärtig an demselben Orte aufbewahrt wird.

v. Quast hebt die große Uebereinstimmung des byzantinischen Blattwerkornaments an jenem Krystallkelche mit den ähnlichen Verzierungen von Krystall-Keliquarien aus Ottonischen Schenkungen zu Quedlinburg, sowie am Fuße des gleichzeitigen Mathilden-Kreuzes im Schatze zu Essen hervor. Besonders merkwürdig aber sei das ganz ähnlich gebildete Ornament auf der aus Krystall geschnittenen Ober- und Untertasse, die an der Goldkanzel als Schmuck befestigt sind, die derselbe Heinrich II. dem Münster zu Aachen schenkte.

Geschlossen um 12 Uhr.

Saßler.

Bartsch.

Beilage 1.

Der seit einigen Jahrzehnten erwachte rege Eifer für Erforschung der deutschen Kunst des Mittelalters hat bereits eine so umfangreiche Literatur und eine solche Masse von Abbildungen hervorgerufen, daß, wie die tägliche Erfahrung lehrt, eine genügende Uebersicht für den Einzelnen ohne Beihilfe nicht mehr möglich ist. Eine solche zu gewähren ist ein Werk bestimmt, welches der Unterzeichnete unter folgendem Titel herauszugeben gedenkt:

Statistik der mittelalterlichen Kunst Deutschlands.

Ein Hand- und Reisehandbuch für Künstler, Kunstfreunde und Gelehrte, mit specieller Angabe der Literatur bearbeitet.

Es soll sich in diesem auf zwei Bände berechneten Bunde das Ergebniß der bisher bekannt gewordenen Forschungen über deutsch-mittelalterliche Kunstwerke und Künstler vereinigt finden mit den Erfahrungen, welche der Verfasser seit längeren Jahren auf Reisen in verschiedenen Gegenden Deutschlands gewonnen hat, sowie mit Mittheilungen, welche ihm viele Alterthumsforscher zu machen die Güte gehabt haben.

Der erste Band soll außer einem die Einleitung bildenden Umrisse einer Geschichte der deutsch-mittelalterlichen Kunst eine genaue und kritische Beschreibung der in Deutschland und dessen Nebenländern befindlichen deutschen Kunstwerke der Baukunst, Bildnerei und Malerei enthalten, soweit sie aus dem Mittelalter und dem 16. Jahrhundert stammen. Die hierbei befolgte alphabetisch-topographische Anordnung des Stoffes, verbunden mit andern das Auffinden der einzelnen Gegen-

stände erleichternden Einrichtungen, machen diesen Theil als Reisehandbuch brauchbar.

Der zweite Band soll folgende Theile enthalten:

1) Ein deutsches Künstlerlexikon. Dasselbe dient dem topographischen Theile zur Ergänzung und umgekehrt.

2) Ein Verzeichniß der über deutsch-mittelalterliche Kunst erschienenen Bücher, Aufsätze und Kupferwerke. Hierin werden die in den übrigen Theilen gebrauchten Abkürzungen der Titel in den Citaten erklärt.

3) Eine Charakteristik der Bauwerke nach den einzelnen deutschen Ländern, verbunden mit chronologischer Aufzählung der in jedem dieser Länder befindlichen Denkmäler. Dieser Theil dient der Einleitung zur Ergänzung und führt in den Gebrauch der topographischen Abtheilung ein.

4) Ein Anhang, welcher in alphabetischer Folge die einzelnen Klassen der Kunstwerke und ihrer Theile beschreibt, ihren Ursprung erklärt, ihre Hunderte nennt und zugleich die gebrauchten Kunstausdrücke erklärt.

Wäge dieses Buch dazu mitwirken, daß Verstandniß und Liebe für die Werke einer großen Vergangenheit gemehrt und gestärkt, daß der Zerstörung und Verklümmern, denen sie noch vielfältig ausgesetzt sind, gewehrt werde. Das walte Gott!

Am 17. September 1858.

Dr. Wilhelm Pöy.

12) Zweite Sitzung.

Freitag den 17. September 1858. 8—10 Uhr.

Vorsitzender: Dr. Hasler.

Secretär: Bartsch.

Dr. Piper wiederholte seinen gestrigen Antrag, indem er in fließender Rede die zu hoffende Nützlichkeit christlicher Museen hervorhob, wenn solche in allen deutschen Gemeinden und Schulen eingerichtet würden, weshalb er darauf antrug, daß sein Antrag als der der ganzen Versammlung angenommen und den deutschen Regierungen übergeben werde.

v. Quast erkannte die Verdienste des Vorredners um Errichtung eines christlichen Museums bei der Universitäts zu Berlin an, sowie daß es höchst wünschenswerth sei, daß die Kenntniß der kirchlichen Alterthümer und Kunst in weiteren Kreisen Eingang finde. Dieß sei aber nur möglich, wenn zunächst die Geistlichkeit hiezu vorgebildet werde. Daher empfehle sich zunächst die Errichtung ähnlicher Museen wie bei der Berliner, so auch an den anderen Universitäten, sowie daß die Theologiestudirenden Vorlesungen darüber nicht nur hörten, sondern auch, was ein früherer Antrag der Versammlung (zu Dresden 1852) bezweckte, daß dieß auch Gegenstand der Examina werde. Wolle man dagegen jede Gemeinde und Schule, wie der Antrag gestellt sei, mit solchen Museen versehen, so sei, abgesehen von der völligen Unmöglichkeit der Ausführung, bei ganzlichem Mangel des Verständnisses der darin enthaltenen Gegenstände von Seiten der Lehrer wie der Schüler, eher ein nachtheiliges als wie ein günstiges Resultat zu erwarten. Dagegen sei es bei weitem wichtiger, die christliche Kunst unmittelbar durch größere Theilnehmung derselben bei Anschmückung unserer Kirchen bis in die Dorfkirchen

hinab (natürlich in einfacheren, weniger kostspieligen Gebilden) auf das Gemüth der Gemeindeglieder wirken zu lassen, und sie so für künftige Theilnahme an den Formbildungen auch der altchristlichen Kunst vorzubereiten. Außerdem dürfte es für die Versammlung mißlich sein, Anträge zu stellen, deren Realisirung voraussichtlich keinen Erfolg haben würde, nachdem selbst die früheren viel weniger weit ausgreifenden Anträge ohne einen solchen und selbst ohne Antworthescheidung geblieben sind.

Dr. Lisch und Andere treten dem eben Gesagten im Wesentlichen bei, worauf

Dr. Piper replicirt und übergibt nach dem Wunsche des Vorsitzenden, welcher von der Versammlung getheilt wurde, seinen modificirten Antrag nebst ausführlicherer Begründung als Beilage des Protokolls, j. Beilage Nr. 2.

Frage 10: „Wie behandeln wir die alten Kirchen bei der Restauration derselben in Beziehung auf ihre Decoration?“

v. Quast: Da ich seit 15 Jahren fortwährend wohl längere Zeit als ein anderer der Anwesenden mit den Entwürfen und der Beaufsichtigung von Kirchenrestaurationen aus allen Theilen der Preussischen Monarchie amtlich zu thun habe, so glaube ich mich verpflichtet, meine desfallsigen Erfahrungen hier in Kürze mitzutheilen. Die Frage würde sich sehr einfach dahin beantworten, daß man die Mommente der Vorzeit nur einfach in den als ursprünglich erkannten Zustand zurückzuführen brandte, wenn alle Thaten späterer Jahrhunderte nur Verderbungen des Ursprünglichen wären. Dieß ist aber keineswegs der Fall. Abgesehen davon, daß dieselben nur selten aus einem Gusse erbaut sind, vielmehr häufig in ihren einzelnen Theilen aus verschiedenen Zeiten herrühren, die oft einen sehr verschiedenen Styl zeigen, so finden wir außerdem noch Zusätze, Ausschmückungen u. dergl. aus allen seitdem verflossenen Perioden. Wir dürfen der Geschichte nicht so in's Angesicht schlagen, alle ihre Spuren zu vernichten, und so die Fäden zu zerreißen, welche uns mit der Vorzeit in organische Verbindung setzen. Welcher Unterschied wäre dann zwischen den wirklich alten Monumenten und deren mehr oder weniger gelungenen modernen Kopien? Unser Geist verlangt in solchen Dingen keine Täuschung, sondern Wahrheit; wir wollen die Jahrhunderte, welche uns von den alten Monumenten trennen, an deren zurückgelassenen Spuren erkennen, und durch sie zu jener ältesten Zeit hinaufgeleitet werden, um so unseres innigen Zusammenhanges mit ihnen uns bewußt zu werden. Außerdem sind jene Mittelglieder oft an sich von hervorragender Schönheit und Bedeutsamkeit, die unsere Anerkennung nicht minder als wie das ursprüngliche Werk verdienen. So schlug ein Beamter im Ernste vor, einen Theil des Rannburger Doms abzubringen, weil er nicht im Style des Uebrigen sei. Wer wird die in reichgegliederten Fialen aufstrebenden Sacramentshäuser vernichten wollen, weil sie nicht im Style der romanischen, oder selbst der altgothischen Kirche angeführt sind, in der sie sich befinden, da ihre Existenz nie früher als aus der der spätesten Gothik datirt? Oder sollen deshalb auch die Grabmonumente aus den älteren Kirchen entfernt werden, weil die darin Beigesetzten das Unglück hatten, in einer Zeit zu leben, wo der Styl der

Kirche nicht mehr der herrschende und glücklichsterweise noch nicht das moderne Prinzip adoptirt war, jedem beliebigen Style sich zu accommodiren und ihn zu imitiren? Dagegen ist aber das Verlangen auch eben so billig, daß die Denkmäler dieser Nachgeborenen sich nicht übermäßig breit machen, und den Stamm, der sie trägt, überwuchern und zu vertilgen drohen. Aus allem diesem läßt sich im Allgemeinen folgender Grundsatz aufstellen: Wir treten die ganze Erbschaft der Verzeit cum beneficio inventarii an. Wir erkennen das Recht einer jeden Zeit an, ihren Bedürfnissen und Wünschen im Anschlusse an die Monumente der Verzeit einen Ausdruck zu geben und haben dieselben, in welchem späteren Style sie auch ausgeführt sein mögen, zu respectiren, vorausgesetzt, daß sie selbst es gethan haben, d. h. daß sie nicht in solchem Uebermaße zur Geltung gekommen sind, daß das Edlere, Aeltere dadurch ganz oder theilweise vernichtet worden ist. Ist Letzteres geschehen, so hat das edlere ältere Kunstwerk den Vorzug und darf auf Kosten des späteren Eindringlings wieder hergestellt werden; hat dagegen letzterer nur irgend welchen geschichtlichen oder Kunstwerth, so darf er doch eine fernere Existenz, wenn auch an einer anderen unschädlichen Stelle beanspruchen. Bei Herstellung der hiesigen Klosterkirche (im J. 1842), welche der Unterzeichnete leitete, wurden die Emporen der Seitenschiffe mit Recht beseitigt, da sie, an sich ohne Werth, das Ansehen des Kirchgebäudes verunstalteten; dagegen beließ man die erhöhten Grabgewölbe darunter, weil sie einestheils die Erdfeuchtigkeit des höheren Außenterrains von der Kirche abzuhalten geeignet waren, und andererseits Veranlassung gaben, erhöhte Sitze in zweckmäßiger Weise auf ihnen anzuordnen. Die in ihnen beigesetzten Todten, z. Th. hervorragenden Namens, blieben dabei in ungeörter Ruhe. Dagegen mußten die den Hochaltar umgebenden Nischen des Chorschlußpolygons in ihrem alten Maaßwerke wieder hergestellt und deshalb von den späteren Grabmonumenten befreit werden, welche darin eingefügt waren; letztere wurden nichtsdestoweniger conservirt und an den kahlen Wänden der Seitenschiffe aufgerichtet. Dagegen muß ich es bedauern, daß man nach meinem Abgange von jenem Restaurationsbaue die den Ostenden der Seitenschiffe noch eingebauten Reste des alten Lettners abgebrochen hat, weil er dem ursprünglichen Baue der Kirche nicht ganz gleichzeitig war! Man hat statt trockner Wände zur Anbringung für die schönsten Kunstwerke der Kirche durch den Abbruch nur feuchte Mauern erhalten, an denen jene jetzt dem Untergange entgegengehen. Die Liebfrauen-Kirche zu Halberstadt war im XII. Jahrh. eine Pfeiler-Basilika mit flacher Decke erbaut. Am Ende des XIII. Jahrh. hat man sie mit romanischen Gewölben überspannt. Die höhere Stellung einer Gewölbkirche ist anzuerkennen und daher wäre gegen diesen Zusatz um so weniger etwas einzurufen gewesen, als er sich in möglichst organischer Weise dem älteren Bau angeschlossen. Doch wo dieß am wenigsten der Fall war, im Langhause, hatte dieser Zusatz die Struktur des Gebäudes so bedroht, daß dessen Gewölbe schon vor der begonnenen Herstellung weggenommen werden mußten, und aus denselben Ursachen hier nicht wieder eingefügt werden durften, vielmehr der älteren Construction wieder Raum gaben (die noch

vorhandenen alten Balken konnten wieder benutzt werden), während man sie im Quer- und Altarhaus mit Recht beibehielt, da hier jene Uebelstände nicht obwalteten, die noch erhaltenen Decorationsformen der letzteren vielmehr willkommenere Veranlassung gaben, auch die kahlen Wände des älteren Baues in angemessener Weise herzustellen. Wer würde bei einer Herstellung der Marienkirche in Magdeburg daran denken, den altgothischen Oberbau des Langhauses mit seinen Verlagen bis zur Basis hinab zu entfernen, um den zum Theil versteckten romanischen Bau desselben wieder hervorzuheben; wer wird den älteren romanischen Thurm einer Kirche abbrechen, wenn er nicht den Styl der angebauten gothischen oder gothisirenden Kirche zeigt, wie am Dome zu Paderborn? Wohl aber ist es in der Ordnung, die schlechte Krönung des letzteren zu beseitigen, weil sie, ein wenig ehrenvolles Monument ihrer Spätzeit, den edlen Charakter des ursprünglichen Baues schändet. Auch Zwiebelspitzen (wie an den Thömen zu Sekkan und Gurf und der Frauenkirche zu München) wird man gern den Abschied geben, weil sie die edlen Formen der ursprünglichen Thurmanlagen benachtheiligen, während sie den Kirchen des XVII. u. XVIII. Jahrh. keineswegs zur Unzierde gereichen. Die reichen Zepfaltäre dürfen an ihrer Stelle nicht verbleiben, wenn die edlen Formen des Chorschlusses durch sie vernichtet, die edlen Fenstergruppen und deren Glasgemälde verdeckt werden, oder wenn sie den Anblick der schlanken Säulenbündel des Langhauses unmöglich machen; wo dieß aber nicht der Fall ist, an den kahlen Wänden des Langhauses oder in todtten Seitenwinkeln der Kirche und ihrer Kapellen, da gönne man ihnen den sonst nachten Platz, oder schmücke sie mit den Schnitzwerken, welche man aus den ehlernen Kirchtheilen entfernen zu müssen nothwendig befindet. Dieselben reichgeschmückten oder vergoldeten Formenbildungen, welche uns an unrechter Stelle auf's Aergernisse empören können, werden uns am angemessenen Orte erfreuen. Ist gewährt die Totalität des Anblicks in seiner jetzigen, oft sehr zufälligen Zusammenstellung eine solche Harmonie, daß es bedeutlich ist, die verschiedenen disparaten Glieder, die im Einzelnen keinen besondern Anspruch auf Conservation haben, daraus zu entfernen, um einen gewissen Purismus zur Geltung zu bringen, der bei der Herstellung zur ausschließlichen Anwendung kommt. Referent verhehlt es daher nicht, fühlt sich vielmehr verpflichtet, es hier öffentlich auszusprechen, daß zwei berühmte Kirchen jetzt in Gefahr schweben, wesentlich Einbuße zu erleiden, wenn ihre Herstellung nicht mit Rücksicht auf vorgenannte Grundsätze erfolgt: St. Stephan in Wien und die Liebfrauenkirche in München, wenn, wie es in öffentlichen Blättern jetzt häufig ausgesprochen wird, aus ihnen jeder spätere Zusatz entfernt werden soll. So edle Verhältnisse beide Kirchen auch in ihren weiten und hochauftrebenden Hallen zeigen, so erfordert doch schon ihre Anlage mit gleich hohen Schiffen eine reichere innere Anstaltung, um den Mangel der mehr architektonischen Basilikenform zu ersetzen. Dieß ist nun bei beiden durch die spätere Hinzufügung von Altären und Denkmälern aller Art in reichster Weise geschehen, und diese Totalität verleiht jenen beiden Kirchen, namentlich der erstgenannten jenen wunderbaren Reiz, der sie vor

so vielen andern von viel vollkommenerer Architekturanlage ausgezeichnet. Man entferne aber jene gebräunten Altäre und die schimmernden Monumente und ersetze sie durch moderne gothisirende und bemalte Bildungen, so büßt man unter allen Umständen die bisherige, Sinn und Gemüth so völlig befriedigende Harmonie ein, und ist nichts weniger als sicher, sie durch vermeintlich ältere Formen ersetzt zu sehen. Wenn daher hier Manches im Einzelnen gebessert werden könne, so müsse in jedem einzelnen Fall die sorgsamste Ueberlegung stattfinden, um jene Kirchen nicht in den Zustand der Kahlheit zu versetzen, den der Dom zu Bamberg, nachdem alle älteren Altäre und Denkmäler, selbst die ehrwürdige Reihe seiner Bischofsgräber, aus ihm entfernt wurden, jetzt in so bedauerlicher Weise zeigt und den Beschauer mit Kälte erfüllt. Außer jenem leitenden Grundsatz, der jeder Zeit und jedem Style gerecht werden will, aber auch das Bedeutsendere von dem Unbedeutenden sondert, läßt sich kein allgemeines Princip bei Herstellung der Monumente aufstellen; jeder einzelne Fall will einzeln überlegt und behandelt werden. Es ist nur noch hinzuzufügen, daß auch ein zu kleinlicher architektonischer Purismus des Außern verwerflich ist, der nicht duldet, daß man den Monumenten die Jahrhunderte ansieht, die über sie hingegangen sind und nicht nur wirklichen Gebrechen abhilft, sondern durch völlige Erneuerung des Steinwerks oder durch Ueberarbeiten des Alten ihm ein völlig neues Aussehen zu geben sich bestrebt. In Frankreich werden jetzt fast alle alten Cathedralen nebst ihren Kirchen niedergerissen, um sie neu zu bauen, eine Barbarei, welche selbst die der Revolutionsperiode übertrifft, und bei uns hat diese Manier leider nur zu häufig Nachahmung gefunden. Möge es anders werden, weil sonst Geschichte und Poesie gleichmäßig vernichtet würden.

v. Hefner-Alteneck. St. Stephan in Wien und die Liebfrauenkirche in München sollen jetzt allerdings restaurirt werden. Es kann hier aber versichert werden, daß namentlich in Bezug auf die letztgenannte Kirche von einer Commission, deren Mitglied er sei, Grundsätze aufgestellt seien, die den oben ausgesprochenen, mit denen er sich völlig übereinstimmend fühle, völlig entsprächen. Selbst das Monument des Kaisers Ludwig werde nicht berührt werden. Auch der Hochaltar, ein Meisterwerk des Rokokostyls, wird erhalten bleiben. Uebrigens besitzt man glücklicherweise eine Abbildung des Innern aus dem XV. Jahrhundert, die um so mehr zum Anhalt dienen kann, als die einzelnen Theile, wenn auch oft zerstört, meist noch vorhanden sind. Schließlich hängt gleich Alles von der geistlichen Behörde ab.

Dr. Waagen stimmt gleichfalls allem vorher Gesagten bei und fügt hinzu: Es schmerzt, daß aus dem Dome zu Bamberg alle Erbdenkmale der Erzbischöfe herausgenommen sind, obgleich der erste Baumeister zu ihnen offenbar den Raum ließ. Es dürfte hier von Seiten der Versammlung eine Fürbitte für St. Stephan in Wien eingelegt werden.

v. Quast stimmt dem, jedoch mit der Maßgabe bei, daß dabei zugleich das Anerkenntniß ausgesprochen werde, daß jetzt in Oesterreich die Erhaltung, Erforschung und Veröffentlichung der Kunstdenkmäler so bedeutend

von oben her gefördert werde, wie in keinem anderen deutschen Lande.

Pisch macht darauf aufmerksam, daß in der vorliegenden Frage von „Decoration“ der Kirchen die Rede sei, und er darunter zunächst den Krieg der Conservatoren gegen die Kalktünche verstehe. Die Kirchenstände und Gemeinden pflegten, in Vorurtheilen befangen, sich von verneherein gegen die Herstellung im sogen. Rohbau zu erklären, und sprachen nachher ihre Verwundrung aus, daß sie sich eine so herrliche Wirkung nicht hätten vorstellen können. Hauptgrundsatz sei ihm bei seinen Restaurationen: die Dekoration muß vom Material abhängen und ebenso die Technik.

Hase: Die althehrwürdige Bonifazkirche zu Hameln im Hamoverschen, die eine merkwürdige Reihenfolge aller Style des Mittelalters enthält, geht, weil sehr baufällig, ihrer Zerstörung entgegen. Der Thurm über der Vierung hat durch das Geläut gelitten und die Vierung auseinander geschoben. Es steht zu fürchten, daß der Plan eines Bremer Baumeisters ausgeführt wird, die romanischen Theile der Kirche abzukrechen und durch eine moderne Gothik zu ersetzen. Er trage daher darauf an, daß die Versammlung sich dagegen erkläre, vielmehr sich dahin ausspreche, daß das Alte erhalten, resp. in alter Weise erneuert werde. Dieß geschieht darauf eben so einstimmig, wie in Bezug auf den Antrag, betreffend die Herstellung von St. Stephan in Wien.

Vors. Dr. Häfner: Weil jetzt so sehr viel restaurirt wird, ist es wichtig, diese ausgesprochenen Principien, denen die ganze Versammlung zustimmt, möglichst zu verbreiten. Herr v. Quast sei also gebeten um Formulirung seines Vortrages, um denselben dem Protokoll einzuverleiben. (Ist im Obigen geschehen.)

Frage 7.: „Welches sind die ältesten Denkmäler der Bildhauerei in Deutschland, an welchen durch Inschrift oder anderweitig für die Zeit beglaubigt an den Gemäthern die scharfen und eckigen Brüche der Falten vorkommen?“

Dr. Waagen: Auf den Außenflügeln des Genter Altarbildes der Gebr. van Eyk vom Jahre 1432, im Berliner Museum, sind die Statuen der beiden Johannes grau in grau gemalt dargestellt, welche den geknitterten Faltenwurf in voller Ausbildung zeigen. Da es feststeht, daß diese Künstler die von ihnen dargestellten Gegenstände unmittelbar nach ihren Vorbildern copierten, so ist solches auch bei jenen Statuen vorauszusetzen, um so mehr als in ihren malerischen Darstellungen desselben Altarbildes diese Faltengebung nicht stattfindet. Man muß also annehmen, daß die Bildhauerei damals schon jene Vorbilder lieferte. Wirklich finden wir auch Reste davon, z. B. die von Hrn. Dumont-Dumortier zu Tournay geretteten, welche zum Theil aus der Mitte des XIV. Jahrhunderts datiren. Leider sind von ihnen nur geringe Reste gerettet worden; als die Franzosen den Niederlanden die Freiheit bringen wollten, haben sie allzufrei schaltend und maltend Alles zerstört, was ihnen in den Wurf kam, selbst Sculpturen u. s. w.

v. Hefner-Alteneck behält sich vor, aus Altaiern später Beispiele beizubringen.

Vors. Dr. Häfner hat eine aus Landshut ein-

gegangene schriftliche Antwort auf diese Frage mitzutheilen, welche übrigens ältere Beispiele, als die schon genannten, nicht anführt.

Waagen: Es ist ein Unterschied zwischen Hubert und Johann v. Eyk. Hubert hat den alten großartigen Styl der Gewänder, Johann dagegen hat sich den scharfen Brichen hingegeben. Seine Werke sind in Deutschland nachgeahmt und in dieser Beziehung outrirt worden.

v. Ledebur weist auf die kleinsten Sculpturen, die Siegel hin, deren Beachtung zur Beantwortung der Frage von Wichtigkeit ist, da bei ihnen die Zeitbestimmung feststeht.

v. Quast: Wie sich häufig Nachzügler finden, die noch eine Zeit lang beibehalten, was schon fast aller Orten verworfen oder außer Cours gekommen, so gibt es andererseits, wie ja überall, auch hier Vorläufer, welche die neuere Zeit vorbereiten und anbahnen. So jene niederländischen Sculpturen in Bezug auf den geknitterten Faltenwurf (und schon früher, wenigstens im XIII. Jahrh., erscheint dieselbe Eigenthümlichkeit bei den obengenannten Gemälden zu Seeft).

Dr. Fisch: Auch Leichensteine sind zu berücksichtigen, namentlich Grabplatten nach chronologischer Reihenfolge.

Sitte: (Im Dome zu Mainz kommen die scharfen Falten schon auf Grabsteinen von 1357 und 1396 vor. Vgl. das photographische Werk von Emden und Wetter.)

Hase glaubt, daß die scharfgedigten Gewänder aus der Sculptur herrühren, weil die Technik derselben sich dazu besonders eigne. Er deutet ebenfalls auf die Siegel hin.

Waagen: Die Siegel sind nur dann beweiskräftig, wenn sie von hohen Personen herrühren, da sie sonst häufig unkünstlerisch gearbeitet sind.

Vorsitzender Dr. Haßler bemerkt hierzu noch weiter, daß für die Entscheidung der Frage auch die Beachtung der ältesten Holzschnitte von großer Wichtigkeit sei. So besitze er einen oberdeutschen, sicher datirten Holzschnitt vom Jahre 1441, welcher schon vollkommen die scharfkantigen Brüche zeige, und also, da Holzschnitte notorisch ebenso häufig nach Sculpturen wie nach Gemälden gemacht worden seien, einen Anhaltspunkt für das Urtheil gewähre.

Frage 8. „An welchen Orten in Deutschland befinden sich, außer den von Angler in Cöln (Handbuch der Malerei. 2. Aufl., Bd. 1, S. 253 u.) und von Waagen in Bamberg (Kunstwerke und Künstler in Deutschland, Bd. 1, S. 116 u.) aufgeführten Beispielen, datirte Gemälde, in welchen nach dem Jahre 1450 noch in den Gewändern die weichen und fließenden Falten, sowie andere Eigenschaften der Kunstweise, welche man gewöhnlich die alt kölnische nennt, vorhanden sind?“

Waagen: Es finden sich Vor- und Nachblüthen, wie ja auch in der Natur. Ich kenne Bilder des ältesten Stils: In Bamberg eine Nonne 1453; ein Mönch 1453. Ein Bild von 1470. Dagegen ist der scharfbrüchige Styl nicht vor 1460 nachzuweisen.

Haßler: Constatirte Bilder des scharfbrüchigen Stils mehrfach in Schwaben, z. B. in Nördlingen von 1451 und 1459.

v. Quast: Offenbar verbreitete sich dieser Styl in Deutschland durch Schüler der Eyks, und kommt daher in ganz verschiedenen Gegenden sprunghaft vor, je nachdem dieselben dort arbeiteten und ihre neue Weise an irgend einen Ort hin verpflanzten.

Haßler: Ich besitze ein Gemälde nach einem Kupferstiche Schongauers; auf Magdalenas Salbengefäß steht niederdeutsch moeder (Mutter) zum Beweise, daß das Original in den Niederlanden und nicht in Oberdeutschland entstanden ist.

Waagen: Er war, wie nachgewiesen werden, ein unmittelbarer Schüler des Rogier van der Weiden.

Haßler: Martin Schen heißt eigentlich Schongauer, das übersezt man le beau Martin; das zurück übersezt gab Martin Schen. Er bitte, daß man endlich diesen falschen Namen preisgebe, und ihm seinen rechten Namen zukommen lasse.

Frage 5. „Wo finden sich in den Marken Glasmalereien und kleinere Kunstwerke aus Metall, Elfenbein, Holz und aus anderen Stoffen, als Stickereien, Webereien u. s. w.“

v. Quast: Ältere Glasmalereien sind in der Mark selten; es gibt Reste im Dome zu Havelberg aus dem XIII. Jahrhundert; dagegen blühte diese Kunst hier im XV. Jahrhundert in einer Ausdehnung und Vervollendung, wie kaum anderwärts. Namentlich ist es hervorzuheben, daß die Glasmalerei dieser Spätzeit hier noch einen älteren und strengeren Styl zeigen, als wie man es in andern Gegenden findet. Reich sind in dieser Beziehung vorzugsweise die Kirchen der Altmark, namentlich der Dom, St. Marien und St. Jakob zu Stendal, St. Marien und St. Catharinen in Salzwedel; vor allem aber ist die St. Johanniskirche in Werben hervorzuheben. Die Krönung Mariä, und besonders der Tod Mariä im Chorschlusse von 1467 dürfte leicht, was Composition und edle Durchführung betrifft, das Vollendetste sein, was diese Spätzeit angeführt hat. Diese Glasmalerei, sowie drei Engel, welche die Wappen des Kurfürsten Friedrich II. von Brandenburg und des Johanniterordens halten, erinnern auf's Lebhafteste an die edelsten Schöpfungen der van Eykschen Schule; doch stehen sie, was Schönheit der Köpfe betrifft, ihnen noch voran (S. die Abbildung des letzteren Gemäldes in der Zeitschrift für christliche Archäologie II, 1., welche vorgezeigt wurde). Auch der Schwanenorden ist hier in ältester Abbildung. Sehr verwandt in Styl und Vervollendung sind die ziemlich gleichzeitigen Glasmalereien der benachbarten Wallfahrtskirche zu Wilsnack in der Priegnitz, Geschenke der Landesherren und anderer Fürsten, wegen die des nahegelegenen Domes zu Havelberg, außer den schon genannten, nicht von Bedeutung sind. Die übrigen Marken zeigen nur selten Reste von Glasmalereien und nirgends Bedeutendes. Auch an anderen kirchlichen Alterthümern sind die märkischen Kirchen, namentlich die der Altmark, sehr reich; z. B. in Gardelegen, Stendal, Seehausen. Aus letzterem Orte wurde ein schöner Tragelichter mit figürlichen Darstellungen aus Holz mit Vergoldung und Bemalung vorgezeigt; den schönen Kelch zu Werben vom Anfange des XIII. Jahrhunderts und den vom Ende desselben aus Zednick hat der Referent bereits publicirt. Dasselbe Kloster be-

wahrt noch eine ausgezeichnete Weißstickerei derselben Zeit (Hundertnd). Der reichste Kelch nebst Patene ist jedoch in der Berliner Nicolaikirche, früher von den Markgrafen Johann I. und Otto III. in der Mitte des XIII. Jahrh. einer nicht mehr bekannten Kirche geschenkt. Obschon mir das Meiste vor Augen gekommen, was von dergleichen vorzüglichen Kunstwerken, namentlich in Deutschland, bekannt geworden, so muß ich dem Berliner Kunstwerke doch vor allen andern den Preis zuerkennen, was Reichthum der Composition und Vollendung der Ausführung betrifft; selbst der etwas ältere zu Hildesheim kommt ihm hierin nicht gleich. — Auch an Werken in Erz ist die Mark sehr reich, namentlich an Taufsteinen, deren die städtischen Kirchen zu Stendal, Brandenburg, Berlin, Spandau, Angermünde, Prenzlau u. s. w. eine Fülle aufzuweisen haben; dergleichen mehrarmige Leuchter u. s. w. Merkwürdig sind die großen Steinleuchter zu Havelberg und Wilsnack. An alten Messgewändern dürfte der Dom zu Brandenburg nach dem zu Halberstadt, der allen andern bekannten vorausgeht, den ersten Platz einnehmen, und höchstens mit der Marienkirche zu Danzig rivalisiren.

Freitag Nachmittag 4 Uhr bis zum Dunkelwerden besuchte ein größerer Theil der Mitglieder der II. Sektion, dem sich auch Mitglieder der andern Sektionen angeschlossen, unter Führung des Hrn. v. Naast die alten Berliner Kirchen St. Nicolai, Klosterkirche und St. Marien, welche (nebst der heiligen Geistkirche und den Resten des älteren Schlosses und seiner gothischen Kapelle, die nicht besucht wurden) bewiesen, daß Berlin, obschon es keinen Anspruch darauf macht, ältere Monumente von Bedeutung zu haben, in dieser Hinsicht doch besser ist wie sein Ruf. An der St. Nicolaikirche wurde zunächst der untere Thurm im romanischen Uebergangsstyl aus vortreflich gehauenen Feldsteinen, mit Rundbogen- und Kreisfenstern, sowie einem großen Portale im älteren gedrückten Spitzbogen betrachtet. Das übrige Bauwerk ist in einfacher Ziegelgothik aus späterer Zeit, bis auf die der Südseite des Thurms angebaute Marienkapelle (Mitte XV.), welche eine reiche Giebelausbildung mit gegliederten Fialen, Blendern und Rosetten zeigt. Das Innere mit drei gleich hohen Schiffen wird von schöngebildeten Pfeilerbündeln getragen, die auch den polygonen Chorschluß umgeben. Am Fuße der Wände ziehen sich, um Schiff wie Chor, mehrere Kapellen rings umher, die meist mit Grabmonumenten, z. Th. berühmter Männer, wie Distelmeyer, Puffendorf, Spener u. s. w. erfüllt sind. Bemerkenswerth war auch die Menge der aufbewahrten Kunstwerke und Grabmonumente, mit denen namentlich der Chorraum erfüllt ist. Doch vor allem zog die Aufmerksamkeit der Beschauer der in den Verhandlungen des Morgens bereits genannte Kelch auf sich. Von ungewöhnlicher Größe, mit nur niedriger aber sehr breiter Cappa versehen, wird letztere, sowie der Fuß und Griff durchgehend mit dem reichsten und zierlichst gebildeten vergoldeten Rankenwerk mit Weinlaubblättern u. s. w. überspinnen, das völlig gelöst von dem vergoldeten Grunde hervortritt, an geeigneten Stellen von Edelsteinen unterbrochen. Außer dem sind alle Theile mit figürlichen Darstellungen in

flachem Relief belegt, die Apostelfiguren in steifen Stellungen und zwischen ihnen an der Cappa die Maria mit dem Christkinde, am Fuße Christus am Kreuze, zu dessen Seiten der Markgraf Otto mit seiner Gemahlin (der Name zerstört) kniet. Noch erhebt sich dazwischen das Rankenwerk zu einzelnen kreisförmigen Büdeln, welche mit heraldisch aufgesetzten Könen in zierlichster Meier-Arbeit geschmückt sind. Allgemein erkannte man an, daß dieses ein Kunstwerk ersten Ranges sei, dem Niemand ein gleiches an die Seite zu stellen wußte. Auch die dazu gehörige Patena war reicher wie sonst üblich durch eingeritzte figürliche Darstellungen geschmückt: der Markgraf Johannes und gegenüber dessen Gemahlin, mit dem Namen Hesera bezeichnet, zu den Füßen Christi knieend. Es ist nicht daran zu zweifeln, daß die der Mitte des XIII. Jahrhunderts angehörigen Markgrafen Johannes I. (1220—1266) und Otto III. (1220—1267) hierunter verstanden sind, und entspricht der Styl dieses Kunstwerks völlig der Zeit, in welcher sie lebten. Der Name Hesera wird sich auf Johannis letzte Gemahlin Hedwig von Pommeren beziehen, wo dann das Kunstwerk nach deren Vermählung um 1250 fallen würde. Es ist jedoch zu bemerken, daß auch Johannes älteste Söhne Johann und Otto hießen, und daß ersterer mit Hedwig von Werle vermählt war; doch erscheint neben ihnen stets der dritte Bruder Conrad als gleichberechtigter, und ist daher, auch mit Rücksicht auf den Styl des Kelchs, die Annahme vorzuziehen, daß derselbe von jenem älteren Bruderpaare, wahrscheinlich als Geschenk für ein von ihnen gestiftetes Kloster, etwa Chorin oder Stramberg (in welchem Beide ihre Ruhestätte fanden), bestimmt waren. Nach Aufhebung dieses Klosters im Zeitalter der Reformation wird dieses Kunstwerk in den kurfürstlichen Schatz zurückgefallen und darin bis zur Zeit des großen Kurfürsten verblieben sein, der es, laut darauf befindlicher Inschrift, schließlich der St. Nicolaikirche zu Berlin zum Geschenke machte.

Die Klosterkirche, noch jetzt theilweise inmitten eines grünen Gartens mit alten Bäumen gelegen, und durch einen Vorhof mit zwar neuen, aber dem Alten sich harmonisch anschließenden Arkaden von der Straße getrennt, bietet in ihrer alterthümlichen Ziegelarchitektur von Außen einen höchst anziehenden Anblick; nur die drei modernen Thürmchen der Fassade machen einen zu spielenden Eindruck. Das zierliche Hauptportal, zum Theil aus den mächtigsten Ziegelsteinen errichtet, die man kennt, fand desto mehr Anklang. Vor allem aber wirkten auf die Beschauer die ersten altgothischen Formen des Innern mit ihrer wiederhergestellten, nicht minder ersten ursprünglichen Ziegelfärbung der Wände und Pfeiler, gegen welche die lichten Gewölbe, Leibungen und Nischen, zum Theil durch Ornamentik in Farben erhöht, harmonisch sich hervorhoben. Auch die noch stattliche Ausstattung des Innern mit dem alten Balkengerüst und dessen Nebenfiguren, mit vollständigen und sehr reichen Chorstühlen, mit Grabmalern, Gemälden und Schnitzwerken aller Art und zum Theil von nicht unbedeutendem Kunstwerthe, brachten eine wunderbare Harmonie hervor. Bemerkte wurde auch die edle Laubornamentik an Kapitälern und Consolen, welche theilweise noch romanische Formen zeigt, zum Theil aber schon die

edelsten altgothischen, doppelt interessant durch die bekannte Datirung der Kirche vom letzten Decennium des XIII. Jahrhunderts.

Die St. Marienkirche steht der St. Nicolaiskirche in Styl und Zeit näher. Ihr fehlt zwar der Umgang und das Polygon des Chorschlusses, sowie die Menge der sie rings umgebenden Kapellen; dagegen sind ihre Verhältnisse hochstrebender und gewähren dadurch dem Innern um so mehr ein sehr erhebendes Ansehen, als dieß durch den schönen erhöhten Vorplatz des Chors verstärkt wird. Hier sind viele Monumente verschiedener Zeitalter und Reste alter Altäre angebracht. Der bronzene Taufstiel zog die Aufmerksamkeit der Beschauer auf sich; nicht minder die dem XVII. Jahrhundert angehörigen Monumente der Familie v. Sparre, vor allem die des Feldmarschalls der Republik Venedig (noch 2 andere mächtige Familien erwarben von ihr diese Würde, ein Königsmark und ein Schulenburg), ein lebensgroßes Gemälde von Honthorst, noch mehr aber ein Hautrelief aus Stein, in dessen Mittelstück der Feldmarschall in Lebensgröße vor einem Altare mit dem Crucifixe zum Knien sich niederbengt: eine im höchsten Grade kräftige und lebensvolle Gestalt. Nicht minder ausgezeichnet sind über dem Gesimse die Gruppen gefangener Türken und anderer zum Theil nackter Barbaren, welche zu beiden Seiten der das Wappen haltenden Kriegerjungfrauen angeordnet sind. Ein dem Schlichter verwandter Geist war in diesen lebensfrischen, gedruckenen Gestalten nicht zu verkennen. Angeblieh soll dieß Monument von Arthur Quellinus sein, von dem auch die Statuen am Rathhause zu Amsterdam herrühren.

Eine Uebersicht der Stadt, welche mit ihren Kienamen in die dunstige Ebene sich fast ohne Ende ausbreitet, von der Höhe des hohen Thurmes dieser Kirche beschloß für Diejenigen diesen Abend, welche die Mühe des Ersteigens nicht scheuten.

Häfler.

Barthsch.

Beilage 2.

Antrag:

Die Versammlung deutscher Geschichts- und Alterthumsforscher in Berlin —

in Erwägung der Wichtigkeit, welche die Einführung in die Denkmäler christlicher Kunst nicht allein aus der Epoche der Vollendung, sondern auch aus der Zeit ihrer Entstehung und Entwicklung für die allgemeine Volksbildung, insbesondere für die christlich-religiöse Bildung des heranwachsenden Geschlechts hat, — der Unersegllichkeit dieses Bildungsmittels, auch seiner Bedeutung für die nationale Würdigung der gegenwärtigen Kunstübung; —

in fernerer Erwägung der in neuester Zeit so erleichterten Zugänglichkeit der Denkmäler durch mannigfaltige Arten der Nachbildung, namentlich durch den Abguß, auch bei den beschränkten zu Gebote stehenden Mitteln, —

empfiehlt die Errichtung christlicher Museen für die Schule und Gemeinde, nach der Analogie des bei der Universität zu Berlin bestehenden christlich-archäologischen Kunstmuseums.

Begründung:

Wenn nach der Andeutung des Herrn Vorsitzenden über die Sache selbst und ihre Verechtigung kein Zweifel ist, so darf ich auf die Frage der Ausführbarkeit mich beschränken. Doch wird das erstere, nämlich die Motive für die Anlegung christlicher Volksmuseen, nicht ganz zu übergehen sein. Denn in dem Maße, als wir von der Nothwendigkeit der Sache überzeugt sind, wird auch die Möglichkeit uns kein Bedenken machen und der Weg sich finden müssen, das für recht und nothwendig Erkannte in's Leben zu rufen.

Vor Allem die Bemerkung, daß der Name christliche Museen, der nur als der bezeichnendste von mir angewendet ist, wenn er für diesen Zweck vielleicht zu vornehm klingt oder zu umfassend erscheint, gern mit irgend einem andern vertauscht werden mag: es handelt sich für die Schule und Gemeinde um ganz bescheidene Anlagen, die nichts desto weniger eine große Zukunft haben können, und mit denen man nicht länger säumen sollte.

Ich gehe davon aus, daß die neuere deutsche Alterthumsforschung als eine nationale Angelegenheit entstanden ist. Das öffentliche Unglück in den ersten Zeiten dieses Jahrhunderts wie die darauf folgende nationale Erhebung drängte forschende Geister zu den Denkmälern der Vergangenheit in Schrift und Bild. Es wäre nicht gut, wenn nicht die Frucht solcher Forschung auch der Nation wieder zu gute käme. Und gewiß besteht seit länger eine Wechselwirkung zwischen der Alterthumsforschung und der Erweckung nationaler Gesinnung. — Aber auch zwischen den Alterthümern selbst (unter denen ich insbesondere an die christl. denke) und der christl. Gemeinde hat von Alters eine Wechselwirkung bestanden. Die Werke christlicher Kunst sind ursprünglich aus der Gemeinde hervorgegangen, zunächst die Grabmäler, dann die Kirchen mit aller ihrer Ausschmückung, und wenn auch zu Zeiten dieselbe weniger thätig dabei theilhaftig war, so waren sie doch stets für die Gemeinde bestimmt, und wirkten bekräftigend, mahnend, verheißend auf den Sinn des christlichen Volks. Welch schönen Erfolg kann ein Künstler haben, in dessen Werk eine neue Epoche der Kunstentwicklung durchbricht, als das Zuschauchen einer ganzen Bevölkerung, wie es einst dem Cimabue zu Theil ward, als er das Madonnenbild vollendet hatte, welches nach der Kirche S. Maria Novella in Florenz feierlich übertragen wurde! Nennt doch schon Papst Gregor der Große die Bilder die Bibel der Laien und dieser Spruch ist das ganze Mittelalter hindurch in Ehren geblieben. Er hat noch heute seine Geltung nicht verloren, auch nachdem das Wort Gottes zugänglicher geworden, und wenigstens unter uns die Bibel in aller Händen ist. Denn auch die heutige Kunstübung, wenn sie ihre Aufgabe recht versteht, wendet sich nicht bloß an die Vornehmen und Hochgebildeten, sondern an das Volk, das wohl ein Herz hat für die großen Aufgaben der Kunst und wo es zu vollem Verständniß noch nicht vorbereitet ist, dazu geleitet werden sollte. Ich darf mich hiefür auf den Ausspruch eines Meisters berufen, dem Niemand eine Auctorität auf diesem Gebiet streitig machen wird; Cornelius sagt in einer zu Rom gehaltenen Festsrede vom 20. Mai 1855: „Die Kunst soll nicht

bloß ein Confect für die Tafeln der Großen und Kleinen, sie soll eine kraftvolle Speise für Alle sein; eine zweite Natur gleichsam soll sie, wie die Sonne ihren Glanz über Große und Kleine, über Reiche und Arme verbreiten. — Und dieser Anspruch reicht weiter, als jedesmal nur bis zu den gleichzeitigen Kunstwerken. Da die christliche Kunst eine so ruhmvolle Vergangenheit hat, so hat die Gemeinde ein Recht, wie in die Gaben der Kirche überhaupt, so auch in diese Erbschaft eingesetzt zu werden. In der christlichen Kunst ist von Anbeginn an so viel echte Offenbarung göttlicher Dinge, in ursprünglicher Einfachheit wie in sinnvoller Entwicklung, und der Ausdruck des christlichen Gedankens so sprechend und ergreifend, daß die etwaige Unbeholfenheit oder Schwäche in den Formen nicht dabei ins Auge fällt. Darum gebührt es sich, daß eine Auswahl des Besten aus allen Zeiten der Gemeinde dargeboten werde, gleichwie man ein ganzes Gesangbuch nicht von einem heutigen Dichter anfertigen oder sich geben läßt, sondern die Blüthe heiliger Poesie aus allen Zeitaltern der Kirche zum gottesdienstlichen Gebrauch sammelt.

Noch wichtiger erscheint eine solche Auswahl christlicher Kunstdenkmäler für das heranwachsende Geschlecht in allen Schichten der Bevölkerung, dessen Erziehung mangelhaft ist, wenn es nicht auch in die Hervorbringungen der Kunst eingeführt wird. Nicht als ob Jedermann einen Coursus der Kunstgeschichte durchmachen sollte. Aber die biblische Geschichte und die Katechismuslehre wird keinem Kinde vorenthalten. Nun würde man doch nirgendwo unternehmen, Geographie und Naturgeschichte zu lehren ohne Karten und Abbildungen; so hat denn auch die heilige Geschichte, die ganze Heilsverkündigung ein gleiches Recht, nicht ohne Mittel zur Veranschaulichung gelehrt zu werden: und es ist gewiß einseitig, wenn die Auffassung nur durch das verständige Vermögen und ein discurtives Denken vermittelt, das religiöse Gebiet wohl gar zum Gegenstand von Denksübungen gemacht, — das Vermögen der Anschauung aber ganz brach gelassen wird. Das letztere aber erhält seine Nahrung vorzugsweise durch die Kunstdenkmäler, die schon in leiblichen Dingen, nämlich der äußerlichen Scenerie, den Vortheil haben, in der Totalität, auf einmal erkennen zu lassen, was durch das Wort erst successiv aufgefaßt wird. Ueberdies in der religiösen Sphäre, wo die Kunst ihre höchste Aufgabe verfolgt, die Leiblichkeit zu verklären, Geist und Gnade in ihr durchscheinen zu lassen, dienen sie, von der Anschauung der leiblichen Dinge und äußeren Vorgänge zur Anschauung der übersinnlichen Schönheit zu leiten. Zu dieser Leitung aber bedarf es nicht des Aufwandes außerordentlicher Kunstmittel, gleichsam um das Auge über die Bedeutung der sinnlichen Erscheinung täuschend zu erheben, — der Uebergang vollzieht sich doch nur innerlich: und so ist selbst die schon auftretende und schonend andeutende Kunst des höchsten christlichen Alterthums ganz vorzüglich geeignet, Zeugnis abzulegen und die jungen Gemüther in Bewegung zu setzen beim ersten Unterricht in der Religion. Auch noch das Mittelalter ist reich an Darstellungen, welche diesem Unterricht zur Stütze dienen können; und jede Epoche ist zu nutzen, in der die Kunst aus gläubigem Gemüth

ganz und gar dem Dienst des Heiligen hingegeben war. Es ist merkwürdig, wie viel Verständniß die Jugend für solche Darstellungen mitbringt, wie leicht und schnell sie den Gegenstand anfassen und deuten; und wo die Deutung nicht offenkundig ist, wird es am instructivsten sein, sie selbst suchen und den Sinn finden zu lassen. Solche Anschauungen, früh empfangen oder errungen, werden ein unvergängliches Besitzthum.

Da sie haben selbst, wie jede ideale Conception, einen Keim des Wachsthum's in sich. Und das erscheint vorzüglich bedeutend für die Erziehung. Man kann kaum zu früh mit der Darbietung biblischer Kunstvorstellungen anfangen; womit nicht gesagt ist, daß auch die einfacheren sogleich nach ihrem vollen Gehalt verstanden werden müßten. Das ist so wenig zu erwarten, als die Gegenstände selbst, der bloße Text der biblischen Geschichten und Lehren, schon der Jugend zum letzten Verständniß gelangen. Diese haben eben an sich, daß sie, ergriffen von dem jugendlichen Geist, in und mit demselben wachsen und tiefer erfaßt auch dem gereiften Geist immer Gegenstand des Forschens bleiben. Also wird gleicherweise auch das Kunstwerk wirken, das ihnen zum Spiegel dient: und die großgezogene Anschauung soll andere Dimensionen annehmen, obwohl im Wesen dieselbe, als wie sie dem kindlichen Gemüthe eingepflanzt werden konnte.

Wenn hiernach die Ueberzeugung begründet ist und Verbreitung findet, daß die Benutzung der Kunstdenkmäler für die Jugendbildung einem allgemeinen Bedürfniß entspricht und demnach auch jede christliche Gemeinde einen unveräußerlichen Anspruch darauf hat, so wird auch die Befriedigung dieses Bedürfnisses und Anspruches nicht auf sich warten lassen. Die Ausföhrung aber ist sehr einfach und bei gutem Willen ohne Schwierigkeit. Mir scheint die Anlage solcher Volksmuseen, oder wie man sie nennen will, völlig auf gleicher Linie mit der Anlage von Volksbibliotheken zu stehen: gleichwie den Gemeindegliedern von ihren Vorstehern oder sonst wohlgesinnten Personen gute Bücher in die Hand gegeben oder doch zugänglich gemacht werden, mag man sie auch mit guten Bildwerken versehen; die letztern (versteht sich als Nachbildung) sind gegenwärtig so leicht zu erwerben als die erstern. Nämlich die Mittel sind ganz geringfügig, wofür man die schönsten Gypsabgüsse, sowie Bilder in Steindruck oder Holzschnitt, auch ganze Bücher mit Holzschnitten (z. B. die Episteln und Evangelien auf alle Sonn- und Festtage durch's ganze Jahr mit 84 Holzschnitten, und die Bibel mit 327 Holzschnitten, beide heransgegeben von dem evangelischen Bicherverein in Berlin) erwerben kann: und keine Gemeinde ist so arm, wo nicht ein wenig dafür geschehen könnte. Es kommt eben darauf an, mit Wenigem hanzuhalten und den unscheinbaren Anfang nicht zu scheuen. Wenn dann solche Erwerbungen nur andauernd fortgesetzt werden, kommt mit der Zeit doch ein Ganzes zu Stande; zumal die echten Werke der Kunst noch weniger veralten, als es bei guten Büchern der Fall ist. — Ebenso wenig Schwierigkeit hat es mit dem erforderlichen Lokal: da es zumal in Städten in oder an Kirchen an geeigneter Räumlichkeit, sei es in einer Kapelle oder in der Sakristei, nicht fehlen wird.

Und bei größern Kirchengebäuden ist namentlich die Restauration, wie sie von Zeit zu Zeit eintreten muß, eine günstige Gelegenheit zur Abfernung der Bildwerke und somit zur Bildung eines mittelalterlichen Museums, — wie unlängst beim Münster zu Basel durch den Eifer des Hrn. Prof. Wackernagel binnen Jahr und Tag ein solches Museum zu Stande gekommen ist. Aber in der geringsten Dorfgemeinde kann es an Mann dazu nicht fehlen. Wäre es nicht bei der Kirche, so ist doch ein Schulzimmer da; und wo eine Karte oder eine Wandtafel hängt, können auch etliche Bildwerke angebracht oder aufbewahrt werden.

Die Auswahl von Bildern und Bildwerken wird sich je theils nach den verfügbaren Mitteln, theils nach der Bildungsstufe derer, für welche sie bestimmt sind, richten, da manche Kunstwerke mehr voraussetzen, während andere ein unbeschränktes Publikum haben: von der letztern Art sind aus dem christlichen Alterthum so viele Sarcophagreliefs, aus der Blüthezeit der neueren Kunst z. B. Raphaels Bibel, auch aus der neuesten Zeit manche Werke, wie mehrere Reliefs von Thorwaldsen, namentlich sein Christus die Kinder segnend. — Einen Entwurf zur Anlegung eines christlichen Museums für mittlere Ansprüche (ich habe namentlich an Gymnasien und höhere Bürgerschulen gedacht) habe ich bei meinem Aufsatz über die Errichtung christlicher Volksmuseen, im Evangelischen Kalender für 1857, gegeben.

In allem diesen ist also kein Hinderniß, auf der Stelle anzufangen: und ich meine, wo eine Sache so incitirt ist, wie diese, und wo die Ausführung in der Regel, weil allmählig, eine Reihe von Jahren fordern wird, sollte man eher heute als morgen beginnen. Jedenfalls wenn die gegenwärtige Generation nicht säen will, kann weder sie selbst noch die folgende ernten, die auch ihre eigenen Aufgaben haben wird. — Eine Einschränkung liegt nur in den Personen: die natürlichen und nothwendigen Organe der Ausführung sind die Geistlichen und Lehrer; ihr Gelingen hängt davon ab, daß sie mit Liebe und eingehendem Verständniß unternommen wird. Aber weder die eine noch das andere kann durch amtliche Maßnahmen von oben her plötzlich erzeugt werden (obgleich dieselben förderlich sein können), — so daß von solchen zunächst hier gar nicht die Rede ist. Wo nun bei den nächst Betheiligten in Folge eines andern Bildungsganges der Sinn dafür ganz fehlt, ist augenblicklich nichts zu veranlassen. Aber der Sinn könnte doch nachwachsen, wenn sie aufmerksam darauf werden. Jedenfalls wird es die Aufgabe des theologischen Unterrichts an den Universitäten sein, in das Verständniß wie der Kirchengeschichte überhaupt, so auch der christlichen Denkmäler einzuführen und die Liebe zu ihnen zu erwecken, auch zur Beschauung derselben Gelegenheit zu geben. Darum wie die Universitäten mit Museen für die klassische Kunstarchäologie meist seit längerer Zeit schon ausgestattet sind, muß die erste Sorge sein, daß es daselbst auch an christlich-archäologischen Kunstanstellungen nicht fehle, wie an der hiesigen Universität ein solches Museum in den Jahren 1849—1856 angelegt ist *) und an andern Universitäten die Errich-

tung eingeleitet wird. Durch die Geistlichen, die also vorbereitet sind, wird es dann nicht fehlen, daß die Sache weiter in die Gemeinden verpflanzt werde: die Universitätsmuseen werden selber Vorgang und Anhalt abgeben, wernach Museen für Schulen und Gemeinden in vereinfachtem Maasstab angelegt werden können.

Damit aber auf allen Seiten, und namentlich auf den Universitäten, diese Aufgabe in's Auge gefaßt werde und demnächst die Geistlichen thun, was ihres Amtes ist, erscheint es von Wichtigkeit, daß die Erwartung an sie herantrete und die Ueberzeugung kund werde von der Nothwendigkeit und Dringlichkeit jener Aufgabe. Und dieses Aussprechen einer Ueberzeugung ist die Förderung, die, wie ich glaube, die gegenwärtige Versammlung der Sache angedeihen zu lassen berufen ist.

Berlin, im September 1858. J. Piper.

13)

Dritte Sitzung.

Sonnabend den 18. Septbr. 1858. 9—10 Uhr.

Vorsitzender: Dr. Haßler.

Sekretär: Bartsch.

Frage 13. „Wo ist das älteste Lichthänschen auf einem Kirchhofe?“

v. Duast: In Frankreich findet man sie früher, bereits in altgothischer Zeit; in Deutschland wohl erst aus späterer; Abbildungen in Caumont's Abecedaire.

Vog: Oft sind Altäre damit verbunden, z. B. bei einer Kapelle, bei Caumont.

v. Mayensisch: Ich kenne viele aus späterer Zeit, z. B. in Constanz.

Vog: Auch sonst in Deutschland, besonders im Süden.

Weiß: Im Münsterschen Domhofe ist ein sehr schönes aus späterer Zeit (wahrscheinlich zweiten Hälfte des 16. Jahrh.); diese Lampe heißt die Ehebrecherlaterne.

Stüler nennt als ziemlich alt das Lichthänschen zu Pferta und erwähnt ein solches bei St. Georg in Mülhlhausen.

v. Duast: Zweck dieser besonders in späterer Zeit häufigen Kirchhofslaternen war: man sollte bei Nacht aus der Ferne das Licht sehen, um für die armen Seelen im Fegfeuer zu beten.

Piper: In den Katakomben brannte eine ewige Lampe vor den Gräbern als Symbol, cf. Hieron.

Otte: In England dient es noch jetzt bei nächtlichen Begräbnissen.

Frage 14. „Wo findet sich die älteste Vorrichtung zum Aufstecken der Osterkerze in Kirchen?“

v. Duast: In den römischen Basiliken finden wir die Leuchter für die Osterkerze bereits als Regel.

v. Heßner-Altenack: Ob es nicht bis in die ältesten Zeiten des Christenthums gehe?

trag über die Gründung der christlich-archäologischen Kunstanstaltung bei der Universität zu Berlin und das Verhältniß der christlichen zu den klassischen Alterthümern (gehalten in der Philologen-Versammlung zu Berlin). Berlin, 1851. Beschrieben ist es, unter Beifügung eines Planes in Holzschnitt, in meinem schon erwähnten Aufsatz: Das christliche Museum der Universität zu Berlin und die Errichtung christlicher Volksmuseen, im Evangel. Kalender für 1857.

*) Die Motive desselben habe ich vorgelegt in dem Ver-

v. Quast: Die Zeit läßt sich nicht mit Sicherheit angeben, da die innere Ausstattung der Basiliken nirgends mit Sicherheit über das XII. Jahrh. hinausgeht; selbst nicht in St. Clemente in Rom. Dagegen sehen wir die Osterkerze neben der Evangelienkanzel bereits auf einem lateinischen Grukst des XI. Jahrh. bei Agincourt, jedenfalls schon nach älterer Sitte.

v. Hefner-Alteneck: Das älteste mir bekannte constatirte Beispiel ist von 1472 und zwar von Herzog Sigismund in Baiern zu Blutenburg.

Hase: Im Dom zu Hildesheim die fälschlich sog. Irmenkänle; auch in Königsutter aus dem XIII. Jahrh.

v. Quast: In Essen stand auf einer solchen Säule früher ein Kruz; vielleicht dienten auch die Hildesheimer Säulen für einen solchen Zweck. Dagegen ist der Leuchter in Königsutter jedenfalls als solcher anzuerkennen.

Loß: Im Magdeburger Dom in einer Chorkapelle ist ein Leuchter von Marmor, worauf wahrscheinlich die Osterkerze stand.

Frage 15. „Ist ein Beispiel zu finden, nach welchem vor der Mitte des 16. Jahrh. eine Gabel zum Essen gebraucht wurde?“

v. Hefner-Alteneck: Nicht vor Ende des 16. Jahrhunderts, wie aus Bildern erhellt. Sie diente früher nicht zum Essen, sondern nur dem Verschnitter. Man hat gedeckte Fürstentafeln aus dem 14. Jahrh., wo keine Gabel vorkommt.

Weiß: Auf ägyptischen Monumenten erscheint sie bei der Kerngewinnung.

v. Ledebur: Schon im 14. Jahrh.: auf Siegeln im Wappen der Herren v. d. Gableu. (Es brauchen nicht Gabeln zum Essen zu sein. *)

Frage 9. „Aus welcher Schule ist Andreas Schlüter hervorgegangen? Wer ist Meister des Sparrschen Grabmonuments in der Marienkirche zu Berlin?“

v. Quast: Nach gewöhnlicher Angabe soll Schlüter in Hamburg geboren und später nach Danzig gekommen sein (die dortigen zahlreich vorhandenen urkundlichen Nachrichten zeigen, wie Dr. Streblke mir mittheilt, seinen Namen dort auch nicht ein einziges Mal!). Werke von ihm vor denen in Berlin kennt man nicht. Bei der großen Verwandtschaft, in welcher die Kunstweise des v. Sparrschen Monuments der Marienkirche, das wir gestern sahen, zu ihm steht, ist wohl eine Vorbereitung auf ihn nicht unwahrscheinlich. Seine Erscheinung ist so außerordentlich, daß sie unmöglich gefast werden kann, ohne eine solche äußere Einwirkung anzunehmen. Doch lebte Artus Quellinus, der Antwerpener Meister des Amsterdamer Rathhauses, dem man jenes Grabmonument mit Recht oder Unrecht zuschreibt, zu früh, als daß er Schlüters Lehrer hätte gewesen sein können, als welcher vielmehr David Sappovius in Danzig genannt wird. War dieser etwa einer der zahlreichen Schüler des Quellinus? Sein Kurfürstenbild ist seit Mich. Angelo das bedeutendste Werk der neueren Bildhauerkunst. Offenbar hat Schlüter

den Mich. Angelo gekannt und deshalb ist es wahrscheinlich, daß er auch in Italien gewesen ist, was auch seine Architekturen bezeugen.

Frage 17. „Wo ist das älteste Beispiel einer Rüstung, welche ausschließlich für das Turnier und nicht für den Krieg eingerichtet ist?“

v. Hefner-Alteneck beantwortet diese Frage dahin, daß ihm Turnierrüstungen aus der Zeit vor Ende des XV. Jahrh. nicht vorgekommen seien; gleichzeitig erschienen auch die offenen Helme (Turnierhelme) in den Wappen.

v. Mayenisch: Die Gladiatorenrüstungen der Römer dürften hierher gehören.

18. Frage. „Wer kennt den ältesten Todtenschild, d. h. einen Original- oder imitirten Wappenschild, welcher zum Andenken des Verstorbenen in der Kirche aufgehängt wurde?“

v. Quast: In Marburg zwei sehr schöne Löwenschilde des Landgrafen von Hessen (XIII. Jahrhunderts), die Herr v. Hefner-Alteneck publicirt hat. (Der Löwenschild bei Herrgott, Geneal. Habsb. I. Tab. 20. Nr. X., aus Kloster Seedorf in Uri, dürfte wegen der romanischen Ornamentik, mit welcher der Körper des silbernen Löwen im grünen Felde bedeckt ist, eher noch auf eine frühere Zeit deuten. Der hölzerne Schild ist mit gepreßtem Leder überspannt. Ein ähnlicher, nur daß der silberne Löwe im rothen Felde erscheint, soll in dem nicht entfernten Silien gefunden sein. Sie werden auf Ministerialen der Habsburger bezogen.)

Hiermit schlossen die Verhandlungen der II. Section. Der Vorsitzende ist rückfichtlich der in der letzten (dritten) Verhandlung besprochenen Fr. 15. (über den Gebrauch der Gabeln zum Essen) nachträglich durch Hrn. Prof. Lindenschmit auf das Werk von Youge Akerman „Remains of pagan Saxondom“ aufmerksam gemacht worden, welches an mehreren Stellen (z. B. Taf. XXXVI. S. 72) Funde von Gabeln unserer Form neben Messern unserer Form nachweist; ebenso ist nach desselben (Lindenschmit's) Bemerkung auch das Vorkommen von Gabeln aus der römischen Zeit nachweisbar. — Die Frage 11, betreffend die ältesten Synagogen Deutschlands, führte keine längeren Besprechungen herbei, da nur die zu Worms und Prag genannt wurden; in Betreff derselben, sowie der 12. Frage (über die zweischiffigen Kirchen) gab Hr. Dr. Loß seine Ansichten schriftlich ab, welche hier als Protokollbeilage Nr. 3. folgen.

Saßler.

Beilage 3.

A. Ueber die zweischiffigen Kirchen.

Man muß zwei Arten von Kirchen mit zwei Schiffen unterscheiden, nämlich symmetrische u. unsymmetrische. Die letzteren sind als dreischiffige Kirchen anzusehen, von deren Seitenschiffen eines, und zwar bald das südliche, bald das nördliche, weggelassen ist. In manchen Fällen ist auch an eine ursprünglich einschiffige Kirche erst nachträglich ein Seitenschiff angebaut worden. In allen Fällen schließt sich der Chor an das Hauptschiff an.

*) Vgl. den Artikel „Fourchette“ in de la Borde, Glossaire p. 322 seq., woruach ausnahmsweise dergl. schon 1313 bei Peter Gaveston, dem Kiebling Eduard II., vorkommen; sonst aber man noch 1331 in England festere Speisen mit den Fingern. Dtte.

Zu den ältesten Kirchen dieser Art gehören die der Klöster Mariensfeld in Westphalen und Heiligenkreuz bei Meissen, beide im Uebergangsstyl, sodann die frühgothische Mikelaitirche zu Frankfurt a. M. In gothischer Zeit bauten häufig die Bettelorden Kirchen dieser Art. Gute Beispiele aus dem 14. Jahrhundert sind die Franziskanerkirchen in Brandenburg und Triglitz, die Dominikanerkirche in Warburg. Auch manche kleine Stadtkirchen zeigen diese Anlage (Pichtenau und Neustadt in Hessen).

Völlig verschieden von den vorigen sind die symmetrisch zweischiffigen Kirchen. Hier haben die Schiffe gleiche Breite und gleiche Höhe. Der Chor schließt sich an die Mitte der Ostseite an, wodurch der Anblick des Altars von beiden Schiffen aus in gleicher Weise möglich wird. Am meisten erleichtert ist dieser Anblick bei der zuweilen vorkommenden dreischiffigen Anlage des Chors. Doch findet es sich auch mehrfach, daß jedes Schiff mit einem Chore versehen ist, so daß gleichsam zwei gleiche einschiffige Kirchen neben einander gebaut erscheinen.

Das älteste Beispiel einer symmetrisch zweischiffigen Anlage scheint die Mikelaitirche in Zoest zu sein. Sie stammt aus dem 12. Jahrhundert. Aus späterer Zeit finden sich besonders viele in den Mosel- und benachbarten Rheingegenden: in Cues, Trarbach, Graach, Hagenport, Keilerkirch, Kelskyll, Traben, Zelten (alle mit nur einem Mittelpfeiler); in Berncastel, Clotten, Ediger, Kempenich, Mannebach, Namery (mit zwei oder drei Schäften).

Ferner in Westphalen: in Avelern, Girkhausen (mit zwei neben einander liegenden Chören), Bewelsburg.

In Meissen nach Dr. Lisch: in Autersbagen, Onoyen, Westlin, Kelnitz, Schlagsdorf, Schwinkendorf, Tarnow.

In der Mark Brandenburg: zu Brandenburg (Peterskirche), Ludenwalde, Pechüle; in der Gegend von Bernau.

Im südlichen Böhmen: zu Blattua, Sojan, Sobieslau.

Im Erzherzogthum Oesterreich: zu Edlis (ein Mittelschiff), zu Kirchberg am Wechsel, Hallstadt, Lunz (die beiden letzten mit zwei neben einander liegenden Chören).

In Steiermark: zu Judenburg und Pöllanberg; bei anderen hebt der Chor die Symmetrie wieder auf.

In Tirol: die Pfarrkirche zu Schwarz, wohl das merkwürdigste Beispiel dieser Art, vierchiffig, mit zwei breiteren mittleren Schiffen, wovon jedes einen Chor für sich hat, und zwei schmälern Seitenschiffen.

Ähnliche Anlage zeigen, obwohl nicht hierher gehörig, die Judenschulen in Worms und Prag.

Manche unter den genannten Kirchen waren ursprünglich einschiffig und wurden später zum Zwecke der

Ueberwölbung, da man die Mauern nicht wesentlich erhöhen und doch die Gewölbe nicht zu niedrig erscheinen lassen wollte, mit einer Reihe von Schäften versehen. In den meisten Fällen aber ist die zweischiffige Anlage schon ursprünglich beabsichtigt.

Als Hauptgrund dieser Anordnung ist ohne Zweifel die Ersparniß an Material zu betrachten, welche sie im Vergleich mit einer einschiffigen gewährt. Denkt man sich nämlich eine zweischiffige Kirche mit Mauern und Strebepfeilern von der Stärke, daß sie den Schub der Gewölbe aushalten können, und denkt man sich dann eine einschiffige Kirche von derselben Breite, so wird letztere Mauern und Streben von doppelter Stärke bedürfen; nicht davon zu reden, daß bei einschiffiger Anlage die Mauern weit höher sein müssen, als bei zweischiffiger, wenn die Kämpfer nicht zu tief liegen sollen.

Berlin, 20. September 1858.

Dr. Wilhelm Vog.

B. Die Synagoge in Worms.

Ursprünglich im Jahre 1034 erbaut, wie eine Inschrift melden soll, ist diese älteste Synagoge Deutschlands wahrscheinlich in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts neu gebaut worden, da sie den romanischen Uebergangsstyl zeigt. Zwei große Säulen auf hohen viereckigen Postamenten, mit Eakblättern an den Basen versehen, tragen auf reichsculptirten Kapitälern mit hohen Deckplatten die gurt- und rippenlosen schwach spitzbogigen Kreuzgewölbe eines im Grundriß rechteckigen Raumes, an dessen eine Schmalseite eine kleine halbrunde Apsis angebaut ist. An den mit kleinen spitzbogigen Fenstern durchbrochenen Wänden setzen die Gewölbe auf einfachen Gesimsen auf. An einer Langseite findet sich der reichverzierte rundbogige Eingang. An derselben Seite näher der Apsis öffnet sich die Frauensynagoge gegen die vorige. Ihre vier rechteckigen Kreuzgewölbe ruhen auf einer modernen Mittelsäule. Gegen den Vorplatz hat sie ein einfaches romanisches Portal. Das Aeußere ist schmucklos. Die iherlirt stehende „Majshkapelle“ ist in neuester Zeit vollständig erneuert worden.

Berlin, 20. September 1858.

Dr. Wilhelm Vog.


II. Fragen, Wünsche, Anträge u. s. w.

Bitte.

Der Unterzeichnete ersucht die verehrten Leser dieses Blattes um baldgefällige directe Mittheilung mittelalterlicher Wappen, auf welchen Löwen oder Leoparden abgebildet sind, deren Schwänze die Stellung wie im Hohenlohschen Wappen haben, d. h. nicht über den Rücken geschlagen, sondern abwärts.

Mupferzell, Januar 1859.

H. K. Fürst zu Hohenlohe-Waldenburg.

 Den buchhändlerischen Vertrieb des Correspondenzblattes hat die J. G. Cotta'sche Buchhandlung in Stuttgart übernommen.

Correspondenz-Blatt

des

Gesammtvereines

der

deutschen Geschichts- und Alterthums-Vereine.

Herausgegeben vom Verwaltungs-Ausschusse des Gesamtvereines

in

Stuttgart.

N^o 4.

Siebenter Jahrgang. 1858.

Januar.

I. Angelegenheiten des Gesamtvereins.

Protokolle

über

die Verhandlungen der III. Section (für
Geschichtsforschung u.).

14) Erste Sitzung.

Berlin, den 16. September 1858.

Vorsitzender: Staatsminister v. Wietersheim.

Schriftführer: Pastor Frege.

Se. Exc. der Königl. Sächsische Staatsminister v. Wietersheim, am gestrigen Tage durch die Stimmen aller Anwesenden zum Präsidenten gewählt, übernahm den Vorsitz mit dem Bedauern, daß er noch heute dringender Angelegenheiten wegen Berlin verlassen müsse, und beauftragte den zum Vicepräsidenten gewählten Archivsecretär Dr. Grotefend mit dem Vorsitz für die folgenden Sitzungen.

Nach einigen Mittheilungen über den freigestellten Besuch der Sammlung des Commerzienraths Havens, und über den zum Verkauf gestellten Abdruck der Deckengemälde des Hildesheimer Doms hielt Archivar Dr. Landau einen Vortrag, worin er über den Stand des Unternehmens der Beschreibung der deutschen Gaue Bericht erstattet, und seine in Augsburg gemachten Vorschläge wiederholt zur Annahme empfiehlt. (S. d. Protokollbeilage Nr. 1.)

Dr. Grotefend machte zu dem Vortrage des

Dr. Landau einige Bemerkungen, in welchen er nachwies, daß das sehr schätzenswerthe Unternehmen auf vielfache Schwierigkeiten stoße, weil es namentlich den Vereinen an Mitteln nur zu oft fehle.

Director v. Ledebur nahm sich auch der Vereine an, und führte aus, daß viele Vereine ohnehin Alles aufbieten müßten, um nur ihr Bestehen zu sichern.

Dr. Landau war der Ansicht, daß es Aufgabe der Vereine sei, dergleichen Unternehmungen zu unterstützen, worauf v. Ledebur nachwies, wie ein so allgemeines Interesse, so wünschenswerth es auch sei, für dergleichen Specialwerke nur sehr schwer zu erregen und noch schwerer zu erhalten sei.

Geh.-Rath Dr. Riedel bezeugte, daß das Interesse an geschichtlichen Werken in Norddeutschland von der Art nicht sei, daß Honorare und Geldmittel jemals in Aussicht gestellt werden könnten.

Der Präsident empfahl mit freundlich eindringlicher Wärme das Unternehmen des Dr. Landau, zumal da der Gesamtverein sich der Sache früher angenommen hätte. Es wurde empfohlen, daß man sich an einzelne Persönlichkeiten wenden möchte.

Die Angelegenheit wurde an die Depntirten der einzelnen Vereine gewiesen.

Nachdem Geh.-Regierungsrath v. Quast und Director v. Ledebur noch einige Bemerkungen zur Sache gemacht, wobei sich herausstellte, daß die Angelegenheit vom Gesamtverein wohl unterstützt, aber nicht im eigentlichen Sinne in die Hand genommen werden könne, wurde dieser Gegenstand verlassen.

Der Präsident gruppirt hierauf die zu besprechenden Fragen, und kam

Frage 3: „Welches waren die staatsrechtlichen Verhältnisse der Herzoge in Sachsen zu den Markgrafen der Nord- und Ostmarken, sowie zu den überelbischen Fürsten slavischer Abkunft?“

zunächst zur Erörterung, zu welcher v. Quast einleitende Worte sprach.

Die Markgrafen als Höchsteemantirende an der Grenze sind nach der Ausföhrung des Präsidenten den Herzogen nie unterworfen gewesen, da die Herzoge in rein germanisirten Gegenden immer nur die Vereinigung mehrerer Immunitäten unter sich hatten.

Prof. Müller meinte, daß sich die Sache verschiedenen beantworten lasse, da sich namentlich in Baiern ein Abhängigkeits-Verhältnis der Markgrafen von den Herzogen nachweisen lasse.

v. Quast behauptete, daß dieß an der Elbe nicht so gewesen, und wurde die volle Unabhängigkeit der Markgrafen von den Herzogen durch Geh.-Rath Niedel nachgewiesen.

Präsident v. Bietersheim subsumirte die Diskussion dahin, daß ein coeordinirtes Verhältnis der beiden Stellungen sich zweifelsohne als Resultat ergebe. Ueber die Frage 4: „Gab es in den germanisirten Slavenländern eine Ministerialität, wie in dem eigentlichen Deutschland, oder stellt sich ein Unterschied, und welcher heraus?“

gab der Präsident den Aufschluß, daß die germanische Ministerialität wohl auf die slavischen Grenzländer einen Einfluß geübt haben könnte.

v. Ledebur wies auf Wohlbrück's Forschungen über diesen Gegenstand hin, und meinte die Frage verneinen zu müssen, schon weil es keine eigentliche Nobilität in den germanisirten Slavenländern gebe.

Dr. Cybulscki sprach gegen die letzte Bemerkung des Hrn. v. Ledebur, da er wohl einen hohen Adel in Böhmen nachweisen zu können glaube.

Geh.-Rath Niedel wies ebenfalls auf Wohlbrück's Schriften hin, und wies nach, daß die Ministerialität, nach welcher der Ministeriale mit seiner Hochgemeinschaft in einer Hörigkeit zu dem Dienstherrn sich befinde, nur bis zur Elbe reiche; bemerkte aber auch, daß man die Altmark auch wohl nur zum Theil zu den germanisirten Slavenländern rechnen dürfe.

v. Ledebur bestritt dieses, da die Altmark als ursprüngliches Sachsenland, nicht als germanisirtes Slavenland bezeichnet werden könne, und meinte, daß die von Geh.-Rath Niedel angezogene Hörigkeit doch in einem sehr milden Sinne zu nehmen sei.

Geh.-Rath Niedel wollte von allzugroßer Milde nichts wissen, dem auch v. Quast beistimmte, worauf der Präsident subsumirte, daß man in der Beantwortung der Frage wohl übereinstimme, und daß von einer großen Abhängigkeit der Ministerialen doch viele Beispiele vorhanden seien. Ueber die

Frage 21: „In welchen Gegenden Preussens und Sachsens ist noch die wendische Sprache im Gebrauche oder wenigstens noch verständlich?“

wies der Präsident auf die Forschungen der slavischen Gesellschaft zu Vaugen hin und gab an, daß die slavische Sprache in der Lausitz, namentlich im Spreewalde, noch sehr weit verbreitet sei.

Präsident Dr. Lette gab noch einige Nachweise zu dem vorher Gesagten.

Prof. Hering aus Stettin theilte hiezu mit, daß 1307 der slavischen Sprache in Stettin noch Erwähnung gethan wird.

Hierauf wurde die Sitzung geschlossen.

v. Bietersheim.

Frege.

Beilage 1.

Bericht des Archivars Dr. Landau über die Gaubeschreibungen.

Meine Herren! Gleichwie auf den frühern Versammlungen, so nehme ich mir auch auf der gegenwärtigen die Ehre, über den Stand des Unternehmens der Beschreibung der deutschen Gaue Hochachtung abzulegen.

Von vollendeten, zum Druck gereiften Arbeiten vermag ich Ihnen freilich auch diesmal nicht zu berichten. Ehe ein solcher Ban zu seinem Schlußsteine gelangt, gehen auch bei einem emsigen Schaffen Jahre vorüber. Dennoch kann ich Ihnen sagen, daß wenigstens zweie ihrem Abschlusse entgegen reifen, ohne indessen versprechen zu können, daß sie schon im nächsten Jahre ihre Vollendung erreichen werden. Es ist das die Beschreibung des Ganes Grabfeld, deren größeren Theil Herr Professor Brückner zu Meiningen übernommen hat, während ich selbst den jetzt zu Kurhessen gehörigen westlichen Theil des Ganes darzustellen mich verbindlich gemacht habe. Die andere ist die Beschreibung des Rheingaus, mit welcher ich beschäftigt bin, nämlich jenes schon sehr frühe auseinander gerissenen, ursprünglich einheitlichen Landgebietes auf beiden Ufern des untern Rhains, welches wir als Ober- und Niederrheingau, Königshundert und Niedargau kennen. Die schon früher mehrfach erwähnte Beschreibung des Bückigau's des verstorbenen Staatsraths Wippermann hat sich, wie schon erwähnt worden ist, bei näherer Prüfung zu unserm Bedauern nicht geeignet gefunden, in unsere Sammlung der Gaubeschreibungen aufgenommen zu werden *).

Das Unternehmen schreitet augenscheinlich sehr langsam vor, auch in so fern, wenn wir nur die Zahl derer betrachten, welche bisher dafür eingetreten waren. Es bedarf kaum eines tiefern Eindringens, um die Ursachen dieser seither so geringen Theilnehmung zu finden. Daß diese nicht in der Sache selbst liegen, vielmehr außerhalb derselben gesucht werden müssen, darüber kann unmöglich ein Zweifel walten. Das Unternehmen ist zu vielfach anerkannt worden. Schon in der Versammlung zu Nürnberg wurde dasselbe von namhaften Autoritäten auf das Lebhafteste befürwortet und sogar als die Grundsäule des Gesamtvereins bezeichnet; auch später ist Aehnliches fort und fort von den verschiedensten Seiten wiederholt worden und noch kürzlich sprach ein süddeutscher Gelehrter sich dahin aus: „Eine vaterländische Ehrenpflicht ist es für Alle, welche dazu den Verus und die Fähigkeit haben, sich durch Uebernahme

*) Diefelbe erscheint nun bei G. H. Wigand in Göttingen. Wir werden in einer der nächsten Nummern des Correspondenzblattes darauf zurückkommen. Ann. d. Red.

eines heimathlichen Ganes dem Unternehmen des Gesamtvereins anzuschließen.“

Die Ursachen der bisher so geringen Bethheiligung dürfen, wie gesagt, nur in äußeren Verhältnissen gesucht werden, und um wenigstens von meiner Seite das nicht zu unterlassen, was ich selbst zu deren, wenn auch nur theilweisen Beseitigung zu thun überhaupt im Stande bin, entschloß ich mich zur Einschlagung eines neuen Weges, um zu versuchen, in wie weit es mir gelingen werde, ein frischeres und lebendigeres Leben zu erwecken. Der Versuch bestand einfach darin, durch unmittelbarer persönlicher Verkehr das zu erlangen, was seit her auf dem schriftlichen und durch die Einzelvereine vermittelten nicht zu erreichen gewesen war. Zu diesem Zwecke habe ich im Verlaufe des Intimonats das südliche Westphalen und die Gegenden des Niederrheins durchzogen, und bin von den gewonnenen Resultaten dieses Versuches im Ganzen befriedigt. Ist es mir auch nicht allenthalben geglückt, sofort zu sichern Resultaten zu gelangen, so habe ich doch angeregt und auch Manches angebahnt, was, wenn auch erst später, Früchte zu bringen verspricht. Ebenso war ich nicht im Stande, mehrere auf meiner Wanderung mir empfohlene Herren anzufinden, weil ich mich veranlaßt fühlte, sowohl in Bezug auf Zeit, als auf die Mittel Hans zu halten. Mit diesen habe ich mich jedoch in brieflichen Verkehr gesetzt und ich hoffe auch da noch zu weiteren Erfolgen zu gelangen. Bestimmte Zusagen sind mir geworden:

Für die Paderborner Diocese (das Ebernserland) von den Hrn. Dr. Giefers und Rath Spanken zu Paderborn.

Für Westphalen südlich der Lippe von Hrn. Gebrüdern Seifenschnidt zu und bei Arnsberg, und Hr. Kreisgerichtsrath Seibert zu denselben mit seinem Rathe zur Seite stehen.

Für den Mühlgau vom Hrn. Pfarrer Mooren zu Wachtendonk.

Für den Köllgan von Hrn. Dr. Erkert zu Köln.

Für den Züllichgau von Hrn. Eick zu Kommern.

Für die Gaue nächst Koblenz von Hrn. Professor Eltester zu Koblenz und zwar mit Unterstützung des Hrn. Archivraths Beyer.

Für den thüringischen Gau Engilin von Hrn. Dr. Tod zu Leipzig.

Zu diesen ist noch Hr. Oberlehrer Dr. Dürre zu Braunschweig hinzuzufügen, welcher sich für die Bearbeitung des sächsischen Darlingaus entschieden hat.

Endlich habe ich noch anzuführen, daß auch an einem süddeutschen Gaue gearbeitet wird, daß aber der Verfasser mich ersucht hat, von seinem Namen vorerst keinen Gebrauch zu machen.

Ueberblicken wir das so eben bezeichnete Gebiet, so können wir uns freilich nicht verhehlen, daß dasselbe nur noch ein kleiner Theil des Ganzen ist, doch dürften wir auch wohl anderwärts die gleichen Resultate zu erreichen erwarten, wenn es möglich werden sollte, auch da dieselben Wege einzuschlagen.

Der Hauptgrund jedoch, weshalb bis jetzt nicht mehr geschehen ist, weshalb das Unternehmen sich fortwährend noch in einem Stadium, man kann sagen des Vorbereitens befindet, liegt lediglich in der noch immer

nicht erlangten materiellen Grundlage. Das ist auch die Ursache, warum ein Verlagscontract über das Ganze noch nicht abgeschlossen werden konnte. Werke, wie die Gaubeschreibungen, sind nicht für das große Publikum und darum auch nicht befähigt, sich durch sich selbst zu tragen. Eine solche Arbeit erfordert Jahre fleißiger Thätigkeit und je nach Umständen auch noch beträchtliche Geldopfer. Es ist darum nicht bloß billig, es ist vielmehr absolut nothwendig, daß dem Arbeiter ein angemessenes Honorar zugesichert werde. Sie werden deshalb die Frage darnach auch ganz natürlich finden. Aber was kann ich darauf erwidern? Ich bin schlechterdings außer Stande, in dieser Hinsicht eine bestimmte Zusage zu ertheilen. Ich kann nur Hoffnungen geben, denn Alles hängt noch zu sehr von Verhältnissen ab, welche voraus zu berechnen Niemand vermag. Daß der Vertrieb bis jetzt noch nicht anreicht, ein entsprechendes Honorar zu gewähren, werden Sie leicht aus dem Absatz ermessen können, welchen bis jetzt meine Beschreibung des Hessengaus ergeben hat. Ungeachtet mehrere deutsche Fürsten und Regierungen eine Anzahl Exemplare übernommen haben, so hat der gesamte Absatz doch noch nicht die Anzahl von 400 Exemplaren überstiegen, und der größere Theil dieses Absatzes kommt auf Kurhessen. Diese Zahl redet zu laut, als daß es nöthig wäre, noch weitere Betrachtungen daran zu knüpfen. Sie genügt zumal, die Nothwendigkeit in unzweifelhaftester Weise hinzustellen, daß geholfen werden muß, wenn das Unternehmen fest begründet und einer rascheren Entwicklung fähig gemacht werden soll.

Um wenigstens vorläufig einen festen Haltpunkt zu gewinnen, habe ich in der vorjährigen Versammlung einige Vorschläge gemacht, durch deren allgemeine Annahme sowohl der Gesamtverein als solcher, als auch speciell das Unternehmen der Gaubeschreibungen mindestens vorerst dem seitherigen Stadium des Schwankens und der Unsicherheit entzogen werden wären und einen festeren Boden erhalten hätten. Diese Vorschläge gingen einfach dahin:

- 1) jeder Verein sollte sich (und zwar vorerst nur auf 2 Jahre) zu einem jährlichen Beitrag von 5 Thlr., sowie
- 2) für seine Rechnung zur Uebernahme von 5 Exemplaren der vom Gesamt-Verein ausgehenden Druckschriften verpflichten; endlich
- 3) sollten die Vereine sich bereit erklären, an den Beschreibungen solcher Gaue, welche ganz oder doch zum größten Theil in ihren Bereich fallen, so viele Exemplare, versteht sich zu einem ermäßigten Preise, zu übernehmen, als sie Mitglieder zählen, um diese Exemplare statt ihrer gewöhnlichen Vereinspublikationen an ihre Mitglieder zu vertheilen.

Noch bevor ich diese Anträge einbrachte, hatte ich dieselben den Vereinen zu Cassel, Darmstadt, Wiesbaden und Paderborn mitgetheilt und von allen diesen eine unbedingt zustimmende Erklärung erhalten. Natürlich konnte in der Versammlung kein für alle Vereine bindender Beschluß gefaßt, sondern nur beschloffen werden, die Anträge den Vereinen zur Erklärung zugehen zu lassen. Wie diese Erklärungen ausgefallen, ist mir

bis jetzt unbekannt geblieben. Ich bin aber überzeugt, das Resultat würde jedenfalls günstiger ausgefallen sein, wäre von den eingehenden Erklärungen in dem Correspondenzblatt stets sofort Mittheilung gemacht worden. Bei einigen Vereinen hatte, wie ich aus Erfahrung weiß, das Schweigen nur in Vergesslichkeit seinen Grund, und diese wären dadurch erinnert worden; bei andern wären dagegen diese Mittheilungen wohl ein Sporn gewesen und es wäre ihnen eine Ehrensache geworden, nicht in die Zahl der Ablehnenden gerechnet zu werden. Ich zweifle zwar nicht, daß der Verwaltungsschutz seinen Grund gehabt, von einer solchen Mittheilung abzustehen, aber auch unter Umständen, wie ich dieselben vermüthe, halte ich die volle Oeffentlichkeit, die volle Wahrheit dennoch für fördernder, als jedes Verdecken.

Betrachten Sie meine Vorschläge, so werden Sie mir zugestehen müssen, daß unmöglich irgend ein Verein vor denselben zurückzuschrecken Ursache hat. Der verlangte Beitrag ist so gering, daß auch der in seinen Mitteln beschränkteste Verein ihn ohne Beschwerde zu leisten vermag. In dem zweiten Vorschlage liegt sogar nur eine scheinbare Belastung, denn ein Exemplar nimmt doch wohl jeder Verein für seine Bibliothek und für die übrigen vier Exemplare wird es ihm nicht schwer werden, unter seinen Mitgliedern oder sonst Abnehmer zu finden. Es gehört in der That nur der Wille dazu. Wenn einige Vereine eine viel größere Zahl von Exemplaren des Correspondenzblattes beziehen, ich will nur beispielsweise den heßischen nennen, welcher 25 Exemplare erhält, so wird Aehnliches zu erlangen doch auch den andern nicht unmöglich sein. Und dasselbe ist auch mit dem dritten Vorschlage der Fall. Auch bei diesem kann um so weniger irgend ein ernstliches Bedenken obwalten, als eintretenden Falls der betreffende Verein es ja immer noch in seiner Hand hat, den Modus der Uebereinkunft seinen Verhältnissen entsprechend näher zu bestimmen.

Alle diese Vorschläge, wiederhole ich nochmals, sind von der Art, daß kein Verein, und ich spreche dies mit voller Ueberzeugung aus, sich in einer solchen Lage befindet, daß seine Verhältnisse in irgend ernstlicher Weise durch ein Eingehen darauf gestört werden können, geschweige denn, daß ihm ein solches in der That unmöglich wäre.

Wollen wir den Zweck, so müssen wir uns auch zu den Mitteln verstehen.

So gering, wie gesagt, das nun aber auch ist, was von den Vereinen verlangt wird, so wenig dasselbe die Vereine in ihren finanziellen Verhältnissen ernstlich stören kann, so würde doch ein allgemeines Eingehen darauf das Ganze wesentlich zu fördern geeignet sein.

Freilich reicht, was wir hierdurch erlangen, noch keineswegs aus, um das Erreichen zu können, was wir uns als Ziel gesteckt haben. Es ist nothwendig, daß uns auch noch von anderer Seite Hilfe gewährt wird. Eines Geldbeitrags haben wir bis jetzt uns nur von Sr. Majestät dem Könige von Sachsen zu erfreuen gehabt. Se. Majestät der König von Hannover hat eine Anzahl Exemplare subscribirt, daselbe ist von Sr. Königlichen Hoheit dem Großherzoge von Baden und von den freien Städten geschehen.

So dankbar wir dies anerkennen, so willkommen und fördernd diese Hilfe auch ist, so ist doch leicht zu ermessen, daß dieselbe nicht ausreicht, daß wir insbesondere eines Fonds bedürfen, aus dem wir nöthigenfalls die Honorare ergänzen und auch die sonst noch unvermeidlichen Kosten bestreiten können. Gerade die größten deutschen Staaten sind uns noch fern geblieben und wenn auch die königl. bayerische Regierung unser Unternehmen empfohlen hat, so ist dies doch ohne jeden Erfolg geblieben.

Sollte wirklich das große reiche Deutschland nicht im Stande sein, jährlich einige hundert Thaler einem Zwecke zu widmen, der fest und fest von allen Seiten und selbst von den bedeutendsten Autoritäten als unterstützungswürdig anerkannt wird, einem Unternehmen, das im vollsten Sinne des Wortes national ist und das auch der Freiherr v. Stein schon im Auge hatte, als er den Plan zu seinem Neubau der Deutschen Geschichte entwarf? Unmöglich! Blicken Sie nur um sich, und Sie werden zahlreiche Unternehmungen erkennen, die eben nur durch die großartige Munificenz der deutschen Fürsten und Regierungen in's Leben gerufen sind, Unternehmungen selbst, die in ihrer Bedeutung mit dem unsern sich in keiner Weise zu messen vermögen. Die Ursachen sind anderer Art. Auch hier will ich meine Ueberzeugung offen aussprechen: Wir sind stets gar zu bescheiden aufgetreten, wir haben nicht die Gabe, unablässig und ohne zu ermüden, die Feste zu bestürmen, bis sie gefallen ist, kurz, wir haben darauf vertraut, das Unternehmen werde sich selbst empfehlen, müsse selbst sich die noch mangelnde Anerkennung erringen. Doch nur darauf aufmerksam machen will ich, keineswegs ein solches Erstürmen empfehlen. Ich will nur daran erinnern, daß eine wiederholte Vorstellung uns unserm Ziele gewiß näher führt. Möglich, daß man von manchen Regierungen nur darum unserm Gesuche nicht entsprach, weil man abwarten wollte, bis das eigene Land mit in den Kreis der Thätigkeit trete. Das würde indes nicht anders sein, als wenn man einen Baum nicht eher pflanzen wollte, bis er auch Früchte trage. Gerade im Beginne bedarf ein solches Unternehmen am nothwendigsten der Unterstützung, wogegen später dasselbe schon eher die Aussicht hat, sich durch sich selbst zu tragen. Gewiß sind Sie alle mit mir von der Ueberzeugung durchdrungen, daß geholfen werden muß, wenn der Anfang nicht auch zugleich das Ende sein, vielmehr das Begonnene in reger und lebendiger Weise fortgeführt werden soll. Also, meine Herren, lassen Sie uns zu einem nochmaligen Versuche schreiten. Sollte auch dieser mißglücken, dann würde ich es für rathsam halten, das ganze Project fallen zu lassen. Seine Ausführbarkeit würde dann sich als unmöglich herausstellen.

Beilage 2.

Bericht des Archivars Dr. Landau über den Hausbau etc. *)

Der zweite Bericht, welchen ich zu erstatten habe,

*) Dieser Bericht ist wegen Kürze der Zeit nur zum Abdruck im Correspondenzblatte bestimmt worden, nicht auch in der Versammlung vorgetragen. C. L. Grotefend.

handelt von dem Unternehmen, durch welches die nationale Bauweise und die Feldordnung der verschiedenen deutschen Stämme ermittelt und festgestellt werden soll. Der Verwaltungs-Ausschuß hat mich beehrt, auch die Leitung dieser Unternehmung meinen Händen anzuvertrauen und ich habe diesen Auftrag willig übernommen, ungeachtet ich voraussah, daß mir dadurch eine neue und keineswegs geringe Arbeitslast zuwachsen würde.

Was mir vor Allem nothwendig erschien, war die Ebenung des Weges. So einfach die Aufgabe an und für sich ist, so bedarf es doch einer innigen Durchdringung des Gegenstandes und einer klaren Veranschaulichung der Verhältnisse, bevor man sich ihrer genügend bewußt wird. Darin allein liegt das Schwierige. Man vergreift sich zu leicht; man verwechselt Unwesentliches mit dem Wesentlichen, hält Zufälliges für Hauptsachen und kommt endlich dahin, die Aufgabe für unlösbar zu halten. Es ist deshalb immer zu rathen, sich nur an die einfache Aufgabe zu halten, nämlich eine schlichte Darstellung des Bauernhofes zu geben, der dem allgemeinen Charakter der Bauweise in einem gewissen übersichtlichen Bezirke entspricht.

Um dieß zu erleichtern, um, wie ich schon bemerkt habe, den Boden zu ebenen, erschien mir als das einfachste Mittel, unmittelbar in die Sache selbst einzugehen und durch die Darstellung einer bestimmten Bauweise gewissermaßen praktisch zu zeigen, was man wolle und was man begehre. Ich habe mir dazu den Hof des engern Frantenlandes erwählt, weil ich selbst mit diesem am bekanntesten war und eine Beilage des Correspondenzblattes hat Ihnen diese Ausführung gebracht.

Es schien mir indeß rathsam, mich nicht an die einfache Aufgabe zu halten, sondern nebenbei zugleich den Versuch zu machen, auch das kulturgeschichtliche und sprachliche Interesse mit in den Kreis zu ziehen. Ich bin darum auch in das Innere der Wohnung getreten und habe deren Einrichtung geschildert, mochte immerhin auch darin nichts ausschließlich Charakteristisches sich darbieten; und ich spreche darum den dringenden Wunsch aus, daß man auch in den fernern Mittheilungen dieß nicht unberücksichtigt lassen möge.

Erst nach dem Erscheinen jener Darstellung fühlte ich mich im Stande, meine Thätigkeit zu entfalten und habe seitdem nach allen Seiten anzuregen und zu wirken mich bemüht. Die Zeit ist indeß noch zu kurz, um schon von gewonnenen größeren Resultaten berichten zu können.

Auch die Schilderung des sächsischen Hofes würde ich schon haben folgen lassen, fehlte es mir nicht aus den östlichen Theilen, trotz wiederholten Erinnerns, noch zu sehr an Material.

Das Schwierige dabei ist, immer die rechten Leute zu treffen, solche meine ich, denen es eben so wenig an Willen als an Geschick fehlt. Das Feld ist zu groß, als daß eine solche Personenkenntniß mir zustehen, und eben so wenig ist es durchführbar, daß ich an jede Person besonders schreiben könnte. Es würde dazu mehr als eine schwache Kraft gehören. Schon habe ich eine Reihe von Wochen dieser Aufgabe ausschließlich gewidmet. Wollte ich das so fortführen, würde ich erliegen. Ich bedarf nothwendig der Hülfe und Unterstützung, wenig-

stens in so fern, daß man mich nicht allein stehen lasse, daß man mir nicht zumuthe, an Jeden mich erst bittend zu wenden. Darum richte ich an Alle, welche dazu Gelegenheit haben, dringend das Ersuchen, sich bei dieser Aufgabe entweder selbst durch Mittheilung von Material zu betheiligen oder doch Andere zu derartigen Mittheilungen anzuregen und zu veranlassen. Vorzüglich und vor allem aber richte ich diese Aufforderung an die Vereine. Bis jetzt haben sich nur noch wenige der Sache angenommen, aber ich hoffe, daß die übrigen noch nachkommen werden. Es ist in der That nur wenig, was von ihnen begehrt wird. Alles beschränkt sich darauf, daß sie geeignete Personen zu Mittheilungen zu bestimmen suchen. Gewiß fehlt es keinem Vereine an solchen Mitgliedern; und sollte dieß dennoch der Fall sein, so bieten sich auch außer dem Kreise des Vereins sicherlich Leute, welche willig sind, einem in dieser Hinsicht an sie gerichteten Ersuchen zu entsprechen. Man lasse sich auch nicht etwa durch den Gedanken von Mittheilungen zurückhalten, daß schon ein genügendes Material vorhanden sei; man kann kaum zu viel sammeln und auch selbst für die schon veröffentlichten Darstellungen werden stets sich noch mancherlei Nachträge und sogar Berichtigungen bieten. In dieser Beziehung kann ich nicht umhin, das Verfahren des sächsischen Vereins zur Nachahmung zu empfehlen, welcher von der ersten Ausführung 100 besondere Abdrücke bestellt und diese im Lande vertheilt hat. Nur durch die vielseitigste Betheiligung wird es möglich werden, die Aufgabe in einer befriedigenden Weise zu lösen. Einer solchen Betheiligung steht aber auch nichts im Wege; dieselbe ist von der Art, daß sowohl der Gelehrte als der schlichte Landmann die Hand dazu zu bieten vermag.

Meine Herren! Es gilt Urkunden zu haben, deren Alter weit über unsere schriftlichen Quellen hinausreicht, Urkunden lesbar zu machen, die sowohl über die ältesten politischen Verhältnisse, als ebenso über die ältesten Kulturzustände ein wunderbar helles Licht verbreiten. Wenn unsere schriftlichen Denkmäler sich mit den Trümmern eines auf hoher See zerstückten Schiffes vergleichen lassen, von denen nur hier oder da eine Planke von den Wellen an das Ufer getragen und dort von einer sorgsam Hand oder dem Zufalle geborgen worden ist, und nun der Scharfsinn sich abmühen muß, aus diesen Bruchstücken das Ganze wieder zu konstruiren; wenn Recht und Sitte wechseln und selbst die Sprache, diese reiche und unerschöpfliche Quelle für die Geschichte, wenn selbst diese aus ihrem ursprünglichen Bette heraustritt und neue Bahnen sich sucht: so haben wir in dem Hanse ein Denkmal, welches fest und dauernd wie nichts anderes allen Stürmen und Ueberfluthungen widerstanden hat und noch heute wesentlich dasselbe ist, was es schon in der gramesten Verzeit war. Selbst die Wechsel, welche uns hin und wieder entgegen treten, sind von der höchsten Bedeutung, da in ihnen wiederum eine lebendig redende Geschichte zu lesen ist.

Dieselbe Thatsache, welche ich von der sächsisch-fränkischen Grenze nachgewiesen habe, daß nämlich der Hausbau dieselbe Schritt für Schritt weithin in schärfster und bestimmtester Weise markirt, dieselbe Thatsache muß und wird auch anderwärts noch vielfach wiederkehren.

Daß dieß auch wirklich der Fall ist, zeigte sich jüngst mir auch in Westphalen und am Rhein. Erscheint auch rechts und links der alten, längs der Lippe ziehenden Grenze das Haus als dasselbe, so macht sich doch in der Anlage, sowie in der Flur eine überraschend scharf gezeichnete Verschiedenheit geltend. Obwohl in Westphalen nördlich der Lippe und dem zu beiden Seiten des Rheins ausgebreiteten Ripnarien der Einzelhof vorkommt, so sind doch beide wesentlich verschieden, nicht nur in der Bauweise, sondern auch in der Anlage. In noch schärferer Weise wird auch selbst dem nicht aufmerksamen Auge die Marke bemerklich, welche das Land der Ripnarien von dem der Trevirer und dem diesseitigen Franken trennt, denn hier wechselt der Einzelhof mit dem geschlossenen Dorfe und auch das Haus wird ein durchaus anderes. Gleiche Thatsachen könnte ich Ihnen noch mehr und namentlich auch aus dem Süden vorführen, ich wünsche jedoch den Untersuchungen nicht vorzugreifen; was ich eben angedeutet, gab ich nur beispielsweise. Schwieriger als die Feststellung der nationalen Hausbauten scheint allerdings ein Eindringen in die der Ordnung der Ackertheilung zu Grunde liegenden Gesetze zu sein. Ich muß dieß daraus schließen, daß, ungeachtet ich dieses Feld in einer Weise geklärt zu haben glaube, daß eine Weiterführung meiner Arbeit mit sonderlichen Schwierigkeiten wohl nicht verknüpft sein kann, dennoch mir bisher noch Niemand gefolgt ist und sogar in neuern Werken die verkehrtesten Ansichten darüber geäußert worden sind. Ich wage deshalb auch kaum zu hoffen, daß auf diesem Wege wirklich Neues erzielt werden wird. Dessenungeachtet kann ich nicht umhin, eine Thatsache wenigstens einer genauern Beachtung zu empfehlen. Ich habe nämlich schon früher darauf aufmerksam gemacht, daß Ripnarien eine von der diesseitigen durchaus verschiedene Feldordnung besitzen müsse; und diese anfänglich nur aus dem urkundlichen Materiale geschöpfte Uebergangung hat sich jetzt, als ich das Land selbst zu betrachten Gelegenheit hatte, vollständig bestätigt. Auch die Prinzipien dieser Ordnung zu erforschen liegt indeß außer dem Bereiche meines Vermögens, weil hierbei mit der urkundlichen die örtliche Forschung Hand in Hand gehen muß, die letztere aber ein tieferes Hineinleben in die ackerbaulichen Zustände verlangt, als aus begreiflichen Gründen mir vergönnt ist. Es kann dieß deshalb nur für dort Heimische eine Aufgabe sein, und es wäre sehr zu wünschen, daß man geeignete Personen dazu anregte.

Dennoch wird jede in dieser Hinsicht auch aus den diesseitigen Landen eingehende Mittheilung, mag dieselbe an und für sich auch geringfügig erscheinen, dankbar entgegengenommen werden.

Nach alledem dürfen wir wohl nur aus der auf den Hausbau sich beziehenden Untersuchung ersprißliche Resultate erwarten, und ich nehme darum auch keinen Anstand, diese als die Hauptaufgabe hervorzuheben.

Diese Aufgabe also vorzugsweise erlaube ich mir Ihnen ans Herz zu legen. Kaum wird und kann je eine andere sich bieten, welche eine gleich allgemeine Theilnahme zuläßt. Ich bitte: gewähren Sie derselben ihre Hilfe und regen Sie auch allenthalben dafür an, wo Gelegenheit dazu sich Ihnen darbietet. Mag immer-

hin es fördernd wirken, wenn ich hin und wieder unmittelbar instruirend einzutreten, Räden auszufüllen oder Zweifel zu heben im Stande sein würde: das Ganze hinzustellen liegt durchweg außer der Kraft eines Einzelnen.

15)

Zweite Sitzung.

Berlin, den 17. September 1858.

Vorsitzender: Dr. Grotefend.

Schriftführer: Pastor Nagelsky.

Der Präsident der Section, Dr. Grotefend, macht die geschäftliche Mittheilung, daß die Protokolle der Sitzungen am morgenden Tage vorgelesen werden sollen.

Nitz aus Dresden theilt mit, daß er die ältesten Stiftungs-Urkunden des Klosters Pforte (von Innocenz II. 1138, von Bischof Ildo 1140 und von Kaiser Conrad 1140) in Dresden aufgefunden, und legt dieselben in genauen lithographischen Abbildungen vor. Die früheren Abdrücke sind stets unvollständig und zum Theil falsch gegeben. Aus den Angaben in diesen Urkunden ist zugleich eine Feststellung einiger noch zweifelhaften Bischofsnamen zu entnehmen.

Die Fragen 1 und 23:

1. „Stehen die deutschen Ortsnamen der germanisirten Slavenländer nur in einem Uebersiedlungs-Verhältnisse, und in welchem? oder darf von einem Theil derselben angenommen werden, daß sie urgermanischen Ursprungs sind?“

23. „Von welchen Orten läßt sich der deutsche und der slavische Name nachweisen? und spricht sich in beiden dieselbe Bedeutung aus?“

werden von Prof. Jacobi näher erörtert in besonderer Rücksicht auf die Ortsnamen bei Potsdam. Die vorhistorischen Namen der Orte haben meistens ihre ursprüngliche Form verloren. Die ältesten Stammnamen sollen sich vornämlich aus drei Consonanten des noch übrigen Namens entwickeln lassen. Es kommt nun häufig vor, daß slavisch gebaute Orte germanische Namen führen und umgekehrt. Ein Zusammenhang zwischen dem Terrain, worauf die Orte liegen, und ihrem Namen sei unzweifelhaft. — Die Anwendung dieser Grundsätze auf die Umgegend von Potsdam wird nun an mehreren Orten jener Gegend versucht; zunächst an Kegin, das Prof. Jacobi von Koe (mit einem v über dem e), sprich Kotsch, Bergansprung ableiten will, weil Kegin auf einer Höhe erbaut ist.

Dr. Chybulski ist nach urkundlichen Schreibarten aus dem 12. Jahrhundert anderer Meinung und will den Namen von Kosa (Cense) herleiten, weil Kegin im Wiesenrunde liegt.

Director v. Ledebur weist ganz besonders darauf hin, daß die alte urkundliche Schreibart und nicht der heutige Name allen diesen Forschungen über Ortsnamen zu Grunde gelegt werden müsse und daß öfters Uebersiedlungen von Familien Ortsnamen in andere Gegenden verpflanzt haben, so daß also die Sprachforscher nicht allein auf die Deutung der Ortsnamen ausgehen, sondern mit historischen, urkundlichen Forschungen in Verbindung bringen müssen.

Prof. Jacobi entgegnet, daß die sprachforſchende Behandlung mit beſonderer Verückſichtigung des Terrains das hauptſächlichſte Moment bei der Namensdeutung ſein müſſe.

Fidicin beſtreitet dieß in Beziehung auf das angegebene Beiſpiel von Kegin.

v. Duſt und Director v. Ledebur wünſchen die Frage überhaupt von dieſer Richtung abgeleitet, und zwar beſonders dahin: ob die durch Germaniſirung wiedergewonnenen Clavenorte einen früheren germaniſchen Urfprung nachweiſen laſſen?

v. Duſt weiſt insbeſondere auf den Namen Brandenburg hin, der doch gewiß deutſch ſei, da der Name Brenniburg gar kein hiſtoriſches Fundament habe.

Dr. Cybulski meint, es laſſe ſich nicht beſtimmen, wann eine Umänderung und Ueberſetzung des deutſchen Namens in eine ſlawiſche Form ſtatgefunden; die Namen der Orte und Seen bei Potsdam ſeien vermiſcht ſlawiſch und deutſch; ob aber das eine die Ueberſetzung des andern ſei, müſſe unentſchieden bleiben.

Es wird beſonders nun darauf hingewieſen, daß die eigentliche Frage, ob die deutſchen Ortsnamen urgermaniſchen Urfprungs ſeien, hier beſonders in's Auge gefaßt werden müſſe, daß aber, wie Director v. Ledebur und Geh.=Rath v. Duſt an einigen Beiſpielen zeigen, die Mittheilungen des Dr. Cybulski über die ſlawiſchen Formen der Ortsnamen von größer Bedeutung und der Verückſichtigung ſehr würdig ſeien.

Nach einigen Gegenbemerkungen des Profefſors Jacobi, der auf die nothwendige Rückſicht auf das Terrain nochmals hinweiſt, bemerkt Director Ddebrecht, daß bei vielen Orten Ueberſetzungen des Namens ſtatgefunden hätten und daß die etymologiſchen Ableitungen ohne richtiges Fundament ſeien, wenn ſie nicht auf hiſtoriſche Unterſuchungen ſich gründen; er zeigt dieß an einigen ſchlagenden Beiſpielen. Daher ſei es wichtig, die wechſelnden Ortsnamen nach den verſchiedenen Urkunden, die theils den ſlawiſchen, theils den germaniſchen Namen enthalten, aufzuzeichnen mit jedesmaliger Beiſetzung des Datums.

Prof. Jacobi beſtreitet die ſtrenge Berechtigung dieſes Grundſatzes entſchieden, verzichtet aber für dieſen Augenblick auf die Begründung, da ſie zu weit führen würde.

v. Duſt, Fidicin und Prof. Heſſter beſprechen noch insbeſondere den Namen Brandenburg, der ſchon im 10. Jahrhundert vorkommt, während der ſlawiſche Name Scoreliuz erſt ſpäter ſich urkundlich findet.

Director v. Ledebur bemerkt, daß die Endung der Ortsnamen ow nicht ſiets auf eine ſlawiſche Etymologie zurückführe, da viele Ortsnamen dieſer Endung vielmehr gewiß deutſch ſeien. Insbeſondere weiſt er darauf hin, daß das vorher von Ddebrecht erwähnte Tempelhof beſtimmt eine Stiftung des Tempelherrnordens ſei, mithin die Schreibart Templow nur als eine Veränderung von Tempelhof angeſehen werden könne und nichts Slawiſches an ſich habe.

Ddebrecht und v. Ledebur bemerken noch, daß einige Ortsnamen, z. B. Schönau, Schöneberg, die wohl gewiß deutſchen Urfprungs ſeien, doch von einer

Eigenthümlichkeit ihrer Lage den Namen nicht empfangen haben könnten. Dergleichen Beiſpiele werden noch weiter angeführt.

Prof. Jacobi ſagt dagegen, dieſe Ortsnamenform entſtehe aus der Entſtellung mehrerer unter ſich ganz verſchiedener ſlawiſcher Stammesbrüder.

In Beziehung auf die Frage 23 wird mehrfach bemerkt, daß Brandenburg und Scorelitz dieſelbe Bedeutung haben.

Prof. Jacobi bemerkt, daß man in Böhmen Brauſchowa neben Bräuſchowa und in Mähren Bruſſberg neben Bräuſſberg habe und daß es dergleichen Beiſpiele mehr gebe. Es ſei hier der ſlawiſche Naſallaut vor ss getreten und der urſprüngliche Stamm ſei brz, brzg, unſer preſch, und man könne bei ähnlich lautenden Ortsnamen ſiets auf preſch, ſchroſſ abfallendes Terrain wetten, ausgenommen, wenn prsstenj hervorſpießen und ähnliche Ausdrücke zu Grunde liegen, wo man auf graswüchſiges Wieſen- und ähnliches Terrain zu ſchließen habe. Er habe in ſeinem Buche (Die Bedeutung der Böhmiſchen Ortsnamen, Leipzig 1856), ohne das Terrain der Sohle von Brandenburg zu kennen, behauptet, daß ſich dort preſch abfallendes Terrain finde und der Rec. in der Milit. Lit. Zeitg. (1857, S. 124) habe dieſe Behauptung als thatſächlich begründet beſtätigt.

Dieltz und Ddebrecht geben noch einige Beiſpiele aus der Umgegend, die indeß nicht ganz feſtgeſtellt daſtehen.

Prof. Hering führt den Namen Stettin an, wozu Dr. Cybulski die Erklärung der ſlawiſchen Etymologie gibt, durch welche die angebliche deutſche Bezeichnung für Stettin, „Vorſtenburg“, als ganz unzuläſſig ſich darſtellt.

v. Duſt führt Beiſpiele an, wie man die ſlawiſchen Worte oft nach einem bloßen ähnlichen Anklang in deutſche Namen umgewandelt habe, ohne alle Rückſicht auf die urſprüngliche Bedeutung.

Auch Prof. Voigt führt ſolche Beiſpiele an.

Frage 18: „Welche Bezeichnungen ſind in älterer Zeit für die Ortsvorſtände nach den verſchiedenen Gegenden üblich geweſen?“

ſoll nur auf die Mark Brandenburg bezogen werden.

v. Duſt bemerkt, daß in der Graſſchaft Ruppin nur die Namen „Schulze und Schoppen“ vorkommen, ausnahmsweiſe „Nichter“ an nur einem Orte, zu Wildberg.

Hierauf bemerkt Ddebrecht, daß in einigen Urkunden „die Ältheſten“ als Ortsvorſtände genannt werden, wohl nur in größeren Dörfern. Uebrigens hätte die Uckermark nur Pommerſche Verhältniſſe, die Briegnitz dagegen Utmärkiſche u. ſ. w., ſo daß die verſchiedenen Gegenden der Mark auch in Beziehung auf die Ortsvorſtände abweichende Formen darbieten. Er weiſt auch darauf hin, daß in manchen Gegenden viele einzelne Höfe urſprünglich unabhängig von den Dörfern waren, die erſt allmählig in den Gemeindeverband hineingezogen worden und werden, die aber vorher unabhängig von Ortsvorſtänden waren.

v. Ledebur weiſt darauf hin, daß der in Dörfern der Mark Brandenburg ſo häufig vorkommende Name

Vehmann, nach Wohlbrück's sorgfältigen Zusammenstellungen, auf ein Lehnverhältniß zurückweise.

Archivar Landau bemerkt, daß die Ortsvorsteher in Hessen die Namen Graf (Gräve), Bauermeister (Burmeister) Richter, führen. An einem Orte hieß derselbe Freigraf wie auch Centgraf. Ueberhaupt sei es interessant, die dortigen Verhältnisse mit denen anderer Gegenden in dieser Beziehung zu vergleichen und daraus näher zu erklären.

Director Odebrecht weist noch besonders darauf hin, die Landschöppen und ihr besonderes Verhältniß näher in's Auge zu fassen.

Prof. Hering erwähnt, daß in Pommern und in der Mittelmark die Schöppen auch öfters Gerichtsmänner genannt wurden, und fragt an, seit wann sich dieß etwa urkundlich nachweisen ließe?

Odebrecht leitet diese Namen von den juristischen Professoren ab, von denen die in Halle seit Anfang des vorigen Jahrhunderts insbesondere den Namen „Gerichtsmänner“ nach römischem Rechte anstatt „Schöppen“ aufgebracht hätten, nachdem die alten märkischen Juristen in Frankfurt ausgestorben.

Die märkischen Verhältnisse dieser Art wurden noch weiter von v. Quast und Odebrecht erörtert.

Nach einigen geschäftlichen Anzeigen wird die Sitzung geschlossen.

Dr. Grotefend.

Ragozky.

16) Dritte Sitzung.

Berlin, den 18. Sept. 1858.

Vorsitzender: Dr. Grotefend.

Schriftführer: Dr. Bösigk.

Nachdem der Vorsitzende den Versammelten Mittheilungen über den bewilligten freien Zutritt zur Kunst-Ausstellung, sowie über die von Seiten der Local-Commission erfolgte Einladung der Mitglieder zu einer Abendgesellschaft bei Mäder (am Sonnabend) und zu einer gemeinschaftlichen Fahrt nach Potsdam und der Umgegend (am Sonntag) gemacht hatte, erhielt Prof. Jacobi das Wort zu einigen nachträglichen Bemerkungen über das häufige Vorkommen des Namens Vehmann, den er, da lan so viel heiße wie Hufe, durch Hufner, Hufenbauer erklärte. Er sprach sich auch gegen Dr. Cybulski's geistige Erklärung von Wukligsee und Schlänitzsee aus. Diese Ansichten riefen Entgegnungen von Seiten des Dir. v. Ledebur und Dr. Cybulski hervor; da sich aber die Discussion zu weit von der eigentlichen Frage entfernte, wurde die Debatte geschlossen und auch diesmal die

Frage 5: „Welche Aufklärung ergibt neuere Quellenforschung über die ursprüngliche rechtliche Lage des Bauernstandes in den germanisirten Slavenländern rücksichtlich seiner persönlichen Freiheit oder Hörigkeit und seiner Besitzverhältnisse?“

welche schon gestern wegen Abwesenheit des Geh.-Raths Niesel ausgesetzt war, von welchem sich die gründlichste Besprechung derselben erwarten ließ, aus demselben Grunde bei Seite gesetzt.

Man wandte sich hierauf zur Besprechung der

Frage 2: „In welcher Zeit und aus welchen Veranlassungen verödeten in der Mark Brandenburg die vielen Dörfer, deren Feldmarken hiernächst wüst lagen, und zum Theil noch jetzt unbaut sind; und wie verhält sich die Zahl dieser Verödetungen zu andern Gegenden Deutschlands?“

Director v. Ledebur leitet dieselbe dadurch ein, daß er, unter Hinweisung auf Fidein's Forschungen, die Zahl von Namen untergegangener Ortschaften in der Mark Brandenburg, im Vergleich mit dem übrigen Deutschland, für sehr gering erklärt. In anderen Gegenden Deutschlands sei diese Zahl so groß, daß der gewöhnliche Kartenmaßstab für dieselbe nicht anreiche. So z. B. verhalten sich im Magdeburgischen die ausgegangenen Orte zu den noch bestehenden wie 7 zu 1, während sie in der Mark Brandenburg sich wie 1 zu 5 verhalten. Der dreißigjährige Krieg, welchem man sonst wohl dieß Resultat zuschreiben pflege, könne das nicht bewirkt haben; er glänke, daß bedeutende Veränderungen in den Agrarverhältnissen, durch Einwanderung von Landeuten in die Städte in der Mitte des 14. Jahrhunderts, und die in diese Zeit fallende große Pest diese Erscheinungen hervorgebracht haben.

Dr. Grotefend bestätigt diese Ansicht durch die ganz ähnliche Erscheinung im Hannoverischen, wo auch die Mehrzahl der ausgegangenen Ortschaften in der Nähe größerer Städte sich finden, und ebenso Archivar Landau durch seine Wahrnehmungen im Hessischen, wo einzelne Städte 15, ja 17 Feldfluren verschlungen haben.

Archivar Fidein bestätigt die Angabe des Directors v. Ledebur in Betreff der wüsten Orte in der Mark Brandenburg. Er führt aus dem Teltow'schen Kreise 8 wüste Marken, wovon 2 schon im 13. Jahrhundert wüst seien, und ebenso eine Anzahl aus dem Bernischen Kreise an, die sämmtlich im 14. Jahrhundert ausgegangen seien. Die Schäden des dreißigjährigen Krieges seien alle wieder ausgebessert.

Archivath Lisch bringt interessante Notizen über die Verwüstungen des dreißigjährigen Krieges in Mecklenburg bei.

Dr. Grotefend will die Benennung „Wüstung“ nicht gelten lassen; es seien vielmehr verlassene Wohnplätze, deren Fluren nach dem Weggange der Eigenthümer von anderen Orten aus bebaut seien. Archivar Landau unterscheidet deshalb wüste Dörfer und wüste Fluren.

Kreisgerichtsdirector Odebrecht setzt die Entstehung der Wüstungen in die Zeit von 1350—1510. In dieser Zeit verschwinden die Kossathen, die Bauern werden in größere Gemeinden zusammengezogen, die Rittergüter vergrößert und dadurch werden neue Pachtverhältnisse hervorgernsen.

Prof. Jacobi bestätigt v. Ledebur's Angaben mit Beispielen aus dem Altenburger Osterlande, Dr. Wentrup mit Beispielen aus dem Kurkreise, wo auch der Name „wüste Marken“ vorkomme.

Archivar Fidein macht erläuternde nähere Angaben über die Besitzverhältnisse.

Präs. Lette leugnet gegen Odebrecht die Vergrößerung der Rittergüter, wogegen dieser sich bereit

erklärt, den Nachweis aus den Amtserbüchern zu führen. Präsident Vette schildert darauf die ältere Landesverfassung in der Mark Brandenburg, vermöge deren der bäuerliche Besitz stark geschmälert wurde. Seit 1624 mußte das eingezogene wüste Land wieder ausgeheilt werden.

v. Quast bestätigt das Gesagte aus dem im Rupinschen Kreise Vorkommenden, und weist die Veränderung im dreißigjährigen Kriege aus dem totalen Wechsel der Bauernnamen nach; außerdem werden concrete Fälle angeführt, die das Gesagte in ein helles Licht stellen.

Odebrecht lenkt darauf das Gespräch auf die Lehnshulzengüter und deren Umwandlung in rittermäßige Güter, wozu v. Quast aus seiner Familiengeschichte ein bestimmtes Beispiel gibt, und fragt endlich über den Namen „Wahnbauer“ in Königsberg in der Priegnitz an; er scheine ein Bauer ohne Besitz, aber mit Stimme.

Pastor Bartsch, dem ähnliche Verhältnisse aus der Westpriegnitz bekannt sind, will den Namen von „Wohnen“ ableiten.

Obgleich nun die für die heutigen Besprechungen bestimmte Zeit abgelaufen war, beschloß man doch noch zusammen zu bleiben, um wenigstens einige Fragen noch zu erledigen. Da die

Frage 7: „Welches sind die neuesten Resultate der Forschungen über die Entstehungs-Geschichte von Berlin?“

durch den Vortrag des Archivars Fidicin in der allgemeinen Versammlung genügend erörtert erschien, so wandte man sich sofort zu

Frage 8: „Ob es außerhalb der Mark Brandenburg Kieze und wodurch unterscheiden sich die unter diesem Namen vorkommenden Ortschaften von den andern alten Fischerdörfern?“

Archivar Fidicin macht specielle Angaben über die Kiezer und ihr Leibeigenschaftsverhältniß, das zu Ende des 15. Jahrhunderts verschwände.

Director Odebrecht spricht über den Kiez als Stadttheil mit seinem eigenen Schulzen und weist nach, daß die Namen „Kiez“ und „Kiezer“ mitunter auch falsch gebraucht würden, z. B. in der Pichtenberger Flur, wo Friedrich II. sechs Colonisten angesiedelt habe, deren Nachkommen man jetzt auch „Kiezer“ nenne.

Dr. Sievert vergleicht die Kiezer mit den Berliner Vogtländern und nennt sie die wendischen Heoloten.

Odebrecht nennt die Kiezer Ueberreste der Sorben-wendischen, auf das Gewerbe der Fischerei zurückgedrängten Bevölkerung.

Dr. Chybalski spricht über die Etymologie des Namens aus dem Slavischen. Man habe denselben von dem slavischen Namen des Fischnetzes abgeleitet. Die Kiezer aber seien nur gezwungen Fischer geworden; es gebe auch Kieze, die sich nicht mit Fischerei beschäftigen und gar nicht an Flüssen lägen. Er leite den Namen daher lieber von kutscha, Hütte aus Holz reifern, Schilf u. s. w. oder kutze, Hütte ab.

Dr. Sievert bemerkt, die Kiezer trieben noch häufig Fischdiebstahl.

Prof. Jacobi macht darauf aufmerksam, daß die

Kiezer im Rineburgischen ein ganz ähnliches Verhältniß zeigten. Eine Etymologie dieses Namens zu geben sei er nicht im Stande, freue sich aber diejenige, welche Dr. Chybalski von Kiez gegeben, als aus dem Leben gegriffen, nur billigen zu können.

Odebrecht erwähnt ein Beispiel aus der Mark, die 1738 gegründete Colonie der Mährischen Brüder in Nixdorf, jetzt 4000 Seelen, 38 Ansiedler, 19 Bauernhöfe.

Dr. Bösigk gibt noch Auskunft über die conservativen Elemente von Fischerdörfern und erwähnt, daß in Dresden die meisten Fischhändler mit wendischen Namen noch immer zu finden seien.

Der Präsident resumirt das Ergebniß der Verhandlungen und schließt mit der Bitte, da nicht alle angelegten Fragen abgehandelt seien, geeignete Beiträge darüber an die Redaction des Correspondenzblattes zu senden.

Dr. C. L. Grotefend.

Dr. F. L. Bösigk.

17) Der Verwaltungs-Ausschuß bescheinigt dankbar den Eingang folgender Druckschriften:

Von der gelehrten estnischen Gesellschaft zu Dorpat: deren Verhandlungen. IV. Bd., 1. und 2. Hft. Dorpat 1857—58.

Von dem Verein für siebenbürgische Landeskunde zu Hermannstadt: dessen Archiv. Neue Folge III. Bd., 2. Hft. Kronstadt 1858. — Programme des Hermannstadter evang. Gymnasiums für 1854, 56, 57, 58. — Programm des Hermannstadter kath. Staatsgymnasiums für 1857. — Programme des Mühlbacher evang. Unter gymnasiums für 1856, 57, 58.

Von dem Verein für mecklenburgische Geschichte und Alterthumskunde zu Schwerin: dessen Jahrbücher und Jahresbericht, herausgegeben von Dr. Lisch und Dr. Beher. 23. Jahrgang. Schwerin, 1858.

Von der k. k. Centralcommission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale zu Wien: deren Mittheilungen. Jahrg. III, Dezember. Wien 1858.

Bei der Redaction sind außerdem eingegangen und sollen demnächst besprochen werden:

Hoffmann, Melchior, An de gelüfige voramb-ling inn Pflant ein korte formaninghe, sich tho wachten vor falscher lere. M. D. XXVI. Neuer Abdruck, dem Oberpastor M. D. Taube in Riga zur 25jährigen Predigtamtsfeier dargebracht (von Dr. Aug. Buchholz. Riga, 1856.)

Roch, Matth., über die älteste Bevölkerung Oesterreichs und Baierns. Leipz., 1856.

Erk, Karl Aug., versäumte Schulung für angehende Forscher auf jeglichem Felde der Alterthumsforschung. 1. u. 2. Blatt. Schweizingen, 1858.

Arnd, Karl, Beiträge zur Erforschung der Baudenkmale der Germanen und Römer in der un-

tern Mainuegend. Mit einer illum. Karte. Hanau, 1858.

18) Weitere Mittheilungen, den Hausbau betreffend, haben eingesandt:

Herr Rector Dr. Schambach zu Einbeck: Ueber den Bauernhof im sächsischen Leimgan.

Herr Festinspекtor Wischmann zu Berenden: desgleichen.

Herr Pfarrer Bartsch zu Seehausen: Ueber den Bauernhof in der Altmark.

Herr Kreisbaumeister Werthens zu Weissenfee: Zeichnungen eines Bauernhofs aus dortiger Gegend.

Herr Major und Kammerherr Freiherr v. Boineburg = Lengsfeld zu Weiler: Schilderung der Bauernhöfe im nördlichen Grabfelde.

Herr Professor Dr. Daniel zu Salzwedel: Ueber die Dorfanlagen in der Altmark.

Berichte des Hrn. Dr. Trauschensfelds zu Kronstadt, des Hrn. Pfarrers Arz zu Urwegen und des Hrn. Pfarrers Gestalter zu Neufmarkt: Ueber Hausbau und Flurantheilung im siebenbürgischen Burzenlande; mitgetheilt durch die Ober-Verwaltung des siebenbürgisch-sächsischen Landwirthschafts-Vereins zu Hermannstadt.

II. Mittheilungen für deutsche Geschichts- und Alterthumskunde überhaupt.

Beiträge zur Beantwortung einiger für die III. Section der Berliner Versammlung gestellten Fragen *).

Ad Frage 11. Das Familien-Wappen wurde stets unverändert beibehalten, z. B. bei den adeligen Geschlechtern der Klöfen, Freyding, Lerchenfeld. Auch unterschied sich in keinem Falle die ältere von der jüngeren Linie.

Ad Fr. 15 und 17. Im Jahre 1470 kommt in der heil. Geist-Spitalkirche dahier der geviertete Schild des Herzogs Ludwig des Reichen, 1498 in Gern das Klostensehe Wappen mit geviertetem Schild, und gleichzeitig auch der Spangenhelm vor.

Im Jahre 1490 erscheint in Regensburg der erste Spangenhelm am Sacramentshäuschen im Dome an dem Stifter, einem Freyding-Krowinkel, und zur selben Zeit an einem Zenger'schen Wappen in St. Emeran.

Ad Fr. 16. An der östlichen Seite der Martinskirche zu Landshut ist ein Allianzwappen der adeligen Familien Siegershofen und Preitenbach aus dem Jahre 1543 angebracht.

Ad Fr. 18 und 19. Im 14. — 17. Jahrhundert hießen die Gemeindevorsteher in Niederbairern Ammer, und gingen aus der freien Wahl der Orts-Nachbarn hervor. Die Wahl war zugleich die Bestätigung der Wahl. Der Ammer erbt sich in seiner Familie fort,

*) S. die Besprechungsgegenstände in der Beil. II. (zu No. 10.) des vorigen Jahrgangs.

wie denn die Höfe, aus welchen sie berufen wurden, auch heutigen Tages noch „beim Ammer“ heißen.

In einer Kloster-Hofmark (Viburg) bestand 1453 die Verwaltungsbehörde aus Vieren, wovon der Prälat zwei Männer und die Gemeinde zwei Männer, jedoch nur auf ein Jahr, wählte. Sie hatten einfach die gewöhnlichste Erfüllung ihrer Pflichten anzugehen.

Im 18. Jahrhundert hieß der Vorsteher Hauptmann, die Gemeinde Hauptmannschaft; später Obmann und die Gemeinde Obmannschaft. Die Gemeinde schlug eine kleine Anzahl von Männern vor, und der vorgelegte Beamte bestätigte einen davon als Haupt-, resp. Obmann, gemeiniglich nur auf ein oder zwei Jahre.

Landshut, 7. Sept. 1858.

Dr. Wiesend.

Berichtigungen und Verbesserungen zu Mooyer's Bischofslisten.

(Schluß.)

(Vergl. Jahrgang V, Nr. 12. Seite 114.)

S. 34. Friedrich v. Haseldorf soll, der Mittheilung des Dr. Napierksky zufolge, erst nach Febr. 1268 erwähnt werden sein, wobei hinzugefügt wird, der Todestag, 4. Decbr. 1285, könne mit Sicherheit nicht angezeigt werden; jener sei zwischen 1285 und 1289, vielleicht im letzten Jahre, gestorben. Nun aber erscheint Friedrich urkundlich, freilich bloß mit dem Anfangsbuchstaben F. am 21. Janr. 1268 (Michelsen Urkundensamml. I, 212), und nennt sich am 31. Mai (Urk. Buch der Stadt Lübeck I, 290) und 26. Novbr. (Dreger Cod. 542) Bischof von Karelien und Postulirter von Dorpat, wobei er am letzteren Tage sich in seinem ersten Regierungsjahre (Pontific. I.) befand. Auch in Urkunden vom 22. Juli (Arndt II, 63; Chron. Montis Francor. Goslar. 36; Gadebusch Livländ. Jahrb. I, 1, 285), 2., 8. und 10. Sept. tritt er auf (Thuring. sacra 896, 897) und eine andere vom Jahre 1269 ist im zweiten Jahre seines Pontifikats ausgestellt (das. 898). Die letzte, mir bekannte Urkunde, worin seiner als Bischof gedacht wird, ist vom 15. Decbr. 1284 (Urk. Buch d. St. Lübeck I, 425), und dann soll sein Nachfolger Bernhard um 1285 (das. I, 447), nicht aber schon 1275 (Allgem. Weltbist. I, 513), auftreten.

Dietrich I., mit dem Zunamen Bischhusen, wurde 1303 oder 1304 erwähnt.

Engelbert I. 1306 (füge hinzu: Juli), ist zweifelhaft, war vielleicht eine Person mit Engelbert v. Dolen, und Nikolaus war nur Gegenbischof. Der Name Dahlen ist wohl richtiger Dolen zu schreiben.

Weßel kommt auch 1344 vor.

Johann II. hieß nicht v. Damerau, sondern Dyshusen, war ein leiblicher Bruder des rigischen Erzbischofs Fromhold, kommt noch 1374 vor, kann aber nicht bis 1378 gelebt haben.

Heinrich I. v. d. Velde erscheint urkundlich schon am 3. März 1376.

Albert Heket (Hecht) entsagte und wurde schon 1379 vertrieben.

Bernhard II. hatte den Zunamen Buloewe. Dietrich III. Kieselers wurde am 23. April 1413 Bischof.

Anfänglich war er mindenscher Domherr, dann Domdechant, welche Würde er noch am 22. Januar 1414 bekleidet haben soll (Würdtwein Nova subs. dipl. XIII, 54), doch dürfte dieß vielleicht, was das Jahr anlangt, irrig sein, da sein Nachfolger Hermann Mese (der von 1410—1413 als Domscholaster genannt wird), schon 1412 diese Würde bekleidet haben soll, auch seit 1416 urkundlich vorkommt, und am 8. Juli 1439 gestorben ist. Hermann's wie Dietrich's († 28. März 1441) Todeszeit ergibt sich aus mindenschen Nekrologien, die noch ungedruckt sind. Uebrigens wird Dietrich's Name, wohl irthümlich, als Johann angegeben (Leibniz Ser. rer. Brunsvic. II. 200, 203); die Würde eines Domdechanten wird er zwischen 1410 und 1413 innegehabt haben.

Einige setzen nach ihm noch einen Dietrich IV. v. Gremow 1427—1438.

Andreas erscheint noch 1473.

Johann III. Bertkow soll zuletzt 1484 (25. Juli) auftreten, aber 1486 nicht mehr.

Dietrich IV. muß 1485 erwählt worden sein. Johann IV. kommt noch 1503 vor.

Gerhard desgl. 1515.

Johann V. desgl. schon 1513.

Im Uebrigen war 1515 Sedisvakanz (Verhandlungen der gel. Eithnischen Gesellschaft I. Hf. IV, 49).

Harmann, lies Hermann.

Johst v. d. Neck resignirte 1551 oder 1552.

Er soll 1551 Domherr in Münster geworden sein (v. Steinen Westphäl. Gesch. III, 69; IV, 1514).

Hermann III. Weiland wird von Anderen Wessall genannt; er war wohl aus Wesel.

E. 35. **Gischstädt.** Walfried wurde vor dem 8. Juli 916 erwählt (Acta Acad. Theod. Palat. VII, 94).

E. 37. **Gremland.** Heinrich I. ist vermuthlich in der zweiten Hälfte des Jahres 1248 erwählt worden (Watterich 171, 208).

E. 43. **Gurf.** Raimund Bertrand, füge hinzu: Perandi.

E. 47. **Havelberg.** Walo starb zwischen 18. Apr. 1176 und 29. Juni 1177 (Perg. Mon. XIV, 519).

E. 51. **Lausanne.** Hartmann starb am 14. April (nicht Juli, welches verdruckt ist) 877 (Matile Chron. Laus. 12; Gremand 5; Cibrario und Promis Documenti 329; Mém. de Lausanne VI. pref. LVII, 8).

Hieronymus ist 877 oder 878 erwählt worden (Gremand 5).

Bero, erwählt 932, soll 16 Jahre im Amte bis 947 gewesen sein (das. 6).

Burchard I., Gottschalk, beide sollen, nach einer gefälligen Mittheilung des Hrn. Forel aus Morges, ausfallen (auch Gremand übergeht sie), und ihr Nachfolger Manerius oder Meinhard wäre 947 erwählt, was auch sonst bestätigt wird (Perg. Mon. V, 152; Vucellin I, 58; Cibrario und Promis Doc. 330; Précis général 33; Gremand 6.), der dann 21 Jahre den Bischofsstiz bis 967 oder 968 innegehabt hätte. Gottschalk soll von etwa 935 bis zum 1. Dez. 962, wo er starb, Bischof von Puy de Valay (anciensis) gewesen sein (Gremand 6; Gall. Christ. II, 695).

Heinrich I. Nach Forel wäre es zweifelhaft, ob er einer v. Scheuniss, Gf. v. Lenzburg, gewesen, und

Burchard II., Gf. v. Oltingen, 1037 — (1039), wäre ganz zu streichen.

Heinrich II. füge, nach Forel, hinzu: v. Lenzburg. Wenn er es war, der vom Papste Leo IX. das Pallium empfing, dann müßte er jedenfalls bis 1049 gelebt haben.

Burchard III. setze: I, und davor (1050), füge aber hinzu: Sohn Burchards v. Oltingen aus dem Geschlechte der Gf. v. Neuchâtel. Der Anfang seiner Regierung ist um 1055 zu setzen. Guido I. soll einer v. Marlenie (nach Forel) oder v. Merlen (Gremand 7.) gewesen sein.

Landerich I. v. Durnes. Er soll Ende 1177 oder Anf. 1178 abgedankt haben (das. 7).

Heiger I. soll Anf. 1178 erwählt werden (das. 8; Forel) und am 5. März 1220 gestorben sein (das. 8.), nach Anderen schon 1219 (Mém. de Laus. VI, 470; vgl. Matile Chron. 37).

Gerhard II. wurde am 26. März 1221 nach Bisanz versetzt.

Johann I. soll zwischen Mai und Juli 1273 gestorben sein (Gremand 8; Forel).

Wilhelm II. soll am 21. Juli 1273 erwählt worden sein (das. 8).

Otto soll im Mai 1312 mit Tode abgegangen sein (das. 9).

E. 52. Peter I. soll im März oder April 1323 gestorben sein (das. 9).

Johann II. streiche: (getödtet 1339?), starb 15. Febr. 1341 (das. 9).

Johann III. erwählt 1341 vor 16. August (das. 9).

Franz erwählt 3. Juni 1347, starb Septbr. 1354 (das. 10).

Nimo I. streiche: (1346 Manrienne), soll erst am 6. Janr. 1356 erwählt und Anf. 1375 gestorben sein (das. 10), wegen er nach Anderen (Forel) gar erst am 11. Juni oder 17. Okt. 1376 mit Tode abgegangen wäre.

Guido II. v. Prangins wurde am 10. April 1375 erwählt und starb am 11. Juni 1394 (das. 10).

Johann Münch, baselscher Schatzmeister, soll schon 1373 erwählt worden sein (Forel), wurde

jedoch nicht angenommen, und ist daher wohl aus der Liste der Bischöfe zu streichen (Gremaud 10).

Wilhelm III. ist am 22. August 1394 Bischof geworden und am 9. Juli 1406 ermordet (das. 10).

Wilhelm IV., vor dem 10. Oktbr. 1406 erwählt, verschied am 25. März 1431 (das. 10).

Johann IV. soll erst Anfang 1440 Bischof von Aosta geworden, 1444 nach Nizza versetzt und daselbst 1445 gestorben sein (das. 11).

Ludwig v. la Palu wurde im April 1440 Kardinal und Bischof von Maurienne (das. 11).

Georg v. Saluzzo leistete am 10. April 1440 seinen Eid als Bischof (das. 11).

Wilhelm V. v. Barax soll schon am 18. April 1463 den Eid geleistet und 1466 vor 15. April gestorben sein (das. 11).

Johann V. soll 1466 vor 18. Novbr. vom Papste ernannt worden und am 28. Dez. 1469 gestorben sein (das. 11).

Während der Sedisvakanz war Bartholomäus v. Choët, Bischof von Nizza, Stiftsverweser von Anfang 1470 bis März 1472 (das. 11).

Julian resignirte 1476, wurde Papst (Julius II.), und starb 1503 (das. 12).

Benedikt wurde Bischof am 23. Juli 1476 und verschied am 8. Mai 1491 (das. 12).

Nimo II. leistete den Eid im August 1491 (das. 12).

Claudius soll nach Mondovi versetzt worden und daselbst 1564 gestorben sein (das. 12). Wenn unter Mondovi das Bisthum Mons regalis in Piemont gemeint sein sollte, dann bleibt Obiges zweifelhaft, denn (nach Agostino della Chiesa p. 97) regierte dort damals ein Bartholomäus, der am 17. Juni 1559 starb, dem dann

1560 ein Michael folgte, der am 7. Jan. 1566 Papst (Pius V.) wurde, und am 1. Mai 1572 starb. Ein anderes Bisthum Mons regalis, jetzt Monreale, liegt auf Sizilien, doch war dort seit 1536 Alessandro Farneje Bischof, der dort am 9. Dezbr. 1573 abtante, seit 1578 Bischof von Porto war und 1589 mit Tode abging (Sicilia sacra I, 473).

Anton wurde 1561 oder 1562 vom Papste ernannt (Gremaud 13).

Johann VI. desgleichen am 10. April 1600, soll am 14. Sept. 1607 gestorben sein (das. 13), wegen Andere ihn am 26. August sterben lassen (Gall. Chron. II. 630).

Johst Knab, ernannt 1653 oder 1654, geweiht am 15. Febr. 1654, starb am 4. Oktbr. 1658 (Gremaud 13).

Johann Baptist, ernannt am 26. Juni 1662, starb am 29. Juni 1684 (das. 13).

Peter II., desgleichen am 20. Dezbr. 1688, starb am 6. Juli 1707 (das. 13).

Jakob Duding, desgl. am 1. August 1707, starb am 20. Nov. 1716 (das. 14).

Claudius Anton, desgl. am 23. Dez. 1716, starb am 16. Juni 1745 (das. 14).

Joseph Hubert, desgl. 1746, starb 29. Aug. 1758 (das. 14).

Joseph Nikolaus, desgl. 22. Novbr. 1758, starb am 5. Mai 1782 (das. 14).

Bernhard, desgl. am 2. Nov. 1782, starb am 14. Sept. 1795 (das. 14).

Johann Peter hieß Johann Baptist, desgl. im Oktober 1795, starb am 29. Juli 1803 (das. 14).

Maximilian Grisolan, desgl. 3. Septbr. 1803, starb am 9. Dez. 1814 (das. 15).

Peter Tobias, desgl. am 20. März 1815, starb am 8. Dezbr. 1845 (das. 15).

Anzeige.


Das Correspondenzblatt erscheint jährlich in 12 Nummern von 1—2 Bogen. Bestellungen auf dasselbe bittet die Unterzeichnete entweder

durch die resp. Vereine direct bei dem Secretariate, oder

durch irgend eine Buchhandlung bei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung dahier, oder

durch das nächste Postamt bei dem Königl. Postamte Stuttgart

abzugeben. Der Preis des vom Secretariate direct bezogenen Jahrgangs ist 1 fl. 45 kr. (1 Thlr.), im Buchhandel und bei der Post 2 fl. 20 kr. (1 1/3 Thlr.). Die fünf ersten Jahrgänge werden vom Secretariate zu dem halben Preise abgegeben.

 Den geehrten Mitgliedern der Berliner Versammlung, welche die vier ersten Nummern des 7. Jahrgangs, der Protokolle wegen, gratis erhalten haben, werden die folgenden Nummern, falls nicht eine Bestellung auf den ganzen Jahrgang erfolgt ist oder noch erfolgt, ferner nicht zugesandt werden.

Stuttgart im Februar 1859.

Die Redaction.

Correspondenz-Blatt

des
Gesamtvereines
der
deutschen Geschichts- und Alterthums-Vereine.

Herausgegeben vom Verwaltungs-Ausschusse des Gesamtvereines
in
Stuttgart.

N^o 5.

Siebenter Jahrgang. 1859.

Februar.

1. Angelegenheiten des Gesamtvereins.

19) Desiderien

in Betreff des Gesamtvereins.

Ueber die Natur des Gesamtvereins und über das, was derselbe sein soll, bin ich mit manchem meiner Freunde nicht gleicher Meinung. Ich habe die verschiedenen Auffassungen vielfach und ruhig geprüft, mich aber nicht zu überzeugen vermocht, daß der Irrthum auf meiner Seite liegen sollte. Schon im Jahre 1848 habe ich mich über die einer solchen Verbindung zu gebende Verfassung ausgesprochen (Schmidt, Allgemeine Zeitschrift für Geschichte Bd. IX. S. 554 ff.) und hiernach wurden auch 1852 in Mainz die Statuten entworfen. Noch jetzt lebe ich in derselben Anschauung und die seitdem gewonnenen Erfahrungen haben nur in Einzelheiten Einiges geändert. Das Gedeihen des Gesamtvereins liegt mir am Herzen; ohne Nebenrücksichten habe ich fortwährend dieses Ziel verfolgt und soweit meine schwachen Kräfte es vermochten, redlich dafür gewirkt. Man wird es darum hofentlich auch nicht ungerechtfertigt finden, wenn ich meine Ansichten geltend zu machen suche, und das will ich jetzt hier thun, damit man sie ruhig prüfen und sich darüber entscheiden kann.

Voran ich gleich von vornherein erinnern muß, ist die zweiseitige Natur des Vereins. Derselbe besteht aus zwei wesentlich verschiedenen Elementen, aus den verbundenen Einzelvereinen und der Generalversammlung. Eben dies scheint man zu oft zu übersehen

und doch ist's durchaus nothwendig, dies im Auge zu behalten, da beider Charakter und danach auch ihre Wirksamkeit durchaus verschieden sind.

Der Verband der Einzelvereine ist das Bleibende. In der Generalversammlung wird derselbe aber nur durch die anwesenden Abgeordneten der Einzelvereine repräsentirt, und auch nur diese sind stimmberechtigt, sobald es sich um Angelegenheiten handelt, welche die Einzelvereine unmittelbar berühren.

Die Generalversammlung dagegen ist das Wechselnde. Sie wird nur aus beliebigen Individuen gebildet. Jeder, ob er einem Vereine angehört oder nicht, ist zur Theilnahme berechtigt und selbst die Vereinsdeputirten verlieren in ihr und den gebildeten Sektionen diese Eigenschaft. Es war vorauszu sehen, daß die Zahl der Vereinsabgeordneten nie groß sein werde, und darnach nothwendig, durch Heranziehung anderer Elemente das erforderliche Leben zu sichern.

Eben so verschieden wie in ihrer Bildung, sind beide auch in Bezug auf ihre Thätigkeit, überhaupt auf ihre Bestimmung und ihre Aufgabe. Die Versammlung bespricht in ihren Sektionen nur die wissenschaftlichen Fragen, welche aufgestellt werden sind, den verbundenen Vereinen dagegen liegt ein eigentliches Schaffen ob. Es ist daselbe in dem §. 12. der Statuten näher bestimmt. „Eine besondere Aufgabe des Gesamtvereins“ — heißt es darin — „ist die Vornahme solcher Arbeiten, welche weder von einzelnen Vereinen, noch von einzelnen Gelehrten ausgeführt werden können.“

Ungeachtet hierdurch in sehr bestimmter Weise die Aufgabe der verbundenen Vereine ausgesprochen ist, so

haben sich doch in den letzten Jahren mehrfach dagegen ankämpfende Stimmen erheben. Es ist dies allerdings nur gelegentlich in den Verhandlungen und immer nur vereinzelt geschehen, so daß ich annehmen muß, daß man in dem Augenblicke an diese ausdrückliche Bestimmung der Statuten nicht gedacht hat. Man hat sich aber auch keinen Falls darüber Rechenschaft gegeben, was dann die Vereine in dem Verhände für einen Zweck haben sollten. Es würde in der That ein jeder Zweck verschwinden, denn alles würde sich auf die Schaffung des Bureaus und einige Formalien reduciren. Das würde sich aber auch ohne die Vereine thun lassen und zwar weit einfacher, als dies seither der Fall gewesen ist. Der Gesamtverein brauchte sich nur ganz in derselben Weise zu konstituiren, wie dies bei allen anderen wissenschaftlichen Vereinen der Fall ist, welche alljährlich ihre Zusammenkünfte halten. Selbst zu jenen schon öfter vom Vereine ausgegangenen Verwendungen für die Erhaltung oder Restauration von Kunstdenkmälern hätte es der verbundenen Vereine nicht bedurft. Dafür ist nach erfolgtem Beschlusse immer nur der Vorstand in Thätigkeit getreten und die Einzelvereine haben dabei niemals eine auch nur nennenswerthe Mitwirkung gehabt, wenigstens keine, welche nicht ebenso gut auch auf andere Weise hätte beschafft werden können.

So lange nun aber die Vereine den Kern des Gesamtvereins bilden, müssen sie auch einen ihrem Wesen entsprechenden Zweck haben, muß ihnen eine ihrer Stellung würdige Thätigkeit zugewiesen werden. Ueber beides kann aber kein Zweifel walten, denn es liegt scharf und unzweideutig in dem Grundgesetze ausgesprochen. Ihre Thätigkeit soll und muß sich nach außen und in bleibender Weise sichtbar machen. Der Verein soll Aufgaben in die Hand nehmen, welche eben nur durch Vereinigung mannigfaltiger Kräfte ausgeführt werden können.

Im natürlichen Zusammenhange hiermit steht die Frage: in welcher Weise haben bei derartigen Unternehmungen die Einzelvereine sich zu betheiligen?

Um diese Frage sicher zu lösen, ist es nothwendig, das Wesen der Einzelvereine selbst genau in's Auge zu fassen. Alle diese Vereine bestehen aus Mitgliedern der verschiedensten Berufsstände; keinem ausländischen Mann wird der Zutritt verweigert; eine wissenschaftliche Befähigung wird niemals bedingt. Dem entspricht dann auch die Verpflichtung, welche jedes Mitglied übernimmt. Keines verpflichtet sich zu irgend einer wissenschaftlichen Thätigkeit, überhaupt zu irgend einer Arbeit; die einzige und alleinige Verpflichtung besteht vielmehr in der Zahlung eines jährlichen Geldbeitrags. Alle und jede Thätigkeit für die Vereinszwecke ist im weitesten Sinne des Wortes eine durchaus freiwillige. Kein Vorstand irgend eines Vereins hat die Befugniß, einem Mitgliede eine Arbeit zu gebieten, er kann nur ersuchen, nur bitten. Man könnte die Vereine allenfalls mit Aktiengesellschaften vergleichen, sie haben wenigstens viel Aehnlichkeit damit. Jedes Mitglied zahlt seinen jährlichen Beitrag und empfängt dagegen ein Exemplar der Vereinspublikationen, entweder ganz frei oder, wie es auch wohl vorkommt, zu einem ermäßigten Preise. Darum hält sich der größte Theil der Mitglieder auch völlig passiv; mit der Zahlung des Beitrags ist die ganze Betheiligung

erledigt. Er will nichts als mit seiner materiellen Hilfe ein nützliches Unternehmen unterstützen, und das ist schon dankenswerth genug. Um das, was geschieht oder geschehen soll, wird sich nicht weiter bekümmert. Die Zahl derjenigen Mitglieder, welche wirklich an den Arbeiten Theil nehmen, ist verhältnißmäßig stets gering, und auch diese werden dabei von keinem allgemeinen Princip geleitet, ihre Arbeiten werden vielmehr lediglich durch persönliche Neigung und zufällige Umstände bestimmt. Noch kleiner aber ist die Zahl derer, welche auf die Leitung des Ganzen einen bestimmenden Einfluß üben, oder, wohl richtiger gesagt, durch welche der Charakter des Vereins seine Präge erhält. Auch die schönsten Statuten helfen nichts, wenn die geeigneten Personen fehlen. Das ist freilich ein sehr profaisches Bild, welches gar manche Illusionen unangenehm berühren mag. Aber es ist wahr, und ich hielt es für nöthig, dasselbe ohne jede Schminke hinzustellen.

Es war dies aber auch darnun nothwendig, weil die Natur der Einzelvereine selbstverständlich die Natur des Gesamtvereins bestimmt. Zudem dieser aus den Einzelvereinen besteht, kann er natürlicher Weise keinen andern Charakter bieten, als den seine Glieder ihm gewähren. Man darf deshalb auch keine andere Anforderungen an ihn stellen, als das Wesen der Einzelvereine gestattet. Weil diese über die Thätigkeit ihrer Mitglieder keine Verfügung haben, kann auch der Gesamtverein eine solche über seine Glieder nicht besitzen, und wollte man ihm auch eine solche einräumen, so würde dies doch nothwendig fruchtlos sein, weil die Einzelvereine nicht als solche, ich meine als Ganze, sondern immer nur durch ihre Mitglieder, also immer nur in und durch einzelne Personen, eine wissenschaftliche Thätigkeit zeigen können.

Der Gesamtverein kann demnach auch nur in einer ähnlichen Weise eine Wirksamkeit entfalten, als die Einzelvereine dies vermögen; er kann dieselbe nur durch die Einzelvereine bethätigen, weil das was bei diesen die Mitglieder, beim Gesamtverein die Einzelvereine sind. Es kommt demnach alles darauf an, wozu die letztern gegen jenen verpflichtet sind und damit kommen wir an den faulen Fleck, an welchem der Gesamtverein leidet.

Fragen wir nämlich die Statuten nach diesen Verpflichtungen, so bleiben diese jede Antwort schuldig. Ja, in der That, es fehlen alle Verpflichtungen und der Gesamtverein steht als eine der wunderlichsten Schöpfungen da, der zwar schaffen soll, dem aber alle und jede Bedingungen dazu fehlen, bei dem alles in den freien Willen seiner Glieder gelegt ist. Er befindet sich also in einer weit schlechteren Lage, als jeder Einzelverein. Da ist doch jedes Mitglied zu einem Geldbeitrag verpflichtet, der Gesamtverein aber soll schaffen aus nichts, soll leben ohne Nahrung.

Wahrhaftig, das Verhältniß hat etwas durchaus Unnatürliches und ich glaube nicht, daß sich noch eine ähnliche Verbindung nachweisen läßt. Ich wenigstens kann mir eine Verbindung nicht denken, bei der den einzelnen Theilen keinerlei Verpflichtung obliegen soll.

Indeß, der Wahrheit die Ehre! die Statuten reden allerdings von Verpflichtungen.

Der 15. §. verpflichtet die Vereine, für die Ausführung beschlossener Arbeiten die geeigneten Kräfte zu gewinnen.

Nach §. 18. sollen nach Vollendung einer solchen Arbeit die Vereine zur Unterzeichnung aufgefordert werden, aber zu derselben nicht verpflichtet sein.

Endlich soll nach §. 20. jeder Verein eine Anzahl Exemplare des Correspondenzblattes übernehmen.

Betrachten wir diese Bestimmungen, so müssen wir eingestehen, daß die erste eigentlich gar keine Verpflichtung enthält.

Die zweite ist es natürlich noch weniger, sie wehrt sogar den Gedanken einer Verpflichtung geradezu ab.

Und endlich die dritte Bestimmung verflüchtigt sich eben wohl durch ihre Unbestimmtheit in Nichts. Glauben doch gar viele Vereine schon ein Genüge gethan zu haben, wenn sie ein, sage ein Exemplar abnehmen.

Daß auf solchen Grundlagen der Verein keinen dauernden Bestand haben kann, sieht gewiß Jeder ein, welcher die Dinge praktisch zu betrachten gewohnt ist. Es fehlt dem Vereine jeder gesicherte Halt, es fehlt ihm die Lebensbedingung, der nervus rerum, ohne den nun einmal auf dieser Welt nichts bestehen und nichts geschaffen werden kann. Will man den Zweck, so muß man begreiflich auch zur Gewährung der Mittel bereit sein. Nur nichts Halbes, nichts was nicht zu frischem Leben sich entfalten kann. Neue vagen Bestimmungen der Statuten mögen darin ihren Grund haben, daß man sich der Ueberzeugung hingab, die Vereine würden auch ohne ausgesprochene Verpflichtung dem Gesamtvereine die erforderliche Hilfe freiwillig gewähren. Darin aber hat man sich getäuscht, und diese Täuschung hätte man voraussehen können, wenn man nicht zugleich auch die Natur der Einzelvereine verkannt hätte.

Die Vereine sollen anregen, sollen für die beschlossenen Arbeiten geeignete Männer gewinnen. Ungeachtet diese Forderung sehr einfach und leicht zu erfüllen ist, so ist derselben doch nur von den wenigsten bis jetzt genügt worden. Ja, ich habe beinahe durchweg die Erfahrung gemacht, daß man stets weit rascher und leichter durch unmittelbare persönliche Berührung zum Ziele gelangte, als mittelbar durch die Vereine.

Ist demnach auf diese Anforderung nur wenig Gewicht zu legen, schon darum auch, weil sich der Zweck auch noch auf anderem Wege erreichen läßt, so ist doch das Gewicht um so schwerer auf die Anforderung einer materiellen Hilfe zu legen.

Es ist nothwendig, daß der Gesamtverein sowohl eine festgesicherte Einnahme hat, als daß er bei seinen Publikationen auf ein gesichertes Minimum des Absatzes rechnen darf.

Auf die Erreichung dieses Zieles gingen meine in der Versammlung zu Augsburg gestellten Anträge hin. Ich schlug einen jährlichen Beitrag von Seiten jedes Vereins von 5 Thln. vor. Man konnte aber nicht umhin, denselben als einen freiwilligen zu betrachten, und beschränkte denselben auch auf die Dauer von zwei Jahren.

Der Gesamtverein hat seither jeder gesicherten Einnahme entbehrt, seine Einnahmequellen lagen in Dem, was von den Eintrittsgeldern der Theilhaber an den Generalversammlungen übrig blieb, und in den Ueberschüssen, welche das Correspondenzblatt abwarf. Man ist bis jetzt damit ausgekommen, aber diese Einnahmen sind nicht gesichert genug, und ebenso wenig genügend,

um seinen Aufgaben in jeder Richtung entsprechen zu können. Hat man hierzu wirklich den ernststen Willen, nun, dann versage man auch nicht diese Hilfe. Der Betrag ist so gering, daß wohl nur wenige Vereine in der Lage sich befinden können, durch dessen Zahlung sich wehe zu thun.

Mein anderer Vorschlag ging dahin, daß jeder Verein sich zur Abnahme von mindestens 5 Exemplaren der Veröffentlichungen des Gesamtvereins bereit erklären sollte. Diese Belastung würde ohnehin nur scheinbar sein, denn Niemand verlangt, daß die Vereine diese Exemplare für eigene Rechnung behalten sollen. Eines behält aber jeder Verein wohl jedenfalls, es bleiben also noch vier und für deren Unterbringung soll derselbe die Sorge übernehmen. Daß dies nicht so schwierig fällt, das werden alle diejenigen Vereine bezeugen, welche bis jetzt weit mehr gebraucht. Man darf nur wollen und es geht.

Trotz dem allen ist aber nur ein kleiner Theil der Vereine diesen Vorschlägen beigetreten. Ihre allgemeine Annahme ist jedoch unerlässlich und ich hoffe, man wird dies einsehen und mit seiner Zustimmung nicht länger zögern. Es sollte, meine ich, eine Ehrensache sein.

Betrachte ich auch diese Dinge als Lebensfragen, so sind dort noch einige andere Punkte übrig, welche eben wohl für das Gedeihen des Gesamtvereins von Wichtigkeit sind, und darum einer sorgfältigen Verathung unterzogen werden müssen. Ich will sie der leichtern Uebersicht wegen nach einzelnen Nummern scheiden.

1) Wir müssen darauf sinnen, das Correspondenzblatt zu heben und demselben dadurch eine größere Verbreitung zu verschaffen suchen. Das nächste Mittel hierzu ist die Zusage eines festen Honorars für die wissenschaftlichen Aufsätze, welche darin Aufnahme finden. Nur das Interesse an der Sache hat bis jetzt ihm Arbeiter erhalten, und das hatten wir wesentlich den Bemühungen der seitherigen Redakteure zu danken. Daß dies aber nicht immer ohne Sorgen gelang, darüber will ich mich nicht näher auslassen, es liegt zu sehr in der Natur der Sache. Zeit und Kraft sind werthvolle Capitale, die zu verschenden nicht jeder in der Lage sich befindet, und selbst wenn er dies kann, so wird es ihm doch Niemand verdenken, wenn er seine Produktionen lieber dahin gibt, wo sich dieselben auch materiell für ihn nutzbar machen, als dahin, wo dies nicht der Fall ist. Wir müssen nur den Menschen nehmen wie er ist. Um aber ein Honorar zahlen zu können, bedarf es vermehrter Mittel und ich komme dabei auf meinen obigen Vorschlag zurück.

2) Seither sind häufig die Jahresberichte der einzelnen Vereine im Correspondenzblatte abgedruckt worden. Ich habe mich nie damit befremden können. In der Regel enthalten sie wenig allgemein Wissenswertes und wer sich dafür interessiert, erhält sie dennoch durch die Veröffentlichungen des betreffenden Vereins oder kann sie doch leicht erhalten. Könnte man eine wahrhafte Darstellung der innern Geschichte der Einzelvereine geben, so würde das jedenfalls sehr belehrend, wenn auch nicht immer gerade erbaulich sein; aber das geht nicht, weil es eben ohne Heranziehung von mancherlei Persönlichkeiten nicht geschehen könnte. Ebenso wenig ist aber auch eine kritische Beleuchtung der Wirksamkeit der Vereine mög-

lich, weil der Berichterstatter stets mitten inne steht, und in vielen Fällen gerade von sich selbst am meisten reden mußte.

Etwas ganz anderes würde es dagegen sein, wenn die Berichterstattung über die Thätigkeit der einzelnen Vereine stets nur von Dritten erfolgte, welche, wenn auch nicht gerade außerhalb des Vereinsbundes ständen, so doch jedenfalls nicht zum Verstande gehörten. Es ist das allerdings nichts Neues. Wir haben dasselbe schon früher in dem westphälischen Archiv von Wigand, in der Zeitschrift des Haller Vereins und in der allgemeinen histor. Zeitschrift von H. Schmidt gehabt, und haben es auch noch jetzt in der Zeitschrift des nieder-rheinischen Vereins. Aber an keinem Orte wären derartige Besprechungen geeigneter, als in dem Organe des Gesamtvereins. Daß dieselben kritischer Natur sein müssen, versteht sich von selbst. Es würde für die Vereine noch der besondere Vortheil daraus erwachsen, daß ihnen das Umschiffen mancher persönlichen Klippe dadurch erleichtert werden würde. Das Ganze dürfte indes nicht der Willkür überlassen bleiben, sondern müßte fest organisiert werden. Auch wäre zu überlegen, ob es nicht zweckmäßig sei, aus den Einzelberichten für jede Jahresversammlung einen Generalbericht zusammen zu stellen. Ich bin fest überzeugt, daß eine solche Einrichtung die erspriesslichsten Früchte tragen würde. Es würden dadurch die Einzelvereine einander sogar näher gerückt werden. Aber auch dem Correspondenzblatte würde es von wesentlicher Förderung sein.

3) Für den Gesamtverein ist es eine absolute Nothwendigkeit, ja geradezu eine Lebensbedingung, wenigstens prinzipiell alle Disciplinen der historischen Wissenschaften als gleichberechtigt anzuerkennen, keine zu bevorzugen, keine zurückzusetzen. Es ist das bis jetzt nicht der Fall gewesen. Er besitzt zwei archäologische und nur eine historische Section, und in Folge dessen hat er eine zu vorwiegend archäologische Färbung erhalten, welche nicht ohne nachtheiligen Einfluß geblieben ist. Ich habe schon früher, aber vergebens, dagegen angekämpft. Die Schuld lag wohl zum Theil an mir, denn ich hatte mich in den Mitteln vergriffen, und bin darum auf einen andern Modus gekommen. Auf der letzten Versammlung hatte man die zweckmäßige Einrichtung getroffen, die Sitzungen der Sectionen so zu ordnen, daß nie zwei zusammenfielen. Dies muß auch später beibehalten werden. Damit bietet sich dann aber auch eine Handhabe zur Vereinfachung dar: man lasse nur zwei Sectionen, eine historische und eine archäologische bestehen. Nur ist es dann erforderlich, die zur Berathung gestellten Fragen ihrer Natur nach in Gruppen zu ordnen. An und für sich wird dadurch gar nichts geändert, thatsächlich wird Niemand verkürzt, es wird nur prinzipiell das erforderliche Gleichmaß hergestellt und eine Gleichberechtigung anerkannt, welche in Zweifel zu ziehen ohnehin noch Niemand eingefallen ist.

Endlich komme ich noch auf einen

4) Punkt. Seither wurden gestellte Anträge stets kurzer Hand, ohne weitere Vorberathung, in der Versammlung der Abgeordneten zur Besprechung gebracht. Nicht alle Mitglieder aber haben sich stets genügend instruiert und mit den Verhältnissen, von denen die Rede war, in erforderlicher Weise vertraut gezeigt; ebenso er-

gab sich die Zahl der Mitglieder zu einer ruhigen allseitigen Erwägung meist als zu groß, und endlich war auch die Zeit in der Regel drängend. Aus alledem sind mancherlei Mißstände erwachsen, deren Vermeidung nur durch eine Vorberathung zu erlangen ist. Ich empfehle deshalb, jeden derartigen Antrag vorher erst der Prüfung eines Ausschusses zu unterziehen und der Besprechung dessen gutachtliche Aeußerung voranzugehen zu lassen. Da es häufig an Zeit fehlt, einen besondern Ausschuß niederzusetzen, so wird es zweckmäßig sein, diese gutachtliche Aeußerung dem Verwaltungs-Ausschusse zu überlassen, diesem zugleich aber auch das Recht einzuräumen, im Falle er es für nöthig findet, einen besondern Ausschuß zu diesem Zwecke zu bestimmen.

* * *

Ich trete mit allen diesen Anträgen, Wünschen, oder wie man sie sonst nennen mag, schon jetzt auf, damit man Zeit hat, sie in Erwägung zu ziehen und sich darüber zu einigen. Es ist alles sorgfältig von mir erwogen und meine Stütze sind meine bisher gemachten Erfahrungen. Daß mich dabei nur das Gedeihen des Vereines leitet, brauche ich wohl nicht zu versichern. So glaube ich das Meinige gethan zu haben.

Dr. Landau.

20) Der Verwaltungsausschuß bescheinigt dankbar den Eingang folgender Druckschriften:

Von dem germanischen Museum in Nürnberg: dessen „Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit,“ 1858. No. 12. (Dezember) und 1859. No. 1—3. Januar bis März.

Von dem historischen Vereine von und für Oberbayern in München: dessen zwanzigsten Jahresbericht für das Jahr 1857. 8.

dessen Oberbayerisches Archiv für vaterländische Geschichte XVIII. 3. XIX. 1. XX. 1. und XXI. 1. (letzteres als Festgabe des Vereins zum siebenhundertjährigen Jubiläum Münchens); nebst Uebersichtstafel zur Begründung einer Geschichte der christlichen Kunst in Oberbayern, bei Gelegenheit der siebenhundertjährigen Jubelfeier der Stadt München den Mitgliedern des historischen Vereins von und für Oberbayern gewidmet von R. v. Kettberg.

Von dem Institut historique zu Paris: dessen Investigateur Tome VIII. III. série, livr. 288. et 289. 8.

Von dem historischen Verein in Mittelfranken zu Ansbach: dessen sechsundzwanzigster Jahresbericht für 1858. 4.

Von dem Verein zur Erhaltung der alterthümlichen Bauwerke und Kunstdenkmäler Danzigs: dessen Statut. 1856. 8.

dessen Jahresberichte vom 26. März 1857., vom 26. März 1858. und vom 26. März 1859. 4.

II. Literarische Anzeigen.

Der deutsche Adler, nach Siegeln geschichtlich erläutert von Dr. B. K. Römer-Büchner. Frankfurt, Heinrich Keller 1858. Mit 2 lithogr. Tafeln, 66 S. 8.

Die Entstehung und Fortbildung des deutschen Reichswappens, das erste Vorkommen des einfachen Adlers, seine Umänderung in den Doppeladler, seine Bedeutung — diese Fragen und Untersuchungen haben schon viele Gelehrte und Ungelehrte, Verusene und Unberufene beschäftigt, wie aus der dem vorliegenden Werkchen vorangestellten Adler-Literatur von 28 Nummern hervorgeht, der äußeren Nr. 29 des Werkchens selbst noch einige nennenswerthe Schriften hätten beigelegt werden können. Hr. Dr. Römer hat sich die Sache sehr angelegen sein lassen, interessante Combinationen und Schlüsse gemacht und einiges neue Material zu Tage gefördert, — im Allgemeinen aber dürfte der Mann von Fach nach Durchlesung des Werkchens von den daraus gezogenen Endresultaten nicht so viel Nutzen ziehen können, als er hätte erwarten sollen — der Laie aber scheint mir von dieser Schrift weniger gelehrt als vermirt scheiden zu müssen.

Der Fachmann wird vor Allem sein Bedauern nicht unterdrücken können, daß das vorliegende Werkchen mit so weniger tiefgehender Heraldik geschrieben wurde. Nur der Laie kann bis heutzutage noch mit heraldischen Prinzipien, wie sie vorliegendes Werkchen entwickelt, sich begnügen lassen, der Fachmann aber wird es ungerne sehen, wenn er inmitten geistreicher historischer Deduktionen Andeutungen lesen muß, daß z. B. die sieben Federn im Schweife des Friedberger Adlers die sieben Kurfürsten bedeuten könnten*) (S. 48), oder wenn er (S. 5) die Behauptung aufgestellt findet, die deutschen Nationalfarben könnten nur Schwarz, Gold, Roth (nicht Schwarz, Roth, Gold) sein, „weil nach heraldischen Regeln nur Metall zwischen Farben erscheinen dürfte**“. — Ebenso muß es befremden, wenn man den Unterschied zwischen Wappen und Siegel, zwischen Wappenbild und Siegelbild so häufig verwechselt findet, während doch gerade die genaue Kenntniß und Festhaltung dieses Unterschiedes ein erstes Erforderniß ist für die richtige Beurtheilung der alten, echten Wappenkunst. — So will ich ferner die öfters vorkommenden Phrasen vom „seltsamen und wunderlichen deutschen Königsadler“ (S. 38) oder von der „seltsamen wüdnatürlichen Gestalt“ des Doppeladlers (z. B. S. 45) und andere derartige Dinge übergehen, und nur noch eine am Schlusse (S. 60) eingerückte Bemerkung vom Standpunkte des Heraldikers vom Fach beleuchten. Dort sagt nämlich Dr. Römer unter Bezug auf die eidevant-

*) Ich sage „könnten“, denn der Autor hat es nicht mit Sicherheit ausgesprochen; es bleibt aber immerhin schon wunderbar, daß ein Heraldiker heutzutage noch derlei Anspielungen einer Würdigung unterzieht.

**) Auf diese Weise wären eine Unmasse der Schilbe des ältesten deutschen Adels unrichtig — es beruht die Aufstellung des Herrn Verfassers eben auf irriger Anwendung des richtigen Satzes in der Heraldik, daß Farbe nicht auf Farbe und Metall nicht auf Metall gesetzt werden solle.

Heraldik Trier's v. J. 1714, daß die Kleefingel (Kleeflattscheln) auf den Adlerflügeln ihren Ursprung daher hatten, daß man in Tirol die Adler und andere Raubvögel an die Thore nagele. Diese Gewohnheit ist allerdings in praxi, aber sie hat mit den Sichel auf den Adlerflügeln in der Heraldik keine Gemeinschaft, es ist vielmehr zunächst an die Befestigung und Stabilmachung der Kleinode, dann aber an Verzierung zu denken. Die Flügel der geschnitten oder aus Leder gepreßten Kleinodadler mußte man mittelst Metallspangen, die durch den Leib über die Flügel gelegt wurden, stabil machen. Daß man diese Spangen dann verzierte und wo es anging, in's Auge fallend machte, das liegt in der Natur der Sache. In zweiter Folge und der Symmetrie zu lieb brachte man diese Spangen dann auch an der korrespondirenden Figur im Schild an. Ein paar deutliche Beweise hiefür geben z. B. das Wappen eines Burggrafen von Augsburg aus dem Anfang des XIV. Jahrhunderts (im Dombreuzgang daselbst) und das Wappen der Freiherren von Güttingen (s. v. Hefner, württemb. Adel S. 7. Taf. 9.).

Ich komme nun an den eigentlichen Vorwurf des Werkchens, an die Deduktionen über das erste Auftreten u. des Adlers in deutschen Königsiegeln. Dr. Römer hat mit vielem Fleiße die bekannt gewordenen verschiedenen Siegel, soweit selbe hieher gehören, citirt und beweist, daß die Adlerfigur zuerst als Verzierung auf den Sceptern der Kaiser in Throniegeln erschien (S. 17—20). Der nächste Abschnitt (S. 21 ff.) stellt die Behauptung auf, daß der Adler als „Reichszeichen“ in den Siegeln der Herzoge, Markgrafen, Pfalzgrafen, Reichsbeamten und Reichsstädte weit früher erscheine, als in den Siegeln der Kaiser selbst (und zwar schon 1056, während erst Kaiser Rudolf I. (1273—91) den Adler in seinem Sefret geführt habe. Ich lasse diese Behauptung bei ihren Würden und stelle nur die einfache Frage: wenn der Adler als Reichszeichen von den Vasallen geführt wurde, warum hat ihn der Lehenherr dieser Vasallen, warum hat ihn das Oberhaupt des Reiches nicht geführt? Ich gestehe, daß mir zur genügenden Lösung dieser Frage weit umfangreichere Studien nöthig erscheinen, als die, welche hier (S. 21—32) Beweisraft geben sollen*).

Ingleichen scheinen mir vom Autor die ältesten Beispiele des Doppeladlers nicht in der Anzahl aufgeführt worden zu sein, die nöthig wäre, um über dessen Bedeutung im Allgemeinen (wenn Wappenbilder je in den ältesten Zeiten eine abstrakte Erklärung zulassen) und in specie des römischen Reiches gründlich urtheilen zu können. So vermisse ich z. B. die sehr alten Beispiele von Doppeladlern in Siegeln der mecklenb. v. Below (s. v. Hefner, mecklenb. Adel S. 6. und sächs. Adel S. 21), die Doppeladler im Schild der Burggrafen von Würzburg und auf den Schilden der Grafen von Savoyen (a. a. D. I. 1. S. 1. und I. 2. S. 28). Auch der schon in der ersten Hälfte des XV. Jahrhun-

*) Ich verweise auf dasjenige, was ich hierüber in meinem Werke über die alten savoiischen Siegel und beziehungsweise den Adler darin gesagt habe (s. Königr. Sardinen I. 2. Abthlg. S. 27 ff.).

derorts vorkommende Gebrauch, daß man in Rom zur Kaiserkrönung mit dem einfachen Adler-Banner zog, bei der Rückkehr aus dem Rom aber auf der Tiberbrücke zum erstenmal „das Banner mit bayerischen Farben“ fliegen ließ, hätte, wie ich meine, Gegenstand besonderer Nachforschung sein müssen. — Originell war mir die S. 55 vorgeschlagene Behauptung, daß der Doppeladler im Siegel König Wenzel's von Böhmen dessen „Würde als kaiserlicher Prinz“ bedente und daß der ungarische König Sigismund „den zweiflügeligen Adler als Familienwappenbild betrachtet“ habe. — Um schließlich noch auf die Bedenken zu kommen, die Hr. Dr. Römer bei Betrachtung der deutschen Nationalfarben erhebt, so erlaube ich mir zu bemerken, daß die drei Farben Schwarz, Roth, Gold vielleicht einfacher aus dem Wappen und aus dem Banner des Reiches und seiner Städte abgeleitet werden möchten, wenn man bedenkt, daß einerseits der schwarze Adler in Gold, abstechender Farben halber, häufig mit rothen Schienen und Waffen gemalt wurde, und andererseits, daß man ebenso häufig an deutschen Adler-Pannieren oben rothe Wimper oder Schwänkel angebracht findet, während zugleich Abbildungen alter Reichsherolde denselben den goldenen Wappenrock mit dem schwarzen Adler außen mit schwarz und rothen Franzen zieren. — Es ließe sich über dies Kapitel noch weit mehr beibringen, wenn hier die Absicht dazu vorläge — mir soll es genügen, durch vorstehende Zeilen darauf aufmerksam gemacht zu haben, daß selbst die Zusammenstellung eines unserer bekanntern Sammlers in dieser Richtung noch sehr der Vervollständigung, und daß es überhaupt noch weit eingehender und umfassender Vorstudien bedürfe, um über ein Thema wie das deutsche Reichswappen erschöpfend abschließen zu können.

München, 29. März 1859.

Otto Titan von Hefner.

Quellen und Forschungen zur Geschichte Schwabens und der Ost-Schweiz von C. V. A. Fidler. Mannheim, J. Schneider 1859. 4. S. CXX. und 104.

„Schon die Erwägung der Möglichkeit einer Umrassen — und welches Zeitalter ist gegen dieselbe vollkommen geschützt? — sollte zur Vervielfältigung jedes auch nur einigermaßen bedeutsamen archivalischen Schatzes durch den Druck verpflichten.“ Diese Worte, mit welchen der durch mehrere sehr gebiegene Schriften bestens bekannte Herr Verfasser *) seine neueste Veröffentlichung einleitet, werden ohne Zweifel bei allen Forschern und Geschichtsfreunden Anklang finden.

Es ist in der That eine sachgemäße Vervielfältigung urkundlicher und chronikalischer Geschichtsquellen ein wahres Bedürfnis, und ein jeder in dieser Richtung erfolgte Beitrag dient zur Beseitigung einer mehr oder minder fühlbaren Lücke. Hochverdienstlich ist es, wenn

umfassende Urkundenwerke, wie z. B. das württembergische Urkundenbuch, durch die Sorgfalt von Regierungen und Behörden an's Licht treten können. Nicht minder anerkanntenswerth sind aber die von Privatpersonen ausgehenden, und in der Regel nur mit großer Inopferung und Hingebung zu Stande gebrachten Publikationen. Wird solchen Privatarbeiten, wie bei der vorliegenden Schrift der Fall gewesen ist, die Gönnerschaft und Unterstützung fürstlicher Personen und hoher Regierungen zu Theil, so gebührt auch ein nicht unbeträchtlicher Theil des Dankes einer Vermittelung, ohne welche die Veröffentlichung manches werthvollen Schriftstücks hätte unterbleiben müssen. — Das Publikum für streng-wissenschaftliche Arbeiten ist, begreiflicher Weise, nicht so groß, daß nicht buchhändlerische Bedenkllichkeiten vielfach obliegen sollten, auch da, wo es sich offenbar mehr um ein *lucrum cessans*, als um ein dem Verleger nicht zumuthendes *damnum emergens* handelt.

Die Arbeit des Herrn Professor Dr. Fidler besteht aus zwei Haupttheilen. Die erste Abtheilung (mit römischen Zahlen paginirt) gibt vier die Geschichte Schwabens und der Ostschweiz beleuchtende Abhandlungen. In der zweiten Abhandlung erhalten wir 54 zum größeren Theile bisher nicht veröffentlichte Urkunden, aus den Jahren 821—1313, nebst den hiezu gehörigen, zweckmäßig eingerichteten Registern. Den Werth solcher genauer Inhaltsverzeichnisse schätzt man wohl nur dann ganz richtig, wenn man sich vielfach mit Büchern, welchen dieser Vorzug abgeht, befassen muß. —

Die erste Abhandlung gilt dem Kampfe, welcher deutsche und keltisch-romanische Sprache, in Rücksicht auf ihre Gebiete, zu bestehen hatten. Der Verfasser stellt, auf Seite XXVII ff., die von ihm gewonnenen Resultate in acht Hauptsätzen zusammen, indem er deren Anerkennung oder Bekämpfung denjenigen überläßt, welchen die Auffindung neuer Quellen, oder genauere Vertrautheit mit dem Lande, seinen Bewohnern, seiner Kirche und Rechtsgeschichte, hiezu besondere Veredlung geben. Der keltische Volksstamm der alten Rhäter wurde im ersten Jahrhunderte nach Christus bis zu dem Grade romanisirt, um die römische Sprache zu einem reinen Dialekte anzubahnen. Beim Sturze des Römerreichs setzen sich im zweiten Rhätien, im Lande der Ebn, Almannen und Bajuwaren fest. Hier wird die romanische Sprache auf die Dauer vor der deutschen. Dagegen blieben die romanischen Sprachelemente im hohen Rhätien unbeirrt durch politische, dem Germanismus im Allgemeinen förderliche Ereignisse. Die Beherrscher Rhätien's, aus dem Hause der Victoriden, behaupten den Longobarden und Franken gegenüber eine fast unabhängige Stellung. Sie waren in ihren ältesten Gliedern vermuthlich Arianer und zeigen, als Erzbischöfe, eine höchst eigenthümliche Vermischung geistlicher und weltlicher Macht, bis endlich der katholische Glaube, durch die Mission des heiligen Columba und seines Schülers Sigebert, den Arianismus beseitigte. Ein wesentlicher Fortschritt des Germanismus wurde aber im hohen Rhätien erst durch das Weltreich Kaiser Karl's des Großen veranlaßt. Von dieser Zeit an dringt die deutsche Sprache, vom Rheinthale her, südwärts vor, und in einem Menschenalter ist an der Nordgrenze von Eur-

*) Anniversarium des Klosters Reibingen; Schloß Heiligenberg in Schwaben, mit einer Gesch. der alten Grafen von Heiligenberg und des von ihnen beherrschten Linzgans, 1853; Odothrich II. Graf von Dillingen-Biburg Bischof von Constanz, 1856; Berthold der Bär-tige, erster Herzog von Züringen, 1856. — n. f. w.

rhätien deutsche und romanische Bevölkerung nahezu hälftig gemischt. Später erfolgen Einwanderungen ganzer deutscher Gemeinden, und auch der Umstand, daß viele Domherrn und Bischöfe von Chur deutschen Blutes waren, förderte deutsche Sprache und deutsches Wesen.

Die zweite Abhandlung gibt Beiträge zur Geschichte der Stadt und des Cantons Schaffhausen. Die auf Seite XXXIV f. zusammengestellten Regesten zur Bestimmung der Ausdehnung des Aletgans dürften zur Gangeographie erwünscht sein. Reichhaltige Notizen über Gründung und Wachsthum des Klosters St. Salvator und Allerheiligen, sowie auch über die Entstehung und Emancipation der um das Kloster angelegten Stadt, sichern dieser Abhandlung einen bleibenden Werth. Was aus Urkunden zur Ermittlung des Klostervlichen, sehr ausgedehnten Besitzstandes geschehen konnte, ist auf Seite XLVI ff. zusammengestellt. Die Aufzählung der zu Schaffhausen urkundenden patrizischen und gemeinbürgerlichen Geschlechter hat ein mehr lokales Interesse. Die auf Seite LV ausgesprochene Vermuthung über das Wappen der alten Grafen von Nellenburg verdient nähere Beachtung (Vgl. auch S. LXXXIV).

Die dritte Abhandlung hat den Zürichgau und die Grafen von Nellenburg zum Gegenstande. Ueber den Werth der geographischen Studien dürften die Ansichten im Allgemeinen mehr übereinstimmen, als solches rücksichtlich der Bedeutung der, mit der Gangeographie auf das innigste verbundenen, genealogischen Forschungen der Fall ist. Die große Schwierigkeit beider ist anerkannt. Beide wollen einen ganz nüchternen, unbefangenen Conjecturalkritik grundsätzlich abgeben, unermüdeten Forscher, einen Mann, dem es nicht darum zu thun ist, um jeden Preis fertige Resultate darzubieten zu können und dessen historischer Blick hinreichend geschärft ist, um auch das scheinbar Unbedeutende nicht zu missachten. Wie eine Verzahnung für spätern Anbau müssen einzelne Bruchstücke oftmals lange Zeit des Meisters harren, der den begonnenen Strebebogen schließen wird. Fidler hat solche, von Mengart zurückgelassene Bruchsteine glücklich verwendet. Einer späteren Hand bleibt vielleicht der völlige Abschluß vorbehalten. Beachtungswerth ist die auf S. LXIV gemachte Bemerkung über das sich bei den Grafschaften schon so frühzeitig zeigende Prinzip der Erblichkeit. Sollte auch, durch Karl den Großen, und andere energische Regenten, die Stellung eines Grafen zur bloßen Amtsverrichtung gestempelt werden, so widerstrebt doch das Herkommen dieser monarchischen Auffassung. Auf Seite LXIX finden wir ein Schema der rhätischen Burchardinger, auf Seite LXXX eine Stammtafel der alten Nellenburger.

Die vierte Abhandlung, über den Breisgau und das Haus Züringen, schließt sich an die Schrift über den Herzog Berthold den Bärtigen an. Für die Gangeographie sind S. LXXXVIII bemerkenswerthe Beiträge gegeben, desgleichen ist dieser Abschnitt von großer Wichtigkeit für die urkundliche Ermittlung der Ahnen des herzoglich züringischen und großherzoglich badischen Hauses. Freilich sind die bei diesem Anlasse aufgeworfenen Fragen noch nicht alle erledigt, und es ist wohl auch zum Theile eine endgültige Erledigung derselben nicht in nächster Zeit zu erwarten. Wichtig sind hiebei die

auf das Gebiet der Wappen- und Siegelkunde leitenden Bemerkungen. Trotz mehrerer sehr auerkennenswerther Schriften ist leider für die Epigraphik noch sehr wenig geschehen. Namentlich fehlt es vollständig an guten, charakteristischen Abbildungen der alten Originale. In München werden in neuester Zeit vortreffliche Gyps- und Bronceabgüsse gefertigt, allein die graphischen Darstellungen, sogar der neueren und besseren Werke, wie z. B. des Verner Urkundenbuches von Jeerleder, lassen allenthalben sehr viel zu wünschen übrig. Bedauerlich ist namentlich auch, daß der Kostenpunkt verschulden mußte, daß Mene's Zeitschrift und das württembergische Urkundenbuch ganz ohne Abbildungen der wichtigsten Siegel geblieben sind.

Der Nutzen getreuer Abbildungen wäre überaus groß. Nicht nur die Genealogie, sondern insbesondere auch die Kunst und Kulturgeschichte würden wesentlich befördert werden.

Was nun die zweite Abtheilung der Quellen und Forschungen betrifft, so beziehen sich die gegebenen Urkunden auf die vier einleitenden Abhandlungen. Sie sind, wie gesagt, zum größeren Theile noch nicht oder nur mangelhaft erlert gewesen, und stammen aus der Sammlung des † Freiherrn Joseph v. Laßberg, dem Staatsarchive zu Schaffhausen, dem Staatsarchive zu Karlsruhe, der Leopold-Sophienbibliothek zu Ueberlingen, und dem Stadtarchive in Bilingen. Dreiundzwanzig kaiserliche (königliche) und neun päpstliche Urkunden sind an sich schon ein wahrer Schatz zu nennen, wenn die jüngste aus dem ersten Decennium des XIV. Jahrhunderts stammt. Mehrere derselben konnten von Böhmer und Jaffe in den Regesten noch nicht benützt werden. Das bleibende Verdienst solcher Publikationen ist unbezweifelhaft. —

Dr. Frhr. Roth v. Schreckenstein.

Prospekt

betreffend

die Herausgabe der großen mittelalterlichen Wappenrolle aus der Züricher Stadtbibliothek, in Farbendruck.

In der Stadtbibliothek von Zürich befindet sich ein sehr merkwürdiges Denkmal des Mittelalters, eine allem Aufsehn nach um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts angefertigte Wappenrolle, welche aus dem Nachlasse des berühmten Naturforschers und umsichtigen Sammlers alterthümlicher Denkwürdigkeiten: Johann Jakob Scheuchzer's, her stammt. Sie besteht aus einem Pergamentstreifen von 5 Zoll Breite und jetzt noch 12 Fuß 10 Zoll Länge, auf welchem 478 Wappen gemalt sind. Ursprünglich war die Rolle, wie die beigelegten Zahlen beweisen, noch um ein bedeutendes, im Ganzen 109 Wappen enthaltendes Stück länger; es ist dasselbe aber — unbekannt zu welcher Zeit — verloren gegangen. Glücklicher Weise haben sich aber die darauf dargestellten Wappen in Kopie im Scheuchzer'schen Nachlasse aufgefunden, so daß die ganze Zahl der einst auf der Rolle enthaltenen Wappen sich auf 587 beläuft.

Was den historischen Werth der Rolle betrifft, so

genügt es, darauf aufmerksam zu machen, daß größere Wappensammlungen aus so früher Zeit äußerst selten, wenigstens bis jetzt noch gar nicht bekannt geworden sind. Besonders aber wird sie wichtig durch die Autorität, die ihr das hohe, mit dem lebendigen Gebrauch der meisten Wappen noch gleichzeitige Alter verleiht. Außerordentlich viele Geschlechter sind im Laufe des vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts ausgestorben; werden nun später deren Wappen aus Siegeln, Grabsteinen, alten Gemälden, Angaben der Chroniken gesammelt, so bleibt doch vieles unvollständig und unsicher und namentlich die Farben sind oft ganz willkürlich erfunden. Es muß daher eine größere Sammlung des vierzehnten Jahrhunderts, welche auch die Farben darstellt, wie dies unsere Rolle thut, eine besondere Bedeutung gewinnen.

Schon vor langer Zeit und oft ist der Wunsch ausgesprochen worden, daß dieser merkwürdige Ueberrest mittelalterlicher Heraldik vollständig und treu herausgegeben werden möchte; leider mußte aber immer wieder darauf verzichtet werden, weil die Kosten für die Abbildungen, welche 25 Platten in Farbendruck einnehmen, als zu bedeutend erschienen. Zwar hat die Gesellschaft für vaterländische Alterthümer in Zürich schon im Jahr 1848 in ihren Mittheilungen Band VI. Abth. 1. auf drei Tafeln 72 Wappen, welche für die Schweiz ein spezielles Interesse haben, veröffentlicht; aber diese geringe Zahl steht in keinem Verhältniß zu dem ganzen Werke und hat den Wunsch der Geschichtsforscher und Heraldiker, das Ganze erscheinen zu sehen, nur noch gesteigert.

Neue Anregungen von verschiedenen Seiten her, mit welchen zugleich Zusagen von thatkräftiger Hilfe verbunden waren, haben jetzt die Gesellschaft zu dem Beschlusse gebracht, die Herausgabe der Wappenrolle zu unternehmen und mit möglichster Beschleunigung zu Ende zu führen, falls durch Subscription ein angemessener Theil der Kosten gedeckt wird. Was diese betrifft, so übersteigen sie schon für die Platten und den Druck bei einer kleinern Ausgabe die Summe von 2500 Franken, ganz abgesehen von der übrigen Ausstattung und dem Druck der beigegebenen Erklärungen. Ueberrimmt nun auch die Gesellschaft im Interesse der Sache gern diese letztern Druckkosten, so muß sie doch, da ihre Geldmittel durch andere Unternehmungen und durch ihre Sammlungen vielfach in Anspruch genommen sind, wenigstens jene 2500 Franken sicher gestellt zu sehen wünschen.

Der Preis des ganzen Werkes ist auf 20 Franken (= fl. 9. 20 fr.) per Exemplar festgestellt worden, so daß also mindestens etwa 125 Exemplare genommen werden müßten, um die Herausgabe möglich zu machen. Ein Theil ist indeß von hochgestellten Freunden der Wappenkunde bereits gezeichnet worden, und daß auch der Rest ebenfalls noch subscribirt werden wird, dürfen wir bei dem lebhaften Interesse unserer Zeit für Heraldik und Genealogie nicht bezweifeln.

Indem wir uns gestatten, von diesem unserem Unternehmen Mittheilung zu machen, bitten wir Subscriptionen auf die Wappenrolle gefälligst an den unterzeich-

neten Aktuar unserer Gesellschaft einzusenden zu wollen, worauf die Zusendung des Werkes nach erfolgter Vollendung stattfinden wird. Die Namen der verehrlichen Subscribenten werden dem Werke vorgebrudt.

Zürich, den 2. August 1858.

Die Gesellschaft für vaterländische Alterthümer:

Der Präsident,
Dr. Ferdinand Keller.
Der Aktuar,
David Friedrich Bärli.

Prospekt und Einladung zur Subscription.

Bei Georg S. Wigand in Göttingen erscheint:

Der Bücki-Gau nebst Feststellung der Grenzen der übrigen Gane Niedersachsens. Von Karl Wilhelm Wippermann, kurf. Hess. Staatsrath. Herausgegeben von Dr. jur. Carl Wippermann zu Göttingen. Mit einer Karte.

Vorliegendes Werk, welches sich an die vom Gesamtvereine der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine herausgegebene „Beschreibung deutscher Gane“ anschließt, enthält eine streng wissenschaftliche und höchst genaue Untersuchung über die Lage und den Umfang aller niedersächsischen alten Gane und beschäftigt sich dann insbesondere mit dem das jetzige Fürstenthum Schaumburg-Lippe, den nördlicheren Theil der kurheffischen Grafschaft Schaumburg nebst preussischem und hannöverschen Gebiete umfassenden Gau „Bücki.“

Als das umfassendste und gründlichste Werk über die ältere Geschichte dieser und der zunächst angrenzenden Gegenden ist dasselbe namentlich für die Geschichtsforschung, insbesondere für die fernere Bearbeitung der angegebenen Gane, für welche hier die Vorarbeiten geliefert sind; es ist ferner bei des Verfassers specieller Kenntniß aller Localitäten des angegebenen Gebiets für die Bewohner desselben im höchsten Grade interessant und bietet durch die quellenmäßige, auf die Verhältnisse genaue Rücksicht nehmende Untersuchung der historisch wichtigen Begebenheiten, welche jenes Gebiet berührten, so namentlich der Züge des Germanicus, der Vistavischlacht, der Unternehmungen Theoderich's von Austrasien, dann Chlotar's II. und Dagobert's I., sowie der Pipin's d. Kleinen, in weiten Kreisen ein hohes Interesse.

Der erste Theil des Werks enthält die mit Hilfe der Grenzen der Archidiaconate vorgenommene Feststellung der Gane: Laingo, Entergowo, Ribefegowo, Tiliti, Wersthem und Bücki. Dies ist mit Rücksicht auf Zehnt-, Marken- und Jurisdictions-Verhältnisse zu ermitteln gesucht.

Der zweite Theil befaßt sich insbesondere mit dem Bückigane. Die Grenzen desselben werden ganz genau und mit steter Anführung der Zweifels- und Entscheidungsgründe, sowie Hervorhebung der betreffenden Stellen der gedruckten und ungedruckten Quellen ermittelt u. s. w. Der Preis des Werks beträgt für die Subscribenten 2 Thlr.

Herausgegeben von dem in No. 2. des Blattes vom November 1858 genannten Redactions-Comité.

In Commission der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Druck von Blum und Vogel.

Correspondenz-Blatt

des
Gesamtvereines
der
deutschen Geschichts- und Alterthums-Vereine.

Herausgegeben vom Verwaltungs-Ausschusse des Gesamtvereines
in
Stuttgart.

N^o 6.

Siebenter Jahrgang. 1859.

März.

I. Angelegenheiten des Gesamtvereins.

21) Der Verwaltungs-Ausschuß bescheinigt dankbar den Empfang folgender Druckschriften:

Von der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale in Wien: deren Mittheilungen, IV. Jahrgang, Januar und Februar 1859.

Von der Société française d'archéologie pour la conservation et la description des monuments, in Caen u. Paris: deren Einladung u. Programm zu dem Congrès archéologique de France, 26. session, welcher am 21. August 1859 und den folgenden Tagen in Strassburg stattfinden soll.

Von der Gesellschaft für vaterländische Alterthümer in Basel: deren kurzen Bericht über die für das Museum in Basel erworbene Schmid'sche Sammlung von Alterthümern aus Augst; von Prof. Wilhelm Vischer. 4^o. Basel, Schweighauser'sche Universitäts-Buchdruckerei.

Vom Württembergischen Alterthums-Verein in Stuttgart: dessen neuntes Jahresheft, hoch Folio, mit einem Beilagenheft in Quart: Schriften des Württemb. Alterthums-Vereins. Fünftes Heft 1859, enthaltend: „Der Schönbuch mit seinen Alterthümern“, von Finanz-Assessor Paulus, nebst lithographirter Uebersichtskarte.

II. Mittheilungen für deutsche Geschichts- und Alterthumskunde überhaupt.

Ueber Entstehung einiger Personen-, besonders Ortsnamen u. a. von Berlin.

Von Professor Victor Jacobi in Leipzig.

Ich erlaube mir, anschließend an das im Protokoll der Section III. Gesagte, den Lesern d. Bl. noch folgende Etymologiceen vorzulegen:

Was das auffallend häufige Vorkommen der Familiennamen Lehmann und Schmidt im Lüneburgischen betrifft, so habe ich, den ersteren anlangend, zu bemerken, wie ich in Wolny's statistisch-historischer Topographie von Mähren bei den Gütern die Angabe von so und soviel zugehörigen Lähnern angetroffen. Nun heißt lan Hufe und so ist für die häufigen Lehmann sehr nahe liegend, die ursprüngliche Bedeutung Hüfner, Hufenbauer, im Gegensatz zu den geringeren Klassen bäuerlichen Ständewesens anzunehmen. Mit feudum hat Lehmann nichts zu thun. Schmidt anlangend, so ist, in Folge der Exception des Schmiedehandwerkes von dem Bannmeilenrecht der städtischen Zünfte, dasselbe auf dem Lande bekanntlich sehr häufig und deshalb mag sich dieser Name so sehr geltend gemacht haben.

Zu Hrn. Prof. Cybulski's gestrigen Erklärungen vom Wublijssee und Schlänigsee erlaube ich mir folgende Bemerkungen. Dieser schließt das Wu als präfixirt vom Stamme aus und leitet diesen selbst von plyti, fließen, oder liti, gießen, ab. Meine eigene Deutung ist folgende. Nach Manecke's Manuscripten auf der

Bibliothek zu Hannover, die jetzt abgedruckt sein werden, hat bei den Lüneburger Wenden lub, See, bedeutet. Nun sprechen die Wenden der Oberlausitz sehr häufig w statt anlautendem L oder H, z. B. woboko statt hluboko und Wuppoi statt Luppoi z. Die beiden schmalen Theile des gesammten See's heißen nun Wubblig, welches Wubblig geschrieben werden müßte. Bliz bedeutet nämlich bald, nahe, und es sind hier damit die einander nahen Ufer der Wubblig gemeint. Von da an aber, wo am Ende der nördlichen Wubblig bis zum Anfang der südlichen die Ufer weit auseinandergehen, heißt der See Schlänitz. Diesen erklärt Hr. Prof. Cybulski ebenfalls durch liti, gießen, lany, geflossen, mit der Präposition s, ovy, cum, mit, zusammengefloßen, slany, zusammengefloßen. Davon slania (Schlanitz) ein zusammengefloßenes Wasser. Diese Deutung ist Verf. dieses zurüchbeweisend. Ich halte mich auch hier an's Terrain und erkläre, im Anschluß an das Auseinanderweichen der bisher einander nahen Ufer, durch corruptes Schlänitz, mich anlehnend an slaupti und odlepiti, ablösen, odlaupnanti, wegreißen, slabiti, schwächen, insofern die ehemaligen Ufer hier auseinandergerissen sind. Man findet in Schumann's Lexikon von Sachsen, Schlaben, urkundl. Schlanen, und ebendasselbst Schläben, auch Schloben, Schlann, Slaun geschrieben, als Analoga für das eliminierte B in Schlänitz für Schlänitz. Die topographische Beschaffenheit beider See'n ist also hierdurch concreter beschrieben.

Ich bitte als Note Folgendes beifügen zu dürfen. Hr. Dr. Cybulski sagt in seiner Schrift: Slavische Ortsnamen der Insel Potsdam und der allernächsten Umgebung, erklärt von Dr. Cybulski. Besonderer Abdruck aus dem Werke: „die Territorien der Mark Brandenburg von E. Fidicin. Berlin 1858. 16 S. 4. (ohne Angabe des Verlags) S. 7: „Vergegenwärtigt man sich außerdem die Lage des See's mit dem Golmer Bruch auf der einen, östlichen, und dem Töpfliger Bruch auf der andern, westlichen Seite, beide einst See'n, die nach der Wubblig ihren Abfluß hatten und noch jetzt bei hohem Wasserstand überfluthet werden, so kann man sich die Entstehung des See's und seines Namens in der angegebenen Gestalt leicht denken.“ Der Unterzeichnete bemerkt dawider nachträglich Folgendes. Der sogenannte Schlänitzsee ist offenbar vielmehr durch Einwirkung des zurückgestauten Wassers der oberen Wubblig entstanden, als durch das Wasser der genannten Brücher; denn das Alt-Töpfliger Bruch ist vielmehr ein Ausfluß des sogen. Schlänitz nach Westen gewesen, als daß aus Zufluß des Wassers dieses Bruches der See entstanden wäre. Der Eichholzberg und der Hügel im Niesweiler am Südeude des See's, von denen der letztere allem Anschein nach ursprünglich viel breiter gewesen sein muß, widersetzten sich sowohl dem südlichen Abfluß des sogen. Schlänitz, als der stärkeren Rückstauung stromaufwärts von der unteren Wubblig aus, der sich schon die südlicheren Schroffhänge der Leester Heide und die gegenüberliegenden Höhen bei Vierhäuser entgegenstemmten. So wurde das nordwestliche Wegreißen des flacheren Landes des heutigen Alt-Töpfliger Bruches und ein Durchdringen des Wassers in die Havel bei Götlin bewirkt. So mag auch nach Osten hin aus gleichen An-

lassen eine Verbindung zwischen dem Schlänitz und dem Fahrlandsee durch Druck und Gegendruck der Strömungen und so das Fahrländer Wiesenthal entstanden sein.

Die ganze Landschaft bietet überhaupt den mannigfaltigsten Stoff zu hydrographischen Studien und läßt den interessantesten Gegensatz gegen das furchtbare Stürmen der Wässer in der Vorzeit mit der elegisch-romantischen Ruhe, welche der Anblick jetzt vom Pfingstberge aus darbietet, erkennen. Den Folgen dieses Drängens schreibe ich auch die frühe Bedeutung Potsdams zu. Denn indem dort die Fluthen der ober- wie unterwärts sehr breiten Havel eine Insel im Strome sitzen ließen oder allmählig wieder aufsaugten, wurde, mittelst leichter, als an den sonstigen Uferstellen der Landschaft anbringbarer Brücken die stehende Verbindung zwischen beiden Ufern hier am natürlichsten bewirkt und Potsdam erhielt dadurch ebensowohl eine strategische als locale merkantilische Wichtigkeit. Nach der jetzigen Beschaffenheit des Spreebettes zu schließen, wie es das Fideicinische Märchen darstellt, finde ich ähnlichen Anlaß zu Berlin's früherer Bedeutung.

Da ich dem Vertrag des Hrn. Archivars Fideicin nicht beizuhelfen konnte, so sei mir gestattet, hier nachträglich zu zeigen, daß Berlin und Colm dem Stamme nach gleichen Ursprunges sind und möchte wünschen, daß dem Correspondenzblatt der Abzug des Märchens beigelegt werde. H, C oder K von Chelm, Colm oder Kolm sind nicht wurzelhaft, sondern nur entstanden, weil L im Grunde selten ohne Aspiration ausgesprochen werden kann. Das Städtchen Lohmen in der sächsischen Schweiz wird nach Schumann's Lexikon von Sachsen urkundlich geschrieben: Lom, Lohem, Chlom, Clum, Clumen und Clemen; ferner ein gewisses Clemen auch Kelm. Nach demselben wird auch wechselnd Gleima und Gleina, ferner Glümdorf und Glümdorf geschrieben. In östr. Schlesien findet sich Glemtau = Glinitz, im mährischen Kreis Jglau Chlumec = Chlumitz, in Böhmen Lams = Lanz, in Destr. o. d. Ens Limberg = Linet, im Kr. Olmütz Lebnitz = Lomnica, in Destr. unt. d. Ens Leobendorf vulgo Leimdorf, in Böhmen Laubendorf = Lämberg, Limberg und Linberg, und Lüneburg an der Elmenau wird nach Bischof und Möller ursprünglich Liban und Lhuni u. nach Mancke wurde es von den Wenden früher Glein gesprochen. So hieß schles. Pöhuig, 1371 Lauwenik, schles. Pippke, 1531 Lynike, und sächs. Lauenstein früher Lewenstein. Endlich erwähne ich noch Kilt, olim Cholup und Chinnlabe, ferner Kollm, eigentlich Kolben, beide in Destr. unt. d. E. und Culm = Kelm, 1440 Cohn in Schlesien. In den altmärkischen Jerchlipp und Garlipp bedeutet Jerch, wreh, und Gar, gora, beide Berg. Reben Garlipp stellt sich Reibgairren, Reg.=Bez. Gumbinnen, welches, da man darauf besteht, Görlitz rühre von goriti (goriti) brennen und nicht von dem schroffen Gang der gora über der Reisse her, durch Reibbrennen, Reibschneiden, oder auf eine naheliegende, noch femischere Weise erklären könnte. In Garlipp und Jerchlipp kann lipp aber auch der Bedeutung nach entsprechend sein der, in slawischen wie in deutschen Gegenden vorkommenden Endung leben, welche z. B. auch an den Namen der lüneburgisch-wendischen Huseiendörfer oder Rundlinge Zargleben und Beckleben sich findet und die Umgrenzung,

den Umlauf des Dorfes durch die Zäune, auch die Grenzen der Flur, endlich aber auch den Umlauf in der feldgenossenschaftlichen Wechselnzung der Flurparzellen, oder endlich die Wechselnzung der drei Flurschläge zu Winterring, Sommerung und Brache, jedenfalls einen der appellativen Endungsansdrücke für in sich geschlossene Siedelung ansdrückt. Eigentliche, untereinander gleichen Sinn angehende Doppelbeschreibungen für das betreffende Terrain sind dagegen Lindorf = windisch Wutschkovez, von wyska, kleine Höhe und wes, Dorf, in Steyer; Landsberg = Gorzów, Schlesien; Koezelitz = Lippnitz, Schlesien; Lub = Kostehk, Böhmen. Leihgirren stellt eine der vielen, jedenfalls späteren Zusammenziehungen zweier gleichbedeutender Namen in einen einzigen dar.

Die Alten, welche in der Naivität der Unwissenheit ihren Mutterwitz bewahrten, wußten Alles recht einfach und practisch zu denken und zu gestalten. Das Terrain faßten sie einfach als Auslauf, Nieder- oder bedenkförmigen Zusammenlauf, wie z. B. in Lub, Sec und relativ geraden Hinfahrt, wie z. B. im Lauf der Flüsse er sich bietet, auf und drückten dieß practisch z. B. in den obigen Beispielen, durch Entleihung des Begriffes Gangwerkzeug, Laufwerkzeug des eigenen Körpers, lapa, Fuß, Pöte, mitunter, nach Zungmann, auch das ganze Bein bedeutend, aus und es sind die obigen Namen nichts als Ansdrücke in gedachtem topographischem Sinne. Mehrere dieser Namen übersezt man bisher stets durch Lindort und ähnlich, sich an lipa, Linde, haltend. Da der Baß, russ. loub, der Linde sich sehr einfach als Maßleine darbot, auf welche lapa als Fußlänge übertragen wurde, so ging lapa als Benennung auf den Baum über und da liby liebenswürdig heißt, und dieß der Baum durch Schatten und Duft ist, so übertrug man durch Verwandtschaft der Ansdrücke die Linde in den lyrischen Mythos. Um so mehr wurde man später geneigt, Namen wie Lippke und ähnliche, durch lipa, resp. Linde, zu übersezen. Wie man nun aber Inseln hat, wie die Lipp im Meerbusen bei Wismar und die Donauinsel Lobau, Ausläufe aus dem Wasser darstellend, ebenso ist dieß mit Holm und (K)lippe der Fall. Es ist sehr denkbar, daß an manchen Orten, deren Namen heute durch lipa gedeutet wird, niemals eine Linde gestanden hat; und ebenso wird man auf hlinä, Lehm, führende Orte genug finden, wo kein Lehm steht, vielleicht Fels oder Kalk. So hat man z. B. n.w. b. Grimma und v. v. Merchau (n.ä. v. Grimma) „Kalkberge,“ ohne daß, zum großen Leidwesen der Umwohner, Kalk dort sich findet. Die Namen rühren von holka, kleiner Berg her, wo H zu K verhärtet und A in O umgelantet.

Zu Berlin zurückkehrend, so sieht man beim Anblick der Fidiel'schen Karte leicht, daß der Hügel der Nicolaiskirche als Auslauf aufgefaßt und durch die Form lin von lapa ansgedrückt ist. Das Ber ist dann Präposition. Aber bei den vielfachen Verstümmelungen, welche auch diese Silbe in ähnlichen Fällen erfahren, lasse ich es dahingestellt, ob dieselbe pri, pred, oder protigelantet, worauf, weil sich für alle ein verständlicher Sinn durch die Bedeutung vor und wieder ergibt, es nicht so streng ankommt. Da nach der Fidiel'schen Karte der Nicolaihügel näher an's Ufer vorspringt, als der kölnische und der auf dem Spittelmarkt, und er eine

Flußströmung veranlaßt, so rechtfertigt es sich, daß er durch eine Verstärkungspräfix in der Beschreibung hervorgehoben wurde. Da aber diese scharfe Kante im Terrain sich auch anders ansdrücken ließ, z. B. durch brit, Schärfe, bricky, scharf, und wir in Böhmen Prödlas = Prelas und Perlas, auch Prodratecz = Probratacz, in Mähren Kreis Gradisch, Prlow = Perlow haben, so kann Berlin ursprünglich auch Britlin heißen haben. Prielip, Lüneb. A. Oldenstadt, ist rings von Kegeln umschlossen — bei Priilipp, A. Hitzacker, vermüthe ich einen Helm, wie bei der Nicolaiskirche. Woher der Name „Mollenmarkt“ bei dieser? Im Fall er durch „Mollen“ nicht sicher zu erklären, deute ich auf böhm. Mollenchloß = Belsenchloß, wo Bol dann ursprünglich Bühl, slawisch als Bil, Biel, Bol, Pol etc. vorkommend, mit Diminutivendung ka, hier Bolka, kleiner Berg, woraus dann „Mollen“ wurde.

Man sieht aus mehreren der obigen Beispiele, z. B. aus Lippke, 1531 Lynike, daß die früher vorkommenden Formen zuweilen die schon entstellten sind, neben welchen die richtigere oder selbst die richtige, nebenher noch im Kurs gewesen sein kann, aber dem Urkunder entweder nicht bekannt oder als die richtige, oder auch nur als die, weil gangbarere, ihm beliebtere gewesen, also von ihm niedergeschrieben worden sein kann. Dergleichen Erscheinungen sind durchaus nicht selten. Kommt es doch auch noch heute in den unteren Ständen vor, daß Leute ihren eigenen Namen nicht genau so schreiben, wie er zum Gebrauch für Kirchenbücher u. s. w. von den nächsten Vorfahren angegeben wurde, und es begegnet ebenfalls nicht selten, daß, wenn man die Landleute um ihren Wohnort nach der Aussprache der officiellen Schreibung fragt, sie gar nicht oder erst nach längerem Besinnen Auskunft über denselben geben können. Als ein interessantes Entstellungsbeispiel führe ich noch Laa, Laha oder Laab, olim Lava oder Loup, Destr. unt. d. E., an. Da wir nun für wendisch Litoschow und Witoschow, das heutige Betschau in der Niederlausitz, und in Böhmen Tschowitz = Tschowitz haben, so ist es denkbar, daß aus Laha, Laa auch Waha, Waa und endlich Wba und Wa, welches in Niederdeutschland der Name einer Anzahl Läufe von Flüssen ist, entstehen kann. Heymann, in seinem Ortsverzeichnis des preuß. Staates, verweist von Lawinsk auf Wwinsk, welches ich aber nicht finde. Sodann finde ich in meinen Collectaneen auch noch Laha, wend. Waha, bei Bantzen. Als fernere Beispiele von solchen Wechseln des Anlautes L will ich noch folgende citiren. Lobnitz = Bobnitz, Böhmen; Lamberg = Pamburg, Böhmen; Lemigsdorf = Olomohilow, Mähren; Lepitz = Depitz, Böhmen; Leopoldsau = Cipektan, Destr. unt. d. E.; Lablany = Gablany, Böhmen; Lemnit = Gemnit, Böhmen; Lupenberg = Rupsenberg, Destr. ob. d. E.; Limmritz = Rimmritz, R. Sachsen. Lissenburg = Riesenburg, Böhmen, halte ich jedoch für trüglich, da hier auch ein Doppelname vorliegen kann; Lippersdorf = Wippersdorf, (Schumann, Ver. v. Sachsen). Obige Olomohilow und Depitz entstehen, ersteres durch Zerlegung des L am Hartgaumen (palatum durum), welcher zahnlos gewordenen Personen die Zähne zur Erzeugung mancher Laute ersetzt und für die Ethymologie von höchst anschließendem Belang ist, in D und L, und

Dopis durch vollständige Zerlegung des L in D. Da in von lapa rührenden Ortsnamen das P sich oft zu H erweicht, wie oben in Laha für Loup, Laab und Lava oder in G, wie schlesisch Lubnian auch Luginian, 1532 Lubnane (endlich auch zu einem Becal, wie in mährisch Sleibor, auch Slegbor olim Slawybor), so ist anzunehmen, daß, da die Länge durch lapa ausgebrückt wird, böhm. dlouhy, lang, ursprünglicher dlauby, resp. laby ge- lautet habe. Die lüneburgischen Wenden machten nach sprachlichen Aufzeichnungen, die Hilferding kürzlich publicirt (durch und bei Schmaler in Vaugen ist eine Uebersetzung aus dem Russischen erschienen) daraus da- gen. Was dagegen Lamberg = Bamberg betrifft, so ist dieß nicht anders zu ermitteln, als durch die Annahme, daß L zuerst in W überging und dies zu B und P ver- härtet wurde. Vgl. auch böhm. Bez = Petř.

Man sieht aus diesen Ausführungen, daß man durch vergleichendes Terrain- und Namenstudium, indem in uralter Zeit die Namen so zu sagen als bezeichnende, beschreibende Etiquetten auf die entsprechenden Terrain- beschaffenheiten aufgeklebt wurden und so der meist un- verändert gebliebene Grund- und Bodestock den unver- ändert gebliebenen wie den entstellten Namen zur Controle respective Rectification dient, daß man auf diesem em- pirisch inductiven a posteriori Wege etymologisch sicherer geht, als mittelst der sehr elastischen, speculativen Ety- mologie durch die vierundsechzig Vaute der slawischen Sprachen. Die einfachsten Erklärungen gelten in der Logik stets für die besten und die uralten, vorhistorischen Ortsnamen stammen aus der Zeit einfachen, klaren Den- kens, wie es sich in den Dorf-, Flur- und Erbverhält- nissen der Slawen so greifbar, ich möchte sagen, benei- denswerth, im Vergleich mit unseren modernen büreau- kratistischen Schöpfungen ausspricht. Die praktischen Leute konnten hinsichtlich der Namen ebenfalls keine bunte Vieldeutigkeit wollen, welche in der Gemeinde ebenso sehr nicht bloß augenblicklichen, sondern von Seiten kleinlicher, nachtragender Charaktere, dauernden Streit erzeugt haben würden. Dauert nicht der Kampf zwischen Eheleuten über den Vornamen ihres Kindes oft bis der Geistliche in's Haus tritt? Auch hieraus entstehen oft das ganze Eheleben hindurch sich wach erhaltende Vorwürfe. Aus gleichen Gründen schlossen die Leute auch Personennamen aus, da sich später aus solchen Präensionen geltend machen konnte. Man hielt sich dagegen an's Unveränderlichste, das Bild der Bodensform, sozusagen an das Wappen der An- siedelung und hatte, selbst bei verhältnißmäßig wenigen Ausdrücken, mittelst der Präfixe und Suffixe hinreichende Mittel der Unterscheidung selbst für geringe Nachbar- schaft und es genügte überhaupt für die öffentlichen In- teressen, wenn nur jeder Gauverstand die Nomenclatur seiner Orte im Kopfe hatte. Für die Fremden mußten, wie heute, Fragen und Boten anshelfen. Der praktische Werth der Ortsnamenforschungen liegt darin, daß, da die beschreibenden Namen aus dem Inhalt der Umgangssprache ihrer Zeit entnommen wurden, man, wie wir oben gesehen, dadurch auch zu Aufschlüssen über die eben- falls vielfach verderbten sonstigen Ausdrücke dieser, in den Lexicis modern niedergelegten Umgangssprache ge- winnt und dadurch die Sprachforschung sehr vereinfacht und viel gesicherter wird. Thier-, Pflanzen- und ähn-

liche Namen sind aus gleichem Grunde Gegenstand glei- chen Studiums. Ohne cameralistische und naturhistorische Kenntnisse wird man aber nicht zu dem Anschluß ver- mittelnder Ideenassociationen gelangen. Von Schöpfung einer neuen, ideellen, speculativen Terminologie der grauen Vorzeit ist also bei mir gar keine Rede, sondern nur von Wiedererschließung der wirklichen, und zwar aus den ältesten Urkunden, d. i. aus den neuesten, vorausgesetzt getreuesten Landkarten und den Ortsnamenregistern, die um so besser sind, je mehr sie ältere und neuere Schrei- bungen vereint vorführen. Hier muß dann das unver- drossenste vergleichende Studium der Karten, Register, Thier-, Pflanzen- und ähnlicher Namen und der Lexika in größter Gegenseitigkeit eintreten. Nur auf solchem Wege können wir die sprachliche Logik der Ausdrücke der Vorzeit a posteriori erkennen und das Schwankende in der berufenen Etymologie wird nach und nach festen Boden erringen. Wie sollte ich es wagen wollen, aus selbst sehr entstellten Namen das Terrainbild oft ohne Weiteres a posteriori anzugeben, wenn mich nicht durch vielfältige Erfahrung erlangte Uebung dazu berechtigte! Pacta verbis et literis praestant.

Bers. dieser Zeilen machte in Berlin auch darauf aufmerksam, daß zur Erklärung des Hrn. Dr. Ch- bulski für den Namen des Fahrland- oder weißen See's, dessen ersten Namen derselbe für unlösbar, sowohl deutsch als slawisch erklärte, während er den weißen See durch albus, niederdeutsch, witt, zu ver- mitteln suchte, sich slawisch wys, Höhe, nach der Auslegung des Bers. sich viel besser eignet, da auf dem Ostufer des See's ein starker, hoher Höhestock steht und Weissensee, nördlich bei Berlin, auf einer Quellhöhe der Panke liegt. Man kann nun darauf wetten, ähnliche Namen stets in Beziehung zu hohem Terrain zu finden, wie z. B. alle die Weissenberg, Weissenfels, Weissenstein, Wesenstein u. s. w. Man muß dabei nur stets den Gesichtspunkt im Auge behalten, daß in Terrain, welches im Allge- meinen flach ist, geringe Hügel und Schroffhänge den- selben Beschreibungswertb haben, wie die bedeutenden Berge und Schroffhänge in eigentlichem Gebirgsland. Es sei deshalb hier darauf aufmerksam gemacht, daß Fahrlandsee sich als Doppelname von weißer See oder wys ergibt, indem Fahr aus wrech, Berg entstanden ist, wofür ich mich auf das, in Dr. Chbulski's Schrift angezogene Ferrch, s. w. v. von Potsdam, das von dem- selben ebenfalls als wrech (spr. wirch, auch wrech) als Berg erklärt wird, beziehe. Es erwiderte darauf Hr. Dir. v. Ledebur, daß der älteste vorkommende Name Vogelandsee laute, worauf der Verfasser bemerkt, daß sich dieß, in Analogie mit anderen Fällen, durch Auf- lösung und Hinfüberziehung des an sich halbspiralen weichen R in den vollen Hauchlaut erkläre *).

*) Ich ließ gleich darauf dem geehrten Gegner einen Zettel, auf dem ich Wiedtan = Wiedtan, Desfr. ob d. E., geschrieben hatte, zugehen. Der Name Weiße See kann auch geradezu aus Fahrlandsee, nach Eliminirung der Silbe Land entstanden sein, indem man Werschen-schlag = Weesen- schlag in Desfr. unt. d. E. hat, dem man ebenfalls wrech unterlegen darf. So wird in Steyer aus Wespenslein Wessen- sein. An Weipen hat man hier nicht zu denken, sondern,

III. Literarische Anzeigen.

Der Congreß der französischen Alterthums-Vereine in Strassburg.

Die französische archäologische Gesellschaft für die Erhaltung geschichtlicher Denkmäler hat durch ein Ausschreiben bekannt gemacht, daß sie in diesem Jahre ihre Versammlung, den archäologischen Congreß von Frankreich in **Strassburg** abzuhalten beabsichtigt. Dieser Congreß soll am Sonntag den 21. August d. J. auf dem Stadthause in Strassburg beginnen und sechs Tage dauern. Die Behörden und die Gelehrten der Stadt haben ihre Theilnahme zugesagt, und bei dem regen Eifer des ganzen Elsaßes, seine geschichtlichen Denkmäler genau zu erforschen und sorgfältig zu erhalten, sowie bei dem Reichtum jener Provinz und des altherwürdigen Strassburgs selbst an Kunst- und Geschichtsdenkmälern der Vorzeit, läßt sich mit Zuversicht erwarten, daß der Besuch der Versammlung in jeder Hinsicht ebenso lohnend als genussreich sein wird.

Es gereicht uns zu großem Vergnügen, berichten zu können, daß der Präsident der genannten Gesellschaft, Herr v. Caumont in Caen, Namens des Vereins auch die deutschen Geschichts- und Alterthumsforscher, Künstler und Gelehrten, sowie alle Freunde der Sache, auf das Freundlichste eingeladen hat, sich an dem Congreß zu betheiligen. Dieser Einladung fügen wir, als weiteres Lockungsmittel, das

Programm derjenigen Fragen, welche in den Tagen vom 21—25. August auf dem archäologischen Congreß von Frankreich zu Strassburg zur Verhandlung kommen sollen,

hier bei:

analog mit mähr. Borussow = Porez und Porny an brzy, presch, hier wys brza, presche Höhe. R ist, wie aus Dörnbad = Thienbach, Destr. u. d. E., in Wespen ausgefallen und eine ältere Form, ähnlich wie die böhm. Perzinow, und Borzen-Berg = biliner Stein anzunehmen, wie man auf böhm. beranitz = burzhitz hat.

Ich will nur noch bemerken, daß ich mit keiner einzigen der von Hrn. Prof. Cybulski in der zweiten Sitzung gegebenen Etymologien einverstanden bin, daß ich aber in dem krankhaften Zustande, in dem ich war, auf die mir weitere Aufregung drohende Polemik verzichtete. Selbst die Erklärung von Stettin, obwohl sie in der Sacherklärung mit meinem Prinzip stimmt, ist mir etymologisch zu gekünstelt. Es ist aber hier nicht der Ort, meine Ansicht zu entwickeln; ich bemerke indeß, wie auch in der Sitzung geschehen, daß ich ein ausgefallenes R nach T annehme, wie in Wistiz = Wistritz, Trinitz = Teinitz in Böhmen u. a. Fällen m. Die Stadt hat nach meiner Ansicht den Namen von dem Uferhang, auf dem sie liegt.

Nachrichtlich bemerke ich noch, daß ich in einigen Wochen, als Gegenschrift wider die Cybulski'sche, eine Arbeit von c. 5 Bogen, nebst Karte der Umgegend von Potsdam in 1: 150000, bei Hermann Mendelssohn in Leipzig werde erscheinen lassen.

Leipzig 27. April.

Victor Jacobi, Prof.

Celtische Zeit.

1. „Welche sind die unbestreitbar echten Denkmäler aus der celtischen Zeit im Elsaß und im Großherzogthum Baden?“

Römer-Zeit.

2. „Hat man im Elsaß die auf der Pentinger'schen Tafel und in Antonin's Itinerarium verzeichneten Römerstraßen genau nachgewiesen?“
3. „Hat man das Vorhandensein anderer antiken Straßen bestätigt, die in dem Itinerarium und auf der Pentinger'schen Tafel nicht verzeichnet stehen?“
4. „Ist der Zug dieser verschiedenen Römerstraßen auf Landkarten von großem Maasstab, z. B. derjenigen von Cassini, eingetragen worden? Eine Skizze von diesem Zuge ist vorzulegen?“
5. „Welche Eigenthümlichkeiten haben die Hochwege dieser Römerstraßen dargeboten?“
6. „Hat man ihrem Saume entlang Standorte von Heersäulen entdeckt? Welche Inschriften trugen diese? Was ist aus ihnen geworden?“
7. „Hat man sich mit einer eingehenden gründlichen Arbeit über die alte Geographie des Elsaßes und der benachbarten Länder befaßt?“
8. „Es soll so genau wie möglich die Topographie des Landes unter der Römerherrschaft nachgewiesen werden.“
9. „Was waren die hauptsächlichsten öffentlichen Denkmäler jener Zeit?“
10. „Welche Stelle nahmen sie ein? was war ihre Bestimmung?“
11. „Zu welcher Epoche ist die römische Stadt Strassburg von Mauern vertheidigt gewesen?“
12. „Hat man in Strassburg wie anderswo auch, gewisse Denkmäler aufgeopfert, um die Steine davon zum Bau der Umfassungsmauern zu verwenden?“
13. „Zu welchem Zustande befindet sich heutzutage die unter dem Namen der Heidenmauer bekannte gallisch-römische Verschanzung. Was war ihre genaue Ausdehnung? Welche wahrscheinlichen Ursachen waren die leitenden Beweggründe zu diesem Bau?“
14. „Hat man Ueberreste von villae oder gallisch-römischen Landhäusern aufgefunden? hat man einen Riß von denselben aufgenommen? Hat sich ihre Eintheilung auf befriedigende Weise erklären lassen?“
15. „Hat man Thermen im Elsaß entdeckt? haben die aufgefundenen Ueberreste oder Spuren neue Anschauungen oder Belehrungen in Betreff der Eintheilung der Bäder geliefert?“
16. „Es ist über die römischen Bäder zu Trier, deren Ruinen noch immer so imposant sind, eine kurze, klare und genüendere Erklärung beizubringen als sie seither geliefert worden ist.“
17. „Es soll eine klare, gedrängte und weit mehr zufrieden stellende Erklärung, als deren bisher gemacht wurden, von der Eintheilung der römischen Bäder Julian's in Paris gegeben werden.“
18. „Es soll die Eintheilung der verschiedenen Räume

lichkeiten der römischen Bäder von Badenweiler bei Müllheim (im Großherzogthum Baden) erklärt werden.“

19. „Welche sind die übrigen Bauwerke aus der Römerzeit und von römischer Arbeit, welche im Elsaß und den benachbarten Ländern entdeckt worden sind?“
20. „Hat man genau die Lage und die Baustelle solcher Gründungen vermessen? Haben sie irgend welche Nachweise über die architektonische Anordnung der Denkmäler geliefert, welchen sie angehört haben?“
21. „Hat man Ueberbleibsel von römischen Wasserleitungen wahrgenommen? wie groß war die Strecke ihres Verlaufs und von welcher Beschaffenheit ihre Bauart?“
22. „Hat man hinlänglich Bruchstücke von gallisch-römischer Bildhauerei gesammelt, um sich einen richtigen Begriff von dem Zustand der Kunst im Elsaß im dritten Jahrhundert machen zu können?“
23. „Sind alle als gallisch-römisch erkannten Inschriften veröffentlicht und erklärt worden?“
24. „Was bleibt noch zu thun übrig?“
25. „Sind alle gallisch-römischen Gräber des Elsaßes und der Nachbarländer beschrieben und abgebildet worden? Welche neuen Aufklärungen lassen sich aus den Bildwerken auf diesen Steinen hinsichtlich der Sitten, der religiösen Anschauungen und der Civilisation der Völkerschaften in diesem Theile Frankreichs unter der Römerschaft gewinnen?“
26. „Es sind Photographieen der römischen Steinsäulen, stela, aus dem Museum von Epinal vorzulegen.“

Mittelalter.

27. „Welche charakteristischen Merkmale zeigen die Grabstätten der Frankenzeit an den Ufern des Rheins? Es soll mit der größten Genauigkeit die Form und Beschaffenheit der in diesen Grabhügeln gefundenen Gegenstände, z. B. Haken, Spangen, Harnathen, Töpfergeschirr, Waffen u. s. w. nachgewiesen werden.“
28. „Kann man in allen Fällen die Gegenstände von Bronze aus der fränkischen Zeit von denjenigen der gallisch-römischen unterscheiden?“
29. „War die merovingische villa hinsichtlich der allgemeinen Anlage und Beschaffenheit von der römischen villa verschieden? Besitzt man im östlichen Frankreich Spuren oder Urkunden, welche zur Aufklärung über diese Frage dienen könnten?“
30. „Welche sind die bereits erschienenen Werke über die Statistik der Denkmäler des Landes?“
31. „Was sind die ältesten kirchlichen Denkmäler? Es sollen diese Bauten oder die daran befindlichen ältesten Theile aufs Genaueste nachgewiesen werden.“
32. „Welche charakteristischen Merkmale bieten diese Monumente dar?
1) in Betreff der Bauart (Beschaffenheit, Gestalt der Materialien &c.)?
2) hinsichtlich des Systems der Ausschmückung?“

33. „Finden sich in den Chroniken oder in gedruckten oder handschriftlichen Werken und Stücken einige urkundliche Nachweise über den Zustand der Kunst vor dem eilften Jahrhundert? Und was lernen wir aus diesen Urkunden?“
34. „Welche ist die üblichste Form der Kirchen im eilften und zwölften Jahrhundert? Welche Dimensionen haben annähernd das Querhaus, der Chor und die Apsiden an den großen Gebäuden?“
35. „Von welcher Art ist die allgemeinste übliche Maurerarbeit? Was sind die merkwürdigsten Mauerwerke (appareils) und Verkleidungen?“
36. „Was weiß man von dem Ursprung der Kirche von Ottmarsheim (Depart. Oberrhein)? Ist sie der Achener Kirche nachgebildet worden? Welche wahrscheinliche Ursachen haben diese Nachahmung veranlaßt?“
37. „In welchen Kirchen sind noch Krypten vorhanden? Diese Kirchen sind namentlich aufzuführen und Näheres über die räumlichen Verhältnisse ihrer unterirdischen Kapellen anzugeben.“
38. „Welche sind nach Westen hin die Grenzen des Bezirks, innerhalb dessen sich der romanische Styl (le style roman-germanique) ausgebreitet hat? Wüssen die Grenzen, welche im ABC der Archäologie (Abécédaire d'archéologie) von Caumont bezeichnet sind, modificirt worden?“
39. „Hat das dreizehnte Jahrhundert in Deutschland Bauwerke hervorgebracht, welche sich mit denjenigen messen können, womit Frankreich in derselben Epoche bevölkert worden ist?“
40. „Von welcher Art war im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert die allgemeine Anordnung der Fagaden der großen Kirchen in Deutschland? Worin unterscheiden sie sich von den Fagaden der Kathedralen Frankreichs?“
41. „Welche Folgen hat das Vorhandensein eines einzigen Thurmes im Mittelpunkt der westlichen Fagaden der Kirchen (das in Deutschland häufig vorkommt) auf die Vertheilung der Ornamente und Bildsäulen auf diesem Theile der Kirchen gehabt? Es sind die Unterschiede nachzuweisen, welche daraus in der Anordnung der Haupttheile und in dem allgemeinen Eindruck der Bauwerke hervorgehen.“
42. „Es sind die charakteristischen Merkmale nachzuweisen, welche den Flammenstyl der Rheinufer und Deutschlands von dem Flammenstyl der Provinzen Frankreichs unterscheiden?“
43. „Welche Ursachen haben die umfangreiche Entwicklung dieses Styls in Deutschland während des fünfzehnten Jahrhunderts hervorgerufen?“
44. „Steht der Thurm des Münsters von Freiburg im Breisgau, als Kunstwerk, über oder unter dem Thurm des Straßburger Münsters?“
45. „Welches sind die merkwürdigsten mittelalterlichen Baudenkmale im Elsaß aus dem Bereich der bürgerlichen Baukunst? z. B. Klöster, Abteien, Hallen, Lagerhäuser, Schennen, Privathäuser, Brunnen u. s. w.“

46. „Welche sind die merkwürdigsten Burgen des Landes aus verschiedenen Zeiten? Es soll davon ein methodisches und raisonnirendes Verzeichniß vorgelegt werden.“
47. „Hat die militärische Baukunst des Mittelalters im Elsaß Merkmale aufzuweisen, welche sie wesentlich von derjenigen anderer Gegenden unterscheiden?“
48. „Welche Eigenschaften dürfen als solche zu betrachten sein, welche den Burgen dieses Bezirks eigenthümlich sind?“

Während der Versammlung werden außerdem noch mehrere Ausflüge in das Rheinthal und die Vogesen stattfinden, da die Eisenbahnen mehrere der interessantesten Excursionen sehr leicht machen. —

Der Inhalt des Programmes ist einladend genug, um auch dem deutschen Archäologen eine lohnende Ausbeute zu versprechen, und liefert demselben eine sehr willkommene Gelegenheit, den Reichtum des deutschen Vaterlandes an historischen Denkmälern der Vorzeit und das Verdienst der deutschen Wissenschaft um Erforschung, Erhaltung und Erklärung derselben gebührend geltend zu machen.

Berichtigungen zu dem

Allgemeinen deutschen Adels-Lexicon,

im Vereine mit mehreren Historikern, herausgegeben von Prof. Dr. Ernst Heinrich Kneschke. Leipzig 1859. 1. u. 2. Hft.

Die Nützlichkeit eines fleißig und kritisch bearbeiteten Adelslexikons bedarf wohl keines Beweises, auch füllt die vorliegende Schrift in mancher Richtung eine Lücke aus. Dagegen kann es dem Herrn Verfasser nur erwünscht sein, wenn einzelne Mängel hervorgehoben werden, insofern ihm nämlich hiedurch Gelegenheit geboten wird, dieselben zu beseitigen. Ref. wählt seine Beispiele aus der Zahl derjenigen Familien, welche durch Herkommen oder Besitz dem Königreiche Württemberg angehören.

S. 7. Achalm Grafen, sind 1098 im Mannsstamme erloschen, Stälin I. 564. Die Benennung eines so allgemein anerkannten, ausgezeichneten Werkes, wie v. Stälin's Württembergische Geschichte, dürfte jedenfalls nicht versäumt werden.

S. 12. Adelman v. Adelmansfelden Grafen. Die genauesten Nachrichten über dieses Geschlecht in der vom königl. statistisch-topogr. Bureau herausgegebenen Beschreibung des Oberamts Aalen Stuttgart 1854 S. 144 ff. — Bemerkungen wie „das Geschlecht war schon 878 bekannt“ verstoßen denn doch zu sehr gegen den nunmehrigen Standpunkt des genealogischen Wissens, sollten also, ein für alle Mal, unterbleiben. Das 12. Jahrhundert ist, bei den nicht zu den fürstenthümlichen Geschlechtern gehörigen Familien, die äußerste Grenze für genealogische Angaben. —

S. 13. v. Adelsheim, Frhrn. Auch hier beruft man sich auf das Turnier zu Merseburg. Solche Anführungen, wenn auch im Tone des Zweifels gegeben, müssen endlich völlig anshören. Schon gleichzeitige Autoren protestiren ja unumwunden gegen Kürners Fa-

brikat, und die Zahl der späteren, mehr oder minder strengen, Kritiker des Turnierbuchs ist geradezu Legio. Ueber die Adelsheim enthalten die Schriften des historischen Vereins für das württembergische Franken brauchbare Notizen. Eine der interessantesten aber ist: Chmel Reg. Rupr. 1930, ein Vidimus einer Urk. von 1374, vermöge welcher Kaiser Karl IV. denen von Adolsheim das Stadtrecht für Adelsheim ertheilte. — Wasbach ist Druckfehler für Wachbach.

S. 29. v. Michelberg, Grafen. Ueber sie wäre zu vergleichen Stälin II. 350 ff.

S. 37. v. Alped. Vgl. Stälin II. 534. Die Alped waren nicht Grafen, sondern freie Herrn. Die älteste urkundliche Nachweisung ist von 1127, die Familie erlosch um die gleiche Zeit, wie der Mannsstamm der Hohenstaufen. Viele Regenten derselben gibt die Beschreibung des Oberamts Ulm, Stuttgart 1836 S. 151 f. Eine Grafschaft Alped existierte eigentlich nicht.

S. 123. v. Mchhausen, scheinen mit denen von Berlichingen gleichen Stammes gewesen zu sein. Sie führten auch das gleiche Wappenbild, das Rad, aber mit anderen Farben. — Ein Cunradus de Aschehusen libere conditionis homo urkundet 1194, Zeitschrift für das württemb. Franken 1836. IV. 116.

S. 154. v. Aw, Ow, Frhrn. Der Artikel bedarf mehrfach der Berichtigung. Wären Schmid's Geschichte der Pfalzgrafen von Tübingen und Mone's treffliche Zeitschrift für die Geschichte des Oberheins benützt worden, so würde unter Anderem auch bemerkt worden sein, daß die von No 1289 als Nobiles urkunden (Mone IV. 128). Ein Adelslexikon muß nach Quellen bearbeitet werden. Nun sind freilich die archivalischen Quellen nur so mühsam zugänglich, daß man von deren Benutzung in den meisten Fällen dispensiren darf. Dagegen sollte man die gangbare Literatur in einer Weise benützen, daß Werke, wie die Schriften Mone's und v. Stälin's, nirgends vermißt werdene Ref. kann nicht unterlassen, zu bemerken, daß, beinahe bei jeder in die nunmehrigen Landmarken des Königreichs Württemberg fallenden Familie, die Angaben des Kneschke'schen Werkes einer nicht gerade unerheblichen Berichtigung bedurft haben.

Dr. Frh. Roth v. Schreckenstein.

Die hohensloischen Siegel des Mittelalters

von Joseph Albrecht, fürstl. Hohenslohe-Dehringenscher Domainendirektor, Archivar des Gesamt-Fürstenhauses Hohenslohe cc. Dehringen 1857. gr. 4.

Die vorliegende Schrift ist ein besonderer Abdruck aus dem ersten Hefte des „Archivs für Hohensloische Geschichte.“ Sie darf zu den erfreulichsten Kundgebungen auf dem Gebiete der Siegelkunde gerechnet werden. Die Einleitung, S. 1—18, hat Se. Durchlaucht den Fürsten Friedrich Karl zu Hohenslohe-Waldenburg zum Verfasser, und trägt ein durch Bündigkeit und Kürze ausgezeichnetes System der Siegelkunde vor. Langjährige und in die nöthigen Einzelheiten eingehende Forschungen, sowie das Verdienst, eine werthvolle Sammlung von Siegeln des hohen deutschen Adels zusammengebracht zu haben, also Theorie und praktische Anschauung des durchlaucht-

tigen Verfassers, geben diesem System unverkennbaren, wissenschaftlichen Werth. Dessen auf S. 15. Note 3. ausgesprochenes Vorhaben, nämlich die Veröffentlichung eines sphragistischen Albums des hohen deutschen Adels, wird von allen Kennern und Freunden der Siegel und Wappenkunde sicherlich freudig begrüßt werden.

Zu Seite 12. Note 6. erlaubt sich Referent die Bemerkung, daß der doppeltköpfige Reichsadler, wenn auch nicht als Siegel, doch als Wappenbild, durch eine Goldmünze K. Ludwigs des Bayern völlig constatirt ist.

Von Seite 19—94 hat Herr Direktor Albrecht 158 auf 7 Tafeln trefflich dargestellte hohentlohsche Siegel beschrieben. Der fürstliche Kanzleiaffistent J. V. Kospirt in Dohringen hat dieselben mit großer Treue auf Stein gezeichnet. Referent war im Falle, mehrere Originale und Abgüsse von Originalen vergleichen zu können. Zwei Siegel der Dynasten von Langenbourg sind als Anhang, in Holzschnitt, dem Texte einverleibt.

Das älteste hohentlohsche Siegel, wohl noch dem 12. Jahrhunderte angehörig, hängt an einer Urkunde von 1207. Es ist also älter, als die ältesten bisher bekannt gewordenen Siegel der Markgrafen von Baden, Grafen von Württemberg u. s. w.

Der Stempelschneider schnitt zuerst „SIGILLVM CV“ verkehrt, bis er den Fehler wahrnahm, und dann, ohne sich ganz verbessern zu können, die neue Umschrift anfang. Nunmehr heißt also die Legende des Siegels „SIGILL. CVNRADI DE HOENLOCH VCVLLICIS.“ Gewiß ein sehr interessanter Fall aus der Kindheit der Stempelschneidekunst!

Eine ziemliche Anzahl von Siegeln, darunter zwei Reiteriegel, gehört dem XIII. Jahrhunderte an. Wie ferne Pedanterie der alten Wappenkunst lag, wird durch mehrere Beispiele deutlich. So finden sich die beiden Leoparden, sowohl nach der rechten, als nach der linken Seite gestellt. Das Gleiche gilt vom Helmschmucke. Hier ist der Adler, in einigen Fällen links, in der Mehrzahl aber rechts gestellt, und auch die mit Linden Zweigen besetzten Hörner, zeigen sowohl die Fünf- als Sechszahl von Zweigen.

Zu den merkwürdigsten Siegeln dürften die folgenden gehören:

Nro. 9. Agnes Gräfin von Hohenlohe, geborne Gräfin von Württemberg † 1305 führt als Siegel ein Agnus Dei, Ostertamm.

Nro. 14. Elisabeth Fran v. Hohenlohe, geborne Gräfin v. Dettingen (1313—1330) nur das Dettingen'sche Wappen, während die Umschrift sie als Dynastin von Hohenlohe bezeichnet.

Nro. 21. Adelheid Dynastin von Hohenlohe, geborne Gräfin von Württemberg (1332) hat in ihrem Siegel, um den Dreiecksschild mit den Hohenlohschen Wappen, oben und zu beiden Seiten, je ein Hirschhorn.

Nro. 106. Agnes von Hohenlohe (Bräunel) Gemahlin des Dynasten Conrad von Weinsberg 1325 führt das Hohenlohsche Helmkleinod, die Hörner mit Linden zweigen besetzt, ohne den Schild, und zwischen den Hörnern frei die drei Weinsberg'schen Schildlein.

Nro. 120. Elisabeth von Merenberg, Gemahlin des

Dynasten Ulrich von Hohenlohe führt 1359, in viergetheiltem Schilde, in 2 und 3 das Hohenlohsche, in 1 und 4 aber das Merenberg'sche Wappen, während Anna von Hohenlohe, geborne v. Leuchtenberg, im Jahre 1350 vier getrennte und kreuzweise gestellte Schilde führt, von denen 2 das Hohenlohsche, 2 das Leuchtenberg'sche Wappen zeigen (Nro. 33 u. 34).

Diese Beispiele werden genügen, um die Reichhaltigkeit der Publikation anzudeuten.

Dr. Frh. Roth v. Schreckenstein.

Prospekt der Kunstzeitschrift „Die Dioskuren“ in Berlin.

Nachdem das „Deutsche Kunstblatt“ zu erscheinen aufgehört hat — sind „Die Dioskuren“, als das einzige allgemeine deutsche Kunstjournal, von einer großen Zahl deutscher Kunstvereine zu ihrem „speciellen Organ“ gewählt worden. In Folge dessen — überzeugt, daß die verehrlichen Vorstände der übrigen Kunstvereine damit einverstanden sein werden — gibt sich die Redaction die Ehre, hiermit anzuzeigen, daß sie von der nächsten Nummer des Journals ab unter der Titelvignette die Bezeichnung:

„Hauptorgan der deutschen Kunstvereine“

setzen wird. Sie verbindet hiermit das Anerbieten, die ihr rechtzeitig eingehenden, den resp. Verein betreffenden Programme, Rechenschaftsberichte, Anzeigen u. s. f. entweder ganz oder doch im Auszuge zum unentgeltlichen Abdruck zu bringen.

Zugleich erlaubt sie sich andererseits — im Interesse der Kunst wie der dieselbe fördernden Vereine — „die Dioskuren“ zur möglichst weiten Verbreitung zu empfehlen. Auch wird sie für sachgemäße Bemerkungen in Betreff nöthig erscheinender Aenderungen der praktischen Organisation des Journals stets dankbar sein und denselben, soweit es die Umstände irgend erlauben, Rechnung tragen. Namentlich wäre es der Redaction angenehm zu erfahren, ob es wünschenswerth sei, daß das Journal, statt wie bisher nur zweimal monatlich, als Wochenschrift herausgegeben würde.

Die Redaction freut sich übrigens mittheilen zu können, daß die Theilnahme des Publikums für dieses hauptsächlich den Kunstinteressen der Gegenwart gewidmete Journal in fortwährendem Steigen ist: sie zieht daraus den Schluß, daß sie sich in Inhalt und Form der Zeitung nicht vergriffen und sich an ein wirklich vorhandenes Bedürfnis gewandt hat. Es handelt sich, ihrer Ueberzeugung nach, in diesem Gebiet vor Allem um die Aufgabe, den Zwiespalt zwischen dem Kunstwissen und Kunstschaffen zu lösen. Diese Aufgabe kann nur auf dem Wege einer edlen Popularität gelöst werden. Wenn ein Kunstjournal nicht im Stande ist, bei allen wahrhaft Gebildeten Interesse für die Kunst zu erwecken und somit einen Einfluß auf die allgemeine Geschmacksbildung auszuüben, so verfehlt es seinen schönsten Vorn und entbehrt der Lebensfähigkeit. Berlin, im April 1859.

Die Redaction der Dioskuren: Dr. M. Schasler.

Herausgegeben von dem in Nro. 2. des Blattes vom November 1858 genannten Redactions-Comité.

In Commission der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Druck von Blum und Vogel.

Correspondenz-Blatt

des
Gesamtvereines
der
deutschen Geschichts- und Alterthums-Vereine.

Herausgegeben vom Verwaltungs-Ausschusse des Gesamtvereines
in
Stuttgart.

N^o 7.

Siebenter Jahrgang. 1859.

April.

I. Angelegenheiten des Gesamtvereins.

22) Der Verwaltungs-Ausschuß bescheinigt dankbar den Empfang folgender Druckschriften:

Von der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale in Wien: deren Mittheilungen, IV. Jahrgang, März und April 1859.

Von dem Institut historique zu Paris: dessen l'investigateur Tome VIII., III^{me} série, livraison 290 et 291. Jan. und Febr. 1859. 8^o.

Von demselben ferner: Einladungsschreiben zur Theilnahme an der Feier des 25jährigen Bestehens dieses Instituts am 3. April 1859, und Programm dieser außerordentlichen und feierlichen Sitzung. (Verspätet.)

Von dem Historischen Verein für Krain in Laibach: dessen Mittheilungen XIII. Jahrg. 1858. November und Dezember und XIV. Jahrg. 1859. Januar und Februar. 4^o.

Von dem germanischen Museum in Nürnberg: dessen Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1859. Nr. 4. April. 4^o.

Von demselben ferner: Dessen Fünfter Jahresbericht des Germanischen National-Museums in N. vom 1. Januar bis 31. Dezember 1858. 4^o.

Von dem historischen Verein für Steiermark in Graz: Dessen Mittheilungen, Ahtes Heft 1858. 8^o.

Dessen

Bericht über seine IX. allgemeine Versammlung am 24. April 1858; — und ferner:

Dessen

Denkschrift: die steiermärkischen Schützenfreiwilligen-Bataillone und ihre Leistungen in den Jahren 1848 und 1849. Graz 1827. 8^o.

Bei der Redaktion ist ferner eingegangen und soll demnächst besprochen werden:

Bachofen, J. J. (Mitglied des archäologischen Instituts in Rom), Versuch über die Gräbersymbolik der Alten. gr 8. geh. Mit 4 Stein-Drucktafeln. Basel, Bahmaier's Buchhandlung (C. Detloff) 1859.

Fernere Mittheilungen über den Hausbau etc.

Ueber die Bauten in der Grafschaft Henneberg, mit Zeichnungen, von Herrn Landbaumeister Renze zu Schmalkalden.

Beschreibung der Bauernhöfe im Lüneburgischen, von Herrn Amtsrichter Soßmann zu Elze.

Zeichnung des Königsstuhls zu Grunau bei Elze, von demselben.

Zeichnung eines Hofes zu Odagsee, Amts Einbeck, von Herrn Rektor Dr. Schambach zu Einbeck.

Beschreibung der Bauernhöfe in Rheinhesen nebst Zeichnung, von Herrn Defenomen Weißheimer zu Osthofen.

Ueber die Bauernhöfe rechts und links der Oder bei Braunschweig, von Herrn Oberlehrer Dr. Dürre zu Braunschweig.

II. Mittheilungen für deutsche Geschichts- und Alterthumskunde überhaupt.

Die deutsche Königskrone im Schatze der ehemaligen Krönungskirche zu Aachen.

Von Fr. Bock.

Wir entlehnen den nachstehenden Aufsatz den vortheilhaften „Mittheilungen der K. K. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale“, mit der Bewilligung des K. K. Sektions-Chefs und Präses der genannten Central-Commission, des als Archäolog und Kunstsammler hoch verdienten Freiherrn Karl v. Czoernig in Wien. Zugleich aber nehmen wir die Gelegenheit wahr, einige Worte der verdienten Anerkennung über dieses literarische Unternehmen auszusprechen, das aus den Pressen der K. K. Hof- und Staatsdruckerei hervorgeht und an gediegener Eleganz des Aussehens mit der Gediegenheit des Inhaltes wetteifert. Die „Mittheilungen“ zählen die verdientesten Gelehrten von ganz Deutschland und der österreichischen Monarchie unter ihre Mitarbeiter und haben ein unvergleichlich ergiebiges Feld zur Benützung, denn wer wollte bestreiten, daß der österreichische Kaiserstaat von der Weichsel bis an den Po, und vom Inn bis an die Marosch und Save eine unererschöpfliche Fundgrube für den Alterthumsforscher ist, an deren Ausbeutung besonders in dem letzten halben Jahrzehnt mit überraschendem Eifer und Erfolg gearbeitet wurde? Die Munificenz der k. k. Regierung gestattet, die Mittheilungen auf die freigebigste Weise durch Holzschnitt, Lithographie, Farbendruck und Stahlstich zu illustriren, und denselben jenes Gepräge der Gediegenheit, Eleganz und Kunstvollendung zu geben, welches nur wenige Privat- oder buchhändlerische Unternehmungen erschwingen können, während die Umsicht und rastlose Thätigkeit des Freiherrn v. Czoernig und des Redakteurs Karl Weiß für einen ebenso mannigfaltigen als vorzüglichen Inhalt sorgen, da es jedem Autor nur Freude machen kann, seine Arbeiten in so würdiger Erscheinungsform vor das Publikum treten zu sehen. Wir empfehlen daher die „Mittheilungen“ allen unseren verehrl. Lesern als eine der gehalt- und lehrreichsten periodischen Erscheinungen auf den Gebieten der Alterthumskunde und Kunstgeschichte, — als ein Unternehmen, welches den Pariser *Annales archéologiques* in allen Stücken würdig zur Seite steht. — Der Verfasser des nachstehenden Aufsatzes ist der anerkannt tüchtige Archäolog Herr Fr. Bock, welcher so eben im Begriff steht, eine Schilderung von dem „Schatz der Stifte- und Krönungskirche Unserer Lieben Frau zu Aachen“ in einem besondern mit vielen Abbildungen in Holz- und Metallschnitt und Farbendruck reich verzierten Werke herauszugeben, dessen Programm wir weiter unten im Wesentlichen berühren werden.

Bei der Gelegenheit als es mir allergnädigst gestattet wurde an Ort und Stelle nicht nur von sämmtlichen Kleinodien des heiligen römisch-deutschen Reiches, sondern auch von der Krone des heiligen Stephan im kaiserlichen Schlosse zu Ofen, dem Königsdiadem Karls IV. im Kronschatze zu St. Veit in Prag und der eisernen Krone von Monza Zeichnungen anfertigen zu lassen, hatte ich auch Gelegenheit, mich durch Augenschein davon zu überzeugen, daß Oesterreich als Erbe einer großen Vergangenheit heute nicht nur jene theuren Pfänder zu bewahren die Auszeichnung genießt, an welchen die Traditionen der alten glorreichen Kaiser ha-

ten, sondern auch jene eben gedachten außerdeutschen Kleinodien und Insignien, die das Haus Habsburg-Verbringen schon Jahrhunderte hindurch mit Stolz zu den Seinigen zählt.

Nur eine jener Krönen, welche die alten Kaiser auf ihrem Haupte vereinigt sahen, ist seit den letzten Jahrhunderten unkenntlich geworden, es ist das die deutsche Königskrone, oder die von älteren Schriftstellern sogenannte „Corona argentea“. Bekanntlich war es uralter Brauch, daß gleich nach der Wahl in Frankfurt der neu erkorene deutsche König mit glänzendem Gefolge nach Aachen zog, um hier, wo das Grab des großen Kaiserheiligen Karl sich befand, und sein Stuhl aufgerichtet stand, durch den „eccliasischen Consecrator“ mit dem daselbst aufbewahrten Diadem als deutscher König gekrönt zu werden. Dasselbe verordnete auch ausdrücklich die goldene Bulle Karls IV., und es wurde immer so gehalten, bis durch den Drang der Umstände erst seit den Tagen Kaiser Ferdinands II. die feierliche Salbung und Krönung nach Frankfurt verlegt worden ist. Seit dieser Zeit unterblieb auch die historisch geheiligte Krönung durch die Hand des Papstes in Rom mit der eigentlichen Kaiserkrone, der „Corona aurea“, welcher in Monza oder Mailand meistens vorherging die Krönung mit dem alten langobardischen Diadem der Theodelinde, der „Corona ferrea“.

Wir haben lange geirrt und geseirrt, ob in den heutigen Schatzkammern Europa's nicht die „Corona argentea“ sich noch erhalten hätte, da unter Obhut der kaiserlich österreichischen Regierung die alte „Corona aurea“ und die noch ältere „Corona ferrea“ an historisch ehrwürdiger Stätte aufbewahrt werden.

Wir waren daher angenehm überrascht, als wir in dem königlichen Hausschatze zu München drei kostbare Krönen des Mittelalters zu sehen Gelegenheit hatten. Unter diesen zeichnen sich ein einfacher goldener Stirnreif mit Illigra-Ornamenten aus den Tagen Heinrichs II. des Heiligen, und zwei reiche Kronadieme, die dem XIV. und dem Beginne des XV. Jahrhunderts angehören, aus. Aber weder sachliche noch documentarische Gründe fanden sich vor, die auch nur im Entfernten andeuteten, daß eine dieser seltenen Krönen im königlichen Hausschatze zu München als „Corona argentea“ zu den deutschen Königskrönungen je gebraucht worden sein dürfte.

Erst in Aachen, als uns unlängst zuverkommend gestattet wurde den reichhaltigen Krönungs- und Domschatz des Münsters von Aachen photographiren lassen und beschreiben zu können, waren wir so glücklich zu erkennen und aufzufinden, was wir vergebens in weiter Ferne gesucht hatten, nämlich die „Corona argentea“ als bewegliches Krondiadem, ruhend auf der reich verzierten Büste Karls des Großen.

Wir werden hier die ausführliche Beschreibung derselben folgen lassen und später dann auch die Gründe weiter entwickeln, die zu der Annahme nöthigen, die „Corona argentea“ zu Aachen sei jenes Diadem, das der Schenkungsurkunde zu Folge von Richard von Cornwallis herrührt, und mit welchem die Krönung deutscher Könige über dem Grabe Karls des Großen bis auf Ferdinand II. vollzogen werden sein dürfte.

Diese deutsche Königskrone ist als einfacher *Circulus argenteus deaureatus* aufzufassen, der als Stirnreif anknüpft an das einfache Diadem, wie es bereits in der classischen Zeit sich entwickelt und gestaltet hat *). Nach Analogie der übrigen mittelalterlichen Kronen ist die Königskrone nach vier Seiten mit Zinken (*hinacula*) in Gestalt der bekannten „fleurs de lis“ verziert. Zwischen diesen vier Zinken oder Anssätzen erhebt sich in der Mitte ein zweites niedriges Zintenornament in Form eines gethürmten Blattes mit ausgeschweifter Spitze, so daß mit Einschluß der eben gedachten Lilienornamente die Krone mit acht Zinken oder Spigen nach Oben ornamentirt ist. Die böhmische Krone, die im Jahre 1347 unter der Regierung Karl's des IV. als Diadem für das Königreich Böhmen nach dem Vorbilde der damaligen französischen Königskrone angefertigt worden ist, zeigt bloß nach vier Seiten eine stark vorspringende Lilie, ohne die dazwischen befindlichen beigeordneten Nebeninken.

Das Kronendiadem ist einfach aus doppeltem vergoldeten Silberbleche angefertigt, das nach Außen und nach Innen hin glatt gehalten, und dessen Umrandung bloß mit einem profilirten Streifen eingefast ist, wie das auch an der Krone Karl's des IV. vorkommt. Dem unteren Stirnreifen entlang erblickt man immer symmetrisch in Quadranten aufgestellt nach gleichen Zwischenräumen eine Menge Edelsteine in Form von „cabochons“ ohne Facetten, deren Fassungen (*lectula*) Ähnlichkeit haben mit denen, die an der böhmischen Königskrone angebracht sind. Es sind nämlich alle Cameen, Gemmen und Perlen auf Nöbren, die eine Länge von fast einem Centimeter haben, so aufgestellt, daß sie auf eine größtmögliche Fernwirkung berechnet sind. Diese nach unten sich trichterförmig zuspitzenden „kundi“ münden nach oben aus in einen abgeplatteten Rand, von dem aus sich vier Zähne in Form von Fingern, Klauen, ansetzen, die die betreffenden Steine oder Perlen auf der Unterlage befestigen. Einer genaueren Zählung zu Folge befinden sich mit Einschluß der fünf Steine, die jedesmal auf den vier Ästen „fleurs de lis“ als Ornamente angebracht sind, auf dem prachtvollen Kronendiadem im Ganzen 74 solcher gefasteter Edelsteine und Perlen. Unter diesen zeichnen sich durch besondere Größe und Vorzüglichkeit der künstlichen Ausarbeitung aus: acht en relief geschnittene altclassische Cameen, sieben vertieft geschnittene Gemmen (*intaglio*) und drei Perlen. Die übrigen Steine sind meistens zu der Gattung der Sapphire, Amethysten, Rubinen, Granaten zu rechnen, und entbehren jeder Schleifung.

Wir müssen es anerkennend hier hervorheben, daß das hochwürdige Stiftscapitel zu Aachen es gestattet hat, daß von geübter Hand ein sorgfältiger Abdruck der vielen geschnittenen classischen Steine, auf unser Ansuchen genommen werde, wodurch es Sachkennern leicht werden dürfte, den hohen Kunstwerth und das Alter

näher zu bestimmen, wann in vorchristlicher Zeit diese geschnittenen Steine angefertigt worden sind *).

Bekanntlich unterschied sich im Mittelalter die Kaiserkrone von dem Königsdiademe dadurch, daß erstere mit einem in Rundbogen gewölbten „arcus imperialis“, der von der Stirn nach dem Hinterkopfe reichte, umgeben und geschlossen war, während letztere dieses abschließenden Bügels entbehrte. Auch das vorliegende Diadem ist im Anschluß an den „arcus triumphalis“ der goldenen Kaiserkrone in Wien mit einem Bügel überspannt, der, wie es den Anschein nimmt, offenbar in späterer Zeit hinzugefügt worden ist.

Durch diese spätere Einfügung des Bogens ist die primitive Königskrone zu einer Kaiserkrone umgestaltet worden, oder mit anderen Worten, die ehemalige „corona aperta“ wurde durch diese Umspannung zu einer „corona clausa“ umgewandelt. Dieser Bügel, der fast hufeisenförmig sich in der Höhe von 23½ Centimeter über der Krone wölbt, hat eine größte Spannung von 28 Centimeter und ist aus stark vergoldeten, doppelt aufeinander gefügten Silberblechen gearbeitet. Derselbe zeigt in seiner technischen Ausführung die Hand eines andern Meisters als der, von welcher der untere Kronreifen mit den Zinken herrührt. Es ist nämlich die kräftigere und derbere Randeinfassung dieses Bügels als vorspringende Einfassungsecontour doppelt so breit als die gleichartige Randeinfassung an dem unteren Stirnreifen mit seinen Lilienornamenten. Innerhalb dieses breiten Umspannungsrandes erblickt man jene gekrepften vierblättrigen Rosenornamentchen, wodurch die kirchlichen Gefäße des XIV. Jahrhunderts aus der Zeit Karl's IV. sich charakteristisch auszeichnen. Ueber dem Bogen auf der inneren Plattfläche dieses Bügels hat der Goldschmied zehn freigetriebene Blattornamente vermittelt je zweier kleinerer Nietnägeln so befestigt, daß sie fast erhaben und frei aufliegend, dem „arcus triumphalis“ zur statlichen Zierde gereichen. Diese Blätterornamente, ähnlich dem Aleeblatte mit je drei Blattausschnitten, lassen erhaben vorstehend getriebene Plattennerven auf dem Rücken der Blätter erkennen.

Au der vorderen Hauptfassade, wo die Krone die Stirne des Tragenden überragt, ist an diesem Bügel vermittelt einer Nöhre ein einfaches Malteserkreuz in der größten Ausdehnung von 7 Centim. 2 Millim. angebracht, das ebenfalls mit diesem „circus“ in späterer Zeit dem Königsdiademe eingefügt worden ist.

Es dürfte schwer halten, mit einiger Bestimmtheit anzugeben, wann dieser Bügel sammt dem Kreuze mit der primitiven Krone in Verbindung gesetzt worden ist. Die viel gröbere technische Ausarbeitung dieses überspannenden Bogens, desgleichen auch die Behandlungs- und Ornamentationsweise der Blätter, nicht weniger auch die eigenthümliche Witzung des eben gedachten Malteserkreuzes lassen mit einiger Wahrscheinlichkeit die Hypothese zu, daß dieser Bogen in der letzten Hälfte des XIV. Jahrhunderts vorliegendem Diadem beigelegt worden ist.

*) Vgl. über die Kronen des Alterthums „Paschalius de Coronis“ lib. IV, cap. XIII; ferner Plinius, lib. XLI, cap. II et cap. III; „de coronis sacerdotum et sacrificantium conf.“ apud Reinesium ad Inscriptionem XLI, pag. 83,

*) Sachkenner verweisen wir an die Firma Breuer, Modelleur in Aachen, die erbötig ist, auf direkte Bestellungen hin die Gypsabgüsse dieser geschnittenen Steine zu versenden.

Daß diese Zuthat nicht in der Idee des ersten Meisters begründet war, zeigt auch deutlich die sehr provisorische Befestigungsweise dieses „areus“ in zwei kleinere Kapseln oder Ohren, die nicht organisch mit dem unteren Kronreife vereinigt sind, sondern ziemlich nachlässig und fast provisorisch mit zwei Nietnägeln auf der hinteren Fläche der Lilie hinzugefügt worden sind. Noch machen wir hierorts darauf aufmerksam, daß der untere äußerste Rand dieses Diadems mit doppelten Einfassungsrandern umgeben und abgefaßt ist. Innerhalb dieses breiten Randes zeigen sich nach kurzen Zwischenräumen in der Vertiefung aufgelöthete kleinere Ringe, die unserem Tasfärhalten nach, ähnlich wie an der Krone des heil. Stephan von Ungarn *), ehemals die Bestimmung hatten, kleine Silberdräthe durchzulassen, welche als Schnüre zur Befestigung und Einreihung von größeren Perlen hier angebracht waren. Damit die vier größeren Zinken in der bekannten Form von Lilien beim Fallen nicht so leicht abbrechen konnten, hat der vorsichtige Goldschmied nach hinten hin diese Lilien mit einer ansge schnittenen fünfblättrigen Rose hinterlegt und auf diese Weise consolidirt.

Es dürfte von großem historischen Belange sein, schon allein aus der äußeren Form des vorliegenden interessanten Kronendiadems und der vielen Details die Zeit zu bestimmen, wann dasselbe angefertigt worden ist. Nach genauerer Besichtigung und Vergleichung der Kronen des Mittelalters, die heute noch in Wien, Prag, Ofen, München im Original existiren, sind wir in der Lage, hier über das Alter dieser merkwürdigen Krone folgende Angaben anzustellen, die viele Wahrheitsgründe für sich haben. Es zeigt nämlich der äußere Habitus der Krone die stets stereotype Form der Kronenreife, wie sie schon seit dem Beginne des XIII. Jahrhunderts bei den christlichen Königen des Abendlandes gang und gäbe waren. Mit einer solchen Krone ist das Haupt Königs Ludwig des Heiligen geschmückt, wie man denselben noch auf den alten französischen Königsiegeln aus der Mitte des XIII. Jahrhunderts vielfach anzutreffen Gelegenheit hat. Eine solche Form hatte auch die ältere französische Krone, die vordem bei den Kroninsignien Frankreichs in der Abtei St. Denis aufbewahrt war, und leider in dem Strudel der französischen Revolution von verbrecherischer Hand genommen und eingeschmolzen worden ist **).

Auch jene interessante Krone in dem ungarischen Nationalmuseum zu Pest zeigt ganz genau und fast identisch die Form der vorliegenden Krone. Die letztgenannte Krone stammt von einer Königin aus dem Geschlechte der neapolitanischen Anjou, die bekanntlich im XIV. Jahrhunderte die ungarische Kronkrone in Besitz genommen hatten.

Die äußere formelle Verwandtschaft des oben beschriebenen Diadems im Schatze zu Aachen mit den

Kronen aus der spät-romanischen Kunstperiode, der so genannten Transitionsperiode, fallen noch mehr in die Augen, wenn man die vorliegende Krone mit denen vergleicht, die sich auf dem Haupte der getriebenen Bildwerke des Salvators, der Madonna und Karls des Großen befinden, die unter romanischen Baldachinen in Aleeblattbogen thronen an den Kopf- und Seitentheilen jenes kostbaren Reliquienschrines im Schatze zu Aachen, der augenfällig aus der Blüthezeit romanischer Goldschmiedekunst, dem Beginne des XIII. Jahrhunderts herrührend, sich zu erkennen gibt.

Wenn nun schon die äußeren Formen und Umrisse unserer in Rede stehenden Krone in sogenannter Formverwandtschaft mit den eben angeführten älteren Diademen sich als früh-gothische markiren, so lassen noch deutlicher die technischen Detailformen, nämlich die charakteristisch gefaßten Edelsteine, desgleichen die aufgelötheten stylisirten Rosenblätter, endlich die charakteristische Formation der Lilien als „pinna“ mit einiger Sicherheit erkennen, daß die Krone im Domschatze zu Aachen in der letzten Hälfte des XIII. Jahrhunderts angefertigt worden ist.

Zu diesen mehr materiellen artistischen Gründen, welche die in Rede stehende Krone dem XIII. Jahrhunderte vindiciren, kommen auch noch historische Beweismittel hinzu, die zur ziemlich sicheren Evidenz erheben, in welchen Jahren und für wen diese Krone angefertigt worden ist.

Es war nämlich im Jahre 1257 des Interregnums als die Krönung Richard's von Cornwallis zum römischen König in Aachen im Beisein vieler Bischöfe und Fürsten feierlichst vollzogen werden sollte. Da aber der Ministeriale Philipp v. Falkenberg auf dem festen Schlosse zu Trifels in der Pfalz die älteren Reichskleinodien in sicherem Verwahrham hielt und unter keiner Bedingung herausgeben wollte, so sah sich der reiche Fürst veranlaßt, aus England nach Aachen die zur Krönung nöthigen Insignien herfordern zu lassen, nämlich Krone, Scepter, Reichsapfel und die betreffenden Pontificalgewänder. So konnte denn in dem eben gedachten Jahre die feierliche Krönung mit jenen über den Canal herbeigezogenen Insignien vollzogen werden, die der Person des „consecrandus“ eigenthümlich gehörten *).

Diese sämmtlichen bei der Krönung Richard's von Cornwallis gebrauchten Insignien schenkte derselbe im Jahre 1262 der „capella beatae Mariae“ zu Aachen, der Krönungskirche deutscher Könige, damit sie daselbst unveräußerlich und unantastbar bis zu ewigen Zeiten, und zwar speciell für den Gebrauch bei der jedesmaligen Krönung deutscher Könige aufbewahrt und in Ehren gehalten werden sollten. In den darüber bei Noppin's befindlichen Schenkungs-Urkunden werden jene Kroninsignien, die Richard von Cornwallis aus freien Stücken dem Schatze des Münsters zu Aachen schenkte, der Zahl nach aufgeführt und näher bezeichnet. Unter

*) Vgl. unsere detaillirte Beschreibung im II. Jahrgang der „Mittheilungen“ 1857.

**) Wir hatten Gelegenheit, in Paris bei Abbé Martin eine authentische Copie derselben zu sehen; dieser Abbildung zu Folge rührte die ehemalige französische Krone aus dem XIII. Jahrhundert her.

*) Vgl. Tritheim in seiner „Hirsaue Chronik ad annum 1257“ und Channat in „hist. Wormat.“ p. 378; desgleichen Noppin in seiner „Aachener Chronik“, S. 47 und Mayeri „Aachener Geschichte“ I. Buch, S. 288 und 290.

denselben nimmt die Krone als hervorragendes Geschenk die erste Stelle ein, und heißt es in dieser Urkunde unter anderm wörtlich: „Richardus rex Alemannie legavit capellae Mariae Aquis unam coronam auream cum rubinis, smaragdus, zaffiris et aliis pretiosissimis lapidibus pulcherrime ornatum“ *). Da nun in derselben Schenkungsurkunde ausdrücklich ausgesprochen wird, daß diese Krone und die übrigen geschenkten Insignien auf keinerlei Weise, und nicht einmal im höchsten Drange der Umstände veräußert werden dürften, da ferner an der Richard'schen Krone als hervorragende Ornamente nur jene Edelsteine mit Namen aufgezählt werden, die noch heute an der eben beschriebenen Krone vorkommen, da endlich, wie schon oben angegeben, die Gestalt der Krone im Großen wie im Detail, desgleichen auch hinsichtlich ihrer technischen Anfertigung vollständig im Einklange steht mit der Regierungszeit Richard's von Cornwallis, so dürfte die Annahme wohl berechtigt erscheinen, daß das eben beschriebene Diadem jene Krone sei, die König Richard auf ewige Zeiten dem Aachener Münster als Geschenk überwiesen habe. Dazu kommt auch noch der andere, nicht weniger wichtige Umstand, daß auch heute noch im Schatze zu Aachen außer dieser Richard'schen Krone das von demselben geschenkte „paludamentum regale“ sich bis zur Stunde erhalten hat, das in obiger Schenkungsurkunde ebenfalls ausdrücklich erwähnt wird mit den Worten: „et unum par Regalium vestium de armis suis“. Dieser Richard'sche Krönungsmantel in kostbarem Purpursammet mit reich gestickten Aurenfräsen, eine kunstreiche Stickerei in der Weise des im Mittelalter so berühmten „opus anglicanum“, werden wir in den „Kleinodien des heiligen römisch-deutschen Reiches“ weiter beschreiben und durch Zeichnung näher veranschaulichen.

Denjenigen, welche den Einwurf machen möchten, daß in der Schenkungsurkunde von einer „corona aurea“ die Rede sei, wo hingegen die in Rede stehende nur silbervergoldet ist, erwidern wir, daß bei älteren Chronisten des Mittelalters, desgleichen auch in den Schatzinventaren aus dieser Periode immer eine starke Feuervergoldung identisch ist mit Gold und daß in der Ausdrucksweise der damaligen Schriftsteller meistens silberne stark vergoldete kirchliche Gebräuchsgegenstände in Urkunden stets den Namen „golden“ führten.

Wenn es also feststehen dürfte, daß vorliegende Krone die Richard'sche sei, so liegt auch die andere Annahme nahe, daß das vorliegende Kronendiadem, natürlich ohne Bügel, jene Krone sei, die als die deutsche Königskrone von den Schriftstellern des späteren Mittelalters gewöhnlich als die „corona argentea“ **) näher bezeichnet wird.

Gleichwie der Kaiserschatz in der Hofburg zu Wien sich des Besitzes der älteren goldenen Kaiserkrone bis zu dieser Stunde rühmt, ohne welche die feierliche Kaiserkrönung in Rom durch die Hand des Papstes nicht „rite“ vorgenommen werden konnte und durfte ***), und

der Domschatz zu Monza der Aufbewahrung der eiserne Krone aus den Tagen König Astulf's, so würde, falls unsere Angabe sich als richtig erweist, der Schatz der Krönungs- und Stiftskirche „Unserer lieben Frau“ zu Aachen so glücklich sein, in der vorliegenden Krone jenes historisch merkwürdige Diadem zu besitzen, das als „corona argentea“ bei den Krönungen deutscher Könige auf dem Stuhle Karl's des Großen in Gebrauch genommen wurde. Daß die vorliegende Krone nicht ursprünglich zur Aus schmückung des Brustbildes angefertigt worden ist, das heute noch einen Theil des Schädels Karl's des Großen trägt, scheinen uns andeuten zu wollen jene an vier verschiedenen Stellen des unteren Stirnreifens vorkommenden Anbohrungen, die offenbar ehemals die Bestimmung hatten, wie wir das auch an der böhmischen, ungarischen und deutschen Reichskrone vorgefunden haben, das seidene oder sammetne Kronhäubchen („pileus, cappa“) im Innern mit der Krone in Verbindung zu setzen und zu befestigen. Dieses Häubchen in Rundform bedeckte ganz das Haupt des Kronträgers, und war im Innern, damit die Schläfen und Stirne von der Last der Krone nicht zu sehr gedrückt würden, mit mehreren kleinen seidenen Rissen umlegt und gleichsam ausgepolstert. Dieß mag auch wohl der Grund sein, weshalb vorliegende Krone heute einen so großen Durchmesser hat, daß nach allen Seiten hin zwischen dem Kronreife und einem Kopfe von gewöhnlichem Umfange sich noch ein ziemlicher Zwischenraum ergibt, der durch das sammetne Mützchen mit seiner polsterartigen Ausfütterung beim Tragen ausgefüllt wurde. Noch machen wir schließlich darauf aufmerksam, daß im Mittelalter vielfach die reicheren „capita pectoralia“ des bezüglichen heiligen Landespatrones, wenn sie die ehemaligen Landesfürsten waren, jene bewegliche Krone trugen, die ehemals bei den feierlichen Krönungen Anwendung fanden. So ruhte auf dem Haupte jener Büste, worin das „cranium sancti Henrici“ in Bamberg eingeschlossen war, aller Wahrscheinlichkeit nach jenes merkwürdige Kronendiadem, welches sich heute im Schatze zu München befindet. So ruhte ferner ehemals auf dem goldenen Brustbilde des böhmischen Herzogs und Landespatrones, des heiligen Marktyrers Wenzel, ein kostbares byzantinisches Herzogsdia dem, das unglücklicher Weise Blanca von Valois, die erste Gemahlin Karl's IV. in dessen Abwesenheit verwenden ließ, um die heute noch im Krönungsarchive zu Prag befindliche böhmische Königskrone damit auszustatten. Karl IV. nach seiner Rückkehr untröstlich über den Verlust des alten böhmischen Diadems, befahl auf Anrathen des Erzbischofs Krištof von Pardubitz, daß jedesmal nach der Krönung die neue böhmische Krone auf das Haupt des heiligen Wenzel deponirt werden solle *).

Viele Andeutungen machen es wahrscheinlich, daß Friedrich II. nach der zweiten Eröffnung der Karolingischen Kaisergruft im Jahre 1165 den Schädel Karl's des Großen in ein besonderes „caput pectorale“ einfassen

*) Vgl. Moppin s, supr. pag. 517.

**) „Chron. Magn. Belgic.“ pag. 245 ad annum 1248.

***) Vgl. hiezu „Epistola Urbani IV. T. ad Richard“, s. 6 in d. „Prodrom. Juris Gent. Leibnitii“ pag. 14 et 15.

*) Vgl. „Phosphorus septicorn. Sch. metrop. Eccles. D. Viti Prag. majestas et gloria autore Pessina de Czechorod“ 1673. und ferner: Balbin in „vita Arnesti I, lib. 2. cap. 8.

ließ, nachdem die übrigen Gebeine desselben in die heute noch erhaltene festbare „tumba“ waren beigelegt worden. Nachdem nun durch die Schenkung Richard's von Cornwallis eine feststehende deutsche Königskrone in den Besitz des Schatzes des Krönungsstiftes gekommen ist, scheint man gegen die Mitte des XIV. Jahrhunderts ein größeres festbares Brustbild „herma Caroli Magni“ eigens zu diesem Behufe angefertigt zu haben, damit die deutsche Königskrone nach dem jedesmaligen jetzigen Gebrauche das Haupt des großen christlichen Helden Karl schmücken solle *).

III. Literarische Anzeigen.

Deutscher Kunst- und Künstler-Kalender, Almanach für Künstler und Kunstfreunde auf das Jahr 1846. Herausgegeben von Dr. Max Schasler, Redacteur der Kunstzeitschrift „Die Dioskuren“ in Berlin.

Prospekt.

Wir gestatten uns, Ihnen hiemit die ergebene Anzeige von der Begründung eines neuen kunstliterarischen Unternehmens zu machen, welches auch Ihrerseits nicht nur einer ernstlichen Aufmerksamkeit, sondern auch einer regen Theilnahme und Mitwirkung würdig sein dürfte. Es betrifft die Herausgabe eines jährlich wiederkehrenden Kunstalmanachs, d. h. eines mit einem Kalender verbundenen Jahrbuchs, welches unter Anderem

- 1) Eine chronologisch und nach Fächern geordnete Uebersicht über die Hauptereignisse auf allen Gebieten der Kunst und des künstlerischen Lebens im letztverfloffenen Jahre,
- 2) Kunstbiographische Charakteristiken bedeutender Künstler, theils aus der älteren Kunstgeschichte, theils aus der Gegenwart (Nekrologe),
- 3) Uebersicht über die staatlichen Kunstinstitute Deutschlands, insbesondere:
 - a) die officiellen Behörden (Ministerien, Verwaltungsbeamte etc.),
 - b) die Akademien (ihre organische Einrichtung, Beamten- und Lehrpersonal, Lehrpläne etc.),
 - c) die Kunst-, Gewerbe- und Musterzeichenschulen und andere staatlichen Kunstinstitute zweiten Ranges (ihre Einrichtung, Lehrpläne, Beamtenpersonal etc.),
- 4) Mittheilungen über die Wirksamkeit sämtlicher Kunst- und Künstlervereine sowie der anderen Privat-Kunstinstitute Deutschlands; und zwar im Besondern:
 - a) Die Programme für die Ausstellungen der verschiedenen Kunstvereinsstellen in dem betreffenden Kalenderjahr (1860),
 - b) die Resultate der Wirksamkeit der Vereine und Institute: Jahresberichte, statistische Uebersichten über die Verkäufe, Verlosungen etc.

*) Es wird bei anderer Gelegenheit in diesen Blättern dieses heute noch im Aachener Domstiche befindliche festbare Brustbild Karls des Großen in Abbildungen veranschaulicht werden und soll dann auch eine Beschreibung dieser gespartigen „herma“ später folgen.

c) die Verzeichnisse der Direktorien, Verstände etc. nebst den betreffenden Adressen,

5) Alphabetisches Verzeichniß der Museen, öffentlichen und Privat-Sammlungen und Kunstdenkmäler in den verschiedenen Städten Deutschlands etc. enthalten soll.

Der Künstler-Kalender wird im Verlage der Nicolai'schen Verlagsbuchhandlung in Berlin in einer dem künstlerischen Zweck des Unternehmens würdigen Ausstattung mit Vignetten und Illustrationen (Künstlerportraits etc.), unter Mitwirkung bedeutender künstlerischer sowohl wie kunstliterarischer Kräfte, im Laufe des Sommers erscheinen.

So wenig es nun eines besondern Hinweises darauf bedarf, von welcher Wichtigkeit ein solches, durchaus auf das praktische Bedürfnis des deutschen Kunstlebens berechnetes Handbuch, namentlich auch für die Erleichterung des künstlerischen Verkehrs, sein muß, so wenig ist eine vollständige und umfassende Lösung der Aufgabe, welche sich die Redaction bei der Herausgabe desselben vorgesetzt, möglich, ohne ein freundliches Entgegenkommen und eine thätige Theilnahme seitens der geehrten Direktorien und Verstände. Bereits sind uns auf vorläufige persönliche Anfragen von verschiedenen Seiten die erfreulichsten Zusicherungen in dieser Beziehung gemacht, ja selbst schon reiches Material zur Disposition gestellt worden.

Auch an Sie wenden wir uns daher mit der dringenden Bitte, unser Unternehmen als das Ihrige betrachten und durch Uebersendung eines möglichst vollständigen Materials an der Lösung unserer Aufgabe mitwirken zu wollen. Insbesondere bitten wir, die unter Nr. 3. resp. 4. oben verzeichneten Punkte a, b, c dabei zu berücksichtigen, als auf welche es uns vornehmlich ankommt, namentlich auch bei Nr. 4 ein Verzeichniß der Ausstellungs-terminen für das Jahr 1860 — sobald dieselben festgesetzt sind — schleunigst an uns gelangen zu lassen. Sehr erwünscht würden uns auch kurze Mittheilungen über die Entstehung und Fortbildung Ihres Vereins (Instituts) sein.

Indem wir in Rücksicht auf die, namentlich bei diesem ersten Jahrgange, schwierige Bearbeitung des Materials und die sehr zeitraubende Herstellung des Drucks — einer möglichst schnelligen Erfüllung unsers ergebensten Gesuches entgegenzusehen, bemerken wir schließlich, daß alle Zusendungen entweder direkt:

An den Herausgeber des „Deutschen Kunst- und Künstler-Kalenders“, Dr. Max Schasler (Redacteur der Kunstzeitschrift „Die Dioskuren“) in Berlin (Dessauerstraße 34), oder

An den Hauptgeschäftsführer der Kunstvereine westlich der Elbe, Dr. Lucanus in Halberstadt, oder (auf Buchhändlerwege)

An die Nicolai'sche Verlagsbuchhandlung in Berlin zu richten sind.

Berlin, im April 1859.

Die Redaction des „Deutschen Künstler-Kalenders“

Dr. Max Schasler,
Dessauerstraße 34.

Von dem seltenen, produktiven Fleiße des Archäologen Herrn F. Vock ist ein neues interessantes Werk zu erwarten. Aus einem uns zugekommenen Prospectus, datirt von Berlin, erschen wir, daß derselbe „den Schatz der Stiffts- und Krönungskirche Unserer lieben Frau zu Aachen“ mit vielen Abbildungen in Holz- und Metallschnitt und Farbendruck herauszugeben beabsichtigt. Die Motive, welche ihn hiezu bestimmten, sind folgende:

„In der christlichen Kunstarchäologie steht die Annahme fest begründet, daß von Palermo bis Danzig, vielleicht mit Ausschluß des Schatzes von St. Marco in Venedig, in den Schatzkammern der Stiffts- und Kathedralkirchen diesseit und jenseit der Berge sich nirgendwo heute so großartige und zahlreiche Meisterwerke der religiösen Goldschmiedekunst, der Weberei und Stickerei des Mittelalters erhalten haben, wie sich solche in den Kleinodien und Gewandsschränken jener alt ehrwürdigen Münsterkirche vorfinden, wo der Stuhl des großen christlichen Helten Karl errichtet steht und die sterblichen Ueberreste desselben in goldener Truhe ehrfurchtsvoll beigesetzt sind. Die Zahl dieser unvergleichlichen Kunstwerke, in Gold und Silber und anderem edlen Material gearbeitet, ist in dem ebengedachten Schatze so umfangreich, daß an der Hand derselben sich nicht nur vollständig die Geschichte der metallischen Geräthschaften des Mittelalters aufrollen und erhellen läßt, sondern auch die Entwicklung der frühchristlichen priesterlichen Gewandungen, wie dieselben, in kunstreich gemusterten Seidenstoffen und mit interessanten Stickereien verziert, vom X. bis XVI. Jahrhundert die Feier des Gottesdienstes an größeren Kirchenfesten zu heben bestimmt waren.

„Ferner sind die Formbildungen dieser liturgischen Utensilien durchgehends in einem so edlen Style componirt und technisch meisterhaft durchgeführt, wie man dieselben in keinem andern kirchlichen Schatze in solcher Auswahl zusammen vereinigt vorfindet. Was diesen ausgezeichneten Meisterwerken der mittelalterlichen religiösen Kleinkunst im Krönungsschatze zu Aachen noch ein besonderes Interesse verschafft, ja, wir möchten sagen, eine historische Weihe verleiht, ist der Umstand, daß viele der merkwürdigsten und kostbarsten Kunstwerke mit hervorragenden Königen und Kaisern deutscher Nation in nächster Beziehung stehen und gleichsam als Denkmale des Kunstsinnes, der Gelehrsamkeit und Frömmigkeit der Fürsten deutscher Vergangenheit zu betrachten sind.

„So würde das angekündigte Werk in ausführlicher Beschreibung und charakteristischer Abbildung jene Kunstwerke, die eine ehrwürdige Tradition mit der Person des Stifters der deutschen Kaisermonarchie in Verbindung bringt, wiedergeben und die historischen Belege zur Erhärtung beizubringen suchen. Besonders haben die Ottonen mit reichen kaiserlichen Geschenken den Kunst- und Reliquienschatz der Grabeskirche des gewaltigen Ahnherrn zu heben Bedacht genommen; namentlich dürfte die Kunstliebe und Opferwilligkeit der griechischen Kaisertochter Theophania und ihres hochherzigen Sohnes Otto's III. durch einige hervorragende Prachtgeschenke im hentigen Schatze des Aachener Münsters sich noch bethätigen lassen. Nicht weniger ist der

bekannte Kunstsinne und die Frömmigkeit Heinrich's II., des Heiligen, und seiner Gemahlin Kunigunde durch werthvolle Werke der Goldschmiedekunst und Sculptur im hentigen Münsterschatze zu Aachen hinlänglich gekennzeichnet.

„Ferner sind die Namen des Kaisers Lothar, Friedrich Barbarossa's durch erhaltene Inschriften, vorfindlich auf einzelnen Prachtgeräthen des oft gedachten Kaiserschatzes, für alle Zeiten als Gönner und Förderer des Ruhmes der deutschen Krönungskirche sichergestellt.

„Auch die späteren Kaiser aus dem Geschlechte der Hohenstaufen haben es nicht unterlassen, wie wir das an den betreffenden Weihgeschenken nachzuweisen versuchen werden, den Kleinodienschatz der karolingischen Pfalzkapelle zu fördern und zu mehren. Bei der Detailbeschreibung der einzelnen Schätze werden wir ferner, auf Urkunden gestützt, den Nachweis führen, welche Kleinodien der reiche englische Fürst König Richard von Cornwallis von seinen eigenen Pontificalien und Krönungsinsignien dem Aachener Kaiserschatze auf ewige Zeit als unveräußerliches Eigenthum urkundlich zu Geschenk übergeben hat.

„Auch der Luxemburger Karl IV., unstreitig der kunstsinnigste Fürst seiner Zeit, folgte dem Beispiel seiner erlauchten Vorfahren im Reiche und erwies sich als großmüthigen Geschenkgeber gegen den Schatz jener Kirche, wo er an althistorischer Stelle die kirchliche Weihe und Krönung als deutscher König empfangen hatte.

„Deshalb unterließen es auch nicht außerdeutsche Fürsten, einzelne Könige von Frankreich und vor allen Ludwig der Gr., König von Ungarn, und Isabella von Spanien, durch reiche, heute noch im Schatze vorfindliche Geschenke jenem Tempel ihre Verehrung zu bezeugen, der als die erste und älteste Marienkirche des deutschen Reiches sich des Besitzes seltener Reliquien und theurer Unterpfänder rühmen konnte.

„Die Reihe der kaiserlichen Geschenkgeber, die den Schatz des karolingischen Stiftes zu dem reichhaltigsten gestalteten, dessen sich im Mittelalter das christliche Abendland erfreute, wird geschlossen durch die späteren Nachfolger der deutschen Könige und Kaiser aus dem Habsburg-Lothringischen Stamme. Auch diese prachtvollen Weihgeschenke aus dem Ausgange des Mittelalters werden eine ausführliche Beschreibung und stylgetreue Abbildung in dem angekündigten Werke finden.“

Das ganze Werk, durch großmüthige Subventionen hochgestellter Freunde und Gönner unterstützt, wird prachtvoll ausgestattet und complet in vier Lieferungen erscheinen. Das Erscheinen der ersten Lieferung steht, wenn im Subscriptionswege die Zahl von 300 Abonnenten gedeckt ist, im Laufe dieses Sommers in Aussicht. Der Preis des ganzen Werkes ist auf 12 Thaler veranschlagt.

Notizen.

Ein englisches Pompeji.

Der Flecken Wroxeter, in Shropshire, ist auf der Stätte erkannt, wo sich zur Zeit der römischen Herrschaft in Britannien die Stadt Uriconium befand, die wahrscheinlich bei der Invasion der Sachsen zu Grunde ging.

Seit kurzem sind dort unter der Leitung des bekannten Archäologen Thomas Wright höchst interessante Ausgrabungen vorgenommen worden, welche großartige Ueberreste des Alterthums zu Tage gefördert haben, und über welche Herr Wright einen Bericht an die Times abgestattet hat, aus dem wir Folgendes entnehmen:

„Uricenium war ohne Zweifel eine der ersten römischen Ansiedelungen in Britannien, da es schon von Ptolemäus erwähnt wird, und gewiß ein bedeutender Ort, indem es einen Flächenraum einschloß, der innerhalb der Stadtmanern (welche deutlich durch einen fortlaufenden Erddamm bezeichnet werden, der die Ueberreste derselben bedeckt) eine Länge von beinahe zwei Miles hat, während die größte Breite eine Mile beträgt. Die Erdoberfläche, unter welcher die Stadt liegt, ist zum Glück nur wenig aufgewühlt worden, und die Resultate unserer ersten Ausgrabungen lassen mit Grund hoffen, daß die unteren Theile der Gebäude der ganzen Stadt sich unter derselben finden werden.

„Ungefähr um die Mitte des Terrains ragt eine große Masse römischen Mauerwerks, über 20 Fuß hoch und von bedeutender Ausdehnung, über der Erde hervor und ist seit undenklicher Zeit unter dem Namen des alten Walltes bekannt. Wir begannen im Norden dieses Walltes zu graben und stießen auf Etwas, das ein großes öffentliches Gebäude gewesen zu sein scheint. In der Mitte desselben war ein viereckiger Raum, etwa 40 Fuß breit und mehr als 200 Fuß lang, höchst sauber mit kleinen, schmalen, grätenförmig gelegten rothen Backsteinen gepflastert, der, nach den vielen umherzerstreuten Dachziegeln zu urtheilen, früher wenigstens zum Theil bedeckt war. Möglicherweise diente er zu öffentlichen Versammlungen. Er lag nicht ganz in der Richtung von Osten nach Westen und war in seiner ganzen Länge an beiden Seiten durch starke Manern von 14 Fuß breiten Korridoren getrennt. Am östlichen Ende des nach Norden liegenden Korridors wurden zwei oder drei gewürfelte Estriche von sehr schöner Arbeit gefunden, welche zu kleinen Zimmern gehört haben mögen. Die nördliche Mauer dieses Korridors war augenscheinlich die Außenseite des Gebäudes, da die Werkleute von dort auf eine Straße kamen, die mit demselben parallel lief und mit kleinen runden Steinen, nach Art einiger alten englischen Städte gepflastert war. Im Osten des Korridors und des großen Saales fand man einen viereckigen Raum ohne Pflaster, der, wie ich dem Anschein der Manern nach glaube, ein offener Hof gewesen ist. Weiter östlich wurden andere Manern bemerkt, die man bis jetzt erst theilweise untersucht hat. Der Korridor im Süden des großen Saales hat den Anschein eines offenen Ganges oder Gäßchens, längs dem sich zum Theil der alte Wall hinzieht, zum Theil eine Fortsetzung desselben, die unter der Erde entdeckt worden ist und in der sich Öffnungen oder Thorwege befinden, zu jedem von welchen eine aus einem einzigen großen Steinblock gebildete Stufe führt. Eine von diesen steinernen Stufen ist ziemlich stark abgetreten. Diese Thüren führten zu einer neuen Reihe von Zimmern und Höfen,

und in geringer Entfernung nach Süden stießen die Grabenden auf die unverkennbaren Ueberreste reicher Wohnungen. Zuerst kam ein großes Zimmer, etwa 35 Fuß lang und 25 Fuß breit, dessen Hypokausten (ein von unten heizbarer Raum) noch gut erhalten, der Fußboden aber zertrümmert ist. Im anstoßenden Raum wurde ein zweites Hypokausten gefunden, und andere Gemächer von größerem oder geringerem Interesse sind theilweise im Süden der alten Mauer eröffnet worden. Vergangenen Donnerstag kamen die Arbeiter in meiner Gegenwart an eine massive steinerne Treppe, welche zu dem schön gewölbten Eingange der Hypokausten führte. Ein viereckiger Raum am Fuße dieser Treppe diente wohl den „letzten Römern“ als Müllgrube und man fand unter dem Schutt eine große Anzahl bronzenener Münzen u. a. Gegenstände: Eisen, Blei, Glas, Töpferzeug u. s. w. Er lag etwa 10 bis 12 Fuß unter der Oberfläche des Bodens.

„Es würde zu weit führen, die Gegenstände verschiedener Art aufzuzählen, welche diese kaum begonnenen Ausgrabungen zu Tage gefördert haben und welche ein eigenes Museum bilden werden. Auf der Stuckaturarbeit an den Wänden zeigen sich die Freskogemälde ungemein frisch und in geschmackvollen Mustern. Auf einem Stück ist das Fragment einer Inschrift in Uncialbuchstaben, ungefähr zwei Zoll hoch. Fensterglas ist in Menge über das Pflaster zerstreut, alles ziemlich dick, etwa wie unser gewöhnliches Spiegelglas, und es geht daraus hervor, daß die römischen Häuser gut beglast waren. Als Eigenthümlichkeit muß noch erwähnt werden, daß die Häuser anscheinend allgemein mit rautenförmig gelegtem, glimmerartigem Schiefer gedeckt waren, was dieser römischen Stadt, aus der Entfernung gesehen (da sie eine schöne Anhöhe an den Ufern der Severn einnimmt, an deren Fuße sich das Thal von Shrewsbury ausdehnt), im Sonnenschein einen besondern Glanz gegeben haben muß. Spuren eines Brandes sind überall zu bemerken; in einem der Gemächer fanden sich eine Masse verkohlten Weizens, menschliche Knochen und der Schädel eines sehr jungen Kindes, was auf ein Blutbad zur Zeit der Eroberung und Zerstörung von Uricenium zu deuten scheint.“

Herr Wright spricht zum Schluß die Ueberzeugung aus, daß die Freunde der englischen Geschichte und Archäologie es nicht an den Geldmitteln fehlen lassen werden, die zur Fortsetzung dieser höchst wichtigen Ausgrabungen erforderlich sind. „Es ist,“ schreibt er, „das erste Mal, daß wir Gelegenheit haben, uns in genügender Weise über den Charakter und den Zustand einer römischen Stadt in Britannien zu unterrichten, und diese Entdeckung hat für das römische Britannien ein ähnliches Interesse, wie es die von Pompeji für das römische Italien hatte.“ Bis jetzt sind von der Stätte, auf welche die Nekropolis stand, kaum 2 Acres erforscht worden, während der von den alten Stadtmanern eingeschlossene Flächenraum, ohne die jenseits derselben gelegenen Todtenäcker nicht weniger als 1400 Acres beträgt.

Heransgegeben von dem in No. 2. des Blattes vom November 1858 genannten Redactions-Comité.

In Commission der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Druck von Blum und Vogel.

Correspondenz-Blatt

des Gesamttvereines der deutschen Geschichts- und Alterthums-Vereine.

Herausgegeben vom Verwaltungs-Ausschusse des Gesamtvereines
in
Stuttgart.

N^o 8.

Siebenter Jahrgang. 1859.

Mai.

I. Mittheilungen für deutsche Geschichts- und Alterthumskunde überhaupt.

Berichtigungen und Verbesserungen zu Mooyer's Bischofslisten.

Wenn ich in verschiedenen Nummern der früheren Jahrgänge dieses Blattes, wie ich es in der Vorrede (S. VIII.) zu den von mir veröffentlichten Verzeichnissen der Deutschen Bischöfe (Onomastikon chronographikon hierarchiae Germanicae. Minden 1854 gr. 8.) verhiessen hatte, Nachträge und Berichtigungen, die sich bei fortgesetzter Einsicht von bis dahin von mir nicht genauer durchgesehenen Urkunden ergaben, in Betreff der Deutschen Bischöfe mittheilte, so hoffte ich immer, es würden mir Andere, im Interesse des Gegenstandes, darin folgen; leider ist dieß aber bisher nicht geschehen. Dagegen habe ich es mit großem Danke anzuerkennen, daß einzelne Gelehrte mir schriftlich ihre Bemerkungen nicht vorenthalten haben, die ich denn auch gewissenhaft vor und nach an geeigneter Stelle mitzutheilen beabsichtige.

Wie schwierig es ist, oft für einzelne Bischümer die Quellen, woraus sich Verbesserungen ergeben können, herbeizuschaffen, weiß jeder, der sich mit solchen Arbeiten, wie die obigen, beschäftigt hat. Man überzeugt sich täglich mehr, wie nothwendig für Kirchen- und Profan-Geschichte es ist, daß — worauf auch der Hr. Geh. Rath und Oberbibliothekar Dr. Ferg zu Berlin vor einiger Zeit in einem, in einer Sitzung der Akademie der Wissenschaften zu München gehaltenen

Vortrage besonders hingewiesen hat, — endlich darauf Bedacht genommen werde, an die Ausarbeitung einer Germania sacra zu gehen; vorzugsweise berührt dieß die Abteien und Propsteien, wofür so zu sagen noch unendlich wenig geschehen ist, wenn auch nicht in Abrede gestellt werden darf, daß einzelne Gelehrte für diesen Gegenstand schon treffliche Vorarbeiten geliefert haben. Freilich ist dieß Feld sehr groß, und Manche mögen, gerade weil dasselbe die Kräfte Einzelner übersteigt, davon abgeschreckt worden sein.

Das freundliche Anerbieten der Redaktion, auch fernerhin Vervollständigungen der Bischofslisten aufnehmen zu wollen, veranlaßt mich abermals, einige Beiträge, welche meine, im Laufe der Zeit, gemachten Entdeckungen enthalten, zum beliebigen Gebrauche folgen zu lassen.

Vorab will ich noch auf einzelne Werke aufmerksam machen, worin sich entweder die Serien verschiedener Bischöfe, oder doch solche Notizen finden, die zum Theil für solche zu benutzen sein werden.

Was Eichstädt betrifft, so sind dafür David Popp: Anfang und Verbreitung v. besonders Einrichtung der Klöster Eichstädt (Eichstädt. 1845) und Jul. Sax: Geschichte des Hochstifts und der Stadt Eichstädt (München 1858 gr. 8.) anzuführen; die Bischöfe von Brixen finden sich in Marian: Austria sacra Th. II. Bd. III, 308—336; die Erzbischöfe von Oetz das. Th. II. Bd. IV, 41—49; die Bischöfe von Gurk das. Th. II. Bd. V, 208—220 und 508—545 und in Fr. L. Hohenauer Kurze Kirchengeschichte von Kärnthen (Magenfurt 1850 gr. 8.); die von Laibach in den Mittheilungen des hister. Vereins für Krain, Jahrg.

VII. (Laibach 1852 4^o) S. 34 fg.; die preussischen (nebst den polnischen und russischen) im I. Bde. des polnischen Werks von C. Niesiecki: Herbarz Polski, i. widany przez J. N. Bobrowicz (10 Vols. w. Lipsku 1839 bis 1846 gr. 8.); für Lübeck ist durchzusehen des Dr. W. Leyerfuss Urkundenbuch des Bisthums Lübeck (Oldenburg 1856 4^o) I. 135—140; die Erzbischöfe von Köln finden sich in dem, vom Prof. Dr. Floß zu Bonn für den Schematismus der Geistlichkeit der Erzdiözese Köln ausgearbeiteten Verzeichnisse; die Bischöfe von Cambrin in Hirsching's Historisch-Geographisch-Topographischem Stifts- und Kloster-Verzeichnis (Leipzig 1798 gr. 8.) I, 653 fg.

S. 1. **Aglen.** Bei den Schutzpatronen lies: SS. Herma-goras et Fortunatus, statt des Genitivs.

S. 2. Philipp d'Alençon ist nach dem 11. und 19. Oktober 1387 entsetzt worden (Geschichts-freund IX, 16, 20.)

Lerenz scheint, nach einer Mittheilung von Dr. Bärjch in Coblenz, erst nach dem 2. Mai 1444 erwählt zu sein. Sein Tod wäre 1450 erfolgt (de Rubois 1054), er scheint aber schon am 8. Janr. 1447 todt gewesen zu sein (Tangl 502).

Görz, füge hinzu: Aufgehoben am 8. März 1787 (Mittheilungen des hist. Vereins für Krain. VI, 37) dann Erzbisthum in Laibach, aber seit 4. Febr. 1831 Metropolitanitz (das. II Dipl. Labac. 40).

Franz Puschin starb nach Anfang 1854 (das. IX, 5).

Andreas Galkmayer, Dr., schon 1855 Erz-bischof.

S. 3. **Augsburg.** Hartmann soll schon 1248 Bischof geworden sein (Stälin III, 15).

Markward I. rej. 1365 nach 30. Sept. (Mene, Zeitsch. X, Hf. III, 349).

S. 4. Michael Ignaz Deinslein, Dr. (Bamberg) bis 7. März oder 15. Juli 1858.

B. Dinkel ist am 27. Sept. 1858 präsenisirt.

S. 6. **Bamberg.** Bonifaz Kasper v. Urban (geb. 6. Janr. 1773) soll am 23. Mai 1842 erwählt worden sein, entschlief am 9. Januar 1858.

Michael Ignaz v. Deinslein (vorher in Augsburg), erwählt am 7. März, pestulirt am 15. Juli, präsenisirt am 27. Sept. 1858.

S. 9. **Bellen.** B. (Benedikt 1047?) wird zum wenigstens um 1057 hier ausfallen müssen, da derjenige Benedikt, dessen urkundlich am 13. Mai 1057 gedacht wird, nicht Bischof von Bellen, sondern von Bellitri (Bellitrensis) war (Guérard Cartulaire de l'abbaye de St. Bertin 183), worauf er als Benedikt X. (am 30. März 1058) Papst geworden sein soll; doch muß hiebei ein Irrthum obwalten, denn derjenige Bischof von Bellitri, welcher zum (Gegen-)Papst ausgerufen wurde, war Johann, genannt Mincio (Le Paige Breviar. II, 195).

S. 11. **Bisanz.** Es würde ein Burchard, der in einer Urkunde vom 1. April 962, d. i. 961 vor- kommt (Herrgott II, 79; Orig. Guelf. II, 124,

Geschichtsfreund I, 107), einzuschalten sein, wenn dieser nicht, wie ich glaube, Erzbischof von Lyon war.

Humbert soll Humbert de la Roche d'Es-gen heißen.

S. 13. **Brandenburg.** Dietrich I. (Thiedo) soll 1088 als Weibbischof von Köln vorkommen (Bin-terim Suffraganei Colonienses extraordinarii 18), doch wird dieß wohl auf einem Druckfehler, statt 1068, beruhen.

Dietrich IV. starb nach dem 2. Febr. 1472 (Niedel diplom. Beiträge I. 213).

S. 14. Arnold soll nach dem 29. Sept. 1485 vorkom-men (dess. Cod. Brand. I. Th. XII, 257).

Joachim I. war noch am 22. Mai 1507 im Amte (das. 216—218).

Matthias kann erst Ende 1526 erwählt wor-den sein, denn am 13. Decbr. 1526 war der Bischofsitz noch nicht besetzt (das. 129).

S. 18. **Bremen.** Adalbert (1123 — 1148) füge hinzu: II.

Man könnte in Versuchung gerathen, den in einer, vom H. Pothar am 9. April 1135 zu Hal-berstadt ausgestellten Urkunde namhaft gemach-ten Gerardus cardinalis Bremensis archiepis-copus (Gerden, Cod. dipl. Brand. I, 4.) für einen Erzbischof von Bremen zu halten, wenn damals ein solcher dort angetroffen wurde, wo-jelbst zwar hundert Jahre später ein solcher er-scheint, der jedoch nicht Cardinal war. Eher würde man im Ueberdruce einen Fehler, etwa statt Bergamensis oder Parmensis, vermuthen kön-nen, doch waren die Kirchenfürsten in Bergamo und Parma nicht Erzbischöfe. In Bergamo wird 1136 als Bischof ein Gregor aufgeführt (Ughelli IV, 456), und dann ein Gerhard seit 1147 (das. 460), der 1154 abgesetzt sein soll (Muratori, Annal. d'Italia VI. P. II, 228), gleich-wohl noch 1156 als Bischof genannt wird (des-sen Antiq. II, 663). In Parma wurde Bern-hard de' Alberti, der späterhin Cardinal ge-worden sein soll, im Jahre 1106 zum Bischof erwählt (Ughelli II, 168) und kommt dort noch am 3. Decbr. 1133 als solcher vor (das. 169; Berg, Monum. V, 81). Nun setzt, wie es mir scheint, ganz richtig, Basse in seiner Geschichte des deutschen Reichs unter Pothar dem Sachsen (S. 161 Num. 23), indem er der obigen Ur-funde gedenkt, hinter cardinalis ein Remuna, so daß der Name des bremenschen Erzbischofs (wie auch der übrigen, dort anwesend gewesenem Bi-schöfe) nicht ausgehen wird.

Stellte dieser Cardinal Gerhard nicht der-jenige von Augensème (Augolismensis) gewesen sein, welcher vom Papste Paschal II. im Jahre 1108 zum Legaten für Frankreich bestimmt wurde (Le Paige, Breviar. II, 442)? Es war Ger-hard II. v. Bläye, seit 1101 Bischof von Au-gensème, der später entsetzt wurde, und am 25. Juli 1135 (Robert, Gall. christiana 325) oder richtiger 1136 (Gall. Christ. II, 1001; Berg,

- Mon. XIV, 707) starb. Im Jahre 1112 wohnte der Cardinal dem lateranensischen Concile bei (Le Paige II, 448), wurde von dort an den Kaiser gesandt (das. 449), war im Jahre 1120 Legat des Papstes Calixt II. (das. 447) und 1130 des Gegenpapstes Anaktet II. (das. 522). Ein anderer Cardinal Gerhard wurde um jene Zeit vom Papste Honor II. über Benevent gesetzt (das. 491), doch bleibt es noch zu ermitteln, ob dieser identisch mit dem Girardus Caecianemicus presbyter Cardinalis S. Crucis in Jerusalem (seit 1144 Papst Eugen II.) der 1132 vom Papste Innocenz II. über Benevent gesetzt wurde, oder Girardus diaconus Cardinalis S. Luciae in Septisolio, später Cardinalis SS. Aquinatae et Prisciae, welcher dazu vom Papste Calixt II. erhoben wurde, war (das. 491). Hartwig II. wäre, einer andern Nachricht zufolge (Mushard 352) schon am 29. Janr. 1184 erwählt, was wohl nicht richtig sein dürfte (vgl. meinen Aufsatz im Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit. Jahrg. 1858 Nr. 8. S. 251.)
- §. 16. Gottfried, welcher 1359 (oder 1360) nach dem 20. Juli abrannte (Lappenberg Brem. Geschichtsquellen 50), starb am 4. Decbr. 1363 (Gelen, de magnit. Colon. 743. Staphorst I. Th. III, 531, 538; Mentel III, 500; Ersch und Gruber XII, 442). (das. 51).
- §. 18. **Breslau.** Franz Ludwig, Gf. v. Neuburg, setze hinzu: (Trier, Deutsch-Ordensmeister).
- §. 19. **Brigen.** Der Tod eines Bischofs Heinrich wird im Nekrologium des Klosters Weissenau auf den 18. Decbr. angesetzt (Mene Zeitschrift VIII. Hf. III, 325), wermunter vermuthlich Heinrich IV. († 18. Nov. 1239) zu verstehen sein wird (das. IX, 76).
- §. 20. Johann IV. starb am 6. Aug. 1374 (v. Ankershofen, Urkunden-Regesten zur Geschichte Kärntens I, 84). Nicolaus aus Cues wäre, nach andern Nachrichten, am 25. März 1450 ernannt (Archiv für Kunde Österreich. Geschichtsquellen 1850 I. Hf. II, 299), und am 11. August 1464 gestorben (v. Stramberg Rheinischer Antiquar I, IV, 2. S. 257; dessen Moselthal 309; Bärch, Eidlia illustr. III, Bd. II, 407).
- §. 22. **Cammerich.** Philipp war noch am 10. April 1309 im Amte (Böhmer Kaiser-Reg. addit. II, 415). Peter III., vorher Bischof von Maguelone, wurde am 10. Juli 1309 erwählt (das. 420).
- §. 24. **Chiemsee.** Johann I. war schon am 6. Juni (Berg, Mon. IV, 395; Monum Zoller, II, 79) und 17. Aug. 1274 Bischof (Heß, Prodr. 77), und wurde am 6. Juni 1279 entsetzt (Mon. Zoller II, 111).
- §. 26. **Chur.** Rudolf I. war noch Stiftsverweser am 30. Novbr. 1324 (Geschichtsfreund X, 69, 118), am 25. Januar und 8. Juni 1325 (das. 120, 257).
- §. 27. Friedrich II. kommt noch am 24. Janr. 1376 vor (v. Mehr, Regesten I. Hf. IV, 38). Karl v. Hohenbalken starb am 19. April 1859.
- §. 28. **Cöln.** Engelbert II. soll einer Mittheilung des Dr. Bärch in Coblenz zufolge, kein Graf von Luxemburg, sondern ein Sohn Walram's des Langen, Herrn von Falkenburg, Montjoie und Sittern, aus dem Hause der Herzöge von Limburg, gewesen sein.
- §. 29. Walram würde erst nach dem 16. Aug. 1349 gestorben sein, da seiner an diesem Tage noch in einer Urkunde gedacht wird (Lacomblat III, 387), wahrscheinlich aber war dem Aufsteller der letzteren der zwei Tage zuvor erfolgte Tod desselben noch nicht bekannt geworden. Kunno, Erzbischof von Trier, ist bereits am 22. Decbr. 1366 zum Roadjuter erwählt worden (das. III, 560). Friedrich III. verschied am 8. Februar 1414 (das. IV, 90). Philipp II. soll am 12. Febr. 1515 mit dem Tode abgegangen sein (das. IV, 628), und Hermann V. ward am 14. März 1515 erwählt werden (das.).
- §. 30. **Constanz.** Ulrich I. wurde zwischen 12. Febr. und 8. April 1111 (Neugart, Cod. II. 39, 49, vgl. Heß, Mon. I, 193), wenn nicht 25. März (König XVII, 824) erwählt. Berthold soll schon 1172 Bischof gewesen sein (Heß Prodr. 36), und diese Würde noch am 12. November 1182, d. i. 1181 bekleidet haben (das. 59). Konrad II. soll im Herbst 1232 gestorben und Heinrich I. noch 1232 erwählt werden sein (Geschichtsfreund I, 355). Rudolf I. erscheint schon am 13. März (Herrgott III, 445; Geschichtsfreund V, 174) und 5. April 1274 (Stälin III, 24) als Bischof und soll noch am 1. April 1294 gelebt haben (Geschichtsfreund II, 232, 238). Heinrich II. soll schon am 5. Febr. 1286 ernannt worden sein (Stälin III, 71). Gerhard, erwählt vor 6. und 10. Mai 1300 (Geschichtsfreund I. Borr. XVIII.) soll noch am 31. Okt. 1318 im Amte gewesen sein (Schreiber, Urkundenbuch von Freiburg I, Bd. II, 226).
- §. 31. Otto erscheint urkundlich im Aug. 1323 (Archiv für Schweiz. Geschichte II, 31) und noch am 25. Janr. 1325 (Geschichtsfreund X, 70). Rudolf II. soll noch am 31. Dec. 1333 verkommen (v. Mehr Reg. I. Hf. I, 27). Ulrich IV. ist wohl erst nach dem 11. Novbr. 1356 erwählt worden, oder damals bereits zurückgetreten; da an diesem Tage Sediavakanz war (vgl. Stadelhofer, Hist. imper. et exempti collegii Rothensis I, 171). Otto, Gf. v. Sonnenberg, soll noch am 31. Janr. (Heß Prodr. 204) und 4. Juni 1491 verkommen (Geschichtsfreund III, 102).

Johann III. v. Weza war vorher Erzbischof von Lund.

Karl Dietrich Anton Maria v. Dalberg soll von 1802 bis 1817 Bischof und Ignaz Heinrich v. Wessenberg von 1817 bis 1827 Administrator gewesen sein.

Dann zum Erzbisthum **Freiburg** erhoben: 1827 Bernhard Johann Heinrich Voss bis 1836.

1836 Ignaz Anton Demeter bis 1842.

1842 Hermann v. Vicari bis 1859.

S. 32. **Colmssee.** Werner († 1291) füge (nach Niesiedl I, 64) hinzu: v. Orsele. Heinrich Schenk (Pincerna) erwählt vor 5. März 1292.

Hermann, füge hinzu: aus Preußen.

Nicolaus I., setze hinzu: Afri, soll erst 1325 gestorben sein (Niesiedl I, 65).

Wibold, Wibold starb 20. Juli 1398 (Winterin, Suffrag. Col. 53).

Jakob, füge hinzu: Bischof oder v. Colmsche. Nicolaus V. (oder Matthäus) Kenopadi (wie der Name zu lesen ist) starb 1613 (Niesiedl I, 67).

Gaspar starb 1646 (daf. I, 67).

Andreas, füge hinzu: I, wurde 1652 Erzbischof von Gnesen.

Andreas II. Olszowski wurde 1674 ebenfalls Erzbischof von Gnesen.

Johann XI. Malachowski, erwählt vor 1674, wurde 1682 Erzbischof von Krakau.

Casimir I. Johan Apalinski, wohl 1683 erwählt, verschied 1693.

Casimir II. Johann Szczuka entschlief 1694.

S. 33. N. Koss, ernannt 1712, starb 1713.

Felix Kretkowski starb 1730.

Franz Czapski, starb 1733.

Adam Stanislaus Grabowski wurde 1739 nach Plesan versetzt.

Andreas III. Stanislaus Zaluski wurde 1747 nach Krakau versetzt.

Albert Leski starb 1758.

Andreas IV. Baier verschied 1784.

Karl, Gf. v. Hohenzollern, wurde 1784 erwählt.

Franz Xaver v. Verbno-Rydzynski soll schon 1795 erwählt sein, und starb 1816.

Johann Nepomuk von der Marwitz 1859.

S. 34. **Dorpat.** Alexander kommt schon am 10. April 1263 vor (v. Bunge, Cod. dipl. Livon. I, 482).

Friedrich wäre, nach v. Bunge (I, 623), wohl 1285 gestorben (vgl. noch Anz. für Kunde der deutschen Vorzeit, Jahrg. 1858 Nr. 7, Sp. 212; Mittheil. aus dem Gebiete der Geschichte Liv-, Esth- und Kurlands VIII, 109 — 114, und 505 bis 509; v. Aspern, Beitr. zur ältern Geschichte Holsteins 76—100).

Dietrich II., resignirte am 17. Juli 1400 an Heinrich v. Drangel (Mittheil. aus dem Gebiete v. VII, Hf. III, 372).

Bartholomäus (Häriger) soll noch 1461 verkommen (Verhandlungen der gelehrten Ehmschen Gesellschaft zu Dorpat III. Hf. I, 43).

Dietrich IV. Gafe soll schon am 3. Nov. 1485 Bischof gewesen sein (Friede, Beiträge zur livländischen Geschichte 218).

Johann XII. war wohl noch 1533 nach 19. Februar im Amte (Monum. Livoniae antiq. V, 315).

Johann VIII. wurde wohl vor 17. Febr. 1534 erwählt (daf. V, 391).

S. 35. **Gickschadt.** E. Willibald dürfte, nach anderen Angaben, schon 781 gestorben sein (Pertz Mon. IX, 243—245, 252, 254; Sax 13).

Agano wäre nach 822 gestorben (daf.).

Ottar, Othgar, soll schon Okt. 847 Bischof gewesen sein (Sax 19), und 880 das Zeitliche gesegnet haben (daf. 18 mit 870; Pertz, Mon. IX, 245).

Gottschalk soll 882 gestorben sein (Popp; Sax 21).

Erkenbald wäre 882 erwählt (Sax 29).

Gosmann soll im Juli 1042 erwählt worden sein (daf. 46).

Gebhard I. war seit 1054 zugleich Papst als Viktor II. (daf. 48).

Ulrich II. soll ein Graf v. Bogen gewesen sein (daf. 57).

Burchard wurde am 7. Juni 1153 entsetzt (daf. 64).

Konrad I. wäre einer v. Mörsbach gewesen (daf. 64).

Egilolf wird wohl erst am 1. Janr. 1183 abgedankt haben (daf. 66; XXV. Jahresbericht des historischen Vereins für Mittelfranken 11; vgl. Pertz, Mon. IX, 252). War er etwa vorher Abt von Murbach, wo wenigstens 1150 ein solcher verkonmt (Erhard, Cod. dipl. Westphaliae II, 57)?

Otto soll einer v. Sekendorf gewesen sein, und ist erst zwischen 3. März und 18. Juni 1183 erwählt worden (XXV. Jahresbericht für Mittelfranken 10).

Hartwig soll schon am 26. Juni 1195 urkundlich auftreten (daf. 11), und am 2. Mai 1223 gestorben sein (Sax 73); doch wird er vielleicht schon 1222 mit Tode abgegangen sein, denn

Friedrich I. erscheint bereits am 10. April 1223 (Sax 73; v. Falkenstein Cod. 42) in einer Urkunde, und erwähnt darin seiner zuerst abgehaltenen Synode, welche daher noch etwas früher stattgefunden haben muß (vgl. XXV. Jahressb. S. 9), sowie daß Hartwig bereits mit Tode abgegangen war (feliceis memore). Sollte er nicht schon im Febr. 1223 Bischof gewesen und F. statt J. zu lesen sein (Songelin VII, 26)?

Heinrich II. soll am 30. Juni 1234 gestorben sein (Sax 75; Pertz, Mon. IX, 251).

Friedrich II. ist 1237 vor 29. August erwählt worden (daf. 76).

Heinrich IV. soll im Okt. 1246 Bischof geworden sein (das. 81).

Hildebrand setze in Klammern: v. Mörn, soll am 26. März 1279 gestorben sein (das. 86). Reimbolt wurde vor 2. Juli 1279 erwählt (das. 89).

Konrad II. resignirte, starb aber am 17. Mai 1305 (das. 94).

Johann I. (v. Dirpheim?), vor dem 19. Septbr. 1305 erwählt (das. 98), starb vor 23. Juni 1306 (das. 99).

Markwart I. soll am 8. Febr. 1324 gestorben sein (das. 110).

Friedrich III. starb am 27. März 1329 (das. 113).

§. 36. Albert I. setze in Klammern: (starb 12. Janr. 1355), resignirte (das. 120).

Berthold soll schon im Juni 1351 geweiht sein (das. 120).

Haban wurde im Septbr. 1365 erwählt (das. 125).

(Fortsetzung folgt.)

Ein kleiner Beitrag

zum Verständniß der Sphagistik und der Kunstformen im vorigen Jahrhundert.



Ex Mon. Boicis I. tab. 2.



Ex originali.

Ich gehe hier einfach zwei Siegel, resp. zwei verschiedene Zeichnungen ein und desselben Originals. Es ist das Siegel, mit dem Graf Dietrich von Wasserburg im J. 1202 eine Urkunde des Klosters Attel am Inn bekräftigte. Die Urkunde ist abgedruckt in dem I. Bande der Monumenta boica S. 273 ff. und das dazu gehörige Siegel ebenda selbst auf Taf. 2. abgebildet. Von gedachter Abbildung nun habe ich hier sub 1. eine genaue Durchzeichnung gegeben und stelle sie unmittelbar neben diejenige Zeichnung sub 2, die ich selbst nach einem in neuester Zeit mir verschafften reinen Abguss des Originals gefertigt habe. Für gewissenhafte Abbildung kann ich jederzeit einstehen; es bedarf kaum den Leser aufmerksam zu machen, wie sehr beide Zeichnungen von einander abweichen; der erste Anblick gibt die Verschiedenheit in der GröÙe und in der Haltung des Ganzen; bei genauerer Beobachtung aber wird man finden, daß z. B. die originelle, aber jener Zeit angemessene Stellung des Pferdes, die vorgebeugte Haltung des Reiters, die Form des gebogenen, vorne gekanteten Schildes (von dem in originali natürlich nur die eine Seite sichtbar ist, sodann die Form des spitzen Helmes mit dem Nasal, die Gestalt der Fahne, die Kleidung des Grafen, die Zäumung des Pferdes, daß endlich

selbst der Charakter der Schrift in der Copie der Monumenta boica gänzlich mißverstanden und verfehlt sind.

Man glaube nicht, daß das vorliegende Beispiel vereinzelt sei. Nicht nur die Abbildungen in den Monumentis boicis theilen diesen Charakter totaler Unzurechnungsfähigkeit im großen Ganzen — mögen nun Siegel, Wappen oder Grabsteine der Gegenstand der Darstellung sein — dieselbe Entstellung, oder gelinde gesagt, derselbe Mangel an Verständniß für Kunstformen vergangener Zeit, charakterisirt fast alle unsere Bildwerke aus der größeren Hälfte des vorigen Jahrhunderts — und doch sind auf solche Abbildungen hin gelehrte Werke und voluminöse Disputationen und Kontroversen geschrieben worden, ja werden noch mehr oder minder heutzutage geschrieben und die schlechten Kopien getreu vervielfältigt, statt direkt an der Quelle sich das richtige Verständniß und die wahre Kenntniß der Formen zu erholen. Darum dürften, namentlich in Bezug der Sphagistik und Heraldik die Arbeiten mit großer Freude zu begrüßen und zu unterstützen sein, welche in neuester Zeit Fürst Hohenlohe in seinen „Siegeln des Hauses Hohenlohe“ und in dem „Album des hohen Adels“ zu Tage gefördert hat.

München im Mai 1859.

Dr. F. L. von Hefner.

II. Literarische Anzeigen.

The Utility, of Antiquarian Collections, as throwing Light on the Prehistoric Annals of the European Nations. An Address delivered to The President and Members of the Royal Irish Academy, at their Meeting Febr. 9, 1857. By John Mitchell Kemble, A.M. Dublin and London 1857. 8. (32 Pag.)

Aus dem kurzen Verwerte des Dr. Th. Todd, Präsidenten der Dubliner Akademie geht hervor, daß der für die „Proceedings“ aufgeschriebene Vertrag unsers Freundes des Kemble von diesem berichtet und auch der erste Begegnung während seiner Krankheit corrigiert wurde, die am 26. März 1857 sein thätiges und dabei sorgenvolles Leben zu früh für die Wissenschaft und seine zahlreichen Freunde endigte. Aus jenen „Verhandlungen“ ist das vorliegende Schriftchen wieder abgedruckt, welches in Deutschland sich wahrscheinlich nicht häufig finden wird.

Kemble deutet hier in flüchtigen, aber geistreichen Umrissen, besonders mit Beziehung auf die reiche Sammlung der Akademie, sein System der Alterthumskunde des nördlichen Europa's an, welches er in dem von ihm fast vollendet hinterlassenen Werke: „Horae Ferales“ auszuführen haben wird, das bereits seit zwei Jahren behuf Subscription angekündigt, jedoch bis jetzt nicht erschienen ist. Kemble widerspricht zuvörderst der Meinung verschiedener Gelehrter: daß das vorchristliche Alterthum in die Stein-, Bronze- und Eisenperiode streng eingetheilt werden könne, sowie, daß die Germanen Eisen nicht benutzten und daß selches erst im 8. Jahrhundert in die Hieseprovinzen von den Slaven eingeführt sei. Sodann berührt er die Werkzeuge und Waffen von Horn, Stein und Bronze, nebst ihrer Anwendung. Hierbei können wir uns nicht versagen, seine Ansichten über die vielbesprochenen bronzenen Schwerter in getreuer Uebersetzung mitzutheilen. (S. 16 ff.)

„Waffen von Bronze werden bekanntlich in allen europäischen und in vielen asiatischen Ländern gefunden. Es gibt, soviel mir bekannt ist, keinen Beweis dafür, daß Bronze gebraucht wurde, weil man Eisen nicht hatte und auch nur wenigen Grund zu bezweifeln, daß beide Metalle zu gleicher Zeit benutzt sind. Hierbei möchte ich Ihre Aufmerksamkeit besonders darauf lenken, daß Abweichungen in der Form dieser Waffen in den verschiedenen Ländern vorkommen. Ihr Prinzip ist ganz dasselbe; es existirt eine große allgemeine Ähnlichkeit in dem Material, woraus sie verfertigt sind und in der Ziellichkeit der Form, aber bei dieser Ähnlichkeit zeigen sich stets charakteristische Verschiedenheiten.

Die bronzenen Schwerter, welche auf den britischen Inseln gefunden werden, sind dadurch charakteristisch, daß solide Metallgriffe an ihnen nicht vorkommen *); denen des Continents fehlt solcher sel-

ten *). Ferner sind sie charakteristisch durch eine eigenthümliche Flachheit der Klinge; die des Continents dagegen sind auf eine eigenthümliche Weise der Länge nach gereift (rimmed) und dieses setzt uns mit einiger Beobachtung in den Stand, sie in 6 oder 7 Klassen einzutheilen, welche, wie ich glaube, verschiedene Perioden der Vorzeit andeuten **). Eine Eigenthümlichkeit muß ich hervorheben, nämlich die Kleinheit des Griffs, welche uns zu der Ueberzeugung führt, daß sie überall von einer Veltkrasse von kleiner Körperform gebraucht sind. Die Bronzeschwerter sind ferner charakteristisch dadurch, daß ihnen irgend eine Deckung für die Faust fehlt und sie so von der ähnlichen Form abzuweichen scheinen, die in Vasreliefs auf Gefäßen und Germanen griechischen Ursprungs vorkommt. Aus den an vielen Hunderten vorgenommenen Messungen hat sich ergeben, daß der Griff in sehr verschiedenem Verhältniß zu der Klinge steht (the hilt is found to bear a very different proportion to the blade) und auf der großen Mehrzahl der etruskischen Gefäße sieht man die Deckung deutlich, welche oft von beträchtlicher Größe ist. Es ist richtig, daß einige etruskische Schwerter von der ältesten Art eine Deckung nicht haben und das ist eine Betrachtung, die sorgfältig erwogen werden muß.

Von den Archäologen ist sehr allgemein die Meinung ausgesprochen, daß die Bronzewaffen lediglich der keltischen Klasse zuzuschreiben seien, und obgleich große ethnologische Schwierigkeiten entgegenstehen, so bin ich doch geneigt zu glauben, daß für diese Ansicht sich viel sagen läßt. Das übereinstimmende Zeugniß der ganzen alten Geschichte beweiset uns, daß zu der Zeit, als die Völker, welche wir die klassischen nennen, mit denen des Nordens in Berührung kamen, sowohl Kelten als Germanen, schon lange Eisen besaßen und ihre Waffen daraus verfertigt hatten. Aber dieses schließt die Möglichkeit nicht aus, daß ein früheres Volk das Bronzeschwert von der allgemein bekannten zierlichen Form eingeführt hatte und daß dieses noch lange Zeit zugleich mit eisernen Waffen im Gebrauch blieb, welche von den Eroberern Roms besonders geliebt wurden. Aus dem zweifellosen Zeugniß des Polybios wissen wir, daß das römische Schwert zur Zeit des zweiten punischen Krieges mit einer kurzen Stoßwaffe vertauscht wurde und daß das Muster derselben von den Iberiern in Spanien kam. Wenn es nun höchst wahrscheinlich ist, daß diese Iberier nur ein Theil eines großen Völkerstammes waren, der sich über den ganzen Continent und die Inseln Europa's ausgebreitet hatte und allmählig vor der steigenden Flut der keltischen Kultur zurück-

lichen Europa gefundenen gleich“, angeführt, welches im Wiltshamsflusse entdeckt und der Versammlung in Einzelvorgelegt wurde. C. C.

*) Wir können dieser Behauptung hinsichtlich Deutschlands und des Nordens nicht beipflichten, indem hier, soweit unsere Erfahrung reicht, Bronzeschwerter mit solidem Bronze Griff nur selten vorkommen. C. C.

**) Gereifte, mit sogen. „Blutrinnen“ versehene bronzenen Schwertklingen gehören in Deutschland und im Norden zu den Ausnahmen; hier haben sie gewöhnlich eine flache Erhöhung von $\frac{1}{4}$ bis 1" Breite. Gereifte Dolchklingen finden sich im nördlichen Deutschland nicht selten. C. C.

*) In den Proceedings of the Archaeological Institute 1848 p. 28 ist ein Bronzeschwert mit Bronze Griff formed with two volutes, (das mit zwei Schnecken- oder Spiral-Verzierungen versehen worden?) den im nörd-

weichend, bis in die entferntesten Winkel des Westens und Nordens getrieben wurde, so ist es keineswegs unwahrscheinlich, daß die von denselben gebrauchten und eingeführten Waffen noch später zu einer Zeit vorkamen, als andere Völker durchaus verschiedene Waffen führten. Ich muß hierbei bemerken, daß die Geschichtsquellen sehr dürftig sind in ihren Nachrichten von Völkern mit Bronzewaffen und daß fast das einzige Volk, von welchem dieses angeführt wird, die Massageten sind, die Verfahren der Iberier von Goldis, deren Verwandtschaft mit den Iberiern von Spanien jetzt wohl nicht mehr geläugnet wird. Diese besaßen weder Eisen noch Silber, dagegen hatten sie eine Menge Bronze und Gold; aus dem erstern Metall verfertigten sie ihre Waffen und aus dem letztern ihre Zierrathen. Das einzige andere Volk, von dem mit Bestimmtheit gesagt wird, daß es Bronzewaffen geführt habe, sind die Iberier von Lusitanien, und dann wiederholt Kiplinius — eine etwas schwache Autorität — dieselbe Tradition von einem Theil der britannischen Stämme. Wenn nun dieser kurze Stoßdegen seinen Weg gefunden hat vom Orient längs der ebern Küste von Afrika nach Spanien und von Spanien längs der westlichen Ufer von Frankreich und England nach Irland, so können wir uns nicht nur leicht erklären, daß diese Waffe in so zahlreichen Fällen vorkommt, sondern auch ihren fortwährenden Gebrauch zu einer Zeit, als Eisenwaffen allgemein von den eindringenden Kelten geführt wurden, welche den mehr östlichen Theil der britischen Inseln in Besitz nahmen. Dabei ist die Thatsache von großer Bedeutung, daß bis jetzt eine Gußform für solche Schwerter auf diesen Inseln nicht gefunden ist *). Formen für Speere, schmale Stoßdegen (rapiers) und andere Waffen sind von Zeit zu Zeit gefunden, aber das blattförmige Schwert mag, soviel wir wissen, nur aus dem Auslande importirt sein. Ich kann nicht sagen, daß die Schwerter in der Sammlung der R. Z. Akademie sich von denjenigen besonders unterscheiden, welche in andern Theilen Großbritanniens entdeckt sind, außer durch ihre große Anzahl. Indes habe ich eins darunter bemerkt, welches ich für einzig in seiner Art halte, indem zwar der Huthiß genau beibehalten, aber die Klinge so gekrümmert ist, daß sie der Form eines türkischen Kataghan's ähnelt **). Soweit meine Erfahrung reicht, ist dieses Schwert das einzigste in Europa ***). Unter den Angriffswaffen, die zu den Schwertern zu rechnen und meines Wissens

nur auf den britischen Inseln gefunden sind, kommt eine lange rapierförmige Klinge von der schönsten Arbeit vor, welche in der That eine sehr gefährliche Waffe ist. Man hat gefragt, ob sie nicht zum Aufstecken auf einen Schaft bestimmt gewesen und statt der gewöhnlichen Speere gebraucht sein. Man muß aber dieses geradezu verneinen, indem ein in der Sammlung des Dr. Petrie befindliches vollkommen erhaltenes Exemplar von dieser Form, dessen aus hohler Bronze verfertigter Griff durch Riete an der Klinge befestigt ist, die Bestimmung unwiderlegbar entscheidet. Diese Sorte von Degen scheint mir eine Verlängerung der in England, Schottland und Irland häufig gefundenen Dolche zu sein, die einen solchen auf gleiche Weise befestigten Griff haben *).

Hinsichtlich der bronzenen Celts können wir K's Meinung nur beitreten, daß sie nach Beschaffenheit des Griffs und der Befestigung darin, als Meißel, Hacke oder Streitaxt dienen konnten.

Derselbe bemerkt ferner, daß mit Ausnahme des großen Reichthums an Goldschmuck, die übrigen irischen Anticaglien des Dubliner Museums von derselben Form und meistens ebenso ornamentirt seien, wie die in den Sammlungen des nördlichen Deutschlands befindlichen. Die auf fast allen Bronzen des Continents sich findenden Depeschspiralen (?) kämen auf den älteren irischen Bronzen niemals vor, sondern statt dieser immer concentrische Kreisverzierungen. Sehr scharfsinnig sind K's Andeutungen über den Ursprung und die Verbreitung des erstern Ornaments, indes möchte eine Mittheilung derselben den Raum des Correspondenzblattes zu sehr in Anspruch nehmen.

Hannover, im April 1859.

C. Einfeld.

Notizen.

Archäologischer Fund in Mainz.

Als in Mainz bei Gelegenheit eines im Jahre 1857 ausgeführten Neubaus die Arbeiter einen Brunnen gruben, geriethen sie in einer Tiefe von 25 — 30 Fuß auf ein torfartiges hartes Lager, in welchem man

aufbewahrt sein soll, angeführt in: „Pratobevera's keltischen und römischen Antiken in Steiermark 1856“, jedoch ohne Angabe des Fundorts. C. E.

*) Das Archaeological Journal Nro. 34. Juni 1852 pag. 185, 186 bemerkt über diese eigenthümlichen Bronzewaffen, die, wie wir glauben, in Deutschland nicht vorkommen: „sie seien lang, dünn, zweischneidig, den Stoßdegen ähnlich, und sie hätten eine abgerundete Spitze oder gar keine Spitze.“ Die Abbildungen von zwei vollständigen steinernen Gußformen für solche Waffen, die eine 24 1/2" eiglich, die andere 21 1/2" lang und jede 3" breit, gefunden bei Knighton (Devonshire) 8' unter der Oberfläche zwischen Kies und Kieselstein, zeigen: daß die Klinge eine schmale, flache Erhöhung hat und in eine etwa 2" breite, 3" lange vierseitige Griffzung ohne Nietlöcher endigt; über der Griffzung läuft die Klinge immer schmaler werdend zu und unterscheidet sich schon dadurch von den Bronzeschwertern, die gewöhnlich in der Mitte am breitesten sind.

Es ist ferner ein solches, aber feingeripptes Instrument von 15" engl. Länge abgebildet, welches man für ein Instrument zum Schärfen bronzener Waffen hält. C. E.

*) Wir müssen hierbei bemerken, daß die Synopsis of the Contents of the British Museum, 36. Edit 1856, p. 261 unter den britischen Alterthümern „Abgüsse von 2 Gußformen für Bronzeschwerter“ anführt, deren Fundort jedoch nicht angegeben ist. C. E.

**) Der Präsident der Akademie bemerkt dazu in einer Note: „Wenn mein gelehrter Freund so lange gelebt hätte, um diesen Bogen corrigiren und das erwähnte Schwert nochmals untersuchen zu können, so würde er, nach meiner Meinung, eingesehen haben, daß die jetzige gekrümmte Form der Klinge nicht durch den Guß, sondern zufällig, durch gewaltiges Biegen oder vielleicht durch Einwirkung von Feuer entstanden ist.“

***) Wir finden nur ein einziges Beispiel eines gekrümmten Bronzeschwerter, das im Wiener Antikencabinete

bei näherer Untersuchung eine jene verschütteten Ablagerungsstätten erkannte, die hier und da auch an anderen Orten, an denen einst römische Castra gestanden, entdeckt worden sind. Außer römischen eisernen Geräthschaften und Handwerkszeug, Münzen, Knochen, Federn, Scherben u. dgl., welche zwischen der terzartigen Masse zerstreut lagen, fanden sich auch eine Menge Lederabschnitzel und Stücke von ledernen Gewändern, eine Reihe mehr oder minder wehlerhaltener, getragener Sandalen und viele Reste von gewebten Stoffen. Diese Fundstücke gingen in den Besitz des rhein. Alterth.-Vereins über, welcher den römischen Ursprung der Ablagerungsstätte in unzweifelhafter Weise nachgewiesen und die Zeit zwischen dem I. und II. Jahrhundert nach Christo als die Entstehungsperiode derselben erkannt hat. Durch den Präsidenten des Vereins, Dr. Jos. Wittmann, wurden Untersuchungen eingeleitet und Vergleiche mit ähnlichen Fundstücken aus anderen Gegenden angestellt. Von besonderem Werth für die Geschichte der Industrie dürften die aufgefundenen fertigen und zum Theil sehr wohl erhaltenen Fußbekleidungsstücke und die nicht minder interessanten Webstoffe sein. Die Sandalen sind, theilweise mit römischen Kopfnägeln beschlagen, zum Theil von Männern, zum Theil von Frauen verschiedenen Alters getragen worden. Auf einzelnen Lederstücken erkennt man deutlich den Namen des römischen Lederfabrikanten, der seiner Waare das Fabrizzeichen gegeben hat. Aus den mit den Webstoffen angestellten Untersuchungen hat sich ergeben, daß sie aus reiner, zum Theil sehr feiner Welle und aus bloßem Handgespinnst bestehen. Der Webstuhl, auf welchem das letztere verarbeitet worden ist, scheint die vollkommene Einrichtung unserer heutigen Handwebsitesse gehabt zu haben. Die Stoffe sind theils glatt, theils gekörpert und zum Theil sehr dicht und fein, in den mannigfaltigsten Fadencombinationen gewebt. Bei der Spärlichkeit geschichtlicher Anhaltspunkte für die Technik der antiken Manufakturen sind diese 1700jährigen Stoffe von unschätzbarem Werthe.

Ein bei Reußmarkt in Siebenbürgen aufgefundenes römisches Grab.

Im August 1858 wurde in der Nähe von Reußmarkt — beiläufig eine halbe Stunde in nördlicher Richtung davon entfernt, auf der rechten Seite des Zefeschbaches und auf mäßiger gegen Osten abgedachter Anhöhe am rechten Ufer des in den Zefesch mündenden Fußerbaches — auf einem Maisfelde bei dessen Bearbeitung ein länglich vierseitiges Grab wenig über 2 Fuß tief aufgefunden, das im Innern 4' 4" Länge und 3' 5" Breite hat, und mit einer 9 1/2 Zoll dicken Steinplatte aus Gneiskalk bedeckt war, die nur um so viel länger und breiter als das Innere des Grabes ist, daß sie auf dem obern Rande der aufgemauerten Seitenwände passend lag und den innern Raum der Ruhestätte vollkommen verschloß.

Die Steinplatte ist ohne Inschrift, piedestal-artig geformt und nur unvollkommen ausgearbeitet, so daß

mit Recht der Vermuthung Raum gegeben werden kann, es wäre ursprünglich ein epigraphisches Monument darüber aufgerichtet gewesen. Das Baumaterial des gegenwärtig ganz durchwühlten Grabes besteht, außer dem mehrere Centner schweren Piedestal, aus Fragmenten von größern und kleinern römischen Mauer- und Dachziegeln, und aus einem mit vielem Kalk und grobkörnigem Sande zusammengesetzten Mörtel. Der Boden des Grabes war mit Bruchstücken von den gewöhnlichen starken römischen Dachziegeln ausgelegt, wovon noch eine Spur erkennbar ist, und mit weniger Mische bedeckt. An den Ziegelbruchstücken wird keine Spur von irgend einem Stempel wahrgenommen; bloß auf den Dachziegelstücken sieht man etliche, wie gewöhnlich mit dem Finger eingedrückte kreisartige Zeichnungen. Ein einziger ganzer Mauerziegel von der kleinsten Art in Quadratform fand sich vor, dessen je eine Seite nur 6 Zoll und dessen Dicke 3 Zoll mißt.

Im Grabe selbst fanden sich vor: 1) vier Grabgefäße, wovon je eines in je einem Winkel des Grabes stand; 2) ein kleiner, breiter und goldener, wahrscheinlich weiblicher Fingerring; 3) ein amuletartiges goldenes Gehänge; 4) einige Bruchstücke und kleine Splitter von Eisenbein, welche vermuthlich mit dem vorübergehenden Gegenstände zusammengesetzt gewesen sein mochten; 5) etliche 3 Zoll lange, sehr oxydirte eiserne Nägel und 6) eine eiserne Münze, mittlerer Größe (dem Theobald für Charon) mit

Adv. HADRIANVS AVGVSTVS, des Kaisers beilebendes Haupt.

Av. SALVS AVGVSTI COS. III. S. G. Die halb angekleidete Göttin der Gesundheit (Hygia) stehend, eine über dem Altar sich erhebende Schlange mit der Schale speisend oder tränkend; in der Rechten die Lanze haltend.

Die Gefäße bestehen aus feiner Thonmasse und haben meistens eine gefällige Form. Das größte, mit engem Halse, abgebrochenem aber vorräthigem Henkel, mit röthlich branner Farbe überzogen, hat 6 1/2 Zoll Höhe und 14 Zoll im Umfange; der zusammengebogene Rand der obern Oeffnung erscheint sehr bequem zum Ansgießen von Flüssigkeiten. Das zweite, nächstgrößere, enghalsige und gehenkelte thönerne Gefäß besteht aus gleicher feiner Masse und ist von 5 Zoll Höhe und 12 Zoll im Umfange; das dritte schwarz und stark gebrannt, von ovaler Form, mit vielen Reihen feiner, vertikaler Striche reifartig umgeben und bezeichnet, mißt 4 Zoll in der Höhe und 6 1/2 Zoll im Umfange. Das vierte und kleinste thönerne Gefäß stellt ein gehenkeltes Kannchen vor, mit weiterer oberer Oeffnung, zum Auffassen der Thränen, ist 2 1/2 Zoll hoch und 6 Zoll im Umfang weit. Es hat eine weniger gefällige Form und ist am äußeren Bodenrande auf der einen Seite stark zusammengedrückt, so daß es deshalb nicht aufrecht stehen kann. Solche römische Gräber sind in Siebenbürgen gar nicht selten; das eben besprochene aber deutet mit Sicherheit auf das Vorhandensein einer größern römischen Niederlassung in seiner Nähe hin.

Herausgegeben von dem in No. 2. des Blattes vom November 1858 genannten Redactions-Comité.

An Commission der F. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Druck von Blum u. Vogel

Correspondenz-Blatt

des
Gesamtvereines
der
deutschen Geschichts- und Alterthums-Vereine.

Herausgegeben vom Verwaltungs-Ausschusse des Gesamtvereines

in
Stuttgart.

N^o 9.

Siebenter Jahrgang. 1859.

Juni.

I. Angelegenheiten des Gesamtvereins.

Der Verwaltungsausschuß bescheinigt dankbar den Eingang folgender Druckschriften:

Vom Germanischen Museum in Nürnberg: dessen Anzeigen für Kunde deutscher Vorzeit. VI. Jahrgang 1859 Nro. 5. Mai.

Von Herrn Reallehrer H. F. Reßler in Kassel: „Programm der Realschule zu Kassel, durch welches zu der am 11—13. April 1859 im Prüfungssaale des Schulgebäudes in der Hedwigsstraße stattfindenden öffentlichen Prüfung aller Klassen derselben u. einladet Dr. E. W. Grebe. gr. 4^o (Inhalt: 1) Landgraf Wilhelm IV. als Botaniker; ein Beitrag zur Geschichte der Botanik. 2) Schulnachrichten.)

Von den Geschichts- und Alterthums-Vereinen zu Kassel, Darmstadt und Wiesbaden: deren „Periodische Blätter“ Nro. 7. und 8. November 1858 und Januar 1859. 8^o.

Von dem historischen Verein für Krain zu Laibach: dessen „Mittheilungen“ XIII. Jahrgang 1858. Kartonn. 4^o.

Von der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Görlitz: deren „Neues Lausitzisches Magazin“ 35r Band 1—4. Heft 1858. 8^o.

Fernere Mittheilungen in Betreff der Untersuchung über die nationalen Bauweisen u.:

Zwei Grundrisse der Feldmarken zweier Marschdörfer, von Herrn Dr. Böttger zu Hannover.

Zeichnungen von Bauernhöfen aus dem Feldthale an der äußersten Nordgrenze des Grabfeldes, von Herrn Major und Kammerherrn Freiherrn von Voineburg-Lengsfeld zu Weiler.

Weiterer Zugang zu den Mitarbeitern an der Beschreibung der deutschen Gaue:

Herr Archivrath Dr. Bader zu Karlsruhe: den Kletgan, den Albgan und den Breisgan.

Herr Professor Dr. Klein zu Eisenach: den Westergan.

II. Mittheilungen für deutsche Geschichts- und Alterthumskunde überhaupt.

Berichtigungen und Verbesserungen zu Mooyer's Bischofslisten.

(Fortsetzung.)

S. 36. Friedrich IV. desgleichen im Oktober 1385 (daf. 128).

Albert II. wäre einer v. Hohenrechenberg gewesen.

Christopher soll erst am 19. Juni 1539 gestorben sein (daf. 203).

Moriz, I. Moriz.

Martin soll am 28. Juni 1590 gestorben sein (daf. 222).

Kaspar soll am 17. Juli 1590 erwählt wor-

den sein, hätte schon am 18. Novbr. 1593 abgedankt, wäre aber am 28. April 1595 gestorben (das. 224, vgl. 227).

Johann soll seit 18. Novbr. 1593 Administrator gewesen sein (das. 227).

Joseph, füge hinzu: I.

Johann Martin Manl, I. Mandl oder Mandel.

- §. 37. **Ermland.** Johann Sbaški starb 1696 (Niesiecki I.).

Theodor Petocki soll 1723 Erzbischof von Gnesen geworden und am 13. Dezbr. 1738 gestorben sein.

- §. 38. Stanislaus Adam Grabowski war 1775 gestorben.

Ignaz II. starb 1801.

- §. 40. **Freising.** Ernst, Administrator, wäre, nach Anderen, am 17. Februar 1612 mit Tode abgegangen (v. Deutinger I. Hf. I, 521; Oberbayer. Archiv. XVI. Hf. III, 239; Appel I, 216; Imhof 88).

- §. 42. **Genf.** Anjegis kommt urkundlich im Nov. 877 vor (Archiv für Schweiz. Geschichte VII, 181; Concil. XI, 307).

Franco (907) und Anselm möchten statt der zweifelhaften Friedrich I. und Aimar de la Roche als Bischöfe anzusehen sein (Boulaere Oeuvres historiques I, 332).

Siculf ist wohl schon 930 und noch 935 anzusehen (das. I. 330, 331).

Wido wäre, einer Urkunde zufolge, erst nach 19. März 1122 gestorben (König XVII, 1078).

Wilhelm I. v. Conflans wurde schon am 16. Febr. 1287 erwähnt, aber nicht bestätigt (Mém. de Gênerve V, 119).

Peter Fabri ist vielleicht 1377, der nur ein Jahr regiert haben soll einzureichen (Boulaere I, 334).

Das Werk von Thourrel ist nicht 1532, sondern 1832 erschienen.

- §. 43. **Gurf.** Roman I. soll noch am 11. August 1167 urkundlich vorkommen (Archiv für vaterl. Geschichte und Topographie. Herausgegeben von dem histor. Verein für Kärnten. Jahrg. II. [Klagenfurt 1850.] S. 128).

Hermann soll nach 3. Apr. 1180 entsetzt (v. Antershofen, Urkunden-Regesten von Kärnten III. 21; de Hubeis 626), dagegen

Dietrich I. bereits am 2. Febr. 1180 ordinirt worden sein (das. 23; vgl. Hansig II. 300),

Johann II. soll bis 1363 im Amte gewesen, und dann nach Brigen versetzt sein (das. I, 84).

Haimund Perant aus Surgeres en Raintegne, päpstlicher Legat, wurde 1493 Kardinal, und starb 1505.

- §. 44. Von 1822 bis 1824 war Sedisvakanz. Jakob Paolitsch, im Jahre 1824 erwählt, starb 1827.

Georg Mayer, 1828 erwählt, verschied 1841.

Franz Anton Gindl ist 1841 erwählt worden.

Adelbert Joseph Widmanski starb im Juli 1858.

- §. 45. **Salberstadt.** Otto ist nach dem 7. und 9. April 1135 entsetzt worden (Niedel, diplom. Beiträge I, 13; Gerken, Cod. dipl. Brand I, 6; vgl. v. Rammner I, 155), kommt noch am 6. Februar 1136 vor (Schöpflin Alsat. dipl. I, 479), starb aber 1142 (Pauli VI, 21; v. Falkenstein III. 248; Riemann I, 230).

Eudolf I. starb nach 6. Aug. 1241 (Wohlbrück, Geschichte des Geschlechts von Alvensleben I, 43).

- §. 46. Burchard starb nach 20. Februar 1458 (das. II, 124).

Albert V. ist vor 14. Okt. 1513 Bischof geworden (Niedel Cod. II. Bd. VI, 257).

- §. 47. **Savelberg.** Heinrich I. streiche v. d. Schulenburg und das Fragezeichen; er war einer v. Rerkow (Daniel, Geschichte des Geschlechts der von der Schulenburg II, 13).

Heinrich III. ist vor 4. Mai 1319 erwählt (Niedel Cod. I. Bd. XV, 69).

- §. 48. Otto II. starb wohl am 2. oder 3. (nicht 22.) Aug. 1331 (vgl. Vaterländ. Archiv des histor. Vereins für Niedersachsen Jahrg. 1843. S. 20).

- §. 49. **Sildesheim.** Valentin v. Tentleben ist am 30. Sept. 1537 erwählt worden und starb am 19. oder 28. April 1551 (Wohlbrück Geschichte des Bisthums Lebus II. 370; Leibniz II. 805).

- §. 50. **Qaibach.** Das Bisthum ist am 6. Dezbr. 1461 gestiftet und am 6. und 10. Sept. 1462 bestätigt worden (Mittheil. des histor. Vereins für Krain. Jahrg. VII. 1852 S. 33, 34).

Sigismund soll 1463 ernannt und am 24. Juni 1488 gestorben sein (das. 34).

Georg v. Kirchberg, Bischof von Pola, Administrator von 1488 bis 1497 (das. 34).

Christoph v. Rauber soll 1497 geweiht worden sein (das. 34).

Urban Textor soll 1544 erwählt worden sein (das. 34).

Peter v. Seebach starb 1570 (das. 34).

Konrad Glusitsch wurde 1570 eingesetzt (das. 35).

Balthasar Nadlig soll 1578 ernannt, 1579 bestätigt, und am 19. Juli 1597 gestorben sein (das. 35).

Thomas Chrön wurde am 18. Okt. 1597 ernannt (das. 35).

Joseph, Gf. v. Rabatta soll am 9. April 1664 ernannt werden, und am 18. Febr. 1683 mit dem Tode abgegangen sein (das. 36; VIII, 94; Jahrg. 1850 S. 16).

Siegmund Christoph soll am 20. April 1683 ernannt worden sein (das. 36).

Felix Siegmund wäre erst am 12. Juni 1728 ernannt und am 12. Juni 1742 gestorben (das. 37).

Ernst Amadeus soll 1742 ernannt worden sein (das. 37).

Karl Joseph starb am 7. Okt. 1787 (daf. 37; VIII, 93; Jahrg. 1850 S. 14).

Dann zum **Erzbisthum** erhoben:

Michael, Of. v. Brigide, ernannt am 17. Dezbr. 1787, Erzbischof 8. Juli 1788, resignirte 1798 (daf. 38), wurde 1806 Bischof von Zips in Ungarn und starb 1816.

Darauf wieder **Bisthum**:

Anton Kantjitsch ernannt am 25. Oktbr. 1806, starb 17. März 1814 (daf. 38).

Augustin Gruber wurde am 23. April 1823 Erzbischof von Salzburg (daf. 38).

Anton Aloys Wolf, ernannt am 27. Febr. 1824, starb 7. Febr. 1859.

§. 52. **Lausanne.** Benedikt (1483—1490) I. Centances.

§. 53. **Lavant.** Konrad I. wurde am 11. Februar 1291 Erzbischof von Salzburg (Böhmer Kaiserreg. Add. II, 420).

§. 55. **Lebus.** Maner soll kein v. d. Schulenburg gewesen sein. Wilhelm starb nach den ersten Tagen des Aug. 1282 (Wohlbrück Gesch. von Lebus I, 140). Heinrich II. Banez wurde vor 14. März 1354 erwählt (daf. I, 476, 478).

§. 56. **Lübeck.** Konrad II. resign. nach 16. Novbr. 1184 (Glasah Anecd. 149; Dumer Hist. des Sequanois I. pr. LXXI).

Dietrich I. wurde vor 28. Nov. 1186 erwählt (v. Hohenberg Hohenberger Urkundenbuch I, 21). Johann I. soll schon 1230 Bischof gewesen sein (Hansen Nachrichten von den Pfländischen Landen 117).

Johann II., Bischof von Samland, wurde am 18. März 1254 vom Papste zum Bischof ernannt (Urkundenbuch der Stadt Lübeck II, 929) und hielt am 11. Septbr. seinen feierlichen Einzug (Leverkus I, 129).

Johann III. v. Tralowe soll am 15. Oktbr. 1259 erwählt werden sein (daf. I, Verr. XVII und 132).

Heinrich II. wurde am 20. März 1317 erwählt (daf. I, 786) und tritt schon 20. Sept. auf (daf. 564).

Johann IV. soll schon am 10. April 1341 urkundlich vorkommen (daf. I, 826).

Konrad III. soll am 30. Mai 1386 gestorben sein (daf. I, 137).

Eberhard wurde vor 14. Dezbr. 1387 erwählt (Urkundenbuch der Schleswig-Holstein-Lauenburg. Gesellsch. III. Hf. I, 27).

§. 57. Johann VI. ist vor 2. Nov. 1399 erwählt worden (daf. 40 vgl. Hansen 67).

Arnold Westphal soll am 31. Janr. 1466 gestorben sein (Leverkus I, 138).

Jobst wurde am 26. Mai 1548 erwählt (daf. I, 139).

Andreas soll am 2. oder 4. August 1559 gestorben (daf. I, 140) und in Moeskilbe begraben sein.

Johann IX. Tidemann ist am 11. August 1559 erwählt worden (daf. I, 140).

Eberhard II. ist am 16. Mai 1561 postulirt (daf. I, 140; Altes und Neues aus den Herzogthümern Bremen und Verden XI, 31; vgl. 43).

§. 58. **Lüttich.** In einer Urkunde vom Aug. 1241 wird ein Otto als Erwählter unter den Zeugen aufgeführt (Archiv für Schweiz. Geschichte I, 89), welcher vermuthlich der gleichnamige Probst in Maestricht war, der nach Johann's Tode (+ 1. Mai 1238) zum Bischof erwählt wurde (Dewez Hist. du Pays de Liège I, 156), aber nicht zum Besitz gelangte. Er wird es sein, der den bischöflichen Titel auch 1238 (v. Guden Cod. III. 488) und 1239 (daf. I, 551; v. Spilker Beitr. II. Urk. 230) führte.

Minden, 16. Mai 1859.

E. F. Moeyer.

Die freien Güter im Stift Hildesheim.

Mitgetheilt von Dr. Landau.

Eine sorgfältige Vergleichung der Rechtszustände der einzelnen Länder würde von den erspriesslichsten Folgen für die Ausbildung unserer Rechtsgeschichte sein. Wir würden dadurch namentlich die mannigfaltigen Abstufungen der Veränderungen kennen lernen, welche durch die Unterwerfung unter die Herrschaft fremder Stämme herbeigeführt worden sind. In Ländern, welche nie einem Sieger verfallen, finden wir eine volle Freiheit. Ein solches Volk kennt kein Königthum, es wählt seine Vorstände und bestimmt mit voller Autonomie über alle seine Angelegenheiten. Ein solches Volk war das chattische, und nur die frühe Vererblichung der Herrschaft hat die scharfen Umriffe seiner Freiheit verwischt. Eigentliche Hörigkeit aber hat im Hessengau niemals bestanden und noch im 13. Jahrhundert erschien der Bauer neben dem Ritter, und zwar gleichberechtigt, auf dem allgemeinen Gaudinge (Beschreibung des Hessengaus S. 242 und 244). Später noch sehen wir Aehnliches in der Wetterau. Alle im Verichte Begüterten, Prälaten und Klöster, Grafen und Edelleute, Bürger und Bauern, waren an derselben Stätte dingpflichtig und selbst die Wahl der Grafen ist noch lange in Uebung geblieben (Beschreibung des Gaus Wettereiba S. 232). Eben solche Erscheinungen bietet der nördliche Maingau und auch der Nidagan.

Anders war es dagegen in unterworfenen Gebieten. In mannigfaltigster Weise gestaltet, zeigen sich hier die Verhältnisse. Während die Abhängigkeit des unter chattischen Herrschaft gelangten südlichen Ochners-Gebiets, das sog. sächsische Hessen, nur darin sich ausdrückt, daß dasselbe unter dem fränkischen Grafen in Hessen steht und demselben kriegspflichtig ist, herrscht dagegen in dem ebenwohl unter hessischer Herrschaft gelangten Oberlahngau zwar nicht in allen, aber doch den meisten Gebieten volle Hörigkeit. (Beschreibung des Hessengaus S. 29 und 232.) Da die germanische Freiheit nicht bloß eine persönliche, sondern auch eine dingliche war, so daß nur derjenige die vollen Rechte eines Freien genoß, welcher seinen Grundbesitz zu echtem Eigen besaß,

war in solchen unterworfenen Bezirken die Zahl der Freien, oder man kann geradezu sagen, der Freihöfe, meist nicht zahlreich. Ihr Bestehen gründete sich entweder auf die Gunst des Siegers, welcher ihnen die Freiheit gelassen, oder ihre Inhaber entstammten dem herrschenden Stamme, und ihre Vorfahren waren mit diesem Besitze belohnt worden. Nur diese freien Hofbesitzer hatten ihr Forum vor dem Volksgerichte, weßhalb dieses in Sachsen auch Freiding genannt wurde. Es lag indeß in der Natur der Verhältnisse, daß diese Freihöfe sich nicht mehren, sondern nur mindern konnten. Mancherlei Ursachen, deren Ausführung hier außer meinem Zwecke liegt, wirkten darauf hin, und so kam es, daß endlich nur noch Reste davon übrig waren.

Was davon im Stifte Hildesheim, wo die Freidinge, obwohl sehr abgeschwächt, bis zur Einrichtung des Königreichs Westphalen dauerten, zuletzt noch übrig war, zeigt die nachfolgende Uebersicht *). Dieselbe ist der Landbeschreibung des Hochstifts vom Jahre 1769 entnommen, gibt aber nur die Ländereien und Wiesen an, während die Hausstätten, Gärten und Waldungen fehlen, über die eine Nachweisung sich nicht vorgefunden hat.

Verzeichniß

der im vormaligen Hochstifte Hildesheim vorgehandenen gewesenen Freidinge.

1) Freiding Emmerke.

Klein-Giesen . . .	120 Morg.	1/4	Vorling.
Groß-Giesen . . .	190 "	—	"
Groß-Escharde . .	104 "	—	"
Emmerke	149 "	—	"
Klein-Escherde . . .	12 "	1/2	"
Barnten	338 "	—	"
Groß-Beelte	103 "	1/4	"
Klein-Beelte	86 "	—	"
Wisten	2 "	—	"
Nordstemmen	11 "	—	"

2) Freiding Adenstedt.

Breinum	207 Morg.	1 1/2	Vorling.
Pege	14 "	—	"
Westfeld	23 "	—	"
Schlem	164 "	—	"
Adenstedt	244 "	—	"
Hockeln	2 "	—	"
Klein-Düngen	171 "	—	"
Weseln	11 "	1	"

3) Freiding Hohenhameln.

Mehrum	616 Morg.	—	Vorling.
Rosenthal	34 "	—	"
Schwiechelst	19 "	—	"
Stedum	264 "	1/4	"
Adenstedt	45 "	1	"
Bierbergen	9 "	1	"
Groß-Bülten	59 "	1 3/4	"
Beckum	201 "	1/4	"

Clanen	35 Morg.	1	Vorling.
Hohenhameln	276 "	1 1/2	"
Dhlum	180 "	1/4	"
Sosmar	339 "	1/4	"
Rözum	184 "	1	"
Beckum	2 "	1	"
Handorf	11 "	—	"
Groß Bülten	11 "	2	"
Groß Solchen	1 "	1/2	"
Klein Solchen	18 "	1/2	"

4) Freigericht Bettmar.

Dhlum	3 Morg.	1	Vorling.
Beckum	— "	1/2	"
Schwiechelst	1 "	—	"
Adenstedt	42 "	—	"
Dünnelbeck	90 "	1	"
Wolterf	503 "	—	"
Schmedenstedt	30 "	1 1/2	"
Münstedt	410 "	1	"
Vengede	32 "	—	"
Klein-Lafferde	164 "	—	"
Groß-Lafferde	1 "	—	"
Wense	55 "	—	"
Oberg	11 "	—	"
Hohenhameln	3 "	1	"

5) Freiding Lühnde.

Wegum	4 Morg.	1	Vorling.
Groß-Lobke	17 "	—	"
Behningen	10 "	—	"
Hotteln	22 "	—	"
Gödringen	36 "	—	"
Ummeln	18 "	1 1/2	"
Lühnde	10 "	1	"
Drispennstedt	1 "	—	"

6) Freiding Bönningen.

Groß-Elbe	123 Morg.	1	Vorling.
Onstedt	47 "	—	"
Groß-Heere	102 "	1	"
Klein-Heere	10 "	1 1/2	"
Holle	60 "	—	"
Sillinn	35 "	1/2	"
Bönningen	52 "	1 1/2	"
Harg	46 "	—	"
Störy	328 "	1	"
Groß-Ille	167 "	1	"
Bulten	104 "	1/2	"
Uppstedt	79 "	1	"
Nette	142 "	—	"

7) Freiding Dahlum.

Dahlum	382 Morg.	1 1/2	Vorling.
------------------	-----------	-------	----------

8) Freiding Groß-Rhüden.

Groß-Rhüden	287 Morg.	1 1/2	Vorling.
Wichthausen	285 "	—	"

9) Freiding Almstedt.

Adenstedt	40 Morg.	1	Vorling.
---------------------	----------	---	----------

10) Freigericht Eilenfen.

Markoldendorf	154 Morg.	1 1/2	Vorling.
Oldendorf	24 "	1	"
Holtensen	5 "	—	"
Emelnfen	457 "	—	"
Deihersfen	58 "	1	"

*) Diese und das nachfolgende Statut verdanke ich der freundlichen Mittheilung des Herrn Landdrostei-Registrators Meeße zu Hildesheim.

Eilensen	26 Morg.	1	Borling.
Dassel	138	"	1 "
Wacken	169	"	1/2 "

11) Freiding Gronau.

Gronau	302	"	1/2 "
------------------	-----	---	-------

NB. Dem Freiding haben auch Grundstücke angehört, welche außerhalb des Bisthums Hildesheim belegen sind.

12) Freigericht Langenholzen.

Alfeld	15 Morg.	1 1/4	Borling.
------------------	----------	-------	----------

13) Freiding Ilten (im Fürstenthum Lüneburg).

Ilten	43 Morg.	—	Borling.
-----------------	----------	---	----------

Hohenhameln	5	"	— "
-----------------------	---	---	-----

Ohlum	4	"	— "
-----------------	---	---	-----

Sosmar	10	"	1 "
------------------	----	---	-----

(Die hier zuletzt bezeichneten Ortschaften sind im Fürstenthum Hildesheim belegen.)

14) Freiding Vockenem.

Vockenem	54 Morg.	1 1/2	Borling.
--------------------	----------	-------	----------

Harth	32	"	— "
-----------------	----	---	-----

Man erkennt hieraus zur Genüge, wie sehr der freie Besitz herabgeschmolzen war. Auch die Stellung der Freidingsmänner war schließlich dahin gekommen, daß hinsichtlich der äußern Verhältnisse und denen der unfreien Bauern kaum noch ein Unterschied bemerklich war. Sie hatten nur außer dem an das Freiding zu entrichtenden freien Zins von ihrem Freigute keinerlei sonstige Abgaben zu leisten.

Ueber die Verhältnisse der Freidinge gibt das nachstehende Statut des Freidings zu Emmerke nähern Aufschluß, denn diesem entsprechen auch die der übrigen.

Articul

des Freidings Emmerke.

- 1) Erstlich wird der gnädiger landtsfürst und Einhaber des Hauses Steurwaldts nächst Gott der obrist Frey-Grefe erkant und gehalten.
- 2) Das Freidings-Gericht gebühret dem Einhaber und beamteten des Hauses Steurwaldt neben dem Frei-Grafen zu.
- 3) Wan sich streitige Sachen unter den Freyen zu tragen, und dieselben für den Freyending erörtert und ein Urtheil darin gesprochen werde, und sich aber ein Theil desselben Urtheils beschwerete, und davon appelliren wollte, derselbe müßte stehendes Fußes alsbaldt mit lebendiger Stimme an den obristen Frey-Grefen, und sonst nicht appelliren.
- 4) Und wan einer appellir, müßte derselbe seine Appellation, wie recht ist, prote quirren, und anhängig machen, sei sonst erloschen und ganz uffgehoben.
- 5) Bey geheegten Freydinge müßte eine unfreye Persohn, es sey noch Mann oder Weib, dem Gerichte drey und sechßig Fuß weichen und bleiben.
- 6) Und solche drey und sechßig Fuß sollen drey Manns Personen Klein und Groß, wie sie zur Kirchen gehen, messen.

- 7) Wan aber ein Unfreyer über Vorige Urtheil zu nahe Rähme dem Freydings-Gerichte, derselbe soll nach des obrist Freydings-Grefen, und der Freyen Gerechtigkeit und Gnaden gestraffet werden.
- 8) Wer Frey Gnth mit recht anklagen, und besprechen wolle, derselbe müße zu Born Jahr und Tag frey gewesen seyn.
- 9) Wer Frey Gnth mit recht beklagen, oder sonst für den Freyen eine rechtliche Klage anhängig machen wollen, der müße seine Klage anfangen auf dem echten Freyding, und auf den folgenden beiden Nachfreydingen Verfolgen, und ahnden biß zum nächsten folgenden andern echten Freydinge, so solle ihm der beklagter antworten.
- 10) Wan Einer eine Klagde auf dem echten Freydinge anfinge, und auf dem Nachfreydingen nicht verfolgte, gebühret demselben einen Gülden Müng zu brüche, und beklagten seinen erlittenen Schaden, welcher darauff geloffen, zu erlegen, und dann seine Klage auf dem nächsten echten Freydinge wieder anfahren von neuen an.
- 11) Wer Frey Gnth verlassen, austragen, versetzen, oder verpfändten will, der soll solches auf dem echten Freyding thun, oder aber mit Urtheil und Recht auf dem echten Freyding erwerben, daß ers auf dem Nachfreyding thun möge.
- 12) Es soll auch kein Freyman einem Unfreyen Freydings Güthern versetze, verpfänden oder verkaufen.
- 13) Wan aber ein Freyman einem Unfreyen Freydings Güthern versetzte, verpfändete, oder verkaufte, und sich ein ander Freyman den Pfand- oder Kauffschilling den Unfreyen zum besten bekennen ließe, soll der Versetzer, Verpfänder, oder Verkäufer der Landerey, der Unfreyer des Gelbts, und der Freyman, der sich den Pfandschilling bekennen ließe, seiner Freiheit mit Weib und Kindern verfallen seyn, und über das gleichwohl von dem obrist Frey-Grefen, und Freyen in straffe genommen werden.
- 14) Und solches verfallenes Freydings-Gnthß gehören zwey Theile dem obrist Frey-Grefen, und das dritte Theil den Gemeinen ganzen Freyen; will aber der Versetzer, Verpfänder oder Verkäufer das Gnth wieder haben, soll ers wieder Kauffen.
- 15) Wan ein Freyman sein Freydings-Gnth verkaufen will, und aber dasselbe den nächsten Agnaten und Erben nicht aus den Handten kommen möge, soll er das Gnth drey Freydinge nach ein ander zu Kauffen biethen. Will oder kan dan der nächste Agnate oder Erbe dasselbige nicht kauffen, mag er sonst an die Freyen Verkauffen.
- 16) Es soll auch ein Freyer dem andern sein Gnth zum besten halten, ehe es verstehet, oder verjahret, dem Einländischen Achtzehn Jahr, und einen Tag; dem Ausländischen aber dreyßig Jahr und einen Tag.

- 17) Schwester und Brüder aber, wan die alle bey-
einander innerhalb Landes seyn, und täglich mit
einander umgehen, soll ein dem andern in Jahr
und Tag besprechen, wan aber unmündige Kin-
der darunter wären, soll es biß sie mündig wer-
den, stehen.
- 18) Wan Schwester und Brüder oder andere nahe
Bluts-Verwandten Frey-Guth zusammen haben,
deren einer oder mehr versterben, und sie alle
binnen Landes wären, sollen die lebendig blei-
bende ein den andern umb der Verstorbenen
Freydings-Güther imventig vier Wochen be-
sprechen; Wer aber kutten Landes, soll Zeit
haben dreyßig Jahr und einen Tag, und we-
fern die Inländischen die Güther in den vier
Wochen, die Ausländischen aber in den dreißig
Jahren und einem Tage nicht bekommen könn-
ten, sollen sie denjenigen, bei dem die Güther
verhandten, in Jahr und Tage für den Freyen
gerichtlich besprechen und beklagen.
- 19) Es kan auch kein Freyman eigenbehörige Meyer-
dings-Güther, davon Hatzhüner und Banlehung
gehen, besitzen, er setze dan eine getrene Handt
an das Meyerdings-Guth und er bleibe also
frey.
- 20) Da aber Jemandts befunden würde, der zu-
gleich freye- und Meyerdings-Güther hätte, und
bey das Meyerdings-Guth keine getrene handt
gesetzt, der soll des obristen Frey Grefen, und
der freyen Willen machen, und entweder das
freye oder Meyerdings-Guth abstehen.
- 21) Es ist auch kein Freyman schuldig Heergewette,
Banlehung, Frauen-Geräth und andern der-
gleichen zu geben, sondern freyet sich allein mit
dem freyen Zins.
- 22) Wan Brüche unter den Freyen von Freydings-
Güthern fallen, gehört daven dem obristen
Frey-Grefen zwey-, und den Gemeinen Freyen
der dritte Pfennig.
- 23) Wer Freydingswegen zu nahe zäunet, grabet
oder haget, der ist schuldig derwegen des obrist
Frey-Grefen, dan auch den gemeinen Freyen
Willen und Abtracht zu machen.
- 24) Wer in Freydings-Güther oder Pänderey ge-
setzten Wandelsteinen zu nahe pflüget, grabet
oder haget, oder aber dieselbe Von ihrer Stette
an einen andern brächte, soll nach Gnaden des
obristen Frey-Grefen und der Freyen gestraffet
werden.
- 25) Ein Freyman mag mit all seinen Gütheren we-
gen seiner Freyheit mit Weib und Kindern aus
dem Landte ziehen, wieder darin kommen, und
sich besetzen, so est es ihm beliebt, ohne Ent-
geltnis.
- 26) Wan eine freye Persohn, es wäre Mann oder
Weib, sich in eine Stadt begeben- oder besreyen
wollte, und eines Freybrieffs bedürfte, soll ihm
oder ihr Von dem obristen Frey-Grefen um die
Gebühr, als das Schreibgeld, alß Ein Thlr.
gegeben werden.
- 27) Wann auf dem Freyding ein Willführ unter

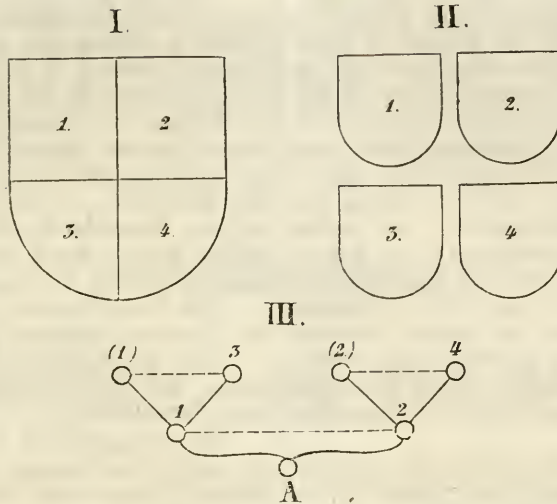
den Freyen gesetzt wird, und denselben Jemandts
übertrette, gehört der Willführ den Freyen, die
Gewalt und Muthwille aber dem obristen Frey-
Grefen und Freyen, wie eben gehört, Seyn es
aber blutige Wunden und dergleichen, gehört
allein dem obristen Frey-Grefen.

- 28) Es soll auch auf dem Freyding kein Redener
oder Vorsprache gebraucht werden, er seye dan
Von dem obristen Frey-Grefen bestellt, oder es
geschehe mit desselben Wissen und Willen.
- 29) Wan Irrungen und Mißverständte unter den
freyen Freydings-Güther halber, es ligge selch
Guth in diesem oder anderen Nembteren, für-
jallet, soll selches allein für dem obristen Frey-
Grefen und Freydingsleuthen geklaget- und
erörteret werden, da aber Jemandts darüber
andere Obrigkeit suchte, soll derselbig nach Gna-
den des obristen Frey Grefens und der freyen
gestraffet werden.
- 30) Es seyen auch von Alters hero Städte, Edel-
leuthe, Pfaffen und nuchliche Persohnen in dies
Freyding, oder Freydings Güther zu Kauffen
nicht genommen- oder gestattet werden, soll auch
fürthin also vestiglich gehalten werden.
- 31) Wan ein Hauffgesessener, oder Vesplichter seine
Gebührnis zur Zehrung, so jährlichst auf dem
echten Freyding aufgethet, in dreyen Jahren nach
einander auf des freyen Knechts erforderen nicht
gäbe, soll derselbe seiner Freyheit Verlostig und
verfallen seyn.
- 32) Wan Jemandt den freyen Zins dreyemahl dem
freyen Knecht weigert, und nicht geben will, soll
selches der freyen Knecht von sich reden, und
soll derselbig Freye seiner Freydings Güther
und Freyheit verfallen und verlostig seyn.

Notizen.

Auf der königl. Württembergischen Hofdomäne Ein-
sie del bei Tübingen wurde vor Kurzem ein sehr interessan-
ter Fund gemacht. Beim Umgraben eines Feldes mit dem
Spaten stieß ein Ackerknecht auf einen thönernen Topf, dessen
obere Hälfte bereits eingeschlagen war, und entdeckte in dem-
selben eine Menge stark oxydirter und angelaufener Münzen,
welche sich bei näherer Untersuchung als römische Silbermün-
zen, mehr als 1800 Stücke von verschiedener Größe, auswiesen.
Mit diesen Münzen fand man in dem betreffenden Topfe
noch Stücke von Leder, allem Anschein nach Ueberreste einer
Börse oder eines Säckels, worin der silberne Schatz einge-
schlossen gewesen war. Der Fund ist dem Vorstand der an-
tiquarischen Sammlung in Stuttgart, Herrn Oberstudienrath
v. Stälin, zugestellt worden mit dem Bedenten, aus dem-
selben die in der Münzsammlung des Antiquariums noch nicht
vertretenen Münzen auszuwählen, und die übrigen zu ver-
werthen, um den Ertrag derselben dem Finder zukommen zu
lassen, welchen Sr. Maj. der König als Grundherr damit
zu beschenken geruhten. Ueber das Ergebniß der wissenschaft-
lichen Untersuchung dieses Fundes werden wir demnächst aus-
führlicher berichten.

Ueber zusammengestellte Wappen.



In Gebäuden und Denkmälen, auf Glasgemälden, Siegeln u. s. w. findet man seit dem XIV. Jahrhundert nicht selten die Wappen verschiedener Personen in den vier Feldern eines Schildes (I.) oder in vier einzelnen Schilden (II.) zusammengestellt *).

Das sind nun auch solche Fälle, in welchen sich der Heraldiker, bei Vermeidung grober genealogischer und historischer Irrthümer hüten muß, in Betreff der Stellung der einzelnen Wappen allzu bestimmte Regeln anzunehmen oder aufzustellen. Denn meistens muß man die Hauptpersonen kennen, auf welche sich die betreffenden zusammengestellten Wappen beziehen, um die Stellung der letzteren, unter sich, erklären zu können, und nur selten wird man, aus der Stellung der Wappen allein, die entsprechenden Personen mit Bestimmtheit erkennen, zumal wenn keine Inschriften angebracht sind und es zweifelhaft ist, ob diese Wappen sich noch an ihrer ursprünglichen Stelle befinden.

Es gibt dreierlei Gattungen solcher zusammengestellter Wappen. Entweder sind es:

I^{mo}. Die Wappen eines Mannes und seiner Frau und ihrer beiderseitigen Mütter (III. 1. u. 2. 3. u. 4.); oder es sind

II^{do}. Alliance-Wappen von Frauen **); oder es sind

*) Solche zusammengestellte Wappen verschiedener Personen sind nicht zu verwechseln mit aus verschiedenen Feldern zusammengesetzten Wappen. Letzteren könnten aber wohl die Ersteren zum Vorbild gebiet haben.

**) Von den bekannten, am meisten gebräuchlichen Alliance-Wappen, mit den beiden Wappen des Mannes und der Frau in einem der Länge nach getheilten Schilde, oder in zwei Schilden, oder in vier über's Kreuz gestellten Schilden, ist hier nicht die Rede. Auch bei diesen bestand früher keine feste Regel über die gegenseitige Stellung der beiden Wappen; man findet das männliche bald rechts, bald links gestellt. v. Ledebur und Melly sind zwar anderer Ansicht; von Ledebur: Ueber die Frauen-Siegel des deutschen Mittelalters, S. 15. Die dort S. 16 aufgestellte Behauptung

III^{to}. die Wappen der vier Ahnen, resp. der Eltern und der beiden Großmütter (III. 1. u. 2., 3. u. 4. einer — gewöhnlich bereits verstorbenen — Person (III. A.)

Bei allen drei Gattungen pflegte man gewöhnlich das männliche Wappen (III. 1.) in das erste Feld (I. 1.) oder den ersten Schild (II. 1.) und das weibliche Wappen (III. 2.) in das zweite Feld (I. 2.) oder den zweiten Schild (II. 2.) zu stellen, und die Wappen der Großmütter unmittelbar darunter, also das der Großmutter männlicher Seite (III. 3.) in das dritte Feld (I. 3.) oder den dritten Schild (II. 3.) und das der Großmutter weiblicher Seite (III. 4.) in das vierte Feld (I. 4.) oder den vierten Schild (II. 4.).

Häufig wurden aber auch die vier Wappen umgekehrt gestellt, die männlichen links (I. 2. u. 4. und II. 2. u. 4.) und die weiblichen rechts (I. 1. u. 3. u. II. 1. u. 3.).

So steht z. B. auf einem in Stein gehauenen vier-

„Frauen gräflichen Stammes setzen ihr Wappen dem des Mannes voran, wenn diese nur Edle Herren sind,“ ist aber in dieser Allgemeinheit jedenfalls nicht richtig, da bekanntlich der gräfliche Titel an und für sich den Rang unter den Dynastenfamilien nicht bestimmte.

Auf Siegeln führten die Damen ausnahmsweise nie und da auch nur die Wappen ihrer beiden Eltern. Adelheid von Hohenlohe-Brannock, geborne Hohenlohe, führt z. B. 1337 rechts den Hohenloheischen Wappenschild ihres Vaters und links den Truhendinger ihrer Mutter (S. J. Urkundenbuch der Stadt Freiburg i. B. I. Siegeltafel II. No. 109).

Anna, Gräfin von Freiburg, geborne von Sigan, führt 1335 rechts den Siganischen Wappenschild ihres Vaters und links den Buchedischen ihrer Mutter. (S. Dr. H. Schreiber: Urkundenbuch der Stadt Freiburg i. B. I. Siegeltafel II. No. 9.) Ihre Schwester Johanna, vermählte Gräfin von Fürstberg, führt 1357 dieselben beiden Wappen.

Es wäre interessant, noch weitere Beispiele bekannt zu machen.

feldigen Wappenschild, am fürstlichen Schlosse in Pannenburg, das Wappen des Grafen Georg I. von Hohenlohe † 1551 im zweiten Felde, dagegen das Wappen seiner ersten Gemahlin, Praxedis gebornen Gräfin von Sulz, † 1521, im ersten Felde; das Wappen der Mutter des Grafen, der Gräfin Helene von Württemberg, im vierten und das der Mutter der Gräfin, der Gräfin Margarethe von Sonnenberg, im dritten Felde.

Eine ganz eigenthümliche Zusammenstellung der ersten Gattung findet sich auf einem in Stein gebauenen vierfeldigen Wappenschild über dem Portale der St. Antonius-Kapelle zu Großlangheim. Im zweiten Felde das Wappen des Grafen Hermann IV. von Castell, † 1363; im ersten das seiner Gemahlin Puccardis, gebornen Herzogin von Teck, † nach 1373, im dritten Felde das Wappen der Mutter des Grafen, Wilibird von Hohenlohe, im vierten das der Mutter der Gräfin, NN. Gräfin von Montfort. Auf der linken Spitze des schrägrechts gestellten Schildes steht der Castellische Wappenhelm *).

Wüßte man nicht, daß Graf Hermann und seine Gemahlin Puccardis diese Kapelle gestiftet haben **), so würde, obgleich der Wappenhelm anzeigt, daß das Castellische Wappen das erste, das des Mannes ist, die Erklärung der übrigen Wappen doch aus zweifachen Gründen sehr schwierig sein. Erstens würde man, nach der gewöhnlichen Regel, versucht sein, die Fahne für das Wappen der Mutter väterlicher Seits und die Leoparden für das der Mutter mütterlicher Seits zu halten. Zweitens würde die Schwierigkeit noch dadurch vermehrt werden, daß das Teck'sche Wappen mit dem Bayerischen und das Montfort'sche mit dem Tübinger, dem Werdenberger oder dem eines der andern Grafen von der Fahne leicht verwechselt werden kann.

Bei Alliance-Wappen stehen öfters in einem vierfeldigen Schilde nur die beiden Wappen des Mannes und der Frau je zweimal übereinander, im ersten und vierten Felde das männliche, im zweiten und dritten das weibliche, und umgekehrt.

Besonders bei dieser Gattung kommen ganz eigenthümliche Zusammenstellungen vor. So führt z. B. Margarethe von Hohenlohe, geborne Herzogin von Bayern, auf ihrem Siegel von 1361 in einem vierfeldigen Schilde, im ersten Felde die bayerischen Leuten, im zweiten und dritten Felde die Hohenloehischen Leoparden ihres zweiten Gemahls, im vierten die ungarischen Balken ihres ersten Gemahls.

Margaretha, Burggräfin von Magdeburg, geborne Hohenlohe-Braunec, führt 1422 in ihrem Siegel vier Wappenschilder; im rechten obern das Burggräfl. Magdeburgische Wappen, im linken das Hohenloehische, im rechten untern das gräfl. Hardeck'sche und im linken untern das gräfl. Reiz'sche Wappen. Der Burggraf

Johann von Magdeburg, ihr zweiter Gemahl, war nämlich auch Graf von Hardeck und Reiz.

Au der Außenseite der Herrgottskirche in Creglingen befinden sich dieselben vier Wappen in einem Schilde zusammengestellt, aber die beiden unteren in veränderter Stellung, d. h. der Reiz'sche Löwe im dritten und das Hardeck'sche Wappen im vierten Felde *).

Margaretha Pfalzgräfin bei Rhein und Herzogin in Bayern, geborne Hohenlohe, führt 1498 in ihrem Siegel einen stehenden Engel, welcher in der rechten Hand den Pfälzischen und in der linken Hand den Hohenloehischen Wappenschild hält. Links neben dem ersteren Schilde steht ein Schild mit dem Bayerischen und unter beiden ein Schild mit dem Beldenzischen Wappen **).

Die dritte Gattung findet man namentlich häufig auf Denkmalen geistlicher Herren.

Auch hier stehen bald die beiden Wappen väterlicher Seits, bald die beiden Wappen mütterlicher Seits heraldisch rechts ***).

Es gibt gewiß noch viele Beispiele solcher zusammengestellter Wappen, zum Theil vielleicht noch unerklärter, die es wohl verdienen würden, bekannt gemacht zu werden.

J. R.

Anfrage.

In der Kirche des kleinen (nunmehrigen Filial-) Dorfes Lantern bei Herlingen, württembergischen Oberamts Blaubeuren (anderthalb Meilen von Ulm), befindet sich eine Glocke von der gewöhnlichen Form der Glocken des 15. bis 17. Jahrhunderts, von schönem Guß und sehr reiner Stimmung, die neben einer nicht ganz deutlich entzifferten Inschrift die sehr deutliche Jahreszahl MXX. trägt. Dem Einsender dieses ist im südlichen Deutschland keine andere aus Bronze gegossene und harmonisch gestimmte Glocke aus dem elften Jahrhundert bekannt; vielmehr war er, nach Maafgabe der anerkanntesten Autoritäten auf dem Gebiet der Archäologie des Mittelalters, seither immer der Ansicht, im elften Jahrhundert seien zumeist noch aus Blech zusammengienetete Glocken (vasa productilia), oder wenn gegossene Glocken, so doch nur solche von der Form der sogen. Rufscheiben, also konische, üblich gewesen. Einsender möchte daher gelehrtere Männer vom Fache freundlich anfordern, sich gefälligst in diesen Vätern darüber auszusprechen:

a) ob noch weitere Beispiele von solchen Glocken der neueren Form und aus dem elften Jahrhundert anderwärts vorkommen, namentlich im nördl. und mittlern Deutschland?

b) ob der (nach der unmaafgeblichen Ansicht des Einsenders) ziemlich seltene Fall der Glocke von Lantern für die wissenschaftliche Forschung interessant und erheblich genug ist, um eine Abbildung und genaue Schilderung der Glocke im Correspondenzblatt zu geben?

Der Pfarrherr von Lantern, Pfr. Kolb in Wipplingen, ein tüchtiger Zeichner, würde mit Vergnügen einer Aufforderung zu solcher Schilderung entsprechen.

*) Aufklärung über dieses bisher unbekannte Wappen ist dem Freiherrn L. von Ledebur zu verdanken.

**) Die hier angeführten drei Siegel sind abgebildet bei J. Albrecht, l. c. Taf. VI. Nro. 151. 130. 70.

***). S. Salver, Proben des hohen Deutschen Reichs-Adels, Tab. XXI. 80—85 und XXII. 87. u. 88.

*) Auf solchen zusammengestellten Wappen kommen gewöhnlich keine Helme vor.

**) S. J. W. Viehbeck, Abriß einer genealogischen Geschichte des Gräfl. Hauses Castell. 1813. S. 39. s. 28.

Correspondenz-Blatt

des

Gesamtvereines

der

deutschen Geschichts- und Alterthums-Vereine.

Herausgegeben vom Verwaltungs-Ausschusse des Gesamtvereines

in

Stuttgart.

N^o 10.

Siebenter Jahrgang. 1859.

Juli.

I. Angelegenheiten des Gesamtvereins.

1)

Erklärung.

Mittels Aufforderung vom 30. Mai d. J. hat der Ausschuss des Gesamt-Vereins der deutschen Geschichts- und Alterthums-Vereine, Angesichts der politischen Lage, sämmtliche Geschichts- und Alterthums-Vereine um gefällige Erklärung gebeten, ob sie der in demselben sich geltend gemachten Ansicht, die für das laufende Jahr nach München anberaumte Versammlung auf das künftige Jahr zu vertagen, beizutreten gesonnen seien oder nicht. Es sind bis heute 31 Erklärungen eingekommen, welche, mit Ausnahme von zweien, unbedingt für die Vertagung der diesjährigen Versammlung sich aussprechen. Da nun ungeachtet des inzwischen eingetretenen Separat-Friedens die politischen Verhältnisse sich doch noch nicht so gestaltet haben, daß die Gründe dafür als völlig beseitigt angesehen werden können, so hat der Gesamtausschuss die Vertagung der diesjährigen General-Versammlung der deutschen Geschichts- und Alterthums-Vereine einstimmig beschlossen.

Stuttgart den 31. Juli 1859.

Der Ausschuss des Gesamtvereins
der deutschen Geschichts- und Alterthums-Vereine.

2) Der Gesamt-Verein bescheinigt dankbar den Empfang folgender Druckschriften:

Von Herrn Wilh. v. Hedenberg, Director beider Rechte und der Philosophie, Landschaftsdirector des Fürstenthums Lüneburg, in Celle:

Deffen Bremer Geschichtsquellen. I. Beitrag.

Das Stader Copiar. Celle 1856. 4^o.

dto. II. Beitrag, das Wörter Register. Celle 1856. 4^o.

dto. III. Beitrag, das Urkundenbuch des Klosters Jevern. Ebendas. 1858. 4^o.

Deffen Verdener Geschichtsquellen, erstes und zweites Heft. Celle 1856—59. gr. 8^o.

Deffen: Die Diöcese Bremen und deren Gane in Sachsen und Friesland, nebst einer Diöcesan- und einer Gaukarte. Erster Theil: die Diöcese Bremen, nebst Karte. Celle 1858. 4^o.

dto. Zweiter Theil: Die Gane in Sachsen und Friesland, nebst Karte. Ebendas. 1858. 4^o.

dto. Dritter Theil: Beilagen. Ebendas. 1859. 4^o.

Deffen: Stedingia, Ober- u. Unter-Stedinger-

land. Zugabe zu den Sächsischen Gauen Para und Ammeri. (Besonderer Abdruck aus dessen Diöcese Bremen, zweiter Theil, Abschnitt I. S. 69—83. Hannover 1858. 4°.

Deffen: Lüneburger Lehnregister der Herzöge Otto und Wilhelm und der Herzöge Bernhard und Wilhelm, Seculi XIV. und XV., nebst einem Homburger, einem Hallermunder und einem Wölper Lehnregister. Hannover 1856. 8°.

Deffen: der *pagus Fludwile Mulbeze* (Besonderer Abdruck aus E. v. Lenthe Archiv, 6. Band, 2. Abtheilung Nr. XII.).

Deffen: Mirica, die Lüneburger Heide im Jahre 1179. (Besonder. Abdr. aus E. v. Lenthe Archiv 6r. Band, 2. Abtheil., Nr. XIII.) Ebentafelst 1858. 8°.

Deffen: der *pagus Grelinge*. (Bes. Abdr. a. E. v. Lenthe Archiv I. c. No. XIV.) Ebend. 1858. 8°.

Deffen: Magetheida, die Lüneburger Heide im Jahre 1060. (Besonderer Abdruck aus E. v. Lenthe Archiv für Geschichte und Verfassung des Fürstenthums Lüneburg, sechster Band, Abthlg. 2, Nr. XI.) Ebendaj. 1858. 8°.

Vom Germanischen Museum in Nürnberg: dessen Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit. VI. Jahrgang 1859. Nr. 6. Juni.

Von Herrn Ritter v. Chlumetz in Brünn. Die Landtafel des Markgrasthums Mähren. Erste Lieferung: Erstes Buch der Schmüger Cnda. Brünn 1854. gr. Fol.

die. Zwölfte bis vierzehnte Lieferung: das IX., X. und XI. Buch der Brünner Cnda. Brünn 1859. gr. Fol.

Von dem historisch. Verein für Niederbayern u. in Landshtut: dessen Verhandlungen. Bd. VI. Heft I. u. II. 8°. Landshtut 1858 u. 59.

II. Mittheilungen für deutsche Geschichts- und Alterthumskunde.

Ueber die Reihenfolge der Ahnenwappen.

Mit zwei Beilagen, A. und B.

Wenn die Wappen der Ahnen auf einem eigentlichen Stammbaum abgebildet werden sollen, so geschieht es auf zweierlei Art.

Entweder werden die Wappen aller einzelnen Personen unmittelbar über ihren Namen angebracht, oder es werden nur die Wappen der obersten, d. h. letzten Ahnenreihe über denselben angegeben.

In beiden Fällen ergibt sich die Stellung der Wappen von selbst.

Etwas Anderes ist es aber, wenn die Wappen der betreffenden vier, acht, sechszehn oder mehr Ahnen auf Katafalken, Grabsteinen und anderen Denkmälern angebracht, oder wenn solche für sich allein gemalt werden sollen.

Hier handelt es sich darum, bei der Stellung der Wappen eine gewisse Reihenfolge zu beobachten.

Hiefür gibt es keine feste Regel, und die verschiedenen Arten der Reihenfolge sind — wenn auch mehr oder weniger einfach und logisch — wohl alle ziemlich gleich berechtigt:

In den ältesten Zeiten, d. h. im XIII. und XIV. Jahrhundert, pflegte man gewöhnlich nur das Stammwappen der Verstorbenen auf ihren Grabsteinen anzubringen; hie und da auch die Wappen ihrer Eltern.

Später wurden 5 Wappen auf den Grabdenkmälern angebracht, und zwar gewöhnlich in der Mitte das betreffende Stamm- oder Alliance-Wappen, oben — heraldisch — rechts das Wappen des Vaters und links das Wappen der Mutter; unten rechts das Wappen der Großmutter väterlicher Seits und links das der Großmutter mütterlicher Seits *).

Auf Grabmalen verheiratheter Frauen findet man bei 5 Wappen zuweilen ihr Stammwappen in der Mitte, statt des Wappens ihres Vaters aber, oben rechts, das ihres Gemahls **).

Zuweilen wurden aber auch, statt der Wappen der beiden Großmütter, die Wappen der Eltern, unten kreuzweise wiederholt.

Nach Buecliu ***)) sollen auch auf einigen Denkmälern in der Mitte die Wappen der beiden Gatten, oben die ihrer beiden Mütter und unten die ihrer beiden Großmütter väterlicher Seits angebracht sein. Ohne Inschrift wäre aber in diesen Fällen schwer zu ermitteln, ob das betreffende Denkmal sich auf den Mann oder auf die Frau bezieht, oder auf Beide.

Hie und da — wohl nur aus dem Grunde, um das in der Mitte bereits dargestellte Stammwappen nicht zu wiederholen, — wurden aber auch folgende Wappen angebracht: rechts oben Nr. 2., links oben No. 3., rechts unten Nr. 4. und links unten Nr. 7. der Nummer I. der Beilage A. †).

Nach schwieriger wurde die Bestimmung der Reihenfolge der Wappen als man im XV. Jahrhundert anfieng, die Wappen von acht oder sechszehn ††) Ahnen auf Denkmälern u. anzubringen, und es gab sehr verschiedene Arten, nach welchen man dieselben zu stellen pflegte.

Buecliu führt am angeführten Orte vier verschiedene Arten der Reihenfolge an. S. Beilage A. I—IX.

Zu I. bemerkt er, daß dieie Art die gewöhnlichste sei. Zu II., daß dieselbe zwar eben so geschieht, jedoch nicht so gebräuchlich sei.

*) J. G. Estors practische Anleitung zur Anenprobe etc. S. 460.

**) B. B. auf dem Grabmal der Gräfin Praxedis von Hohenlohe, in der Stiftskirche zu Dehringen.

***)) G. Bueclini Germania Topo-Chrono-Stemmatographica Sacra et Profana. Pars altera. Genealogica Germaniae Notitia. Partis secundae pars tertia.

†) So stehen z. B. die Wappen auf den beiden Grabsteinen der Grafen Georg I. und Georg II. von Hohenlohe, in der Stadtkirche zu Waldenburg.

††) Mehr wie 16 Wappen kommen auf einem Denkmal wohl kaum vor.

Hattstein *) und Ester **) dagegen bezeichnen diese zweite Art als die Regel.

Die Gattung III. hält Bucelin — und gewiß mit Recht — für wenige passend, da sie leicht zu Irrthümern Veranlassung gibt.

Gerade diese Reihenfolge scheint aber bei gemalten Wappen der Ahnen in Büchern und Rollen ziemlich gebräuchlich gewesen zu sein ***).

Zu IV. bemerkte Bucelin, daß an einigen Orten auch diese Reihenfolge der Ahnenwappen gebräuchlich sei †).

Zwischen dieser Art der Reihenfolge der Ahnenwappen und den drei ersten Arten, besteht der sehr große Unterschied in den Personen, deren Wappen abgebildet werden, und in so fern ist dieser Unterschied ein wesentlicher.

Da die Wappen selbst aber die gleichen sind, so ist der Unterschied doch am Ende mehr formeller Natur.

Nach der unter IV. angegebenen Reihenfolge sind es nämlich die Wappen der letzten Ahnenreihe, also bei 16 Ahnen der 8 männlichen und der 8 weiblichen Ahnen, die abgebildet werden. Nach den unter I — VI. angegebenen Arten werden dagegen, mit Ausnahme des Wappens des Vaters (1.), lauter Wappen der weiblichen Ahnen abgebildet.

Den deutlichen Beweis hiefür liefern jene Denkmale, bei welchen die Taufnamen der betreffenden Ahnen über oder unter ihren Wappen angebracht sind ††).

Diese von Bucelin unter IV. angegebene Art der Reihenfolge scheint Neumann †††) für die gewöhnlichste zu halten, was aber offenbar nicht richtig ist. Seine Bezeichnung sämtlicher Ahnen eines Stammbaumes mit verschiedenen Buchstaben und Zeichen, S. 182. l. e., bezieht sich aber auf die Ahnen selbst, und nicht auf

ihre Wappen. Was er S. CXCVIII. über die Reihenfolge der Wappen auf Denkmälern sagt, ist unklar.

Rudolphi *) gibt dieselben vier Arten, nach welchen die Ahnenwappen auf Denkmälern zc. gestellt zu werden pflegen, an, wie Bucelin; nur numerirt er die Wappen der Ahnen väterlicher und mütterlicher Zeits je für sich; s. Beilage A. V.

Salver **), der Neumann wegen seiner Nennung tadelte, unterscheidet sich dadurch von den Uebrigen, daß er das Wappen der zweiten Ur-Großmutter väterlicher Zeits mit 6 und das ersten Ur-Großmutter mütterlicher Zeits mit 7. — also gerade umgekehrt wie Bucelin (I. u. II.), Hattstein und Ester, — bezeichnet. S. Beilage A. VI. ***)

Auf einzelnen Denkmälern ist eine ganz eigene Reihenfolge der Ahnenwappen beobachtet †). Auf andern ist man im Zweifel, ob dieselbe absichtlich gewählt worden ist, oder ob sie auf einem Irrthum beruht ††).

Auf andern stehen die Wappen ganz willkürlich †††).

Die von Bucelin unter I. angegebene Reihenfolge verdient wohl, als die einfachste und am meisten logische, den Vorzug, und ist daher auch für den künftigen Gebrauch am meisten zu empfehlen.

Sie verdient namentlich vor der unter II. angegebenen den Vorzug, da kein Grund vorhanden ist, die Wappen der dritten Ur-Großmutter (Beilage A. II. 11. u. 12.) vor denen der zweiten (Beilage A. II. 13. u. 14.) zu setzen.

Die von Bucelin unter III. angegebene Art ist zu

*) J. A. Rudolphi, *Heraldica curiosa*, die andere Abtheilung von den heutigen Wappen und deren Gebrauch. S. 56—59.

**) J. D. Salver, *Proben des hohen Teutschen Reichs-Adels* zc. S. 165—176.

***) Salver geht mit seiner Eintheilung nur bis zu 8 Ahnen; die hier Beilage A. VI. von 9 — 16 beigelegten Zahlen für 16 Ahnen entsprechen aber seinem System.

†) Das Monument des Schenken Georg von Limpurg, † 1475, in der äußern Schenkenkapelle zu Comburg, verdient hier einer besondern Erwähnung in doppelter Beziehung, nicht nur wegen der Stellung, sondern auch wegen der Zahl der auf demselben angebrachten Wappen.

Neben dem Kopf des in einer Vertiefung stehenden Standbildes Georgs befindet sich rechts das Wappen Nr. 1., links das Nr. 2., neben den Füßen rechts das Wappen Nr. 3., links das Nr. 4.; in den vier Ecken der äußern Einfassung des Denkmals aber, oben rechts das Wappen Nr. 5., links das Nr. 6., unten rechts das Nr. 7., links das Nr. 8. nach dem Schema I. der Beilage A.

Zwischen den Wappen Nr. 2. und Nr. 4. befindet sich aber auch noch, als neuntes Wappen, das Wappen seiner Gemahlin, Margaretha von Hohenberg.

††) Auf dem Grabmal des Grafen Philipp Heinrich von Hohenlohe-Waldenburg stehen die Wappen der 8 Ahnen (nach Nummer 1. der Beilage A.) in folgender Ordnung: 1. 2. 3. 4. 9. 17. 5. 6. (17. ist bei 32 Ahnen die erste Ur-Ur-Großmutter — *atavia prima* — väterlicher Zeits.

†††) J. B. auf dem Grabmal des Bischofs von Würzburg, Gottfried von Limpurg, abgebildet bei Salver l. e. S. 285, vorausgesetzt, daß die Zeichnung richtig ist — Der S. 284 angegebene Stammbaum desselben ist übrigens unrichtig.

*) D. H. von und zu Hattstein, die Hoheit des Teutschen Reichs-Adels zc. *Explicationes* 240.

**) J. O. Ester, l. e. S. 457. Die Zahlen 11 u. 15 sind aber statt in die weiblichen, in die männlichen Schildlein gedruckt, und statt der Zahl 13 im vierten Schildchen, — die ganz fehlt — steht irriger Weise im dritten Schildchen die Zahl 12.

***) J. B. in dem Lebenbuch Albrechts II. von Hohenlohe, von 1490, sind die Wappen seiner 16 Ahnen, und in dem Lebenbuche Kraft's VI. von Hohenlohe, von 1498, die Wappen seiner 16 Ahnen und der 16 Ahnen seiner Frau, in dieser Reihenfolge gemalt; zwar mit einigen Fehlern, deren übrigens in den meisten alten Stammbäumen einige vorkommen, weshalb man sich nie unbedingt auf dieselben verlassen kann.

†) Auf dem Grabmal der Gräfin Dorothea Walburgis v. Hohenlohe-Waldenburg, Gemahlin des Grafen Philipp Heinrich, sind die Wappen ihrer 8 Ahnen, sowie auf dem Grabmal ihres Sohnes, des Grafen Wolfgang Friedrich, die Wappen seiner 16 Ahnen in dieser Reihenfolge angebracht.

††) Als Beispiel kann das Grabmal des Freiherrn C. H. H. von Weinach, Domherrn von Würzburg, dienen, welches bei Salver l. e. S. 692 abgebildet ist.

†††) J. F. W. de Neumann, *Meditationes juris principum de jure personarum illustrium earumque ministris*. Lib. II. Tit. XII. S. 182—188.

verwickelt und die unter IV., obgleich einfach, zu ungebrauchlich.

Die Wappen der Ahnen väterlicher und mütterlicher Seite je für sich zu numeriren, wie Rudolphi thut, hat keinen rechten Grund.

Nach Salver, (Beilage A. VI.) geht auch der Vertheil der von Bucelin unter I. vorgeschlagenen Reihenfolge (Beilage A. I.), daß alle Ahnenwappen väterlicher Seite mit ungeraden Zahlen, alle jene mütterlicher Seite aber mit geraden Zahlen bezeichnet sind, verloren.

Was nun die praktische Anwendung betrifft, nämlich die Reihenfolge, in welcher die Ahnenwappen auf Katafalken, Grabsteinen oder auf anderen Monumenten und bei architektonischen Dekorationen angebracht werden sollen, so ließen sich aus dem bisherigen Gebrauch etwa folgende Regeln für die Zukunft aufstellen.

Sollen die Ahnenwappen auf Katafalken angebracht werden, so wird bei acht Wappen die Beilage B. unter I. angegebene Stellung und Reihenfolge derselben wohl die richtigste sein *).

Bei 16 Ahnenwappen könnte dieselbe Reihenfolge beobachtet, d. h. die ungeraden Zahlen von 9 bis 15 neben 7, und die geraden Zahlen 10 bis 16 neben 8 gestellt werden.

Oder es könnte, bei 16 Ahnenwappen, die von Hattstein **) angegebene Reihenfolge, II. der Beilage B., gewählt werden. (Ester ***) scheint die gleiche Reihenfolge im Auge gehabt zu haben und die veränderte Stellung der Zahlen ist wohl nur Folge von Druckfehlern.

Sollen die Ahnenwappen auf Grabsteinen angebracht werden, so wären dieselben bei 8 Wappen nach III, bei 16 Wappen etwa nach IV. der Beilage B. zu setzen †). Uebrigens muß man sich natürlich immer nach der Form des betreffenden Monuments richten.

Bei verheiratheten Damen wäre aber statt ihrer Stammwappen (Beilage B. I—IV.) ihr Alliance-Wappen zu setzen.

Allerdings wird es jedoch immer noch Fälle ††) geben, in welchen man die Ahnenwappen eher in der Reihenfolge wird stellen müssen, in welcher dieselben, in einer gegebenen Ahnenreihe, auf einem eigentlichen Stammbaum neben einander stehen; nach IV. der Beilage A. also z. B. 1. 3. 5. 7. 9. 11. 13. 15. 2. 4. 6. 8. 10. 12. 14. 16.

F.-K.

*) Sämmtliche arabische Zahlen auf Beilage B. beziehen sich auf I. der Beilage A.

**) I. c. Explicationes 3tio.

**) I. c. S. 458.

†) J. Hattstein I. c. Explicationes 4to. und Estor I. c. S. 459.

††) Z. B. auf Griefen und bei manchen andern architektonischen Dekorationen.

Nachträge zu dem Aufsatze über zusammengestellte Wappen in Nr. 9. des Correspondenzblattes.

Zur Note **) Seite 89. Anna von Weinsberg, geborne Hohenlohe, Wittwe Conrad IV. von Hohenlohe-Brannet, führt an einer Urkunde von 1398 auf ihrem Siegel *) in einem quadrirten Schilde die Wappen ihrer Eltern, und zwar im zweiten und dritten Felde das Wappen ihres Vaters, Kraft III. und im ersten und vierten das ihrer Mutter, Anna, geborne Landgräfin von Leuchtenberg.

Es ist dieses Beispiel der Föhrung der elterlichen Wappen in einem Schilde zusammengestellt, wohl eine sphyragistische Seltenheit.

Da Mutter und Tochter nicht nur den gleichen Taufnamen führten, sondern bis zur zweiten Vermählung der Tochter auch den gleichen Geschlechtsnamen, ihre beiderseitigen Siegel, daher die Legende: St. Anne de Hohenloch tragen (S. J. Albrecht: die Hohenlohschen Siegel des Mittelalters, Taf. V. Nr. 32. und Taf. VI. Nr. 33. und 34.), so wäre es allerdings möglich, daß die Tochter sich hier eines Siegelstempels ihrer verstorbenen Mutter bedient hätte.

Mit der Annahme der Vererbung eines Siegelstempels muß man aber sehr vorsichtig sein und dieselbe womöglich auf urkundliche Beweise gründen. Zudem sind die Zeichnung der Leoparden und die Schrift der Legende auf dem Siegel von 1398 sehr verschieden von jenen auf den Siegeln der Mutter, und beide offenbar jünger.

Das fragliche Siegel, wie das bereits früher angeführte der Adelheid von Brannet, von 1337, lassen darauf schließen, daß das mütterliche Wappen deshalb auf ihnen angebracht worden ist, um nicht ein und dasselbe Wappen von Hohenlohe — auf Letzterem zweimal, d. h. in jeden der beiden Wappenschilde, und auf Ersterem viermal, d. h. in jedes der vier Felder, zu setzen.

F.-K.

III. Mittheilungen für deutsche Geschichts- und Alterthumskunde überhaupt.

Die Alterthümerfunde im Süder-Braruper Dorfsmoor.

Die Mittheilungen in dem Protokolle der dritten Sitzung der ersten Section der Berliner General-Versammlung (oben S. 21.) sind so dürftig und theilweise auch ungenau, daß eine Berichtigung derselben von der Hand des Herrn Dr. Brunzelins gewiß angenehm sein würde.

„Das Dorfsmoor Taschberg, von den Banern auch Taarsbarg genannt, liegt in Süder-Brarup, Bezirks Götterp, etwa 4 Meilen von Flensburg, in Angeln,

*) Rundes Wappen-Siegel (IV. A. 2.) mit der Legende: † Sigillum: anna: de: Hohenloch: Diese Legende beweist, daß dieses Siegel jedenfalls noch aus der Zeit vor der zweiten Vermählung der Anna, mit Conrad von Weinsberg, um 1396, stammt.

und ist auf zwei Seiten von 12 in einer Reihe liegenden Grabhügeln sehr verschiedener Größe umgeben. In geologischer Hinsicht ist dieses Torfmoor auch dadurch sehr merkwürdig, daß es nicht nur Ueberbleibsel der jüngeren, sondern auch der ältesten Pflanzenvegetation enthält. So besteht die unterste Schicht aus Vieber-Eippen und Tannen, darüber liegen Eichen, Haselbüsche und Erlen, darüber Birken und zuletzt lauter verfaulte Pflanzen. An mehreren Stellen zeigten sich Spuren von Feuerbrand. Das ganze Torfmoor hat einen Flächenraum von 6—7 Morgen und an mehreren Stellen eine Tiefe von 24 Fuß, aber nur in dem östlichen, kleinsten Theile desselben sind Antiquitäten gefunden.“

„Schon vor mehreren Jahren hatte man Alterthümer in dem Torfmoore gefunden, aber die meisten sind damals eingeschmolzen worden. Der erste, welcher dort gefundene Alterthümer aufbewahrte, war der Kreisrath und Apotheker Herr Mecklenburg in Flensburg, der dieselben an das Museum gegeben hat. Später hat der Inspector der Königl. Sammlung in Flensburg, Herr Mojunct Engelhardt mit großer Umsicht und vielem Zeitaufwande die Nachgrabungen geleitet und sehr interessante und zahlreiche Alterthümer für die Wissenschaft gerettet. Es möge mir vergönnt sein, von den hauptsächlichsten einen kurzen Abriß zu geben.“

„Unlängbar römischen Ursprungs sind folgende: 17 Kaiserkränzen von Trajan, Hadrian, der beiden Faustinen, Aelius Cäsar, Antoninus Pius, Mark Aurel und Commodus; von diesen sind 3 von gleichzeitigen Falschmünzern angefertigt. Außerdem das Hintertheil eines römischen Helms und schließlich ein Schildbuckel, in welchen der Name Ael. Aelianus eingepunzt ist.“

„Ferner hat man mehrere Schäfte von Pfeilen und Lanzen, Stiele von Beilen und Griffe von Schwertern, alle von Holz, gefunden, aber gar nichts von Eisen, weder Pfeilspitzen, noch Beile, noch Schwertklingen. Dieses führt auf die Vermuthung, daß entweder die Eisensachen oxydirt sind, oder — was wahrscheinlicher ist — daß sie in die Tiefe gesunken sind. Für die letztere Ansicht spricht besonders, daß man daselbst zwei Panzerhemden aus Eisendraht gefunden hat, und daß man, vom Wasser gehindert, noch nicht den untersten Boden hat untersuchen können *). Ferner ist ein Mantel von wollenem Zeug mit wollenen Franzen gefunden, sowie 2 Paar wollene Hosen mit Strümpfen, an den Hüften mit Strüppen versehen, um einen Riemen daran zu befestigen. Außerdem ein Bogen von Holz mit Zierrathen, Theile von Lederrüstungen und Gürteln, Schildbuckeln (18), Fibeln und Schnallen von verschiedenen Formen, Pferdegebisse, Ketten, muthmaßlich als Zügel oder Stricke gebraucht, und mehrere Schwertscheiden und zu Waffenrüstungen gehörige Gegenstände, alle von Bronze, mehrere sogar vergollet. Weiter Schilde von Holz mit bronzenen Rändern, mehrere gedrechselte Holz- und Thongefäße, ein diadem-ähnlicher

*) Diese Vermuthung ist später bestätigt worden, da man vorigen Herbst ein 4 1/2 Zoll lauges Stück einer eisernen Schwertklinge, 5 mehr oder weniger oxydirte Beile und einige andere Sachen von Eisen gefunden hat.

Kopfsputz von Silber mit Vergoldung, eine runde Picee von Silber mit einer dünnen goldenen Platte, die mit mehreren Figuren verziert ist, mehrere goldene und silberne Ringe und kleine Schmucksachen.“

„Dieser Fund steht nicht allein, sondern in mehreren Torfmooren in Dänemark, z. B. in Allsö, Paarup und Flemlöse in Jütten, Skjodstrup bei Aarhus, Dalsersup bei Horsens in Jütland, sind ähnliche Sachen gefunden, was darauf hindeutet, daß das Volk, welchem diese Sachen gehört haben, in Dänemark eine bedeutende Ausbreitung gehabt hat. Ähnliche Sachen hat man auch in Gräbern gefunden, und zwar nicht nur in Dänemark, sondern auch — wie wohl selten — in Norwegen und Südschweden.“

Eine Frage aus der bayerischen Geschichte.

Da nunmehr die Abhaltung einer General-Versammlung der historischen Vereine Deutschlands im Septbr. 1849 zu München keinem Hindernisse mehr (?) unterliegen dürfte, so erlaube ich mir die Einbringung dieser Frage.

Dr. Wiesend,

Vorstand des historischen Vereins
für Niederbayern.

Ludwig und Heinrich, die Söhne Otto des Erlauchten, theilten Bayern, Ludwig erhielt die Pfalz am Rhein nebst einem großen Stück von Bayern — Oberbayern — mit Lengenfeld, Neckenstau, Kelmünz und noch einiger Orten, Heinrich aber Niederbayern und den größern Theil der nachher so benannten obern Pfalz, wie Aventin in seinen Annalen behauptet.

Durch den Vertrag von Pavia 1329 geschah durch Ludwig den Bayer und seinen Bruder Rudolph, viel mehr dessen hinterlassenen Prinzen, — diese beide Brüder sind nämlich Söhne des Ludwig des Strengen, — eine abermalige Theilung Bayerns, kraft welcher ein beträchtliches Territorium vom linken Donauufer aufwärts, also ein Theil von Niederbayern, unter dem Namen Oberpfalz zur Unter(Rhein-)Pfalz geschlagen wurde.

Wie konnte nun Ludwig der Bayer also über ein Land verfügen, welches damals seinen noch lebenden Vettern von Niederbayern gehörte? —

Berichtigungen und Verbesserungen zu

Mooyer's Bischofslisten.

(Fortsetzung.)

- Ich jahre fort, anderweite Mittheilungen zu geben.
- E. 13. **Brandenburg.** Heidenreich befand sich am 20. Sept. 1287 in seinem ersten Regierungsjahre (Weckmann Historie von Anhalt III, 226).
- E. 19. **Brigen.** Konrad soll am 14. Okt. (nicht Septbr.) 1217 gestorben sein (Pruell Leben Hartmanns, Anh. 5; v. Meiller Auszüge aus bisher ungedruckten Necrologien 73.)
- E. 23. **Cammin.** Hermann (streich: 1251?) starb nach dem 19. Nov. 1188 (Eich Mecklenburg. Urk. I, 184).
- Magnus resignirte nach dem 21. Febr. (die

- martis post Valentini) 1424 (v. Negebue Chron. Mont. Francor. Goslar. 91).
- §. 26. **Chur.** Vielleicht war es Heinrich II., wenn nicht III., dessen Tod am 23. Mai erfolgte (v. Meiller 40).
- §. 43. **Gurf.** Dietrich I. verschied am 3. März (daf. 17).
- Walter starb am 18. Janr. (daf. 4).
- §. 45. **Halberstadt.** Meinhard soll zwar noch in einer Urkunde vom 18. Mai (XV. Kal. Jun.) 1254 vorkommen (Lendfeld Antiq. Walkenred. 167), das hinzugefügte Pont. XI. weist aber auf 1252 hin.
- Ludolf II. wurde vor dem 6. März 1253 (mit Elect. I.) erwählt (Urk. Buch des histor. Vereins für Niedersachsen II, 200).
- Hermann wurde vor dem 20. Juni (daf. II, 370) und 25. Juni 1297 (Lendfeld Ant. Blankenb. 68), in beiden Urkunden mit Pont. I., erwählt.
- Ludwig resignirte nach dem 24. Mai 1366. (Nuchenbecker Analecta Hass. Coll. V. 32).
- Albert III. ist vor dem 3. Sept 1366 erwählt worden (Heineccius Ant. Goslar. 355).
- §. 46. Gebhard resignirte nach dem 7. Febr. (dinstag na vnser leuen vrowen Parif.) 1480 (Lendfeld ant. Groning. 129).
- §. 48. **Hildesheim.** Conrad I. soll noch 1199 vorkommen (Bege, Geschichte von Burgen und Familien des Herzogthums Braunschweig 111, 185).
- Conrad II. dankte wohl erst nach dem 15. Mai 1247 ab (Heineccius 267; v. Negebue Chr. Mont. Fr. Goslar. 20), wenn die dort allegirte, sonst nicht weiter bekannt gewordene Urkunde, wenigstens was den Tag der Ausstellung betrifft, ächt ist.
- Heinrich I. war, wie ich, dieß jetzt ermittelt habe, und über den demnächst eine Abhandlung von mir (in Cassel) erscheinen wird, einer von Rüsteberg.
- Johann I. soll im Septbr. 1257 (elect. et confirm.) Bischof geworden sein (Lünzel, Geschichte der Diöcese und Stadt Hildesheim II, 262), und tritt urkundlich am 6. Oktober auf (Urk. Buch des historischen Vereins für Niedersachsen I, 35).
- Otto I. soll am 9. Okt. 1260 erwählt worden sein (Lünzel II, 265).
- Heinrich II. wurde vor dem 6. Sept. 1310 erwählt (daf. II, 285; Harenberg 799; Latenstein Geograph. 118; dessen Hist. dipl. Mild. II, 55), und soll noch am 21. Septbr. (die Matthaee, wenn nicht irrthümlich statt Matthaie, d. i. 24. Febr.) 1318 vorkommen (Urk. Buch des historischen Vereins für Niedersachsen I, 53).
- §. 53. **Avant.** Ulrich I. starb am 25. Sept. (v. Meiller 69, aber 124 mit 1250, welches wohl irrig ist).
- Ludolf soll am 27. Sept. 1468 zum Bi-

- schof von Breslau erwählt worden sein (Niedel, Cod. dipl. Brand. III. Bd. I, 470).
- §. 56. **Lübeck.** Heinrich I. wäre, einer Notiz zufolge, schon am 24. Juni 1172 geweiht worden (Majsch, Geschichte des Bisthums Hageburg 78).
- §. 57. Arnold soll 1449 geweiht worden sein (daf. 346; Falc, Samml. zur näheren Kunde des Vaterlandes II, 101; Meibaum, Ser. rer. Germ. II, 402). Er soll am Tage Antonii bestätigt werden sein; dieser Tag ist der 3. Sept. (anton. mr.), wenn aber Anton. eremita gemeint sein sollte, dann wäre es am 17. Jan. gewesen, womit dann die in demselben Jahre zu Pfingsten (1. Juni) erfolgte Weihe im Einklange stehen würde (Meibaum II, 402).
- Balthasar wurde am 7. Aug. 1547 gefangen gesetzt (v. Stramberg, Rhein. Antiquar. III. Bd. IV, 518).
- §. 60. **Magdeburg.** Gere süge in Klammern hinzu: v. Wodenswegen (Meibaum II, 286).
- Hunfried, vorher kaiserlicher Kapellan, soll Anfangs 1024 erwählt worden sein (Rathmann I, 149).
- Engelhard, würzburgischer Domherr und kaiserlicher Kapellan, soll 1051 erwählt worden sein (daf. I, 164).
- Hartwig (Alt v. Hersfeld), Gegenbischof, soll am 13. Juli 1085 ordinirt worden sein (daf. I, 222).
- Wilbrand nennt sich am 2. und 9. Juni 1235 Propst und Erwählter, am 21. Aug. aber Erwählter, und soll 1252, nach 23. Aug., gestorben sein (daf. II, 70, 71, 83).
- Rudolf soll am 29. April 1260 gestorben sein (daf. II, 91).
- Günther I. wäre schon 1277 erwählt, hätte aber resignirt (daf. II, 121).
- Bernhard soll 1279 Erzbischof geworden sein, und 1280 in den Fasten urkundlich erwähnt werden (daf. II, 121, 136).
- Burchard II. wäre 1296 erwählt und am 27. April 1305 gestorben (daf. II, 203, 211).
- Albert II. soll im Sept. 1368 erwählt worden sein, hätte um Michaeli 1371 abgedankt, doch sei die öffentliche Bekanntmachung über die Resignation erst um Weihnachten 1371 erfolgt (daf. II, 383, 389, 392, 393).
- Peter aus Bräun wäre schon 1371 Erzbischof geworden (daf. II, 392), käme urkundlich schon am 26. Janr. 1372 vor, und sei im Mai 1381 nach Smüg versetzt (daf. II, 393, 418).
- Yndwig, Verweiser 1381, Erzbischof schon 15. März und 25. Juli, war dieß am 10. August 1381 und starb am 17. Febr. 1382 (daf. II, 418, 425).
- §. 12. **Mainz.** Christian II. soll keiner v. Volanden, wohl aber dessen Mutter aus diesem Geschlechte gewesen sein; er resignirte nach dem 3. Juni 1251 (v. Guden III, 1116; Scriba Regesten III. Hf. I, 98).

S. 63. Heinrich II. wird urkundlich auch am 10. Aug. 1286 erwähnt (Heß Prodr. 79).

Peter soll schon am 1. April 1305 als Erzbischof in einer Urkunde auftreten (Ungedr. Urk. in der Samml. V, 241 des hiesigen Reg. Naths Engelmann, vgl. Kindlinger, Handschr.-Samml. CXXXIV, 14, 15; vgl. auch Schunk 118), nach Andern im Juli 1306 geweiht (v. Stramberg II. Bd. IV, 8), oder gar erst am 10. Nov. 1306 ernannt worden sein (Scriba Regesten III, 153).

Luno v. Falkenstein, Dompropst in Trier, war wohl Verweiser, wenn nicht schon 1346, sicherlich doch seit 1348 (Wend I, Urk. 158; Scriba Reg. IV. Hf. III, 28, 194, 195; Regesta Boica VII, 132; VIII, 131, 137, 195; Archiv für Hess. Gesch. Urk. Buch IV, 408; Würdtwein Nova subs. dipl. VI, 503; Schaab Gesch. des rhein. Städtetums II, 197), und war dies noch am 19. Okt. (Samstag nach S. Gallus) 1353 (Ungedr. Urk. in der Coll. I, 193. des Reg. Naths Engelmann; vgl. auch Scriba IV. Hf. III, 29 n. Reg. Boica VIII, 279).

Heinrich III. wird urkundlich schon am 14. Okt. 1328 erwähnt (Scriba Reg. IV. Hf. I, 173, Reg. Boica VI, 270), wäre aber bereits am 11. Okt. ernannt (Öör; Regesten der Erzbischöfe von Trier I, 72; v. Gonthheim 833; Mencken III, 329) zuletzt traf ich seinen Namen in einer Urkunde vom 14. Dezbr. 1353 (Scriba Reg. IV. Hf. III, 29; Reg. Boica III, 285).

Gerlach soll schon 1345 urkundlich angeführt stehen (Heckler, Gesch. der Stadt Bensheim 118; vgl. Scriba Reg. IV. Hf. I, 10); doch ist dies wohl irrig.

Am 15. Mai 1390 war Sedisvakanz (Joannis II, 906).

Dietrich I. soll am 4. Juni oder Juli 1433 gekommen (Scriba IV. Hf. III, 261), doch ist die Urkunde wohl aus dem Jahre 1435 (das. 48; Schaab, Gesch. der Erfindung der Buchdruckerkunst II, 471); eine andere vom 17. Nov. (das. 261; Sendenberg Meditat. II, 496) gehört wohl in das Jahr 1434.

Dietrich II. kommt am 7. Janr. 1475 in einer Urkunde vor (Würdtwein Diöce. Mog. I, 798), die aber wohl in das Jahr 1476 gehört; er soll noch am 1. Sept. 1482 am Leben gewesen sein (Scriba Reg. III, Hf. I, 288; Schaab, Gesch. der Stadt Mainz I, 514).

Daniel ist am 18. März 1555 erwählt worden (das. III, 313; v. Guden IV, 701).

S. 64. **Meissen.** Aus Köhler's Cod. dipl. Lusatae superioris I. würden für die Liste der Bischöfe von Meissen, gerade durch zwei Urkunden, wherein solche namhaft gemacht werden, neue Daten gewonnen sein, wenn nicht bei diesen Urkunden, hinsichtlich der Richtigkeit, wenigstens in ihrer Totalität, bedenkliche Zweifel obwalteten. So würden wir den Bischof Burchard (bei

welchem ich mit der Jahreszahl 948 ein Fragezeichen angebracht habe, weil mehrere der zugleich mit ihm genannte Personen damals nicht lebten) zum Jahre 948 (der Herausgeber setzt S. 1 statt dessen 965, welches Jahr ebenfalls der Personen wegen nicht richtig ist) zu vermerken haben, wenn die Urkunde, wenigstens in Betreff eines Theils der darin aufgeführten Personen, nicht falsch wäre. Ich kann dies hier nicht weiter ausführen, und begnüge mich daher auf Hanke's Jahrbücher des deutschen Reichs Bd. I. Abth. III, 112. Anm. 5. und auf Neumann's Meissener und Oberlausitzische Urkunden Verr. VIII. zu verweisen.

Der Bischof Meinhard (Meinward) wäre (nach der Urk. S. 20; auch Schöttgen Geschichte Konrads des Großen 296 und Maslow Comment. 366) zum Jahr 1144 anzusetzen, doch lebte damals ein solcher nicht, weshalb die Urkunde, wenn das Jahr nicht irrtümlich angegeben worden ist, nicht minder falsch sein muß, vorausgesetzt, daß nicht Meinward zu lesen ist, worüber mir das Original im Dresdener Archive Nr. 56. Aufschluß geben kann.

Bernhard wurde 1293 vor dem 15. Juli erwählt (Köhler Cod. I, 324), und nennt jenes sein erstes Pontifikatsjahr.

Johann I. soll schon am 28. Juli 1346 auftreten (Monum. Zolleriana III, 145.)

Johann III. muß vor 1399 resignirt haben, denn sein Nachfolger:

Thimo erscheint urkundlich bereits am 25. Febr. (Verzeichniß Oberlausitzer Urth. III, 149) und 4. Juni 1399 (das. 150), auch am 16. März (das. 151) und 26. Apr. 1400 (Mittheilungen der Geschichts- und Alterthumsforschenden Gesellschaft des Osterlandes IV. Hf. II, 218).

S. 68. **Meß.** Dietrich II. soll als Bischof von Meß am 7. Juli 1005 auf der Synode zu Dortmund (Throtmanni, vgl. Erhard Regesten I, 149) anwesend gewesen sein (Leibnitz, Annal. Imperii III, 869), und hiernach müßte seines Vorgängers Tod in das Jahr 1004 fallen, vorausgesetzt, daß nicht etwa Mindensis statt Misnensis hat gedruckt werden sollen, der unter den mit Namen aufgeführten Bischöfen zwar vermißt wird (vgl. Westphäl. Prov. Blätter IV. Hf. I, 93), wenn gleich dessen Dertsein von Andern behauptet wird (v. Kleinjergen, Westphäl. Kirchengeschichte I, 462, 475; vgl. Regesta Danica I. P. I, 9).

Heinrich I. stellt als Erwählter und Bestätigter (Esleuz confirmiez de Mes) am 24. Mai (le vendredi devant la Pentecoste) 1325 noch eine durch den Druck noch nicht bekannt gemachte Urkunde aus (die sich abschriftlich in der Urk.-Samml. des hiesigen Reg. Naths Engelmann S. 60 findet, und zwar nach dem im Königl. Provinzial-Archiv zu Coblenz, unter Schouenberg, Rep. Nro. 1., hinterliegenden Originale).

Dietrich V. soll am 10. Dez. 1384 gestorben sein (Annalen des histor. Vereins für die Erzdiözese Köln II. Hf. III, 239).

Ludwig Joseph starb 1808 in Altona.

Nach der Revolution:

Peter Franz Vienaymé 1802, starb 9. Febr. 1806.

Gaspar Johann Andreas Jauffret starb 13. Mai 1813.

Jakob Franz Besson starb 23. Juli 1842.

Paul Georg Maria du Pont des Loges, ernannt 1842, geweiht 5. März 1843, installiert 17. März (Metrop. II, 517, nach Mittheilungen des Dr. Vörsch in Coblenz).

S. 70. **Winden.** Konrad I. war kein Edelherr v. Diepholz, sondern einer v. Rüdenberg, wie ich solche jetzt ermittelt habe, und demnachst in einer Untersuchung weiter ausführen werde.

(Fortsetzung folgt.)

Preisfragen der Fürstlich Jablonowskischen Gesellschaft zu Leipzig.

Aus der Geschichte.

Für das Jahr 1859: Geschichte der Schifffahrt und des Handels von Stettin seit dem Niedergange der Hanse.

Für das Jahr 1860: Geschichte der Schifffahrt auf der Ostsee vor dem Aufkommen der Hanse (a. d. J. 1858 wiederholt).

Für das Jahr 1861: Culturgeschichte der Städte Danzig und Thorn in der Zeit vom J. 1454 bis zur ersten Theilung Polens.

Aus der Nationalökonomie.

Für das Jahr 1859: Die Gesellschaft wünscht „die urkundliche Geschichte irgend einer (auch wohl mehrerer) wichtigen Kunst in irgend einer wichtigen deutschen, niederländischen, schweizerischen oder deutsch-slavischen Stadt.“ Es würde hierbei mehr auf die sociale und politische, als auf die technische Seite der Entwicklung ankommen, und namentlich die Zeiten des 17. und 18. Jahrhunderts nicht außer Acht zu lassen sein.

Für das Jahr 1860. Die Gesellschaft wünscht: eine Darstellung der in Deutschland zur Zeit der Reformation herrschenden national-ökonomischen Ansichten. Vorzugsweise werden hierbei die Werke der Reformatoren und anderer ausgezeichneten Schriftsteller jener Zeit, aber auch die Einleitungen v. der vernunftvollsten volkswirtschaftlichen Gesetze als Quellen zu benutzen sein.

Für das Jahr 1861. Während des 17. Jahrhunderts gilt bei Deutschen, wie Franzosen und Engländern fast allgemein Holland als das klassische Land der volkswirtschaftlichen Praxis und Gesetzgebung. Gleichzeitig standen viele Wissenschaften, zumal die Philosophie, Philosophie und Rechtswissenschaft, bei den Holländern in großer Blüthe. Es ist hiernach sehr wahrscheinlich, obgleich bis jetzt wenig bekannt, daß auch die volkswirtschaftliche Theorie im damaligen Holland

bedeutende Kenner gehabt. Die Gesellschaft wünscht deshalb: eine quellenmäßige Darstellung der national-ökonomischen Literatur in Holland bis zum Anfange des 18. Jahrhunderts.

Die Preisbewerbungsschriften sind in deutscher, lateinischer oder französischer Sprache zu verfassen, müssen deutlich geschrieben und paginirt, ferner mit einem Motto versehen und von einem versiegelten Zettel begleitet sein, der auswendig dasselbe Motto trägt, inwendig den Namen und Wohnort des Verfassers angibt. Die Zeit der Einsendung endet für das Jahr der Preisfrage mit dem Monat November; die Adresse ist an den jedesmaligen Secretär der Gesellschaft (für das Jahr 1859 an den ordentl. Prof. der Anatomie und Physiologie an der Universität zu Leipzig Dr. C. H. Weber) zu richten. Der ausgesetzte Preis beträgt für jede Aufgabe 48 Tufaten.

IV. Literarische Anzeigen.

Wischer, Prof. W., Kurzer Bericht über die für das Museum in Basel erworbene Schmid'sche Sammlung von Alterthümern aus Augst. Basel, Druck der Schweighauser'schen Universitäts-Buchdruckerei 1858.

Eine vortreffliche gedrängte Specialschilderung sehr interessanter römischer und altgermanischer Alterthümer, welche ein Baseler Privatmann, J. J. Schmid, während ungefähr 25 Jahren größtentheils durch eigene Nachgrabungen auf den deutwürdigen Stätten der alten römischen Niederlassungen von Baselaugst und Kaiseraugst und auf dem in der Nähe des letztern gelegenen Gräberfelde, zusammengebracht hat. Die Sammlung ist nun durch ein dankenswerthes Zusammenwirken verschiedener Corporationen in das Eigenthum des Basler Museums übergegangen, und besteht aus Münzen, Schriftdenkmälern, architektonischen Ueberresten, Bildwerken in Stein, Bronze, gebrannter Erde, Waffen, Werkzeugen und Geräthen aller Art für Haus und Feld, Gegenständen zur Bekleidung und zum Schmucke des Körpers, und aus der Ausbeute der Gräber von Kaiseraugst. Unter den Geräthen befindet sich eine sehr schöne einhenkelige Caraffe von Glas, von zierlichster Form, welche im Bilde dem obigen Berichte beigegeben ist, und einen der werthvollsten Funde bildet. Die Schilderung verdient, als durch ihre Anschaulichkeit und Klarheit besonders lehrreich, der vollsten Anerkennung. R. M.

Berichtigungen.

- S. 67. Sp. 2. Z. 11 v. u. st. „Orman“ l. „Gronau“.
- S. 67. Sp. 2. Z. 13 v. u. st. „Edagsee“ l. „Daggen“.
- S. 80. Sp. 2. Z. 14 v. u. st. „Germanen“ l. „Gemenen“.
- S. 81. Anm. 1. st. „Synoshis“ l. „Synopsis“.
- S. 90 Sp. 2. Z. 3. v. o. sollte es heißen: „An der Südseite der Stadtkirche“ statt: „An der Außenseite der Herrgottskirche.“

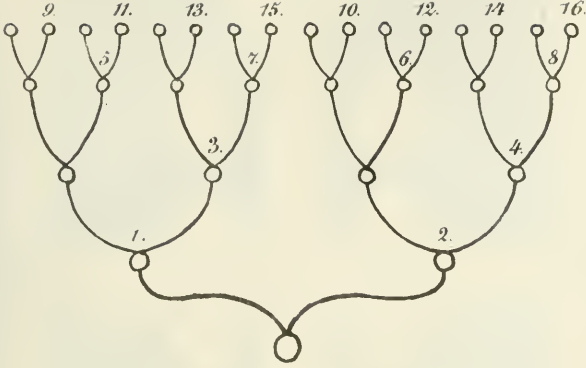
Mit einer lithographirten Beilage.

Herausgegeben von dem in No. 2. des Blattes vom November 1858 genannten Redactions-Comité.

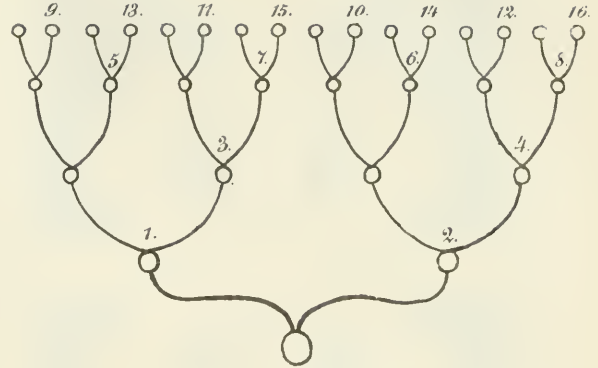
In Commission der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Druck von Blum u. Vogel.

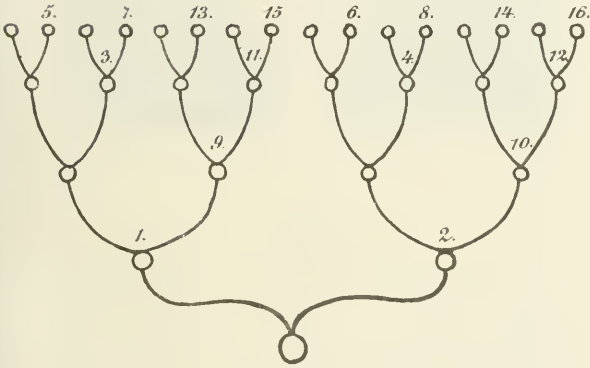
I.



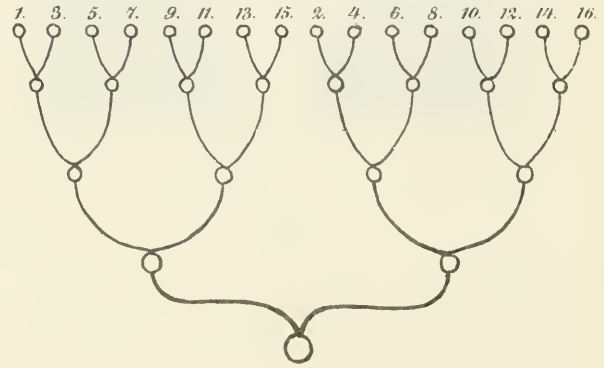
II.



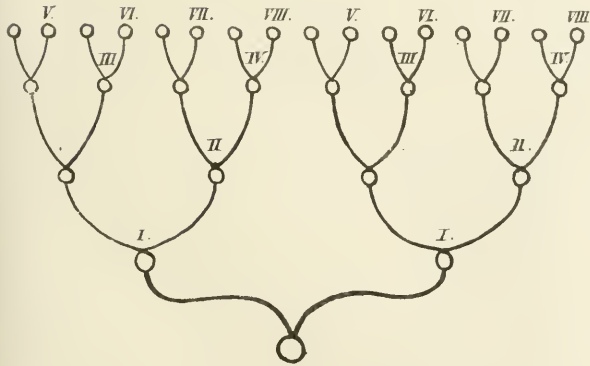
III.



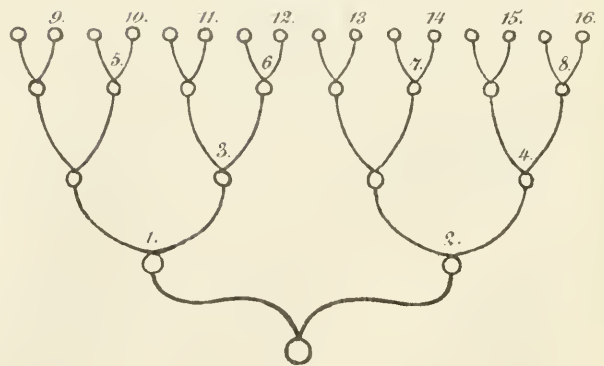
IV.



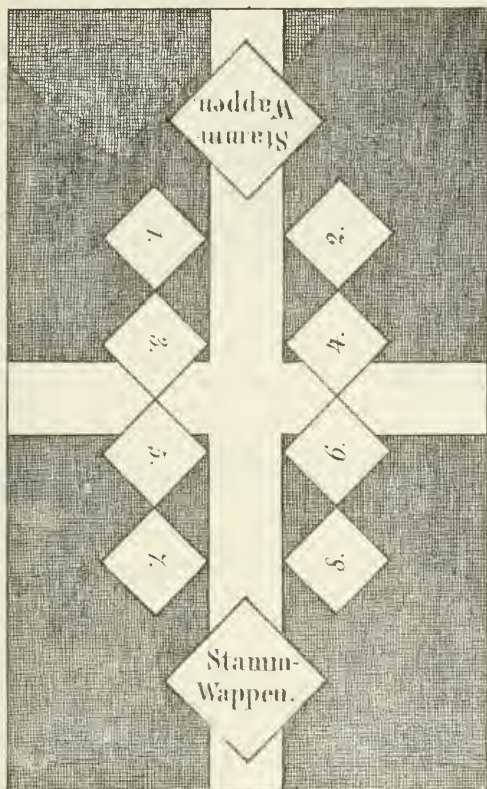
V.



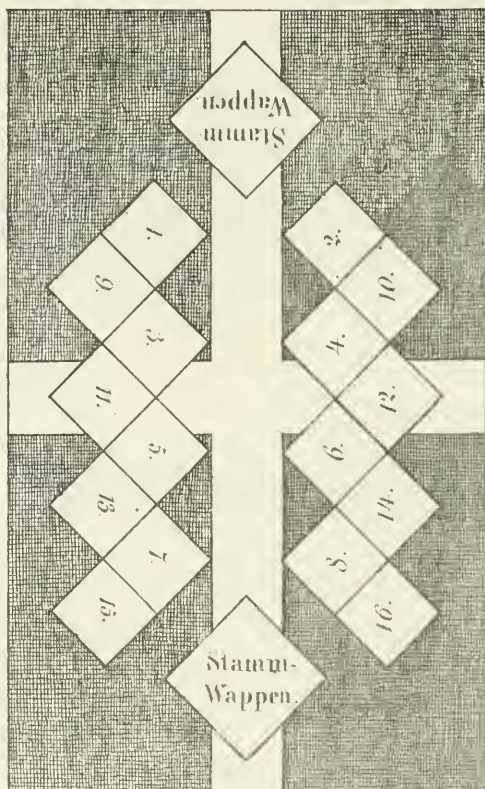
VI.



I.



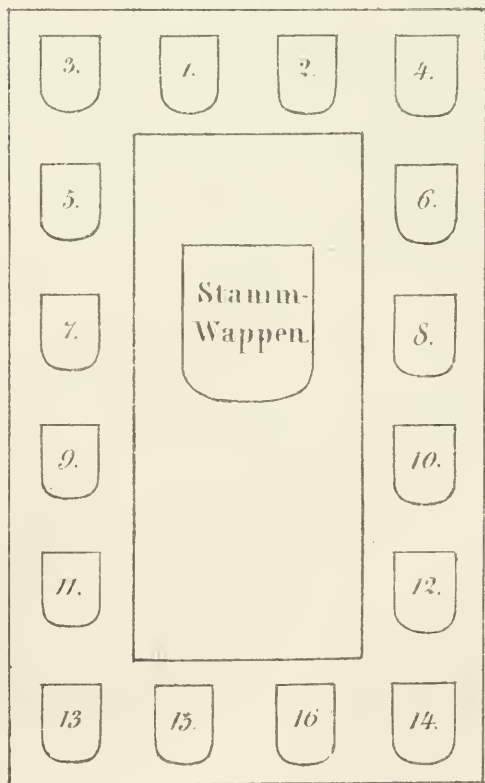
II.



III.



IV.



Correspondenz-Blatt

des Gesamtvereines der deutschen Geschichts- und Alterthums-Vereine.

Herausgegeben vom Verwaltungs-Ausschusse des Gesamtvereines
in
Stuttgart.

N^o 11.

Siebenter Jahrgang. 1859.

August.

I. Angelegenheiten des Gesamtvereins.

28) Der Verwaltungs-Ausschuß bescheinigt dankbar den Eingang folgender Druckschriften:

Von der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale zu Wien: deren Mittheilungen. Jahrg. IV. Nr. 5. Mai 1859. gr. 4^o.

Von dem Institut historique zu Paris: dessen l'Investigateur, XXV. année. Tome IX. 3me série, livraisons 292—294. Mars, Avril, Mai 1859. 8^o.

Von dem historischen Verein von Oberfranken zu Bayreuth: dessen Archiv für Geschichte und Alterthumskunde von Oberfranken (als Fortsetzung des Archivs für Bayreuthische Geschichte und Alterthumskunde). Siebenter Band, 3. Heft. Bayreuth 1859. 8^o. geh.

II. Mittheilungen für deutsche Geschichts- und Alterthumskunde.

Das Glücksrad und dessen Anwendung in der christlichen Kunst.

Von Dr. Gustav Heider*).

Der Gedanke, die wechselnden Schicksale des Menschen mit den Drehungen eines Rades zu vergleichen,

*) Aus den „Mittheilungen der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale.“ Heraus-

welches im schnellen Wechsel das Unterste zu oberst kehrt, ist kein der christlichen Kunst anschließlicher; schon die Völker der alten Welt gaben der Fortuna das zu ihren Füßen ruhende Rad zum Symbole, und Dichter sowohl wie Redner der späteren Zeit bildeten diese Vorstellung weiter aus, indem sie von der Fortuna die Menschen auf das Rad setzen und mit dessen Umschwunge auf- und niedersteigen lassen*). Auf die bildende Kunst der antiken Welt jedoch übte diese Vorstellung keinen Einfluß. Erst der christlichen Kunst war es vorbehalten, diesen Gedanken aufzunehmen und in den Kreis ihrer Darstellungen einzuführen. Doch begegnen wir in dem reichen Schätze von Symbolen und Typen, wie sie uns in den Katacomben Roms aufbewahrt sind, wie auch in den Kunstdarstellungen der ganzen Periode früh-christlicher Kunst diesem Bilde irdischer Vergänglichkeit nicht, obwohl schon Jakobus (III, 6) das Leben mit einem Rade vergleicht (rotam nativitatis nostrae) und Beethius an zwei Stellen seines vielverbreiteten Werkes über die „Tröstung der Philosophie“ diesen Vergleich festhält, das Bild des Rades mit allen seinen Einzelheiten schildert und die

gegeben unter der Leitung des k. k. Sektions-Chefs und Präses der k. k. Central-Commission Karl Freiherrn v. Czörnig. IV. Jahrgang. Mai 1859.

*) Die Hauptstellen bei Tibull. I, 5; Ovid, Epist. ex Ponto II, 3, 56; Cicero in Pison. 10; Tacit., De orat. c. 23; vorzüglich aber die beiden Stellen des Amm. Marc. 14, 11: „assumptus in amplissimum fortunae fastigium versabiles ejus motus expertus est, qui ludunt mortalitatem nunc evehentes quosdam in sidera nunc ad Coeuti profunda mergentes“, und 31, 1: „fortunae volueris rota adversa prosperis semper alternans.“

Fortuna als selbstsprechend einführt, wobei sie die Menschen einladet, das rollende Rad zu besteigen, mit der Ermahnung jedoch, nicht ungehalten zu sein, wenn sie nach dem Laufe der Dinge wieder herabgestürzt werden*).

Erst mit dem XII. Jahrhunderte war die Zeit gekommen, wo dieses Bild dem Volksbewußtsein näher trat und in ihm allmählich Wurzel faßte. Die Dichtkunst dieses Zeitraumes bemächtigte sich dieses Stoffes mit der vollen Frische ihrer gewaltigen Strömung**), und Hand in Hand mit ihr ging die bildende Kunst, zum vollgültigen Beweise, daß der Zusammenhang dieser beiden Kunstgattungen von jeher ein nicht bloß äußerlicher geblieben sei, sondern daß sie von einer tieferen geistigen Macht gemeinsam getragen und fortgebildet wurden. Auch begnügte sich der bildnerische Geist der christlichen Kunst, der sich in der romanischen Kunstperiode ein weites Feld symbolischer und typologischer Bezüge eröffnet hatte, keineswegs mit der bloßen Aufnahme des Vererbten, vielmehr wurden die Bezüge erweitert und reicher belebt, Anknüpfungspunkte für neue Gestaltungen gewonnen, insbesondere aber die Vergeistigung des übernommenen Stoffes und seine Dienstbarmachung speciell für die christliche Lehre und ihre Wahrheiten vollständig durchgeführt. Die nachfolgenden Zeilen haben nun den Zweck, unter Gesichtspunkten, welche aus dem Ueberblicke der auf uns gekommenen Kunstamwendungen des Rades für christliche Zwecke in ungezwungener Weise sich ergeben, dieselben in übersichtliche Darstellung zu bringen, wobei wir jedoch bemerken, daß es uns nicht um eine erschöpfende Aufzählung aller Einzelheiten, sondern vielmehr nur um Charakterisirung der Hauptgattungen unter Beigabe bezeichnender Kunstbeispiele zu thun war.

A.

I. Die einfachste Art der Darstellungen des Glücksrades hält sich an den Gedanken des Steigens und Fallens der menschlichen Schicksale überhaupt, und zwar knüpft sie dieselben vorzugsweise an die Geschichte jener, welche eine bevorzugte Stellung an der Spitze der Völker einnehmen, nämlich an die Könige, um an ihnen nachzuweisen, daß auch sie, wie erhaben auch ihre Stellung sein mag, den unausweichlichen Wandlungen des Schicksals oder der Vorsehung unterworfen sind.

*) Boethius, De consolatione philosophiae II. pr. 1: „fortunae te regendum dedisti, dominae moribus oportet abtemperes, tu vero volentis rotae impetum retinere conaris? Si manere incipit, fors esse desistit“ — „rotam volubili orbe versamus (sagt Fortuna), infima summis, summa infimis mutare gaudemus; ascende, si placet, sed ea lege, uti ne cum ludicri mei ratio poseet, descendere injuriam putes.“

**) Die betreffenden Stellen aus den Dichterwerken bei Grimm, Mythologie, 2. Aufl. S. 825 ff., und in Wadernagel's trefflichem Aufsätze: „das Glücksrad und die Kugel des Glückes“ in Haupt's Zeitschrift für deutsches Alterthum, 6. Band. Leipzig 1848. S. 134—149.

Letzterem Aufsätze verdanken wir manche Hinweisungen auf Kunstdarstellungen, von welchen wir, jedoch nicht ohne selbstständiges Eingehen auf die betreffenden Quellen, Gebrauch machten.

Die älteste Darstellung dieser Art treffen wir in den Gemälden der Herrad von Landsperg (XII. Jahrhundert), und zwar ist es hier die Fortuna selbst, welche auf ihrem Rade die Könige auf- und abwälzt*). Der zuoberst auf dem Rade sitzenden Gestalt sind nachfolgende Distichen in den Mund gelegt, welche in elegischer Stimmung über die Wandelbarkeit des Glückes klagen und im letzten Verse die Vergänglichkeit der Freuden der Jugend mit dem leicht hinschwebenden Windhauche vergleichen**):

Glorior elatus, descendo minori factus
Infimus axe premor, rursus ad alta vehor
Quid sibi pauper homo promittit tempore longo.
Incertus certum quid sibi mundus habet?
Omnia mors tollit, omnia morte cadunt.
Labilis ut ventus sic transit laeta juvenus.

Eine ganz gleiche Darstellung enthält auch eine Bilderhandschrift des Tristan aus dem XIV. Jahrhunderte zu Berlin***), und ein dem Auszuge des XIV. Jahrhunderts angehöriges reich mit Bildern verziertes Gebetbuch aus der Venetianer Schule, welches in Paris aufbewahrt wird†). Nur entbehrt letztere Darstellung der bei den beiden früheren angebrachten Gestalt der Fortuna.

Diese Auffassung erhielt sich auch noch im XV. Jahrhunderte und wurde nicht selten, theils mit Inschriften, theils mit allegorischem Beiwerke verziert. Interessant ist die Beschreibung eines solchen Glücksrades, wie sie Ingold in seinem goldenen Spiel (Augsburg 1472, fol. Bl. 7 Rückseite) gibt: „der künig selst gemalt han in sein saal ein ring. Zu oberst ist ein künig, der sitzt in seiner maiestat und spricht ich reichssen (ich regiere). Zu der linken hand einer velt herab und spricht ich han gereichssnet vnd zu der rechten hand einer der fert hin auff vnd spricht ich will reichssen. So leut (liegt) einer vnden an den rücken vnd spricht ich bin on reich††).“ In der hier beschriebenen Weise ist das Glücksrad vorgestellt in einer deutschen Pergamenthandschrift von der Könige Buch und anderen Gedichten in der königl. Bibliothek zu München†††) mit denselben Worten: regno, regnari, regnabo, und: sum sine regno; das Rad wird von der Fortuna, die, in einer auf ihren Unbestand hindeutenden Weise, ein schwarzweißes Doppelgesicht hat, in Bewegung gesetzt.

Ebenfalls das Rad in aufrecht stehender Stellung drehend, ist die Gestalt der Fortuna im Centrum des Glücksrades dargestellt, welches sich in einer Handschrift von Brunette Latini in der Bibliothek der Rue Richelieu zu Paris befindet. Auch hier sind die früher bemerkten Worte bei den an dem Radumfang sichtbaren Gestalten und zwar mit dem Ausdrücke jener Gefühle

*) Engelhardt, Herrad von Landsperg. Stuttgart und Tübingen 1818, S. 44.

**) Engelhardt, Herrad von Landsperg. Stuttgart und Tübingen 1818, S. 160.

***)) Vergleiche Wadernagel a. a. O. S. 138.

†) Waagen: Künstler und Kunstwerke in Paris. Berlin 1839, S. 321.

††) Sohmaun: Zur älteren Kupferstichkunde. Deutsches Kunstblatt 1850, S. 55.

†††) Sohmaun a. a. O.

beigesetzt, die der betreffenden Situation entsprechen. Sie lauten: *Spes-Regnabo; Gaudium-Regno; Timor-Regnavi; Dolor-Sum sine Regno**).

II. Da aber auf der reichen Stufenleiter des menschlichen Lebens nicht bloß die Geschicke der Könige den Wandlungen nach oben und unten unterworfen sind, sondern von diesen auch jene ergriffen werden, welche in den tieferen Schichten wandeln, so hat die Kunst in sinniger Abstufung auch hierauf Rücksicht genommen und den Kreislauf des irdischen Daseins überhaupt in der Form von Glücksrädern zur Darstellung gebracht.

a) In vereinzeltten Fällen ist auch hier die höchste Glückstufe durch eine gekrönte Königsgehalt angedeutet. So auf den Radfenstern zu Basel, Amiens, Verona und auf einem Holzschnitte aus dem XV. Jahrhundert zc.

Das Glücksrad zu Basel, aus dem XII. Jahrhundert stammend, hat sechzehn Speichen, der äußere Reif trägt zehn Figuren und zwar links vier emporstimmende, rechts vier fallende, zuunterst eine völlig liegende und zuoberst eine gekrönte Gestalt**).

Die Darstellung auf dem Südportale der Kathedrale von Amiens (XII. Jahrhundert) nimmt nur einen halben, nicht einen ganzen Kreis ein. Links von dem Beschauer klettern acht Personen, jugendlich und bartlos, in die Höhe; rechts steigen deren acht hinab, sie sind alt und härtig; die ersten sind fröhlich und schauen voll Hoffnung in die Höhe, die letzteren sind traurig, sie klammern sich fest an das Rad, um nicht herabzufallen, aber sie sind auf der Höhe und werden von der Zeit, dem Leben mit fortgerissen. Auf der Höhe sitzt auf einem Throne, das Haupt bekrönt, ein junger Mann in Frieden und Selbstgenügsamkeit. In seiner Rechten sitzt ihm gegenüber ein Hund mit Lappohren, der zu ihm aufschaut, offenbar das Zeichen der wandelbaren Treue, und die Stelle, die er bei dem auf der Höhe des Glückes Angekommenen einnimmt, deutet wohl darauf hin, daß unsere Freunde uns nur so lange treu bleiben, als wir uns im ungetrübten Glücksgenusse befinden, daß sie uns jedoch im Stiche lassen, sobald das Glück uns den Rücken kehrt***).

Gleichfalls aus dem Beginne des XIII. Jahrhunderts stammt das Glücksrad an der Fassade der Kirche des heiligen Zeno zu Verona.

Es zeigt 12 Speichen in Säulenform, welche unter einander durch Rundbogen verbunden sind. An dem Umkreise sind sechs Figuren, und zwar zwei im Acte

*) Album de Villard-Honnecourt, Paris 1858. S. 167. Auf Tafel XLI dieses Werkes befindet sich von der Hand dieses der ersten Hälfte des XIII. Jahrhunderts angehörigen Architekten der Entwurf eines Glücksrades mit sechs Speichen. In der Mitte sehen wir eine sitzende Gestalt, welche mit den ausgestreckten Armen in die Speichen greift, in den an dem Umfange angebrachten Halbbrunden theils in sitzender Stellung, theils im Falle begriffene sechs Gestalten mit Krone und Scepter.

**) Nach der Ansicht Hasler's (Beschreibung der Münsterkirche in Basel 1842, S. 11 und Tafel V) soll letztere Figur erst in gothischer Zeit hinzugefügt worden sein.

***) Jourdain et Duval: Le portall St. Honorée, dit de la Vierge dorée, Amiens 1844, p. 82 ff. Vergl. Bourassé: Diet. d'Archéol. sacr. Paris 1851. I. p. 160 und Dibron: Handbuch der Malerei, übers. von Schäfer. Trier 1855. S. 384.

des Auf- und zwei des Niedersteigens, unterhalb eine liegende nackte und zuoberst eine sitzende mit Scepter und Krone, dargestellt; die, jedoch nicht vorgesehrt, Fortuna wendet sich an den Beschauer in nachfolgenden leoninischen Versen, welche in dem äußeren und inneren Kreise angebracht sind und, gleichsam in ironischer Weise, in kurzen bezeichnenden Wendungen den Wechsel des Glückes hervorheben, und jenen dem Spotte und Gelächter preisgeben, welcher sein Vertrauen auf die „Fortuna“ setzt. Im äußeren Kreise stehen die Worte:

† EN EGO FORTVNA MODEROR MORTALIBVS;
VNA

ELEVO DEPONO; BONA CVNCTIS VEL MALA
DONO

Im innern Kreise:

† INDVO NVDATOS DENVDO VESTE PARATOS;
IN ME CONFIDIT SI QVIS DERISVS ABIBIT.

Es ist uns als seltene Ausnahme der Name des Künstlers überliefert, welcher dieses Glücksrad anfertigte, nämlich ein gewisser Brioletto, welcher auch an den weiteren Bildhauerarbeiten der St. Zenokirche beschäftigt war*).

Das Glücksrad, welches uns ein dem XV. Jahrhundert angehöriger Holzschnitt vorführt, ist an einem Ständer befestigt und wird von der stehenden Gestalt der Fortuna mit verbundenen Augen gedreht. Zuoberst sitzt auf einem Kissen ein König von jugendlicher Gestalt, mit ernsthafter, etwas trüber Miene. Er hat eine Krone auf dem Kopfe, von beiden Seiten herabwallendes Haar, das Scepter in der Rechten, die Linke scheint einen Beutel zu halten, der an einem Gurt hängend neben ihm auf dem Kissen liegt. Sein mit Pelz verbrämter Rock ist kurz, ohne Leibgurt und reicht nur bis auf die halbe Lende. Das Beinkleid geht mit den spitzen Schuhen in eins. Der rechts Aufsteigende ist ein Jüngling mit einem Stirnband im lockigen Haar und in kurzem, pelzverbrämtem um den Leib gegürtetem Wamms. Er kreuzt die Beine um das Rad und hält sich mit beiden Händen an dasselbe. Der links Herabfallende ist ein härtiger Mann mit einer Mütze auf dem Kopf, in langem, um den Leib gegürtetem Kleide. Er hält sich mit der Rechten an das Rad, mit der Linken an eine Speiche. Der Gefallene endlich, in Wamms mit Leibgurt gekleidet, hat eine Mütze auf dem Kopfe. Sämmtliche vier Gestalten haben entweder in den Händen oder über sich Spruchzettel, deren Inhalt, dem Boethius und Augustinus entnommen, auf ihre Schicksale Bezug nimmt. Oberhalb links endlich erscheint die Halbfigur Christi in den Wolken, das Haupt nimbt, in der Linken die Weltkugel mit der Siegesfahne, in der Rechten eine an der Kurbel des Glücksrades befestigte Schnur haltend**).

Ähnlich ist die Darstellung in einer Handschrift zu Paris (6877), welche Petrarca's Abhandlung: *De remediis utriusque fortunae* enthält und dem XVI. Jahrhunderte angehört. In einer offenen Gegend,

*) Orti-Manara, Basilica di St. Zenone a Verona. Verona 1839, S. 4 und 45, Anmerkung 5 und 6 und Tafel I. Fig. 1 und 2.

**) Schumann: Zur älteren Kupferstichkunde; deutsches Kunstblatt 1850. S. 77.

in deren Hintergrund eine Stadt sichtbar ist, erblickt man die Fortuna in reicher Kleidung mit gekröntem Haupte. Sie dreht mit der rechten Hand die Kurbel eines Rades, an dessen Umfange vier männliche Gestalten angebracht sind in der gewöhnlichen Situation des Steigens und Fallens, drei davon sind bürgerlich bekleidet, die zu oberst sitzende jedoch zeigt reiche Gewandung, hat das Haupt bekrönt und hält ein Scepter in der Hand*).

b) Glücksräder, welche die höchste Stufe des Glückes nicht mehr durch Königsgehaltn zum Ausdruck bringen, sondern überhaupt nur durch die verschiedenen Stellungen menschlicher Gestalten an dem Rande der Rundung, finden wir zu Beauvais, Trient n. j. w.**)

In der Kirche des heiligen Stephan zu Beauvais sind um die Kose herum, die sich an der Spitze des Nordportales öffnet, verschiedene Figuren gemeißelt. Jene in der Höhe steht aufrecht, gerade und stolz, die untere ist umgekehrt als werde sie eben von dem Grabe verschlungen. Rechts am Umkreise steigen andere hinauf, welche den, der bereits den Höhepunkt einnimmt, zu erreichen suchen, links werden andere Personen hinabgestürzt und treffen mit dem zusammen, welcher eben verschlungen werden soll***).

Reicher gestaltet und in seinen Bezügen interessanter ist das Radfenster an der Stirnwand des nördlichen Quer Schiffes des Trienter Domes aus dem Beginne des XIII. Jahrhunderts.

An dem äußeren Umkreise dieses 12speichigen Rades sind zwölf männliche Figuren angebracht, welche in ihrer Bekleidung und in ihrem Aeußeren weder Standes- noch Altersunterschiede erkennen lassen. Zu oberst erblicken wir eine sitzende, in jeder erhobenen Hand ein becherartiges Gefäß (vielleicht eine Andeutung auf das Füllhorn des Glückes?) haltend, rechts fünf aufsteigende, links fünf fallende Gestalten, zu unterst eine in völlig liegender Stellung. In der innersten Kreisspinnung dieses Rades, durch welche der Raum für die Achse, das Feststehende am Rade, angedeutet ist, ist eine aufrechtstehende Gestalt angebracht, welche mit ausgebreiteten Händen nach der mit Weinlaubgewinden und Trauben reich geschmückten Kreismrahmung greift und das Rad auf diese Weise in Drehung zu bringen scheint. Die Kleidung dieser Gestalt besteht aus einer bis an die Fußspitzen reichenden Tunica, welche, am Oberleibe und

den Armen anliegend, um die Mitte gegürtet ist und unterhalb in reiche Falten sich ausbreitet. Am Halsauschnitte wird eine Schnalle sichtbar, um die Stirne legt sich eine Binde*).

III. Neben der ersten Hinweisung auf die Wandelbarkeit menschlichen Glückes, welche in den bisher aufgeführten Darstellungen niedergelegt ist, machen sich bisweilen auch satyrische Aufspielungen und Nebenbezüge geltend, wobei jedoch der Grundgedanke der früheren festgehalten wird. Wir wollen in dieser Beziehung nur auf einige Beispiele hinweisen.

So sehen wir in den Zeichnungen, die dem Schlußabschnitte des Renart le nouveau in den noch aus dem Schluß des XIII. Jahrhunderts herstammenden Handschriften nach dem Zeugnisse P. Marchand's beigegeben sind, zu oberst auf einem Rade, welches von der Fortuna in Bewegung gesetzt wird, den Meister Reinhard sitzend, ihm zur Rechten die Gestalt des Hochmuthes (Orgueil), zur Linken den Trug (dame Guille), welche ihm versichern, daß er nie schlagern werde, wenn er zwei Arten von religiösen Leuten sich zu Rathgebern nehme. Man erblickt darin eine Anspielung auf den Dominikaner- und Franziskaner-Orden, welche beide damals die Aufmerksamkeit der Welt in hohem Grade auf sich zogen**). Es mag jedoch damit was immer gemeint sein, jedenfalls ist das Bild des listigen Fuchsen auf der obersten Stufe des Rades, umgeben von Hochmuth und Trug, eine passende Hindeutung auf jene Leidenschaften des menschlichen Herzens, welche es verführen, mit allen Mitteln den äußeren Schein der Macht zu erringen.

Unmittelbar die Thorheit jener, welche äußeren Glücksgütern nachjagen, verspottet die dem Abschnitte: „Von glückes fall“ in mehreren älteren Ausgaben von E. Brant's Narrenschiff beigegebene Abbildung***). Derselben gehen folgende Verse voraus:

Wer sitzet uff des Glückes rad
Der ist auch warten *) fall mit schad
Und das er ettwann nām eyn bad.

Die einleitenden Zeilen lauten:

Der ist eyn narr, der sitzet hoch
Do mitt man sach syn schand und schmoch

*) Wir geben diese Beschreibung nach den genauen Aufnahmen des Herrn Architekten Essenwein, dem es gegönnt war, dieses Rad in nächster Nähe zu besichtigen. Mößmer, Mittelalt. Kunstdenkmale des österreichischen Kaiserstaates, I, 163, weicht hievon in manchen Punkten ab, so erklärt er die Mittelfigur für Christus und die oberste für eine Königsgehalt, freilich nur nach dem trügerischen Anblicke eines der Detailversuchung nicht günstigen Standpunktes. Keine dieser beiden Annahmen läßt sich nach dem Anblicke der uns vorliegenden vollkommen verlässlichen Aufnahmen Essenweins rechtfertigen.

**) Vergleiche Méon, le Roman du Renart. Paris 1826. I. Bd. p. X.

***). Unserer Beschreibung liegen die Holzschnittzeichnungen der Augsburger Ausgabe vom Jahre 1495 (auf Fol. 40) und der Basler Ausgabe vom Jahre 1499 (Fol. 46) zu Grunde. Die von Wackernagel S. 139 angeführte Basler Ausgabe von 1495 war uns nicht zugänglich. Die erste Ausgabe datirt von 1494.

†) Der muß sich gefast machen.

*) Les arts somptnaires. Paris 1858. Vol. II. p. 199.

**) Auch das Wappen der Erzbischöfe von Mainz zeigt ein Rad, dessen Deutung eine ziemlich umfangreiche Literatur in's Leben gerufen hat. Die begründetste scheint uns jene, welche in Dettler's Wappenbeschreibungen (Augsburg 1764, S. 15 bis 19) enthalten ist, wonach auf dieses Rad die Stelle Ezechiel 1, S. 15 und 16 anzuwenden wäre. Um unsere Leser vor jener Enttäuschung zu bewahren, welche wir selbst erfahren haben, bemerken wir bei diesem Anlasse, daß das zu Braunschweig 1650 erschienene Bildlein: „das Glückesradlein“ mit unseren Glückesrädern nichts gemein hat, sondern in mystischer, auf astrologischen Combinationen beruhender Weise die Anleitung enthält, auf höchst alberne Fragen nicht minder alberne Antworten zu erhalten.

***). Dübion, Handbuch der Malerci vom Berge Athos, deutsch von Schäfer. Trier 1855. S. 384.

Vnd suchet stäts eyu höhern grad
Und gdenket nit an glückesrad.

Die Abbildungen zeigen übereinstimmend ein Rad, dessen Kurbel durch einen Strick in Bewegung gesetzt wird, welchen eine aus den Fellen ragende Hand hält. (Im Texte wird Clothe als jene bezeichnet, welche das „rat nit stan loszt“). Zu oberst auf dem Rade sitzt die Gestalt eines Esels mit der Schellentappe um den Nacken, und mit den vorderen Füßen einen runden Körper, vielleicht einen Stein, haltend, da es in dem Verlaufe des Gedichtes heißt:

Wer walzt em steyn uff in die höh
Vff den salt er vnd but im we.

Die im Aufsteigen begriffene Gestalt hat den Oberleib eines Esels ebenfalls mit der Schellentappe, während der Unterleib menschlich gebildet ist. Die abwärtsfallende Gestalt erscheint in verkehrter Bildung: sie hat auf dem Kopf die Narrentappe.

Es ist bezeichnend und gewiß nicht absichtslos, daß die oberste Gestalt ganz die Gestalt eines Esels hat und von den beiden andern eben nur jene Körperhälfte, welche dem Höhepunkte des Rades zugekehrt ist, thierartig gebildet ist; klar ist damit die Thorheit jener gezeigelt, die blindlings den Gaben der wandelbaren Glücksgüter nachjagen.

(Fortsetzung folgt.)

III. Mittheilungen für deutsche Geschichts- und Alterthumskunde überhaupt.

Martin Schongauer aus Frankfurt.

Von Prof. A. Springer in Bonn*).

Ueber Martin Schongauer's Lebensverhältnisse haben sich bekanntlich äußerst wenige zuverlässige Nachrichten erhalten. Wir kennen aus L. Lombard's Brief an Vasari (Gaye, Cart. III, 177) sein Schülerverhältniß zu Meister Roger, besitzen aber weder über seine Vaterstadt, noch über sein Todesjahr, das E. Förster gegen die gewöhnliche Annahme um fünfzehn Jahre später gesetzt wissen will, eine sichere Kunde. Aus diesem Grunde darf jede neue Spur, jede neue nicht unbegründete Vermuthung auf die Theilnahme der Kunstfreunde rechnen.

Delaborde führt unter den bis jetzt nicht beachteten Quellen für die ältere Kunstgeschichte in der Einleitung zu seinem stoffreichen Buche: *Les ducs de Bourgogne* (I, XXIV) auch das allegorische Gedicht des Jean Lemaire: *Couronne margaritique*, zu Ehren Margarethen's, der Statthalterin der Niederlande, verfaßt, an und citirt aus demselben einige kunstgeschichtlich bedeutende Stellen.

Es gilt, unter dem Schutze des „*Mérite und Honneur*“ eine Krone anzufertigen. Zahlreiche Künstler, deren Ruf weit über die Niederlande hinausreicht (*qui tout ont bruit oultre Espagne et Austriche*), bestürmen das „Verdienst“, ihnen mitzuthellen, welche Gaben die Wahl des

Goldschmiedes bedingen. Sie werden in kunter Reihe namentlich angeführt und zeigen uns in den meisten Fällen wohlbekannte Persönlichkeiten. Wir errathen im „*maistre Roger*“ den berühmten Roger van der Weyden oder wie er in den französischen Urkunden genannt wird: *Rogier de la Pasture*, „*Fouquet*“ ist das Haupt der Schule von Tours. Wir identificiren „*Hugues de Gand, qui tant eut les trets nets*“ mit Hugo van der Gols, „*Dieric de Louvain*“ mit Dieric Stuerbout aus Harlem, dem Löwener Stadtmaler, den „*roi des peintres Johannes*“ mit Jan van Eyck.

Und sind auch die weiter angeführten: *maistre Loys de Tournay* und *Nicole* von Amiens vorläufig für uns nur leere Namen, so bleiben wir doch, was *Marmions, Baudouyns de Bailleul, J. Lombards* und *Lievins* von Antwerpen Thätigkeit anbelangt, nicht auf Lemaire's Gedicht als einzige Quelle angewiesen.

Marmion, „*prince d'enluminure*“ aus Valenciennes finden wir 1466 im Dienste des Herzogs von Burgund mit der Herstellung eines Breviers beschäftigt (Delaborde I, Nr. 1422), *Baudouyn* oder *Baudecon de Bailleul* kommt in den burgundischen Rechnungen des Jahres 1419–1420 als Wappenhauer vor; *Lievins* ist aus dem Anonymus des Dierelli bekannt. Ungleich wichtiger als alle diese Aufzählungen erscheint uns aber folgende Stelle:

„*Il y survint de Bruges maistre Hans
Et de Francfort maistre Hugues Martin
Tous deux ouvrier tresclers et triomphans.*“

Wer ist der Meister Hugo Martin von Frankfurt, der mit Hans Memling in einem Athemzuge genannt zu werden verdient? Wir dürfen wohl mit Bestimmtheit behaupten, daß ein solcher Maler unter den altdeutschen Künstlern nicht existierte, wir können aber auch nicht füglich annehmen, daß Lemaire, wie wir oben sahen, in kunsthistorischen Dingen wohl bewandert, den Namen auf das Geradewohl erfunden hat. Nur einen Meister kennen wir, der an dieser Stelle genannt zu werden verdiente, der mit der flandrischen Schule in engem Zusammenhange steht, mit Memling denselben Lehrer theilt und frühzeitig schon den weitesten Ruhm genießt — Martin Schongauer. Erinnern wir uns, daß Schongauer von Lombard in dem an Vasari gerichteten Schreiben *Bel Martino* genannt, von Burgomair auf der Rückseite des Münchener Bildnisses (Kunstblatt 1852) „*Hipsch Martin*“ bezeichnet wird. Unter dem letzteren Namen, scheint es, war er also vorzugsweise bekannt, diesen Namen behaupten wir auch unter dem *Hugues Martin* des Lemaire verborgen. Dem romanischen Dichter war es unbedingt unmöglich, das einßylbige, consonantengehäufte Wort „*Hipsch*“ beizubehalten, er mußte es in den zweisylbigen Namen *Hüpesch* oder *Hüpes* auflösen, wie ihn ja auch bereits die Flämänder (Van Mander Fol. 127b und 131a) in *Hipse* und *Hupse* umschrieben hatten. Von da den Uebergang zu *Hués* oder *Hugues* zu finden, war gewiß nicht schwer, vorausgesetzt, daß nicht etwa erst ein Abschreiber das ihm unverständliche *Hupes* in *Hugues* verwandelt hat.

Jedenfalls scheint es uns sachlich unmöglich, an einen andern Künstler als unseren Martin Schongauer

*) Aus den „Mittheilungen der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale, IV. Jahrgang 1859. Mai.

zu denken, der allein in die Umgebung der Regier und Memling poßt, und von dem allein nach Aussagen aller Zeitgenossen ohne Uebertreibung behauptet werden kann, was Vemaire am Schlusse des Künstlerkatalogs versichert:

*„Tres-tous lesquels, autant nous estimons,
Que les anciens jadis par longs sermons
Furent Parrhase et maint autres divers.“*

Es hätte demnach Frankfurt alles Recht, mit Colmar (und Ulm und Augsburg) in die Schranken zu treten und Schongauer als Mitbürger in Anspruch zu nehmen. Ob Frankfurt als Geburtsstätte oder, was wahrscheinlicher ist, als Aufenthaltsort des reifen Meisters zu gelten habe, können wir nicht entscheiden. Vielleicht gelingt es der Frankfurter Lokalforschung, die Spur weiter zu verfolgen.

Studien über die bürgerliche Baukunst im Mittelalter.

I. Gemeinnützige öffentliche Bauwerke.

Wir haben uns vorgenommen, später in einem besondern Abschnitte auf die Geschichte und Entwicklung des bürgerlichen Wohnhauses im Mittelalter einzugehen, sowie aus einem reichen Material einen größern Beitrag zur Geschichte der Baukunst und Kultur zu liefern, indem wir einen Versuch über den Burgenbau des deutschen Mittelalters veröffentlichen werden. Diesen beiden Artikeln sollen die folgenden Studien als Vorläufer vorangehen, und manches andeuten, was den späteren speciellern Aufsätzen und Arbeiten fremd bleiben muß.

Die Frage: ob man im Mittelalter viele monumentale Bauten von gemeinnützigem Zwecke angeführt habe, ist heutzutage keine eitle, müßige mehr. Die wissenschaftliche Forschung hat ihr Interesse, ihren Fleiß und ihre Mühe seither vorzugsweise nur der Kirchenbaukunst des Mittelalters zugewendet, und zur Erörterung ersterer Frage, zur genaueren Kunde der bürgerlichen Baukunst des Mittelalters wenig oder gar nichts beigetragen. Es ist daher an der Zeit, daß man darauf eingehe, die Bedeutung öffentlicher Arbeiten im Mittelalter genauer in's Auge zu fassen und die finanziellen Hilfsquellen näher zu betrachten, mit denen sie ausgeführt wurden, denn beide stehen in engem Zusammenhang.

Wir glauben füglich behaupten zu können, daß das frühere Mittelalter, bis zum Schluß des zwölften Jahrhunderts, wenige gemeinnützige öffentliche Bauten in der Christenwelt schuf, während unendlich die Manren in Spanien, auf Sicilien und anderwärts eine Menge Denkmäler ihrer sehr vorgeschrittenen Kultur in Wasserleitungen, Brücken, Kanälen und großartigen Bewässerungsanlagen hinterlassen haben. Ohne Zweifel begnügten sich unsere Vorfahren jener Epöche Jahrhunderte lang mit dem geringen Vorrath öffentlicher Arbeiten, welche die Zeit und die Zerstörungswuth der Barbaren auf dem ehemaligen römischen Gebiet verschont hatten; sie bedienten sich lange der Flüsse, der Quellen, der Wege ganz in demjenigen Zustande, wie sie ihnen die Natur an die Hand gab. Erst als die Civilisation im eilften Jahrhundert wieder einen Aufschwung nahm, als sie später, im dreizehnten Jahrhundert, den Punkt, bis

wohin die Alten sie gebracht, wieder erreicht hatte und endlich überschritt, — erst dann dürfen wir mit Bestimmtheit annehmen, daß unsere Vorfahren nicht mehr bloß Befestigungen und Kirchen bauten. Jetzt erst waren ihnen andere weniger unentbehrliche Arbeiten, deren Bedürfniß sich schon allgemein fühlbar gemacht hatte, möglich geworden.

Die Reichen machten zwar ihre Reisen nur zu Pferde, die Armen nur zu Fuß, der Handelsverkehr beschränkte sich nur auf die nächste Umgebung, und nur kostbare Waaren wurden nach großen Entfernungen verschickt und zwar nur auf dem Rücken von Saumthieren; allein trotzdem und obwohl die Fuhrwerke der Alten kaum vollkommener waren und größere Ansprüche an die Kunst des Wegbaues machten als die meisten seither üblichen einfacheren Ackergeräthe, — trotzdem machte sich doch das Bedürfniß geltend, die Wege und Straßen wieder auszubessern, wann sie bis auf einen gewissen Grad heruntergekommen waren. Man fühlte nichtsdestoweniger die Nothwendigkeit von Brücken, besonders am Ein- und Zugang von Städten. Man mußte, wo nur immer die Mittel dazu vorhanden waren, die Schiffbarkeit der größeren Flüsse vervollkommen, man mußte da, wo die menschlichen Wohnsitze und Wohnungen sich in größerer Anzahl um einen gemeinschaftlichen Kern sammelten, sie gegen Ueberschwemmungen zu sichern suchen, mußte die Straßen pflastern, Abzugskanäle anlegen, Brunnen graben und Quellen zu Brunnen fassen. — Nehmen wir also, wie gesagt, a priori an, daß dieß alles seit dem eilften Jahrhundert begonnen habe, und daß das Werk im dreizehnten Jahrhundert schon ziemlich vorgerückt gewesen seye.

Man braucht, um sich hievon zu überzeugen, nicht auf das unfehlbare Zeugniß der Denkmäler sich zu berufen: die Geschichte allein bezeugt es schon hinlänglich, daß trotz aller Verwirrung in den politischen Zuständen und aller Unordnung, welche aus dem steten Kampf der Stände nur die Herrschaft entstand, die bürgerliche Gesellschaft des Mittelalters nichtsdestoweniger schon so organisiert war, daß sie leicht für ihre dringendsten Bedürfnisse sorgen konnte, um so mehr als diese Bedürfnisse nicht gerade große und großartige Arbeiten, sondern eine große Menge kleiner Arbeiten erheischten. — Allerdings kümmerte sich der Adel, welcher sich in den Grund und Boden einer Länderstrecke theilte, im Allgemeinen äußerst wenig um gemeinnützige öffentliche Unternehmungen. Der Adel lebte nur für seine Privat- und Familien-Verhe, für seine Turniere, Kreuzzüge u. s. w., und dachte nicht entfernt daran, seine Vasallen zu bereichern. Der König seinerseits war auch nur ein adeliger Herr wie die Anderen, nur mächtiger, angesehenener als sie; aber auch er befaßte sich nur selten mit Akten der Verwaltung, nicht einmal auf seinen eigenen Domänen. Im Grunde war es jedoch damals mit dem Adel, wie heutzutage mit den Grundbesitzern — es gab gute und schlechte darunter. Unter den guten waren Viele, die sich nicht damit begnügten, nur ihre Einkünfte einzutreiben und wieder zu vergeuden, sondern manche fühlten sich vom eigenen Vertheil oder von großmüthigeren Motiven und Regungen gedrungen, Verbesserungen auf ihren Gütern vorzunehmen, und sie waren ebenso unbe-

hindert in der Ausführung wohlthätiger Handlungen, wie die Anderen in der zügellosen Verfolgung ihrer Leidenschaften oder der Ausführung ihrer schlimmen Streiche. Daher weisen auch die noch vorhandenen Urkunden eine Menge von Grundherren nach, welche Brücken bauten, Flüsse schiffbar machten u. dergl. m.

Zuweilen ergriffen auch Bischöfe, Domkapitel oder Abteien in diesen Dingen die Initiative. Da die Geistlichkeit ebenso reich war wie der Adel, und im Besitz derselben Macht, so war es natürlich, daß sie sich derselben besser bediente, und dieß war auch allgemein der Fall. — Vorzugsweise waren es aber die Gemeinden, die sich in dieser Richtung unternehmend zeigten. Sie waren zwar von der Centralgewalt schlecht beschützt, manchen Erpressungen und Beeinträchtigungen ausgesetzt, und oft von furchtbaren Unglücksfällen heimgesucht, allein sie hatten wenigstens für den unvollständigen Schutz, welchen sie genossen, nicht theuer zu bezahlen. Sie hatten nur sehr unbedeutende Steuern zu erlagen, oder hatten bisweilen sogar gar keine solchen zu leisten, und konnten daher über verhältnismäßig größere Hilfsmittel verfügen, als ihnen henzutage zu Gebote stehen, und sie machten sich dieselben natürlich auf die bestmögliche Weise zu Ntze. Man unterstüzte sie zwar nicht, aber man legte ihnen auch keine Hindernisse in den Weg. Vor Allem aber war es der Grundsatz der Selbstregierung, welcher zu derartigen gemeinnützigen Schöpfungen antrieb; mit dem Bewußtseyn der Freiheit, der Unabhängigkeit waren in ihnen auch Kühnigkeit, Thatkraft und Unternehmungsgelst erwacht, welche in innigem Zusammenhang mit jenen stehen, und die noch bis auf den heutigen Tag sich unter den Bewohnern der früheren Reichsstädte nicht ganz verkennen lassen.

Der Anstoß dazu war also auf allen Seiten gegeben. Er ging von jedem adeligen Grundherren, von jedem Kirchenfürsten oder sonstigen geistlichen Würdenträger, von jeder Gemeinde aus. Hieraus mußte nothwendig erfolgen, daß wenn irgendwo ein ernstes Bedürfniß sich geltend machte, es nicht unbemerkt bleiben konnte, sondern alle Aussicht hatte, daß es über kurz oder lang befriedigt werden würde, zumal wenn das Unternehmen von der Art war, daß zu seiner Herstellung nicht ein Zusammenwirken von allzuvielen Willen erforderlich wurde.

Hiezu kam noch, daß das System der Weg- und Brückenzölle, welches ja bis auf den heutigen Tag noch nicht ganz aufgegeben ist, damals in vollster Blüthe stand und noch ein weiteres, sehr lebhaftes Anregungsmittel darbot. Man dehnte es sogar auf eine sehr auffallende Weise aus. Anstatt den vollendeten Ausbau einer Brücke abzuwarten, um dann den Ersatz dafür durch Erhebung von Brückenzöllen zu suchen, erhob man sogar eine derartige Abgabe auf dem Fluß, wann er nur erst schiffbar war. Das Hinderniß ward also durch diejenigen ausgebetet, welche es beseitigen wollten. — Eine andere nicht minder originelle Methode, aber im Grunde eine gerechte, war damals ebenfalls üblich. Der Weg- und Brückenzoll existirte nur für die Fremden, nicht aber für die Einheimischen, für die Bewohner der Stadt, welche durch ihre freiwilligen Beiträge und Umlagen oder ihre Gemeindesteuern zur Herstellung einer Brücke beigetragen hatten.

An jene große Triebfeder des Interesses und jenes große Hilfsmittel der Steuern und Auflagen schloßen sich noch eine Triebfeder und ein anderes Mittel von nicht minderer Kraft und Wirksamkeit an, von denen man freilich henzutage nichts mehr weiß. Eine so tief religiöse Gesellschaft wie die des Mittelalters mußte auf den Gedanken kommen (und er bildete sich auch zur allgemein verbreiteten Ansicht aus), daß gewisse gemeinnützige öffentliche Banten, wie z. B. Brücken, welche unfehlbar manchem Unglücksfall vorbeugten und manches Menschenleben retteten, dem lieben Gott ebenso angenehm und in seinen Augen ebenso verdienstliche Werke seien, als die dem Gottesdienst gewidmeten monumentalen Banten. Hieraus leitete sich denn eine merkwürdige und rührende Ideenverbindung zwischen den Brücken und den Kirchen ab; hieraus entstanden jene bekannten Vereine z. B. die Bruderschaft der Brückenbaner, die sogen. Brückenbrüder, deren Bedeutung jedoch übertrieben worden ist. Hieraus sind jene Vermächtnisse, jene öffentlichen Sammlungen, jene Hirtenbriefe abzuleiten, die außerdem unbegreiflich erscheinen würden.

Wir geben zu, es gibt nichts so Wunderbares, als jenen Orden der Brückenbrüder*) im südlichen Frankreich, und nichts so Großartiges, als seine seltenen Schöpfungen; aber er scheint sich nicht über das Thal der Rhone hinaus verbreitet zu haben. Wenigstens kennt man im westlichen Frankreich nur wenige Brücken**), welche nicht einmal von den Brüdern Brückenmachern, sondern von Mönchen überhaupt und in einem ausschließlich religiösen Zweck erbaut worden wären, und von Deutschland ist uns bis jetzt noch kein einziger Fall bekannt, aber wir würden sehr dankbar sein, wenn derartige authentische Fälle mit den Belegen dafür öffentlich bekannt gegeben werden wollten. Dasselbe Princip der werththätigen Nächstenliebe hat anderwärts verwandte Wirkungen von zwar minder augenfälligem, aber weit allgemeinerem Charakter hervorgebracht. Unsere Archive weisen aus der Zeit von Mitte des dreizehnten bis gegen Ende des vierzehnten Jahrhunderts eine Menge von Vermächtnissen und Stiftungen auf, welche größere und kleinere Beträge an baarem Geld oder Einkünften zu Zwecken des Brückenbaues bestimmten. Chroniken

*) Der Orden der *Fratres pontifices* (später regisirter Chorherren und Hospitaliter von Avignon) ward im Jahr 1198 gestiftet durch den heiligen Veneret, zum Andenken an die glückliche Vollendung seines kunstvollen Brückenbaues über den Rhone zu Avignon. Die Thätigkeit des Ordens war dem Spitaldienste, vornehmlich aber der Erbauung von Brücken und Straßen geweiht, in welcher letzterer Richtung sie im ganzen südöstlichen Frankreich eine ungemeine Thätigkeit entfalteten, und den Bau der genannten Verkehrsmittel nicht bloß leiteten, sondern selbst besorgen halfen und die Kosten meist durch Sammeln von Almosen oder aus ihren Ordenseinkünften aufbrachten. Ihre praktische Wirksamkeit endete schon um den Schluß des 17. Jahrhunderts, der Orden selbst erlosch mit der Revolution von 1789.

**) Eine derartige Brücke ist der sogen. *Pont des Bons Hommes* zu Château-Ponsat, einem Marktflecken von etwa 3800 Einwohnern im Depart. der Haute-Vienne, über die Gartempe, welche notorisch von den Mönchen von Grandmont erbaut werden.

und Urkunden melden, wie nach den Kreuzzügen die Kläubigen von den Kanzeln herab zu Beiträgen an Geld, sowie zu freiwilligen Handleistungen an Straßen- und Brückenbauten aufgefordert wurden, ausdrücklich als zu Gott wohlgefälligen Werken. Als die kleinen Außerordnungen nicht mehr genügten, ertheilte man Ablass und Indulgenzen für die rührigen Mitarbeiter an solchen Werken. Ja eine Bulle von Papst Nicolaus V. erklärte sogar die Erbauung einer Brücke (zu Saint-Espirit, im Depart. der Landes, kleine Feste), die ganz aus Almosen hergestellt wurde, für ein vom Himmel eingegebenes Unternehmen.

Als einen weiteren schlagenden Beweis für die Wichtigkeit, welche man im Mittelalter den gemeinnützigen öffentlichen Bauten beilegte, wollen wir noch anführen, daß nicht nur eine Menge kleinerer und größerer Ortschaften und Städte eine Brücke in ihr Wappen aufnahmen, als ein vorzugsweise der Gemeinde zur Ehre gereichendes Denkmal, auf welches die Stadt mit Jung und Recht stolz sein durfte, sondern daß sogar eine Menge Orte ihren Namen von ihren Brücken ableiteten. Der Ursprung der meisten derartigen Orte dürfte in's dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert fallen, in welche die christliche Menschheit gerade in diesen gemeinnützigen öffentlichen Unternehmungen eine ihrer liebsten und ernstlichsten Beschäftigungen fand. Später wenigstens finden wir die meisten Städte schon mit Brücken und Brunnen versehen, und vom Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts an sehen wir die kleineren Unternehmungen schon wegen der größeren zurücktreten: es beginnt die Zeit der Münster- und Dombaue, die Blüthe der Kirchenbaukunst, die Ausdehnung der städtischen Befestigungen, die Erkennung von Kanälen, die Schiffbarmachung von Flüssen, der Bau von großen Straßenzügen, von Häfen und Anlanden u. s. w., namentlich von Heerstraßen nach den Reichsgrenzen hin. Es macht sich überhaupt schon das Bestreben geltend, mit der Sicherung des Besitzes und der andächtigen Dankbarkeit dafür auch allgemeinere Bequemlichkeiten und erleichterte Verkehrsmittel zu Gewinnung größerer Behaglichkeiten zu verbinden.

In wie fern das frühe Mittelalter in der Errichtung von Land- und Wasserstraßen mehr gethan habe, als die Römer einst geleistet hatten, das dürfte sehr schwer zu entscheiden sein, denn hierüber fehlen beinahe alle Quellen. Dessenungeachtet scheinen außerordentlich selten zu sein. Allein wir können uns unmöglich zu der Annahme bequemen, daß diese so außerordentlich nützlichen Arbeiten allgemein vernachlässigt gewesen seien, wenn sie sogar nach noch vorhandenen öffentlichen Grundbüchern und Urkunden bisweilen in kleinen Städtchen und Flecken Gegenstand einer ganz speciellen Aufmerksamkeit waren. (In armen kleinen Ortschaften des Perigord z. B. waren nach Herrn von Geurgues' Briefen über das Perigord die Einwohner mit einer Steuer belegt „pro itinere publicis reparandis et rectificandis“ und in Benevent war bestimmt, daß der Schulze und die Gemeindeverordneten „potest dare, constituere, men-

surare itinera publica.“ Wir wollen damit freilich nicht annehmen, daß die Wegbauten jener Zeit und Vertlichkeit vom künstlerischen Standpunkte aus sehr denkwürdig und beachtenswerth gewesen seien. Das Geheimniß jener aus Kalk und Sand oder Kieseln erbauten Römerstraßen, welche in Betreff der Kosten die Mitte halten zwischen unseren gewöhnlichen Straßen und den Eisenbahnen, war definitiv verloren gegangen; man beschränkte sich nur darauf, „Hoch- oder Dammwege“ zu erbauen über allzu sumpfige oder moorige Ebenen hin, und die allzu kothigen Stellen zu „pflastern.“ Man wird es den Leuten des Mittelalters für sich verzeihen, daß sie unsere modernen Schotterstraßen mit Grundlagen aus zusammengeschlagenen kleinen Steinen und unsere heutigen Wegwärter noch nicht kannten. Unter den Erfindungen lassen ja gewöhnlich diejenigen am längsten auf sich warten, welche anscheinend die einfachsten und durch ihre Resultate die fruchtbarsten sind. Die Griechen der perikleischen Zeit vermochten schon herrliche Wilsäulen zu liefern, kannten aber noch nicht den Gebrauch des Kalks, und die Römer mußten dem Mittelalter die Mühe überlassen, den Kempaß, das Schießpulver, die Buchdruckerkunst zu erfinden, und noch eine Menge anderer Erfindungen vom ersten Rang zu machen, auf denen die heutige Civilisation beruht.

Wenn im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert von Schiffbarmachung von Flüssen und von Kanalbauten die Rede ist, so versteht es sich natürlich von selbst, daß es sich damals noch nicht um solche vollkommene Einrichtungen handelte, wie unsere Schleusen, deren Erfindung man Leonardo da Vinci beimißt. Man ging damals schwerlich weiter, als daß man Schützen und Dämmungen an den Wehren von Mühlen und anderen einengenden Dämmen anbrachte, und an seichten Stellen eines Flußbettes dieses tiefer ans grub. Was man heutzutage unter der Schiffbarmachung eines Flusses verstand, war erst nach der Erfindung unserer jetzt so vervollkommenen mathematischen und physikalischen Instrumente möglich.

(Fortsetzung folgt.)

Notizen.

* Der durch verschiedene Schriften über Baukunst und Kunstgeschichte rühmlichst bekannte Architekt Niggensbach in Basel, Münsterplatz, ist gegenwärtig im Begriffe, die Materialien zu einer größeren Arbeit über die Kirchen- und Chorstühle in Deutschland zusammenzubringen, und sammelt auch eifrig Notizen über diejenigen, welche in unseren Nachbarländern noch vorhanden sind. Wir bitten daher alle verehrlichen Mitglieder der verschiedenen Vereine, Herrn Niggensbach zweckentsprechende Mittheilungen oder Bemerkungen über die in ihrer nächsten Umgebung befindlichen interessanteren Chöre und Kirchenstühle zukommen zu lassen.

Herausgegeben von dem in No. 2. des Blattes vom November 1858 genannten Redactions-Comité.

In Commission der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Druck von Blum u. Vogel.

Correspondenz-Blatt

des
Gesamtvereines
der
deutschen Geschichts- und Alterthums-Vereine.

Herausgegeben vom Verwaltungs-Ausschusse des Gesamtvereines
in
Stuttgart.

N^o 12.

Siebenter Jahrgang. 1859.

September.

I. Angelegenheiten des Gesamtvereins.

28) Der Verwaltungs-Ausschuß bescheinigt dankbar den Eingang folgender Druckschriften:

Von der Alterthums-Gesellschaft in Luxemburg: Dr. Joh. Schütter, Einige kritische Erörterungen über die frühere Geschichte der Grafschaft Luxemburg. Druck und Verlag von Peter Brück daselbst. 1859. gr. 8.

Vom Voigtländischen Alterthumsforschenden Verein: dessen Fortsetzung des Katalogs seiner Bibliothek. 8.

Vom germanischen Museum in Nürnberg: dessen Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit. VI. Jahrgang 1859. Nr. 8. August. gr. 4.

Bei der Redaktion sind behufs der Besprechung eingelaufen:

Jacobi, Viet., die Bedeutung der böhmischen Ortsnamen für die Sprach- und Weltgeschichte. Topographisch, naturwissenschaftlich und ethnologisch nachgewiesen. Leipzig, H. Schulze, 1856.

— Ortsnamen um Potsdam. Vom Standpunkte der Terrainplastik und der Ansiedlungspraxis erklärt. Gegenschrift wider Herrn Dr. Cybulski in Berlin und die dortigen Sprachforscher und Geographen. Mit einer Karte. Leipzig, H. Mendelssohn, 1859.

II. Mittheilungen für deutsche Geschichts- und Alterthumskunde.

Das Glücksrad und dessen Anwendung in der christlichen Kunst.

(Schluß.)

B.

Aber nicht bloß für die Darstellung des Wechsels des Glückes bot sich das Rad als ein passendes Symbol dar, es ließ sich daran in völlig ungezwungener Weise überhaupt das Wechselnde, sei es in den Wandlungen der menschlichen Gestalt unter dem Einflusse der Zeit, sei es in den Veränderungen, welche das äußere, den Menschen umgebende Leben der Natur stufenweise erleidet, knüpfen und zur Darstellung bringen. Hiedurch bot sich zugleich die Gelegenheit, den aus der antiken Welt entnommenen Gedanken zu erweitern und selbstständige Kunstdarstellungen in's Leben zu rufen, welche sich wesentlich von dem bisher in Betracht gezogenen Kreise abgrenzen.

I. Den allgemeinen Unterschied der Jugend und des Alters, jedoch noch ohne nähere Charakterisirung der einzelnen Altersstufen, haben wir bereits früher an den Gestalten zur linken und rechten Seite des Glücksrades zu Amiens angedeutet gefunden; spätere Darstellungen aus dem XV. Jahrhunderte gehen jedoch unmittelbar an die Darstellung des Kreislaufes des menschlichen Lebens, welcher in einzelnen Altersstufen gegliedert erscheint.

So zeigt sich auf einem Holzschnitte (XV. Jahrhundert) an dem äußeren Umfange des Rades, welches

als „rota vitae, quae fortuna vocatur“ bezeichnet erscheint, die Darstellung der sieben verschiedenen Lebensalter vom Kinde in der Wiege bis zum Greise im Grabe, mit deutschen Versen erläutert; und zwar sind diese Altersstufen in nachfolgender Weise charakterisirt:

1. Ein Wiegenkind.
2. ein erwachsenes Kind (6 Jahre),
3. ein Knabe (15 Jahre),
4. ein Jüngling (25 Jahre),
5. ein Mann (35 Jahre),
6. ein alter Mann (ohne Jahresangabe),
7. ein Greis (80 Jahre).

Zu unterst liegt ein Tödter im Sarge*).

In Troyes in Frankreich sieht man in der Kirche St. Nizien ein zwischen 1498 und 1510 angefertigtes Glasgemälde. Auf demselben erscheint eine und dieselbe Frau siebenmal abgebildet und jedesmal mit einer Gestalt zusammengestellt, welcher sie etwas darreicht. Einem Kinde bietet sie eine Kirche, einem verliebten Jünglinge, der eine Rose trägt, einen leider nun zerbrochenen Gegenstand; einer dritten, ebenfalls zerbrochenen Gestalt überreicht sie ein Schiff; einem jungen Manne, der mit einer Sichel zu Pferde steigt, einen nicht mehr erkennbaren Gegenstand; einem Manne im reiferen Alter, einem Gelehrten, der ein Buch in der Hand trägt, bietet sie eine Menstranz an, aus welcher die heilige Hostie hervorragt; einem alten gekochlichen Manne, der auf Krücken einherschleicht, zeigt sie eine Uhr, um ihn an die letzte Stunde, welche für ihn bald kommen wird, zu erinnern; einem Greise endlich, der sterbend auf einem Bette liegt, reicht sie die linke Hand, während sie in der rechten ein entblößtes Schwert hält. Ihr gegenüber erscheint der Tod als Skelet, er hält eine Senze auf der linken Schulter und ein Ruder in der rechten Hand und begehrt den Sterbenden für sich.

Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß auch hiemit die sieben Lebensalter angedeutet sind, da trotz der argen Beschädigungen dieses Glasgemäldes bei dem Kinde noch das Wort: enfance und bei dem Jünglinge mit der Rose die Worte: denote et signifie l'âge de la puerilité zu lesen sind. Der Grundgedanke dieser Darstellung ist wohl richtig damit angedeutet, daß der Mensch in jeder Periode seines Lebens von irgend einer Leidenschaft oder einem Bedrängnisse ergriffen wird, während die Religion ihn immer wieder auf den Gedanken an Gott und an sein Seelenheil zurückzuführen sucht**).

II. Den mit den Darstellungen der Lebensalter parallel laufenden und ebenfalls an die Form des Glücks-

rades aufknüpfenden bildlichen Darstellungen des Verlaufes des gesamten Naturlebens sind wir bisher nur in den Erzeugnissen der morgenländischen Kirche begegnet*).

Das Handbuch der Malerei vom Berge Athos, welches, von dem Mönche Dionysius (etwa im XV. Jahrhunderte) geschrieben, durchweg die älteren Traditionen bewahrt, gibt eine genaue Anweisung zur Anfertigung eines solchen, das „t'histoire du monde de la création de l'homme“ darstellenden Bildes.

In der Mitte des Rades sitzt auf einem Stuhle ein alter Mann (die Figur der Welt oder vielmehr der Zeit) mit rundem Barte, der eine Krone auf seinem Haupte und königliche Gewänder trägt und beide Arme ausstreckt. Um den Umkreis liest man die Worte: „die vergängliche, verlockende und verführerische Welt.“ In den vier Halkreisen, welche sich kreuzförmig an das Mittelrund anlegen, sind die vier Jahreszeiten angebracht und zwar oberhalb der Frühling als ein Mann, der in Blumen und frischem Grün sitzt, sein Haupt mit einem Blüthenkranze geschmückt und auf einer Zither spielend; — zur rechten Seite der Sommer als ein Mann, der einen Hut trägt, eine Sichel hält und ein Grundstück mäht; — unterhalb der Herbst als ein Mann, der von einem Baume Früchte und Blätter rüttelt; — endlich zur linken Seite der Winter, als ein Mann, der einen Pelz und eine Kapuze trägt und sich bei einem Feuer wärmt. Zwischen den beiden nächsten concentrischen Kreisen sind in kleinen Häuschen, die zwölf Monatszeichen in der der Stellung der Jahreszeiten entsprechenden Weise angeordnet; der äußerste Kreis endlich stellt die sieben Lebensalter dar, und zwar rechts ein Kind von sieben Jahren, ein Kind von 14 Jahren, einen Jüngling von 21 Jahren, zuoberst eine auf einem Throne sitzende jugendliche Gestalt, in der rechten Hand ein Scepter, in der Linken einen Sack mit Geld haltend, in königliche Gewänder gekleidet und das Haupt bekrönt; links einen Jüngling von 28 Jahren, einen Mann von 35 Jahren, einen alternden Mann von 56 Jahren, endlich einen Greis von 75 Jahren. Unter dem Rade erscheint ein Drache in einem Grabe, der einen Menschen zur Hälfte im Rachen hält, neben ihm erscheint die Gestalt des Todes, welcher die Senze an den Rücken des Greises legt und ihn herabzieht. Zur rechten und linken Seite des Rades endlich erscheinen in Engelgestalt Tag und Nacht, welche das Rad mit Stricken drehen**).

Diese Anweisung erscheint mit geringen Modifikationen in einem Frescogemälde in der Kirche von Sophades, einem thessalischen Dorfe an dem Peneus beobachtet. In der Mitte des Rades, welches sechs Speichen hat, ist die Figur der Zeit, umgeben von den Jahreszeiten, angebracht, worauf mit Auslassung der Monate

*) Aufseß, Anzeiger für Kunde des deutschen Mittelalters, I, 253—254.

**) Didron, Handbuch der Malerei vom Berge Athos, übersetzt von G. Schäfer, Trier 1855, S. 388—389. Die im hohen Grade interessante Darstellung auf einem Glasgemälde der Kathedrale zu Canterbury, auf welchem die Hochzeit zu Cana von den Gestalten der sechs Lebens- und Weltalter umgeben erscheint, können wir, da dieselbe nicht an die Radform gebunden ist, auch nicht in den Kreis unserer Betrachtung ziehen. Vergl. hierüber Didron, Annal. archéol. I, 248; Schnaase, Kunstgeschichte, IV. Bd. 1. Abth. 415; Heider, Schöngarten 219 und Handbuch der Malerei, S. 389.

*) Die Darstellungen der Jahreszeiten, wie sie in Stuttgarter und Berliner Handschriften aus dem XII. Jahrhundert (Piper, Myth. und Symb. der christlichen Kunst. 2. Abth. S. 338 und 379) enthalten sind, erscheinen nicht an das Glücksrad geknüpft, daher sie hier außer Betracht kommen.

**) Didron, Handbuch, S. 382—385, und Piper, Myth. und Symb. II. Abth., S. 336, wo sich auch eine graphische Darstellung dieses Zeitrades befindet.

die verschiedenen Altersstufen, hier sechs an der Zahl, folgen; das Rad ist in einem Quadrate beschrieben, in dessen Ecken oben Sonne und Mond, unten Tag und Nacht erscheinen, welche letztere ebenfalls das Rad drehen. Ueber der ganzen Scene herrscht die Figur der Welt. Hier sind die Jahreszeiten zweifach charakterisirt, einmal durch die vier Elemente, welche sie bei sich haben, und zwar der Sommer das Feuer, der Frühling die mit Dürften erfüllte Luft, der Herbst die mit Früchten besetzte Erde, der Winter das Wasser als Eis, sodann durch die Lebensalter, indem der Frühling als Jüngling, der Sommer als ein junger, der Herbst als ein reifer Mann, der Winter endlich als ein Greis erscheint. So bilden sie den Stufengang des menschlichen Lebens vor, dessen eigentliche Scenerie in sechs Gestalten die folgende Zone umfaßt*).

C.

Die christliche Kunst konnte sich jedoch mit den bisher geschilderten Auffassungen des Rades und den daran geknüpften Darstellungen des Wechsels aller irdischen Dinge nicht begnügen; es mußte ihr nahe liegen, auch das Dauernde in dem Wechsel hervorzuheben, an die Stelle der blinden Schicksalsgöttin der Alten und der Personification der Fortuna mit verbundenen Augen die allwache Vorsehung zu setzen und dem Reiche der irdischen, vergänglichen Dinge ein höheres Reich gegenüber zu stellen. Erst auf dieser Stufe waren alle Anklänge der früheren völlig überwunden, und die Umbildung des Glücksrades im christlichen Sinne vollzogen**).

I. Andeutungen einer solchen Umwandlung haben wir in den bisher geschilderten Vorstellungen bloß auf einem dem XV. Jahrhundert angehörigen Holzschnitte gefunden, auf welchem zwar noch der älteren Auffassung folgend, das Rad von der Fortuna mit verbundenen Augen in Bewegung gesetzt wird, doch erscheint ihre Macht bereits gebrochen, und der in Wolken thronende Christus ist es, welcher mit einer an der Nabel des Glücksrades befestigten Schnur die Bewegungen desselben nach seinem

Willen lenkt. Eine ähnliche Hindeutung auf die waltende Macht der Vorsehung und ihren Einfluß auf die Geschichte der Menschen treffen wir auf der Darstellung eines Glücksrades in einer französischen Handschrift der Stadt Gottes des heiligen Augustinus (XIV. Jahrhundert), welche in der Bibliothek von Amiens (Nr. 216) aufbewahrt wird. Auf einem farbigen Grunde, der Himmel und Erde darstellen soll, bewegt sich ein Rad, welches von einer Gestalt mit ausgebreiteten Armen gedreht zu werden scheint. Dieselbe ist gekrönt, trägt einen Hermelinmantel über dem blauen Untergewande und entfaltet lange Flügel von derselben Farbe. Drei Personen, welche an dem Umkreise hängen, sind dem Wechsel der Bewegungen des Rades angesetzt. Diejenige, welche emporgehoben wird, zeichnet sich durch Ordnung und Reichthum ihrer Gewänder aus, welche mit Hermelin verbräunt und um die Lenden durch einen Gürtel zusammengehalten sind; die abwärts fallende Gestalt hat keinen Gürtel, ihr Kleid fällt in Unordnung über ihren Kopf und läßt einen Theil des Körpers nackt hervortreten; die dritte, zumeist am Rade angebrachte Gestalt endlich ist in noch größerer Unordnung und sucht die ihr entfallende Mütze festzuhalten. Die Bedeutung dieser Darstellung wird durch die Stelle klar, welche sie im Buche einnimmt. Sie steht nämlich am Anfange des fünften Buches der Stadt Gottes, in welchem der heilige Augustinus darlegt, daß die Vorsehung und nicht das Glück die Ursache des Wachsthum des römischen Reiches gewesen sei*).

Das bezeichnendste Beispiel jedoch der völlig im christlichen Geiste durchgeführten Umbildung des Glücksrades, welches wir seines, den weiteren Darstellungen zur vollgültigen Begründung und Erklärung dienenden Inhaltes wegen mit Recht an die Spitze dieser Gattung stellen dürfen, bietet das alte Siegel der Stadt Tyrnau in Ungarn**), welches seinem Kunstcharakter nach der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts angehört.

Der Inschrift desselben: † S. M. CIVIVM DE ZVM-BOTHEL. sind noch die Worte: CVM ROTA FORTVNE beigelegt, was zum Beweise dient, daß auch diese Räder, wenn auch nicht in der strengen Bedeutung des Wortes, als Glücksräder bezeichnet werden dürfen. In der Mitte des Rades befindet sich das nimbusumgebene Haupt des Erlösers mit der Umschrift: ET DEVS IN ROTA, darüber zwischen den Speichen, welche als sechs kleine Säulen den äußern Kreis mit dem innern verbinden, sind die Buchstaben A und ω und zu Seiten des Hauptes, ebenfalls zwischen den Speichen, links ein Halbmond, rechts ein Stern mit sechs Strahlen angebracht.

Die Bedeutung dieser Darstellung liegt klar vor. Der feste Mittelpunkt im Wechsel der irdischen Dinge ist Christus (Et Deus in rota), er ist der Anfang und

*) Didron und Piper a. a. O.

**) Es wäre ein vergebliches Bemühen, die Stimmen der Kirchenschriftsteller in ihrem ganzen Reichthume darzulegen, mit welchem sie sich in der Schilderung der Vergänglichkeit alles Irdischen unter Hinweisung auf das dauernde Reich Gottes ergeben (Augustinus, de civitate Dei, lib. V. c. I.). Nur auf eine Stelle der Institutiones monasticae des Hugo de St. Victore, „De vanitate mundi“ sei uns erlaubt, hinzuweisen, da er in derselben gleichsam bildlich die Stellung Gottes zu dem veränderlichen Dasein der Welt andeutet und die Mittelstellung des menschlichen Geistes zwischen beiden in bedenklicher Weise hervorhebt. Die Stelle lautet: „Contemplate ergo Deum quasi sursum in summo, mundum autem hunc deorsum in imo. Illum in eodem semper aeternitatis suae statu consistere, hunc autem cursu mutabilitatis suae semper fluere, atque instabilem esse. — Deinde considera humanum animum quasi in quodam medio collocatum, qui quodam conditionis suae excellentia et huic quae deorsum est, mutabilitati superminuat, et ad illam, quae sursum est apud Deum verum, immutabilitatem necdum pertingat.“ (Hugo de S. Victore Opera, Moguntiae 1617. Pars II. 175. H.)

*) Bourassée und Dictionnaire d'Arch. sacrée. Paris 1851, p. 1631 und Didron, Handbuch der Malerei übersetzt von Schäfer, S. 318. Auch in einem Mss. der kgl. Bibliothek zu Paris finden wir diese Darstellung wieder, (Bourassée 164).

**) Sava, Beiträge zur Siegelkunde der Städte Oesterreichs; im Notizenblatte der kais. Akademie der Wissenschaften. Fünfter Jahrgang 1855. S. 446 und 451.

das Ende (*A* und *ω*); das Auf- und Niedersteigen (Sonne und Mond) geschieht nach seinem Willen, nach göttlicher Anordnung.

In ähnlicher Weise treffen wir auf Bauwerken der romanischen und frühgothischen Periode Radfenster angebracht, welche durch die Darstellung Christi und der vier Evangelisten ausgezeichnet sind, und daher in bestimmter Weise die über dem Menschenleben thronende Macht der Gottheit und der Heilslehre zur Anschauung bringen.

Aus dem Ueberblicke der bezüglichlichen Darstellungen ergeben sich nur einzelne Unterscheidungsmerkmale derselben; es ist nämlich Christus mit den vier Evangelisten zusammen dargestellt, wie am äußeren Umfassungsrande des großen Rosenfensters an der Fassade des Trienter Domes, woselbst zuoberst Christus der König, nicht des vergänglichem sondern des dauernden Reiches, thronend dargestellt ist, in der linken Hand das aufgeschlagene Buch haltend, die Rechte segnend erhoben*); — oder es erscheinen bloß die vier Evangelisten, und zwar außerhalb des Rades, wie an der Marienkirche zu Tescanella**) (erbaut 1206) und an der Kapelle St. Gabriel in der Provence***) oder innerhalb der durch die Radspeichen gebildeten Zwischenräume, wie auf dem aus dem XIV. Jahrhunderte stammenden Siegel des Collegiums der Notare der Stadt Modena†). Die Radform ist hier in bestimmter Weise durch den kleinen mit einem Stern gezierten Mittelkreis und die darauf aufragenden, in der Form kleiner Säulchen gebildeten Speichen ausgedrückt; die Verbindung der einzelnen Speichen im Kleebogen erscheint durch die Rücksicht auf den Raum der Darstellungen zwischen je zwei Speichen gefordert; das Rund des Rades ist durch die mit einer Perllinie gezielte Umfassung hergestellt. Die Darstellungsweise der Evangelisten ist interessant, sie sind nämlich als menschliche Gestalten mit Büchern in den Schooßfalten, jedoch mit den Köpfen der apokalyptischen Thiere (natürlich mit Ausnahme des heiligen Matthäus) gebildet. Die Umschrift des Siegels lautet:

S. COLLEGII. NOT. CIVITATIS MVT.

II. Reicher entfaltet sich der bildnerische Schmuck und die Darlegung des christlichen Gedankenkreises an jenen großen Radfenstern, welche insbesondere in Frankreich an den Stirnseiten der Fassade oder der Querschiffe der Kirchen angebracht und in ihren offenen Zwischenräumen mit Glasgemälden geschmückt sind; da jedoch bei den meisten dieser Fenster die runde Gestalt derselben aus ästhetischen Rücksichten gewählt erscheint und die Anordnung derselben in Radform der nothwendige Anfluß der architektonischen Gliederung des Innenraumes ist, so dürfen wir sie in der strengeren Bedeutung des Wortes nicht mehr als Glücksräder auffassen, sie stehen vielmehr den mit Glasmosaik geschmückten Kirchenfenstern über-

haupt zur Seite, und der Inhalt ihrer Darstellung schließt sich entweder jenem der übrigen in fortschreitendem Cyklus an, oder, wo sie aus demselben sich ausscheidend, mehr in allgemeiner Auffassung auf die Darstellung eines christlichen Grundgedankens und auf dessen Abzweigung und Gliederung ansetzen, scheint dies aus dem künstlerischen Gefühle des Künstlers entsprungen zu sein, der dem in sich abgeschlossenen und gegliederten Raume auch einen seiner Gestalt und seiner Stellung entsprechenden Inhalt zu geben bemüht war.

Nur in einzelnen Fällen begegnen wir in der Reihe dieser Radfenster auch solchen, in welchen wir die Elemente der bisher geschilderten Glücksräder, nämlich das Wechselnde in der Erscheinung der Außenwelt mit dem Dauernden in dem geistigen Reiche Gottes zu einem Ganzen in Verbindung gebracht sehen.

Ein glänzendes Beispiel dieser Auffassung tritt uns an dem östlichen Radfenster der Notre-Damekirche zu Paris entgegen*).

Den Mittelpunkt desselben nimmt die heilige Jungfrau Maria ein, das Haupt bekront, in der rechten Hand das Scepter, mit dem linken Arme das segnende Christkind haltend. Der nächste, diese Mittelbarstellung umschließende Kreis zeigt die Gestalten der zwölf Propheten, welche den Ruhm der Gottesmutter und ihres Sohnes verkünden. In den beiden nächsten Kreisen erblicken wir die zwölf Zeichen des Thierkreises und die zwölf Monate dargestellt, welche mit den jedem einzelnen entsprechenden Beschäftigungen den Verlauf des Jahres charakterisiren. Im dem äußersten Umkreise endlich sind die Gestalten der gekrönten Tugenden angebracht, jede in der einen Hand das Attribut ihrer Würde, in der anderen eine Lanze, womit sie die ihnen gegenüberstehenden Laster kräftig bekämpfen. Wir erblicken daher in diesem Radfenster einerseits als Mittelpunkt die Erfüllung der Verheißung, die Begründung des neuen Bundes, das neue dauernde Reich Gottes, im Umkreise hingegen das wechselnde Leben der Natur und den immerwährenden Kampf des Menschen mit den bösen Gewalten sinnbildlich dargestellt, welche ihn der Segnungen des neuen Bundes verlustig zu machen suchen.

III. Als eine Besonderheit müssen wir noch des Umstandes erwähnen, daß in der Darstellung der Transfiguration bei den Byzantinern und in der griechischen Kunst der Neuzeit die, die Gestalt Christi umfließende Aureole die Form eines Rades mit sechs Speichen hat. Im Mittelpunkte dieser Radien steht Christus, mit dem Oberkörper den nach oben ausgehenden Strahl verdeckend; die übrigen fünf Radien setzen sich bis zu den fünf Gestalten der dem Acte der Transfiguration anwohnenden Zeugen, nämlich zu Moses und Elias, welche zu Seiten Christi erscheinen, und zu den unterhalb angebrachten Apostelgestalten, den Heiligen Petrus, Johannes und Jacobus, in der Weise fort, daß jede dieser Gestalten von einem Strahle berührt wird.

Unter den Erzeugnissen der abendländischen Kunst sind wir nur in zwei Fällen dieser Auffassung begegnet, in beiden Fällen jedoch läßt sich der unmittelbare oder

*) Mittelalt. Kunstdenkmale des österreichischen Kaiserthums I, 161 und Fig. 9.

**) Lenoir: Architecture monastique II, 86, und Burckhardt, der Cicerone. Basel 1855, S. 84.

***) Lenoir a. a. O. S. 12.

†) Die Mittheilung dieses Siegels verdanken wir der Güte des Herrn R. v. Sava.

*) Guilhaume, Itinéraire archéologique de Paris. Paris 1855. S. 117.

mittelbare Zusammenhang mit Byzanz nachweisen, einmal auf den früher bestandenen Bronzethüren der Basilica des heiligen Paul extra muros zu Rom (XI. Jahrhundert), deren Herkommen aus Constantinopel außer Zweifel ist und deren Technik mit jener der Eingangsportalen des Marcusklosters zu Venedig völlig übereinstimmt*), dann auf einem Glasgemälde aus dem XII. Jahrhundert an der Südseite der Kathedrale zu Chartres**); beide stimmen mit der früher geschilderten Anordnung in der byzantinischen und griechischen Kunst vollkommen zusammen; an der Kathedrale zu Chartres ist außerdem noch die Radform durch einen äußeren Abschlußkreis, in welchen sich die Speichen einfügen, vollkommen hergestellt.

Daß bei dieser Darstellung jedoch die Radform nur unwesentlich ist und eben nur durch die sich durchschneidenden Räder hergestellt erscheint, welche gleichsam die heiligen Zeugen des Actes der Transfiguration mit der Mittelgestalt Christi zu einem geistigen Ganzen zusammenzufassen die Bestimmung haben, ersieht man aus ähnlichen Darstellungen, welchen wir in dem Gebiete des ehemaligen Groß-Griechenlandes, nämlich in Sicilien, begegnen, und auf welchen, wie beispielsweise in der königlichen Capelle zu Palermo, die Umfassungslinie der Darstellung nicht in der Form eines Kreises, sondern einer Ellipse gehalten ist***) und somit der Gedanke an die Radform völlig aufgegeben erscheint.

IV. Als einen Uebergang von den eigentlichen Glücksrädern auf die bloß formelle Anwendung derselben mit Außerachtlassung ihres symbolischen Grundgedankens†) können wir die in dem Hortus deliciarum der Herrad von Landsberg vorkommende, den Raum einer Felsseite einnehmende Darstellung der Philosophie und der sieben freien Künste betrachten. Der Umstand, daß die Speichen des Rades von einem festen unwandelbaren Mittelpunkt ausgehen und durch ihr Einfügen in die äußere Peripherie auch diese mit dem Mittelraume zu einem wohlgeordneten und in sich zusammenhängenden Ganzen verbinden, ließ das Rad als passende Form für die Darstellung der Philosophie als des Mittelpunktes der von ihr ausstrahlenden und doch wieder auf sie zurückführenden freien Künste eintreten. Zugleich handelte es sich hierbei um die Darstellung der christlichen Philosophie, und gleichwie Christus auf dem Tyrnauer Stadtsiegel als der feste Mittelpunkt des Glücksrades dargestellt erscheint, so nimmt

in ähnlicher Weise die christliche Philosophie den Mittelraum der ganzen Vorstellung ein.

Da diese interessante Darstellung noch keine detaillierte Beschreibung erfahren hat, so glauben wir mit einer solchen unseren Lesern nicht beschwerlich zu fallen*).

Der kreisförmige Mittelraum dieses Rades ist durch eine horizontale Linie in zwei, jedoch ungleiche Theile getrennt. In dem oberen, größeren Abschnitte sieht man eine durch die Beischrift als Philosophia bezeichnete weibliche Gestalt auf einem reichgeschmückten Stuhle sitzen, das Haupt mit einem Kronstreifen bedeckt, über welchem drei Köpfe, die Ethica, Logica und Physica, sichtbar werden. In der Hand hält sie ein nach links und rechts sich ausbreitendes Band mit der Aufschrift:

Omnis sapientia a domino deo est Soli quod desideram tacere possunt sapientes.

Links und rechts von den Schultern dieser Gestalt ergießen sich reiche Fluthen bogenförmig abwärts.

In den Zwischenräumen, welche sich zwischen diesen und dem Stuhle bilden, stehen nachfolgende, auf die Bedeutung dieser Wasserstrahlen Bezug nehmende Inschriften, und zwar links:

Septem fontes sapientie fluunt de philosophia, qui dicuntur liberales artes;

rechts: Spiritus sanctus inventor est septem liberalium artium que sunt grammatica. Rhetorica. dialectica. musica. arithmetica. Geometria. astronomia.

In dem unteren, kleineren Kreisabschnitte erblickt man zwei als Philosophi bezeichnete Gestalten mit Schreiben beschäftigt. Die linke ältere ist Sokrates, die rechte jugendlichere Plato. Die Aufschrift über ihren Köpfen lautet:

Naturam universe rei queri docuit philosophia.

Zur linken Seite des Sokrates lesen wir die Worte: Philosophi primum ethicam, postea phisicam deinde rethoricam docuerunt

und zur rechten Seite Plato's:

Philosophi sapientes mundi et gentium clerici fuerunt.

Diese ganze im Kreise umschlossene Mitteldarstellung hat die Umschrift:

† Arte. Regens. dia. quae. sunt. ego philosophia.

Subjectas artes. in septem. divido. partes.

Zwischen diesem und dem äußersten Umfassungskreise sind durch sieben kleine im Rundbogen verbundene Säulchen eben so viele Abtheilungen geschaffen, innerhalb welcher die Gestalten der freien Künste angebracht sind, weibliche Gestalten in Tuniken mit langen hängenden Ärmeln gekleidet, jede das sie bezeichnende Symbol in den Händen haltend, und in der oberhalb angebrachten Aufschrift als lebend eingeführt, und zwar:

a) Die Grammatica, in der rechten Hand ein Ruthenbündel (Scope), in der linken ein Buch mit der Aufschrift im Halbbogen:

Per me quis discit. vox. littera. syllaba quid sit.

b) Die Rhetorica mit einem Schreibgriffel (stilus) in der rechten und einem als offenes Dyptichon gebildeten Tafelchen in der linken Hand und der Umschrift:

*) Wir geben dieselben nach der stylgetreuen Abbildung auf Blatt VIII des Atlases zu Engelhardt's Hortus deliciarum.

*) Agincourt, Sculpt. Taf. XIV, und Ciampini, Veter. Mon. I. Taf. XVIII.

**) Didron, Histoire de Dieu. Paris 1843, S. 95 und Abbildung 93, und Handbuch der Malerei, übersetzt von Schäfer, S. 211 und 317.

Wadernagel a. a. D. S. 139 irrt, wenn er diese Darstellung lediglich für eine Umbildung des Glücksrades im christlichen Sinne erklärt.

***) Didron a. a. D.

†) In dieser letzteren Auffassung erscheint die Radform auf Fenstern angewendet, in einer Reihe deutscher und insbesondere italienischer Kirchen. Sie wurden theils als „Oculus dei“ (vergl. Lenoir arch. monast. II, 12), theils im Munde des Volkes als Katharinaräder bezeichnet.

Causarum vires per me rethor alme requires.

c) Die *Dialectica*, in der rechten Hand einen Hundskopf (*caput canis*), die linke mit ausgestrecktem Zeigefinger erhoben. Die Aufschrift lautet:

Argumenta sino concurrere more canino.

d) Die *Musica* spielt auf einer Zither (*Cithara*), auf der rechten Seite ist eine Lyra, auf der linken ein Organistrum*) angebracht. Die Umschrift besagt:

Musica sum late doctrix artis variate.

e) Die *Arithmetica*, in beiden Händen einen gebogenen, durch Kugeln in gleiche Abstände getheilten Stab haltend, mit der Umschrift:

Ex numeris consto quorum discrimina monstro.

f) Die *Geometria*, in der rechten Hand einen Zirkel (*circulus*), in der linken einen Stab mit der Umschrift:

Terre mensuras per multas dirigo enras;

endlich

g) Die *Astronomia*, in der linken Hand ein effenes Gefäß, mit der rechten nach den über ihr angebrachten fünf Sternen deutend. Die Umschrift lautet:

Ex astris nomen traho per que discitur omen.

Innerhalb der beiden die gesammte Darstellung dieses Rades abgrenzenden Kreisen liest man die Umschrift:

† *Hec exercicia que mundi philosophia. investigavit investigata notavit. scripto firmavit. et alumnis insinuavit. † Septem per studia docet artes philosophia.*

Hec elementorum scrutatur et abdita rerum.

Außerhalb dieser ganzen Darstellung erscheinen zu unterst vier sitzende mit Lesen oder Schreiben beschäftigte Gestalten, jede einen schwarzen Vogel am Hufe; es sind dies die „*Poetae vel magi spiritu immundo instincti*“. Zwischen den beiden mittleren Figuren liest man die Worte:

Isti immundis spiritibus inspirati scribunt artem magicam atque poetria i. fabulosa commenta.

D.

In der Reihe der bisher betrachteten Darstellungen find wir keiner begegnet, in welcher von dem eigentlichen Glücksrade zur Verführung der wechselnden Schicksale eines einzelnen Standes wäre Gebrauch gemacht worden. Es scheint auch, daß man sich mit der Andeutung des Glückswechsels in dem Leben des Menschen überhaupt begnügt, und es der Phantasie überlassen habe, hievon die Anwendung auf die besondern Interessen und Schicksale des Einzelnen zu machen.

Eine einzige Ausnahme davon ist uns in zwei Darstellungen von Glücksrädern in einer dem Ausgange des XII. Jahrhunderts angehörenden Handschrift, welche in dem Cistercienser-Stifte h. Krenz aufbewahrt wird**), entgegen getreten, in welcher alle Elemente des Rades,

*) Ein mit Saiten bezogenes Instrument, welches mit einer am unteren Ende angebrachten Kurbel gespielt werden zu sein scheint.

**) Cod. 266. Die beiden Abbildungen, deren jede den Raum einer Quartseite einnimmt, befinden sich auf Fol. 146 und 149; den Abbildungen, welche in Linien gehalten sind, geht ein auf alle Einzelheiten eingehender Text zur Seite, welcher acht Blätter umfaßt und jenen Geist der Scholastik in Verbindung mit praktischen Hinweisen athmet, der uns aus den Werken des Hugo de St. Victore, insbesondere aber aus seinen „*Institutiones monasticae*“ entgegenweht.

wie sie dem Wechsel der Erscheinung in dem äußeren Leben dienen, zur Darstellung des Mönchslebens angewendet erscheinen, und zwar in doppelter Beziehung, einmal des Mönchslebens, in welchem die einzelnen Abstufungen der Würde auf den Tugenden dieses Standes beruhen und der Ausfluß jener geistigen Erhebung und Selbstbeschränkung sind, deren immerwährende Uebung eine der bezeichnendsten Pflichten religiöser Genossenschaften sein muß — und im Gegensatz hierzu des Mönchslebens, in welchem die Sucht nach äußerer Würde jene stillen Tugenden christlicher Demuth überwunden hat, und wo die Begierde, die einmal erklimmte Stufe zu behaupten, oder sie mit einer höheren Stufe zu vertauschen, in den Tiefen des Gemüthes jene Leidenschaften geweckt hat, deren Macht zu brechen eben die Aufgabe des Klosterlebens sein sollte.

Die Anordnung dieser beiden Glücksräder ist eine gleiche. An dem äußeren Umkreise des Rades (*circinitus*), dessen Ase (*axis*), Nabe (*modiolus*) und Speichen (*radii*) durch Linien derart gezogen sind, daß sich Zwischenräume für erklärende Beschriften ergeben, befinden sich vier Mönchsgestalten, zwei zur Seite des Rades, eine zu oberst und eine zu unterst. Diese und das Rad sind im Vierecke durch eine Reihe von Linien umrahmt, in deren Zwischenräumen sich weitere auf die Bedeutung der Darstellung Bezug nehmende Aufschriften befinden.

Ziehen wir zuerst jenes Glücksrad in Betracht, welches uns das wohlgeordnete Mönchsleben vorführt.

Die zu beiden Seiten des Thronstuhles der obersten Gestalt angebrachte Aufschrift gibt uns die Bedeutung dieses Rades kund.

*Hec rota est religiosi vita
Circinitus rote circumspectio vite
Rote volubilitas vite varietas.*

Die Gestalt selbst zeigt uns den Abbas auf einem Thronstuhle sitzend, der unterhalb mit acht im Halbrund geschlossenen Fesslungen, oberhalb mit einem Kissen und darüber mit einem blattartigen nach beiden Seiten ausladenden Ornamente geschmückt ist. In der rechten Hand hält diese Gestalt das *Pedum*, einen einfachen an dem Ausgange gekrümmten Stab, der bloß an dem Beginne der Krümmung mit einem sternartig verzierten Nodus geziert ist. Die rechte Hand ist derart erhoben, daß die ganze Handfläche sichtbar wird. Der Kopf zeigt die Tonsur und das Gesicht ist härtig. Die Bekleidung besteht aus einem bis an die Fußspitzen reichenden Mönchsgewande mit Kapuze, welches an den Armen aufgenommen, ein weitärmeliges Unterleid zum Vorschein kommen läßt. In den Zwischenräumen der Umrahmung lesen wir die Worte:

*Hic manet in dignitate. sed cum caritate
Nolens dominatur.
Sedeo pro judica nolens.*

Zur linken Seite des Rades sieht die als Prior bezeichnete Mönchsgestalt, gleich dem Abte bekleidet,

Ob die Vermuthung, daß diese Abhandlung etwa einen Bestandtheil dieser Institutionen gebildet habe, begründet erscheine, wagen wir vorerst nicht zu entscheiden; in der Gesamtausgabe der Werke des Hugo de St. Victore (Moguntiae 1617) finden wir diese Abhandlung nicht.

jedoch unbärtig; sie ergreift mit beiden Händen in ruhiger, leidenschaftsloser Haltung den Umfang des Rades. Die in den Zwischenräumen angebrachten Inschriften lauten: Hic ascendit ad dignitatem sed contra propriam voluntatem. Invitus trahitur:

Non ascendo volens.

Die Rauminschriften der rechten, als „Absolutus“ bezeichneten Gestalt, welche der linken vollkommen gleicht, lauten:

Hic deserit dignitatem sed propter veram humilitatem.

Rogans absolvitur

Esse potens nolo.

In dem untersten durch eine Linie von dem Rade abgetrennten Raum sitzt der „Claustralis“ auf einem Stuhle, welcher einfacher als der Abtensstuhl gebildet ist. Er stützt sein Haupt auf den linken Arm und greift mit der rechten Hand nach einem auf einem Pulte liegenden Buche, dessen offene Seiten die Worte: hen michi domine quia peccavi nimis in vita mea — zeigen. Die Inschriften in den Zwischenräumen sind folgende:

Hic sedet in paupertate sed cum hilaritate.

Sponte subicitur

Sponte subesse volo.

Auf dem Grunde rechts und links von dieser Gestalt stehen in drei Zeilen die Worte:

Axis stridet dum frater pro peccatis dolet.

Axis unguitur dum frater magistri consolatione lenitur

Axis silet dum frater in pace manet.

Zur Erläuterung der einzelnen Bestandtheile des Rades dienen, wie erwähnt, die in den einzelnen Zwischenräumen der eingezeichneten Linien angebrachten Inschriften. So lesen wir um die Axe die Worte: Hic avis est cura fratris, in dem hierauf folgenden breiteren Raume, welcher die Rabe darstellt, die Worte: Modiolus est spiritalis animus; in dem vorletzten Raume: Radii sunt discrete cogitationes; canti necessarie occupationes; in dem äußersten Umkreise endlich, welcher in sechs Theile (canti) getheilt ist, sind diese Occupationes aufgeführt, sie lauten:

- | | |
|--------------------|----------------|
| I. cantus puritas, | IV. humilitas, |
| II. voluntas, | V. sobrietas, |
| III. caritas, | VI. paupertas. |

In den zwölf Speichen, deren je zwei sich in einen Abschnitt des Umkreises einfügen, sind die „discrete cogitationes“ derart verzeichnet, daß je zwei derselben mit der in dem betreffenden Abschnitte des Umkreises eingezeichneten „Occupatio“ gleichsam als Ausflüsse derselben, wie dies im Texte nachgewiesen wird, correspondiren. Sie lauten:

- | | |
|---------------------------|----------------------------|
| I. Radius — bona intentio | VII. contemptus sui, |
| II. radius discretio | VIII. contemptus mundi, |
| III. radius nolle malum | IX. mensura cibi, |
| IV. velle bonum | X. modus edendi, |
| V. amor dei | XI. nil proprium habere, |
| VI. amor proximi | XII. Nil alienum appetere. |

Die zweite Abbildung (Fol. 149) zeigt uns bei vollkommen gleicher Anordnung sowohl in den Aufschriften, wie auch in der Stellung und in den Geberden der dargestellten Mönchsgestalten das gerade Gegentheil des bisher geschilderten Glücksrades.

Die Bedeutung dieses zweiten Glücksrades wird uns

in den zu beiden Seiten der zu oberst sitzenden Figur angebrachten Zeilen in folgender Weise dargelegt:

Hee rota est hypocritarum.

Statura rote simulatio hypocrite.

Rote circinitus curiositas ambitus.

Zu oberst auf dem Rade sitzt auf einem mit einem Rißen belegten Faltstuhle (saldistorium), dessen Querbalken oberhalb mit Thierköpfen, unterhalb mit Thierklauen geschmückt sind, die Gestalt des Abten, in der rechten Hand den Krummstab mit einfachem Nodus, in der linken Hand eine Kugel haltend, auf deren Oberfläche der Schmuck kostbarer Steine durch kleine Ründe angedeutet erscheint.

Ueber seinem Haupte liest man die Worte:

Dominus abbas und: Stat per superbiam,

unterhalb: Honor possidentis.

Auf der linken Seite des Rades sehen wir die als Prior bezeichnete Gestalt, den Kopf nach dem Abtstuhle answärts gewendet und mit beiden Händen gierig an den Rand des Rades sich festklammernd, um durch die Drehung desselben emporzukommen. Die Beischriften lauten:

Ascendit per pecuniam

Labor acquirendi.

Die rechts angebrachte als Depositus bezeichnete Mönchsfigur erblicken wir in dem Acte ihres Falles, sie sucht sich mit aller Anstrengung an dem Rade festzuhalten. Die beigelegten Worte lauten:

Cadit per negligentiam

Dolor admittentis.

Unterhalb sitzt die trauernde Gestalt des Discipulus, den Kopf in sinnender Weise auf die linke Hand gestützt, während die rechte in dem faltenreichen Klostergewande sich birgt. Unterhalb stehen die Worte:

Pudor nil habentis

Jacet per inopiam.

Rechts und links von dieser Gestalt liest man:

Axis stridet, dum perversus frater detractiōni studet

Ungitur dum perverso fratri magister blanditur.

Ungitur sed non silet dum ore tacens corde stridet.

Zur Erläuterung der einzelnen Bestandtheile des Rades lesen wir nachfolgende, die Bedeutung dieses Rades näher bezeichnende Aufschriften, und zwar um die Axe:

Hic axis est perversitas fratris.

In den drei concentrischen Räumen von innen nach außen, und zwar im ersten:

Modiolus est carnalis animus;

im zweiten:

Radii sunt affectus animi. Canti sunt actus terreni; im äußersten, in sechs Abschnitte getheilten:

- | | |
|------------------------|------------------|
| I. cantus est astucia, | IV. negligentia, |
| II. avaricia, | V. desidia, |
| III. superbia, | VI. inopia. |

Die zwölf Radspeichen endlich enthalten die Aufzählung der actus terreni in nachfolgender Weise:

- | | |
|--------------------------------------|-----------------------|
| I. radius. Intelligentia acquirendi. | VII. oblitio sui, |
| II. Diligentia custodiendi, | VIII. confusio animi, |
| III. est rapacitas, | IX. ocium, |
| IV. tenacitas, | X. alienus cibus, |
| V. contemptus, | XI. erectio. |
| VI. inobedientia, | XII. abjectio. |

Archäologischer Congreß zu Straßburg vom 22. bis 27. August 1859.

Straßburg den 29. August 1859.

Verwichenen Montag, 22. August, eröffnete der Congreß des Comité archéologique de France in den geschmückten Räumen des Präfecturgebäudes zu Straßburg seine 26. Sitzung. Es fanden sich an der Spitze der Versammlung die obersten Departemental- und Municipalbehörden, der ehrwürdige Bischof von Straßburg, der Präsident des protestantischen Directoriums, der ehrenwerthe Vorstand erwähneter Comité archéologique de France, Herr von Caumont, auf dessen Ausinnen der Congreß im Elsaß zusammenberufen worden; an die anwesenden Archäologen aus dem Innern Frankreichs schloßen sich der Präsident und in bedeutender Anzahl die Mitglieder der seit dritthalb Jahren gegründeten Comité pour la conservation des monuments historiques d'Alsace.

In einer warm aufgenommenen Eröffnungsrede erwähnte der Maire von Straßburg, Herr Coulane, die wohlbekannten Verdienste, die sich Hr. v. Caumont seit mehr als 20 Jahren um die archäologischen Studien in dem ganzen Bereiche Frankreichs erworben, und rief in's Gedächtniß der Anwesenden zurück, welch bedeutenden Impuls der würdige Greis dem neuerwachten Triebe für mittelalterliche Kunst und Architektur gegeben; er betheuerte, daß Straßburg sich glücklich schätze, zum Siege der Versammlung gewählt zu sein. „Die gastlichen Räume der Mairie“, so endete er ungefähr seine Rede, „stehen den verehrten Gästen offen und ich stelle im Namen der Stadt die Mittel zu ihrer Verfügung, um einige der bedeutenden Kirchen und mittelalterlichen Ruinen im Laufe der Woche auf verschiedenen Punkten des Unterelsaßes zu besichtigen.“

Herr von Caumont erwiderte: er habe Straßburg zum Siege des 26. Congresses bezeichnet, eingedenk der herrlichen Aufnahme im Jahre 1842, als der wissenschaftliche Congreß in diesen Manern seine vielbesuchten Sitzungen hielt. Dem Vorstand des Departements, Herr Miquent, dankte er für die Stiftung einer Gesellschaft zur Erhaltung der historischen Momente des Elsaßes, und erklärte, er stelle derselben eine Summe von 1200 Franken zur Verfügung.

Es wurde, nach einigen vorläufigen Erörterungen, zur einzelnen Beantwortung der sechzig Fragen geschritten, die im Programme gestellt sind, und die sich meist auf lokale, albatische und rheinische, der celtischen, römischen und mittelalterlichen Periode angehörende archäologische Verhältnisse beziehen.

Von allgemeinerem Interesse waren die Mittheilungen Hrn. v. Caumont's über die julianischen Thermen zu Paris und die Thermen zu Trier. — Herr Bibliothekar Jung gab über unterirdische römische Wasserleitung im Niederrhein belehrende Aufschlüsse, und lud die Versammlung zur Besichtigung der Mittelheimer Mühren auf der Stadtbibliothek ein. — Herr von King, der Secretär des elsässischen Vereins, theilte einen Aufsatz über römische Heerstraßen und andere topographische Verhältnisse während der Römerzeit im Elsaß mit. —

Der Mosalboden, welcher vor etwa 10 Jahren in Oberberchheim aufgefunden und zu Colmar bewahrt wird, fand an Herrn Jung einen Berichterstatter; bei dieser Gelegenheit sprach Herr v. Caumont sein Bedauern aus, daß keine bedeutenderen Nachgrabungen im Bereiche jener Berchheimischen Villa vorgenommen worden. Hr. Straub, der Generalsecretär des Congresses, legte Zeichnungen über einige merkwürdige Felsen des Breuschthales vor, die wohl als natürliche Unterlage des Druidenthums gedient.

Mit Besichtigung der merkwürdigen Stadtbibliothek verließ ein Theil der Nachmittagsstunden, und in der Abendstimmung wurde vom Präsidenten der niederrheinischen archäologischen Gesellschaft der Aufsatz eines abwesenden Collegen, Herrn Levrault's, über die Heidenmauer des Stilienberges vorgelesen. Herr Levrault versetzt einen Theil dieser umfassenden Lagermauer in die urkeltische Verzeit zurück und weist an anderen verschiedene gallo-römische Epochen nach. —

Ueber die Substruktionen der merovingischen Villa zu Kirchheim und Marlenheim berichtete Dr. Eissen, und Herr Oberst Morlet über römische Meilenzeiger, deren er ohnlängst einen im Walde vom Weilbruch aufgefunden.

Der folgende Tag war zu einem Ausflug in die Umgebung Zaberns (tres tabernae Julian's) bestimmt. Etwa fünfzig Mitglieder, worunter einige Damen, theiligten sich an dieser herrlichen Landpartie, welche zum Theil auf der Eisenbahn, zum Theil auf hiezu bereit gehaltenen Wagen, zum Theil zu Fuß stattfand. — Die Kirche St. Johannes mit ihrer eleganten Apsis von 1130, die St. Peter- und Pauls-Kirche zu Neuweiler mit Krypta und restaurirter Sebastianskapelle, die St. Adelphi-Kirche in demselben Städtchen, beide aus dem zwölften Jahrhundert, mit mannigfachen Uebergangsformen in die Ogivalepoche, der bedeutende Kapitelsaal des Collegialstifts aus dem dreizehnten Jahrhundert, nahm die Morgenstunden in Beschlag. Im Laufe des Nachmittags ward das von Oberst Morlet neugestiftete kleine Museum besichtigt, und noch am späten Abend verweilte ein Theil der Gesellschaft am Fuß der mittelalterlichen Trümmer von Hohbarn und Hohgeroldesck. Von dem günstig gelegenen Standpunkte aus wies Prof. Jung auf die römischen Befestigungen hin, welche sich auf den nahe gelegenen Bergen hingen, und unlängst von Herr Holdenberg entdeckt worden waren.

Um 10 Uhr Nachts kehrten die Mitglieder des Congresses nach Straßburg zurück.

(Schluß folgt.)

Notizen.

* Die Jahresconferenz des germanischen Museums in Nürnberg findet in diesem Jahre am 26., 27. und 28. September daselbst statt und dürfte dadurch einen besondern Anziehungspunkt erhalten, daß die zu den Lokalitäten des Museums zählende schöne und große Kirche der Karthause vollständig und sorgfältig restaurirt und sowohl mit den hervorragendsten Kunstgegenständen, archäologischen Denkmälern, neu aufgefundenen Grabmälern als auch mit einem großen Wandgemälde von Maulbach geschmückt ist.

Herausgegeben von dem in No. 2. des Blattes vom November 1858 genannten Redactions-Comité.

In Commission der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Druck von Blum u. Vogel.

Zweite Ausführung über den nationalen Hausbau.

Von Dr. G. Landau zu Kassel.

Seit der ersten von mir gegebenen Ausführung ist eine längere Zeit verschwunden, als dem Unternehmen förderlich sein konnte. Die Ursachen liegen jedoch außer mir und ich finde mich deshalb veranlaßt, mich in einigen Worten darüber auszusprechen.

Was vorzugsweise einem raschern Vorschreiten im Wege steht, ist die Schwierigkeit der Beschaffung des erforderlichen Materials *). Bin ich auch fern von dem Gedanken, niemals eher zur Sache zu schreiten, bis ich ein nach allen Richtungen hin vollständig ausgeführtes Bild zu liefern im Stande mich fühle, denn mit einer solchen Forderung würde ich kaum je zu einem Abschlusse kommen, so muß ich doch wenigstens in so weit instruiert sein, um das Bild, welches ich zu zeichnen habe, in festen und klaren Umrissen hinstellen zu können. Das Material muß jedenfalls zur Aufstellung eines Gesamtbildes ausreichen. Dazu bedarf es nun aber zahlreicher Mittheilungen und zwar aus den verschiedensten Gegenden, und so einfach deren Erlangung für den ersten Augenblick auch scheint, so liegt doch gerade darin die Hauptschwierigkeit.

Nachdem die unmittelbare Leitung der Untersuchung meinen Händen anvertraut worden, war ich sofort bemüht, nach allen Richtungen hin eine rege Thätigkeit zu entwickeln und habe mehrere Monate beinahe ausschließlich meine ganze Mußezeit dazu verwendet. Ohnehin erschien es mir nothwendig, gleich von vorn herein durch ganz Deutschland feste Anhaltspunkte zu gewinnen, von denen aus ich mit einer gewissen Sicherheit weiter operiren konnte. Bis jetzt ist mir dies aber nur erst zu einem kleinen Theile gelungen. Die Hindernisse, welche sich in den Weg stellten, schienen oft so unüberwindlich, der Fortschritt so gering, und meine Bemühungen so fruchtlos, daß ich dadurch mehr als einmal entmuthigt die Frage an mich richtete, ob ich die aufgebürdete Last nicht abwerfen sollte. Es sind dies indessen immer nur Uebergänge gewesen, und ich habe stets von Neuem zugegriffen, gestärkt durch die Hoffnung, daß die Wege sich gewiß noch ebenen würden, wenn erst einige weitere Ausführungen die Bedeutung der Aufgabe auch denen klarer werden lasse, welche dem Unternehmen bisher noch fern gestanden oder dasselbe doch mit Gleichgültigkeit betrachteten. Die meisten Vereine haben mich freilich bis jetzt gänzlich im

Stiche gelassen, viele auf direkt an sie gestellte Ersuchen auch nicht einmal geantwortet. Es hat mich indeß dies wenig befreudet, weil ich bei der innern Natur der Vereine es kaum anders erwartet habe. Von Anfang an war darum mein Augenmerk auch weniger auf die Vereine als auf einzelne Individuen gerichtet, von der Erfahrung ausgehend, daß diese sich zu einer Hülfe stets williger bereit finden, als Gemeinschaften, in welchen das Individuelle zurücktritt, obgleich auch in unsern Vereinen nicht das Ganze als solches es ist, welches schafft, sondern die Thätigkeit derselben stets nur von einzelnen Persönlichkeiten ausgehen kann, so daß die Theiligung der Vereine auch an dieser Sache sich nur auf die einfache Aufgabe beschränkt, geeignete Persönlichkeiten für dieselbe zu gewinnen. Ich sah mich also selbst nach solchen Personen um, und setzte mich mit denselben in unmittelbare Verbindung. Daß ich dabei häufig nur dem Zufalle folgen konnte, war nicht zu vermeiden, und deshalb auch nicht zu verwundern, daß ich öfter irre ging und an Thüren anklopfte, welche mir einen Eintritt nicht gewährten. Indes habe ich doch bei den meisten Personen, an welche ich mich bisher gewendet, ein ebenso freundliches als bereites Entgegenkommen gefunden. Die Antworten sind freilich von sehr verschiedener Natur. Gar manche ging einfach dahin, daß man in der betreffenden Gegend etwas Charakteristisches in der Bauweise nicht zu finden vermöge, so daß demnach die Aufgabe gar nicht verstanden worden war. Ebenso sind auch von den mir gewordenen Mittheilungen viele ungenügend. Es ist nicht leicht in diesen Dingen sich rasch zu orientiren, zumal wenn Gelegenheit fehlt, in größerer Ausdehnung sich einen Ueberblick zu verschaffen. Ich selbst habe lange Zeit gebraucht, um über das Charakteristische des mich unmittelbar umgebenden Baues in's Klare zu kommen. Wie ich dieser Seite des Volkswesens früher keine ernstere Aufmerksamkeit zugewendet, so ist dies auch bei dem größten Theile derer der Fall, deren Hülfe jetzt in Anspruch genommen wird. Zum ersten Male in ihrem Leben tritt die Forderung an sie heran „über die in ihrer Gegend vorherrschende Bauweise zu berichten“, und es ist gar nicht zu verwundern, wenn in den Antworten darauf vielfach fehlgegriffen wird. Man würde allerdings sicherer gehen und die Erledigung sich wesentlich erleichtern, wenn man den ersten besten alten Hof eines wirklichen Bauern in's Auge faßte, denn nur eines eigentlichen Bauern Hof darf in Betracht gezogen werden, und diesen Hof mit einigen andern vergliche. Man würde dann leichter das Wesentliche herausfinden. So empfangen ich aber das allerverschiedenste Material. Auch erhalte ich bald nur ein einfaches Bild, bald nur eine schriftliche Schilderung, und nur in den wenigsten Fällen ist man tiefer darauf eingegangen und liefert beides in voller befriedigender Weise. Dazu kommt, daß ich beinahe immer nur ein Bild aus einer Gegend erhalte und daß nun die Geburtsstätten der einzelnen Bilder so weit aus-

*) Ein anderes allerdings nur vorübergehendes Hemmnis lag auch darin, daß ich es für durchaus nothwendig erkannte die volle Herstellung der Ausführungen unter meine unmittelbare Leitung zu erhalten, daß aber der hierauf beim Verwaltungs-Ausschusse unter dem 29. Dezember v. J. von mir gestellte Antrag erst unter dem 30. Juni d. J. erledigt worden ist.

einander liegen, daß es in vielen Fällen unmöglich ist, die sich herausstellenden Abweichungen immer als das zu erkennen, was sie wirklich sind, und man wird einsehen, wie unendlich schwer es wird aus diesen einzelnen Bruchstücken ein der Natur entsprechendes Gesamtbild zusammenzufügen. Man vergleiche nur die in dieser Hinsicht theils früher und theils auch in neuerer Zeit anderwärts gemachten Versuche und es wird begreiflich werden, daß gerade diese Summirung des Einzelnen zu einem Ganzen eine Aufgabe ist, welche keineswegs zu den leicht zu lösenden gehört.

Unendlich leichter wird dagegen die ganze Lösung, wenn ich vorher in der Lage gewesen bin, durch eigenes Schauen wenn auch nur im Allgemeinen mich zu instruiren. Daß mir dies leichter, als andern werden muß, erklärt sich einfach dadurch, daß ich schon seit Jahren diesen Dingen meine Aufmerksamkeit zugewendet habe. Ich habe schon mehr Gegenstände in mir aufgenommen und dadurch meinen Blick geschärft. Es wird mir mühter schwer das Wesentliche vom Unwesentlichen zu scheiden und damit das normale Bild herauszufinden. Ich habe diese Erfahrung noch im Laufe dieses Sommers in ausgedehnter Weise zu machen Gelegenheit gehabt. Seine Majestät der König von Sachsen, die ganze Bedeutung dieser Unternehmung erkennend und derselben mit lebhaftem Interesse folgend, hatte die Gnade mich eben zu diesem Zweck in den Stand zu setzen eine Bereisung der Länder vorzunehmen, welche sich längs der nördlichen Abhänge des Thüringerwaldes, des Erzgebirgs und des Riesengebirgs bis zur östlichen deutschen Gränze hinziehen. Was ich durch diese mehrtägige Reise erlangt, würde ich schwerlich durch ein jahrelanges Korrespondiren zu erreichen vermocht haben. Auf der langen Strecke von der Werra bis jenseits der Oer fand ich nur zwei verschiedene Bauweisen. Die eine reicht von der westlichen Gränze Thüringens bis scharf an die Gränze von Schlesiens. Gleich jenseits des Lueis, des westlichen Gränzflusses Schlesiens, beginnt ein durchweg anderer Bau und setzt sich durch Polen fort. Hatten auch alle bis jetzt gemachten Erfahrungen gleichmäßig das von mir zuerst aufgestellte Prinzip einer ursprünglichen nationalen Bauweise überall bestätigt, so hatte ich doch noch keinen so schlagenden Beleg dafür gefunden, als den, welcher jetzt in der Bauweise zwischen der thüringisch-sächsischen und der schlesischen Gränze sich mir darbietet. Trotz der allerverschiedensten historischen Entwicklungen, welche die Gebiete dieser Länderstrecke unterworfen gewesen sind, dennoch der gleiche Bau! Dasselbe Haus, welches der Thüringer des Werrathals bewohnt, hat auch der noch heute kaum die deutsche Sprache verstehende Wende der Lausitz. Das historische Resultat, welches aus dieser Thatsache hervorgeht, ist demnach kein anderes, als daß die Bevölkerung jener weiten Strecke ursprünglich ein und demselben Stamme angehört hat. Daß jenseits der Saale und Elbe wendische Stämme faßen, stand freilich auch schon früher außer Zweifel; die gleiche Bauweise und außerdem auch noch die gleiche Dorfanlage in Thüringen geben nun aber den sichern Beleg dafür, daß auch dieses Land noch zu demselben großen slavischen Stamme gehörte

und bestätigen das, was ich in dieser Beziehung schon früher behauptet hatte (Territorien S. 269 u.). Daß alle die einzelnen Stämme dieser Gauen ursprünglich eines Stammes gewesen, das ist eine Thatsache, von der bis jetzt Niemand auch nur einmal eine Ahnung gehabt.

Neben einer unmittelbaren Instruirung bedarf ich übrigens vor wie nach immer noch der vielseitigsten Hülfe. Der Vortheil der mir durch eigenes Schauen wird, besteht vorzüglich darin, daß ich von vorn herein einen festen Boden gewinne und mit bestimmten Fragen vorgehen kann. Ich kann sonach auch bestimmtere Antworten erwarten und die gesammte Unternehmung in rascheren Gang bringen und zu befriedigernden Zielen führen. Ja, ich bedarf auch dann noch einer nicht minder thätigen Mithülfe als früher. Meine Auffassung reicht nicht aus, dieselbe müssen auch noch andere prüfen. Obnehin ist es mir nicht möglich alle zu einem Stamme gehörigen Gebiete zu durchforschen, und ebenso wenig kann ich tiefer in's Einzelne eindringen, weil dazu längeres Verweilen nöthig ist, als meine Zeit dies gestattet. Ich kann insbesondere nicht das Innere des Hauses betreten, wenn ich nicht von einer im Hause bekannten Persönlichkeit eingeführt werde. Und selbst wo dies der Fall, bleibt mir dennoch Manches verborgen. Der Bauer ist viel zu mißtrauisch und in den allermeisten Fällen wurde es eine vergebene Mühe sein, demselben meinen Prosz und insbesondere dessen so durchaus unschuldische Natur begreiflich zu machen. Er wird stets noch etwas anderes und zwar sein Interesse Gefährdendes dahinter wittern, und ich kann versichern, daß ich in dieser Hinsicht schon manche allerdings stets nur erheiternde Erfahrung gemacht habe. Aber wenn dem auch nicht so wäre, so würde ja auch ein Haus nicht genügen, ich müßte mehrere besuchen und in jedem länger verweilen, als die mir zugemessene Zeit und auch die damit sich steigenden Kosten dies gestatteten. Ich muß deshalb von Neuem dringend um Unterstützung bitten. Insbesondere müssen die Vereine sich thätiger zeigen. Was von ihnen begehrt wird ist in der That nur wenig. Ja, ich würde mich schon befriedigt fühlen, wenn sie sich auch nur darauf beschränkten, mir geeignete Personen zu bezeichnen, an welche ich mit Erfolg mich wenden könnte.

Der alt-sächsische Bauernhof.

Ehe ich zur Betrachtung des sächsischen Hofes schreite, will ich den Boden feststellen, auf welchem ich mich zu bewegen gedenke. Vor allem ist es erforderlich, das alte Sachsenland von denjenigen Gebieten zu scheiden, welche erst später von Sachsen besetzt worden sind und dadurch ein mehr oder minder sächsisches Kostüm empfangen haben. Es würde mich indeß zu weit über die Gränzen meiner Aufgabe hinwegführen, wenn ich mich zu diesem Zwecke des Breiten in die älteste Geschichte verlieren wollte und ich werde mich deshalb nur auf das beschränken, was mir eben als durchaus nothwendig erscheint.

Im Kapitular von 797 heißt es: . . . congre-

gatis Saxonibus de diversis pagis, tam de Westfalahis et Angrariis, quam et de Ostfalahis und Gleiches wird in sowohl ältern als jüngern Quellen noch oft wiederholt.

Es sind dieses die Gaue von Westphalen, Engern und Ostphalen. Westphalen, wie es hier gemeint ist, begreift jedoch nur dasjenige Gebiet, welches sich südwärts der Lippe ausbreitet, denn die Lippe ist eine alte Volksscheide und trennt, wie ich dies zeigen werde, zwei Länder von der wesentlichsten Verschiedenheit. Wie Westphalen das westliche, so ist Ostphalen das östliche Sachsenland. Es beginnt dasselbe östlich der Weser und erstreckt sich bis zu den Höhen des Harzes. Zwischen beiden und von der Weser durchflossen, auf deren beiden Ufern es sich ausbreitet, liegt Engern. Wenn West- und Ostphalen je einen alten Gau darstellten, so theilte sich Engern dagegen in drei Gaue. Südlich an Ostphalen sich schließend und von den untern Ufern der Werra bis zum Harze ausgedehnt, liegt der Leinegau, wahrscheinlich ehemals das Land der Fiser *). An den Leinegau lehnt sich nordwärts ziehend das theils unter mainzische, theils unter paderbornische Diözes gestellte Land der Okerstater, und endlich an dieses weiter nordwärts das mit der mindischen Diözes übereinstimmende Land der Angrivarier, des Hauptstammes der Engern.

Das ist das eigentliche ursprüngliche Sachsenland, welches bis zu Karl des Großen Zeit seine gemeinsame Nationalmajstätte zu Marbo hatte.

Außer diesen Gebieten gehören noch Nordalbingen u., das sächsische Thüringen und das nördlich der Lippe gelegene Westphalen zu den sächsischen Ländern im spätern Verstande. Das sächsische Thüringen kann indeß hier schon deshalb nicht mit in den Kreis der Betrachtung gezogen werden, weil dasselbst der thüringische Bau unverändert fortbesteht. Anders ist es allerdings mit dem nördlichen Sachsen; wenn ich aber auch anfangs Willens war, dieses Land mit einzuschließen, so ließ ich dasselbst doch auf so eigenthümliche Verhältnisse, daß es mir rathsamer erschien, darüber mich noch weiter zu instruiren und erst dann die dahin gehörigen Länder gesondert zu behandeln.

Sich werde darum nur das nördliche Westphalen hier mit berücksichtigen. Schon die damit sich darbietenden Gegenstände würden mich dazu bestimmt haben. Es ist dies das Land, welches nordwärts der Lippe zwischen Engern und Ripuarien liegt und die Diöcese Osnabrück und den sächsischen Theil der münsterschen Diöcese umschließt.

Betrachten wir zunächst den Anbau dieser Länder und zwar zuerst desjenigen, welches ich vorhin als das alte Sachsenland bezeichnet habe.

Der Anbau dieses Landes ist ganz und gar derselbe, welcher sich auch in dem südlichen Franken (im engern Sinne) und in Schwaben zeigt, und entspricht, was die Anlage der Dörfer betrifft, völlig dem Bilde, welches uns Tacitus von den germanischen Dörfern gibt **). Die Gehöfte liegen zerstreut, ohne geregelte

Ordnung in Gruppen neben einander. Nur hin und wieder, insbesondere längs der westlichen Gränze von Engern, erscheinen die Höfe zuweiten weiter auseinander gerückt, als das östlich oder südlich der Fall ist. Ebenso herrscht allenthalben ganz dieselbe Thraufstellung, wie in den fränkischen Landen *). Selbst jene gepreßte angelegten Dörfer, welche dem äußern Anschein nach weit eher als wirkliche Einzelhöfe erscheinen, selbst diese haben gemeinsame Fluren, mit wechselnden Gewenden, aus deren Ackerstücken die Hufen zusammengefügt sind.

Eine Ausnahme hiervon machen nur die, wie in Franken, so auch in Sachsen allenthalben auf Hagen- oder Königshufen **) angelegten Dörfer. Diese Dörfer sind sämtlich eines jüngern Ursprungs und meist durch Ausrottung von Wäldern entstanden. Ihre Hufen sind anders gebildet. Man findet hier nicht die durch die Scheidung des Bodens in Gewanne bewerkstelligte Auszeichnung. Jede Hufe besteht vielmehr aus einem langen zusammenhängenden Stücke, welches Land und Wiese und Wald und selbst die Hofreithe in sich vereinigt, und indem Hufe an Hufe sich schließt, kommt es, daß die Höfe dieser Dörfer gemeinlich eine einzige Gasse oder auch wohl eine oft weit sich ziehende einfache Häuserreihe bilden. Auch hier wähnt man nicht selten vor Einzelhöfen zu stehen, eine Täuschung, welche dadurch noch gefördert wird, daß in Sachsen jeder einzelne Hof in der Regel von einer Gruppe von Waldbäumen umschlossen wird, ähnlich wie dies bei dem nordwestphälischen Einzelhof der Fall ist. Sobald man indeß näher tritt, verschwindet diese Täuschung und eine auch nur flüchtige Umschau ergibt, daß man vor einem Dorfe mit gemeinsamer Flur steht.

Am zahlreichsten findet man diese Art Dörfer südlich vom Steinhuder Meer. Im zwölften Jahrhundert begann man den hier sich weit ausdehnenden Dufwald zu lichten und nach und nach mit neuen Dörfern zu besetzen. Es entstanden dadurch die heutigen Städte und Dörfer Hagenburg, Sachsenhagen, Stadthagen (undago comitis Adolphi oder Grauenalveshagen), Mettenhagen, Muthagen, Lüdersfeld, Peltshagen, Lauenhagen, Probsthagen, Bernhagen, Krebschagen u., sämtlich Orte, welche meist nur aus einer langen Reihe Höfe bestehen und schon dadurch auf den ersten Blick ihre späte Gründung bekunden.

Ein durchaus anderes Bild entfaltet sich dagegen vor unserm Auge, wenn wir von Süden kommend, die Lippe überschreiten oder aus östlicher Richtung von Engern her das nordwärts der Lippe sich weithin ausstreckende Flachland betreten. Begegnen wir auch hier Städten und Dörfern, so haben diese Städte und Dörfer doch keine Fluren, ich meine keine in Hufen abgetheilte Felder. Sie sind meist erst spät und was die Dörfer betrifft, in ihrer größern Zahl allmählig entstanden, gewöhnlich um ein Kloster, eine Burg, die Pfarrkirche u. Wohl bauen auch sie den Boden, aber ihre Länderei besteht nur aus einzelnen Stücken, die sie von benachbarten Höfen erkaufte oder gepachtet haben.

*) S. meine Beschreibung des Hessengaus. S. 18.

**) Vergl. die Territorien u. S. 75 u.

*) Vergl. das. S. 32.

**) S. daselbst S. 20 u.

Es sind meist Krämer, Wirths und andere Gewerbetreibende, denen der Ackerbau Nebenfache und bloß für die Versorgung des eigenen Haushalts bestimmt ist. Selbst die Stätte ihres Hauses (Wort) ist nicht ihr freies Eigenthum, dieselbe hat einen andern Grundherrn, welcher für die Ueberlassung einen Grundzins (Wortzins) bezieht.

Diese Städte und Dörfer sind also Ausnahmen, der Einzelhof dagegen ist Regel.

Während die Zubehör des Hofes im Dorfe im Gemenge liegt, also die mit dem Hofe verknüpfte Hufenländerei in einzelnen Ackerstücken durch die Gewanne der Feldflur zerstreut ist, und selbst die auf Hagenrecht gegründeten Dörfer, ungeachtet ihrer aus einem Stücke gebildeten Hufen, wenigstens in so fern gemeinsame Fluren haben, als sie an eine gemeinsame Feldordnung gebunden und die Felder der gemeinen Viehhute unterworfen sind, bildet dagegen der Einzelhof ein in sich selbst streng abgeschlossenes selbständiges Ganzes. Mitten im Hofgute liegt die Hofstätte mit den Wirthschaftsgebäuden und rings um diese schließen sich die Hofgründe an, Acker und Wiese, Weide und Holz, im bunten Gemenge. Alle diese Gründe sind in einzelne Stücke von der verschiedensten Größe (1 — 10 Morgen) zertheilt, und zwar wie es scheint nach größter Willkür, denn auch keines dieser Stücke zeigt eine regelmäßige Form. Diese einzelnen Stücke werden Kämpe genannt und jeder Kämp wird von seinem Anlieger durch Graben und Wall getrennt, der Wall aber ist mit einer Hecke bepflanzt und der Zugang mit einem Schlagbaum geschlossen. Dies ist nicht bloß bei den Ackern und Wiesen der Fall, sondern auch die Holz- und Weidekämp haben den gleichen Verschluss. Selbst in der Benutzung dieser Kämp findet zuweilen ein Wechsel statt. Ein Ackerkämp bleibt wohl zur Wiese (Wisk) liegen und ein Wiesenkämp wird zu Land umgebrochen. Liegt der Acker triefich (dräisk), so dient er als Viehhute. Der Schlagbaum vertritt die Stelle des Hirten. Die Wallhecken aber werden nach einem gewissen Kreisläufe von etwa 5 Jahren nach und nach ausgetauscht und liefern dem Besitzer den größern Theil seines Brennmaterials. Was außer dem Hofgrunde liegt ist Haide und Moor (Maur) oder Holz (Holi *), oder sind es kleinere Waldstücke Busch (Busk). Es ist das alles meist Gemeingut mehrerer Höfe, oder ist dasselbe doch gewesen. Wo die Haide sich zum Fruchtbaue eignet, hat man sie umgebrochen und in einzelne Ackerstücke getheilt. Diese Geschen (Psk), wie man sie nennt, liegen offen und in jener Feldgemeinschaft, wie diese in den Dorfsfluren besteht, und nur hier ist auch von Ackermaßen, von Morgen Landes, die Rede, von denen man bei den Ländereien in den Kämpfen eben so wenig etwas hört, als im Allgemeinen von einer Theilung nach Hufen. Die einzelnen Höfe liegen bald näher, bald ferner von einander, je nach der Erziebigkeit des Bodens; zuweilen berühren sich auch wohl zwei oder mehr. Im Ganzen aber sitzt der Bauer völlig isolirt auf seinem Hofe, mitten in seinem Besitzthum und schon die uralte urkundliche

Bezeichnung dieser Höfe — domus und mansus — weist auf diese Isolirung hin. Das Verhältniß, in welchem der Bauer zu seinem Hofe steht, ist ein ganz anderes, wie das des Dorfbauers zu seinem Gehöft. Geht doch sogar sein Name in dem seines Hofes auf. Jeder Hof hat seinen uralten Namen und jeder neu eintretende Besitzer nimmt denselben an und läßt seinen bisherigen fallen. Der Bauer, welcher z. B. auf dem Nordhof wohnt, nennt und schreibt sich Nordhöfer; zieht er aber auf einen andern Hof z. B. den Westhof, so verändert sich sein Name in Westhöfer. Ist es auch ihm noch gestattet den alten Namen in der Weise mit fortzuführen, daß er sich Nordhöfer genannt Westhöfer nennt, so führen doch schon seine Kinder bloß den einfachen Namen Westhöfer.

In politischer Beziehung unterscheidet sich dagegen dieser Einzelhof nicht vom Hofe im Dorfe. Wie das Dorf eine kirchliche und eine politische Gemeinde bildet, ebenso bilden auch eine Anzahl dieser Höfe eine Gemeinde, es wird der politische Verband jedoch eine Bauerschaft (villitatio oder legio) genannt. Eine solche Bauerschaft stand unter einem Schulzen, und dessen Amt war an einen bestimmten Hof in der Bauerschaft geknüpft, den Schulzenhof, welcher auch heute noch diesen Namen führt, obgleich das Amt schon seit lange davon getrennt worden ist.

So einfach die geschilderte Anlage eines solchen Hofes ist, so vermögen doch die, welche an andere Verhältnisse gewöhnt sind, sich selten eine klare Vorstellung davon zu machen und ich hielt es darum für nothwendig, ein Bild (Nr. 1) einer solchen Hofflur hier mitzutheilen *). Dasselbe zeigt den Schulzenhof Gassel in der Gemeinde Uebervasser, nordwestlich von Münster. Es ist einer der größern Höfe, dessen weiteste Ausdehnung an 400 Ruthen beträgt, zu welchem aber auch noch einige davon gesondert liegende Kämp gehören, die auf unserem Bilde nicht dargestellt worden sind. Die Buchstaben bezeichnen

- a, Ackerkämp;
- wi, Wiesenkämp;
- w, Weidekämp;
- h, Holzkämp.

Die Zahlen dagegen bezeichnen

- 1, den Hof mit seinem Wassergraben. Der hintere seitwärts vorspringende Ausbau enthält Schlafzimmer, der andere kleinere ist eine Erweiterung des Speisenzimmers.
- 2, der Plazkötter. Es ist das die Wohnung eines Köthers oder Tagelöhners, welcher zum Hofe gehört. Dasselbe ist mit dem östlich vom Hofe gelegenen Hause der Fall, welches „Almpel“ heißt. Je nach der Natur dieser auf dem Hofgrunde bestehenden kleinen Ansiedlungen, werden dieselben Köther, Brinksiger u. genannt.

*) Dasselbe ist durch Vermittelung des Herrn Geheimen Oberfinanzraths Carvachi zu Münster von Herrn Geometer Tümler darselbst aus den Katasterkarten gezeichnet worden. Gern hätte ich noch einen zweiten Hof aus einer andern Gegend mitgetheilt, aber meine zu diesem Zwecke gethauen Schritte sind fruchtlos geblieben.

*) Die Bezeichnung Wald ist ungebräuchlich.



Die nächstfolgenden Nummern geben besondere Namen einzelner Kämpfe

- 3, Achterste Moorkamp;
- 4, Vorderster Moorkamp;
- 5, Achterste Niederländer;
- 6, Vorderste Niederländer;
- 7, Roggenkamp;
- 8, Lüttekamp;
- 9, Rohrkamp;
- 10, Lohbusch;
- 11, Egehove;
- 12, Raufembsbusch;
- 13, Weickamp;
- 14, Hangehove;
- 15, Raufemskamp;
- 16, Hasenkamp;
- 17, Langeworth;
- 19, Große Esch;
- 20, (auf dem Bilde steht irrtümlich 21) ist eine Quelle, von welcher ein Wassergraben ausgeht.
- 21, sind Wege; der beim Hof vorbeiziehende führt rechts nach Münster, der links nach Nienberge.

Ähnlich, wie dieser, sind alle, die größern, wie die kleinern Höfe angelegt, doch sind nur die größern und namentlich die Schulzenhöfe von Wassergräben umschlossen.

Die Verschiedenheit der ganzen Anlage hat natürlich auch zu einer Verschiedenheit in der Gestaltung der Hofreithe geführt.

Hier wie dort wird ebenso wohl das gesammte Besitztum, als insbesondere auch das Gehöft selbst mit seiner nächsten Zubehör der Hof (de Hof) genannt, und denselben Namen führen wiederum auch die einzelnen zur Hofstätte gehörigen Flächen (der Misthof, Baumhof etc.)

Der in einem Dorfe liegende Hof hat zu seiner Anlage immerhin mindestens zwei Morgen Grundfläche nöthig. Dieser Raum, der eigentliche mansus in der ältesten Urkundensprache, bildet gewöhnlich ein längliches

Biereck und ist mit einem Baune (de tun, de hæg) umfriedigt, und wird von einem nicht hohen aber breiten Thore, das Heck (de hæk) verschlossen. Wir treten zuerst in den Misthof (de mēshof, de mische), über dessen Düngerhaufen der Weg zu dem dahinter gelegenen Wohnhause führt. Zur einen Seite sehen wir einen Wasserpfuhl, die Tränke (de dränk) genannt, obwohl derselbe nur zur Pferdeschwemme dient,

auf der andern einen Brunnen (de born) mit Tränktrögen. Am allgemeinsten findet man die Wippe zur Heraushebung des Wassers gebräuchlich. Der Brunnen heißt das Soot (de sōt), die Einfassung desselben der Schling (de sling, de bornsling). Auf einem Ständer — de sōtsüle — ruht ein beweglicher Balken (de wippe), von dem eine Stange, in den Brunnen hinabhängt, an welcher der Eimer mittelst seines Griffes

(emmerhake, emmerhöl, emmeröäer) angehängen wird. Auf der einen langen Seite des Hauses breitet sich ein Obstgarten (de appelhof), auf der andern der Vieh- und Holzhof aus, auf der hintern Seite des Hauses aber liegt ein kleiner Blumen- und Gemüsegarten. Der Hof selbst wird dann noch von einem Kranze oft uralter Eichen (de eekhof) und anderer Waldbäume umgeben. Indeß ist diese Anlage nicht immer die gleiche. Der Brunnen liegt oft auch zur Seite oder hinter dem Hause und im Süden fehlen auch die Waldbäume und nicht minder auch der Baum gegen die Straße, so daß der Mißhof unmittelbar auf die Straße stößt.

Das Backhaus ist bald an das Haus gebaut, bald vereinzelt hingestellt. Dasselbe ist auch gemeinlich mit den Schweineställen (kooe) der Fall, die selten im Hause sich befinden. Alle derartige an das Haus gelegte Gebäulichkeiten werden, wie das auch in Franken üblich ist, Absseiten genannt *). Häufig liegen noch mehrere andere kleinere Gebäude um das Haus herum. So eine besondere Scheuer, Speicher (Spieker) genannt, Stallungen für das Jungvieh, eine Wohnung für den Leibzüchter oder Mientheiler, ein Wagenschoppen u., bald einzeln, bald auch das eine mit dem andern verbunden.

Die gänzliche Verbundenheit der Hofstätte des Dorfes und die des Einzelhofes ergibt sich durch einen Blick auf den eben mitgetheilten Grundriß. So wie in der Hofstätte des Dorfes die Vertheilung oder Benützung der Räume nicht immer die gleiche ist, so ist das natürlich auch hier der Fall. Dessen ungeachtet will ich im Interesse größerer Deutlichkeit mich an jene bildliche Darstellung halten.

Was bei derselben zunächst entgegentritt, ist die Unregelmäßigkeit der Hofstätte. Dieselbe wird rings von einem Wassergraben umschlossen, über welchen zwei Brückchen führen; die südwestliche zur Bleicherhütte, die südöstliche in den Weg nach Willinhege. Der eigentliche Zugang liegt jedoch beinahe östlich und hier steht ein Thorhaus, durch welches man in die Hofstätte tritt. Links zur Seite des Hofes steht das Brauhaus mit einer kleinen Schreinerwerkstätte, rechts zunächst ein Wagenschoppen, weiter ein Spieker und daneben ein kleineres Gebäude, das Holzhaus (Moltschauer). Den übrigen Raum nehmen der Garten und eine Wiese ein, und gepflasterte Wege führen nach verschiedenen Richtungen. Endlich fehlen auch die Eichen- und andern Bäume nicht, welche mit ihrem schattigen Laube das riesige Strohdach umhüllen.

Gerade diese den Hof beschattenden Bäume, sowie die Holzerguppen, welche zerstreut durch die Hofflur liegen, und ebenso die Wallhecken geben dem Gänzen einen eigenthümlichen Charakter. Es wird dadurch das öde den Wanderer so ermüdende Einerlei gehoben, welches dem Flachlande gewöhnlich anhaftet, und hier, wo Dörfergruppen nur selten sind, in noch höherem Grade fühlbar werden würde. So aber gewährt das frische die einzelnen Höfe umhüllende Waldesgrün, aus dem nur hin und wieder die Hofgebäude hervorlauchen, einen erfrischenden Wechsel. Die weite Ebene erscheint

mit zahllosen Waldgruppen bedeckt, einem weit sich ausdehnenden Inselmeere nicht unähnlich, und selbst die hin und wieder dazwischen aufsteigenden Kirchtürme mit den um sie herum gruppierten Wohnungen tragen nicht wenig zur Belebung des immerhin ungewöhnlichen Bildes bei.

So wenig nun aber auch der Einzelhof in seiner Flur- und sonstigen Anlage mit dem Hofe des Dorfes Gemeinsames hat, so scheint doch das Hofgebäude selbst bei beiden wesentlich gleich zu sein. Ich drücke mich absichtlich nicht bestimmter aus, weil mein Material über den nordwestphälischen Hof zu einem sichern Urtheil nicht ausreichend ist, und wenn auch ich bis jetzt an dieser Gleichheit nicht gezweifelt habe, so sind doch während dieser Arbeit verschiedene Bedenken dagegen in mir angeregt worden. Jedenfalls sind beide sehr ähnlich, nicht nur in der äußern Erscheinung, sondern eben so auch in der innern Einrichtung. Ich lasse darum auch beide zusammen *), indem ich eine Entscheidung über die angeregte Frage so lange dahin gestellt sein lasse, bis ich ein reicheres Material erhalte oder durch eigene Untersuchung darüber zu einem Urtheil gelangen kann.

Was den sächsischen Bauernhof von dem des südlischen Deutschlands unterscheidet, läßt sich in wenigen Worten ansrücken: derselbe vereinigt Alles unter einem Dache, Wohnung, Scheune und Stallung.

In seiner Hauptmasse, dem eigentlichen Gebäude, bildet der Hof ein längliches Viered, bei den größeren Höfen von 80 — 130' Länge und 30 — 50' Breite. Es besteht stets nur ein Erdgeschoß und die Höhe desselben bis zum Dachstuhl mißt kaum 10 — 12'; auf diesem Kumpfe erhebt sich aber ein gewaltiges Strohdach, welches nur auf den äußern Wänden ruht und nur Querbalken, aber keine aufrechtstehenden Säulen hat. Mit dem Giebel stets gegen die Straße gewendet, liegt jedoch nicht hier, sondern auf der Rückseite die Wohnung. In der gegen die Straße gerichteten Giebelwand befindet sich vielmehr der Haupteingang, ein gewaltiges Thor. Von der Straße aus erblickt man nichts weiter als etwa nur noch einige Stallthüren und Fensterlücken und das sich von da aus darbietende Bild macht deshalb einen überaus öden Eindruck. Die hieneben stehende Zeichnung (Nr. 11) ist einem Hause in Krosenstädt entnommen, einem der ältesten Häuser der kurhessischen Grafschaft Schaumburg, welches übrigens inzwischen einem neuen Gebäude gewichen ist **).

Wir sehen das 11' breite, hier gegen die Gewohnheit etwas zur Seite geschobene Thor, an 13 Fuß zurücktreten und dadurch einen offenen Verschoppen entstehen, eine s. g. Utlucht. Die in demselben links sichtbare Thüre führt in den Gänsestall, über welchem

*) Bis jetzt hat Niemand an dieser Gleichheit gezweifelt. Jedenfalls ist es eben so unrichtig, wenn man das sächsische Haus das „westphälische Haus“ nennt, denn dieses Haus ist nicht blos westphälisch, als wenn man den Ausbau in Einzelhöfen „westphälisch“ nennt, weil das südlische Westphalen nicht Einzelhöfe, sondern Dörfer hat.

**) Dies, sowie der nachfolgende Grundriß mit einer Schilderung des Ganzen hat Herr Bürgermeister Kausse zu Krosenthal geliefert.

*) 1569, Grebenstein: „die Thür der Absiden“.

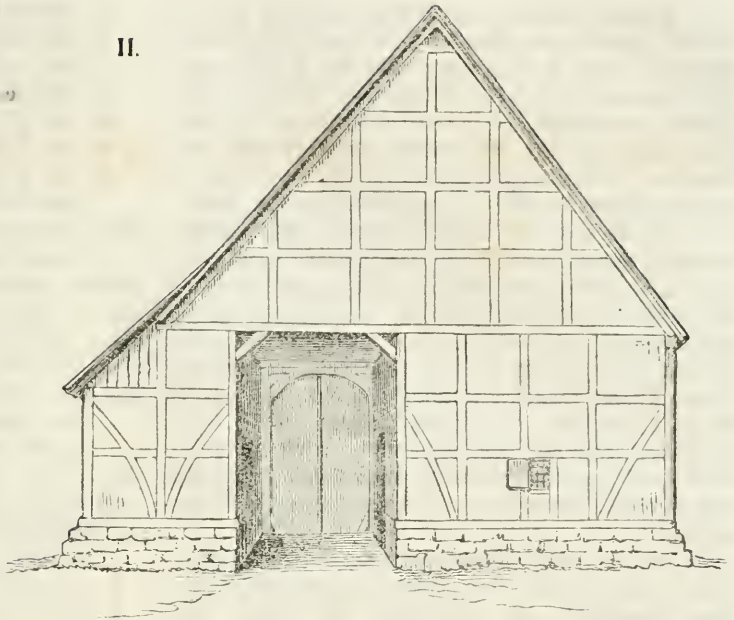
sich der Hühnerwiegen (Hühnerstall) befindet. Durch die rechts sichtbare Thüre gelangt man in den Pferdestall und die in dessen Außenwand befindliche Öffnung dient zum Hinauswerfen des Mistes. An der linken Seite der Utlucht liegt auch der Haushund und zwar unbeschnauert. Legt man ihn außen hin, so dient ein durch Hänluß ausgehöhlter Weiden- oder Pappelsumpf als Hundehaus. Das von einer niedrigen Grundmauer getragene Gebäude ist durchweg aus starkem Eichenholze ausgeführt und die Gefache sind nicht gemauert, sondern mit Flechtwerk geschlossen, über welches eine Lehndecke gelegt ist.

Das Haus, hat bis zum Dachstuhl 12' und von da bis zur Dachfirst 18' Höhe.

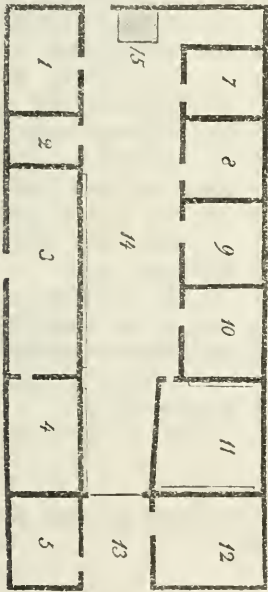
Die neben beifolgende Zeichnung (Nr. III) gibt ein Bild der innern Einrichtung.

Das Haus ist 40' breit und 80' lang und liegt von Osten gegen Westen ausgereckt.

II.



III.



zur andern Giebelwand offenen Raume, welcher an seiner breitesten Stelle 16' mißt. Die Dehle soll überhaupt so viel Raum bieten, daß ein mit vier Pferden bespannter Erntewagen darin bequem einzufahren vermag. Es ist die Tenne, auf welcher getroschen wird und ihr Boden besteht meist aus festgestampftem Lehm, nicht selten aber auch aus Steinpflaster.

Zu beiden Seiten der Dehle ziehen sich eine Reihe von einzelnen Abtheilungen hin. Zur Rechten,

- Nr. 4 der Kälberstall,
- " 3 der Kuhstall,
- " 2 die Schlafkammer,
- " 1 die Wohnstube,

Vor dem östlichen Eingange befindet sich rechts der Misthaal (Düngerstätte) und etwas mehr zurück die Pferdeschwemme. Hier grünen außer Obstbäumen auch Eichen, Linden, Birken und Kesseln, in heißen Tagen kühlenden Schatten gewährend, und zugleich jene beiden vor einem zu starken Austrocknen beschützend.

Treten wir in die Utlucht, zwischen dem Gänsestalle (5) und dem Pferdestalle (12), und überschreiten die Schwelle des Thores, so befinden wir uns auf der Dehle (14), einem bis

Zur Linken

- Nr. 11 der Hackstall (die Hackkammer), welcher zugleich als Schlafkammer der Knechte dient;
- " 10 der Pferde- beziehungsweise Fohlenstall,
- " 9 der Gemüsekeller, welcher nur 2' tiefer als der übrige Boden des Hauses liegt;
- " 8 die Mägdekammer;
- " 7 die Kammer des Leibzüchters.

An der äußersten westlichen Giebelwand und also dem Eingang gerade gegenüber, liegt der kaum über dem Boden sich erhebende Feuerherd, durch nichts von der Dreschdehle geschieden. Eben so wenig ist ein Schornstein vorhanden. Der von da sich zur Seite ziehende 4 1/2' breite Raum heißt gleichfalls „Utlucht“ und enthält die hängende „Anrichte“ mit dem „Pott“ und dem „Lepelbrett“, und dient zugleich als Waschort. Durch die neben dem Herde befindliche Pforte gelangt man zum Ziehbrunnen und weiter zum Gemüsegarten, welcher unmittelbar zur Heßstätte gehörend, nur durch einen Flechtzaun umfriedigt ist, damit er nach Bedürfnis erweitert oder beschränkt werden kann.

Ueber den zu beiden Seiten der Dehle liegenden Räumen befindet sich übrigens noch ein, wenn man es so nennen will, zweites Steckwerk, welches von Außen jedoch nur durch hin und wieder in der Wand angebrachte Löcher bemerkbar wird, die indessen auch nur dann geöffnet werden, wenn man drinnen des Lichtes bedarf. Es sind das die Böden. Ueber der Wohnstube und der daran stoßenden Kammer (Nr. 1 u. 2) befindet sich die Kasseböden. Sie ist zur Aufbewahrung der Spreu (Kass) und sonstiger Getreideabfälle bestimmt und gegen die Dehle nur durch Bretterstücke abgeschlossen, in denen eine darin offen gebliebene Lücke als Zugang dient. An diese schließt sich eine über dem Kuhstalle (Nr. 3) befindliche gegen die Dehle offene Böden zur Aufbewahrung von Viehfutter.

Ähnliche Böhlen hat auch die gegenüber liegende Seite. Die über die Nummer 7, 8, 9 u. sich erstreckende Böhle, welche ihren Zugang über Nr. 8 hat, dient zur Aufbewahrung des getroshenen Getreides, des Obstes, des Mehls und anderer Vidualien. Die über dem Pferdehülle (Nr. 9) liegende Böhle ist zum Aufbewahren desjenigen Viehfutters bestimmt, welches in der Hülle (Nr. 11) geschnitten werden soll.

Zu allen diesen Räumen führen nicht Treppen, vielmehr vertritt deren Stelle eine einfache Leiter.

Die sämtlichen Viehställe sind gegen die Dehle hin offen, so daß das Vieh mit den Köpfen auf die Dehle schaut und von hier aus auch gefüttert wird. Der Kuhstall hat von der Dehle aus auch nicht einmal einen Zugang, sondern man überschreitet, um von da hinein zu kommen, die einfache Krippe.

Der Dachraum über der Dehle — der s. g. Balken — ist von dieser durch Eichenbohlen geschieden und dient als Getreideboden. Auch hierzu führt eine Leiter.

Nur der Raum über dem Heerde ist ganz offen. Es ist zwar ein aus Brettern zusammengefügtter Rauchfang angebracht, ein Schornstein aber fehlt. Der Rauch durchzieht das ganze Haus und benützt jeden sich ihm darbietenden Ausgang.

Das ganze deckt ein großes Strohdach dessen am vordern Giebel befindliche Sparren gemeinlich sich an der First kreuzen und in ausgehöhlte Pferdeköpfe auslaufen.

Der Anlage dieses schauenburgischen, also engerischen Hofes entspricht die der größeren Zahl der Höfe des südlichen Westphalens. Der bestehende Grundriß (Nr. IV) *) ist einem Hofe jener Gegend entnommen. Es fehlt hier nur der Vorschöpfel oder die Alucht.

A, ist das niedere Thor (Nierendür), durch welches man auf B, die Dehle gelangt, in deren Hintergrunde C, der Küchenraum, mit der an der äußersten Wand angelegten P, Feuerstelle sich befindet. Neben derselben führt E, die Oberthür ins Freie.

Reihe, Dehle und Küchenraum, reichen bis zum Bodenraume, und die Küche ist ohne Schornstein. Auf der einen Seite des Hauses finden wir F, die Wohnstube und daneben G, den Kälter, einen Verschlag zum Schlafen. H, ist ein Gang mit der Treppe.

Auf der andern Seite liegen J, zwei Kammern, M, die Pferdegeschirr-Kammer, N, der Fohlenstall, O, der Pferdehülle.

J, der Kälterstall;

K, der Kuhstall.

Auf der andern Seite liegen

L, zwei Kammern,

M, die Pferdegeschirr-Kammer,

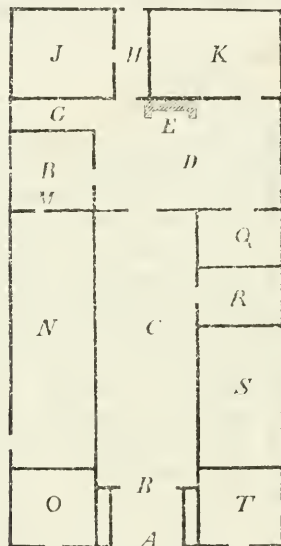
N, der Fohlenstall,

O, der Pferdehülle.

Ueber den Wohnräumen befinden sich Kammern, sowie über den Ställen Futterböhlen.

Schon diese beiden aus zwei verschiedenen Provinzen gegebenen beinahe übereinstimmenden Beispiele zeigen, daß in dieser Einrichtung nichts Provinzielles liegt. Auch anderwärts findet sich diese durchgehende Dehle. Ob aber diese Anlage etwa die ältere Bauweise ist, vermag ich nicht zu entscheiden.

Ein anderes Bild gewährt uns der folgende einem Hof der Grafschaft Mark entlehnte Grundriß (Nr. V. *) Dieser zeigt die Küche vorgerückt und von der Dehle abgeschlossen, daneben aber auch den schon oben gezeigten Vorschöpfel. v.



A, ist der Vorschöpfel (Vorschöpfel), und hinter diesem liegt

B, die Nierendür oder die Nierendür, wie sie im Osnabrückischen genannt wird.

C, die Dehle oder Diehle, welche bis unter den Boden reicht.

D, die Küche, von der Dehle geschieden, mit

E, dem Heerde und F, einer nach Außen führenden Thüre.

G, ist ein Gang mit einer zu den obern Räumen führenden Treppe.

H, der zur Oberthüre führende Gang.

J, die Wohnstube.

K, die Spinnstube.

L, die Schlafstube, mit

M, einem kleinen Fenster, durch das man aus dem Bette die Ställe überblickt.

N, der Kuhstall.

O, der Kälterstall.

Q, die Waschkammer.

R, die Pferdegeschirr-Kammer.

S, der Pferdestall.

T, der Fohlenstall.

Ueber der mit einem Schornstein versehenen Küche liegt der Rauchboden, über den Wohnräumen liegen Kammern und über den Stallungen die Futterböhlen oder Hüllen, wie diese hier und auch noch anderwärts genannt werden.

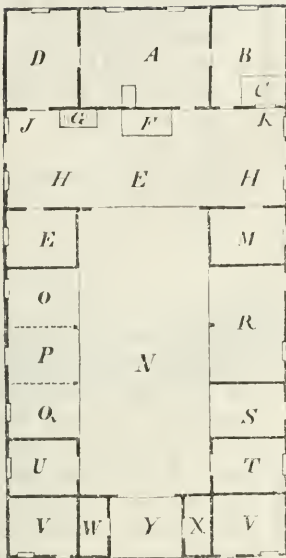
Der Grundriß Nr. VI. zeigt einen Hof aus der Gegend von Hannover **).

*) Mitgetheilt von Demselben.

**) Durch Herrn Landbaumeister Vogel in Hannover eingeschickt.

*) Mitgetheilt durch Herrn Kreisgerichtsrath Seibert in Arnberg.

VI.



- A, Wohnstube;
B, Schlafkammer;
C, Bett;
D, Nebenkammer, darunter Keller;
E, Fleet;
F, Feuerheerd;
G, Kellertreppe;
H, Lichtort, weil hier große Fenster das erforderliche Licht gewähren;
J, Waschart;
K, Speisort;
L, Mägedekammer, in der Zeichnung steht irrtümlich E;
M, Speiskammer;
N, Deele;
O, Kälberstall;
P, Kinderstall;
Q, R, Kuhställe;
S, Fohlenstall;

- T, Schneidekammer und Schlafstelle der Knechte;
U, Geschirrkammer und Schlafstelle der Jungen;
V, Pferdeeställe;
W, Schweineestall;
X, Gänseestall;
Y, Vorschoppen.

Diese Einrichtung des Hauses, wie wir sie eben gesehen, ist wohl die am zahlreichsten sich findende. Das Haus wird dadurch in zwei Hälften geschieden, in das Oberende oder Oberhaus und in das Dehlende oder Miernhaus und die Dehle mittelst einer leichten Wand, welche man wegnehmen kann, von dem Fleet (süddeutsch Flöh = die Hansflur) getrennt.

Zeigt sich schon in den bisher mitgetheilten Beispielen, sowohl in der innern Einrichtung, als in der Vertheilung der Räumlichkeiten eine große Mannigfaltigkeit, so wäre es doch leicht, diese durch weitere Beispiele noch ansehnlich zu vermehren *).

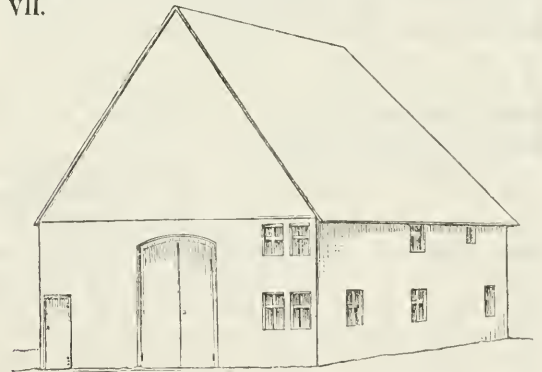
Diese Mannigfaltigkeit erreicht einen noch höheren Grad, wenn wir neuere Gebäude besuchen. In seltenen Fällen wird bei Neubauten noch die altwädrige Weise beibehalten; man will sich bequemer, schöner, der gestiegenen Wohlhabenheit entsprechender einrichten und ändert deshalb nach Willkür und Laune, und höchstens wird nur noch der alte Charakter in seinen allgemeinen Zügen beibehalten. Dieses Verlassen der alten Bauweise ist im Süden und Osten am auffallendsten. Man braucht nur das Ruhrthal zu durchwandern, um sich davon zu überzeugen, und dasselbe findet man und in noch höherm Grade in der Grafschaft Mark, wo die schon frühe entwickelte Industrie mit ihrem umgestaltenden Einflusse darauf eingewirkt hat. Noch bemerklicher werden aber die eingetretenen Wechsel in den südlichen Theilen der Provinz Engern. Was schon im Fürstenthume Waldeck auffällt

*) Grundrisse sächsischer Häuser finden sich auch in Weddigen's Westphälischem Magazin S. V. S. 270, Erinnerungen aus Mündens Geschichte. Minden 1834, und Niederländisches Archiv. Jahrgang 1850. S. 117 u.

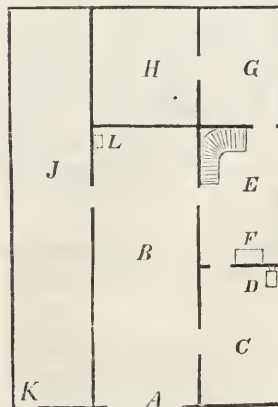
ist die selbst auch schon in ältern Häusern erfolgte Verlegung des Feuerheerds in eine besondere Küche an das Ende des Hauses neben die Stube. Ein einem Hause zu Rülte bei Volkmarfen entnommener Grundriß, welcher vor mir liegt *), zeigt links der Dehle den Pferdeestall, die Schlafkammer der Knechte, Stallung, die Schlafkammer der Kinder, die Schlafkammer des Bauern; rechts den Kuhstall, den Kälberstall, den Schweineestall, einen Raum für allerlei Geräthe und die Speiskammer. Hinter diesem liegen, die Dehle abschließend, Stube und Küche, so daß die Wohnstube mit der Schlafkammer, die Küche mit der Speiskammer unmittelbar in Verbindung stehen, und demnach das Fleet gänzlich wegfällt.

In derselben Gegend tritt indeß noch eine andere weit auffallendere Veränderung ein, und wird im untern Diemelthale, besonders in der Umgegend von Warburg, Grebenstein, Hofgeismar und Trendelburg allgemein. Es ist das die Verlegung der Wohnräume in den vordern Theil des Hauses, und der Ausbau der Bühnen zu einem zweiten Stockwerke. Das ganze Haus wird dadurch höher. Die obere Stube ist jedoch nicht heizbar, sondern wird nur durch ein im Fußboden angebrachtes Loch erwärmt, durch welches die warme Luft aus der Wohnstube einströmt, sobald der darauf gewöhnlich liegende Stein bei Seite geschoben wird. Ja, die anstoßende Kammer ist häufig sogar ohne Fenster. Zu einem leichtern Verständniß diene das Bild eines Hauses zu Obermeiser, Nr. VII, und der dazu

VII.



gehörige Grundriß Nr. VIII. **).



- Durch
A, das Scheunenthor (Thüre) treten wir auf
B, die Dehle (Dehl).
C, ist die Wohnstube (Stowwe) mit
D, dem Ofen. Eine Thüre aus der Stube und eine andere von der Dehle führen in

*) Mitgetheilt vom Herrn Domänenpächter Dreves zu Büllingshausen.

**) Beide sind von Herrn Pfarrer Larß zu Obermeiser mitgetheilt.

E, die Küche (Küfte), deren
F, Feuerherd (Heerdstein) an die Stubenwand ge-
lehnt ist;
G und H, sind Kammern,
J, die Stallung, welche oft auch geschieden ist (in
Gruftstall, Reijestall zc.) und stets auch
K, eine nach Außen führende Thüre hat. Nicht selten
stehen die Krippen noch längs der Dehle, so daß
das Vieh von da aus gefüttert werden kann.

Ueber der Stallung liegt die Futterbühne
(Foderbühne und Kamebühne), auf welcher das Vieh-
futter aufbewahrt und geschnitten wird, und zu welcher
man mittelst einer Leiter gelangt. Ueber der Wohn-
stube befindet sich die Oberstube, kurzweg die Bünne
genannt, zu welcher die in der Küche befindliche Treppe
führt. Hier steht das Gastbett und bei zahlreicher Fa-
milie auch wohl die Betten der Kinder; auch befinden
sich hier die Schränke und Kasten für die Kleider, die
Leinwand zc.

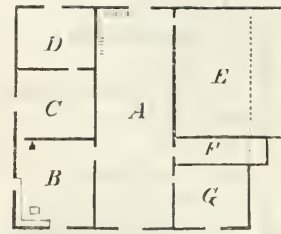
Ueber der Küche (E) liegt die Rauchbühne, in
welcher das geräucherte Fleisch aufbewahrt wird, über
den Kammern (G u. H.) aber befinden sich die zur Auf-
bewahrung der Frucht bestimmten Fruchtbühnen.

Die Dehle, oder Dell, wie sie auch genannt
wird, ist bis zum Dachstuhl offen. Hier beginnt der
Balken, zu welchem eine bis oben hinauf reichende
an der Wand befestigte Leiter führt *). Auf dem Bal-
ken werden Stroh, Heu und alles ungedroschene Ge-
treide „uppänser“. Reicht die untere Hälfte nicht aus,
so werden auf die durchführenden Balken des untern
Balkengeschosses Stangen von Buchenholz (Aideln) ge-
legt und dann auch der Driwerbalken bis unter
die Dachstuhl vollgepänst. Die in der Mitte über der
Dehle befindliche Lucke dient zum Aufwinden und dem
Herabwerfen des Getreides zc.

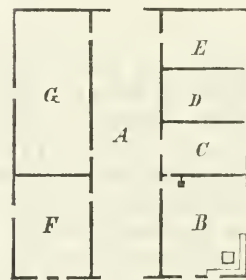
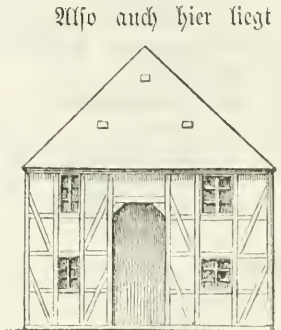
Entspricht diese Schilderung auch nicht durchweg
allen Höfen, so zeichnet sie doch den allgemeinen Cha-
rakter der ältern Höfe des untern Viemellandes. Alle
neuern Höfe sind anders gebaut. Der Eingang zum
Hause ist auf die lange Seite gelegt, und Scheune
und Stallung liegen nicht mehr im Hause, sondern
schließen sich diesem an. Die vordere Seite des Hauses
nehmen Hausflur und Stube, die hintere die Küche
und die Kammer ein. An das Haus schließt sich die
Dehle und an diese die Stallung.

Noch auffallender sind indeß die Veränderungen,
welche der Leinegau darbietet. Dieser eben wohl noch
zu Engern gehörige Gau trennt sich von dem heßischen
Sachsengau auf der nahe dem linken Wejerthale hin-
ziehenden Wasserseide des Reinhardswaldes, so daß
beide Ufer der obern Wejer noch zu dem genannten
Gau gehören. In diesem Thale ist der Wandel schon
weiter vorgeschritten, wenn auch der Charakter des
Baues immerhin noch erhalten ist.

Der nebenstehende Grundriß IX zeigt uns ein
Haus zu Dedelsheim, welches 1704 erbaut worden ist **).



einem neuern Anbaue;
F, ist ein Gang;
G, eine Kammer.



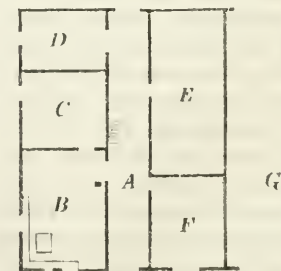
Wir sehen hier
A, die 38' lange und 13'
breite Dehle;
B, die Wohnstube, mit
dem Tische, der Bank
und dem Ofen;
C, die Küche;
D, die Speisekammer;
E, den Kuhstall mit

Also auch hier liegt die Wohnstube nach vorn.
Aehnliches ergibt das Bild
Nr. X, eines ebenfalls zu
Dedelsheim stehenden und
1745 gebauten Bauern-
hofs. Derselbe hat zwar
noch das hohe Scheunen-
thor, die Bühnen sind aber
bereits ausgebaut und mit
Fenstern versehen, so daß
das Haus als zweistöckig
erscheint. Der hierzu ge-
hörige Grundriß XI zeigt

A, die 12½' breite und
42' lange Dehle mit
einem 10' breiten Thore;
B, die Wohnstube;
C, die Küche;
D, die Speisekammer;
E u. F, Kammern;
G, die Stallung.

Bei dem nun folgenden einem 1687 erbauten
Hause zu Heisebeck entnommenen Grundriße, ist zwar
die durchs ganze Haus gehende Dehle noch vorhan-
den, aber sie dient nicht mehr ihrem ursprünglichen
Zwecke, sondern ist nur noch Hausflur und die Scheu-
nentenne ist dem Hause angeschlossen. Auch hat die-
ses Haus ebenwohl ein zweites Stockwerk, so daß die
Grundzüge des sächsischen Baues von Außen gar nicht
und im Innern kaum noch zu erkennen sind.

Nr. XII zeigt das Erd-
geschöß.

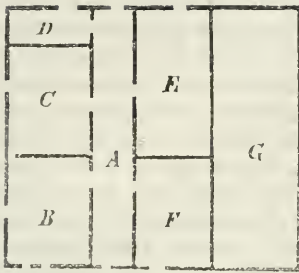


A, die Dehle, 42'
lang und 9' breit;
B, die Stube, 14'
breit;
C u. D, Kammern;
E, Stallung;
F, die Küche;
G, die Scheunen-
tenne, 42' lang
und 15' breit.

*) 1655. Zinnenhausen: „bette sie gesagt das Heu lege
offem Balken. — Als er nun die stübele böse Leiter hin-
auf gestiegen, das Heu zu besehen zc.“

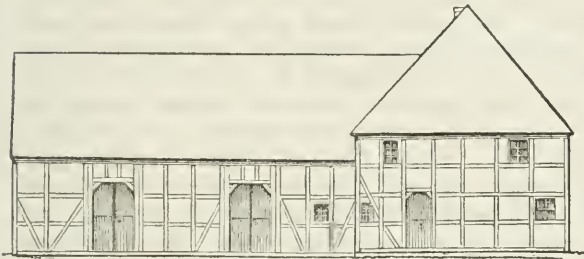
**) Die Zeichnungen aus dem obern Wejerthale sind nebst

einer eingehenden Schilderung vom Herrn Meviersförster
Grebe zu Heisebeck eingeliefert worden.

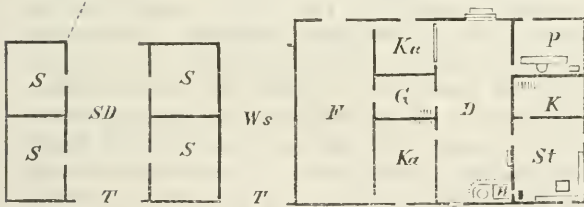
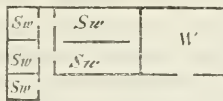


Nr. XIII. stellt das zweite Stockwerk dar:
A, der Gang;
B, D und F, Kammern;
C und E, Fruchtböden.

Eben so wenig oder wohl noch weniger wird man in dem nächst folgenden Bilde (Nr. XIV.) irgend noch eine Spur der altsächsischen Bauart finden. Das Haus steht zu Arenborn und ist 1736 erbaut.



Betrachtet man jedoch den nachfolgenden Grundriss Nr. XV., welcher den gesammten Hof darstellt, so zeigt die durch das ganze Haus gehende Dehle doch eben so wie die oben gegebenen Bilder, daß auch hier derselbe Bau, wenn auch nur in seinen letzten verrinnenden Resten noch vorhanden ist.



D, die Dehle, 14' breit und 35' tief. Sie dient als Hausflur und als Küche; zugleich aber auch zum Dreschen, wozu das Getreide aus der über derselben befindlichen Luke herabgeworfen wird. In dieser befindet sich auch das zum Aufziehen des Strohes bestimmte Balkenseil, das oben an einer Rolle, der Polseine, befestigt ist. Der Buchstabe H zeigt die Lage des Heerdes, der nur aus einer niedrigen aus Lehm und Steinen gemauerten Erhöhung besteht. Den Eingang schließt eine 4' breite Thür, welche sich quer in eine Ober- und Unterthür scheidet. Der Hausthür gegenüber liegt das Backhaus und das aufgeschichtete Brennholz.

St, die Stube, 14' breit und lang, und 8' hoch, mit 3 Fenstern;
K, eine Kammer, mit einem Bett und der Treppe zum Boden;
P, der Pferdestall, 14' breit und lang, mit der Krippe und einem Wasserstein und in der Ecke mit dem Futterkasten;
Ku, der Kuhstall, 12' lang und 10' breit; die Krippe ist gegen die Dehle gestellt, so daß die Fütterung von da aus geschieht, demnach ganz wie in den oben beschriebenen noch in alter Weise erhaltenen Häusern. Nur ist eine Klappe vorhanden, durch welche die Deffnung geschlossen werden kann.
G, ist ein zur Futterbühne führender Gang, in welchem sich zugleich die Treppe zu dem unter der Futterbühne liegenden Keller befindet.

Das zweite Stockwerk des Wohnhauses enthält Bodenräume; zwei über der Stube, Kammer und dem Pferdestall, dienen theils zu Schlafstellen, theils zur Aufschüttung der Früchte. Ein gleicher Fruchtboden befindet sich auf der andern Seite des Hauses. Ueber beiden dehnt sich der Dachraum aus, der f. g. Balken, zur Aufbewahrung des Heues und Strohes, getheilt in den Unter- und Oberbalken.

Betrachten wir die an das Wohnhaus stoßenden Nebengebäude, so haben wir
F, den Rinderstall mit seiner nach hinten liegenden Thüre, und über demselben die Futterbühne, auf welcher das Futter für das Vieh geschnitten und aufgeschichtet wird. Daran schließt sich
Ws, der Wagenschoppen, vorn durch ein Thor (T) geschlossen, nach hinten aber offen.
S, sind die Schafställe, und zwischen diesen
SD, die ebenwohl vorn mit einem Thor (T) geschlossene, nach hinten aber offen stehende 30' tiefe Scheunendehle, in welcher ebenwohl gedroschen wird.

Hinter dem Wohnhause liegt
M, die Mistenstie, die Miststätte, und weiter zurück
W, das Waschhaus, mit
Sw, den Schweineställen.

Dieser immer noch unverkennlich sächsische Bau setzt sich auch über die kurhessische Gränze fort, verändert sich aber sobald man aus dem Gebirge in's offeneres Gelände tritt. Herr Forstinspector Wißmann zu Barenden schreibt mir: „Dieser Bau hat östlich gegen die Leine hin eine sehr bestimmte Gränze, dergestalt, daß die diesseits (rechts) der Weser liegenden Ortschaften des Bramwaltes und des Sollings noch den sächsischen Bau zeigen. Dransfeld hatte vor dem großen Brande im J. 1834 fast nur solche sächsische Häuser; auch in Oberscheden habe ich solche noch gekannt; das Amt Uslar gehört noch dazu, nicht aber Nelepfen.“

Der sächsische Bau zieht sich auch noch weiter am rechten Weserufer hinab, verschwindet aber sofort auf der Ostseite des Sollings. Den nun hier auftretenden Bau schildert in anschaulicher Weise die nachfolgende Mittheilung des Herrn Rektor Dr. Schambach zu Einbeck. Ich gebe dieselbe auch schon darnum unverkürzt, weil dieselbe auch noch nach einer andern Seite hin mir als Beleg dienen soll.

Ein jeder Bauerhof (hof) bildet mit seinen Gebäuden ein ziemlich regelmäßiges Viereck, welches von zwei längeren Hauptseiten und zwei kürzeren Nebenseiten gebildet wird. Die eine der Langseiten wird von dem Hauptgebäude gebildet, die andere von der dem Hauptgebäude gerade gegenüber liegenden Scheuer (schüne) an den beiden Nebenseiten stehen kleinere Nebengebäude. Diese Gebäude bilden zusammen den geschlossenen Hof (-den taeten hof²). In diesen gelangt man von der Straße aus durch das weite Hofthor (den dörweg). Nahe dem Hofthore, aber schon auf dem Hofe selbst, stehen bisweilen Linden, gewöhnlich zwei, seltener nur eine. Hinter dem Hauptgebäude, mitunter hinter der Scheuer, befindet sich der große Baumgarten (bámhof), in dessen vorderem Theile das Backhaus (backes) steht, welches wieder in ein kleines Vorhaus und in den daran angebauten und überdachten eigentlichen Backofen (backöwe) zerfällt. Außer dem Baumgarten ist häufig dicht beim Hause noch ein Gärtchen, der Pflanzgarten (plantenhof) genannt, welches gewöhnlich an einer Giebelseite liegt, und zwar meistens an derjenigen, welche mit dem Hofthore in gleicher Linie ist. In dem Pflanzgarten werden die Pflanzen gezogen, welche nachher in dem kálhöwe d. i. Gemüsegarten ausgepflanzt werden. Links von dem Hauptgebäude (bisweilen aber auch auf der rechten Nebenseite) zieht sich ein ziemlich langes, aber wenig tiefes Nebengebäude hin, welches oft von dem Wohnhause bis an die Scheuer reicht, und dessen untere Räume die Schweineställe (kówen, swinekówen) enthalten, während der darüber befindliche Raum zur Aufbewahrung des gespaltenen Brennholzes dient. Die rechts vom Hauptgebäude befindliche Nebenseite wird in der Regel ebenfalls von einem kleinen Gebäude eingenommen, welches bald dem Altentheiler als Wohnung dient, bald an einen Händling (hinsling) vermietet ist, bald ziemlich unbewohnt da steht. Die zweite Nebenseite, gleichviel welche, ist nicht immer durch ein Gebäude geschlossen, sondern entweder nur mit einem Zaune eingefriedigt, oder es stößt auch wohl ein Stück freies Feld oder eine Wiese daran, die zu dem Hofe gehören. Zwischen dem einen der beiden Nebengebäude und dem Hauptgebäude ist das Hofthor (der dörweg), welches in der Regel mit einer Lattenthür verschlossen werden kann. Auf dem Hofe unmittelbar vor dem Hauptgebäude befindet sich die Düngerstätte (miste, mische). Aus dem ungeschlossenen Hofe tritt man dann durch die Hauptthür, gewöhnlich Straßenthür (strätendör) genannt, in das Hauptgebäude oder Wohnhaus (hús) ein. Die Straßenthür selber ist eine Doppeltür (hekedör), die aus einem unteren und einem oberen Stücke (de ändere und de öwere hekedör) besteht. Der Hausflur, auf den man beim Eintritt in das Haus zunächst gelangt (die dele), hat einen Boden von gestampftem Lehm. Auf der linken Seite des Hausflurs befindet sich die Stube (stówe, selten dónze), das eigentliche Wohnzimmer der Familie. Außer den gewöhnlichen Hausgeräthen, den mächtigen Tischen, den an den Wänden stehenden Bänken, ein paar Stühlen, dem Hackbret und dem gemel steht auch wol noch ein großer Milchschrank

(melkschap) darin, worin in Ermangelung einer Milchkammer im Winter die Milch zum „Dickwerden“ hingestellt wird, während man dieselbe im Sommer in den Keller bringt. Gleich neben der Stube und mit dieser durch eine Thür verbunden ist die Schlafkammer, *nar' ézoz,* de kámer genannt, worin der Hausherr (de here) und die Hausfrau (de frúe) in dem großen Ehebetto schlafen. Ist etwa neben der Stube keine Kammer, so ist dafür im Hintergrunde der Stube eine Art von Alkoven (de bucht), und die beiden Eheleute schlafen dann „in der bucht“. In den meisten der alten Häuser gibt es im Erdgeschoße kein anderes Gemach zum Wohnen oder zum Schlafen, als die genannten beiden, stówe und kámer. Auf der rechten Seite des Hausflurs befindet sich die Thür, welche in den Pferdestall führt und die Gangthür (gangdör) heißt. Aus dem Pferdestall gelangt man, ohne durch eine Thür zu gehen, in den dicht daranstoßenden Kuhstall. In dem Pferdestalle, in der Regel den Köpfen der Pferde zugekehrt, stehen die Betten, worin die Knechte schlafen. Zu beiden Ställen, zu dem Kuhstalle, wie zu dem Pferdestalle, führt natürlich auch vom Hofe aus eine Thür, so daß sich in der Fronte des Hauses 3 Thüren befinden: dem Hofthore am nächsten die strätendör oder hús-dör, die Thür zum Pferdestalle und die Thür zum Kuhstalle. Liegt also die Stube an dem einen Giebel, so stößt der Kuhstall an den anderen. Am äußersten Ende der Fronte, in und über dem Kuhstalle, befindet sich der Hühnerstall (wimen, wim, hoierwimen). Es ist dies ein aus Latten oder Brettern gebildeter Verschlag, der gleichsam wie ein großer Kasten unter der Decke des Kuhstalls hängt, und in welchen die Hühner vom Hofe aus hineingehen. Der Hausflur gerade gegenüber, also im Hintergrunde des Hausflurs, ist sodann die Küche (kóke), aus welcher wieder eine Thür hinaus in den hof (Garten) führt, welche davon die hofdör (Hofthür) heißt. Ist zufällig die Hinterseite des Hauses der Straße zugewandt, wie dies in einzelnen Fällen vorkommt, dann führt diese Thür natürlich auf die Straße und ist in der Regel verschlossen. Nimmt aber die Küche nicht den ganzen hinter der dele liegenden Theil des Hauses ein, so theilen sich in diesen gleichsam die Küche und die Milch- (und Vorraths-) Kammer (de melkkámer), die nur durch einen schmalen Gang von einander getrennt sind. In diesem Falle ist auf der linken Seite die Küche, auf der rechten die Milchkammer; die Thüren beider liegen einander gegenüber. An der einen (gewöhnlich linken) Seite der Küche befindet sich der in den älteren Häusern ziemlich niedrige, Kochheerd (der kókehërd oder hërdstein) mit dem gewaltigen Rauchfange (ráksang) darüber; unmittelbar daneben ist der Siedeheerd (seihërd oder seiówe d. i. Siedeofen) mit dem eingemauerten Siedekessel (seiketel). Ueber dem Kochheerde hängt an einem im Rauchmantel quer eingemauerten eisernen Stabe eine eiserne Kette oder ein Eisenstab, woran die Kessel und Töpfe über dem Feuer hängen. Dieser „Kesselhaken“ heißt mit seinem echt niederdeutschen Namen, der auch gewöhnlich gebraucht wird, das hál oder ketelhál; ist es ein Eisenstab, so ist er eingezahnt, damit man den Kessel

höher und niedriger hängen kann. Oben im Rauchfange, da wo der Schornstein (schotstein) beginnt, ist ein Stangenwerk angebracht, woran gegen das landespolizeiliche Gebot die Würste und Speckseiten zum Mäuchern aufgehängt werden. Dieses Stangenwerk wird an einigen Orten wöstegeimel genannt, welches Wort sonst mit wösteswimel und wöstekrone gleichbedeutend ist. Aus der Küche führt dann auch eine Thür hinab in den Keller.

Damit hätten wir das Erdgeschöß des stets zweistöckigen Hauses kennen gelernt. Von der dele aus führt eine, meist roh gearbeitete, ziemlich steile und unbequeme, oft auch des Geländers ermangelnde Treppe hinauf in das obere Stockwerk, welches gewöhnlich um ein bedeutendes niedriger ist, als das Erdgeschöß. Oben angekommen, befindet man sich auf einem kleinen Vorplage, der gang genannt, (~up'n gange-) auf welchen die Thüren der verschiedenen verschließbaren Gemächer ausmünden, die im Oberstocke sämmtlich Bühnen (sing. höne, pl. hönens) heißen. Zunächst über der Stube ist die Stubenbühne (stowenhöne), welche durch ein in der Decke der Stube, gerade über dem Ofen, befindliches Loch aus dieser die überflüssige Wärme, aber damit zugleich auch die Dünste abführt. Dieses Loch kann natürlich auch vermittelt eines Steines zugelegt werden. In einer anderen Bühne schlafen die Mägde; wieder in einer oder zwei anderen werden Vorräthe aller Art aufbewahrt, z. B. getrocknetes Obst (dröge, tige), ungetrocknetes Obst (groin öwest), Brot, Würste, Flachs, Garn, Wäsche u. dgl. Hier stehen auch der oder die Kleiderschränke (der klöerschap), die Laden mit ihren platten Deckeln und die Koffer. Je nach ihrer Bestimmung haben einzelne dieser Bühnen, deren Zahl übrigens bisweilen nicht über 3 hinausgeht, noch besondere Namen. So kommt oft eine eigene käweböne vor, worin die käwe aufbewahrt wird. Endlich ist noch die Schneidebühne (sniböne) besonders zu erwähnen, die gewöhnlich über dem Kuhstalle liegt. Hier steht die Schneidelade (snillae), worauf das „Kuhfutter“ und „Pferdefutter“ (kaufutter, pörfutter — heckerhag) geschnitten wird, wovon hohe Haufen da liegen. Zu dieser Schneidebühne gelangt man in der Regel auf einer Treppe, die aus dem Kuhstalle hinaufführt und gewöhnlich an der Grenze des Kuh- und Pferdestalles liegt; es kommt jedoch auch vor, daß vom gang aus eine Thür dahin führt. Von diesem -gang- aus, oder aber von der Schneidebühne aus führt wieder eine Treppe aufwärts, und so gelangt man gewöhnlich mittelst einer Fallthür (fall-klappe) auf den Hausboden, der geradezu der Kornboden (körenboden) genannt wird. Hier sind die verschiedenen Getreidearten in großen Haufen aufgeschüttet. Vergitterte oder durch Klappen verschließbare Löcher (bodenlökere) oder z. B. Schieber (schüwers), die fast ausschließlich in den Giebeln angebracht sind, gewähren das nöthige, freilich nur spärliche Licht. Ueber dem Kornboden pflegt kein zweiter Boden zu sein, höchstens ist die Möglichkeit einen solchen zu legen beim Bau vorgesehen. Blickt man also vom Kornboden aus in die Höhe, so sieht man zunächst die Firstbalken (hänebalken) über sich, welche die Sparren (spären) aus-

einander halten; von diesen aus laufen dann die Sparren in den First (fast, faste) aus. Ist das Dach, wie dies bei ältern Häusern noch hin und wieder vorkommt, ein Strohdach, so sind zunächst die bühnenen Querrhölzer (de boiken sleiten) mit Strohseilen auf die Sparren gebunden; auf diese werden dann die schöewe *) oder sträschöawe so aufgebunden, daß die unteren Enden, da wo die Halme abgeschnitten sind, (de stortenennen) nach unten, die Nehren aber nach oben stehen. Ist aber, wie gewöhnlich, das Dach ein Ziegeldach, so werden unter die Ziegel Strohrische (docken) gebunden, das Dach wird, wie man sagt „underdocket.“ Schließlich sei noch bemerkt, daß die Wände der älteren und selbst vieler neuerer Häuser so gebaut sind, daß in die Fächer zunächst die Flechtstöcker (stälten) eingesetzt, und dann die Fächer mit den z. B. Fächstöckern (fakstökere) oder mit „bühnenen Zaunholze“ (boiken lüholt) ausgeflechten werden. Dieses hölzerne Flechtwerk wird erst von innen, dann auch von außen mit Strohlehm überzogen (öwersettet); bisweilen ist dies jedoch nur auf der innern Seite geschehen. Die Wände der Stube werden dann noch getüncht (edönnekel) und geweißt (ewijet). Betrachtet man das Haus von außen, so sieht man da, wo das erste und zweite Stockwerk aneinander stoßen, zwei Lagen Balken über einander, die „untern oder ersten“ und die zweiten Balken (de önderen oder östen balken und de tweiten balken). Der fortlaufende Balkenrand oder Sims, worauf die unteren Balken liegen, heißt der Wandriemen (wandreime), und die Theile des Gekälts, worauf die zweiten Balken stehen, werden sellesölen genannt.

Um sodann zuletzt noch ein Wort über die Scheuer (schöne) zu sagen, will ich Folgendes bemerken: Der Eingang zu ihr liegt so ziemlich in der Mitte, der Straßenthür des Hauptgebäudes gerade gegenüber; es ist dies das schönendör (Scheunenthor). Dieses „Scheunenthor“ führt auf die Dreschtenne (schönendele), welche aus gestampftem Lehm gemacht ist. Zu beiden Seiten der Tenne sind die zur Aufnahme der Garben bestimmten Fächer (die fäke oder fäken). Ueber die Balken sind Bretter oder viel häufiger nur bühnenen Querrhölzer (sleiten) gelegt, worauf dann Heu, Stroh oder auch Garben liegen. Unter dem Dache der Scheuer ist auch der Schafstall oder, richtiger gesagt, einer der unteren Räume derselben ist zum Schafstall eingerichtet. Das vorspringende Dach der neueren Scheuern (den öwerstand) habe ich meines Wissens bei den älteren Scheuern nirgends gefunden.“

Dieser eben dargestellte Bau setzt sich auch über die nördliche Gränze des Lehnganes fort und reicht noch weit in Ostpreußen hinein. Erst in der Gegend von Elze und Hildesheim begegnet man wieder einzelnen sächsischen Bauten, und erst der Norden Ostpreußens ist wieder beinahe ausschließlich sächsisch. Ich drücke mich absichtlich nicht bestimmter aus, denn ich müßte mich sehr irren, wenn jener südliche Bau sich nicht

*) schau, m. pl. schöawe besteht etwa aus dem 3. oder 4. Theile eines Bundes Langstroch, welches an dem Nehren-Ende zusammengeknüpft ist.

auch längs der östlichen an Thüringen sich schließenden Gränze Ostphalens noch fortsetzte und sogar noch über Ostphalen hinausreichte.

Dieser hier so weit über die Gränzen greifende Bau ist der thüringische. Es ist zwar, so weit ich denselben zu übersehen im Stande bin, nicht der Hof des eigentlichen Bauern in Thüringen, sondern mehr der Hof, wie ihn der kleinere thüringische Landwirth besitzt.

Daß aber auch hier einst der sächsische Bau durchaus geherrscht hat, und durch jenen nur verdrängt worden ist, kann unumgänglich in Zweifel gezogen werden. Man ersieht dies schon daraus, daß der gegenwärtige Bau das westliche Gebirge nicht übersteigt und nicht bloß im Leinegau, sondern auch in Ostphalen verbreitet ist, und überhaupt augenscheinlich von Thüringen sich herüber verbreitet hat. Eben so wenig ist aber auch daran zu zweifeln, daß er schon einige Jahrhunderte hier heimisch ist.

Jedenfalls ist eine so großartige Verschiebung gänzlich abnorm und ich fühle mich außer Stande eine befriedigende Erklärung dafür zu finden. Das nächste, woran man denken könnte, wäre eine thüringische Einwanderung und zwar in Masse. Einer solchen Erklärung steht aber die Sprache entgegen, welche, man betrachte nur die Mittheilung des Herrn Dr. Schambach, sogleich als ein ächtes sächsisches Idiom erkenntlich ist. Sogar die Gränze zwischen dem sächsischen und dem thüringischen Dialecte weicht nur hin und wieder und das auch nur unbedeutend von der alten Volksgränze ab, so weit beides nämlich bis jetzt festgestellt sind *).

Nach einer gütigen Mittheilung des Herrn Dr. Seitz, bischöflichen Kommissars zu Duderstadt, zieht die äußerste Linie des sächsischen Idioms über Brocht-hausen, Weißenborn, Luderode, Gerode, Holungen, Ohmstedt, Hundeshagen, Wüzzingerode, Ferna, Verlingerode, Neuentorf und Ekenborn. Ich kann dem noch hinzufügen, daß näher der Berra die letzten sächsisch redenden Dörfer Marzhausen, Hebenhausen und Mollensfelde sind **). Mag nun auch, wie es hiernach scheint, die sächsische Sprache auf mehreren Stellen von der alten Volksgränze, die übrigens auch keineswegs außer allem Zweifel steht, zurückgebrängt sein, so ist dies doch nirgends von solcher Bedeutung, daß es in Bezug auf das Ganze in Betracht kommen kann.

Obwohl schon an verschiedenen Stellen von der Ausstattung der Stube, der Küche u. d. d. Rede gewesen ist, so muß ich doch nochmals darauf zurückkommen, theils um das Ganze zusammen zu fassen, theils aber auch um noch Manches nachzuholen.

Treten wir zuerst in die Wohnstube, welche im Bisthum Minden und rechts der Weser Dünze***) genannt wird. Die Ausstattung derselben finden wir im Wesentlichen nicht anders, wie im südlichen Franken. In der Fensterecke steht ein mächtiger Tisch von Eichenholz, mit 2 Tischkasten und mit 4 mittelst eines

Fußes verbundenen Beinen. Hinter diesem an der Wand befindet sich entweder eine einfache Bank (im Paderbornischen die Britsche genannt) oder ein Bankkasten mit einem Deckel, in welchem Kleidungsstücke verwahrt werden. Noch eine zweite Bank ist häufig hinterm Ofen angebracht. Außerdem findet man noch einige Stühle ganz von Holz.

An der Wand ist das Hackenbrett, an der Diemel Kannebank, an der mittleren Weser Vort, im Paderbornischen Schicht, im südlichen Westphalen Lieste u. genannt. Auf diesem Brett stehen die wenigen Bücher, der Kaffepott, die Laterne (Lichte), die Tassen u., die darunter befindlichen Hacken aber dienen zum Aufhängen verschiedener Gegenstände.

Ueber dem Ofen ist ein Holzgestell an der Decke befestigt, welches zum Trocknen des Holzes bestimmt ist, jetzt aber mehr zum Trocknen von Kleidungsstücken benutzt wird. Im oberen Westphalen heißt dasselbe Dse *), im Paderbornischen Holzbock u.

Ein anderes Holzgestell ist in der Mitte der Stube an der Decke befestigt. An demselben hängt die Lampe, um welche sich in den Winterabenden die Spinnerinnen sammeln. Das Gestell kann verkürzt und verlängert werden und wird am Tage horizontal an die Decke gelegt. An der oberen Weser heißt das Gestell Krüselhacken, in Ostphalen Geimel, um Einbeck u. Krüselwecken, in Westphalen Lampenfnecht u., die Lampe selbst aber Krüsel. Indes verschwindet diese Vorrichtung mehr und mehr.

Eine Sachsen eigenthümliche Einrichtung ist dagegen die Aufstellung des Bettes des Bauers und seiner Ehehälfte. Dasselbe befindet sich nämlich in einem Bretterverschlage (einer Art Alkoven), der durch eine Doppelthüre verschlossen wird. An der Diemel, wo sich dies nur noch hin und wieder findet, nennt man diesen Verschlag Kütter und derselbe Name ist bis ins südliche Westphalen gebräuchlich, im nördlichen Westphalen dagegen findet sich dafür die Bezeichnung Duddik und Durd, und rechts der Weser Buhe, im Sauerlande Bunge u. Dieselben Benennungen dienen übrigens auch für einen unter der Treppe angebrachten Verschlag, in dem entweder das Mägdcbett steht oder alte Geräthschaften aufbewahrt werden.

Das schon oben erwähnte Fensterchen, durch welches aus dem Bette das innere Haus überwacht werden kann, ist allgemein.

Der immer niedrige, oft selbst dem Fleete gleiche Feuerherd (im Sauerlande Fäerstidde) war in älterer Zeit ohne Schornstein. Noch jetzt fehlt derselbe in den meisten alten Häusern Westphalens. Statt seiner ist oft über dem Herde nur ein aus Brettern zusammengefügter Rauchfang vorhanden, welcher im Mindenschen die Deste genannt wird, und zugleich zum Austrocknen von Werthholz u. benutzt wird. Der Rauch steigt frei zu dem Balken des Bodens hinauf, an welchem der Speck, die Schinken u. hängen und der im Osnabrückischen der Wiemen heißt, und sucht durch die Niederrthür oder sonstige Oeffnungen sich einen Ausgang.

*) v. Ledebur, Vaterländisches Archiv V., S. 26 u.

**) Auch Gertenbach liegt noch auf sächsischem Boden, aber der sächsische Dialect ist daselbst verschwunden.

***) Von Dornige. Noch 1536 finde ich bei Göttingen dieses Wort in der Form von Dornige.

*) Nach dem Bremisch-niedersächsischen Wörterbuch ist Dese die Dachtraufe ohne Rinne.

Der Bauer behauptet diese allgemeine Durchbräucherung befördere die Gesundheit des Viehes, das Futter werde schmackhafter, der Schinken u. werde besser, Mensch und Vieh gedeihe und was der guten Gründe mehr sind.

Ueber dem Heerde hängt der Kesselhaken, das Haul oder auch Hängebohl, zum Anhängen der Stochörpe. Ist ein Schornstein vorhanden, so ist er in einem darin befindlichen Querbalken befestigt, wo nicht, so dient zu diesem Zwecke eine Art beweglicher Galgen, der Haulbaum *). Zu den Seiten des Heerdes stehen die sonstigen, zur Küche gehörigen Mobilien, die Mürche, der Brotschrank (Spint), der Küchenschraub, eine Bank für die Giner u. Eine andere zum Sitzen neben dem Heerde stehende Bank, heißt der Innerheerd und eine Stelle auf derselben die Kattenstye (Kagenstelle).

In dem alten niedrigen Hause bedarf es keiner Winde, um durch die Luke über der Dehle das Getreide auf den Balken zu schaffen. Nur wo das Haus schon höher gewachsen, ist diese nothwendig. In Westphalen heißt die Rolle Trille und Kautrolle, im Waldeckischen Trolle u., die Leine aber im obern Weserthal Polene oder Poleine, im Diemeltal Pollege und Polejge, um Paderborn Plegge, im nördlichen Westphalen Lenge u. Die Umsfriedigung der Luke aber heißt die Schlinge.

Anfänglich hatte man wahrscheinlich keine Krippen, sondern das Vieh fraß das Futter von der Dehle, wie man das noch östlich der untern Leine findet.

In Westphalen unterscheidet man die oberen Räume. Die über den Stallungen werden Hüllen, die über der Wohnung Kammern genannt. Auch im Oberdeutschen wird der Dachboden Hilder genannt, wogegen man rechts der Weser unter Hille oder Hilde die Kause in den Schafställen versteht.

Der Firstbalken heißt auch beim sächsischen Hause der Hahnebalken und auch der Raum darunter führt diese Bezeichnung. Ebenso nennt man das unter der Feste (der Dachspitze) am Giebel befindliche Loch das Klenloch oder die Klenflucht.

Es ist oben schon der über der Dachspitze hervorstehenden aus Holz geschnittenen Pferdeköpfe gedacht worden. Man hat geglaubt in denselben eine besondere Bedeutung suchen zu müssen. Ich bin nicht dieser Ansicht. Sie können nur beim Strohdache vorkommen. Um eine größere Haltbarkeit desselben zu erzielen, hat man die äußersten Dachsparren über dem Giebel über einander gekreuzt und da man diesen Auskäufern doch irgend eine Form geben mußte, nun eben die Gestalt von Pferdeköpfen gewählt. Es ist ohnehin dieser Hierath auch keineswegs ausschließlich dem Sachsenlande eigen.

Wie das fränkische, so ist auch das sächsische Haus mit Inschriften versehen, nur sind diese nicht auf die Wände gemalt, sondern in den Balken geschnitten. Eine an der Diemel sehr gewöhnliche Inschrift ist: „N. N. und seine eheliche Hausfrau haben Gott ver-

traut und dies Haus gebaut.“ Auch liest man: „Alle die mich kennen, gebe Gott was sie mir gönnen“ oder: „Dies Haus ist mein und doch nicht mein, nach mir kommt ein anderer drein. Im Himmel wird unsere Wohnung seyn“ *).

Betreten wir noch einmal die Dehle, um die Thätigkeit im Hause uns zu veranschaulichen **). Fast immer herrscht hier ein reges Leben. „Hier wird das Korn gedroschen, das ins Haus gefahren und auf dem Balken niedergelegt worden ist; hier wird der Flachs in allen seinen Stufen bearbeitet, bis er versponnen werden kann. Rechts und links entlang der Diele stehen die Kühe, die ihr Futter in kleinen Trögen, wenn es kurz geschnitten wird, sonst aber in unverkürzter Gestalt von der Diele nehmen. Huhn und Hahn, Enten, Gans und Tauben suchen hier sich ihre Speise und finden sie. Rechts vor dem Winkel schneidet der Knecht den Pferden das Futter, das er im Winkel in einer großen Kiste oder Tonne verwahrt. Dort steht auch sein Bett, damit er bei Tag wie bei Nacht, seine Pferde beobachten, und sie füttern könne.

Dieser schließt ein Heck aus leichten Brettern, tragbar und schnell versetzbar, die Dreschdielen vom Fleet, dem Raum zwischen beiden Seitenthüren, vor dem Feuerheerde. Das ist der Ort, wo die Hausfrau den größten Theil des Tages, Jahr aus Jahr ein, sich aufhält. Hier brennt fast den ganzen Tag ein lustiges Feuer auf dem niedern Heerd, hier hängt an dem an einem Balkenwerke über dem Heerde befestigten Topfhaken bald ein großer Kessel mit Futter für die Schweine, bald wird in größern oder kleinern Töpfen — wenn sie von Eisen sind, heißen sie Grappen — die Speise für die Familie bereitet. Hier beobachtet die Frau, hinter dem Spinnrade sitzend, die Mägde in ihrer Arbeit; hier wird Mittags und Abends von der Familie das Essen verzehrt. Da die Beschäftigung am Feuerheerde nicht sehr reinlich sein kann, man bedenke nur die schwarzen Töpfe und Kessel, den schwarzen rufigen Kesselhaken, so möchte das ziemlich häufig vorkommende Wort: Fleetangel, als einen unreinlichen Menschen scheltend, hier seine Erklärung finden.

Das Fleet ist gewissermaßen das Besuchszimmer. Hier wird der eintretende Fremdling empfangen und zum Niedersetzen eingeladen. Selbst in den Wintertagen sammelt sich die Familie öfters um das Heerdefeuer, und erst am späten Abend zieht man sich in die Stube zurück.

Ähnlich äußert sich Justus Möser ***), die sächsischen Bauweise rühmend.

„Der Heerd ist fast in der Mitte des Hauses und so angelegt, daß die Frau, welche bei demselben sitzt, zu gleicher Zeit alles übersehen kann. Ein so großer und bequemer Gesichtspunkt ist in keiner andern Art von Gebäuden. Ohne von ihrem Stuhle aufzustehen, überseht die Wirthin zu gleicher Zeit drei Thüren, dankt denen die herein kommen, heißt solche bei sich niedersetzen, behält ihre Kinder und Gesinde, ihre Pferde und Kühe im Auge, hütet Keller, Boden und Kammer,

*) Von Herrn Pfarrer Scipio zu Brezen mitgetheilt.

**) Ich folge hier einer Schilderung des Herrn Kantor Grunewald zu Seelze, unfern Hannover.

***) Patriot. Phantasien III. S. 144 u.

*) Wo das der Fall ist, schreibt man, nach dem bekannten Sprüchwort, auch nicht mit schwarzer Kreide in den Schornstein, sondern an den Haulbaum.

spinnet inmerfort und lecht dabei. Ihre Schlafstelle ist hinter diesem Feuer, und sie behält aus derselben eben diese große Aussicht, sieht ihre Gefinde zur Arbeit aufstehen und sich niederlegen, das Feuer anbrennen und verlöschen und alle Thüren auf- und zugehen, hört ihr Vieh fressen, und die Weberin schlagen, und beobachtet wiederum Keller, Boden und Kammer. Wenn sie im Rindbette liegt, kann sie noch einen Theil dieser häuslichen Pflichten aus dieser ihrer Schlafstelle wahrnehmen. Jede zufällige Arbeit bleibt ebenfalls in der Kette der übrigen. So wie das Vieh gefüttert und die Dreische gewandt ist, kann sie hinter ihrem Spinnrade ausruhen, anstatt daß in andern Orten, wo die Leute in Stuben sitzen, so oft die Hausthür aufgeht, Jemand aus der Stube dem Fremden entgegen gehen, ihn wieder aus dem Hause führen und seine Arbeit so lange versäumen muß. Der Platz bei dem Heerd ist der schönste unter allen. Und wer den Heerd der Feuergefahr halber von der Aussicht auf die Deele absondert, beraubt sich unendlicher Vortheile. Er kann sodann nicht sehen, was der Knecht schneidet, und die Wadn füttert. Er hört die Stimme seines Viehes nicht mehr. Die Einfurth wird ein Schleichloch des Gefindes, seine ganze Aussicht vom Stuhle hinterm Rade, am Feuer geht verloren, und wer vollends seine Pferde in einem besondern Stalle, seine Kühe in einem andern und seine Schweine in einem dritten hat; und in einem eigenen Gebäude drischt, der hat zehnmal so viele Wände und Dächer zu unterhalten, und muß den ganzen Tag mit Besichtigung und Aufsicht haben zubringen.

Ein ringsumher niedriges Strohdach schützt für die allezeit schwachen Wände, hält den Lehm trocken, wärmt Haus und Vieh und wird mit leichter Mühe von dem Wirth selbst gebeeft."

Was die Gränzen der sächsischen Bauweise betrifft, so sind diese gegen Thüringen, wie wir oben gesehen haben, gänzlich verwichen. Auch eine Feststellung der nörklichen wird wahrscheinlich nur gegen den freisächsischen Bau durchzuführen sein. Gegen Westen ist dagegen eine Festlegung ohne Zweifel möglich, aber noch nie versucht worden. Und nur gegen Süden vermag ich dieselbe zu bezeichnen. Diese südliche Gränze zieht mit unverkennlicher Sicherheit auf der uralten Volksscheide zwischen Franken und Sachsen hin, obwohl auch hier der fränkische Bau sich mehr und mehr vorzüglich in neuerer Zeit, herüber zu drängen begonnen hat. Der leichtern Uebersicht wegen will ich die Gränzorte von beiden Seiten neben einander stellen. Da wo ich nichts bemerkte, bestehen noch die normalen Verhältnisse.

Sächsische Dörfer.	Dörfer des fränkischen Hessens.
Wilhelmshausen, kann deshalb nicht in Betracht kommen, weil es erst in der zweiten Hälfte des 16. Jahrh. angelegt ist.	Knichagen.
Holzhausen.	Nothwesten.
Hohenkirchen, nur die ältern Höfe, etwa ein Dugend, zeigen noch die	Möncheshof.

sächsische Bauweise, alle neuern sind nach heffischer Art gebaut.

Fürstenwald, daselbst zeigt sich ein ähnliches Verhältniß.

Ehrsten.	Weimar.
Meimbressen.	Dörnberg.
Niederelsungen.	Oberelsungen.
Ehringen.	Nothfelden.
Biesebeck.	Springhausen.
Bühle.	Nehe.
Höringhausen.	Alraß.
Meinringshausen.	
Dorffitter, daselbst habe ich nur noch 2 sächsische Häuser gefunden, das Dorffell wiederholt durch Brand gelitten haben.	
Obernburg, soll nur fränkische Bauten haben; 1630 hatte es nur 2 Bauern und 3 Köthner.	Obernwerbe.
Thalitter, daselbst wohnen keine Bauern, sondern nur Berg- u. Hüttenleute.	Böhl.
	Marienthagen.

Immighausen.	Herzhagen.
Goddelsheim.	Buchenberg.
Mhadern.	Ober- u. Niederorke.
Münden, hat nur noch Reste sächsischen Baues.	Biermünden.
Neukirchen, die hier zahlreich wohnenden Zimmerleute haben beinahe durchweg ihre Dehlen verbaut, so daß der alte Bau nur noch in der an der Giebelseite des Hauses befindlichen Thür bemerkbar ist.	Hommershausen.
	Kengershausen.

Braunshausen.	Somplar.
Altenberg *).	Bromskirchen.
	Neuastenberg. Es ist das eine vor 120 Jahren angelegte und mit Sachsen besetzte Colonie, so daß die Sprache noch sächsisch ist, der Häuserbau dagegen ist fränkisch.

Westfeld.	Langewiese.
Oberkirchen.	Gierhausen.
Almert.	Homerighausen.
Milchenbach.	Wingeshausen.
Oberhundem.	Birkelbach.
Heinsberg.	Hilchenbach.
Nahrbach.	Crombach.

*) Von hieraus folge ich einer Mittheilung des Herrn Kreisgerichts-Sekretars Göbel zu Siegen.

Wenden.
Gainsborn.

Bochenbach.
Oberholzklau.

Hiernächst erreicht die Gränze das ripuarische Gebiet und zieht, ihre bisherige westliche Richtung verlassend, an demselben hin gegen Norden. Es wäre von großem Interesse diesen Gränzzug zu verfolgen. Mag derselbe auch hin und wieder, vorzüglich da, wo sich ein reicheres industrielles Leben entwickelt hat, mehr oder minder verwischt sein, auf der bei weitem größern Strecke ist derselbe unzweifelhaft noch deutlich zu erkennen. Eine solche, wenn immerhin, soweit sich dazu Gelegenheit bietet, auch nur flüchtige Ermittlung dieser Gränze, würde noch insbesondere da von Werth sein, wo die Gränze das Hamaland (am Niederrhein und zum Theil schon niederländisch) berührt, denn der Theil, welcher davon sächsisch war, und zur Diözese von Münster gehörte, ist wahrscheinlich bloß von den Sachsen unterworfen. Es würden die über die Verhältnisse dieses Landes noch immer schwebenden Zweifel sicherlich dadurch eine eben so einfache als bestimmte Lösung finden. Wie dieser Gränzzug zwischen Westphalen und Ripuarien, nicht minder bedarf aber auch der zwischen Westphalen und Engern oder, was dasselbe ist, der zwischen dem Einzelhofe mit seinen unwallten Kämpfen und den Dörfern mit gemeinsamen Fluren noch einer sorgfältigen Festlegung.

Der eben erwähnte Unterschied im Anbaue führt mich zu einer weitern Erörterung. Wir sehen hier den Einzelbau, dort den Dorfbau; hier eine in sich abgeschlossene Hofflur, dort eine gemeinsame Dorfflur. Beide sind so durchweg anders, so in ihrem innersten Wesen verschieden, daß zwischen ihnen auch nicht einmal irgend eine Verwandtschaft zu erkennen ist. Und trotz dem dasselbe Volk mit demselben Namen, derselben Sprache und, wie es bis jetzt scheint, auch demselben Hause? Welcher Wandel hat sich da begeben? Was hat den einen Theil bewogen sich so verschieden von seinem Bruderstamme anzubauen?

Diese Frage ist meines Wissens noch niemals in ihrer ganzen Schärfe hingestellt und demnach auch nie befriedigend beantwortet worden. Wohl hat man gar oft schon darüber gesprochen. In zahllosen Büchern findet man ausgeführt, wie dieser Einzelbau der Urtypus des Wohnens sei und daß sich erst aus ihm durch ein allmählig erfolgtes gegenseitiges Aneinanderücken der Höfe die Dörfer gebildet hätten. Man stützte sich dabei auf die Schilderung, welche Tacitus von den germanischen Dörfern gibt, indem man dieselbe durchweg mißverstand. Als Zweck dieses Zusammenrückens führt man gewöhnlich die Nothwendigkeit einer größern Sicherung gegen feindliche Anfälle an. Wie das aber geschehen, wie das möglich zu machen gewesen, wie es gekommen, daß dort nur Höfe, anderwärts nur Dörfer zu finden, alle diese Fragen ließ man unberührt. Man scheint sich die Sache ebenso einfach und leicht gedacht zu haben, als wenn ein Nomadenstamm sein Zeltlager von einer Stätte auf eine andere versetzt. Daß man sich mit einem solchen willkürlich geschaffenen Trugbilde tragen konnte, erklärt sich nur daraus, daß man weder diesen Einzelhof noch die nicht minder fest in sich abgeschlossene Dorfflur kannte. Man vergleiche aber

beide Anlagen und mache sich ihren Unterschied klar, und Jeder, der mit der Natur solcher Verhältnisse und insbesondere ihrer ungemeinen Zähigkeit auch nur einigermaßen vertraut ist, muß sich bald überzeugen, daß ein derartiges Experiment durchweg zu den Unmöglichkeiten gehört. Ich weiß recht wohl, daß solche Umgestaltungen im Einzelnen nicht selten statt gehabt haben. Es sind Dörfer in einen Hof zusammengezogen, und Hoffluren in Dorffluren ausgelegt worden. Dies geschah aber stets nur ausnahmsweise und immer unter andern Verhältnissen. Hier jedoch handelt es sich um etwas wesentlich anderes; es handelt sich um eine derartige Umgestaltung im Ganzen und Großen, und zwar um eine gleichmäßige Umgestaltung über ein weites Gebiet. Das würde selbst unsere moderne Staatsgewalt mit ihren reichen, der Vorzeit unbekannten, Hilfsmitteln kaum und gewiß nur zwangsweise und mit großen Opfern durchführen können, und auch dann würde es doch keineswegs dasselbe sein, was wir hier vor uns haben.

Wie schon die auf einer sorgfältigen Ausgleichung gegründete Konstruktion der Hufe der Dorfflur, nicht minder weist auch jenes Hoffeld mit seinen unabänderlichen Wallhecken unwidersprechlich auf einen uralten, sogar primitiven privatrechtlichen Charakter hin. Ohne diesen entbehrte die Anlage ihren Zweck und würde jedenfalls anders sein. Es handelt sich, wohl zu merken, um Privatbesitz, was nicht übersehen werden darf. Eine in solcher Weise und solchem Umfange durchgeführte Umgestaltung würde also alle Besitzverhältnisse aufgelöst und durch und übereinander gestürzt haben, und es frage sich nun jeder selber, welche Macht im Stande sein würde aus diesem Chaos wieder eine Ordnung zu schaffen.

Es gibt in der That nichts zäheres, festeres und unverwundlicheres als die Theilung des Ackerbodens. Was da einmal ist, das ist dauernd und mögen immerhin auch fremde Stämme sich herrschend niedergelassen haben, sie konnten nichts daran ändern *).

Es ist jedoch noch auf eine Thatsache hinzuweisen, welche schlagender als alle jene Gründe gegen eine derartige Umgestaltung der Besitzverhältnisse zeugt: dieser Anbau beschränkt sich auf alte feste Volksgränzen.

Unmöglich kann nun aber ein und dasselbe Volk

*) So ist's auch ein Irrthum, wenn man die Umfriedigung der Grundbesitzungen in England als eine von den eingewanderten Sachsen aus ihrer Heimath übertragene Einrichtung bezeichnet. Diese Umwallungen und Umzäunungen sind ja nur im nördlichen Westphalen althergebracht und von da fand doch die Einwanderung nicht statt. Das übrige Sachsenland kennt sie nicht und nur im nördlichen Sachsenlande begegnen wir ihnen, aber auch da ist es nicht alte Sitte, sondern erst in Folge der dort zahlreich ausgeführten Separationen hat man sein Verhältniß zu umfriedigen begonnen. Eben so wenig beruhen die englischen übrigen — irre ich nicht — nur auf Hecken sich beschränkenden Einzäunungen auf altem Verkommen. Auch sie sind neu und ihre Aufrihtung ist sogar an bestimmte Bedingungen geknüpft und von einer gesetzlich zu erwirkenden Erlaubniß abhängig. Solcher auf die Einhegung von Grundbesitz sich beziehende Acte zählt man seit R. Georg II. an 4000 und schlägt den in Folge dessen eingefriedigten Raum auf 10,000 engl. Viertelmeilen an.

in so wesentlich verschiedener Weise sich angebaut haben. Man hat dies auch schon früher gefühlt und deshalb die Ursache in den Bodenverhältnissen suchen wollen. Die Bodenbeschaffenheit des nördlichen Westphalens findet sich aber auch ansehnlich, sogar auf alt-sächsischem Boden, und doch bestehen daselbst keineswegs Einzelhöfe, sondern allenthalben nur Dörfer.

Die Ursache muß demnach in etwas andern gesucht werden, in etwas, was weder in einer willkürlichen Umwandlung noch in den Bodenverhältnissen, sondern im Volke selbst liegt. Dafür bleibt aber gar nichts übrig als die Anerkennung einer nationalen Verschiedenheit. Auf diesen Einzelhöfen muß ein ursprünglich nicht-sächsischer Volksstamm gesessen haben. Und hierauf weist auch die Geschichte unverkennlich hin. Allerdings haben wir für das Land südlich und das nördlich der Lippe nur denselben Namen. Schon die römischen Schriftsteller nennen uns als das nord- und südwärts wohnende Volk die Bructerer und ebenso begreift die spätere Zeit beide unter dem Namen Westphalen.

Aber daneben deuten die römischen Schriftsteller doch auch an, daß die Lippe eine Volksscheide bildete, daß sie nämlich die großen und die kleinen Bructerer trennte*); und wie schon damals, ebenso diente später die Lippe auch als Gaugränze, und schied endlich auch die Dörfer von Köln und von Münster. Was demnach noch heute die Art und Weise des Wohnens andeutet, finden wir auch durch deutliche Zeugnisse der Geschichte belegt. Das sind sichere Zeichen, daß wir, trotz der gleichen Bezeichnungen, zwei durchaus verschiedene Volksstämme anzunehmen haben. Ich könnte auch noch auf die Verschiedenheit der Sprache rechts und links der Lippe hinweisen, sogar auf die auffallende Verschiedenheit im Habitus des Volkes**), ich siehe jedoch davon ab, weil dies zu leicht täuschende Hilfsmittel sind.

Aber, wird man sagen, die Sprache des nördlichen Westphalen ist doch die sächsische! Wie in vielen andern ähnlichen Fällen gibt es auch hierfür nur eine Erklärung, nämlich die Annahme einer Unterwerfung des nördlichen Volkes durch das südliche. Es kann dies allerdings keine einfache Unterwerfung gewesen sein, wie sie z. B. der südliche Theil der Ebnaster durch die Chatten erlitt, wo ungeachtet langer Jahrhunderte das sächsische Volksthum sich sogar bis zur Gegenwart unverändert erhalten hat***). Es muß vielmehr durch starke Einwanderung und wenn auch nur allmählich und jedenfalls auch nur theilweise bewirkte Verdrängung der unterworfenen Stamm in dem Stamme der Sieger aufgegangen sein. Das dies alles vorzugsweise vom südlichen Stamme aus geschehen, dafür spricht, daß auch noch im Mittelalter das West-

phalen südlich der Lippe den alten Volksnamen beibehalten hatte, nämlich den des Bructerergaues, sowie die noch bis heute fortdauernde gemeinsame Bezeichnung Westphalen. Nicht weniger gewährt aber auch das schon so frühe Auftreten des ältern gemeinsamen Namens einen Beleg dafür, daß diese Unterwerfung schon vor unserer historischen Zeit erfolgt sein muß. Mögen immerhin auch noch spätere Ereignisse auf diesen Stamm eingewirkt haben, und namentlich dessen Befestigung durch die Angrivarier und Chamaven, von welcher Tacitus als von einem Gerüchte redet, nicht ohne dauernden Einfluß geblieben sein, die Hauptsache, die Umschmelzung zu einem Sachsenstamme war damals wenn nicht schon vollendet, doch zweifelsohne schon gänzlich gesichert.

Mit diesem Resultate drängt sich aber zugleich die wichtige Frage in den Vordergrund: ist durch die Umwandlung eines anfänglich nicht sächsischen Stammes in einen sächsischen auch das Haus zu einem sächsischen umgestaltet worden?

Es hat wohl bis jetzt noch Niemand Anstand genommen, diese Frage im Allgemeinen unbedenklich mit Ja! zu beantworten. Auch ich würde, wenn auch unter gewissen Vorbehalten, eine gleiche Antwort gegeben haben. Gleich andern, so habe auch ich das Haus des nördlichen Westphalen, und ebenso das an der Niederweser und Niederrhein für das des übrigen Sachsenlandes gehalten. Ich fand wenigstens so weit ich es kennen gelernt, keine in seinem Baue sich ausprechende wesentliche Verschiedenheit. Mußte ich mir auch sagen, daß dies meinen sonstigen Erfahrungen widerspreche, so glaubte ich doch zuletzt hier eine Ausnahme annehmen zu müssen. Diese Erklärung hatte jedoch etwas zu gezwungenes um befriedigen zu können und ich wurde bald wieder um so schwankender darin, als ich im sächsischen Thüringen zwar das sächsische Idiom, keineswegs aber auch den sächsischen vielmehr den unverändert thüringischen Bau fand. Indes noch stärker wurde jene Annahme durch die Erfahrungen erschüttert, welche ich im Laufe dieses Sommers machte. Ich fand nicht nur, wie ich schon oben erzählt habe, auf der weiten Strecke von der heßisch-thüringischen Gränze bis Schlesien ein und dasselbe Haus*); ich fand auch, daß die zahlreichen schon durch ihre Anlage leicht erkennbaren deutschen Kolonien in der Lausitz und in Schlesien ganz denselben Hausbau haben, wie die übrigen altslavischen Dörfer, eine Thatsache, welche am auffälligsten gerade an der lausitz-schlesischen Gränze wird, wo in den Häusern der auf beiden Seiten in größerer Zahl sich findenden Kolonien selbst der alte Gränzzug sich noch deutlich ausgeprägt zeigt, indem die Kolonien auf lausitzischem Boden nur das westwärts heimische, die auf schlesischem Boden aber nur das schles-

*) Da dies bekannte Dinge sind, so unterlasse ich die Anführung der Belege und besche mich nur im Allgemeinen auf v. Ledebur's Land und Volk der Bructerer und auf Zeuß, die Deutschen und die Nachbarstämme.

**) Herr Kreisrichter Ziegler zu Abens macht mich noch auf eine Verschiedenheit des Ackerbaues aufmerksam. Nördlich der Lippe pflügte man den Acker in Rüden (wie dies auch im östlichen Deutschland, in Ostfranken und in Baiern geschieht), südlich aber eben und flach.

***) S. die Beschreibung des Hessengaus S. 25 u.

*) Es beruht auf einem Irrthume, wenn ich in meiner ersten Anführung gesagt habe, daß das heßische Haus sich über die thüringische Gränze fortsetze. — Auch will ich hier bemerken, daß ich der oben (S. 11 u.) nachgewiesenen Verdrängung des sächsischen Hauses aus dem südöstlichen Sachsen hier deshalb nicht gedenke, weil diese Störung jedenfalls einer spätern Zeit angehört und darum für diese Frage ohne Gewicht ist.

fiſch-polniſche Haus aufzuweiſen haben. Es iſt freilich auch hier ſchon manches anders geworden und inſondere das kleine ſchleſiſche Haus vielfach zu einem anſehnlichen Hofe heran gewachſen. Daß dies aber erſt neuere Schöpfungen ſind, wird in beſonders überzeugender Weiſe nicht am Ducis, in Hermannsdorf, erkenntlich, wo neben dem jezt ſtattlichen Erſchulzenhofe das nunmehr unbewohnt ſtehende alte Wohnhaus noch erhalten iſt, ein altes Blockhaus, das treue Abbild des Hauſes, wie es noch in Polen beſteht.

Zu dieſen Thatſachen, welche ſo überzeugend die Feſtigkeit der nationalen Bauweiſe darlegen, kam übrigen noch einiges andere. Ich wurde aufmerkſam darauf gemacht, daß auch rechts der Elbe in der Altmark, in Mecklenburg und auf den dänischen Inſeln und zwar auf unzweifelhaft ſlavischen Grundlagen ein dem ſächſiſchen ſehr ähnliches Haus vorkomme, und endlich empfing ich noch während dieſer Arbeit eine Mittheilung aus dem nordweſtlichen Weſtphalen, welche, wenn auch zu einem ſichern Urtheile nicht ausreichend, doch genügt, um mich auch in Bezug auf das nordweſtphäliſche Haus in die vollſte Unſicherheit zu verſetzen.

Alles das hat meinen Glauben an die Möglichkeit einer Uebertragung einer Bauweiſe auf einen fremden Boden mehr als erſchüttert. Ich könnte zwar das deutſche Haus in Siebenbürgen anführen, welches von dem altlandesüblichen gänzlich abweicht; aber die dortigen Verhältniſſe waren andere, die Einwanderer fanden ein menſchenleeres Land und alſo auch keinen Bau, der dem ihrigen zum Muſter hätte dienen können.

Ich ſtehe ſonach unſicherer als je der Frage gegenüber, ob das nordweſtphäliſche Haus auch wirklich das ſächſiſche ſei, und muß mich vorerſt darauf beſchränken, meine Zweifel offen zu erkennen gegeben zu haben. Die Ähnlichkeit iſt jedenfalls täuſchend, aber deſhalb können immerhin bei einer ſchärfern Unterſuchung weſentliche Verſchiedenheiten ſich herausſtellen, welche dem weniger aufmerkſamen Auge entgehen.

Ebenſo wenig wage ich ſchon jezt mich mit Beſtimmtheit darüber auszusprechen, welchem Volke das nördliche Weſtphalen urſprünglich angehört habe. So weit ich jedoch die Verhältniſſe zu überblicken im Stande bin, ſcheint eine nahe Verwandſchaft mit dem weſtlich angrenzenden Ripuarien hervortreten. Auch dort iſt der ebenwohl meiſt mit einem Waſſergraben umſchloſſene Einzelhof vorwaltend und ſogar in der Einrichtung des Hofes zeigt ſich manches ähnliche. Ja es tritt dazu noch ein anderer, wenn auch an und für ſich unſcheinbarer, dennoch aber beachtenswerther Umſtand. Das unter dem Namen Pumpernickel bekannte Schwarzbrod iſt nur im nördlichen Weſtphalen heimlich. Es iſt weder im öſtlichen Engern, noch ſüdlich der Lippe im Gebrauch, und ſeine Verſeitung ſchließt ſich auf den öſtlichen und ſüdlichen Gränzen des nördlichen Weſtphalenlandes in auffallender Schärfe ab. Dagegen ſetzt es ſich weſtwärts über ganz Ripuarien fort, biſ es in deſſen Süden an der fränkischen Gränze und der Gränze des alten Trevirerlandes mit derſelben Schärfe wieder aufhört. So wie man namentlich das Trevirergebiet betritt, wird uns Weißbrod geboten. Indes

werden dieſe Gründe doch dadurch wieder illuſoriſch, daß Ripuarien eine andere Feldauftheilung hat und inſondere die Wallhecken gänzlich fehlen.

Ich ſchließe dieſe Ausföhrung mit dem vollſten Bewußtſein, daß die darin gegebenen Darſtellungen noch vielfacher Ergänzungen bedürftig ſind. Wollen wir aber mit unſerer Aufgabe vorwärts, ſo darf ich nicht warten, biſ ich ein vollendetes Bild zu geben im Stande ſein werde. Iſt erſt eine Grundlage da, dann werden weitere Mittheilungen unendlich erleichtert. Und eben um ſolche erlaube ich mir nochmals auf das Dringlichſte zu bitten. Mag es auch ſein, was es will, was man zu berichtigen oder zu ergänzen findet, es wird dankbar entgegen genommen werden. Inſondere aber bitte ich noch um Mittheilung von bildlichen Darſtellungen älterer Höfe aus Weſtphalen und zwar ſowohl von Hoffluren als auch von Hofgebäuden, denn vorzüglich fühlbar war mir der Mangel an Abbildungen des Hofes in ſeiner äußern Erſcheinung.

Es iſt hohe Zeit das zu retten, was die noch erhaltenen alten Bauten uns bieten. Jeder Tag reiſt ein Stück davon fort und jeder Neubau tritt weſentlich verändert an die Stätte des alten. Es ſcheint im Sachſenlande dieſes Aendern ſogar in einem noch größern Umfange ſtatt zu finden, als anderswo. Schon haben, wie ich oben gezeigt, weite Strecken ihre alt-nationale Bauweiſe gänzlich verloren. Damit verſchwinden uns aber Urkunden von der höchſten Bedeutung. Ich habe zwar ſchon oft darauf aufmerkſam gemacht, aber ich halte es für nöthig, es immer von Neuem zu wiederholen. So anerkennungswerth das Streben auch iſt, alles das zum Lichte zu fördern, was in dem Schooße der Erde an Reſten der Vorzeit verſchüttet liegt, ſo ſtehen die Summen, welche man dafür opfert, doch nur ſelten in einem Verhältniſſe zu der Bedeutung deſſen, was dadurch gewonnen wird. Es ſind ohnehin meiſt nur ſtumme Zeugniſſe, welche gefunden werden, und eben darum auch ſtets der vielfältigſten Deutung unterworfen. In dieſen Bauten dagegen treten uns laut redende Urkunden entgegen. Dieſe Bauten ſind älter als unſere Geſchichtskenntniß, ſo alt als das Volk ſelbſt, welchem dieſelben angehören. Der unwiderſprechliche Beweis dafür liegt in der Gleichmäßigkeit der Bauweiſe über weite Volksgebiete und ihrem ſcharfen Abſchluffe auf alten Volksgränzen. Daß da von keiner allmältigen Entwicklung die Rede ſein kann, vielmehr dieſe Bauweiſe als die uranfängliche anerkannt werden muß, das geht einfach aus der Sache ſelbſt hervor. Die Reſultate, welche ſich hieraus ergeben, ſind nun aber ſo reich und groß, daß keine andere Quelle uns ähnliches zu bieten vermag. Wir erhalten damit einen andern Maßſtab für die älteſten Kulturzuſtände; wir gewinnen einen überzeugenden Beweis dafür, daß auch ſchon in früheſter Zeit Privatbeſitz beſtand; wir empfangen damit einen neuen Beleg für die von Uranfang unverrückte Fortdauer der alten Stammesgebiete, und ſind damit genöthigt eine Menge von Illuſionen zu ſtreichen, welche biſ jezt über die Wandelbarkeit der Völker unſere Geſchichtsbücher enthalten. Endlich bietet ſich uns darin ein Mittel, die alten Stammeseinheiten auch ſelbſt dann noch wieder zu

erkennen, wenn deren Zersplitterung selbst weit über die Gränzen unserer Geschichte hinaus liegt.

Das Alles steht augenscheinlich mit der andern Aufgabe unseres Vereins, der Feststellung der Gaue, in unmittelbarer Verbindung, und beide Aufgaben müssen, auch das leuchtet gewiß ein, zu einer wesentlichen Umgestaltung unserer Geschichte führen, und derselben namentlich völlig neue Grundlagen geben.

Ich sollte meinen solche Resultate wären wohl

einiger Anstrengung und auch einiger Opfer schon werth. Es handelt sich nicht um eine in ihrem Erfolge noch zweifelhafte Nachgrabung, nicht um den Ankauf irgend einer alten Handschrift, etwa über die Folge eines alten asiatischen Königsgegeschlechts, auch nicht um die Lösung eines noch ungewissen Problem's, das Ganze liegt vielmehr klar und offen vor Aller Augen und die Ziele, welche zu erstreben, sind eben so bestimmt, als die Resultate, welche in Aussicht stehen, gesichert.

Correspondenz-Blatt

des

Gesammt-Vereines

der

deutschen Geschichts- und Alterthums-Vereine.

Im Auftrage des Verwaltungs-Ausschusses des Gesammt-Vereines
herausgegeben.

Achter Jahrgang.

Stuttgart.

In Commission der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1860.

Beiträge haben zu diesem Jahrgang geliefert :

Landbaumeister **Karl Arnd** in Hanau.
Dr. **G. S. Costa** in Laibach.
Rathsassessor **Ginsfeld** in Hannover.
Hofrath **Essellen** in Hamm.
Dr. **Funkhänel** in Eisenach.
Reichsfreiherr **J. Grote** in Schanen.
Archivsekretär Dr. **Grotefend** in Hannover.
Pfarrer **Guth** in Mauren.
Archivar Dr. **Habel** in Miltenberg.
Landesconservator Prof. **Hapler** in Ulm.
Professor Dr. **Jos. v. Hefner-Alteneck** in München.
Dr. **Otto Titan v. Hefner** in München.
Se. Durchlaucht Fürst **J. K. von Hohenlohe-Waldenburg** zu Kupferzell.
Dr. med. **Hölder** in Stuttgart.
Hauptmann **J. K. von Hueber** in Ulm.
Professor **Victor Jacobi** in Leipzig.
Dr. **Matthias Koch** in Heidelberg.
S. Kranse in Stade.
Archivar Dr. **Landau** in Kassel.
Dr. **Ludwig Lindenschmit** in Mainz.
Oberrentamtman **Mauch** in Gaildorf.
Bibliothekar **Mooser** in Minden.
Karl Müller in Stuttgart.
Pastor **Heinr. Otte** in Fröhden bei Jüterbog.
Finanzassessor **Paulus** in Stuttgart.
Geheimer Regierungsrath **v. Quast** auf Radensleben bei Herzberg i. M.
Professor **W. Rein** in Eisenach.

Inhalts-Verzeichniß

des achten Jahrgangs (1859—1860) des Correspondenz-Blattes.

Erste Abtheilung.

Angelegenheiten des Gesamtvereins.

1. Ansprache in Betreff der Fortführung des Correspondenzblattes. Nr. 1. S. 1.
5. Zuschrift des historischen Vereins von und für Oberbayern in Betreff der Generalversammlung in München, an den Verwaltungsausschuß. Nr. 2. S. 9.
8. Erneuerte Aufforderung. Nr. 3. S. 17.
14. Anschreiben des Verwaltungsausschusses an sämtliche verbundene Vereine. Nr. 8. S. 68.
16. Drei Fragen zur nächsten Generalversammlung. Nr. 9. S. 69.
17. Anschreiben des Verwaltungsausschusses an sämtliche verbundene Vereine, die Fragen betreffend, welche auf der bevorstehenden Generalversammlung in München zur Erörterung kommen sollen. Nr. 10. S. 77.
19. Anschreiben des Verwaltungsausschusses des Gesamtvereins, die nähere Bestimmung der Tage der Versammlung in München betreffend. Nr. 11. S. 85.
20. Berichtigung in Betreff des Datums der Münchener Versammlung. Nr. 11. S. 86.
22. Anschreiben des Verwaltungsausschusses des Gesamtvereins, die Lokalitäten u. während der Tage der Versammlung in München betreffend. Nr. 12. S. 93.
- Rechnungs-Ablage des Verwaltungsausschusses des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthums-Vereine. A. des Verwalt.-Ausschusses in Hannover vom 15. Sept. bis 16. Dez. 1858; B. des Verwalt.-Ausschusses zu Stuttgart, vom 16. Dez. 1858 bis 31. Dez. 1859. Nr. 8. S. 68.
2. 6. 7. 9. 10 b. 11. 12. 15. 18. 21. 23. Bescheinigung des Eingangs eingesandter Druckschriften. Nr. 1. S. 2. — Nr. 2. S. 10. — Nr. 3. S. 17. — Nr. 4. S. 25. — Nr. 5. S. 37. — Nr. 6. S. 45. — Nr. 7. S. 53. — Nr. 8. S. 61. — Nr. 10. S. 77. — Nr. 11. S. 86. — Nr. 12. S. 94.
3. 24. Eingegangene Berichte über die nationale Bauweise. Nr. 1. S. 2. — Nr. 12. S. 94.
4. 10 a. 13. Fernere Mittheilungen über den nationalen Hausbau. Nr. 1. S. 2. — Nr. 4. S. 25. — Nr. 7. S. 53.
- Eine Aufgabe für den Verwaltungsausschuß, von Nebelthau. Nr. 1. S. 2.
- Bescheinigung des Empfangs der zur Besprechung bei der Redaction eingegangenen Bücher. Nr. 2. S. 10.

Zweite Abtheilung.

Mittheilungen für deutsche Geschichts- und Alterthumskunde überhaupt.

A. Anfragen, Wünsche, Anträge u. s. w.

- Anfragen, von F. R. Nr. 5. S. 44.
 Aufforderung zur besseren Erhaltung und Aufbewahrung der in alten Gräbern aufgefundenen Schädel. Von Dr. H. Hölder. Nr. 12. S. 94.

B. Aufsätze.

- Studien über die bürgerliche Baukunst im Allgemeinen.
 I. Gemeinnützige öffentliche Bauten. Nr. 1. S. 3.
 Die Pontes longi (Tacit. Annal. I. 63 sq.). Von Hofrath Esjellen in Hamm. Nr. 1. S. 5.
 Die ältesten Erwerbungen des Klosters Weidenstatt. Von Archivar Dr. G. Landau in Kassel. Nr. 1. S. 6.
 Berichtigungen und Verbesserungen zu Meoyers Bischofslisten. Von Bibliothekar Dr. Meoyer in Minden. Nachtrag Nr. 1. S. 6. — Nr. 3. S. 22. — Nr. 5. S. 39. — Nr. 9. S. 74.
 Zur Beantwortung der Limes-Frage. Von Landbau-meister Karl Arnd in Hanau. Nr. 2. S. 10.
 Das Herzogthum Cleve, geschichtlich wichtige Punkte darin. Von Hofrath Esjellen. Nr. 2. S. 13.
 Ein Beitrag zur deutschen Kulturgeschichte zu Anfang des XVII. Jahrhunderts. Von Hauptmann J. A. v. Hueber in Ulm. Nr. 2. S. 13. — Nr. 3. S. 20. — Nr. 4. S. 31. — Nr. 5. S. 38. — Nr. 10. S. 80. Nr. 12. S. 102.
 De Valtier Brug, haar Germaansche Oorsprong etc. dor van der Scheer. Nr. 3. S. 18.
 Armorial général etc. par Rietstap. Benrtheilt von Dr. Otto Titan v. Hefner in München. Nr. 3. S. 21.
 Ueber die Alterthümerfunde zu Rheinzabern in den Jahren 1858 und 1859. Von Prof. Dr. Jos. v. Hefner-Alteneck in München. Nr. 4. S. 26.
 Zur Glockenkunde. Von Prof. Häfner in Ulm. Nr. 4. S. 27.
 Etymologisches. Von Prof. Victor Jacobi in Leipzig. Nr. 4. S. 29.
 Die Volkstradition vom Stod-im-Eisen in Wien. Von Math. Koch in Heidelberg. Nr. 4. S. 36.
 Nochmals zur Glockenkunde. Von Pastor Heinrich Otte in Fröhden. Nr. 5. S. 37.
 Berichtigung, betreff. den Aufsatz: die ältesten Erwerbungen des Klosters Weidenstatt. Von Archivar Habel in Wittenberg. Nr. 5. S. 42.

Mittelalterliche Familiengruppen, mit Hilfe der Sphragistik nachgewiesen. Von Prof. W. Rein in Eisenach. Nr. 6. S. 45.

Antiquarisch-historische Untersuchungen des kgl. preuß. Oberstleuten. F. W. Schmidt in Westfalen. Von Hefrath Essellen. Nr. 7. S. 53.

Valentin Veknik. Von Dr. E. H. Costa in Laibach. Nr. 7. S. 56.

Herr Archivar Habel und die Erwerbungen des Klosters Bleidenstadt. Von Dr. G. Landau. Nr. 7. S. 57.

Das Zuschieben eines Steines bei Uebergabe von Grundstücken. Von Dr. G. Landau. Nr. 8. S. 62.

Belehnung mit einem Wappen. Von Dr. G. Landau. Nr. 8. S. 63.

Verfahren gegen einen Voten des geistlichen Gerichts. Von Dr. G. Landau. Nr. 8. S. 63.

Verfahren beim Verkauf von Grundstücken. Von Dr. G. Landau. Nr. 8. S. 64.

Topographische Bestätigung der in Nr. 4 lauf. Jahres angemeldeten Etymologie von Albrechtshain. Von Prof. Viet. Jacobi. Nr. 8. S. 65. — Nachtrag hierzu S. 67.

Das römische Kastell Aliso. Von Hefrath Essellen. Nr. 9. S. 69.

Die Wohnungen der alten irischen Keltten. Von Amts- assessor Einfeld. Nr. 9. S. 71.

Nachtrag zu dem Aufsatz in Nr. 6: Mittelalterliche Familiengruppen u. Von Prof. Rein. Nr. 9. S. 75.

Einige Worte über die Todtenbäume bei Oberflacht. Von Assessor Paulus. Nr. 10. S. 78.

Bemerkungen zu dem Aufsatz des Hrn. Assess. Paulus über die Todtenbäume bei Oberflacht. Von M. Koch. Nr. 11. S. 86.

Ueber den Gebrauch der in den heidnischen Gräbern gefundenen kleinen sichelförmigen Instrumente. Von M. Koch. Nr. 11. S. 87.

Verschiedene Notizen zur Conservierung der Kunst- denkmäler in Preußen. Von Hrn. v. Quast. Nr. 11. S. 88.

Ausgrabungen auf der Hohenburg. Von Hofr. Essellen. Nr. 11. S. 89.

Die historisch-topographische Literatur von und über Krain in den Jahren 1853—1859. Nr. 11. S. 90. — Nr. 12. S. 94.

Die Dreitheilung. Von Dr. G. Landau. Nr. 12. S. 96.

Zur Glockenkunde. Von F. Mauch. Nr. 12. S. 98.

C. Notizen.

Aufgefundene Antiquitäten. Nr. 1. S. 7.

In Betreff der Glocke von Lantern. Nr. 1. S. 7. 8.

Altgalisches Grab. Altäschischer Grabhügel. Bibliographisches. Nr. 2. S. 16.

Der Stock-im-Eisen in Wien. Nr. 3. S. 23.

Urnenfund. Bibliographisches. Nr. 3. S. 24.

Ein Fund bei Werdehle. Nr. 5. S. 44.

Berichtigung. Nr. 6. S. 52.

Meister Hans von Cöln im Jahre 1307. — Zur Sitten- geschichte des XIII. Jahrhunderts. — Berichtigung zu Moeyer's Bischofslisten. Nr. 7. S. 59. 60.

Ein Fund bei Beckum. Nr. 9. S. 75.

Auskunft über ein Wappen in Schrot's Wappenbuch. Nr. 9. S. 75.

Das Kloster Blanbeuren betreffend. Nr. 11. S. 92.

Berichtigung. Nr. 12. S. 104.

Dritte Abtheilung.

Wirksamkeit und Statistik der einzelnen Vereine.

Der historische Verein für Oberpfalz und Regensburg. Nr. 4. S. 35.

Der Verein für thüringische Geschichte und Alterthums- kunde in Jena. Nr. 5. S. 43.

Der historische Verein für Krain. Nr. 7. S. 58.

Bericht über die Versammlung des Boigtländischen Alter- thumsforschenden Vereins zu Reichensfels, am 4. Jan. 1860. Nr. 7. S. 59.

Sitzung des Wittenberger Vereins für Heimathkunde des Kurkreises vom 18. April 1860. Nr. 8. S. 67.

Feier des fünfundzwanzigjährigen Bestehens des Vereins für medlenburgische Geschichte und Alterthumskunde. Nr. 10. S. 82. Nachtrag hierzu. Nr. 12. S. 101.

Die Generalversammlung des historischen Vereins für Krain. Nr. 11. S. 91.

Vierte Abtheilung.

Literarische Anzeigen.

Wilmans, Westfälisches Urkundenbuch. Nr. 1. S. 8.

Otte, Glockenkunde. Nr. 3. S. 24.

Nothe, Thüringische Geschichtsquellen. Nr. 6. S. 47.

Nachrichten von dem Geschlechte der Grafen von War- tensleben. Nr. 6. S. 49.

Geschichte der freiherrl. von Hammerstein'schen Familie. Nr. 6. S. 50.

Hodenberger Urkundenbuch. Nr. 6. S. 51.

Paulus, Generalkarte von Württemberg, mit archäolo- gischen Darstellungen. Nr. 6. S. 51.

Bachofen, Versuch über die Gräbersymbolik der Alten. Nr. 6. S. 52.

Etier, die Schloßkirche in Wittenberg. Nr. 9. S. 76.

Etier, Corpusculum Inscriptionum Vitebergensium. Nr. 9. S. 76.

Haßler, das alemannische Todtenfeld bei Ulm. Von Lindenschmit. Nr. 12. S. 101.

Zeitschrift des Vereins zur Erforschung der rhein. Ge- schichte und Alterthümer in Mainz. Nr. 12. S. 103.

Böttger, die Einführung des Christenthums in Sachsen. Nr. 12. S. 104.

Brand, Geschichte der ehemal. Reichsstadt Oppenheim am Rhein. Nr. 12. S. 104.

Dialertie, Beiträge zur Geschichte des Braunschweig- Lüneburgischen Hauses und Hofes. Nr. 12. S. 104.

Extra-Beilagen.

Zu Nr. 11. Besprechungsgegenstände für die allgemeine Versammlung deutscher Geschichts- und Alterthums- forser zu München (18.—21. Sept. 1860).

Zu Nr. 12. Dritte Ausführung über den nationalen Hausbau. Von Dr. G. Landau in Kassel.

Zu Nr. 12. Programm für die Versammlung des Ge- sammtvereins der deutschen Geschichts- und Alter- thumsvereine in München vom 18.—21. Sept. 1860.

Correspondenz-Blatt

des
Gesamtvereines
der
deutschen Geschichts- und Alterthums-Vereine.

Herausgegeben vom Verwaltungs-Ausschusse des Gesamtvereines
in
Stuttgart.

N^o 1.

Achter Jahrgang. 1859.

October.

I. Angelegenheiten des Gesamtvereins.

1)

A u s p r a c h e.

Nachdem die Mehrzahl der deutschen Geschichts- und Alterthums-Vereine im vergangenen Frühjahr sich dahin ausgesprochen hat, daß in Anbetracht und Angesichts der politischen Ereignisse des Vorsommers die auf September d. J. anberaumte General-Versammlung der sämmtlichen Vereine in München nicht abgehalten werde; glaubte der Redactions-Ausschuß des Correspondenzblattes sich verpflichtet, die Veröffentlichung dieser Zeitschrift in der seither verfolgten Tendenz und Form so lange ununterbrochen fortzusetzen, bis er in den Stand gesetzt werden würde, sein Mandat in die Hände eines auf der nächsten General-Versammlung neu zu wählenden Verwaltungs-Ausschusses niederzulegen. Die Fortführung des Correspondenzblattes schien um so mehr geboten zu sein, als dasselbe beinahe das einzige greifbare äußere Band der deutschen Vereine ist, welches in einer Zeit, wo politische und materielle Interessen ohnedem den geistigen Blick mehr an Gegenwart und Zukunft fesseln, die Theilnahme für die Kunde der Vergangenheit in den Vereinen rege zu erhalten bemüht ist. Um aber in dem neubeginnenden achten Jahrgang dieser Aufgabe umfassender genügen zu können, ist eine allgemeinere und rührigere Theilnahme an dem Correspondenzblatt ebenso höchstwünscht als nothwendig, und sollte sich von Seiten der Vereine besonders durch zahlreicher einlaufende Beiträge in Abhandlungen, Berichten, Notizen u. dergl. m. kundgeben, damit unsere Zeitschrift diejenige Mannigfaltigkeit und denjenigen Gehalt und Inhalt erlangen, welche allein anregend und befruchtend nach nahe und fern zu wirken vermögen. Wir bitten daher alle unsere seitherigen Mitarbeiter, deren Beiträge für den vorigen Jahrgang wir mit aufrichtigster Anerkennung und bestem Danke empfangen und benützt haben, sowie die geehrten Mitarbeiter an den früheren Jahrgängen, uns auch fürder möglichst kräftig zu unterstützen, und im Interesse der Sache durch Gewinnung von recht vielen neuen geeigneten Kräften für den Inhalt, sowie durch die umfassendste Verbreitung unserer Zeitschrift für deren allgemeineres Bekanntwerden gefälligst mitzuwirken. Möge die Wiederkehr der Ruhe in den politischen Zuständen, möge der für das Gedeihen von Wissenschaft und Kunst unentbehrliche Friede unsere

Freunde und Mitarbeiter zu um so freundigerer Rückkehr zu den Studien und wissenschaftlichen Arbeiten veranlassen, welchen die ersten drei Viertel des laufenden Jahres so wenig günstig waren! Mögen die Genossen unserer Bestrebungen uns ihren regen Eifer um so bereitwilliger bethätigen, je länger sie unter den ungünstigen äußeren Einflüssen gefeiert haben!

Stuttgart, Ende September 1859.

Der Ausschuss für die Redaction des Correspondenzblattes.

2) Der Verwaltungsausschuss bescheinigt dankbar den Eingang folgender Trudtschriften:

Von der K. K. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale zu Wien: deren Mittheilungen. Jahrgang IV. Nr. 6. 7. Juni und Juli 1859. gr. 4.

Von dem Verein für hamburgische Geschichte in Hamburg: dessen Zeitschrift, neue Folge, ersten Bandes viertes Heft. 8. Hamburg 1858.

Von dem historischen Verein für Krain in Laibach: dessen Mittheilungen, Mai, Juni und Juli 1859. 4.

Von dem hist. Verein für Niedersachsen in Hannover: dessen Programm und Statut. Hannover 1858. 8.

Deffen Zweinunddreißigste Nachricht über den histor. Verein f. Niedersachsen. Ebendas. 1859. 8.

Deffen Zeitschrift, Jahrg. 1856. Zweites Doppelheft und Nachtrag. 8.

Deffen Zeitschrift, Jahrgang 1857. Hannover 1859.

Deffen Urkundenbuch IV. Heft. enthaltend: Marienroder Urkundenbuch; vierte Abtheilung des Calenberger Urkundenbuchs von Wilh. v. Hedenberg in Celle. Hannover 1859.

Vom Dr. jur. Freiherrn Hans von und zu Aufseß in Nürnberg: dessen Sendschreiben an die erste allgemeine Versammlung deutscher Rechtsgelahrten, Geschichts- und Sprachforscher zu Frankfurt a. M. Nürnberg 1846. 8.

Von dem Vereine für Lübeckische Geschichte und Alterthumskunde in Lübeck: dessen Siegel des Mittelalters aus den Archiven der Stadt Lübeck. Drittes Heft. Lübeck 1859. 4.

3) Eingegangene Berichte über die nationale Banreise: Ueber die Bauernhöfe der Gegend von Liebenwerda von Herrn Oekonomiecommissär Hellesfreund zu Liebenwerda.

Ueber den Bauernhof des nordwestlichen Westphalen von Herrn Kreisrichter Ziegler zu Ahans.

Ueber den Bauernhof im Vogtlande von Herrn Dr. Schmidt zu Hohenleuben.

Ueber den Bauernhof an der hessischen Werra von Herrn Kammerherren von Bammbach zu Contra.

Ueber den Bauernhof in Thüringen von Herrn Oekonomiecommissär Engel zu Duerfurt.

Ueber den Bauernhof im Mecklenburgischen von Herrn Oekonomiecommissär Bräuning zu Schwerin.

4) Fernere Mittheilungen in Betreff des nationalen Hausbaues:

Von Herrn Kreisbaumeister Treuding zu Gardeslegen: Bericht über den Bau in der Altmark und dessen südliche Gränze gegen Thüringen.

Von Herrn Bauinspektor Nordmeyer zu Eisleben: Bericht über die Bauten im Mansfeldischen.

Eine Aufgabe für den Verwaltungsausschuss.

Von F. Rebelthan.

Wir werden dieß Jahr keine Hauptversammlung der historischen Vereine haben. Als man dieselbe aufgab, bestanden Gründe, denen wohl wenige ihre Anerkennung versagten. Sie haben sich nachher größtentheils erledigt, und nun thut es recht vielen leid, den Kreislauf jener Versammlungen unterbrochen zu sehen. Denn in Einer Beziehung wenigstens leisten sie sehr viel, in Einer Beziehung sind sie wahrhaft fruchtbar, indem sie die Personen zusammenbringen, Persönlichkeiten einander nähern, Charaktere und Gegensätze in geflügelter Rede zum Ueineinanderstoß und unter freundlicher Vermittlung und günstiger Stimmung zur Ausgleichung bringen. Das ist freilich die Hauptsache; das Sachliche steht noch immer etwas zurück, und so sollte man dieß Jahr der Unterbrechung ernstlich nutzen, um auch hierin künftig mehr zu leisten als bisher.

Dr. Landau brachte bereits im Februar lauf. Jahres durch das Correspondenzblatt mehrere Vorschläge, um, wie den Hauptversammlungen, so auch dem Gesamtverein eine bessere Haltung und Wirksamkeit zu verschaffen. Soll es damit gehen, wie mit der großen Mehrzahl der auf den Hauptversammlungen selbst gestellten Anträge? Sollen sie auf der nächsten ohne alle Vorbereitung einer improvisirten Discussion unterworfen und darin, „weil die Herren Bundestagsgesandten noch keine genügende Instruktion ihrer resp. Höfe haben“, abermals vertagt werden? Es wäre Schade für das Wesen und Wirken des Gesamtvereins. Das ist auch so eine Schöpfung eines ziemlich unbestimmbaren Enthusiasmus in der großen Laienschaft und des bis zur Aufopferung guten Willens der verhältnißmäßig kleinen Priesterschaft, ein Dach von Gaze, lebendigen Blumen und bunten Lampen, das aber, wenn man etwas Dauerndes will, einem soliden Bau auf befestigten Unterlagen Platz machen sollte.

Unter Dr. Landau's Vorschlägen erachten wir als den bedeutendsten: daß theils im Correspondenzblatte, theils auf den Hauptversammlungen mit der wissenschaftlichen Thätigkeit und den Leistungen der Einzelvereine Abrechnung gehalten werde, in einem anderen, kritischen Sinne als bisher durch den Abdruck ihrer eigenen Reserate geschah. Gegenüber stellen wir den Antrag, dem Gesamtverein eine feste finanzielle Unterlage zu geben, und zwar auf zweifachem Wege durch eine directe und eine indirecte Steuererhebung, — jene in einer Abgabe

von fünf Thalern von jedem Einzelverein, diese durch Uebernahme von 5 Exempl. aller Veröffentlichungen des Gesamtvereins, d. h. durch Aufbringung des Verlagspreises dafür von Seiten jedes Einzelvereins. Diese Einnahmen sollen dann hauptsächlich auch dazu dienen, daß der Gesamtverein für wissenschaftliche Aufsätze den Verfassern Honorare bewilligen könne, was dann ohne Zweifel wiederum sehr günstig auf den Absatz der Veröffentlichungen, somit auf die Einnahmen des Gesamtvereins wirken würde.

Alles das kann im Wege schriftlicher Verständigung zu Stande gebracht werden, und der Gesamtvorstand wird sich ein großes Verdienst erwerben, wenn er dies, der Generalversammlung entbehrende Verwaltungsjahr auf eine recht nachdrückliche Weise zu Erreichung jener wichtigen Zwecke benützt.

Anderer Vorschläge Dr. Landau's betreffen die Geschäftsordnung der Hauptversammlungen. Wir hoffen, daß, wie das letztemal schon beliebt wurde, so auch künftig immer nur in zwei Sectionen, einer historischen und einer archäologischen, und zwar nach einander verhandelt werden wird, damit alle zur Hauptversammlung Erschienenen an beiden Beratungen Theil nehmen können. Und wir denken, es sollte sich bezüglich der selbstständigen Anträge die gemeine Erfahrung von selbst Bahn brechen, daß eine Verathung in großer, zufälliger Versammlung, wenn sie nicht durch einen Ausschuß vorbereitet und nach genauer Ueberlegung unter bestimmte Gesichtspunkte gebracht ist, wie ein steuerloses Boot auf den Meereswellen treibt.

II. Mittheilungen für deutsche Geschichts- und Alterthumskunde überhaupt.

Studien über die bürgerliche Baukunst im Mittelalter.

I. Gemeinnützige öffentliche Bauwerke. (Fortsetzung. *)

Wie wir schon im Vorangegangenen gesagt, sind wir über das Technische des mittelalterlichen Brückenbaus nur sehr nothdürftig unterrichtet. Die alten Brücken verschwinden mehr und mehr, und seit Anfang dieses Jahrhunderts hat man eine Menge der allerinteressantesten Denkmäler des Mittelalters in diesem Zweige der Baukunst abgerissen, meist ohne sie auch nur durch genaue Messungen, Auf- und Grundrisse, durch malerische Aufnahmen und sachgemäße Beschreibungen für das Andenken der Nachkommen und die Benützung wissenschaftlicher Forscher zu erhalten. Namentlich in Deutschland ist dieß sehr zu beklagen, und es liegt darin eine dringende Aufforderung an alle unsere Zeitgenossen, und namentlich an unsere Alterthums- und Geschichtsvereine, alles einschlagende Material zu sammeln und wo möglich in diesem Blatte oder irgend einem ähnlichen zu veröffentlichen, damit hiezu ein reiches und übersichtliches

Material zu der noch ungeschriebenen bürgerlichen Archäologie des deutschen Mittelalters hergestellt werde*). In Frankreich ist es gottlob ganz anders. Durch die energischen und verdienstvollen Bemühungen der Herren de Caumont, Didron, Prosper Mérimée u. A. m. und durch das gemeinnützige Institut der Inspectoren und Conservatoren der Alterthümer in den einzelnen Departements, sowie durch deren Gliederung unter eine Centralbehörde für Erhaltung der alten Baudenkmäler (eine Einrichtung, welche der Kaiserstaat Oesterreich mit Glück adoptirt hat), ist dort ein so reiches Material gesammelt worden, daß es bereits in verschiedenen Werken verarbeitet werden konnte und nun zur allgemeinen Benützung und Belehrung vorliegt. Es sei uns daher auch vergönnt, unsere thatsächlichen Beweise für die Geschichte dieser öffentlichen Bauten einstweilen von derther zu holen.

Einige ältere Brücken standen noch bis vor Kurzem in Tours und in Montbazen-sur-l'Indre. Sie bildeten eine lange Reihe voller Bogen von ungleichem Durchmesser, welche gegen die Mitte des Flußbettes höher waren und nach den Ufern hin sich absenkten. Waren die Flüsse ziemlich breit oder ungewöhnlich reizend, so stützten sich die Brücken auf eine oder mehrere Inseln, welche die Strömung in mehrere Arme schieden, und welche die Erbauer zu diesem Zwecke geflissentlich aussuchten. Diesem Vortheile ward dann häufig die gerade Linie des nächsten Straßenzuges zwischen zwei Punkten geopfert. Die Römer hatten bekanntlich denselben Brauch und das frühe Mittelalter befolgte auch hierin, wie in so vielen anderen Dingen, ihre Praxis. Die in den Fluß gelegten Pfeiler hatten stremaufwärts meist lange Pfeilerverspigen und stellten so eine Reihe von Zacken dar, welche dem Anprall der Gewässer und des Eises zu widerstehen bestimmt war.

Die Brücken von Cö, bei Angers, deren Alter ziemlich schwer zu ermitteln ist, sollen zum Theil wenigstens der romanischen Periode angehören, aus welcher man auch in Deutschland hin und wieder Brücken antrifft, die sich wenigstens durch einzelne Ornamente als dieser Zeit angehörig kundgeben. Nach einer Urkunde der Kathedrale von Sens vom Jahr 1181 schreibt sich die Erbauung der dortigen Brücke über die Yenne aus dem Jahr 1175 unter dem Erzbischof Hongo von Toney her. Eine andere Urkunde von Philipp August vom J. 1214 gestattet die Erbauung von zwei Mühlen unter den Bogen dieser selbstigen Brücke, mit der Bedingung, daß die drei mittleren Bogen der Brücke frei bleiben. Diese Bogen stehen noch gegenwärtig und erinnern ganz an den Charakter der Wölbung und Sprengung ganzer Bogen, wie sie im zwölften Jahrhundert üblich war. Diese schmale, steile und krumme Brücke wurde jedoch zu verschiedenen, der Gegenwart ziemlich nahen Epochen reparirt und vergrößert, insbesondere im vorigen Jahrhundert, wo es galt, zwei große Bogen über den Haupt-

*) Die Redaction schließt sich dieser Bitte bereitwillig an, und bittet recht freundlich um Einsendung von Schilderungen und Aufnahmen aller nur irgend noch vorhandenen Materialien zur Kunde und Geschichte des Straßen-, Brücken-, Haus- und Burgenbaues des deutschen Mittelalters.

*) Vergl. Nr. 11 des siebenten Bandes (August 1859), Seite 104.

arm der Donne herzustellen, deren Bett hier durch mehrere Inselchen getheilt ist.

Die merkwürdigste Brücke aus jener Zeit ist die von Avignon über den Rhone, von welcher heutzutage nur noch ein Theil steht. Man muß die Kühnheit der Bogen bewundern, welche zuerst von vier Reihen großer symmetrischer Quadern gebildet werden, welche ihre sorgfältige Bearbeitung in genauer Adjustirung erhält, und worauf dann erst andere Schichten lagern. Um an Material zu sparen und diesen Massen das Mäße und Kühle zu benehmen, sind im Querschnitt der Pfeiler Oeffnungen aufgespart. Die Brücke hat, wie die alten Römerbrücken, nur geringe Breite, wurde im J. 1177 zu erbauen begonnen und trägt auf einem ihrer Pfeiler noch heute die ihrem Erbauer, dem heiligen Venezet, gewidmete Kapelle aus demselben Jahre, welche durch die Gründung der Brückerschaft der Brückenbauer, die sich daran knüpft, noch besonderes Interesse erhält.

Außer diesen ist noch die Brücke von Cahors zu erwähnen, die aus dem dreizehnten Jahrhundert herrührt und drei starke Vertheidigungsthürme trägt. Die Brücken des dreizehnten Jahrhunderts zeigen bereits die Spitzbogengewölbung, und die Pfeilerverspiken nach der Seite der Strömung hin haben häufig in ihrem Querschnitt die Spitzbogengestalt, anstatt einfache Dreiecke zu sein, wie sie bei den älteren Brücken des Mittelalters vorkommen. Die meisten Brücken dieses Jahrhunderts zeigen schon ein ausgezeichnet schönes und regelmäßiges Mauerwerk. Eines der schönsten und besterhaltenen Baudenkmäler dieser Zeit und Art ist die noch bis vor wenigen Jahren benützte Brücke, welche die Stadt Pont-de-l'Arche mit dem rechten Seinenfer verbindet. Sie besteht aus vierundzwanzig Bogen, meist etwas gedrückten Spitzbogen, deren Pfeiler stremaufwärts in dreieckige Vorspiken auslaufen, nach der entgegengesetzten Seite aber rechtwinklig abgeschnitten sind. Unter mehreren der Pfeiler sind Getraidemühlen angebracht. Leider hat vor einigen Jahren ein Hochwasser acht Bogen von dieser Brücke abgerissen und, als die Trümmer von diesen abgetragen waren, auch den Rest dieses herrlichen Baudenkmals zum Einsturz gebracht.

Die Brücken des fünfzehnten Jahrhunderts unterscheiden sich nicht wesentlich von denen des vorangehenden; doch weicht der hohe Spitzbogen mehr und mehr dem gedrückten. Man macht die mittleren Bogen am höchsten und senkt die Brückenbahn wie die Bogen nach den Umländen hin ab. Zugleich wird die Gewohnheit, behufs militärischer Vertheidigung die beiden Umländen oder die Mitte der Brücke mit mehrfachen Thorthürmen zu versehen, immer allgemeiner, und die Brücken erhalten schon eine ihrer Frequenz entsprechendere Breite. —

Die gesparten Wasserleitungen der Römer und Mauren fanden im deutschen Mittelalter keine Nachahmung, oder wurden nur in sehr beschränktem Maaße kopirt. Man faßte Quellen und das Tagwasser, begnügte sich aber meist nur mit der Anlegung von großen Schächten oder kurzen stollenartigen Gewölben zur Aufbewahrung desselben und hob es aus den Schächten mittelst des Eimers, leitete es aus den Stellen und „Wasserstuben“ ober- oder unterirdisch ab, und vertheilte es in den Städten nach Belieben oder nach Maaßgabe

des Bedarfs. Solcher gemauerten „Wasser- oder Brunnenstuben“ gibt es noch heutzutage in unseren alten Reichstädten eine Menge, deren Alter bis in's vierzehnte und dreizehnte Jahrhundert hinaufreicht. Sie waren gemauerte Behälter, um das Wasser einer oder mehrer Quellen aufzunehmen, und häufig durch eine Art Porticus oder gewölbter Galerie geschützt. Der Bogen über der Oeffnung, durch welche die Quellwasser eintraten, war meist voll gewölbt; nach urkundlichen und anderen Schilderungen war vom zwölften Jahrhundert an das Schwalbengengesims zuweilen mit architektonischen Zierrathen versehen, welche auf die Zeit der Erbauung schließen lassen. Zwei derartige Brunnenstuben, die uns selber bekannt sind und aus dem vierzehnten Jahrhundert herrühren, haben Spitzbogengewölbe von sehr hoher Höhe, Mauern von schön gearbeiteten Quadern, und umschließen mit denselben einen viereckigen Behälter, zu welchem eine Oeffnung oder Pförtchen führt. Außer solchen, meist am Fuße von Hügeln liegenden und halb unterirdischen oder ganz in das Berggehänge versenkten Wasserstuben gab es aber auch eine Menge anderer von achteckiger oder sechseckiger Gestalt, mehr oder weniger dekorativ und im Style ihrer Zeit aufgeführt, welche noch im Umkreis der Stadtmauern oder anderweitigen Befestigungen standen und die schönen Brunnen der öffentlichen Plätze speisten, die vom vierzehnten Jahrhundert immer häufiger wurden, und ihre höchste Vollendung in der Periode der Blüthe des reinen deutschen Styles erreichten.

Noch dürftiger und primitiver als die Landstraßen des Mittelalters, scheinen die Wasserstraßen bestellt gewesen zu sein, und die frühen Beispiele von Kanalbauten, welche Karl der Große mit dem Beginn des hentigen Donau-Main-Kanals, und die Mauren in Spanien mit verschiedenen Kanal-Linien gemacht, welche den Schriftstellern und Chronisten jener Zeit zufolge dem doppelten Zwecke der Schifffahrt und der Bewässerung dienten, scheinen in den beiden darauffolgenden Jahrhunderten ohne Nachahmung geblieben zu sein. Bekanntlich rührt ja die Idee, welche König Ludwig I. von Bayern im fünften Jahrzehnt dieses Säculums in der Verbindung des Mains mit der Donau durch einen Kanal und das Fahrwasser der Rednitz ausführte, von Karl dem Großen her, welcher dieses Werk erwiesenermaßen sogar schon in Angriff genommen, aber nicht vollendet hatte. Die Mauren hatten nicht bloß in der andalusischen Tiefebene bis über Sevilla hinauf eine Reihe von künstlichen Kanälen in das Thal des Guadalquivir eingelegt, um dessen Krümmungen zu durchschneiden und den Wasserweg auf demselben abzukürzen, — Wasserbanten, deren Backstein- und Quadereinfassungen theilweise noch heute stehen oder gelegentlich wieder aufgefunden werden, — sondern sie hatten auch Kanäle und Wassergräben angelegt, um ein gewisses Uebermaß des Sees von Zosar in die Betten des Genil und Cabra zu leiten und beide Sommers wasserreicher zu machen. Die sogenannte Campiña, ein Tafelland südwestlich von Cordova, war zur Maurenzeit von mehreren Kanälen durchschnitten, welche als Wasserstraßen und Zuleitungskanäle für den Ablauf der Berg- und Hügelreihen dienten, die diesen Landstrich nach Westen und Süden

begrenzten. Trotzdem schien sich die Kunst des Wasserbaues und die praktische Hydrostatik nicht von ihnen aus nach dem Norden verbreitet zu haben, und mit ihnen aus Europa ausgewandert zu sein. Als nämlich um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts die ersten Kanäle behufs der Verbindung der größeren schiffbaren Flüsse unter einander und mit dem Meere (z. B. im Gebiet von Brügge) aufkamen, mußte die Technik des Wasserbaues erst auf empirischem Wege wieder erfunden und ausgebildet werden, und beschäftigte die besten Köpfe jener Zeit.

(Fortsetzung folgt.)

Die Pontes longi. (Tacit. Ann. I. 63 f.)

Die Gegend am linken Ufer der untern Ems von Lingen bis zur Grenze Ostfrieslands hat unmittelbar am Flusse, bis auf eine, mitunter nur auf $\frac{1}{2}$ oder nur $\frac{1}{4}$ Meile sandigen Baren. An diesen schließt sich nach Westen eines der bedeutendsten Moore Europa's, das Burtanger Moor. Der kleinere, östliche Theil desselben gehört zum ehemaligen Niederflist Münster, das 1815 an Hannover abgetreten ist, der größere Theil zur niederländischen Provinz Groningen. Durch das Moor zieht sich in der Richtung von Norden nach Süden etwa 5 Meilen weit eine sandige Gegend, Westervolde (Westervald) genannt. Der einzige fahrbare Weg von der Ems nach Westervolde ist der von Rhede nach Fort Burtange, einer kleinen, in Verfall gerathenen niederländischen Festung. Von dort sich südlich wendend, kommt man zu den Westervolde'schen Ortschaften Zellengen, ter Wesch, ter Haar, ter Apel; weiter südlich findet sich wieder das Moor. Westervolde ist also nach Osten, Süden und Westen vom Moore eingeschlossen.

In dem westlichen Theile des Moores, zwischen ter Haar und Valte, beide niederländische Ortschaften, wurde im Jahre 1818 eine Brückenanlage aufgefunden, die, wie jetzt fast allgemein anerkannt wird, römischen Ursprungs ist. In der Schrift: „Das römische Kastell Miso, der Teutoburger Wald und die pontes longi“ bin ich der Ansicht beigegeben, daß diese Anlage dieselbe sei, welche Tacitus die pontes longos nennt. Meine Gründe sind folgende:

Die Ems trägt nur bis Rhede (unweit der Südgrenze von Ostfriesland) größere Schiffe; nur bis dahin sind Ebbe und Fluth bemerkbar. Germanicus konnte mit den Schiffen, welche seine 4 Legionen den Emsfluß heraufbrachten, nicht weiter als bis Rhede fahren. Es läßt sich gar nicht als möglich denken, daß die Schiffe, etwa 400 an der Zahl, hinter einander her den engen Fluß weiter hinauf gefahren seyn sollten, und zwar um so weniger, da sich neben dem Flusse auf Sandboden ein für die damalige Zeit guter Weg darbot. Nach der Ausschiffung der Legionen führte Germanicus sein Heer, dem sich die Reiterei unter Peto und 4 Legionen unter Cäcina angeschlossen hatten, dem linken Ufer der Ems entlang in's Innere Deutschlands; die Schiffe blieben bei Rhede. — Nach dem Kampfe in oder beim Teutoburger Walde ging Germanicus nach dem Punkte an der Ems, wo die Schiffe lagen, also nach der Gegend

von Rhede, zurück. Peto nahm von dort den Weg durch den nördlichen Theil von Friesland, Germanicus schiffte die 4 Legionen, die er selbst hergeführt hatte, wieder ein, Cäcina aber wurde mit dem Bedenken entlassen, er solle sehen, mit den 4 Legionen unter seinem Befehl sobald wie möglich über die langen Brücken zu kommen. Cäcina kann, als er diese Weisung erhielt, nicht weit von dem Punkte, wo Germanicus die von ihm hergeführten 4 Legionen einschiffen ließ, entfernt gewesen sein. Er stand also zuletzt mit seiner Heeresabtheilung zwischen dem Burtanger Moor und der Ems. Cäcina war nicht stark genug, um sich durch das Heer der Cherusker, das dem römischen Heere auf den Fersen folgte, Bahn zu brechen (Germanicus hatte ja mit dem vereinigten Heere nichts dagegen ausrichten können) und durch das Land der Bructerer (das jetzige Münsterland) zurückzukehren; es blieb für ihn kein anderer Weg nach dem Niederrhein frei, als der durch das Burtanger Meer und Westervolde, weiter durch das jetzige Königreich der Niederlande. Er hatte also den Weg zu nehmen, der von Rhede auf Fort Burtange, von dort auf Zellengen, ter Wesch, ter Haar und dem nahe dabei liegenden ter Apel führt. Hier, bei ter Haar und ter Apel, war er nach Osten, Süden und Westen vom Moore umgeben; er mußte mit seinem Heere durch einen Theil desselben. Gerade in der Richtung von ter Haar auf Vetera (Xanten) ist im Jahre 1818 die Brückenanlage gefunden. Cäcina konnte sehr wohl angewiesen werden, den Rückweg darüber einzuschlagen.

Man hat dagegen eingewendet, die Gegend von Westervolde könne nicht diejenige sein, welche nach Ann. I. 63 f. neben dem Moore lag; es fehlen darin namentlich die Anhöhen. Wir wollen die Stellen, worin von Anhöhen die Rede ist, anführen:

I, 63. . . „circum silvae, paullatim adules“ 64: „quantum aquarum circum surgentibus juges oritur“, ebendaf.: „nam medio montium et paludum“, 65: „cum barbari festis epulis, laeto cantu aut truci sonore subjecta vallium ac resultantis saltus complerent“ etc.

Die Berge oder Anhöhen (I, 64) können nur dieselben sein, welche Tacitus I, 63 sanft ansteigende Wälder nennt; es bedeutend hoch dürfen sie auf keinen Fall angesehen werden.

Wir war aus eigener Anschauung nur bekannt, daß an der Ostseite des Moores, in der Nähe der Ems, Anhöhen, den Dünen an der Küste von Holland ähnlich, vorkommen. Um sicher zu wissen, ob sich auch weiterhin, namentlich in Westervolde, Anhöhen finden, machte ich im Monat August d. J. eine Reise dahin. Auf dem Wege von Rhede nach Fort Burtange (Entfernung 1 Meile) kommt man durch eine sandige Gegend, die sich kaum merklich über das Moor an beiden Seiten erhebt. Von genanntem Fort bis Zellengen (Entfernung wieder 1 Meile) sieht man anfangs nur eine einsörmige Ebene, dann zeigen sich Anhöhen, südlich von Zellengen der Hasseberg, gegen 100 bis 130 Fuß über dem Moore, mit einem Plateau, das etwa $\frac{1}{6}$ □ Meile einnimmt, — südwestlich von J. ein Höhenzug, der sich in der Richtung von Norden nach Süden wellenförmig hinzieht, über einen Bach in der Nähe, die Aar, jedoch nur etwa 30 bis 60 Fuß erhebt. Von einem Gipfel

derselben aus ließ sich die Gegend umher 1 bis 2 Meilen weit übersehen. Sie ist, wo der Boden nicht aus Moor besteht, noch jetzt stark bewaldet. Einst wird sie ganz mit Wald bedeckt gewesen sein; sie hat ja davon den Namen Westervald. Die Höhen sind jetzt größtentheils kahl, an einigen Stellen zeigen aber die Stümpfe von Bäumen, daß sie in früherer Zeit bewaldet gewesen; als sie von den Waldungen noch nicht entklaubt waren, erschienen sie selbstredend bedeutend höher wie gegenwärtig.

Die Anhöhe südöstlich von Zellingen, der Hasseberg, ist vom westlichen Theile des Moores kaum $\frac{1}{4}$ Meile, von ter Haar, wo die Brückenanlage beginnt, etwa eine Meile entfernt. Die Entfernung des nächsten Ortes an der Ems vom Hasseberg beträgt gegen $\frac{3}{4}$ Meilen. Der gerade Weg von diesem Orte nach dem Hasseberg geht freilich größtentheils durch's Moor — die Cherusker konnten ihn aber, während Cäcina einen Umweg von 3 bis 4 Meilen machen mußte, leicht zurücklegen und das Plateau des Berges vor Ankunft der Römer besetzen. Diese hatten auf dem Marsche zwischen dem Hasseberg und dem Moore einen Raum bei Zellingen von $\frac{1}{4}$, weiter von $\frac{1}{3}$, $\frac{1}{2}$, bei Terhaar von etwa 1 Meile. Die Deutschen konnten das römische Heer vom Hasseberg aus überall in der Flanke und im Rücken fassen. Es hat also schon etwas für sich, wenn der Hasseberg als die Höhe angesehen wird, welche nach den Annalen von den Deutschen besetzt war. Weil Tacitus jedoch Höhen in der Mehrzahl auführt, muß wohl angenommen werden, daß die Deutschen auch den Höhenzug westlich vom Hasseberg besetzt hielten. Das römische Heer war dann freilich in sehr übler Lage. — Abgesehen von diesen Vermuthungen über die Stellung der Heere, ist es entscheidend genug, daß in der Gegend, wo die Brückenanlage im Moore beginnt, Anhöhen vorkommen.

Es ist auch eingewendet, das Moor sei zu tief, als daß darin der Kampf, den Tacitus, Ann. I, 65., beschreibt, habe stattfinden können. Das Moor hat jetzt eine Tiefe von 10 bis 14 Fuß. Daß es einst weniger tief gewesen, beweist die aufgefundenene Brückenlage. Unter derselben hat sich die alte Vegetationsdecke erhalten und unter dieser ist das Moor nur wenige Fuß tief.

Ferner ist bestritten, daß sich bei Balte Ueberreste eines Lagers finden. Wie mir mitgetheilt werden, fehlen die Ueberreste nicht; man weiß nur nicht, aus welcher Zeit sie herrühren. Esselen.

Die ältesten Erwerbungen des Klosters Bliedenstadt.

Die ältesten Erwerbungen des Klosters Bliedenstadt sind, so viel mir bekannt, in zwei Handschriften verzeichnet, welche Vogel in seiner Beschreibung des Herzogthums Nassau als Liber Traditionum Bliedenstat. und Registrum honorum monasterii Bliedenstat auführt. Beide befinden sich im Besitze des Herrn Archivars Habel zu Schierstein. Da ich mit der Beschreibung der am untern Main gelegenen Gangebiete beschäftigt bin und der Inhalt jener Handschriften für diese Arbeit von der höchsten Wichtigkeit ist, so lag mir natürlich alles daran, zu deren Einsicht zu gelangen und ich habe deshalb sowohl mündlich als schriftlich Herrn Habel wiederholt un-

deren Gestattung gebeten. Auf meine Briefe erhielt ich indeß nie eine Antwort, und auch wenn ich ihn mündlich darum bat, suchte er stets einer bestimmten Zusage auszuweichen. Erst auf der Versammlung zu Augsburg im Sept. 1857 wurde er durch Herrn Minister Braun dergestalt in die Enge getrieben, daß er, freilich mit nur zu sichtbarem Widerstreben, das Versprechen gab, die bezeichneten Handschriften mir im nächsten Frühjahr mitzutheilen. Er hat aber, ungeachtet meiner wiederholten Mahnungen und sogar trotz der Drohung, sein Verjahren öffentlich zur Sprache zu bringen, bis jetzt nicht Wort gehalten, und ich halte darum nicht länger damit zurück, meine mehrfach ausgesprochene Drohung hiemit in Ausführung zu bringen. Ich bin allerdings nicht der Erste und Einzige, welcher die Ungesälligkeit des Herrn Habel in ähnlicher Weise erfahren hat, ich kann auch noch eine Reihe hochgeachteter Männer, wie Böhmer, Ferg, Mene u. nennen, denen es mit Herrn Habel nicht besser ergangen ist. Herr Habel hat reiche urkundliche Schätze aufgestapelt, er hütet dieselben aber, wie ein Geizhals seine Geldkisten. Er gestattet Niemand einen Blick in dieselben, und doch macht er selbst auch keinen Gebrauch davon. Ich frage nun, wie man ein solches Verfahren am günstigsten bezeichnen? Ich stelle selbst die Frage: ob Herrn Habel das Recht zugestanden werden kann, die von ihm angesammelten wissenschaftlichen Schätze in einer solchen Weise der Benützung gänzlich zu entziehen? Dr. Landau.

Berichtigungen und Verbesserungen zu Mooyer's Bischofslisten.

Nachtrag.

- E. 31. **Dorpat.** Der Kaiserl. Russische Staatsrath Hr. Dr. Napier ski in Riga hat die Gefälligkeit gehabt, mir nach dem Erscheinen eines inländischen Urkundenwerks (Est- und Livländische Brieflade. Eine Sammlung von Urkunden zur Adels- und Gütergeschichte Est- und Livlands, in Uebersetzungen und Auszügen. Herausgegeben von Dr. J. G. v. Bunge und Baron H. v. Toll. Erster Theil. Dänische und Ordenszeit. Erster Band. Reval 1856. IV. u. 884 S. — Zweiter Band. Register zum ersten Bande. Reval. 1857. XVI. u. 346. S. 8) die nachstehenden Nachträge einzusenden.

Hermann I. verlegte seinen Sitz von Reval am 21. Juli 1224 nach Dorpat.

Dietrich II. Damerow wurde 1379 vom Erzbischof von Prag in Preußen gekrönt (Joh. Lindenblatt's Jahrb. 44).

Dietrich IV. Gronow ist ganz zu streichen. Alles ist irrig, was über ihn vermuthet worden, und seine Jahre fallen Dietrich III. Roseler zu (nach Siegelbeweisen).

Helmich nennt sich alter Bischof am 27. Jan. und 4. März 1485.

Andreas war bereits am 13. März 1473 todt.

Johann III. Bertkow wurde vom Kapitel zum Bischof erkoren am 13. März 1473 und starb vor 24. Febr. 1485.

Johann IV. Buxhöwden, nennt sich noch am 9. Sept. Erwählten, am 20. Nov. desselben Jahres aber Bischof, so auch am 15. Februar 1505.

Gerhard hieß mit Zunamen entweder Werne oder Schroue, erscheint 1506 und noch 1521.

Johann V. Duisburg tritt schon am 13. März 1513 auf.

Bernhard IV. vor 17. April 1515 bleibt zweifelhaft.

Christian hieß Bomhower und war ein geborner Mevalenser; 1504 Kirchherr zu Nuyen, päpstl. Heiligkeit und des hl. Stuhls zu Rom Catemissar (für den Ablasshandel); ward 1508 kölnischer Domherr, Bischof von Derpt 1516, dazu bestätigt vom Papst Leo X., wollte 1516 am 2. März seine erste bischöfl. Hochmesse lesen, war noch am 1. März 1518 im Amte.

Johann VII. Bey kann nur 1527 und 1528 Bischof gewesen sein.

Johann VIII. Gellinghausen wurde 1529 erwählt, 1533 bestätigt, und kommt noch 1542 vor. Minden 28. Juli 1859.

E. F. Mooyer.

Notizen.

Aufgefundene Antiquitäten.

In der Nähe von Beddinghausen, $\frac{1}{2}$ Meile östlich von Reinen an der Lippe, wurden beim Van einer Lippschleufe in den Jahren 1820–1826 eine sehr hübsche römische Amphora und eine ziemlich große flache Schüssel von terra sigillata mit dem Stempel CIKARO gefunden. Als vor einigen Jahren die Schleuse erweitert wurde, erhielt ich mehrere alte verrostete, tief im Boden gefundene Beile von verschiedener Form, theils Listrenbeilen, theils den jetzigen Beilen ziemlich ähnlich, eine vom Rost stark angefressene Lanzenspitze und einige Dolch- oder Messerfingern. Kürzlich erwarb ich ein, ebenfalls bei Beddinghausen in der Lippe aufgefundenes Instrument von derselben Gestalt wie die in dem Werk „Culturwissenschaft von Dr. Klemm, Bd. I. Werkzeuge und Waffen“, Fig. 199, 209 und 210 abgebildeten Aexte. — Das Instrument ist etwas gebogen, von einem Ende zum anderen gemessen 16, wird die Biegung berücksichtigt, 17 Zoll lang und hat in der Mitte eine länglich-runde, 1 Zoll 10 Linien lange, 1 Zoll 2 Linien breite Höhlung für den Schaft. Eine Hälfte hält von der Mitte des Schaftloches bis zum Ende, das aus einem $3\frac{1}{2}$ Zoll breiten Beil besteht, in der Länge 7 Zoll, — die andere, welche in eine Spitze ausläuft, 10 Zoll. Der Theil, welcher in einem Beil endigt, ist flach, der andere rund ausgeschmiedet.

Nach Klemm sieht man derartige Instrumente auf der Trajanssäule abgebildet. Pioniere fällen damit Bäume; auch die mit Manerarbeit beschäftigten Soldaten führen sie.

Der uralte Weg an der Lippe vom Niederrhein auf Schermbeck, Haltern, Rünen, Hamm u. ging bis etwa 1340 bei Beddinghausen vom rechten auf's linke Ufer über.

* * *

In der Gegend südlich von Bedum (Regierungsbezirk Münster), eben dort, wo nach der neueren Annahme die Niederlage des römischen Heeres unter Varus erfolgte, ist in diesem Frühjahr, unsern einer Anhöhe, der Heerberg genannt, wieder 3 Fuß tief eine Leiche gefunden worden. Neben derselben lag eine Waffe, einer Lanze ähnlich, mit einer Eisenspitze, deren unterer Theil, der Dorn, in dem Schaft steckte. Der Schaft war vollständig vermodert. Der Theil des eisernen Instruments, welcher aus dem Schaft hervorrage, ist viereckig, $3\frac{1}{2}$ Zoll lang, oben an jeder Seite $3\frac{1}{2}$ Linien breit und läuft in eine Spitze aus.

In derselben Gegend, etwa $\frac{1}{2}$ Meile westlich vom Heerberge hat sich beim Ausreden eines Bannes auch ein Theil eines breiten, anscheinend kurzen Schwertes gefunden. Der Dorn ist 4 Zoll lang, der von der Scheide übrig gebliebene Theil $3\frac{1}{2}$ Zoll lang, oben 2 Zoll 10 Linien, unten 2 Zoll 3 Linien breit. Wie der Funder berichtet, sind dort in früheren Jahren mehr dergleichen alte Eisensachen ausgegraben, aber verworfen worden.

* * *

Vor 30 bis 40 Jahren ist in der Davert, einer ausgehnten Mark (Gemeinheit) südwestlich von Münster, mit Wald, Haide- und Moorbeden, und zwar im nördlichen Theile, nämlich in den zum Kirchspiel Senden gehörenden Sendener Dorfsmoor, ein menschliches Gerippe, das in eine behaarte Kuhhaut eingebunden war, gefunden worden. Das Skelett hatte im Moore eine schwarzbraune Farbe erhalten. Weil die Lente, welche beim Auffinden zugegen waren, meist weggestorben sind, ließ sich Genaueres hierüber nicht ermitteln.

Hamm im Sept. 1859.

Essellen.

Das Correspondenzblatt vom Juni d. J. Nr. 9. bringt S. 90. eine „Anfrage“ hinsichtlich einer Glocke des Filialdorfes Lantern mit der Jahreszahl MXX, wobei bemerkt ist, daß die Glocke aus Bronze gegossen, harmonisch gestimmt ist und der Form nach mit den Glocken des 15. bis 17. Jahrhunderts übereinkommt. Da aber die sehr deutlich ausgeprägte Jahreszahl auf das eilfte Jahrhundert zurückweist, so wird gefragt, ob aus dieser Zeit noch Glocken der neueren Form irgendwo getroffen werden, und ob von jener zu Lantern im Interesse der Wissenschaft dem Correspondenzblatte eine Abbildung zu überreichen wäre?

Hierauf glaube ich bemerken zu können, daß die Verschiedenheit der Glockenform mit der Jahrzahl einzig und allein auf der Anklaffung des D bei MXX beruht, folglich statt 1020, gelesen werden muß MDXX. Wenn schon zunächst für das 16. Jahrhundert die Form der Glocke spricht, so unterstützt die angegebene Lesart auch besonders noch der bekannte Umstand, daß in Büchern, Handschriften und Inschriften die Weglassung des Jahrhunderts eben nicht selten, theils der Raumersparnis wegen (namentlich bei Glockeninschriften) und theils der Bequemlichkeit wegen, getroffen wird. Es wird mit der Glocke zu Lantern sicher die nämliche Verwandtschaft haben. Will man aber doch eine weitere Untersuchung anstellen, so wird man erstlich nachforschen müssen, ob die Filiale schon im J. 1020 bestanden habe, und zweitens wird

eine dem Correspondenzblatte mitzutheilende Copie der Glockeninschrift (nicht eine Abbildung der Glocke) eine Altersbestimmung aus den Schriftzügen ermöglichen.

M. Koch.

Die Glocke in Lantern betreffend.

Die Nr. 9 des Correspondenzblattes (S. 90) enthält eine Anfrage in Betreff der oben erwähnten Glocke, wobei der Herr Verfasser, gestützt auf die an dieser Glocke angebrachte Schrift, von der auch in der Oberamtsbeschreibung von Blanbeuren, S. 228, ausgesprochenen Ansicht ausgeht, daß sich dieselbe vom J. MXX datire.

Einsender dieses, der sich schon seit vielen Jahren mit Sammlung von Notizen über Glocken, deren Form, Alter, Schriften und sonstigen Verzierungen beschäftigt, und dem die fragliche Glocke von Lantern aus eigener Anschauung genau bekannt ist, erlaubt sich jedoch, die Wichtigkeit der Voransetzung, daß es sich hier um ein Werk aus dem 11. Jahrhundert handle, in Zweifel zu ziehen und zwar aus folgenden Gründen.

Die Umschrift jener Glocke lautet allerdings:

† ano domine mxx
maistr peter ovn agspurg
aom maria griest.

aber gegen das beispiellose hohe Alter von mehr als 800 Jahren spricht neben dem von dem Herrn Fragsteller selbst erwähnten Umstande, daß sich die Glocke, ihrem Aeußeren nach, von den aus den letzten 4 bis 500 Jahren herstammenden durch nichts unterscheidet,

- 1) Sprache und Schrift, und
- 2) die über und unter den Einfassungslinien angebrachten Verzierungen.

Es ist Erfahrungssache (Otte's Glockenkunde 1858, S. 79), daß die mittelalterlichen Glockeninschriften bis in's XIV. Jahrhundert nur in lateinischer Sprache abgefaßt vorkommen; eine deutsche aus dem XI. Jahrh. wäre also eine unerhörte Vorkommenheit; noch entschiedener aber gegen das höhere Alter der fraglichen Glocke spricht die Schriftgattung — die gothischen Minuskeln, die erst im XIV. Jahrhundert um eben die Zeit angefangen haben, in Gebrauch zu kommen, um welche die bis dahin üblich gewesenen Majuskeln nach und nach in Abgang gerathen sind.

Die auf der Lanterner Glocke angebrachte Schrift ist nicht einmal eine, die aus der frühesten Zeit her stammt, denn sie unterscheidet sich von jener sowohl durch ihre Reinheit, als dadurch, daß die Buchstaben sehr gleichmäßig eingetheilt und nirgend in oder an einander gezogen sind, was bei der älteren sogen. Mönchsschrift meistens der Fall ist.

Ebenso deuten die über und unter den Einfassungslinien angebrachten, dem germanischen Style entnommenen Ornamente nichts weniger als auf ein Alter, das in die diesem Styl vorangegangene Zeit zurückführt.

Einsender dieses ist sonach der Ansicht, daß die fragliche Glocke zu Lantern höchstens aus dem Jahr 1420 herstamme, wäre aber der eben angegebenen Umstände wegen sogar geneigt, das Jahr 1520 anzunehmen.

Daß die Jahreszahl MXX unvollständig, d. h. mit Auslassung der Hunderte, geschrieben ist, beruht wohl auf einem Versehen.

Einen weiteren Anhaltspunkt für die Lösung der vorwaltenden Zweifelsfrage, bietet übrigens auch noch der Meister Peter von Augsburg selbst, und es sollte nicht schwierig sein, entweder aus anderen Werken der plastischen Kunst, welche derselbe geliefert hat, oder aus sonstigen Documenten die Zeit zu erheben, um welche er gelebt und gewirkt hat.

Vielleicht findet sich ein anderer Freund der Sache, der darüber Auskunft zu geben in der Lage ist.

Gaildorf im Sept. 1859.

Oberrentamtmanu Mauch.

Bei Ottendorf, nächst Bunzlau in Schlesien, wurde der Stein eines Siegelringes des Königs Karl XII. von Schweden gefunden. Derselbe zeigt die drei schwedischen Kronen und hat die Inschrift: Carl XII. Rex. S. Sein Besitzer ist Herr Kranz, Gutsbesitzer zu Herschelwalbau, bei Bunzlau, wo ich den Stein selbst gesehen habe. Wie mir Herr Kranz sagte, ist er nicht abgeneigt, ihn, wenn sich dazu eine Gelegenheit darbietet, käuflich abzulassen.

Landau.

Neuerdings wurden bei Gelegenheit des Umbaues an verschiedenen Kirchen wieder ältere Wandmalereien entdeckt; so in der St. Moritzkirche in Augsburg enkaustische Malereien eines offenbar ausgezeichneten Meisters des 15. Jahrhunderts; an den äußeren Chorwänden der Kathedrale zu Breslau solche aus dem 14. oder 15. Jahrhundert; an den Innenwänden der jüngst ausgebrannten Kirche des württembergischen Dorfes Treffelhausen bei Geislingen, aus der Zeit der ober-schwäbischen Schule. Endlich hat der städtische Archivar Dr. Enner in Köln daselbst in dem hanseatischen Saale ganz vorzügliche Fresken aus dem vierzehnten Jahrhundert aufgefunden, welche von dem in der Limburger Chronik gerühmten ‚Meister Wilhelm‘ herrühren sollen.

In Wiesbaden sind sechs römische Gräber aufgedeckt worden, welche nur drei Fuß unter der Oberfläche lagen; die Leichen sind theils verbrannt, theils beerdigt aufgefunden worden. Weitere Funde stehen noch in Aussicht.

Literarische Anzeige.

Bei Friedr. Regensberg in Münster ist soeben in Commission erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben;

Westfälisches Urkundenbuch. Fortsetzung von Erhard's Regesta Historiae Westfaliae, herausgegeben von dem Verein für Geschichte und Alterthumskunde Westfalens. Dritter Band: Die Urkunden Westfalens vom J. 1201—1300. Erster Abtheilung erstes Heft: Die Urkunden des Bistums Münster von 1201 bis 1250. Unter besonderer Mitwirkung des Dr. Ludwig Berger bearbeitet von Dr. Roger Wilmanns, königlichem Provinzial-Archivar von Westfalen. gr. 8. Geh. 2 Thlr. oder 3 fl. 30 fr.

Herausgegeben von dem in No. 2. des Blattes vom November 1858 genannten Redactions-Comité.

In Commission der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Druck von Blum u. Vogel.

Correspondenz-Blatt

des
Gesamtvereines
der
deutschen Geschichts- und Alterthums-Vereine.

Herausgegeben vom Verwaltungs-Ausschusse des Gesamtvereines
in
Stuttgart.

N^o 2.

Achter Jahrgang. 1859.

November.

I. Angelegenheiten des Gesamtvereins.

5) Der historische Verein von und für Oberbayern in München
an den

Verwaltungs-Ausschuß des Gesamt-Vereines der deutschen Geschichts- und Alterthums-Vereine
in Stuttgart.

München, den 28. October 1859.

Seine Majestät der König haben allergnädigst zu genehmigen geruht, daß die deutschen historischen Vereine im Jahre 1860 eine Versammlung in der Haupt- und Residenzstadt München abhalten.

Indem wir uns beehren, dieß ergebenst mitzutheilen, erlauben wir uns, auf den Wunsch zurückzukommen, daß recht bald die Gegenstände bestimmt und veröffentlicht werden mögen, welche der Versammlung zu näherer Erörterung bezeichnet werden wollen.

Hochachtungsvoll

Der Ausschuß des historischen Vereins von und für Oberbayern.

F. G. Gund.

Brand.

Unter Bezug auf obige Mittheilung beehrt sich der unterzeichnete Ausschuß, die sämmtlichen verbundenen Vereine hiemit freundlichst einzuladen, daß sie ihre Wünsche und Vorschläge in Betreff der auf der Generalversammlung zu München im September k. J. zu erörternden Fragen und Probleme längstens bis Ende März 1860 an den unterzeichneten Ausschuß gelangen lassen mögen, damit derselbe bis dahin das Programm der Verhandlungen definitiv festzustellen im Stande ist.

Stuttgart, 17. November 1859.

Der Verwaltungs-Ausschuß des Gesamt-Vereins der deutschen
Geschichts- und Alterthums-Vereine.

6) Der Verwaltungsanschuß bescheinigt dankbar den Empfang folgender Druckschriften:

Von der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale zu Wien: deren Mittheilungen Jahrgang IV. Nr. 8. u. 9. August und September 1859. gr. 4.

Von dem Institut historique in Paris: dessen l'Investigateur Vingteinquième année, tome IX. 3me série, livr. 295. 296. et 297. Juin, Juillet et Août 1859. gr. 8.

Von dem germanischen Museum in Nürnberg: dessen Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit. VI. Jahrg. Nr. 9. und 10. September u. October 1859. gr. 4.

Von dem historischen Verein für Nassau in Wiesbaden: Die Annalen des Vereins für Nassauische Alterthumskunde und Geschichtsforschung, 6. Bds. 1. Heft. 8.

Von demselben: die Periodischen Blätter der Geschichts- und Alterthumsvereine zu Kassel, Wiesbaden und Darmstadt. Nr. 9. u. 10. 8.

Von dem historischen Vereine für Märkten in Alagenfurt: dessen Archiv für vaterländische Geschichte und Topographie; herausgegeben von Gottlieb Freiherrn v. Antershofen. Erster bis vierter Jahrgang. 1849. 1850. 1856. 1858. gr. 8.

Von dem altnährischen Vereine für vaterländische Geschichte und Industrie zu Salzwedel: dessen Zwölften Jahresbericht, Abtheilung für Geschichte. 1859. 8.

Von der Geschichts- und Alterthumsforschenden Gesellschaft des Osterlandes in Altenburg: deren Mittheilungen, V. Band, erstes Heft 1859. gr. 8.

Von der historisch-statistischen Section der k. k. mährisch-schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde in Brünn: den XI. Bd. ihrer Schriften: „Geschichte der Heil- und Humanitäts-Anstalten in Mähren und Oesterreichisch-Schlesien, von Christian d'Elvert, k. k. Oberfinanzrath etc.“ Brünn 1858. gr. 8. — sowie

„Monumenta Rerum Bohemico-Moravicarum et Silesiacarum, sectio II: Leges et statuta, liber I: Knilha Tovačovská etc.“ Brünn 1858. gr. 8.

Bei der Redaction sind ferner zur Besprechung eingegangen folgende Schriften:

Von Herrn Landbaumeister Carl Arnd in Hanau: dessen Beiträge zur Erforschung der Baudenkmale der Germanen und Römer in der untern Maingegend. Hanau 1858. 8.

Von dem kgl. Bibliothek-Secretär Dr. Heinr. Böttger in Hannover, dessen Schrift: „Die Einführung des Christenthums in Sachsen durch den Frankenking Karl von 775 bis 786“ u. s. w. Hannover 1859. 8.

Von Herrn Hofgerichts-Advocat Wilhelm Frank in Darmstadt: dessen „Geschichte der ehemaligen Reichsstadt Oppenheim am Rhein, nach urkundlichen Quellen bearbeitet“, Darmstadt 1859. Auf Kosten und im Verlag des historischen Vereins für das Großherzogthum Hessen.

II. Mittheilungen für deutsche Geschichts- und Alterthumskunde überhaupt.

Zur Beantwortung der Limesfrage.

Seit der summarischen Mittheilung über die Ergebnisse meiner Nachforschungen nach dem Zuge des römischen Grenzwall'es von der Wetter bis zum Main, welcher in Nr. 12 des Jahres 1857 dieser Blätter aufgenommen worden ist, sind zwei kleinere Schriften über denselben Gegenstand erschienen, welche die Aufmerksamkeit der deutschen Geschichtsforscher in hohem Grade verdienen.

Der königl. preussische Oberstlieutenant J. W. Schmidt bereiste in den Jahren 1833 bis 1845 den römischen Pfahlgraben von Lehningen bis Järingen, so wie auch die römischen Verschanzungen an der Sieg und hinterließ bei seinem, im Jahre 1846 erfolgten Tode seine hierbei gemachten Aufzeichnungen seinem Bruder, dem königl. preussischen Major E. Schmidt, welcher sie ordnete und der Redaction der Annalen des Vereins für Nassauische Alterthumskunde zur Publication übergab; diese ließ derselbe im Bande VI. abdrucken; zugleich wurde auch ein besonderer Abdruck veranstaltet mit dem Titel:

„J. W. Schmidts Lokaluntersuchungen über den Pfahlgraben. Kreuznach 1849.“

Da diese Aufzeichnungen größtentheils auf eignen Anschauungen beruhen, so sind sie von vorzüglichem Werthe; wären sie alsbald publicirt worden, so hätten sie auch einen sehr wesentlichen Beitrag geliefert zur Aufklärung des Systemes jener Grenzwälle, welche sich zwischen der Wetter und dem Main befinden, und welche den besonderen Gegenstand meiner eigenen späteren Nachforschungen gebildet haben; denn zu jener Zeit waren die Reste und Spuren des römischen Grenzwall'es in der Linie von Großförsenbürg am Main über Müdingen, Marköbel, Altenstadt, Etaden und Echzell, als von einem zusammenhängenden römischen Grenzwalle herrührend, noch nicht anerkannt; diese Linie macht aber einen wesentlichen Bestandtheil desjenigen Systemes von Grenzwällen aus, welches sich in der betreffenden Gegend befindet.

J. W. Schmidt hat diese Linie genau beschrieben und in das Märtchen aufgenommen, welches seiner Schrift beigelegt ist; und dadurch hat die von mir gelieferte Beschreibung, über diesen Theil des Limes, ihre Bestätigung erhalten.

Einen solchen Gewinn bietet uns die andere, hier näher zu charakterisirende Schrift nicht dar; sie führt den Titel:

„Der Pfahlgraben; kurze allgemeine Beschreibung des Limes Rheticus und Limes Trauscheanus, von James Yates. Augsburg; J. N. Hartmann'sche Buchdruckerei, 1858.“ Denn diese Schrift macht in ihrer Beschreibung des Pfahlgrabens S. 37 und 38 einen gewaltigen Sprung über unsere Gegend hinweg; von Jagthausen in Württemberg, nach dem Kloster Munsburg in der Wetterau.

Schade, daß sich dieser Engländer in unserer Gegend nicht ebenfalls umgesehen hat; er würde bei Hungen, Laubach, Schotten und am Orbtale Wälle von 8 Fuß

und bei Wilbach von 12 Fuß Höhe gefunden haben, während keines der von ihm, S. 19 mitgetheilten Profile, die Höhe von 5 Fuß erreicht.

Diese Schrift ist indessen für uns in anderer Hinsicht von großem Werthe.

Wir sehen daraus, welches Interesse man für unseren Gegenstand auch jenseit des Canals hegt; der Verfasser faßt denselben nach seinem ganzen großartigen Umfange und nach seiner welthistorischen Bedeutung in's Auge, und beginnt seine Beschreibung mit dem Trajanswalde am schwarzen Meere; er beschreibt dann einen römischen Grenzwall, welcher, in Ungarn, die Theis mit der Donau verbindet, und erst hierauf kommt er zu unserem transrhyanischen Walle.

Während Schmidt das Ganze als eine einheitliche, alsbald vollendete, Thatfache ansieht, welche von Augustus — unter welchem die Eroberungen ihren Abschluß erreicht hätten — angeordnet, und von seinen Nachfolgern: Tiber, Trajan, Hadrian und den Antoninen fortgesetzt, verstärkt und erweitert worden sei, während er das Zehntland bis an den jüngsten Pfahlgraben reichen läßt, und dem Kaiser Probus nur ein Wiederherstellen und kein Vorrücken des Limes zuschreibt, sagt Yates S. 12: „In Europa änderte sich zwar die Grenze des Reiches mit der Ausdehnung der Eroberung; sie ging jedoch nie weit über die Grenze hinaus, die ursprünglich von Augustus, in seinem Testamente, bestimmt worden war; nämlich über die Donau und den Rhein.“ Da Schmidt die verschiedenen Theile seiner Aufzeichnungen nicht selbst hat in Uebereinstimmung bringen können, so blieb ein Widerspruch unbeseitigt, welcher sich in Betreff des Ueberganges des Grenzwalles über den Main, darin findet; S. 24 glaubt er nämlich: der Limes sei bei Aschaffenburg über den Main und bei Rüdningen über die Kinzig gegangen, dann läßt er ihn, S. 32, bei Großfrosenburg über den Main gehen.

Dagegen führt ihn Yates S. 37 bei Freudenberg über den Main, und zwischen Gelnhausen und Wirtshaus über die Kinzig.

Diese Widersprüche finden ihre Berichtigung nur in der von mir aufgefundenen Mehrheit der, aus verschiedenen Zeiten herrührenden, Grenzwälle. Da sich der Gesamtverein die Erforschung des, bisher noch unbekannt gebliebenen, Laufs dieser Wälle zur besondern Aufgabe gestellt hat, so wird es nicht unangemessen erscheinen, wenn ich es versuche hier — auf den Grund der wenigen Andeutungen, welche die Geschichte der Römer enthält, und mit Rücksicht auf die vorliegenden Lokalitäten — eine Geschichte der Entstehung der in hiesiger Gegend befindlichen, mehrfach hinter einander liegenden, Grenzwälle, zu entwerfen; wobei ich mich jedoch auf die Karte beziehen muß, welche sich meiner, über diese Grenzwälle veröffentlichten Broschüre *) angeschlossen findet, und welche sich ohne Zweifel bereits in den Händen aller derjenigen befindet, die sich für diesen Gegenstand interessieren.

Nach Vellejus Paternulus II. 104 hatte Marcus

Vinius im J. 5 v. Chr. das Commando in Deutschland; er führte den Krieg in mehreren Gegenden mit Glück; in anderen setzte er dem Feinde starke Dämme entgegen, und dafür erhielt er einen Triumphbogen. Diese älteste mir bekannte Nachricht über römische Wälle auf deutschem Boden scheint sich nicht auf einen Grenzwall, sondern nur auf Lagerbefestigungen und Kriegsschanzen zu beziehen.

Tacitus sagt in seinen Annalen I. Cap. 50: „Der Römer durchschneidet in eilemdem Zuge den eäsischen Wald und den von Tiberius angelegten Grenzwall, und schlägt am Grenzwalde ein Lager auf.“

Hierunter ist wahrscheinlich ein Theil des römischen Pfahlgrabens am Unterhein zu verstehen; der eäsische Wald hätte sich dann in dem, etwa 3 Meilen breiten, Zwischenraume befunden, welcher, bei Raab, zwischen dem Rheine und dem Walle vorläuft.

Ebenso bezieht sich die Stelle, in des Tacitus Annalen II. Cap. 7 aus dem J. 16 n. Chr.: „Doch wurde Alles zwischen dem Castell Aliso und dem Rheine, mit neuen Grenzwallen und Dämmen wohl verwahrt,“ ebenfalls auf den Limes am Unterheine.

Nach Frontin's Strateg. I. 3. 10 ließ Domitian in Folge seines (im J. 84 n. Chr.) gegen die Catten unternommenen Feldzuges, 120 Meilen lange Pfahlwälle anlegen.

Nach Spartianus, in Hadriano Cap. 11, ließ Hadrian (im Jahr 122), wo keine Flüsse die natürlichen Grenzen zwischen den Provinzen und den Barbaren bestimmten, beide durch starke Pfahlwerke, gleich festen Manern, von einander trennen.

Endlich sagt Tacitus (um's J. 125), im Cap. 29 seiner Germania: „Nicht möchte ich, wiewohl sie sich jenseit des Rheins und der Donau niedergelassen haben, diejenigen zu Germaniens Völkern zählen, die das Zehntland bebauen. Das losste, aus Armut unternehmende, Gefindel der Gallier besetzte es, da zweifelhaft der Grundbesitz. Nachher zog man den Grenzwall und ließ die Posten dahin vorrücken, so, daß es nur als Vorland und Theil der Provinz betrachtet wird.“ Daß diese drei letzten Citate sich auf einen und denselben Gegenstand beziehen, möchte keinem Zweifel unterliegen, da Domitian, welcher überhaupt nur bis zum Jahre 96 regierte, die Ausführung der beabsichtigten Pfahlwälle anordnen, sie aber nicht alsbald vollenden konnte. Es wurde also hiernach, am Ende des ersten und am Anfange des zweiten Jahrhunderts, in der Regierungszeit der Kaiser Domitian, Nerva, Trajan und Hadrian das rheinische Zehntland mit einem 120 Meilen oder 24 deutsche Meilen langen Grenzwalde, von dem Gebiete der freien Germanen, und vorzugsweise von jenem der Catten, gegen welche der Feldzug Domitian's gerichtet gewesen war, getrennt.

Nach der vorliegenden Karte finden sich Reste eines Grenzwalles, welcher vom Neckar, bei Hirschhorn, anging und welcher durch den Odenwald bis zum eisernen Pfahle an der Versprenz zog; von da trat — nach dem hadrianischen Systeme, nach welchem schon der Neckar als Grenzscheide erschienen war — der untere Theil der Versprenz und dann der Main bis Großfrosenburg an die Stelle des Walles.

*) Beiträge zur Erforschung der Baudenkmale der Germanen und Römer in der unteren Maingegend von Karl Arnd; Hanau 1858.

Von Großtrogenburg bis Nüdingen liegt der sogenannte Pfaffendamm; von Nüdingen bildet die Rinzig, in einer kurzen Strecke, die Grenze; von da zog ein Grenzwall nach Oberau an die Nidda, welche bis Eichen an die Stelle des Walles trat; bei Eichen findet sich ein Grenzwall, welcher von da nach Wiststadt an die Nidda zieht; hier bildete die Nidda bis beinahe nach Karben die Grenze; von da zog dann ein Grenzwall, jenseits Rodheim und Köppern, nach der Saalburg.

Diese Strecke hat eine Länge von 17 deutschen Meilen; der von Demitian angeordnete Bau muß sich daher noch 7 Meilen westlich bis Remet fortgesetzt haben, um sich an den, bereits von Tiberius am Unterhaine angelegten, Pfahlgraben anzuschließen.

Daß sich obige Citate auf den äußeren Grenzwall — welchen wir später in Betrachtung ziehen werden — nicht beziehen können, geht daraus hervor, daß jener äußere Grenzwall meist auf der Wasserscheide hinzieht und nicht, nach dem hadrianischen Systeme, die Flüsse als Grenzmarken benützt; es konnte ferner das, vom äußeren Grenzwall gegen Nordosten umschlossene, Gebiet nicht längere Zeit hindurch zum Zehntlande, oder zu einer römischen Provinz gehört haben, weil sich darin nirgends Spuren römischer Niederlassungen versünden. Da dieser Wall von Tacitus als die Begrenzung des Zehntlandes bezeichnet wird, so führt uns dies zur näheren Betrachtung dieses Zehntlandes selbst.

Da sich auf der linken Seite des Neckars, so viel wir bekannt, keine Spuren eines Grenzwalles versünden, so ist es wahrscheinlich, daß sich das rheinische Zehntland nur bis an diesen Fluß erstreckt habe.

Da ferner die Gegend von Wiesbaden von den Mattiaken bewohnt wurde, welche, nach Tacitus, in einem ähnlichen Bundesverhältnisse zu den Römern standen, wie die Bataver, so werden wir das rechte Rheinufer nur bis zum Ausflusse des Mains dem Zehntlande beizählen dürfen; die nordwestliche Grenze desselben, gegen das Gebiet der Mattiaker, befand sich wahrscheinlich am unteren Theile des Mains und der Nidda und an dem Westrande des Tannus.

Da indessen von den späteren römischen Schriftstellern von diesem Zehntlande keine Erwähnung geschieht, und ein ununterbrochener Besitz desselben durch die Römer nicht stattgefunden hat, so wird wahrscheinlich die, von Tacitus gelieferte, Schilderung desselben auf die späteren Jahrhunderte keine Anwendung finden.

Schon sehr bald nach der Vollendung jenes ersten Grenzwalles, muß jene Erweiterung, in nördlicher Richtung, stattgefunden haben, welche die Gegend von Friedberg, Hanheim, Bugbach, Grünningen, Münzenberg, Staden und Altenstadt, auf der West-, Nord- und Ostseite umschließt.

Auf diese sehr frühe Erweiterung deuten die vielen Spuren römischer Niederlassungen, welche einen langen Aufenthalt der Römer in dieser Gegend vermuthen lassen, und der Umstand, daß die späteren Zeitperioden — wegen der vielen Kriegerunruhen — weder der Anlegung neuer Grenzwälle, noch weiterer Ansiedlungen in dieser Gegend günstig waren.

Nach der römischen Geschichte ließ der Kaiser Antoninus Pius, durch den General Vellius, den, vom Kaiser Hadrian in Britannien zurückgezogenen, Grenzwall — welcher gegen die Kaledonier angelegt worden war — wieder vorrücken. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß dieser Kaiser gleichzeitig, auch in der Wetterau, den von demselben Kaiser Hadrian angelegten Grenzwall, ebenfalls habe vorrücken lassen, um diesen nördlichen Theil der fruchtbaren Wetterau mit seinem Reiche zu verbinden.

Dieser zweite Grenzwall verließ den oben beschriebenen Demitian-Hadrianischen ersten Grenzwall, nach der vorliegenden Karte, bei Oberofsbach, und schloß sich bei Oberau, an der oberen Nidder, demselben wieder an. Eine ähnliche Erweiterung des römischen Gebietes hat wahrscheinlich, zu derselben Zeit, am linken Mainufer stattgefunden; indem man die römische Reichsgrenze von der Gersprenz bis zur Mümmeling, oder von Stockstadt bis Obernburg, an den Mainfluß vorrückte.

Von der Regierung Mark-Aurel's anfangend, begannen unruhige Zeiten, in welchen die Römer mehrmalen über den Rhein zurückgetrieben wurden; bis endlich, im Jahre 276, Kaiser Probus das verlorene Land wieder eroberte. Daß er es war, der den kühnen Gedanken faßte, durch einen großen Grenzwall den Rhein mit der Donau zu verbinden, wird von allen Geschichtsschreibern als erwiesen angesehen, weshalb ich hierüber weitere Beweise beizubringen unterlasse; doch will ich hier noch bemerken, daß die beiden bereits beschriebenen Grenzwälle den Zweck hatten, das sich im Besitze der Römer bereits befindene Germanenland vom übrigen Theile Germaniens abzuschließen; dagegen Probus — ohne Rücksicht auf den bisherigen Besitzstand — den rheinischen Grenzwall mit der Donau in Verbindung brachte; es wurde hierbei das Bestehen eines rheinischen Grenzwalles vorausgesetzt, und es mußte hiernach nothwendig die ältere Grenzlinie, welche sich auf der Südseite an den Rhein angeschlossen hatte, aufgegeben werden.

Da sich indessen schon der oben beschriebene zweite Grenzwall bereits in östlicher Richtung bis in die Gegend von Hungen erstreckte, so konnte Probus den seinen daselbst anknüpfen; — er zog in dieser Richtung weiter an Laubach, Schotten und Oedern vorüber, in das kurheßische Amt Birstein; dadurch erweiterte er das Gebiet des Römerreiches nach dieser Seite um etwa 3 deutsche Meilen; dann nahm er eine südliche Richtung, und folgte, von da an, durchgängig der Wasserscheide auf den Gebirgsrücken; — so derjenigen zwischen dem Bracht- und Salzthale, — hier berührte er Salminster und passirte das Rinzigthäl, — dann folgte er der Wasserscheide zwischen dem Vieber- und Friedrichsthal; endlich dem Bergücken des Speßkarts bis zum Main.

Da indessen Probus schon im Jahre 282 ermordet wurde, so gelangte dieses Werk nicht überall zu seiner Vollendung; wäre es vollendet worden, so müßten sich die Spuren desselben, besonders in den Wäldern, viel häufiger vorfinden.

Während der wenigen Jahre, in denen Probus noch

lebte, hatte er wahrscheinlich den größten Theil seiner Arbeitskräfte dem, in Württemberg und Bayern gelegenen, Theil dieses Werkes zugewendet, und nach seinem Tode erfolgten neue Angriffe von Seiten der Germanen, bei welchen die Römer nicht mehr alle Punkte dieser vorgeschobenen Grenzlinie zu behaupten vermochten.

Auch Nates bemerkt S. 18 und 20: „der Limes sei nicht überall mit Wällen und Gräben versehen worden, und man habe sich an vielen Stellen mit einer Abschließung durch Palissaden begnügt.“

So groß indessen auch die Lücken sind, welche sich in diesem dritten römischen Grenzwall befinden, so hat doch andererseits ein Theil der noch vorhandenen Reste desselben einen weit großartigeren Charakter, als ihn Nates, bei seiner sehr ausgedehnten Vereisung der übrigen Theile dieses großen Bauwerkes, irgendwo gefunden hat.

Meine Ansicht von dem verschiedenen Alter der hier in Betracht gezogenen römischen Grenzwälle findet auch in dem Umstande ihre Bestätigung, daß sich innerhalb der älteren engeren Umgrenzung allenthalben Spuren römischer Niederlassungen vorfinden, und daß dergleichen in dem Zwischenraume, zwischen ihr und der weiteren probus'schen Umgrenzung, gänzlich fehlen.

Ein ähnliches Vorkommen der Reichsgrenze in Verbindung mit der Anlegung eines zweiten Grenzwalles scheint auch am Unterhaine stattgefunden zu haben. F. W. Schmidt liefert in seiner Schrift eine genaue Nachweisung, daß der dortige Limes sich zu Hönningen — zwischen Neuwied und Linz — an den Rhein angeschlossen habe, und da er von einer zweifachen Walllinie keine Ahnung hat, so weist er die allgemeine Meinung, daß sich der Limes noch weiter abwärts erstreckt habe, als einen Irrthum zurück.

Daneben liefert er selbst die Beschreibung eines Römerwalles, welcher sich aus der Gegend von Idstein über Hadamar, Hachenburg, Wissen, Siegen und Neustadt hinzieht, und welcher sich höchst wahrscheinlich noch weiter abwärts an den Rhein angeschlossen hat; — derselbe hat eine Gegend umschlossen, welche viele Spuren römischer Niederlassung, und besonders viele Verschauungen enthält, auf welche Schmidt besonders aufmerksam macht. Es hat daher auch hier ein späteres Vorkommen der Reichsgrenze stattgefunden, wovon ebenfalls eine zweifache Walllinie herrührt.

Der Umstand, daß die älteren, abfällig gewordenen Grenzwälle nicht beseitigt wurden, erschwert und das Erkennen der einstigen Bestimmung der noch vorhandenen unzusammenhängenden, Reste.

Unterdessen verspricht dieser untere Theil des rheinischen Limes ein sehr ergiebiges Feld für weitere Forschungen darzubieten.

Hannau, d. 6. Okt. 1859.

Karl Arnd.

Das Herzogthum Cleve, geschichtlich wichtige Punkte darin, Kunstschätze.

Das Herzogthum Cleve, an der Nordwestgrenze unseres Vaterlandes, ist ein in vieler Hinsicht interessantes

Land. Die Einförmigkeit der Gegenden, welche der Rhein unterhalb Köln durchströmt, schwindet hier. Am linken Ufer des Flusses, $\frac{1}{3}$ bis 1 Meile davon entfernt, weiter nach der Grenze auch am rechten Ufer, erheben sich Gebirgszüge mit Knippen, 200 bis 300 Fuß über dem Meerespiegel, von welchen aus man einen großen Theil der unteren Rheinlande und der niederländischen Provinz Geldern überseht. Der ehemalige Reichswald, der sich von der Gocher Heide bis zum Dorfe Groesbed in einer Länge von 4 bis 5 Stunden erstreckte, ist zum Theil erhalten und in der Nähe von Cleve in schöne Parks umgewandelt. Die Schifffahrt auf dem Rhein, der hier noch ungetheilt, sich in seiner vollen Mächtigkeit zeigt und die Eisenbahn am rechten Ufer des Flusses begünstigen Ausflüge nach den nahen niederländischen Städten Rijnwegen und Arnheim und deren reizenden Umgebungen. — Auf die historische Wichtigkeit so vieler Clevischer Orte, Cleve, Kanten mit dem Heun'schen Museum, in der Nähe die Ueberreste von Vetera und Colonia Trajana, ferner Menterberg, Calcar, Qualburg, Rindern, Elten u. braucht kaum aufmerksam gemacht zu werden. (Ausführliche Nachrichten darüber gibt u. A. die Schrift: „Die römischen Stationsorte und Straßen zwischen Colonia Agrippina und Burgnatium u. von Dr. A. Rein. Crefeld 1857.“) — Und welche Kunstschätze birgt das Land! Die Stiftskirche in Kanten, eine der großartigsten Cathedralen Deutschlands, hat 23 Altäre mit zum Theil sehr schönem Schnitzwerk und vortrefflichen Gemälden, die Nicolaiskirche in Calcar 7 Altäre mit einer Menge ausgezeichneter Gemälde von Johann von Calcar und geschnitzten Bildwerken, die zu den ersten dieser Art gehören; auch die Kirchen in Cleve, Mees, Haltern u. sind mit einzelnen vorzüglichen Gemälden und Schnitzwerken ausgeschmückt. Das prachtvolle Schloß Moyland, zwischen Calcar und Cleve, enthält eine reiche Sammlung von Gemälden der ersten Meister; in Cleve, wo noch in neuerer Zeit eine Malerschule blühte, auch in andern Städten und auf Landsitzen finden sich beachtenswerthe Gemälsensammlungen. — So trifft der Geschichts- und Kunstfreund fast Schritt für Schritt Gegenstände an, die ihn fesseln. Gewiß eignet sich eine der Städte des Landes zum Versammlungsort für die deutschen Geschichtsvereine. Für die nächste Versammlung ist bereits eine Stadt gewählt; sollte aber nicht für die darauffolgende eine Clevische Stadt anerselien werden können? Oder ließe sich nicht für einmal eine besondere Zusammenkunft verabreden? Ohne Zweifel würden viele niederländische Geschichtsfreunde daran Theil nehmen. Die Reise nach dem Clevischen kann mittelst Dampfschiff auf dem Rhein, auch auf der Eisenbahn gemacht werden, ist also leicht.

Essellen.

Ein Beitrag zur deutschen Culturgeschichte zu Anfang des XVII. Jahrhunderts.

Mitgetheilt von dem königl. württ. Sanpimann Herrn J. K. von Hueber zu Ulm.

Wir liefern in nachstehenden größeren Auszügen aus dem Verlassenschafts-Inventar eines wohlhabenden Patriarchen einer schwäbischen Reichsstadt das dankbarste Ma-

terial für die Beurtheilung der bürgerlichen und gesellschaftlichen, sowie der Kulturzustände im südwestlichen Deutschland kurz vor dem dreißigjährigen Kriege. Dem Freunde der Kulturgeschichte wird durch diese authentischen Quellen ein ungemein klarer Einblick in beinahe sämtliche Lebensverhältnisse jener Zeit gewährt, und die Sache selbst redet so sehr für sich, daß es uns keiner langen Vorrede oder Einleitung zu bedürfen scheint für diesen

Auszug aus dem Inventarium über weiland Herrn Johann Conrads, Reichsfreiherrn Humpff von Waltrams seel. Hinterlassenschaft.

Anno 1608.

Vff Donnerstag den andern Octobris Anno 1608. In Weisheit Herrn Doctor Lucas Werner, Sodann Hannß Christian Rebmann, Burger zu Rotweil, vnnß Hannß Rothen von Breinenschweyter, beede als Gegengen der Inuentur Aufsamngen, Vnd Erstens.

Im Varschafft im Obern Gemelch, linnget in einer Nidhin Lad, vnd Eyssinne Vanden umblegt, mit Littera A. signiert. An Goldt.

Portengalleier vnd andere doppelte Goldstuckhen	31 Stuckh.
Rosenmohel	71 "
Doppelte Ducaten	286 "
Item Einfache vngerische Ducaten	2046 "
Item Grenz Ducaten	293 "
Item französische Ducaten oder Cronen	338 "
Item Goldgulden	121 "
Item halb Cronen	67 "

Eylbersorten.

Item halb Bagen	109 fl. 2 fr.
Item kleine Kreitzer	21 fl. 4 fr.
Item Gemisch oder drey Kreuzer	52 fl. 14 fr.
Item Sechsbäzner vnd ganze Bagen	122 fl. 12 fr.
Item ganz Zehen Kreuzner	147 fl. 20 fr.
Item Banenier	98 fl. — fr.
Item Gulden Thaller, darvnder etlich Bemisch gezelt worden	183 fl. — fr.
Item französische Dicksfenning, vnd auch andere Sorten darvnder gezelt	57 fl. 13 fr.
Item Neßlend Doppelfinffer	274 fl. 4 fr.
Item ganz vnd halb Frankhen	75 fl. — fr.
Item alte haitnische Pfennig	190 Stuckh.
Item Gestempfte Bemisch	31 "
Item sechs Kreitzer	16 fl. 36 fr.
Item ganz Wazeller	57 Stuckh.
Item halb Wazeller	30 "
Item Zwanzigbäziz Thaller, vierzehenn stuckh geraithts	18 fl. 40 fr.

Wey vorigem Münzsorten seindt drey Eylberne Eyzgel, welche man cassiert hat.

In dieser Lad ist ain ganz Eylberin Rändtlin, so Inwendig verguldet.

Wier ligt darinnen zwen ganz Eylberin Pessel.

Vnd dann Ain Ringfuoter mit Zehen Ringen, vnd allerlay Stainen eingefasst zc.

Item im obern Gemelch ist ein ganz Eyszin Druchen, mit Hundtpißen vnd Freybergischen wappen, Litera B. signiert, darinnen Pigenen volgemnde Stuckh.

Item Ain groß Rot Korallin Paternoster, in ainem Fuoter ligenndt.

Item Zwen Eingefasste vnd vergulzte Meerschnelken.

Item ain heber sylbern vnd vergulzter Becher, sambt ainem Dethel, darauf Phelein vnd Freybergisch wappen geschmelt.

Item Zehen Eylberin Conveetichallen, zum thail vergulzt vnd vnuergulzt, groß vnd klein, darvnder ain mit ainem Kneß.

Item Ain Alt vergulzte Becherlin, vff drey Knepfen stend, vffen vnd Anden vergulzt.

Item ain glathen Becher Dethel, darvnder ain Becher, ist vffen vnd Anden vergulzt. Oben mit ainem Knepfilin.

Item ain ganz Eylberin Salzbißstlin, mit vier Todtlin, darauf das hundertpißwappen, mit vnser Frauen Bildt.

Item Zway Christallin Salzbißstlin, mit Eylber vnd vergulzt eingefasst.

Item Ain ganz Eylberin SangEmelin.

Item fünf hilze Pessel, mit vergultem Steylen, darauf der Nam Iesus steend.

Item ain ganz Eylberne Rändten, ist Inwendig vergulzt, darauf das hundertpiß, vnd Schädliß wappen geschmelt, auch vnser Frauen Bildt zc.

Item Ain Stainern Rändten, mit Eylberin Vanden eingefasst, darauf das hundertpißwappen, mit vnser Frauen Bildt zc.

Item ain ganz Eylberner Kopf, Obenauß mit ainem Cron, vnd Mundbartischem Wappen.

Item ain schwarzer Pesselfuoter, darin acht ganz vergulzte Pessel darauf das Bomgartisch wappen.

Litera C. Ain andere Nidhin Lad, mit Eyszin Vanden, darin ligt.

Item ain Gulden Rethin, daran ain Quartiert Zaischen, darauf die Biltvns Christi am Cronz, mit der Zerzal 548.

Item ain Hochzeit Kranz.

Item ein weiß Perlin Minoter Paternoster, daran ein blauer Seidener Zott.

Item ain lang Razendenin Paternoster, mit ainem schwarz vnd weißen Zotten.

Item ain lang Christallin Paternoster, mit ainem Bisamb Knepf, vnd ainem Ring zc.

Item ain Aggatis Paternoster mit ainem schwarz Eydin Zottenn.

Item ain Christallis langes Paternoster mit silbernen Vanden eingefasst, sambt geschmelzten Bildlin, vnd ainem Ring.

Item Ain Gelb Ansteinis Paternoster, mit ainem Ketten Zoten, hat IhazZall 1572.

Item Ain ander Ansteinis Paternoster, mit ainem blawen Zotten.

Item ain weiß Christallis Paternoster, mit ainem weißen Seidin Zotten.

Item ain lang hilzin Paternoster, mit der Biltvns Sanct Petri.

Berners ain Razedanisch langsam Paternoster, mit blaw vnd Gelben Zotten.

Item ain Paternoster mit weißer Eydin sambt ainem Leibfarben Zotten.

Item ain braun Vainin Paternoster, mit versetzten Bildnen.

Item Zway groß lang braunin Paternoſter, mit ainem braunen Zwaggen vnd das ander mit ainem weißen Zotten.

Item ein Paternoſter mit Zehen Rothen Strallen, vnd ainem klainen Biſamb Depffel.

Item ain Bluetſteinin Armband mit vier Goldſtücken.

Item Zway Regiſter, mit dem Namen Jeſu geſtep- ten Barlin, In Bethbiecher gehörig zc.

Item Vier klaine Klaineten, In Goldt geſaſt, die zwei mit drey Kettenlin.

Item ain mit ſilber eingefasſtes Kretenſtein, darauf der Namen Jeſus zc.

Item ain geſchmeltz hundertpißwappen zc.

Item ain ſilberin vergult Agnus Dei darauf Sanct Brſulen Biltuſ zc.

Item ain gemainer ſilberin Tiſchbecher.

Item zween mit Berlin geſtickte Buchſtaben A vnd H. Micheln Miſtel mit drey Zindchen, in ſilber eingefasſt zc.

Item Zwec vnd Zwanzig groß vnd klain allerlay alte Pfenning.

Item ain ganz Sylberin Keſſel mit langen Steyle zc.

Item ain Vierfach Guldts Denckringlin.

Item ain ſilberin eingefasſter Augenspiegel, das Fuc- ter mit ſilberin Vendlin.

Mer ain Augenspiegel mit ſilber geſaſt, In ainem Meſſin Fuotter.

Item ain Grines hilzin Vedlin, darin hailthumb von Agnus Dei zc.

Litera D. Ain Weiße Schublade.

Darinnen etlich vnderſchidliche Brief von des Junk- herrn erſtem Schweher ſelligen hierierend, ſambt etlich von der Frauen von Karpfen f. 60 fl. ver- ſetzt Silbergeſchir vermög beylegenndt zetels.

Litera E. Ain groß Nidlin Lad mit Eiſin Banden wohlbeſchlagen.

Guldtbrieff.

Item ain Guldtbrieff 6000 fl. in **Goldt vff der Herrſchaft Brengz zc.** Im Anfang, **Wir Sig- mundt von Gotes Gnaden Herzog zue Oeſter- reich zc.** zu endt der geben iſt an Sanct Verenatag der hailigen Zunkthrawen, des Jars als man zalt, von der geburt Chriſti **1431** vnd gewelt der Zins auf Mar- tini 310 fl.

Mit heilighenden **Wbergabbrieff** deſſen Anfang. Wir Hugo Graff zu Montforth vnd Kotten- fels, Herr zu Detlanng vnd Argen zc. zu Endt der geben iſt uff Mittwoch nach Sanct Martinstag, von Chriſti vnſers lieben herren geburth 1536. Ihars.

Item ain Legbrieff von der Statt Coſtanz, deſſen Anfang. Wir Hantmann, Burgermaister vnd Rath der Statt Coſtanz, zu endt, haben wir gemainer Statt Coſtanz Secretzuſigel hierauf getrudht, auf den 15. tag Monats May, nach Chriſti geburth zalt 1600 Ihars. Deſſen hantbrieff vff gemainer Statt Rotweil Jeco zu Coſtanz ligendt, Rotweiler Stattwerung, In hantbguet 7000 fl. vnd genelt der Zinß vff Martini 350 fl.

Herr Jacob Truchſas ſelligen erben in hantbguet 3000 fl. deſſen Anfang. Wir Johann Jacob Freyherr zu Königsch zc. vnd Alendorff Als Vormunder weil- lundt des wolgebornen Georgen des hailigen Römischen

Reichs Erbtruchſas Freyherr zu Walzburg zc. zu endt der geben iſt, den Sibenzehenden Tag des Monats Aprilis Anno zc. 1567. vund genelt der Zinß vff Ge- orgj, Jedoch vff beſchehene Vergleich mit guetem gelt vff Martini 150 fl.

Item ain Brief in hantbguet 2500 fl. Deſſen An- fang. Wir Jacob des hailig Römischen Reichs Erb- truchſas, Freyherr zue Walzburg zc. am dato 1578. Ihars. vnd genelt der Zins vff Martini, thut in gueter Minz 125 fl.

Item In hantbguet 3000 fl. vff. Sigmundt vund Bräuen Gebrüder von Enzberg zc. Deſſen Anfang. Wir Nachbenante Sigmundt vund Bräuer von Enz- berg, zue Milhaimb Gebrieder zc. zu endt geben an Sanct Martinstag. Anno zc. 1600. vund genelt der Zins vff Martini Rotweilerwehrung 150 fl.

Item In hantbguet 1400 fl. vff Samſen vnd Hans Walter Scherer von Schwarzenburg zc. Im Anfang wir Nachbenante Samſen vnd Hans walter Scherer von Schwarzenburg Gebriedern zc. geben den 11. Tag Mo- nats Nobris 1607 vnd genelt der Zins vff Martini 70 fl.

Item vnd mehr ain hantbbrief vff hans walter Scher- rer von Schwarzenburg, 200 fl. vff Papper, Rotweiler werung, deſſen Anfang. Ich Hans Waltherr Scher von Schwarzenburg zu Oberhaufen zc. zu endt geben vff Joannis Baptistae Im Anno zc. 1601. thut der Zinnß 10 fl.

Darumben Ain Zinsbrief eingefeszt vff Jacob Wuzen, Scherischen Underthen zue haufen Am Thann. Im dato geben in Anno zc. 1589. In hantbguet hattet 200 fl.

Item 3000 fl. hantbguet, vff herr Conradt von Bappenheim zc. Deſſen Anfang. Wir Conradt deß hailigen Römischen Reichs Erbmarſchalt zc. Zur vndt zalt. 1605. Ihars, vund genelt der Zinß vff Georgj 150 fl.

Bei diſem brief iſt zu finden: **ain Frehma- chers** Brief des Keppers Zehenden zu Wellen- dingen, deſſen Anfang, Wir Conradt deß heyl. Römischen Reichs, Erbmarſchalt zc. Zue endt geben **1601**. Mer iſt dabey ain Lehenbrief, vmb Vermelten Zehenden, deſſen anfang, Wir Conradt deß hailigen Römischen Reichs Erbmarſchalt, In Ar vffgericht 1590.

Item In hantbguet 1500 fl. vff den Enzbergischen erben, ſo ſy den Schädlichen erben nach ſchuldig ſeyen, Vermög des Briefs. Im Anfang, Wir Nachbenante Balthazar von Hornſtain zue Oberaichen zc. zu endt Anno zc. 1587. vnd gnuelt der Zins vff Georgj 75 fl.

NB. Dem Vertrag weiter nachſuchen, Vids in der Nidlin Lad, dem Obern Gewelt. — Diſe 1500 fl. ſeyn bey Buſerß Anhern ſelligen Lebzeit abgeleſt worden. *)

Item In hantbguet 1500 fl. vff Friderichs von Frey- berg zc. deß Zunkh. ſelligen Tochtermann. Im Anfang, Ich Friderich von Freyberg vom Eifenberg zu Althaimb zc. zu endt A. 1598. vnd gnuelt der Zins vff Pfingſten 75 fl.

Iſt bei Lebzeit Vnſers Anhern ſeel. Bezalt Worden. *) Item In hantbguet 400 fl. vff den Abbt vff der weiſenaw. Deſſen Anfang, Wir Andreas Abbt, Prier, vnd Conuent gemainlich des Gots hauß Minderaw zc.

*) Diſe beiden Notizen ſind von der Hand des Konrad v. Freyberg, Enkel des 4. Humpiß v. Waltrams.

Zu endt. 14. tag Nouembris, Anno x. 1552. vnd genelt der Zins vñ Martinij 20 fl.

Item In hantguet 1000 fl. vñ der Fraw Giffin selligen erben. Defen im Anfang. Ich Agnes Giffin von Giffenberg zu Brenz x. Vato 1560. Ihar, vnd gnuelt der Zins vñ Michäelis 50 fl.

Item In hantguet. 1000 fl. vñ Wirtenberg x. Deßen Anfang. Wir Friderich Herzog zu Wirtenberg x. Zu endt geben den dritten Decembris A. 602. vnd gnuelt der Zins auf Michäelis 50 fl.

Item in hantguet 1000 fl. vñ Zeller, In Anfang Wir Carln, Graff zu hohen Zeller x. Zue endt vñ Michäelis. In Anno 1593. vnd genelt der Zins vñ Michaelis 50 fl.

(Fortsetzung folgt.)

Notizen.

Altgallisches Grab. Man hat kürzlich ganz in der Nähe von Paris das Grab eines keltischen Håuptlings entdeckt, der mit seinem Weibe, seinem Pferde, seinen Waffen vor mehr als 2500 Jahren auf der Halbinsel Saint-Maur les Josses an dem Orte begraben worden war, der heutzutage La Varenne-Saint-Hilaire heißt, und woselbst andere Entdeckungen das einstmalige Vorhandensein einer keltischen Stadt von einiger Bedeutung zu verbürgen scheinen.

Dieses Grabmal, kaum 30 Centimeter über dem Boden hervorragend und mitten im Ackerland befindlich, dessen Schicht an diesem Orte über einen Meter stark ist, bestand aus zwei, ganz verschiedenen Theilen, dem Cromlech oder der geheiligten Einfassung und dem Tumulus oder Grabhügel darin, welcher die zwei Menschenleiber und den des Pferdes verbarg.

Der Cromlech war aus achtzehn rohen Kieselsteinblöcken gebildet, die bei mäßiger Größe sehr verschiedene Gestalt hatten und so neben einander gelegt waren, daß sie eine kreisrunde Einfassung von ungefähr 2,50 Meter Durchmesser bildeten. Der nördliche Theil davon schien durch die darauf liegende Erde einen starken Druck erlitten zu haben.

Bei diesem Theile und in der Richtung von Südost nach Nordwest befand sich der Tumulus, welcher die zwei ziemlich wohl erhaltenen Skelette umschloß, beide auf dem Bauche liegend und mit dem Kopfe nach Südosten gerichtet. Das links, der Leib des Kriegers, befand sich in einer sehr regelmäßigen Lage, der Kopf in seinen beiden Händen ruhend. Die Kinnlade zeigte fast noch alle Zähne, neunundzwanzig an der Zahl, sehr schön und mit ihrem ganzen Schmelze.

Neben ihm lag ein Pfeil mit Knochenspitze, sodann eine aus einem in mehrere Stücke gebrochenen Hirschgeweih gebildete Lanze, etliche Reste eines hölzernen Stieles. Ein Splinter von Eichenholz hat seine Schwere verloren und gleicht ganz dem Kerfe. Zur Linken, gleichfalls im Innern des Cromlech, befanden sich auf mehreren, jedenfalls zu diesem Zwecke bestimmten Steinen

die anderen Waffen des Kriegers, bestehend aus einer Hacke oder Kopfeinschläger (casse-tête) von geglättetem Feuerstein mit runder Schneide und hier und da durchbohrt, aus der Spitze eines Pfeiles oder Wurfspießes, einem zerbrochenen Messer, Alles aus weißem Feuerstein, der in Folge des starken Feuers, das ihn angegriffen, seine Durchsichtigkeit verloren hat. Auch fanden sich Bruchstücke von Geschirren aus fast gar nicht gebrannter Erde, mit allen Kennzeichen der Geschirre aus derselben Periode, die man schon an mehreren Orten gesammelt hat.

Nachts von dem Krieger, hart an ihm lag der Leib seiner Frau, in derselben Lage, doch mit einigem Unterschied. Jünger als dieser mußte sie nach einem gewaltsamen Tode in dieses Grab gekommen sein. Nach Allem, was wir über Sitten und Gebrånche der alten Gallier wissen, darf man annehmen, daß sie den Opfertod auf dem Grabe des Vatten erlitten hat.

Entdeckt hat dieses merkwürdige Denkmal der Architekt Legay, und es dem Ministerium angeboten. Es soll in das Musée des Thermes et de l'Hôtel Cluny kommen.

Altäachsischer Grabhügel. Der Herr Graf Botho zu Stolberg-Wernigerode hat in diesem Herbst einen in der Grafschaft Wernigerode bei Minsleben entdeckten Grabhügel unter seiner Leitung ausgraben lassen. Das Ergebniß war um so merkwürdiger, als Gerippe von Menschen und Urnen in dem Hügel gefunden sind. Nur 5 Urnen waren unversehrt, aber aus den aufgefundenen Scherben zu schließen, müssen wenigstens 150 Urnen beigelegt gewesen sein. Neben den Gerippen lagen zwei Messer von Eisen; Steinwaffen, Opferrmesser und Pfeilspitzen von Feuerstein sind gleichfalls gefunden. Herr Kreisphysikus Dr. Friedrich in Wernigerode wird demnächst eine Beschreibung des Fundes durch den Druck veröffentlichen.

Reichsfreiherr J. Grote.

Bibliographisches. Zu den interessantesten Erscheinungen der neueren französischen Literatur zählt die im vorigen Sommer erschienene Voyage en Bretagne (Finistère), précédé d'une notice sur la Bretagne au XIX. siècle, par M. Ed. Vallin, Paris, au Comptoir de la Librairie de province. Das Werk umfaßt 322 Seiten Oktav sammt einer Karte, und schildert mit einer anziehenden Lebendigkeit alle Merkwürdigkeiten in Kunst, Natur und Menschenleben einer der eigenthümlichsten und denkwürdigsten Provinzen von Frankreich in Gestalt einer vorzüglich gelungenen Monographie, die um so lesenswerther ist, je weniger genau und allgemein gekannt die Bretagne bis auf den heutigen Tag nicht nur in Frankreich, sondern auch im übrigen Europa ist. Insbesondere aber wird sich der Freund der Archäologie von diesem Werke in hohem Grade angesprochen finden.

Herausgegeben von dem in No. 2. des Blattes vom November 1858 genannten Redactions-Comité.

In Commission der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Druck von H. n. Vogel.

Correspondenz-Blatt

des

Gesamtvereines

der

deutschen Geschichts- und Alterthums-Vereine.

Herausgegeben vom Verwaltungs-Ausschusse des Gesamtvereines

in

Stuttgart.

No 3.

Achter Jahrgang. 1859.

December.

I. Angelegenheiten des Gesamtvereins.

Der Verwaltungsausschuß bescheinigt dankbar den Eingang folgender Druckschriften:

Von dem germanischen Museum in Nürnberg: dessen Anzeiger n. Nr. 11. November.

Von dem Institut historique in Paris: dessen Investigateur etc. 298me livraison: Septembre 1859.

Erneuerte Aufforderung.

Der Verwaltungs-Ausschuß hat unter dem 25. Febr. 1858 das nachstehende Ausschreiben erlassen:

Unter den mehreren Punkten, welche wir in unserm Rundschreiben vom 29. Nov. 1855 und vom 3. April 1857 (Corresp.-Blatt Jahrg. IV. Nr. 6. S. 61. und Jahrg. V. Nr. 7. S. 71), in Folge der von den Generalversammlungen in Ulm und in Hildesheim gefaßten Beschlüsse, als Gegenstände der weiteren Nachforschung zu dem Ziele einer Feststellung alter Volksstamm-Grenzen bezeichnet haben, hat sich erfreulicher Weise insbesondere den Fragen über die Anlage und Bauweise des Bauernhofes und über die Flurauftheilung bisher schon von verschiedenen Seiten eine eingehende Beachtung zugewendet.

Wenn neuere Forschungen die hohe Bedeutung immer mehr herausgestellt haben, welche der Flurauftheilung und der Construction des Bauernhofes für die Geschichte des Volks beizulegen ist, und schon jetzt feststeht, daß beides über die Geschichte selbst hinausreicht und zu den ältesten geschichtlichen Denkmälern gezählt werden muß;

so findet daneben die Thatsache, daß darüber bis jetzt noch sehr beschränkte Kenntniße gewonnen sind, darin ihre hauptsächlichste Erklärung, daß nur die umfassendsten örtlichen Forschungen, die jede vereinzelte Kraft übersteigen, zu allgemeinen Ergebnissen zu führen vermögen. In diesem Betrachte, aus dem der Gesamtverein der deutschen Geschichts- und Alterthums-Vereine sich seiner Zeit für besonders berufen erachtet hat, das dazu nothwendige Zusammenwirken einer Mehrzahl von Kräften zu vermitteln und die Angelegenheit überhaupt zu der seinigen zu machen, liegt es auch gegenwärtig uns ob, den begonnenen Forschungen womöglich eine weitere und erhöhte Anregung zu geben.

Wir erneuern demnach hiermit unsern bereits mehrfach ausgesprochenen Wunsch, daß die verbundenen Vereine und alle, welche ein Interesse dafür haben, sich durch Mittheilung von Beiträgen an der Lösung der gestellten Aufgabe betheiligen mögen. Jeder, wenn auch nur fragmentarische Beitrag wird gern entgegengenommen werden.

Sowiel insbesondere die Feldordnung betrifft, so verweisen wir hierbei anderweit auf Pandan's Territorien n. S. 16, 73, 89 u. 92, indem an die dort gegebenen Ausführungen sich einfach die Frage knüpft, was darin etwa zu berichtigen oder zu vervollständigen sein möchte.

In Beziehung auf den Bauernhof ferner wiederholen wir, daß in darauf bezüglichen Mittheilungen im Allgemeinen sowohl die ganze Anlage des Dorfes (vgl. Pandan a. a. O. S. 20, 23, 24 u. 94), als auch die Anlage der einzelnen Höfe, aus welchen das Dorf besteht, in's Auge zu fassen sein wird. Bei der Construction des

Hauses und der Schenke insbesondere handelt es sich ebenso sehr um ihre äußere Erscheinung als um ihre innere Einrichtung und das benutzte Baumaterial. In dieser Hinsicht wird namentlich gewünscht: eine äußere Ansicht und ein Aufriß des Innern in einfacher Zeichnung, mit Angabe der örtlich üblichen Bezeichnungen. Zur Beschreibung werden übrigens selbstverständlich nur solche Hefen zu wählen sein, welche vorzugsweise den bestimmten Charakter der der betreffenden Gegend eigenthümlichen Bauweise an sich tragen. Auch darüber, wie weit dieselbe Bauweise sich erstreckt, ist so thunlich eine Angabe hinzuzufügen.

Um den angeordneten Untersuchungen eine mehr einheitliche Leitung zu verschaffen, haben wir Letztere dem Herrn Archivar Dr. Landau in Kassel übertragen. Derselbe ist zu diesem Zwecke von uns beauftragt, sowohl alle über den Gegenstand eingehende Mittheilungen entgegen zu nehmen, als auch erforderlichen Falls sich darüber mit den geehrten Vereinen und den einzelnen Personen unmittelbar zu benehmen. Die gewonnenen Resultate sollen demnächst durch das Correspondenzblatt des Gesamtvereins nach und nach veröffentlicht werden.

Indem wir dieses Ansichreiben hiemit erneuern, wiederholen wir auch das dringende Ersuchen, unser in seinen Resultaten immer bedeutender hervortretendes Unternehmen durch entsprechende Mittheilungen zu unterstützen.

Stuttgart im December 1859.

Der Verwaltungs-Ausschuß des Gesamtvereins
der deutschen Geschichts- und Alterthums-Vereine.

II. Mittheilungen für deutsche Geschichts- und Alterthumskunde.

De Valther-Brug, haar Germaansche Oorsprong,
en het waarschyntyke Doel, wartoe zy ge-
legd kan zyn. Een oudheidkundig onderzoek
door P. S. van der Scheer. Te Winschoten
by P. S. van der Scheer, 1855.

Die Friesen und Chauken wurden im Jahre 12 vor Chr. Freunde der Römer und blieben über ein Jahrhundert Verbündete derselben. Im Lande der Chauken stand eine römische Besatzung (Tac. Ann. I, 38), den römischen Befehlshabern am Rhein mußte daran liegen, die Verbindung mit den genannten Völkern, namentlich mit den Theilen derselben, die im jetzigen Ostfriesland und weiter östlich wohnten, zu unterhalten. Ein Weg von Vetera bei Xanten nach Ostfriesland in möglichst gerader Linie führte über die jetzigen Niederländischen Städte Veer, Almelo, Coeverden, dann durch's Burtanger Meer auf Reede an der untern Ems u. s. w. Im Herbst 15 nach Chr. trafen römische Heere unter Germanicus, Petus und Cäcina an der untern Ems zusammen und machten einen verheerenden Zug durch's Bructererland bis zur Gegend zwischen Ems und Lippe. Nach einer Schlacht mit den Cheruskern mußte das vereinigte römische Heer weichen. An der untern Ems, bis wohin es zurückging, brachte Germanicus 4 Legionen

auf Schiffe, Petus nahm mit der Reiterei den Weg durch den nördlichen Theil Frieslands, für die Heeresabtheilung unter Cäcina blieb, weil die deutschen Schaaren das römische Heer verfolgten und der Weg durch das Bructer-, jetzige Münsterland nicht frei war, nur ein noch sicherer Weg, nämlich der durch's Burtanger Meer. Auf dem Wege, den Cäcina einzuhalten hatte, berührte er eine Anlage, welche Tacitus Ann. I, 63 die pontes longos nennt. Aus den angeführten Gründen wurde diese Anlage von Lipsius und Anderen im Burtanger Meer gesucht; daß in diesem Meere wirklich ein alter Weg vorhanden sei, wußte man nicht. Da wurde im Jahre 1818 im westlichen Theile des Meeres gegen 3 Fuß tief eine brückenähnliche Anlage gefunden. Sie besteht aus Balken, welche in der Richtung liegen, die der Weg nimmt, und quer darüber gelegten Balken oder Bohlen von 10 bis 12 Fuß Länge. — Bekanntlich hat das Burtanger Meer eine weite Ausdehnung. Es beginnt einige Meilen südlich von Dollart und reicht bis zur Grafschaft Bentheim. Mitten durch den nördlichen Theil zieht sich eine sandige Gegend, Westerwolde (Westerwald) mit Höhenzügen und einzelnen Höhen, 20 bis 40 Fuß über dem Spiegel der vorbeistießenden Bäche, die leicht anstreten und die Gegend streckenweise überschwemmen. Westerwolde ist nach Osten, Süden und Westen vom Meere eingeschlossen; von Osten her kann man zu Wagen nur durch eine Strecke, welche früher durch das Fort Burtange gesperrt war, hingelangen; nach Süden und Westen ist keine Lücke im Meer; nur durch einen künstlich angelegten Weg ist es möglich, in diesen Richtungen weiter vorzudringen. Die im Jahre 1818 aufgefundene Brückenanlage geht durch den westlichen Theil des Meeres, hält gerade die Richtung ein, welche Cäcina von der untern Ems aus zu nehmen hatte, sie liegt also an einer Stelle, wo sie aus historischen und geographischen Gründen vermuthet werden dürfte. Leicht erklärlich daher, daß sie einige Zeit hindurch als diejenige angesehen wurde, welche, wie angeführt, Tacitus die langen Brücken nennt. Allmählig machten sich aber auch andere Ansichten geltend. Die Behauptung eines niederländischen Gelehrten, die Anlage sei diejenige, welche der Bischof von Münster, Bernhard von Galen, 1665 durch das Meer habe führen lassen, war leicht zu widerlegen, da wir aus der Biographie des Bischofs von van Alpen wissen, daß der Weg für die münsterischen Truppen, welche von Winschoten herkamen, also den westlichen Theil des Meeres nicht berührten, durch den östlichen Theil, zwischen der Appel und Heede, gelegt worden und von anderer Beschaffenheit war, wie der 1818 aufgedeckte. Noch andere Annahmen, welche die Anlage einer jüngeren Periode als der römischen zuschreiben, wurden widerlegt und zwar allein schon dadurch, daß sich eine Münze des Kaisers Ludwig des Frommen in der Erdkruste über dem Meere fand; sie lag gegen 2 Fuß höher wie die Brückenanlage und nicht weit davon entfernt. Mag die Münze auch erst einige Zeit nach dem Tode Ludwigs verloren gegangen sein; gewiß ist, daß die Torfmasse zwischen der Erdkruste und der Anlage sich nur in einem Zeitraume von vielen Jahrhunderten bilden konnte, die Entstehung der Anlage also weit über die carolingische

Zeit hinausreicht. Ihr hohes Alter wird nun auch nicht mehr bezweifelt; es herrschen nur noch Zweifel darüber, wann und durch welches Volk sie gefertigt werden. Von den niederländischen Gelehrten spricht sich der Herr Conservator Dr. Janssen in Leiden entschieden dahin aus, daß sie römischen Ursprungs sei, weil viele römische Münzen, Götterbilder u. an beiden Seiten derselben gefunden werden. Andere schreiben sie den Germanen zu. Diesen schließt sich auch der Verfasser der oben angeführten Schrift an. In Westerwolde, sagt er, das wahrscheinlich einst ganz bewaldet war, hatten die Alten vermuthlich verschiedene heilige Stätten, heilige Wälder. Die alten Bewohner der Provinzen Drenthe und Groningen legten den Weg — die Brücken — im Moore an, um nach den heiligen Stätten gelangen zu können. Diese Wege galten also als heilig. Dagegen ist zu bemerken, daß Westerwolde in den ältesten Zeiten nicht zum Lande der Friesen oder Tubantzen, nur zum Lande der Brukterer oder Amismonier gehört haben kann. Diese östlich wohnenden Völker konnten einen ihnen westlich liegenden Wald „Westerwald“ nennen. Westerwolde war bis zum Jahre 1482 mit dem Niederstift Münster verbunden; die Bewohner von Westerwolde sprechen noch jetzt fast ganz dieselbe Sprache, wie die Bewohner des Niederstifts. Was kann zu der Annahme bewegen, die Bewohner eines Theils der jetzigen Niederlande hätten einen ihnen östlich liegenden Wald Westerwald genannt, in dem Lande eines andern Stammes ihre heiligen Stätten gehabt, diesen Wald auch nur, bevor die Brückenanlage fertig war, kennen können? Noch dazu finden sich in Drenthe und Groningen viele Ueberreste von alten heiligen Stätten, in Westerwolde nur wenige. — Das Alles spricht nicht für die Annahme des Verfassers. Cäcina läßt er den Weg durch's Moor nicht nehmen, die Brückenanlage nicht benutzen. In der Gegend genannter bekannt und überzeugt, daß die römische Flotte den Emsfluß nicht weiter bis etwa Neede hinauffahren konnte, ist er auch der Ansicht, daß Cäcina bis dahin zurückgegangen sei; von dort (von der Grenze Ostfrieslands) soll er aber durch das Brukterer-, jetzige Münsterland, zurückmarschirt sein. Wörtlich bemerkt er darüber S. 30: „Nach meiner Ansicht ging Cäcina am linken Ufer der Ems aufwärts (Spuren von einem römischen Wege sollen zu Sustrum, Waldhurn und Dersum*) gefunden sein) bis Rheine, dann auf Coesfeld; wo er auf den Weg von Domitius — die langen Brücken — kam, der auf den Rhein führte; diese fand er jedoch durch Arminius, der auf kürzerem Wege dahin kommen konnte, besetzt.“ Das vereinigte römische Heer hatte den Deutschen gegenüber das Feld nicht behaupten können, Cäcina's Abtheilung allein war gewiß nicht im Stande, es mit ihnen aufzunehmen, und sich durch ihre Reihen Bahn zu brechen. Bevor Cäcina den Weg durch's Bruktererland südlich oder südwestlich von Fingen einschlagen konnte, mußte er den durch die nur $\frac{1}{2}$ bis 1 Meile in der Breite sich ausstreckende Gegend zwischen dem Burtanger Moor und der Ems auf einer Strecke von 5—6 Meilen zurücklegen; wie leicht hätten die Deutschen den

schmalen Raum stark besetzt, den Weitermarsch hindern können! Und weshalb sollte Cäcina den, soviel vermuthen ließ, noch freien Weg durch Westerwolde u. s. w. nicht vorziehen? Abgesehen davon läßt sich kaum denken, wie Germanicus, der dem Cäcina die Marschrente verschrieb, an der untern Ems habe voraussehen können, wohin dieser gerathen werde, wenn er von Feinden umgeben, 15—20 Meilen weiter marschirt sei. Ging Cäcina aber auch wirklich durch's Bruktererland zurück, so fand er einen recht guten Weg, wenn er sich einige Meilen nördlich von Coesfeld hielt, und dennoch sollte Germanicus ihm empfehlen haben, einmal so recht gegen alle Raisen zu handeln, und den schlechtesten Weg, nämlich den über Coesfeld, zu wählen? Germanicus Mahnung an Cäcina, er solle sobald wie möglich über die langen Brücken zu kommen suchen, meist offenbar darauf hin, daß die pontes dem Punkte an der Ems, wo Cäcina abging, ziemlich nahe, nicht 15—20 Meilen davon entfernt lagen, ferner, daß für Cäcina kein anderer Weg frei geblieben war, als der über die Brücken, — ohne Rath wählte man keinen so schlechten Weg; marschirte Cäcina über Westerwolde, so blieb ihm wirklich kein anderer Weg, als der durch die Brückenanlage im Moor, ging er aber durch's Bruktererland zurück, so hatte er unter verschiedenen Wegen die Wahl. Ganz unglaublich ist ferner, daß die Deutschen, statt das gesammte römische Heer auf dem Rückzuge nach der untern Ems zu verfolgen, sich auf die Vermuthung hin, ein Theil des römischen Heeres werde des Weges ziehen, nach der Gegend von Coesfeld gewendet und dort das Erscheinen des Feindes abgewartet haben sollte.

Diese Andeutungen werden ergeben, was von den Ausführungen in dem Werke zu halten ist. Dasselbe hat übrigens nicht geringen Werth, da es eine fast vollständige Uebersicht der zahlreichen, seit 1818 über diesen Gegenstand erschienenen Werke und eine Aufzählung der an beiden Seiten der Brückenanlage im Moore nach und nach gefundenen römischen Münzen u. enthält. Gesammelt sind u. A. zu Duitzenbroek, etwa 1 Meile östlich von der Brücke, gegen 100 silberne Münzen (Denare) von den Kaisern Vespasian, Hadrian, M. A. Antonius u. zu Balloo, gegen 3 Meilen nordwestlich von der Anlage, 350 Denare von M. A. Antonius, Aurelius u., nahe dabei, zu Nolde, ein bronzenes Pallasbildchen, zu Emmen, ganz nahe an der Anlage, ein Merkurius in Bronze u. s. w. Besonders wichtig ist, daß in einem andern Moore in der Gemeinde Dwingelo, 5 bis 6 Meilen westlich vom Burtanger Moor, ein steinernes Bild, eine liegende Nymphe in halber Lebensgröße darstellend, fast gerade so tief wie die Brückenanlage im Burtanger Moore, — in diesem Moore selbst, nicht weit von der Brücke, ein Rad gefunden ist, das Herr Dr. Janssen als ein wahrscheinlich römisches anerkannt hat. Van der Scheer führt folgende Erklärung des Herrn Janssen an: „Daar zyn by de Valthor-brug (bei der Brückenanlage im Moor), of in de nabyheid van dezelve, Romeinsche voorwerpen gevonden, en wel op gelyke of zelfs mindere diepte onder't veen, en op andere plaatsen, maar in hetzelfde gewest; de brug kan daarom door geen ander volk, dan door Romeinen gelegd zyn.“ Van der Scheer will dem nicht zustimmen;

*) Diese Dörfer liegen nordwestlich von Meppen, am linken Ufer der Ems, zwischen diesem Fluße und dem Burtanger Moor.

er meint, die Münzen zc. könnten durch römische Kaufleute, die nach allen Seiten hin Handel getrieben, an Ort und Stelle gebracht sein. Weshalb werden dann nicht allenthalben, wo die Römer herrschten, so viele ähnliche Sachen gefunden? Uebrigens ergibt der größere Theil der Kunde, daß die Brückenanlage noch viele Jahre nach der Zeit des Cäcina von den Römern benützt worden. Als nach der Niederlage des Varus das Brucktererland sich von der Herrschaft der Römer befreit hatte, blieb diesen auch kaum ein anderer Weg nach der untern Ems und den Ländern am rechten Ufer derselben, als der durch's Birtanger Meer.

Ein Beitrag zur deutschen Culturgeschichte zu Anfang des XVII. Jahrhunderts.

(Fortsetzung.)

Item In hauptguet 1000 fl. v. Joachim von Haufen. Darumb ist ein Papperin Obligation zc. Die Anfang Ich Joachim der Elter von vnd zu Haufen zc. Zu endt A. 1598. Zinns 50 fl.

Item 700 fl. hauptguet in Goldt. Darumb der Zehendt zu Gitingen vnd Stiersgreuth verpfendt, nach des Juntherrn ableiden, fället der Zehendt der ThumbFreibrey wiederum haimb. Doch sollen die 700 fl. an Goldt widerumb erstattet werden zc. Lautet in Anfang Wir Johann Mathis hundertpiß vom Waltraumb zc. ThumbFreibrey der hohensüßst Gestanz zc. Am dato vff v. Donnerstag Vor Pfingsten, A. 1562. vnd seynn beylagen zugelegt. Nr. 50. Nr. 2. vnd Nr. 92.

Nb. Ist gegen den Herr AmBrecht abgeleß. *)

Item 500 fl. In Goldt v. den Grafen von Montforth zc. Dessen Anfang, Wir Hugo Graff zu Montforth vnd Notensfels zc. Zu endt geben Freytags noch Mathaci Anno 1397. Zins vff Mathaj 25 fl. 50 fr.

Item In hauptguet 500 fl. Notweiler werung. Dessen Anfang, Ich Johann Philipp Spreter von Kreidenstein zc. Anno 1595. vnd genult der Zins vff Georgj 25 fl.

Item Joachim von haufen 500 fl. hauptguet, Anno 1599 vnd genult der Zins vff Ostern 25 fl.

Item In hauptguet 600 fl. v. Jacob Hundtpißen, dessen Anfang, Wir Nachbenante hanß Jacob Hundtpißen von Waltraumb, Zur Brachenzell zc. geben in Anno 1608 vff Pfingsten nachstehenndt der Zinnß genallende 30 fl.

By diesem hauptbrief ist besunden ein Mißiß an Junthern selligen gestanden, auch darbey gelegt Zwo Dufaten vnd Drey Venonier zc.

Item In hauptguet 500 fl. Notweiler Werung, vff. Josue Scheren von Schwarzenburg zc. so allein ein schlechte bechandlung vnd Mißiß darumb enthalten ist, mit Nr. 80 bezeichnet, darvon Zins 25 fl.

Item in hauptguet 300 fl. v. Ernst von Frauenberg. Im Anfang, Ich Ernst von Frauenberg wohnhaft zu Rosenuelt zc. Anno 1597. vnd genult der Zins vff Nicolai 15 fl.

Item 200 fl. vff. Zway Bauren Zuo Wurmblingen, Im Anfang, Wir Nachbenandt, Hans vnd Jacob die

Zeppen Gebrieder zu Wurmblingen zc. geben A. 1600. Zins vff Mattag genellende 10 fl.

Item ein Brief 200 fl. vff Frau Margretha von Lawenberg ist allein ein Papperin bechandlung enthalten, Anfang, Ich Margretha Anna von Lawenberg, wittib zu Rowenzell, ist doch ohne Zins, sub dato 1599.

Item in hauptguet 200 fl. Notweilerwerung, vff Hanns Ulrich von Stozingen, Briefß Anfang, Wir Nachbenante mit Namen Hans Martin von Stozingen zur Brunhaubten zc. zue Endt Anno 1600. Zins vff Weihnächten 10 fl.

Item 100 fl. vff Caspar Berenweylers, Anfang, Ich Caspar Berenweyler, Wilturger zue Altdorff zc. gebenn in Anno 1548. vnd genult der Zins vff Martinj 5 fl.

Item in hauptguet 100 fl. laut briefß dessen Anfang, Wir Nachbenante Berg Böz der Meißer negster Hauptgult, vnd Berg Schederlin recht vnnerschidenlicher Wiltgult zc. am dato 26. July Anno 1581. Zins vff Joannis Baptiste 5 fl.

Item in hauptguet 100 fl. vff des Juntherrn selligen Maggt, ist kein briefß hierumb enthalten, Lauth Zinsbuch, selte man mehrers Fleis nachsuchen, man vermuetet aber, es soll negst Obige 100 fl. sein.

Item 100 fl. vff Christina Helmerin, darumb ein bechandlung Im Casten noch zue suchen, Zins vff Mariae himelfarth 5 fl.

Item 80 fl. hauptguet vff Jacob Motizen zue Deillingen, laut briefß Dessen Anfangs Ich Jacob Mathis zu Deillingen, so geben Montags negst nach Sanct Martinstag Anno 1588. Zins vff Martinj 4 fl.

Item 100 fl. hauptguet vff Daniel Spreter, laut briefß, Anfahendt, Ich Daniel Spreter von Kreidenstein, rechter Hauptgutter, dato den 11. Aprilis Anno 1602. Zins genellende vff Ostern 5 fl.

Item 200 fl. vff Hans Melchior Kötlin laut briefß. Im Anfang, Ich Erharth Kochins von Hellenberf, vnd ich Maria Helmarin Zue Notweil. In Anno 1590. Zins vff Laurentij 10 fl.

Item Ein Zinsbriefß vff Christian Scherlin, Zins jezo Berg Fischers sellige wittib, im hauptguet 100 fl. Dessen Anfang Ich Christian Scherlin des Raths. Hoffgericht zue Notweil procurator etc. Anno 1595. Zins vff Martinj 5 fl.

Item 100 fl. hauptguet vff Agnesa Kellerein, laut briefß Anfang. Wir Nachbenante mit Namen Matteis Kemmer Zunftmeister vnd Theoderus Brenneßsen, alle Vogt Agnesae Kellerein zue Notweil zc. Im dato, geben den 11. Monats July, Anno 1595. Zins vff Joannis Baptistae 5 fl.

Item 8000 fl. hauptguet, vff Vogt Gericht vnd Gemaint zu Wurmblingen. Dieser Brief ligt zue Notweil bei der Donation, vnd ist dem Jungern Sohn-Ensklin, hanß Friedrichen von Freyberg donirt, der Zins genult vff Martinj 400 fl.

Item 10,000 fl. hauptguet vff Althaimb, ist dassell d. Underpfandt, Zins vff Martinj 500 fl.

Dieser Brief ist auch dem Jungern Achtlin donirt, vnd zue Notweil zur Donation gelegt wordenn.

Item 1000 fl. vff Hanns Carlin Schadenn von Mittelbiberach, laut Briefß Anfang. Ich Hans Carlin Schad von Mittelbiberach zue Warthausen zc. Im Jar 1605.

*) Diese Randbemerkung ist wieder von R. v. F.'s Hand.

den 50. Marty, vnd genelt der Zins vñ Sonntag Indica 50 fl.

Item Ain Zinsbrief vñ Marx Hoffman zu Zell, haltet 300 fl. laut briefs. Im Anfang. Ich Marx Hoffmann genant Gempelin, Burger zu Zell zc. dato geben den ersten Tag Septembris, Anno 1604. Zins vñ Bartholomäi 15 fl.

Item Ain Schuldbehandling 150 fl. Darumb Zwen Zinsbrief vñnderpßsweis umgesetz, vñ Hannß Ulrich von Ramschwag wenhafft zue Oberflach. Die Behandling. Ich Hannß Ulrich von Ramschwag wenhafft zu Oberflach zc. Datum den 6. Augusti A. 604. Zins vñ Augustin 7½ fl.

Item ain Freyheitsbrieff vom Bischoffen vñnd Cappitel Costanz betreffen den Flecken Werndorff Nr. 42.

Item Ain Zinsuerschreibung von den von Hornstain, Als Verunnden derer von Enzberg, gegen den gemeinen Schädlichen erben, halt in hantguot 2000 fl. Daran gepiert dahero der Viertheil, vñnd der Zins vñ Georgi 25 fl.

Item Hannß Friderich von Enzberg, soll den gemeinen Schädlichen erben laut behandling, in der vñtern stuben gefunden, helt 2000 fl. darvon gepiert dahero der Viertheil Zins vñ Georgi 25 fl.

Item ain Zinsbrief vñ Hannß Walter Scheren von Schwarzenburg zc. helt 300 fl. hantguot, Ansehndt, Ich Hans Walther Schär von Schwarzenburg zc. zu Oberhausen. Am Dato, geben ist vñ Martini Anno 1607. Zins vñ Martinij 15 fl.

Vñnderpßfandt ain Zinsuerschreibung von Vogt Gericht vñnd Gemaindt zue Schwenningen, ist bey dem obigen hantbrieff gelegt zc.

Item Ain Zinsbrief 300 fl. vñ Fraw Maria Schärin von Schwarzenburg, geb. Sigelmannin von Delsperg zc. laut Briefs, dessen Anfang, Wir Nachbenante Melchior Sigelmann von Delsperg zc. Datum Zinstags nach Joannis Baptistae, 1606 Jar, Zins vñ Joannis 15 fl.

Dieser brieff ist Im Zinsbuch nit begriffen.

Nr. A. Item Ain Zinsuerschreibung vñ Marx Schultheigen, Verwalter der hantmannschaft Costanz, helt 4000 fl. in hantguot, ist daran abgelöst, laut der beylag, so der Zundher selbs geschriben 1100 fl. vñnd lautet der brief anfangs, Ich Marx Schulthais, Rem. Kayf. Mayt. vñnd Frst. Dht. zue Oesterreich zc. Verwalter der hantmannschaft zue Costanz zc. sub dato Sambstags den Achten Juli Anno 1606. Bringt noch Zins vñ Martinij 145 fl.

In bemeldter Lad seindt auch Zinsbrieff die Er von seinem Herrn Bruder dem ThunbProbst selligem erbt. Als hernach volgt.

Item negst vorige Verschreibung, so in hantguot 2900 fl. noch haltet, ist auch dahero erwachsen.

Vñners uf Fraw Christina Meyerin zu Costanz in hantguot 400 fl. laut briefs, Im Anfang, Ich Christina Mayerin weillundt Christoph Widmanns selligen wittib zu Costanz zc. Am Dato geben vñ Sanct Martinstag Anno 1603 Zins vñ Martinij 20 fl.

Item An hantguot 300 fl. vñ Jung Hannß Dejerling von Wolmatingen laut briefs, Dessen Anfang,

Ich Jung Hans Defferlin zu Wolmatingen, geben vñ Martinij Anno 1603. Zins vñ Martinij 15 fl.

Item In hantguot 215 fl. vñ des Bezers selligem erben, laut briefs. Der lautet im Anfang. Wir Nachbenante Wolf Mohr, vñ Peter Schmid beide Burger zu Wörsburg zc. Datum den 7. Monats Aprilis Anno 1572. genelt der Zins vñ Oesteren. 10 fl. 45 fr.

Darbei ist ain Bergabbrief zc.

Item 200 fl. In hantguot vñ Samuel Bezen, laut Verschreibung, die Im Anfang Ich Hans von Croaria Stattmann zu Costanz zc. geben in A. 1525. Zins vñ Joannis Baptistae 10 fl.

NB. Ist ain Bedß, heist Jacob Bolz so jezo Zinset. *)

Item 200 fl. vñ Martin Meßers wittib zu Costanz, laut briefs Anfang, Wir Nachbenante Margretha Mejerin zu Costanz zc. geben den 7. tag Augusti A. 1564. gibt jezo den Zins Herr Jacob Kalt. Guldschreiber, vñ den ersten Augusti 10 fl.

Item In hantguot 190 fl. vñ Fraw Anna Kumpffin zu Zell, laut briefs, ansehndt. Ich Hans Ludwig Gumpst zc. sub dato Zinstags den 24. Septembris. Anno 1591. Zins vñ Vtare 9 fl. 30 fr.

Ist dabey befunden ain andere hantverschreibung mit ainem Transpir.

Vñ Peters Glafer selligen Erben, 40 fl. hantguot, laut briefs, seines Anfangs. Ich Hans Herman zu Nidolszell geben vñ Montag nach Quasimodo, Anno 1557. Zins vñ Georgi 2 fl.

Darbey ist ain Bergabbrief befunden, so dem hantbrief begelegt.

Item 200 fl. vñ Fraw Euphrosina von Karpfen. Darvon genelt der Zins uf Georgi 10 fl.

NB. Da der brieff im andern Gemach gefunden wirdt, soll bey verzeichnet werden. *)

Item 100 fl. hantguot vñ Mathiß Krausen selligen erben, laut briefs Anfangs. Wir Nachbenanten Mathiß Krauß Vogt, vñnd Gall Mergend zu Seitingen, sub dato geben, den 7. Junij Anno 1590. Zins vñ Pfingsten 5 fl.

In besagter voriger Lad, neben den Zinsbrieffen.

Erster Heurathsbrief Zundher Hans Conradt Hundtpißen von Waltrambs zc. vñnd Zundhfrauen **Wesula** Hundtpißen von Waltrambs zc. dessen Anfang, Zu wissen vñnd Kundt gethen zc. sub dato den 26. Marty A. 1560.

Widerumb Ain Heurathsbrief gedachtes Zundherrn selligen, vñ Jungsfraw **Anna von Frenberg**. Dessen Anfang. Im Namen der hailigen vñtheilbaren Dreyaltigkeit sub dato den 24. February Anno 1575.

(Fortsetzung folgt.)

Armonial général, contenant la description des armoiries des familles nobles et patriciennes de l'Europe, précédé d'un dictionnaire des termes du blason. Par J. B. Rietstap, aucteur du manuel de la science héraldique, membre correspondant de l'Académie.

*) Beide Notizen sind von der Hand des Anfertigers dieses Inventariums.

démie d'Archéologie de Belgique. — Gouda, G. B. van Goor. 1858 ff. (bis jetzt 11 Lieferungen, 528 Seiten. 8.)

Das vorliegende Werk verdient, obwohl es in französischer Sprache geschrieben ist, dennoch wegen seiner allgemeinen und umfassenden Aufgabe auch von deutschen Historikern, insbesondere Genealogen und Heraldikern, gebührende Berücksichtigung. Was den Zweck betrifft, so hat ihn der Titel erschöpfend bezeichnet; ob aber das Werk selbst den Stoff erschöpfen wird, das steht dahin, denn wenn es schon sehr schwierig genannt werden muß, die Heraldik des blühenden Adels in Deutschland allein vollständig zu geben, so muß es in der gewöhnlichen Bedeutung des Wortes fast als unmöglich constatirt werden, alle Wappen des blühenden und abgestorbenen Adels nicht nur von Deutschland, sondern auch von England, Holland, Frankreich, Schweden, Italien, Rußland, Spanien, Ungarn u. s. w. vollständig klassificirt wiederzugeben. Doch das Unmögliche wird Niemand fordern und so wird denn auch die Generalität des Rietstap'schen Unternehmens die Grenzen menschlichen Wissens und menschlicher Vervollkommenheit nicht zu überschreiten brauchen. Was bisher gegeben worden ist, kann nur mit Befriedigung anerkannt werden. Die bis jetzt erschienenen 11 Lieferungen enthalten bei 15000 Wappenblasenirungen (von der Aa—Hermayr von Hortenburg), was auf die Lieferung etwa 1300 Familien beträgt. Daß die Blasenirung auch der französischen Heraldik entsprechen mußte, ergab sich aus der Consequenz der gewählten Sprache*) und wenn wir auch in dieser Blasenirungsweise die prägnante Kürze unserer deutschen heraldischen Sprache, welche kaum halb so viel Worte anwendet als die französische im gleichen Falle, vermissen, so bietet uns doch das Buch in dieser Art den eigenthümlichen Reiz, unsere urdeutschen Wappen und ihre Silter in französischer Blasenirung zu lesen. Die vorangeschickte Erklärung von etwa 600 termes de blason nebst den beigegebenen 5 Kupfertafeln überwindet auch für den Nichtfachmann bald jede Schwierigkeit des Verständnisses, und so wird das Buch allen Kennern und Fremden der Sache bestens zu empfehlen sein.

München, im November 1859.

Dr. Otto Titan von Hefner.

Berichtigungen und Verbesserungen zu Mooyer's Bischofslisten.**)

Minden. Heinrich III. ist vor dem 20. Okt. 1375 erwähnt worden (Jacomblet III, 678).

Winrich oder Heinrich IV. v. Kniprode soll am 15. Nov. 1383 Präbiter geworden, aber zu Pfingsten 1385 investirt oder geweiht worden sein (v. Stramberg I. Bd. III, 246; Monum. Livon. 12).

*) Derselben Verfassers in gleichem Verlag 1857 erschienenes „Handboek der Wapenkunde“ S. 322 S. ist durchgehend in holländischer Sprache publizirt.

**) Vergl. Nr. 10. des siebenten Jahrgangs (Juli 1859) Seite 98.

Masspar ist am 8. Janr. 1420 bestätigt worden (Mon. Livon. 12).

Christian Rüband soll schon am 3. Septbr. 1421 genannt werden (Masch 329), ist vor 31. Okt. 1423 erwähnt (Mon. Livon. 12).

Johann I. Schütte wurde am 13. Nov. 1423 erwähnt (das. 13), ist erst 1432 Bischof geworden und starb am 12. Sept. 1438, nach Dr. Rapiersky.

Johann II. Krewl (Crawl) ist am 24. März 1439 vom Papste ernannt (Mon. Livon. 13), wäre aber, nach Dr. Rapiersky erst 1440 Bischof geworden, hätte späterhin seinem Gegenbischöf weichen müssen, und wäre wohl Anfangs Mai 1453 mit Tode abgegangen (Mon. Livon. 13).

Ludolf Grau oder Greu soll schon 1438 erwählt werden sein (das. 13), kommt, nach Dr. Rapiersky, am 15. August 1441 und noch 1449 vor, auch am 16. Juli 1441 (Pentoppidan II. 596), und ferner, nach Dr. Rapiersky, 1453 und 1456.

Selbst ist am 24. Sept. 1458 ernannt, eingesetzt am 12. Okt. 1461, kehrte am 5. Sept. 1464 nach Rom zurück (Mon. Liv. 13), wird jedoch nach Dr. Rapiersky, auch 1468 genannt, selbst am 4. Juni 1469.

Johann III. Batelkanne 1458 erwählt, wurde erst am 13. Sept. 1461 wirklicher Bischof (Mon. Liv. 13), wäre vielleicht, nach Dr. Rapiersky, Gegenbischöf bis 1462 gewesen. Er blieb Bischof bis Ende 1471 (Mon. Liv. 13).

Peter v. Wettberg, dessen Familienname, nach Fricke (Beiträge zur liefländ. Gesch. 198, 235), Werberg gewesen sein soll, wurde im Janr. 1472 erwählt (Mon. Livon. 14) und wird, nach Dr. Rapiersky, auch 1482 genannt, ja selbst noch am 19. Dez. 1489.

N. N. Loef oder Loß ist, nach dem letzteren, sehr zweifelhaft.

Johann IV. Orgies oder Arges ist im Dez. 1491 erwählt worden (Mon. Liv. 14).

Johann V. Riewel ist vor 6. Juni 1515 zu Hapsel vom rigischen Erzbischof gekrönt und starb nach dem 17. Juni 1527 (das. 14), oder, nach Dr. Rapiersky vor 20. Mai.

Georg v. Tiefenhausen ist vor 30. Okt. 1527 erwählt worden, starb aber kurz vor 14. Okt. 1530 (das. V. p. XIII, XV. und Dr. Rapiersky).

Reinhold v. Buxhöwden kommt, nach letzterem, noch 1553 neben Johann v. Münchhausen vor, und soll, nach Dr. Rapiersky, am 2. Mai 1557 gestorben sein.

Wilhelm wurde vor 25. März 1532 erwählt (Mon. Liv. 15).

Johann VI. v. Münchhausen soll schon 1539 (17. Aug.) Bischof geworden sein (das. V. p. XXVII), nennt sich aber am 26. Juli 1544 (nicht 1541) Erwählter und Bestätigter (das. III, 15), und resignirte am 26. Sept. 1559 (das.). Nach Dr. Rapiersky wäre er am 13.

Juli 1541 erwählt, hätte sich Administrator genannt, und sei erst 1558 Bischof geworden.

Magnus wurde erwählt am 9. Dez. 1559 (daf. 15; V, 583) starb zwar, nach Dr. Napierky, am 18. März 1583, verlor aber und gab schon viel früher sein weltliches Bisthum auf.

- S. 76. **Olmutz.** Andreas v. Dabrawitz starb 1097 (v. Bretfeld, Umriss einer kurzen Gesch. des Leutmeriger Bisthums 7).

Detteb, Dietleb starb nicht am 20. Oktbr., sondern am 2. Novbr. (Nichter 46; Dobner Annal. VI, 544; aber Diabacz Chronologium Negrologium abbatum, Sioneorum 8. mit 4. Novbr.)

Johann V. Bawer erscheint urkundlich noch im Juli 1201 (daf. 55; Voczek Cod. Morav. II, 5), und starb im Okt. (Diabacz 10) oder, wohl richtiger am 26. Nov. (nicht Janr.) 1201 (Nichter 54).

Heinrich III. (Hinko) Berka v. Duba ist am 29. Nov.) in sabbato quatuor temporum, veni et ostende) 1326 zum Priester erwählt und am 6. Janr. 1327 als Bischof bestätigt (daf. 98).

Johann VII. ist vor 1. Mai 1334 erwählt und nach dem 19. Aug. bestätigt (daf. 103), und wurde 1334 Sonntags nach Pfingsten (in quatuor temporibus quibus caritas dei canitur, d. i. 22. Mai) zum Diakonen ordiniert (daf.) und starb wohl am 22. Sept. (daf. 107).

Nikolaus starb am 6. oder 11. Juni, nicht Janr. (vgl. Richter 126). Er war noch am 9. Janr. (v. Steinbach diplom. Samml. I, 159) und 25. Febr. 1397 (Nichter 130) am Leben; nach einer andern Nachricht (Oesterreichisches Archiv für Geschichte u. Jahrgang 1833 Nrft. Blatt 10. 9 und 10. S. 38) wäre er am 19. Okt. (nicht 1398, sondern 1397) gestorben, gleichwohl soll sein Nachfolger Johann XI. Wraz urkundlich bereits am 11. Okt. 1397 auftreten (Wehlbrück, Gesch. des Bisthums Tabus II, 25). Nikolaus soll schon 1387 erwählt worden sein (Oesterreich. Archiv. 1833 Nrft. Blatt 5 u. 6. S. 18).

Ladislav Krawar v. Titzchein wurde am 20. Mai (dominica resurrectionis) 1403 geweiht (Nichter 136).

Paul soll am 3. Okt. 1434 erwählt worden sein (daf. 156).

- S. 77. **Bohus** tritt urkundlich bereits am 22. Nov. 1454 auf (v. Chlumetz), die Regesten der Archive im Markgraftum Mähren I, 29).

Franz v. Dietrichstein soll schon 1598 erwählt worden sein (v. Bretfeld 16).

- S. 78. **Osnabrück.** Benno II. (qui et Berengarius dicebatur) aus Luninge in Schwaben, wurde am 11. Nov. 1067 erwählt (Pertz Mon. XIV, 61, 96).

- S. 80. **Paderborn.** Oliver soll schon am 15. März 1224 als Erwählter vorkommen (Geisberg und Gieffers Zeitschr. Neue Folge VIII, 318).

Simon I. ist vor dem 14. Mai 1247 erwählt worden (Westfäl. Urft. Buch von Dr. Wilmanß III, Hf. I, 253).

Dietrich III. wurde am 2. Okt. 1415 zum Administrator erwählt (Annal. des hist. Vereins für die Erzdiocese Köln II. Hf. III, 236; Weibann I, 338).

Hermann II. wurde am 13. Juni 1532 zum Administrator erwählt (v. Stramberg III. Bd. III, 376).

- S. 81. **Franz Drepper**, Dr., Bischof seit 13. Juli 1245, starb am 5. Nov. 1855 (Geisberg und Gieffers Zeitschr. VIII, 295).

Konrad Martin, Dr., wurde am 17. Aug. 1856 geweiht und inthronisiert.

- S. 83. **Passau.** Virgil Fröschl v. Marzell starb 1517, nicht 1516, (vgl. Oberbayer. Archiv XII. Hf. II, 126) denn noch am 18. April 1517 wird er in einer Urkunde getroffen (v. Guden Cod. V, 1089).

- S. 84. **Pomesanien.** Christian war noch am 16. April 1303 in Marienwerder (? In sala S. Mariae) Propst (Voigt Cod. Prussiens. II, 56).

Johann I. soll schon am 3. April 1375 Bischof gewesen sein (v. Stramberg I. Bd. I, 326; vgl. Voigt, Gesch. v. Preußen V, 263).

- S. 86. **Prag.** Johann III. Lohel wäre am 14. Mai 1612 zum Koadjuter vorgeschlagen und bestätigt worden (Wilo Grün, hister. Darstellung des Ursprungs von Strahow 150).

Gregor ist am 1. Juni 1295 bestätigt worden (Nichter Olomuc. 88).

Johann Adam, Of. Bratislaw v. Mitrowitz, vorher Bischof von Leutmeritz, ist am 5. Mai 1733 ernannt, starb aber am 2. Juni 1733 (v. Bretfeld 47).

Meritz bis 1733 statt 1533.

Mloys Joseph v. Schrenk ist am 20. Juni 1838 erwählt worden, und starb am 9. März 1849 (Oberbayer. Archiv XII. Hf. II, 174, vgl. 116).

Friedrich Johann Joseph ist am 13. Dez. 1849 erwählt worden und am 20. Mai 1850 präbenisiert (v. Stramberg III. Bd. III, 799).

Minden 28. Juli 1859.

E. F. Moorer.

Notizen.

Der Stock-im-Eisen in Wien. Die überaus gehaltvollen „Mittheilungen der k. k. Centralcommission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale“ enthalten im Julihefte des laufenden Jahrgangs einen Vortrag, welchen der berühmte Botaniker F. Unger im verfloßenen Frühjahr in Wien über den weltbekannten „Stock im Eisen“, d. h. den klasterbogen ganz mit eingeschlagenen Nägeln bedeckten Baumstumpf am sogen. Stock-im-Eisen-Platz zu Wien, gehalten hat. Herr Unger hat ermittelt, daß dieser Baumstumpf nicht von einer Eiche, sondern von einer Lärche herrührt. Die Ur-

sache anlangend, warum dieser Baumsumpf auf seiner ganzen Oberfläche so dicht mit Nägeln beschlagen worden, daß auch keine Spur von Holz mehr hervorsteht, so ergiebt sich der berühmte Botaniker zuerst in einer Reihe von Muthmaßungen, welche wir hier nicht wiederholen wollen; aus den beigelegten Notizen aber entnehmen wir, daß die Gewohnheit, Nägel in einen (und zwar lebenden) Baum zu schlagen, auf dem Glauben beruhte, daß man sich damit von gewissen körperlichen Nebeln befreien könne. So findet man im mittlern und südlichen Europa diesen Brauch mehrfach noch bis zur Gegenwart herunter in Geltung. In südlichen Ländern, z. B. Creation, Italien u. s. w. werden hölzerne Kreuze, welche frei an Wegen und Fußpfaden stehen, häufig benagelt, wobei theilweise sogar Zähne die Stelle von Nägeln vertreten. Auf dem Prager Grabschmied stand ferner angeblich noch vor nicht sehr langer Zeit ein altes hölzernes Kreuz, das ganz mit Nägeln bedeckt war, und in Galizien findet sich derselbe Brauch der Benagelung von Baumstämmen noch heutzutage in Übung. — Endlich hatte sich vor beiläufig 30 Jahren in der Gegend der Stadt Steier jemand an einem freistehenden Baume am Saum des Waldes erhängt; bald darauf fand man den ganzen Stamm dieses Baumes mit Nägeln beschlagen, und zwar weil, wie man sich ausdrückte, hiedurch der Baum und somit der ganze Wald von der an ihnen verübten Vernichtung gereinigt werden sollten; es wollte damit die entweihte Heiligkeit dieses Baumes wieder hergestellt werden. — Diese Nachklänge des Heidenthums sind in kulturhistorischer Beziehung sicher von großem Interesse, obgleich leider seither zu wenig beachtet worden und dürften auch auf die Geschichte des Stodes-im-Eisen ein erklärendes Licht werfen, das der Wahrheit nahe führen möchte.

Durch das Kirchspiel Sendentersf im Regierungsbezirk Münster (etwa 3 Meilen südöstlich von der Stadt Münster) zieht sich ein Höhenzug, der nur gegen 20 bis 30 Fuß über den Boden hervorragt. In demselben wurden im vorigen Frühjahr an einer Stelle mehrere zerbrochene Urnen, der Form und den Bestandtheilen nach deutschen Ursprungs und daneben einige Stücke von platten Ziegeln, $\frac{3}{4}$ Zoll dick, innen schwarz, nach außen roth gefärbt, gefunden, worauf ganz deutlich mehrere Abdrücke von Fingerspitzen, immer 3 nebeneinander, erkennbar sind. Die Abdrücke sind offenbar absichtlich gemacht. Die Stücke, aussehend Deckel von Urnen, wurden vielleicht dadurch gleichsam geweiht, daß ein Priester seine Finger in dem Lehm — vor dem Brennen — drückte.

Bibliographisches. Das von dem hochverehrten Herrn v. Canmont in Caen herausgegebene treffliche Bulletin monumental (Paris, Didron; Caen, Hardel) enthält in seinen beiden letzten Lieferungen vorzügliche und gehaltvolle Arbeiten aus dem Gebiete der Kunst-

geschichte des Mittelalters, z. B. eine historisch-kritische Schilderung von Ravenna und seinen Kunstdenkmälern, vom Abbé Grosnier; über die gallisch-römischen Umfassungsmauern der Stadt Maus, vom Abbé Boissin; über den Gebrauch des Hahns über dem Kreuze auf Kirchthürmen u. s. w., von Mensjmr. Grosnier, u. Aehnl. Alle diese Arbeiten zeugen sehr beredt für das große Interesse, welches man heutzutage in Frankreich der Kunst und Wissenschaft der Alterthumsforschung zollt, namentlich von Seiten der höhern französischen Geisteslichkeit, und für die hohen Fortschritte, welche das archäologische Wissen daselbst gemacht hat. Außerdem enthalten die genannten neuesten Hefte jener Zeitschrift noch eine Uebersicht über verschiedene neuere Schriften auf diesem Gebiete (unter Andern auch von Dr. Paul Wiganb's denkwürdigen Beiträgen für Geschichte und Rechtsalterthümer), deren Beurtheilung uns eine ebenso milde als hochbegabte und gelehrte Persönlichkeit kennen lehrt. Wir sehen uns gedrungen, unsere deutschen Geschichts- und Alterthumsforschenden Vereine auf diese gediegene und gehaltvolle Zeitschrift aufmerksam zu machen. Der Preis für jeden Band (der XXV. ist so eben vollendet worden) mit sehr vielen guten Holzschnitten zc. ist nur 15 Franken.

Otte, Heinrich, Glockenkunde. Mit Holzschn. u. 1 lith. Tafel. Leipzig, J. D. Weigel 1858.

Der hochverehrte Pastor Otte, dem die kirchliche Archäologie des Mittelalters so ungemein viel verdankt, hat sich durch Herausgabe der vorliegenden kleinen Monographie einen neuen bedeutenden Ausdruck auf den Dank aller Jünger der Alterthumskunde und der Archäologie der Kunst des Mittelalters erworben. Die „Glockenkunde“ vervollständigt wesentlich den großen Schatz unsers positiven Wissens auf diesem Gebiete, wie er in den Werken desselben Verfassers, des Prof. Lübke und H. m. niedergelegt ist, und durch die Forschungen von Corblet, Barraud u. s. w. vorbereitet ward. Die großen Vorzüge aller Otte'schen Schriften: gewissenhafte Gründlichkeit, vollkommene Klarheit und Faßlichkeit und gedrungene Kürze, offenbaren sich auch in dem vorliegenden Werkchen, welches in acht Abschnitten handelt von dem Ursprung und der Einführung der Glocken, deren Weihe und Taufe, deren Gebrauch, Verfertigung, Aufhängen, Läuten, Behandeln und Repariren; von den Inschriften und Zierrathen der Glocken, deren Statistik zc., sowie endlich von den Sagen und dem Aberglauben, die sich an die Glocken knüpfen. Das Historische, Theoretische und Praktische der gesammten Kunde von den Glocken, sowie die ganze Literatur derselben sind hier mustergetreu dargestellt, und die Mühseligkeit des Verlegers hat dem vorzüglichen Werkchen auch in seinem Außern die seines Gehaltes würdige Ausstattung und jenes Geprägs der Gediegenheit gegeben, welches alle Publikationen des Weigel'schen Verlags kennzeichnet.

Herausgegeben von dem in No. 2. des Blattes vom November 1858 genannten Redactions-Comité.

In Commission der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Druck von Blum und Vogel.

Correspondenz-Blatt

des

Gesammtvereines

der

deutschen Geschichts- und Alterthums-Vereine.

Herausgegeben vom Verwaltungs-Ausschusse des Gesamtvereines

in

Stuttgart.

N^o 4.

Achter Jahrgang. 1860.

Januar.

I. Angelegenheiten des Gesamtvereins.

9) Der Verwaltungsausschuß bescheinigt dankbar den Eingang folgender Druckschriften:

Von der Gesellschaft für Pommer'sche Geschichte und Alterthumskunde in Stettin: deren „Baltische Studien“, siebzehnten Jahrganges zweites Heft. Stettin 1859. gr. 8.

Von dem germanischen Museum in Nürnberg: dessen Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit. Sechster Jahrgang 1859. Nr. 12. December. gr. 4.

Von dem Verein für Heimathkunde des Kreises in Wittenberg: dessen dritten Jahresbericht, November 1858—59. 4.

Von der R. N. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale: deren Mittheilungen. IV. Jahrgang 1859. Nr. 10. October. gr. 4.

Von dem Verein für Lübedische Geschichte und Alterthumskunde in Lübeck: dessen „Siegel des Mittelalters aus den Archiven der Stadt Lübeck“, viertes Heft. Lübeck 1860. 4.

Von dem Vereine für hessische Geschichte und Alterthumskunde in Cassel: dessen Zeitschrift Bd. VIII. Heft 1. 8.

Von dem historischen Vereine für Niedersachsen in Hannover: dessen Zeitschrift, Jahrgang 1858. Erstes Doppelheft. Hannover 1859. 8.

10) Ferner eingegangene Mittheilungen in Bezug auf Untersuchung über den Hausbau etc.

Von Herrn Hofrath Essellen zu Hamm: Schilderung sächsischer Häuser nebst Zeichnungen. Angaben in Betreff der Verbreitung der verschiedenen Brodarten.

Von Herrn Baucenmissär Hoffmann zu Frittlar: mehrere Zeichnungen von Häusern aus der Gegend von Gudensberg.

Von Herrn Baron von Leutsch zu Wehlar: Ueber mehrere einzelne Erscheinungen an den Bauten um Wehlar.

Von Herrn Oekonomiecommissär Menkel zu Mühlhausen: Ueber das thüringische Haus, nebst Grundriß.

Von Herrn Pfarrer Necholl zu Sachsenberg: eine Anzahl Hausinschriften.

Von Herrn Domvikar Hornig zu Baugen: die Zeichnung eines Hofthors; so wie Beispiele der Corruptionen wendischer Ortsnamen.

Von Herrn Gymnasiallehrer Dr. Förster zu Güstrow: über die Höfe in der Gegend von Wittenberg.

Von Herrn Dr. Hübbe zu Hamburg durch den Verein für hamburgische Geschichte: eine ebenso umfassende als treffliche Darstellung der Ackerbauverhältnisse und insbesondere der Ackerantheilung, nebst einer Schilderung des dortigen Bauernhofes, mit einer erläuternden Zeichnung und einer Flurkarte.

II. Mittheilungen für deutsche Geschichts- und Alterthumskunde überhaupt.

Ueber die Alterthümerfunde zu Rheinzabern in den Jahren 1858 und 1859.

Rheinzabern, die ehemalige römische Töpfernie-
derlassung Tabernae, hat sich durch die Reichhaltigkeit
von werthvollen antiken Gegenständen, die sein klassi-
scher Boden seit einer Reihe von Jahren zu Tage för-
derte, in der literarischen Welt einen nicht unbedenten-
den Namen erworben. Die im Verhältniß des Bekant-
werdens der Rheinzaberner Alterthümer gesteigerte Nach-
frage nach denselben hat dem Betrüge durch ihre Fälschung
eine reichliche Erwerbsquelle geöffnet, die bis zur Gegen-
wart noch nicht versiegt ist. Dadurch entstand billig
Mißtrauen gegen alle antiken Gegenstände, als deren
Hundert Rheinzabern angegeben wurde, und man trug
kein Bedenken, ohne alle Lokal- und Personenkenntnisse
nach Rheinzabern eine Antiquitätenfabrik zu verlegen.
Das Gerücht von ihrem Bestehen konnte nicht verschlen,
den Präsidenten der königl. Akademie der Wissenschaften
in München, unter deren Attribute das k. Antiquarium
gehört, welches eine bedeutende Anzahl aus Rheinzabern
stammender Gegenstände besitzt, darauf aufmerksam zu
machen, und die Akademie fand es für zweckdienlich, den
unterzeichneten Referenten nach Rheinzabern abzuordnen,
um die Streitsfrage zur endgültigen Entscheidung zu
bringen, ob sich daselbst wirklich der Herd antiker Fälsch-
ungen befinde. Am Herbst verigen Jahrs begab sich
nun derselbe nach Rheinzabern und gelangte durch Nach-
forschungen und Ausgrabungen zu dem Resultate, daß
sich die vermurhete Antiquitätenfabrik nicht in Rhein-
zabern befinde, sondern im Westrich und in der Nähe
von Mainz zu suchen sei, wohin von Rheinzabern die
Originale der Antiquitäten zum Abformen gelangen,
und daß die gefälschten Alterthümer von jenen Orten
aus durch Colporteur nach allen Richtungen der Wind-
rose gebracht werden.

Zur Wiederherstellung des gesunkenen Credits der
Alterthümer von Rheinzabern gründete Referent wäh-
rend seines Aufenthaltes daselbst ein Comité, dessen Auf-
gabe es ist, die Funde zu überwachen und zu verzeichnen.
In Folge der dem Unterzeichneten zugekommenen Be-
richte hat der klassische Boden von Rheinzabern im Verlaufe
des vergangenen und heurigen Jahres eine ebenso reich-
liche als interessante Ausbeute an Alterthümern geliefert.

Zu den bisher ausgegrabenen 106 Brennöfen sind
noch 4 neuer entdeckte Töpferöfen hinzugekommen. Einer
von ihnen enthielt ganze Stöße sogenannter Reib-
schüsseln. Durch diesen Fund gewinnt einertheils die
Ansicht an Wahrscheinlichkeit, daß in einzelnen Töpfen
nur immer eine bestimmte Gattung von Fabrikaten ge-
braunt wurde, andertheils bewährte es sich, daß der
Ruf von der großen Reichhaltigkeit der Fundgegenstände
auf keiner Uebertreibung beruhe und durchaus kein Recht
zur Annahme von Fälschungen gebe. Auch die so ge-
nannten Samischen oder Arretinischen Gefäße waren
zahlreich vertreten. Es fanden sich, wie früher, wieder
Lararien, welche Gattung antiker Terracotten man in
Rheinzabern mit dem Namen Hausaltäre bezeichnet. Sie

enthielten, unter von Säulen getragenenen Rundbogen
gestellt, die Gottheiten Apelle, Fortuna, Minerva und
Mercur. Die mittlere Stelle unter ihnen nimmt Vulkan
ein und zwar in der Attitudo des von einem Kunst-
kritiker lächerlich gemachten »kräftigen Schmiedegesellen.«
Auch ein Sphynxritter fand sich, unter welchem Na-
men man in Rheinzabern die Gruppe des Reiters mit
der unter dem Bunde seines Pferdes liegenden, in einen
geringelten Schweiß sich endigenden Frauengestalt ver-
sieht. Die Gruppe ist wahrscheinlich ein Symbol der
durch die Römer an den Ufern des Rheins vorgenom-
menen Austrocknung der Sümpfe und Urbarmachung
des Landes, wie dieß sinnbildlich in Argolis durch die
von Herkules überwundene Lernäische Schlange bezeichnet
wurde. Merkwürdigerweise kam auch ein Exemplar der
zwei, zu Pferde kämpfenden Krieger zu Tage,
deren Aechtheit man bisher bezweifelte, weil, wie Cau-
mont's Zeichnung zeigt, der eine sich als Waffe einer
Armbrust bedient. Von den gefundenen Lampen mache
ich nur zwei aus Ihon namhaft. Die eine stellt einen
liegenden Löwen vor, wie er sich auch als Fußgestell
von Säulen bei Lararien verwendet findet, die andere
eine Büste mit Vollbart und einem Blize auf der Brust.
Der Unterbau eines antiken Hauses zeigte Weinkrüge
an die Wand gelehnt, in der Form und Stellung, wie
man sie in Pompeji in der Villa des Urins Diomedes
fand. Auch die schon mehrmal vorgekommene Eigen-
thümlichkeit kehrte wieder, nämlich die Auffindung eines
Kopfs über in einen Brunnen gestürzten Menschen.

Eine reiche Fundgrube ist das Bett des Erlenhaches,
das besonders Bronzen liefert, unter deren vorzüg-
lichste der von mir beschriebene Adler mit der Inschrift
Logio quarta gemina gehört. Ein schätzbares Stück ist
die Statuette einer weiblichen Figur mit einem
Blumenkranz auf dem Kopfe und einem Kranze in der
Rechten. Auch eine Minerva fand sich, aber keines-
wegs jene Spottgeburt mit dem Helme eines bayer'schen
Kriegers, wie man davon Exemplare in mehreren Samm-
lungen trifft, sondern ein ungekünsteltes antikes Gebilde,
wie die Büste dieser Göttin, die als Messerheft gedient
zu haben scheint. Griffel, Nadeln, Schlüssel,
von denen einer als Handhabe einen liegenden Hund hat,
chirurgische Instrumente, Fingerringe, Fibulä,
sämmtlich von trefflicher Erhaltung, gehören ebenfalls
unter die Resultate der Ausgrabungen im Erlenhache,
sowie Tausende von Bronzemünzen, denen sich eine nicht
geringe Zahl silberner und eine Goldmünze anreihet.

Ein Topf, in dem Hefe eines Privathauses ausge-
graben, enthielt Gläser von bemerkenswerthen Formen,
mit umgeschlagenem Rande, wie solcher bei Schüsseln von
Samischer Erde vorkommt, ferner mit Rippen, Ein-
biegungen und Knötchen an der Außenseite, die dem Ge-
fäße nicht bloß zur Zierde dienten, sondern demselben
auch zum Schutze gegen Zerbrechen beim Umfallen dien-
ten. Die Gemmen sind zwar von keinem großen Be-
lange, doch finden sich unter ihnen 3, die der Erwähnung
nicht unwerth sind, nämlich vier nebeneinander laufende
Pferde und einen Reiter nebst der Inschrift C. PVDE
(Caius Pudens.), ferner eine Kornähre zwischen einem
Füllhorn und einem Vasamarium, und endlich ein weib-
licher, laubbekränzter Kopf. Ein Steinrelief mit

gutgezeichneten Figuren, Vulkan und Merkur darstellend, ist besonders wegen seiner antiken Malerei bemerkenswerth. Die Figuren, die sich aus blaugrünem Grunde erheben, sind, wie deren Attribute, mit feinen Linien von dunkelrother Farbe umrissen. Dieses interessante Stück wurde für die Sammlung des k. Antiquariums erworben. Somit hat Referent einen Ueberblick der wichtigsten Funde in Rheinzabern in der Frist zweier Jahre gegeben. In Bälde hofft er in einer eigenen Abhandlung unter dem Titel: die römische Niederlassung Tabernae, das heutige Rheinzabern, eine möglichst vollständige Geschichte und eine verlässige Aufzählung seiner alterthümlichen Fundgegenstände zu liefern.

München den 10. December 1859.

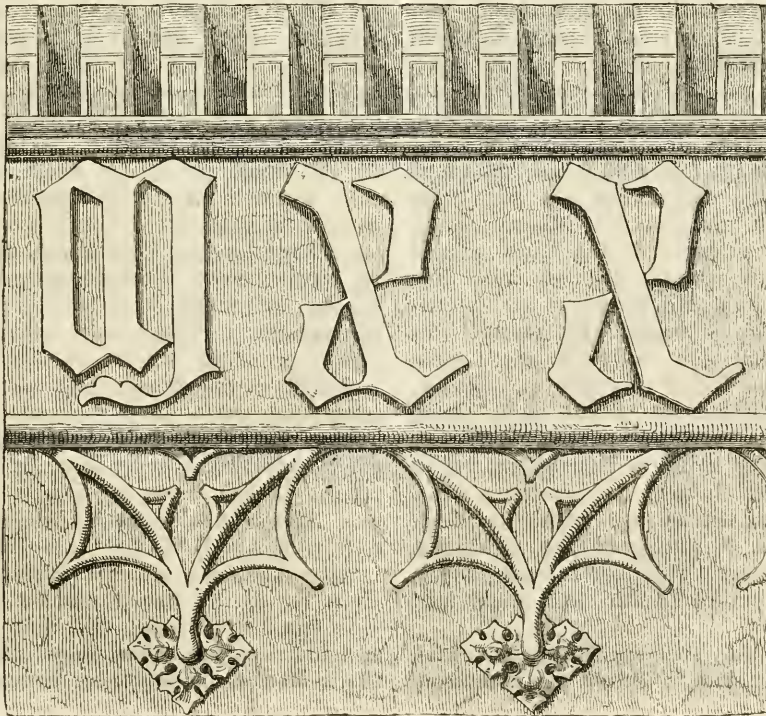
Professor Jos. von Hefner.

Zur Glockenkunde.

Die Nummer (Nr. 9) des eben abgeschlossenen Jahrgangs des Correspondenzblattes enthält eine Anfrage in Betreff einer Glocke zu Lantern, Pfarrei Wipplingen, D.M. Blaubarren, welche, von der gewöhnlichen Form der Glocken des 15. bis 17. Jahrhunderts, neben einer nicht ganz deutlich entzifferten Inschrift die „sehr deutliche“ Jahreszahl MCC tragen soll. Dieß ist die allerdings von jeher herrschende Ansicht gewesen, welche eine scheinbare Unterstützung in der gewissermaßen officiellen Darstellung der Sache im 7. Hefte der Oberamtsbeschreibungen (D.M. Blaubarren S. 228) finden mußte, so daß man mit einer Art Selbstgefühl sich schmückte, in dieser Glocke „eine der ältesten, wo nicht die älteste in Deutschland“ in so ganz unmittelbarer Nähe zu besitzen. Zwar hätte, abgesehen von der Form der Glocke, welche mit Recht auch den Träger in Nr. 9 stützig machte, schon die gothische Ornamentik der Glocke,

der Charakter der Schrift (gothische Minuskel) und der Sprache jeden Kenner sofort überzeugen sollen, daß es rein unmöglich sei, die Glocke in's eilfte Jahrhundert zu setzen und daß hier mindestens ein Irrthum oder doch ein non liquet hinsichtlich der Jahreszahl vorliege. Allein bei der Hartnäckigkeit, mit welcher Irrthümer überhaupt und namentlich dann sich fortpflanzen, wenn sie glauben, an Zahlen sich anklammern zu können, und bei der Schwierigkeit, im Gedenkstein die Inschrift vollkommen deutlich zu sehen, ersuchte ich aus Anlaß der Beantwortung der Fragenformulare des kgl. Conservatoriums den Herrn Pfarrer Kolb in Wipplingen, einen Gypsabguß von der ganzen Inschrift zu nehmen. Der eben so gefällige als kunsterfahrene Geistliche entsprach gerne meiner Bitte und übergab mir vor wenigen Tagen den Gypsabguß. Nur einen Augenblick stugte ich auch noch beim Anblicke desselben; im nächsten aber las ich ganz deutlich nicht 1020, sondern 1500. Die Sache ist diese: Das Zeichen für Tausend (M) ist ganz unzweifelhaft; dagegen die beiden folgenden angeblichen und scheinbaren Zehner (XX) sind nichts anderes als je zwei Hunderter (CC) jedesmal getrennt durch einen Fünffziger (LL), in der Art, daß das gothische L von der Linken des Beschauers zur Rechten laufend, vollständig den einen Kreuzbalken des angeblichen X bildet, der untere, linke Theil des andern von der Rechten zur Linken laufenden Kreuzstrich aber durch ein C, und ebenso der obere rechte Theil desselben gleichfalls durch ein, nur verkehrt gestelltes C (C) gebildet wird, was folgende, dem gewöhnlichen X oberflächlich ähnelnde Figur gibt: X

Die Richtigkeit alles bisher Gesagten wird durch nachstehende vollkommen getreue Nachbildung des Gypsabgusses für jeden Unbefangenen außer allen Zweifel gesetzt sein.



Dagegen bietet der übrige Theil der Inschrift noch einige Schwierigkeit dar. Sie steht, abgesehen von der Jahreszahl, ganz richtig in der Oberamtsbeschreibung und lautet (in gothischer Minnskel):

ano domine MXX maistr peter
eun agspurg eum maria griest †

Ich mache zunächst darauf aufmerksam, daß die einzelnen Worte in der Schrift nicht von einander getrennt sind, so daß also sämtliche Buchstaben sämtlicher Worte in gleichen Abständen von einander fortlaufen, sodann, daß bis zum Worte „Augsburg“ einschließlich sechs Fehler vorkommen, nämlich 1) die Auslassung des einen n in anno; 2) und 3) die Setzung des u und des e anstatt des o und des i in domini; 4) die Auslassung des e in „maister“; 5) die Umstellung zweier Buchstaben, nämlich des o und des u (v) in der Präposition „von“, ein Fehler, der in Werken des Gusses und des Abdrucks namentlich während des 15. Jahrh. sehr häufig vorkommt; 6) die Auslassung des ersten u in Agspurg statt Augsburg. Man dürfte sich daher nicht gerade sehr wundern, wenn auch in dem folgenden Worte ein ähnlicher Fehler steckte; und wenn man wenigstens einige Ungeschicklichkeit in Handhabung der Sprache und Schrift bei dem Meister Peter von Augsburg voraussetzt, so wird man ihm eben kein allzugroßes Unrecht thun. Unter dieser Voraussetzung wage ich allerdings nicht ohne einige Schlichterheit die Buchstaben aom mit dem folgenden maria zusammen zu lesen und in den drei ersten das Wörtchen ave zu vermuthen, so daß das Ganze heißt:

Meister Peter von Augsburg
Ave Maria griest,

d. h. Meister Peter von Augsburg spricht den Gruß: Ave Maria. Zu dieser Vermuthung glaube ich mich durch zwei Umstände berechtigt. Einmal spricht bei uns das Landvolk, wie Jeder weiß, der durch eigenen Umgang mit ihm bekannt ist, an vielen Orten in Schwaben und nicht bloß in katholischen, sondern auch in protestantischen Gegenden, wie z. B. in der von Göttingen, auch jetzt noch das Wort ave Maria nicht rein, sondern, natürlich aus Unkenntniß, so, daß es ungefähr wie auffamaria, auffommaria, ja selbst auffamergen und auffommergen lautet. Sodann aber existirt jetzt noch neben dem zusammengefügten Substantivum: Avemariaglocke, d. h. die Glocke, mit welcher das Ave Maria geläutet zu werden pflegt, das analoge, natürlich wieder aus Unkenntniß der Bedeutung des Wörtchens ave entstandene und deshalb einen unbewußten Pleonasmus enthaltende: Avemariagruf, oder im Volksmunde: auffa- oder auffommariagrass. Diesem entspräche, ex hypothesi, das in unserer Inschrift stehende: Meister Peter (auffom) avommaria griest, d. h. er spricht den „ave-maria-“ Gruß, wobei wir nichts weiter zu thun hätten, als in dem Wörtchen aom der Inschrift zwischen dem a und o ein u (v) zu ergänzen, wie wir das auch in dem Worte agspurg thun mußten, — eine Zumuthung, welche nach dem, was wir von seiner Orthographie bereits wissen, die Leistungsfähigkeit unsers Meister Peter gewiß nicht übersteigen wird.

Es erübrigt nur noch, eben von Meister Peter selbst zu sprechen. Ich habe mich in Betreff des Mannes an

die beste Quelle, an die vielerprobte Güte und Kenntniß meines verehrten Freundes, Herrn Archivar Herberger in Augsburg gewendet. Und nicht vergebens. Er hat mir sogleich einen Meister Peter oder vollständig Peter Zetman urkundlich nachgewiesen, von welchem um die Mitte des 15. Jahrhunderts mehrere Glocken gegossen wurden, deren Schrift schwer zu lesen ist. So sehr nun der letztere Umstand zu dem Meister unserer Glocke passen würde; so ist unglücklicherweise der Meister Peter Zetman schon um's Jahr 1453 gestorben, denn von dieser Zeit an steuert seine Wittwe. Er kann also die Glocke vom Jahr 1500 nicht gegossen haben, man müßte denn annehmen, daß das Zeichen (L) für Fünfzig nicht doppelt, sondern nur einfach zu zählen sei, wernach die allerdings ganz passende Zahl 1450 herauskäme, was aber freilich gegenüber von der nothwendigen Zählung der vier (CCCC) Zeichen für die Hunderter nicht consequent erschiene. Eine andere mögliche Annahme wäre diese, daß das Geschäft unter der Firma des alten Meister Peter auch nach seinem Tode bis zum Anfange des 16. Jahrhunderts fortgeführt worden sei, und diese Annahme wird darin einige Unterstützung finden, daß zwei Söhne oder sonstige Abkömmlinge des alten Peter Zetman, nämlich Hans und Paul die Zetman im Jahr 1509 als Erzieher zu Augsburg im Dienste Kaiser Maximilians erscheinen (s. Herberger, Conrad Pentinger in seinem Verhältniß zu Kaiser Maximilian I. S. 51. Dieser Annahme würde auch nicht im Wege stehen, daß sich in demselben Orte Lantern noch eine größere Glocke mit der Jahreszahl 1510 findet, welche genau dieselben die Schrift umgebenden Ornamente zeigt, nämlich oben das einen Zinnenkranz bildende Zahnschnittornament und unten die an den Schenkeln des Spitzbogens hängenden Rosetten, letztere nur in kleineren Dimensionen und von der darüber laufenden Schrift noch durch ein weiteres ornamentirtes Band getrennt. Wenn auch diese Annahme noch zu früh scheint, der muß sich eben darcin ergeben, mit mir das ohnehin so künstlerreiche Augsburg noch um einen weiteren, bisher unbekannten Peter reicher geworden zu sehen.

Was schließlich die Sonderbarkeit der Bezeichnung der Jahreszahl auf unserer Glocke betrifft, so ist nicht allein allgemein bekannt, daß gerade in dieser Beziehung solche Sonderbarkeiten auf Denkmälern des Mittelalters (an Bildwerken, auf Grabsteinen, Glocken u. s. w.) in der mannichfachen Weise sich wiederholen; sondern ich bin noch insbesondere durch die Güte und den Scharfsinn des Herrn Pfarrer Kels, welchem die Lösung und Lösung der nachfolgenden räthselhaften Inschrift zu danken ist, in den Stand gesetzt, aus der nächsten Umgebung und aus derselben Zeit wie unsere Glocke ein weiteres Beispiel als Beleg zu dem allgemein gehaltenen Satze anzuführen. In der Kirche zu Wipplingen nämlich befindet sich eine Glocke mit folgender Inschrift:

LVCSMARCVSMA 77EVSSANT 7VS †

d. h. LUC(A)S MARCUS MA(T)77EUS SANT7US †

Aber was sollen die zwei Siebner nach der ersten Sylbe des Wortes Mateus und der Siebner nach dem T in dem Worte Santus. Die Lösung ist diese: ergänzt man das A in dem Worte Lucas und das T in dem Worte Mateus, für welche der Verfertiger der Gießform

nicht Raum gefunden zu haben scheint, so hat man 14 Buchstaben, diese sind angezeigt durch die zwei auf das T folgenden Siebner, denn 2×7 ist $= 14$; dann folgen wieder 7 Buchstaben, welche durch den einfachen Siebner nach dem T im Worte Santus angezeigt sind und mit jener ersten 14 uns die Zahl 147 geben; nimmt hiezu noch die letzten zwei Buchstaben des Wortes Santus und drückt diese durch die Zahl 2 aus, so erhält man die Zahl 1472, d. h. die Jahreszahl der Erbauung der Kirche zu Wippingen (s. Oberamtsbeschreibung S. 225) und ohne Zweifel zugleich die Jahreszahl der Anfertigung dieser Glose. Nicht allein die Uebereinstimmung dieser Zahl mit der der Vollendung des Kirchenbaues, und der Umstand, daß sich die Zahl der Buchstaben und die Zahlzeichen selbst zu einander verhalten wie Probe und Gegenprobe, sprechen für diese Erklärung, sondern auch der Charakter der Schrift. Sie ist gemischt aus römischen Uncialen und gothischen Majuskeln. Gleichwie nämlich in der Architektur mit dem Aufkommen der Renaissance, die sich ja aus der Antike entwickelte, eine Menge Formen wieder in's Leben treten, wie wir sie im romanischen Style finden, der ja gleichfalls aus der Antike sich herausgebildet hatte, und nun mit der absterbenden Gothik längere Zeit ein eigenthümliches Gemisch bilden, so verhält es sich in ganz gleicher Weise aus gleichen Ursachen mit der Schrift. Wie wir im 12. und selbst schon im 11. Jahrhundert neben der noch überwiegend vorherrschenden römischen Uncialschrift schon einzelne Buchstabenformen der gothischen Majuskel und zwar in stetig zunehmendem Maße finden; so kommen in Deutschland während des 15. Jahrhunderts und namentlich in dessen zweiter Hälfte, namentlich auch in typographischen Denkmälern neben und in Verbindung mit den gothischen Majuskelformen wieder die römischen Uncialbuchstaben und zwar gleichfalls in stets zunehmendem Maße zum Vorschein, bis endlich im 16. Jahrhundert durch die letzteren die gothische Majuskelschrift wieder vollständig verdrängt wird.

Ulm, im November 1859.

Hafler.

Etymologisches.

Wahrscheinlich in Folge meines Beitrages in Nr. 6 l. J. d. M. und meiner Schrift: „Ortsnamen um Potsdam“ (Leipzig 1859) habe ich kürzlich eine anonyme Kreuzbandsendung aus Berlin erhalten, einliegend eine Abhandlung „Ueber die Bedeutung des Namens der Städte Berlin und Köln von C. A. Mahn, Dr. (160. 8.) betitelt, deren Verf. über die Erklärung des ersten Namens anderer Ansicht ist als ich, wovon mich Anonymus wird haben in Kenntniß setzen wollen, wofür ihm hiemit gedankt sei. Hr. M. stellt S. 4 die Ansicht auf, Berlin sei von Celten gegründet und benannt. Im Niederbretannischen gebe es nämlich ein Wort berle (auch mit der Nebenform brelle), welches nur noch in dem Dialect von Bannes üblich sei und „Brachfeld, unbebautes Land“ bedeute. „Jedermann, heißt es weiter, wird wenigstens sogleich einräumen, daß dieses eine allgemeine, einfache und passende Benennung für viele Gegenden, besonders in den frühesten Zeiten unseres

Welttheiles sein würde und daß eine solche einer selbst angelegten Ortschaft, einem Dorfe, wie Berlin zuerst war, auf natürliche Weise beigelegt werden konnte.“ Diese Anschauung ist deshalb irrig, einmal, weil man unter mit Wald bestandnem Boden, wie man ihn sich für die Urzeit doch wohl zu denken hat, gewöhnlich nicht „unbebautes Land“ zu verstehen pflegt, bestandener Waldboden aber noch weniger „Brachfeld“ genannt wird. So nennt man auch nicht „unbebautes Land“ im gewöhnlichen Sinne, sondern nur solches, welches im regelmäßigen Anbau=Turnus den größern Theil des betreffenden Jahres ruht, um dann desto gründlicher gekaut zu werden. Zu Anlage des Dorfes und Verrichtung des Bodens zum Ackerbau mußte also das bewachsene Land stets erst in unbebautes Land verwandelt werden, und wenn Verf. sich im weiteren Verlauf auf niederbretannisch berlin, Schleifstein, und die allerdings häufige sandige Beschaffenheit desselben bezieht, um dadurch zur Rechtfertigung der etymologischen Bezugnahme auf den sandigen Boden um Berlin zu gelangen, so sind auch dagegen Bedenken aufzustellen. Einmal hätte das häufige Vorkommen des Sandbodens in der ganzen Gegend Anlaß zur Benennung wenigstens noch einiger Orte mit gleichem oder nur durch die Endung verschiedenem Namen geben müssen, wofür sich thatsächlicher Beweis nicht bietet. Dann ist es nicht statthaft, wenn man den Anlaß zu einer Ortsbenennung aus mineralogischem Bereich statuiren will, das Wort Schleifstein dazu zu verwenden, weil es auch viele Schleifsteine aus sandfreiem Stein gibt. Die ganze Begründung durch brelle ist also höchst hypothetisch und läßt sich auch formell dagegen einwenden, daß bhm. brit, Schärfe, brass, Wegstein, bridlice, Schiefer heißt, der, wenn es härter ist, auch zum Schleifen verwendet wird. Da man nun bhm. C.M. prelas = prödlas und przelauz = Bredluez hat, so ist statthaft, anzunehmen, daß im Vulgairen auch brilice statt bridlice gesprochen wird, wodurch sich das, wie mir wahrscheinlich, corruptirte, celtische brelle dem slawischen wesentlich gleichstellt. In materieller Hinsicht ist aber noch zu entgegen, daß, da Lehmberge in der Gegend gar nicht selten, vor dem Königssther Berlins schon Lehmgruben sich finden, noch in's Reine zu bringen bleibt, ob die Hügel des Motkenmarktes, des Petriplatzes und Spittelmarktes, zunächst der erstgenannte, nicht auch Lehmhügel gewesen sind, wodurch der Umstand, daß die Sohlen von allen drei Hügeln noch jetzt mehr oder minder freie Plätze bilden, sich dadurch erklären ließe, daß sie die Reste von Lehmhügeln gewesen wären, deren Regel das Baumaterial zu den um sie entstehenden Häusern lieferten. Dadurch würde zugleich auch ein mitwirkend gewesenes, speciell landwirthschaftliches Motiv für die Ansiedelung, welches sich vielleicht noch heute unter dem Pflaster hervorholen läßt, wieder ans Licht gestellt werden, und da erst vor zwölf Jahren das Fundament der jetzigen Petrifirche ausgegraben wurde, so werden auch noch Personen da sein, die hier Auskunft geben können, wiewohl der Lehm auf den Sand auch nur aufgesetzt gewesen sein kann, so daß er schon in geringer Tiefe erschöpft gewesen wäre. Schließlich steht neben celt. brelle das bhm. priloh, Brache, dem Namen Berlin wohl näher, und überhaupt theile ich die Ansicht

Verf. u. a. Sprachforscher nicht, welche zuerst Celten, dann Germanen, dann erst Slawen in der Mark als dominirende Ansiedler annehmen. An der Hand der, mit der Erdoberfläche so zu sagen verwachsenen agrarischen Urkunden der Furchen und Raine, kommt man nicht über die Slawen als Uransiedler hinaus und diese geben dauerhaftere, sicherere Bürgschaften, als das so leichtflüchtige Wachs der Zungenzeugnisse.

Um aber „das Maß des historischen Beweises voll zu machen“, führt Verf. S. 8 an, daß es in dem, allerdings ungleich eher für uraltslawisch zu haltenden Augsbürg einen Platz, „der Berlin“, gebe, ebenso in Halle, welches ebenfalls celtisch sein soll*), zwei Plätze, der große „Berlin“ und der kleine Berlin“. Auch bei Nordheim, über dessen Urnauentalität Verf. jedoch hinweggeht, sagt er, habe man einen ebenso benannten Platz. Ferner gebe es, werde gesagt, bei Wittstock in der Mark zwei „Berlin“ genannte Seen, die, wenn sie vorhanden, durch irisch und gaelisch barlim, ein stürmisches Wasser, zu erklären versucht werden, wo dann wieder bhm. bawliwy stürmisch, zur Erklärung näher gelegen haben würde.

Ich habe in Nr. 6 den Namen Berlin von dem genannten, das Terrain so bezeichnenden Hügel des Mellenmarktes abgeleitet und finde neue Bestätigung dafür darin, daß der „große Berlin“ in Halle sich ebenfalls über das umliegende Terrain sehr bemerkbar erhebt, wie mir ein, das Terrain deshalb einer vergleichenden Untersuchung unterwerfen habender junger Gelehrter berichtet. Hinsichtlich der Plätze in Augsbürg und bei Nordheim, muß ich, in Mangel aller Bekannten daselbst, erwarten, ob Freunde vorstehender Untersuchung über deren Territorialbeschaffenheit in diesem Bl. Nachricht geben wollen.

Noch einige Bemerkungen zu meiner Methode überhaupt. Man hat mir, was ich absichtlich kundgethan, meinen Mangel an Kenntniß der slawischen Grammatik, also auch der Fähigkeit, zusammenhängende slawische Gedanken lesend zu verstehen, als selbstverständliches Beweismittel vorgehalten, daß es lächerlich von mir sei, als slawischer Ortsnamen-Etymologe auftreten zu wollen. Ich frage darauf einfach: Wird, um sich z. B. den Namen Almerich bei Rammburg a. d. Saale zu erklären, ein wissenschaftlich gebildeter, des Deutschen jedoch nur soweit kundiger Slawe, wie ich es des Slawischen bin, wohl auf den Einfall kommen, dazu die Grammatik um

Auskunft zu fragen? Interessirt er sich mit Lebhaftigkeit und Ausdauer für das Problem, so wird er, wenn er die Lösung nicht direct, mündlich oder gedruckt, erhält, zu einem vergleichenden Studium der Corruptionen deutscher Ortsnamen schreiten müssen und auf diesem Wege zu dem Resultat kommen, daß Almerich eine Corruption von Altenburg sei. Ueber die Bedeutung von „Alten“ und „Burg“ wird er aber nicht die Grammatik in Anspruch nehmen, sondern, da er auf seinem Wege oft genug auf Namen gestoßen, die mit „Alt“ ohne Endung zusammengesetzt sind, so wird er dieses und dann „Burg“ im Lexikon auffuchen und so zur Bedeutung „vetus castrum“, oder streng genommen, „ad vetus castrum“ gelangen. Die an den Ortsnamen zuweilen in Substanz oder in der Flexion auftretenden Präpositionen sind das einzige grammatische Element an der Sache und das ist wahrlich nicht von der Bedeutung, um deshalb die Grammatik schulgerecht sich anzueignen. Wäre ich in solcher Weise in sie eingeweiht gewesen, so würde ich mit allen Schulansichten, die ich jetzt verworfen muß, behaftet, schwerlich jemals zur Erkenntniß der topographischen Natur der verhistorischen Ortsnamen gelangt sein, hätte nie einen Einblick in das Chaos der Corruptionen gewonnen, sondern diese, wie es Bräsemanne neuerdings wieder gethan, meist für selbstständige Formen genommen und würde auf den Irrweg der buntesten Deutungen mich gewiesen gesehen haben, gegen den sich meine Eindrücke von der praktischen Art und Weise der Uralten zu denken und zu handeln, von jeher gesträubt hat. Dieselbe war entschieden auf's Concrete, in prosaischer, practischer Art gerichtet, ließ phantastische Vieldeutigkeit, lyrische Spielerei der Phantasie u. dgl., abgesehen von der schneidenden Klinge der Bezeichnungen, gar nicht an sich kommen. Das Entgegengesetzte ist erst durch die spätere Cultur hineingekommen. Sprachforscher und Culturhistoriker, die sich nicht so wie ich, mit Axt, Hacke und Spaten in das uralte Leben und Schaffen haben hineinroden müssen, können diesen Eindruck auch nicht mit gleicher Virtualität an sich erleben, wenn sie nicht meinem Studiengang mit zäher Ausdauer nachgraben. Wollten die geschulten Sprachforscher sich mit meinen Schriften ebenso gründlich beschäftigen, wie ich es mit einem ihrer Hauptwerke, Grimm's Geschichte der deutschen Sprache und theilweise seiner Grammatik gethan, so würden wir schon bald einander näher kommen. Es ist mehr als einmal in den Wissenschaften geschehen, daß ein praktischer Antebidact richtiger gesehen, als die Schulgelehrten. Weshalb sollte dieß nicht auch auf dem der Etymologie der Orts-, Thier- und Pflanzennamen geschehen können, dieser Musterkarte von verschiedenen Deutungen der Sprachforscher unter sich? Die Herren haben gar keine genügende Vorstellung davon, wie Einem auf diesem Gebiete oft der Zufall zum richtigen Verständniß verhelfen muß. Ende August mit einem befreundeten Geistlichen im Walde spazieren gehend, zeigte dieser auf einen Faulbaum, prunus paedus, nach dem Namen fragend. „Faulbaum“ sagte ich. „Was, der Pötscherben so roth?“ rief er aus, und im Nu ging mir das langgesuchte Licht über die Bedeutung des, in hiesigen Gegenden vulgären Namens auf. Der betreffende Strauch hatte schon da-

*) Verf. bezieht sich auf wallonisch hal, Salz. Da ich nun in Schumanns Lex. v. Sachsen eine Anzahl Orte finde, deren Namen mit „Salz“ beginnen, ohne daß, wie es ohne allen Zweifel der Fall sein würde, wenn Anlaß dazu wäre, von Salzlagern oder Salzquellen bei denselben die Rede ist und dasselbe negative Anzeichen sich in Ritter's geogr.-stat. Lex. in genügend beweisender Zahl bei Orten, deren Name mit „Hall“ zusammengesetzt ist, findet: so steht es doch wohl nach beiden Seiten mit solcher blindlings analogisirender etymologischer Schlußberechtigung etwas mißlich. Holo heißt bhm. Alp, talher Berg, wo nichts wachsen will, was aber durch kartographisch kritische Nachforschung als eine in diesem beschränkten Sinn nur herrschend gewordene, an die Stelle einer allgemeineren, Berg, Berghang überhaupt besagenden Bedeutung getreten ist. Ich leite „Halle“ von seiner Lage auf dem Gang über der Saale ab.

mal, und wahrscheinlich hatte er es schon seit einer Weile, sehr intensiv geröthetes Laub, so daß es sich vor dem der anderen Baumarten auffallend auszeichnete. Da fiel mir's denn wie Schuppen von den Augen: „po cerweny! (spr. tscherweny) sehr roth!“ Ganz gleiche, nur ebenfalls corrumptirte Beschreibung hat der rothe, wilde Hollunder, Sambucus racemosa, mit seiner schönen rothen Frucht und seinen gerötheten Aehren und Stielen, so daß beide Namen sich gegenseitig decken. Aber man muß bei solcher Gelegenheit auch das Glück haben, den Pötscherben gerade auf einem Standort zu treffen, wo er die rothe Farbe annimmt; denn man findet auch, selbst Ende October, das Laub auf anderen Standorten nur gelb. Und wie wäre, frage ich, ein geschulter Sprachforscher wohl von seinem Standpunkt aus darauf verfallen, an der richtigen Portrairirung des Terrains in einer, durch ihre Genauigkeit so berühmten Karte, wie die Gen.-St.-Karte von Oberreit ist, zu zweifeln, weil in Bl. Leipzig bei dem Dorfe Grubnitz an der Mulde, westlich von Wurz, die dort breite Thalschleife als absolut flach dargestellt ist? Ich sprach S. 37 der Ortsnamen um Potsdam deshalb meinen Zweifel aus, verfügte mich vor Schluß des Satzes des letzten Wogens noch an Ort und Stelle und fand den grüß, Hügel, auf dem das Dorf der Ueberschwemmungsfreiheit wegen angelegt ist, als Bestätigung meines Prinzips vor. So schließe ich jetzt sogar aus ganz eben solcher Terrainzeichnung in Verbindung mit dem Namen Albrechtshain, o.o.f. 1 1/2 Meile von Leipzig, daß das Terrain dort, um mich der Pantomimstellung von lap für Anlauf des Terrains zu bedienen, eine preische Alpe darbierte. Möge der „um- und vorsichtige, geschulte Sprachforscher“ in einem bekannten Leipziger Blatte, welches ich auf Ersuchen meines Verlegers nicht näher bezeichnen will, der, ohne auch nur den Versuch irgend einer Widerlegung zum Besten zu geben, mein Princip „das gerade Gegentheil eines solchen, eine Rosinante, die mich ohne daß ich ahne, durch dick und dünn dahinschleppt“, nennt, doch sein hohes kritisches Schlachttroß festsetzen, hinreiten und den Nach-Befund der Welt verkünden, den ich bis jetzt nur aus der Karte veransbestimmen kann. Im Fall der Bestätigung wird er dann heffentlich eingestehen, daß ich nicht mich habe von meinen „eigentlichen Studien“, worunter hier speciell nur agrarische Culturstudien gemeint sein können, habe „wegverlocken lassen“, sondern daß die etymologischen Anlässe immanenter, sich von selbst erzeugender, unabweisbarer Anknüpfung derselben waren, daß mein Zoll für Zoll erlangenes Verständniß des materiellen Ansiedlungswesens mir auch das der formellen Seite allmählig in die Hand leiten mußte und daß deshalb Grundlauge, Ausgangspunkt zu sehr verschieden von demjenigen der geschulter Sprachforscher ist, um von diesen mit dem Maßstabe objectiver Berechtigung gemessen und gewürdigt werden zu können, endlich, daß es in etymologischen Dingen mehr als in allen anderen Disciplinen wiegt, wenn man, wie ich es S. VIII. und XXXIV. gethan, den Beifall und die Anerkennung von sehr geachteten Gelehrten und wissenschaftlichen Organen schon für sich aufzuweisen hat.

Leipzig.

Victor Jacobi.

Ein Beitrag zur deutschen Culturgeschichte zu Anfang des XVII. Jahrhunderts.

(Schluß.)

Verzugsbrieff Jungsfrau Anna Hundtpisün von Waltrams zc. des Junthern selligen Tochter. Deßen Anfang, Wir Wilhelm Freyherr zue Granneeg zc. sub dato Donnerstag nach Quasimodo Anno 1583.

Befreyungsbrieffs vom Bisthumb Costanz, betreffen das Dorf Werdendorff, deßen Anfang Von Gottes Gnaden, Wir Marx Zittich zc. sub dato den 26. Aprilis Anno 1580.

Kaufbrieff Burkhards vnd Margretha Orienern Geschwister, umb den viertenthail Zehenden zu Reudingen von dem hailigen Pfleger Sanct Niklaßen zue Reichenbach, lautet der Brieff in seinem Anfang, Ich Burkhart Oriener vund Margretha Orienerin Geschwister zc. sub dato Samstag nach Corporis Christi Anno 1502.

Kaufbriene von den hailigen Pfleger Sanct Niklaßen Coppellen zu Reichenbach mit Bewilligung des Grauen zu Zollern zc. Als Kayf. May. Hauptmann zc. samkt anderen Interessenten. Umb ain Viertenthail des Zehenden zue Reudingen zc. Anfang, Wir Nachenanthe Bartholemeus Birzele Pfarrer zu Eggstien zc. sub dato geben vñ Joannis Baptistae Anno 1545.

Item ain Vergleichbrieff. Frau Anna von Freyberg, gegen Item Junther Vater. vnd Irer Frau Münster herrirenden Erbsgerechtigkeit. Deßen Anfang, Ich Anna von Freyberg, geborne Hundtpisün von Waltrams zc. sub dato, bezeichnen den vierten Aprilis Anno 1595.

Hat sich selbst mit Aiguer Handt unterschriben.

Instrumentum, von wegen des Silbergeschirrs, so mein G. Herr Thumbprobst für die g. vñständige 222 fl. 3 Pf. vñ widerlösung, vund mit animo retinendi angenommen. Anfang, In Gottes Namen.

Kaufbriene umb die Behausung zue Costanz, der Im Anfang. Wir Verwalter der Hauptmannschaft zue Costanz zc. sub dato den 26. July Anno 1578.

Item Ain Zinsbuech Anno 1607. vñgezeichnet werden zc.

Oben Gewelt.

In einer Andern großen Aichin Lad mit Eighen Banden wol umbzogen.

Item Zween gleich lautende Verträge zwischen Enzbergischen vund denn Schädtschen Erben. Im Anfang. Wir Wilhelm Freyherr zu Granneeg zc. sub dato, geben Donnerstag den 21. Aprilis Anno 1580.

Kaufbrieff umb den Zehenden zu Reudingen, Zwayer vierendel für Redig, vnd aigen. von Zerg Andreß Redler Commenthur zu Billingen, lautet. Ich Zerg Andreß Redler von Schwanderf, Rither Sanct Johannis Ordens zc. sub dato geben ann Sanct Jacobs Audent Anno 1544.

Kaufbriene umb den Zehenden zu Reudingen, aines vierndls von den Pflegern daselbst gelegen. Seines Inhalts: Wir die Nachbanten Hans Baur Vogt zc. sub dato ann Sanct Michaels Audent. Anno 1545. für recht aigen.

Kaufbrieff vmb die Millin zu Wellendingen. Im Anfang. Ich Sebastian Mayer Vogt zu Wellendingen zc. sub dato 1588. den 22. Martij samt ainem angehengten Transpir zc.

Vertrag zwischen Graff Eytell Friderich von Zeller. Sodann Junther Hannß Conradt Hundtpissen von Waltrambs, vnd Herr Jacob Etherlin Pfarrer daselbs, betreffen Zweng, Van Viehtrentkens vund Zehenden gehattner Pennen beeder Flecken Wilflingen vund Wellendingen, seines Anfangs. Wir Eytel Friderich Graf zu Hohenzeller zc. vnderm dato Zinstags vor Andrea Anno 1594.

Vertigung vund Kaufbrieff vmb die Behausung zu Zell (Nadolphzell). Anfang, Ich Hans Wilhelm Hübclin der Zeit Stattama zu Nadelszell zc. Datum Vnderstags nach Sanct Mathenstag A. 1568.

Verschuldungsbrief, zwischen dem Armen=Spittel Notweil, vnd dem Junthern selligen, Ansehendt. Wir Burgermaister vnd Rath des hailigen Reichsstat Notweil zc. sub dato Zinstags nach Medardj den 13. Junij Anno 1589.

Lehenbrieff Hanß Conradt Hundtpissen zc. vmb die Vogtrecht in Schwaben gelegenn. Dessen Anfang. Wir Georg Tucher, sub dato den 20. January A. 1598.

Snittung umb die Contribution A. 1602.

Snittung Junther Hannß Conradt Hundtpiß von Waltrambs zc. von Hannß Sigmunden Hundtpissen zu Sitten zc. lautet Ich Hannß Sigmundt hundtpiß von Waltrambs zu Sitten zc. sub dato den 17. February Anno 1571.

Kaufbrieff umb den Flecken Worndorff vund Zehenden zu Nendingen, seines Anfangs, Wir Nachbenante Eufrosina Schädin von Mittelbiberach zc. vnd am dato den 10. Novembris Anno 1581.

Ein Freybrieff von Graff Ulrich von Wundstorf, wegen etlicher Höß vnd Gietter, so hiener Lehen gewesen, aber Bezogen aigen gemacht, seinen Anfang. Wir Ulrich Graf zu Wundstorf zc. sub dato den 5. Mai Anno 1567.

Kaufbrieff nmb das Haus zu Notweil, seines Anfangs, Wir Schulthais, Burgermaister vund Rath des hailigen Reichs Stat Notweil zc. Geben denn 12. Octobris Anno 1587.

Snittung vmb die Contribution Anno 1603.

Item Zwen gleiche Freyhaitsbrieff, vber Flecken Worndorff, dessen Anfang, Wir Burgermaister vund Rath des hailigen Reichs Statt Notweil sub dato den 16. July Anno 1580.

Kauffbriene des Kirchensatz zue Nendingen, In Anno 1366.

Ein alter Kaufbrieff vmb ain Vierten thail Zehenden zue Nendingen. Im Anno 1502.

Item Ein Kaufbrieff vmb den Zehenden zu Nendingen Anno 1487.

Ein Brief vmb die Kirchen zu Nendingen, In Anno 1366 vssgericht.

Item Ein alts Viechlin darinnen Gefaz vnd Gebot über die Herrschaft Enzberg von Friderichen vund Hannß Knodelfen vssgericht, hat Rain Jarzall.

Stieffbrieff vmb Zwo wifen gegen vier Jarzeiten zu Nendingen, In Anno 1479.

Collationierter Model, über etliche Gietter zu Nendingen, den Zehenden betreffen, in Anno 1484. Der Gericht daselbst vssgesprochen.

Ein alter Kaufbrieff betreffen den Zehenden zu Nendingen in Anno 1487.

Ein alter Brief vmb den Kirchensatz zu Nendingen Anno 1366 vssgericht.

Item Ein Kaufbrieff vmb den vierten thail Zehenden zu Nendingen, in Anno 1509 vssgericht.

Item ein Verzeichniss des Zehenden zu Nendingen mit denen von Enzberg, vund Pfarrer zu Seitingen. In Anno 1488.

Kaufbriene vmb die LeibLigen Leith von Schafhausen, in Anno 1538. Die von Enzberg betreffen.

Ein alter Keners, Jacob Bessingers nmb etliche Gietter zu Worndorff gelegen in Anno 1547.

Vertrag zwischen Nellenburg vund Enzberg, vmb ain Todtschlag zu Worndorff begangen. Anno 1522.

Herrn ThumbProbst selligen Stiftung, betreffen die sechs Meß, vnser lieben Frauen Bruderschaft zc.

Gewalth Brennen von Hewdorff vss Pilgerin von Hewdorff, haab vnd Gietere zue uergwaltten in A. 1391.

Item ein Vertrag zwischen gemainen Hundtpissen erben, haltet 3000 fl. sub dato 1588.

Berners ain Vertrag zwischen Herr ThumbProbst selligen, vnd des Junth. auch selligen, Flecken Wellendingen betreffend, datirt den 5. January Anno 1581.

Lehenbriene von Herrn Christoff Erbtruchsäßen, vmb ain Lehenguet Im Algew, datirt den 5. Junij A. 1595.

Geburtsbrieff Margretha Klettin von Hewdorff, bei Worndorff.

Lehenbrieff, Hannß Conradt Hundtpissen für sich selbst vnd als Lehenträger seines Bruders Herrn ThumbProbst zu Costanz. Dessen Eingang. Ich Christoff Jacob Lydel, Frht. Dht. Zuo Desterreich Rath zc. sub dato den 2. Octobris Anno 1588.

Ein brieff vmb das Vogtrecht zue Bodnegg zc. so von ainem von Rosenhardts erkhaufft Anno 1400.

Brtelbrieff wegen **des Vogtrechts** zu Hipschenberg im Algew datirt Anno 1468.

Lehenbrieff von Johann Truchsäßen Landvogt in Schwaben, betreffen das Vogtrecht im Algew A. 1475.

Lehenbrieff Margretha Gyslin, vmb die Gietlin zu Betenweyler datirt Anno 1544.

Lehenbrieff der Hundtpissen vmb den Hoff zu Schwerze, im Algew gelegen, datirt Anno 1545.

Item Ein Kaufbrieff, vmb die vier Hoff, so Conradt Hundtpiß erkhaufft hat. Anno 1508. vndt seindt diese vier Hoff, Namlich Hagenbuch, Oberweyler, vund zwen Betenbuch, Ansehendt, Ich Anna Brandenburgin zc.

Abgelößter vnd Cassierter Zinsbrieff zc. gegen dem Seelhaus zu Nauenpurg, hat 600 fl. gehalten.

Allerlay Alt vund New LehenKeners, deren Zehen,

zu den Hossen Ins Algem gehörig, seindt zusammengebunden zc.

Alt und New Lehenheuers, die Vnderthanen zu Worndorf, vund daselbsthin gehörig, betreffend, deren seindt Vierundvierzig zusammengebunden.

Item vorm obern Gewelb, vff der Pöbere seindt etlich alte zum theil zerrißne, vngültige brief, in Schubladen gelegen Register, **Zway Hals-eisen**, vund ain aufhangender Messin Leichter zc.

Biecher des allerstreitbaristen Fürsten vund Herrn, Herrn **Castriote**, genandt Schanderberg, Herzogen zu Epiro.

Theitsch Cicero.

Virgilius Polydorus.

Saetonius Tranquillus.

Kreutterbuch.

Geschriben Vrbar, darin Zerliche Zins vnd Giltten zue Worndorf Anno 1589.

Erlärung des Newen Instruments über den Mon gemacht im Jar 1529.

Vrbar vnd Zinsbuch, die Vndthanen zu Wellendingen Irer Oberkhait vff Martini schuldig seindt, auch andere sachen darin begrifen. Anno 92. [seindt deren Zway, in schlechtem Pergament gebunden.]

Wappenbuch.

Wie die Fürsten vund Herren zum Consilio geen Gestanz eingeritten.

Schreibbuch **Worndorffisch sachen** betreffend.

Postilla Catholica Euangeliorum totius Anni, de tempore.

Warhafft Beschreibung, Gaistlich vund Weltlicher sachen von Kayßer **Carolo quinto**.

Vff dem Gang vorm obern Gewelb in ainem Trog.

Item ain schlachtschwertt ahn ain Schaidt.

Aylff Wehr, mit beiden Henden, darunder Zway mit Silberin klain Orthbändlin, vund ains mit Zway silberin beschlagenen Meßer, drey ohne Schaidt, vund ains mit drey Eßh.

Item Seitenwehr vnd Raitschwertter dreyzehen.

Item Zwo Vieregig ohngefaste Klingen.

Item ain Kling in einer hilßin Schaidt.

Item drey Kurze Seitenwehr, darunder ains mit ainem Altrentschischen Geseß.

Item fünff Dolchen, darund drey ahn schaidt.

Item **Vierzehen Eßsen Zu Lanngeun Spies-senn**.

Item **Zway Eßsen Zu Kuebelspießen ahn stangenenn**.

Item in dem Kennerlin vorm obern Gewelb, ain Tisch vund ain Gäßlin, mit ainem alten Turnier-sattel, etlich vnderischidlich behelshauben. Item ain Täßelin mit Hundtpiß vnd Schädischen wappen. Item groß vund klain Hirschthurn, zwelfe, Zwen Eßsin Sparhaffen, villerlay stangen vund Mundstuckh, alt vund darunder wenig guots. Item auch allerlay Zeng,

zum Raßigen Pferdten, thails mit Eßsin Spannen. Stiffel, Hirschthurn, deren drey; ain Gemtskurn, Messin wag. Dachsgebelin, Muggengeig, groß vund klain Fellsiß, Zway Vogelgarn, ain groß Schßenhern.

Im großen Newen Saal.

Item drey Tisch, auf dem ainen ain schwarz Tuch.

Item vier Tischseßel in den dreyen Bankstüßh.

Item Zway eingefaste Heththürlin, mit Hundtpiß vund Freybergischem wappen.

Item ain Gesiernierster Cass, oben mit ainem Orien Tuch darinnen ligt in ainer Schublad Nr. 1.

Item ain Bßgeschriben buch, von dem herrn Thumb-Probstin selligen vund allerhandt sachen, von Tag zu Tag vnd Monaten vergrißen.

Mer ain ander Protecoll mit ainer weißen Dedhin mit allerhandt sachen alts obsteet begriffen.

Mer in gleicher gestalt bieber enthalten, mit Litera A. B. C. D. E. F.

Drey Rechnungen, Sanct Pauls Kirchen, vund aine mit wein, de Annis 92 vund 88.

Ain Concept aines Lehenbriefs von Johann Ulrich Meßer von Balghaim, so er dem Hukher zu Wellendingen leiht.

Andere Lad Nr. 2.

Item etliche Hautt vnd stuchrechnungen von Marx Hoffmann vnd den Handtwercksleuthen, von etlichen Jaren hero zusamen gebunden.

Paul Königs Rechnungen de annis 1603. 604. 605. 606. vund 607.

Rechnung Zettel wegen der Handtwercksleuthen, vnderischidliche Jar zusamen gebunden.

Rechnung Gangwolf Hagen Dorffvogt Zu Worndorff. Von Anno 99. bis 1608.

Rechnung Zettel, von verkaufften Früchten, In Anno 1607.

Allerlay Verhunden Anno 604. von Nr. 1. bis vff 24. mit dem Handtwercks Leuthen.

Verhunden bezallung der Handtwercksleuthen N. 605. Etliche des Junckhern selligen selbsts Handtschriiften mit allerlay Bßgaben.

Paul Königs Letzte Rechnung bis vff den 6. July 608.

In der dritten Lad Nr. 3.

Geburtsbrieff Anna Schlapplerin von Worderff.

Heuersbrieff Berg Pfaffen von Worndorff zc. N. 1573.

Ledig Zellung Catharina Edelmannin von Ober-jchwandorff zc.

Geburtsbrieff Friderich Voglers vom Sigmaringen.

Lehenbrief von Friderichen von Enzberg so er Hanns Jäger vom Worndorff ain Hoff geliehen hat. N. 1547.

Vertragsbrieff Zwischen der Gemaindt Worndorff, den Tannenmayer, vund Mayer zum Kessler betreffend den Waidgang daselbs. Anno 1579.

Lehenbrieff Berg Pfaffen von Worndorff von Friderichen von Enzberg ain Hoff geliehen. Anno 1573.

Manrecht brief Hans Jäger Vogts von Worndorff.

Heuratsbrieff zwischen Hanns Jäger vund Christina klain. Anno 1537.

Etlich zusamen gebundene Register, betreffend

das Fronbret der Underthonen zu Worndorff vnd Verleihung Zehendes zu Nendingen.

Kindts Rechnungen Burchardt Herlin vnd Michel Jägers, weilandt Urban Kastlis felligem Witib, vnd Kinder Pflögern zc. Zusammen gebunden.

Vnd dann allerhandt abgangen schreiben.

Ein alt geschriben Zinsbüchlin übern Flecken Worndorff, mit Litera A.

Item Ein Verzeichnus über die Gieter zu Worndorff Anno 87.

Innentarium über Hans Spindlers felligem Gieter zc.

Verzeichnus der alten Vffständigen Restanzen zu Worndorff Anno 1583.

SchuldtRegister von Anno 89 bis 90. mit den Underthanen zu Wellendingen lauter abgeraith zc.

Ketel vmb die Leibaigne Leith, Hanns Joachim von Enzberg gehörig zc.

Allerlay Wornderfische Rechnungen ic.

Lab Nr. 4.

Vertrag gegen der Gemaindt Wurmblingen betreffend die Brunnen vnd Schloß daselbs. Anhang, Zu wissen vnd Kundt gethen zc. Zu endt, geben den 26. Septembriß Anno 1591.

Vnderfchiltliche Rechnungen Ludwig Kblers vmb Einnem vnd Vßgebend der ThumbProbsteyn zu Costanz zc.

Ein Vertrag den Herrn von Eubs ThumbProbsteyn vnd den Junthern Hannß Conradden Hundtspitzen felligem Anhangem.

Copej schreibens Herrn Sigmunden von Welsuorth, ThumbDecan zu Costanz zc. an Joachim von vnd zu Hagen, auch der gegen Antwurt schreiben.

Copia schreibens von Wilhelm Wegen dem ältern zu Costanz zc. an den Junther fellig, deren etlich in original vnd Copeilich zc.

Deß Junthern felligen bedenthen über des Herrn ThumbProbst etlicher Ansprache.

Güttinger Ansprachen wegen des Zehenden daselbs zc.

Copia Actorum primae instantiae.

In Causa

Appellationis Constantiensis etc.

Hundtspis Contra Samuel Gegen.

Protocolum aller sorgelesner sachen auff weilandt des hochEhrenden Erden Herren Joannis Mathej Hundtspitzen von Waltrambs zc. der hochlöblichen Stifft Costanz zc. gewesenen ThumbProbst zc. fir Hannß Conratt Hundtspitzen von Waltrambs felligen zc.

Item Abschriften Mißsiffen, deren etlich zusammen gebunden, sambt beigelegten Originalien ThumbProbsteynsachen zc.

Gewalt in sachen Hundtspis Contra Gözen, mit sambt beyliegendem schreibem.

Schreiben an Herrn Sigmunden Vonn Welsuorth zc. ThumbDecan zc. Zuesamen gebunden zc.

Lehenbrieff vmb den Mayerhoff zu Zeitingen, den ersten May in Anno 1560. Anfang, Ich Mathies Hundtspis zc. darin ein Zetel datiert 22. Octobris Anno 93. das dißer Mayerhoff zu Lehen empfangen Christoff Ebert, welcher als Träger gewesen ist.

Etliche Mißsiffschreiben in Original Copeibuch, Thumb-

Probstey belangen, mit beigelegter Supplication, Pfarher vnd Capittel der Kirchen zu Sanct Pauln.

Quittung Samuel Gözen zu Costanz gegen Junther Hannß Conratt Hundtspitzen von Waltrambs zc. 8000 fl.

Lab Nr. 5.

Copej aines des Junthern felligen sirgenemmen Testament zc. mit Maister Hannß Schwarzen Hundtschrift.

In folio was Frau Anna von Freyberg, geberne Hundtspitzen zc. von ihrem Junther Vater felligen empfangen, ist mit ainem schwarzen Fadenn eingebunden.

Item ein brief von Friderich von Freyberg, als er Innamen seiner Hansfrawen Anna zc. vom Junthern felligen empfangen 3000 fl. von Herrn ThumbProbst felligen Erbschaft.

Beschreibung der Gieter zu Worndorff gelegen.

Kundtschafft Ehelicher Gekurt Catharina Fiedlin von Dießlingen.

Kaufbrieff vmb ein Jacharth Aggers vmb Hannß Einstriter zu Teillingen erthanfft.

Gwalt, so der Junther fellig Joachim von Hagen gegeben zc. mit dem Herrn Gözen in der gieter zuhandten.

Vergamentin Sazburgrecht zu Netweil. Deßen Anhang. Wir Burgermaister vnd Rath des hailigen Reichs Statt Netweil zc. geben 1587.

Item Ein Papeierin Vertrag Zwischen denen von Oberschwanderff, vnd Wornderff zc. datirt 1527.

Kaufbrieff Margreta Orienerin vmb den vierten Thail zehenden zu Nendingen Anno 1502.

Designatio expensarum Domini Regi in Causa Decimarum Beyren.

Etliche zusamen gebundne Concept an D. Friderich Martinij von Freyburg. vnd andere Arthen hundertwider mehr.

Copeyschreiben an die Amtleuth geen **Notteuburg zc.**

Copeyschreiben an die Amtleith der Landtgraffschafft Nellenburg zc.

Item Ein Verzeichnus des Junthern felligen Briefen mit den Nummeris.

Lab Nr. 6.

Mit allerlay HandtMißsiffen zc.

Lab mit Nr. 7.

Catalogum librorum Herrn ThumbProbst felligen N. zc. Catalogus librorum de Anno Domini 1588.

Intaitin: vß Jacob Dammehers von Wellendingen haab vnd Gieter, sambt vill andern Beylagen.

Item ein Pakhet, so den Zehenden zu Nendingen betrefen. Zusammen gebunden.

Concept Quittung zc. Frau Anna vonn Freyberg, Freyfraw zu Zusingen zc. gegen den Freybergischen, Althamisch erben zc. mit andern beylagen, besagte Sach betreffend.

Item drey zesamengebundne Raitungen, so der Junther fellig mit den Underthonen zu Wellendingen abgeraith, in Anno 1591. sellen zwar hernacher Jungere Raitungen ersunden werden.

Item ein Pergamentin Quittung vmb den lebendigen oder Blutzehenden Vßer dem Schloß

Wurmblingen Nr. 74. Dessen Anfang, Wir Nachbenante Grether zc. sub dato 1567.

Straßbuch, das ist grundtliche Underweisung zc. Reichs vund Landts Ordnung zc. Sub dato 1581.

Ein Verzeichnus des Junkhern jelligen sirgenonnen Testaments, Anno 1602.

Verzeichnuß de A. 1592. was der Junkher jellig von seinem Schweher, Hannß Jacob Hundtpißen jellig in allem ererbt habe zc.

Item ein Register, was im Obern vnd Undern Gewelb, auch sonst im Schloß Wellendingen sein soll, beschreiben den 9. January A. 1606.

Anlag der Turkenhensazung über die Underthonen zu Wellendingen in Anno 1605.

Beschreibung der Giether des Hoffß zum Kiefler geen Werndorf gehörig zc.

In der Lad Nr. 8.

Seynd allerlay alte vnd Neue Mißjßen vnd dergleichen Sachen.

In obigem Casten liegen

Item fünf Feinstling, Haulßtern, vund vier Purzferlaschen zc.

III. Wirkksamkeit und Statistik der einzelnen Vereine.

Der historische Verein für Niederbayern in Regensburg.

(Verspätet.) Die jüngste Generalversammlung des histor. Vereins zu Regensburg am 13. Juni 1859 hatte laut der Bekanntmachung die Rechnungsablage und die Ausschußwahl zum Zwecke. Die Ergebnisse der Rechnung werden nach deren Prüfung im nächsten Jahresberichte veröffentlicht werden. Die Wahl traf wieder Herrn Domainenrath Mayer zum Vorstande, Herrn Oberlieutenant Schuegraf zum Sekretär und Herrn Bürgermeister Eser zum Kassier und Rechnungsführer; ferner wurden zu Ausschußmitgliedern gewählt: die Herren Justiz- und Domainenrath Kleinschmidt, Professor Tasrathshofer, Baron Junker-Vigatto, Pfarrer Erb in Sünzing, Werkmeister Kapeller, Domkapitular Wein, Kreisbanbeamter Maurer, Rektor Dr. Kraus und Stadtpfarrer Egler. Von eingekommenen historischen Städtebeschreibungen erwähnte der Vorstand die Geschichte und Topographie der Stadt Neumarkt von Herrn Dr. Schrauth, Gutsbesitzer in Weßlenbach, die Topographie von Regensburg von Herrn Oberlieutenant Schuegraf, und Notizen zur Geschichte von Bärnau von Herrn Stadtschreiber Sigl. In neuerer Zeit haben auch der Verein für Geschichte und Alterthumskunde in Frankfurt a. M., die k. k. geographische Gesellschaft in Wien und der Voralberger Museumsverein in Bregenz ihren Wunsch zum Austausch der beiderseitigen Schriften dem Vereine kundgegeben, welchem auf's Bereitwilligste entgegengekommen wurde. Ein römischer Altar aus der Gegend von Frutzing und die vor zwei Jahren in einer Riesgrube bei Alt-St.-Niklas ausge-

grabenen drei römischen Denkmäler waren im Conseruatorium für Steinmonumente aufgestellt. Herr Hofmeister Reindl dahier hatte zwei Kupfergeschirre und Trümmer von Töpfen, welche in fünf geöffneten germanischen Grabhügeln in der Staatswaldung Samsbacherforst, Revier Loisnitz, Landgerichts Burglengenfeld, gefunden wurden, einlegend. Herrn Großhändler R. Lang verdankt der Verein die letzten 20 Jahrgänge der Allgemeinen Zeitung, Herrn Advokaten Dollacker in Tirschenreuth eine Partie oberpfälzischer Druckschriften und Urkunden über die Familien der Kastner, Mendl von Steinfels, Kummel, Zanter, Edenbrechtshausen, Grenzbeschreibungen u. dgl. der Frau Julie v. Verzog und den Herren Baron v. Junker und v. Böhenen, Professor Reichl und Registrator Forchthammer verschiedene Dokumente und Manuscripte, so z. B. einen Schenkungsbrief derer v. Löwenek zu Etterzhansen von 1277, ein Anschreiben des Kaisers Ferdinand III. zum Reichstage dahier vom 26. Mai 1640, eine Regensburgur Schulordnung von 1658, ein Grundbuch der hiesigen Stadtgarnison von 1726. Unter den 70 römischen und mittelalterlichen Münzen und Medaillen, welche als neue Erwerbungen zur Ansicht aufgaben, befanden sich auch Geschenke von den Herren Rath Maurer, Professor Tasrathshofer und Rath Hermann. Möchte nur der schöne Eifer, den Verein zu unterstützen, zur Ehre der Geber, wie zur Hebung dieses patriotischen Instituts auch fernerhin sich gleich rühmlich bethätigen! J. Mayer.

Regensburg, 9. Nov. In der jüngsten Sitzung des historischen Vereines referirte der Vorstand über die eingekommenen Arbeiten, als: Historisches Quodlibet der Kreishauptstadt Regensburg von Hrn. Oberlieutenant Schuegraf; das Schloß Falkenberg, eine Monographie von Hrn. Oberappellationsrath Dr. Mayr, und Hirschau, historisch-topographisch beschrieben vom dortigen Hrn. Stadtpfarrer J. B. Kog. Die Gutachten, welche der Verein auf Verlangen abgegeben hat, betreffen die Errichtung einer Gedenktafel an der Waldhütte im Kälgrün bei Walsassen, den beabsichtigten Anbau an den Römerthurm und den Abbruch des Hallerthurmes dahier, hinsichtlich dessen wir nur bemerken, daß sich der Verein auf den Grund technischer Erhebung und in Anbetracht der einschlägigen historischen Momente für die zweckmäßige Restauration des Thurmes aussprechen zu müssen geglaubt hat. Bei näherer Prüfung der Chroniken des Vereines hat sich ergeben, daß derselbe sich im Besitze des Originals der sog. Widmann'schen Chronik befindet, welche die Jahre 1511–1555 umfaßt und von Gemeiner in seiner Geschichte Regensburgs vielfach benützt worden ist. Der Vorstand zeigte zugleich an, daß er so glücklich gewesen sei, die Beschreibung des Grabmals dieses Chronisten, dessen Persönlichkeit bisher in Dunkel gehüllt war (Gemeiner IV. 535), aufzufinden. Hiernach war Leonhard Widenmann Stiftsherr und Benefiziat des hl. Wenzeslaus-Altars zur alten Kapelle, ist gestorben am 30. März 1557 und befindet sich dessen Grabstein im Kreuzgange der Kirche gegen Abend. Er war vermuthlich zu Tegernheim geboren, weil er beim

Jahre 1519 schreibt, daß in Folge eines großen Hagels „seine liebe Mutter von vier Weingärten zu Tegernheim mit gar ein Züberlein voll Weinbeer abklaubte“, und weil sein Wappen auf dem Grabsteine eine Weinrebe mit Traube und Blatt darstellt. Von den mancherlei Geschenken und Erwerbungen, welche zur Ansicht vorlagen, wollen wir nur die merkwürdigsten herausheben. Herr Rath Maurer hatte eine Abschrift der Liste der Subscribenten zur Gründung des hiesigen protestantischen Krankenhauses v. J. 1806 nebst Abschrift der Gedächtnistafel und einer Geschichte desselben übergeben. In der Nähe von Singenhof bei Schmidmühlhau waren wohlerhaltene germanische Alterthümer von Bronze, als: ein Streitmeißel (Kelt), ein fischelförmiges Messer, zwei Pfeilspitzen, vier Nadeln, eine Armspange und dergl. gefunden und vom königlichen Landgerichte Burglengenfeld eingekendert worden. Herr Baron Clem. Junker-Vigatto hatte die Thürme der ehemaligen neuen Uhr, der Hallenrhr und des Thores zur hölzernen Brücke nach Ostermeier in Oel gemalt und diese Bilder dem Vereine verehrt. Von Herrn Regierungsekretär Bössner war ein Oelgemälde auf Holz von Melchior Jeselen mit dessen Monogramm und der Jahrzahl 1523 meisterhaft restaurirt worden. Dieses Gemälde stellt vor, wie die ägyptische Maria († 9. April 526) von den Engeln aus der Wüste in den Himmel getragen wird, und hat für den Verein um so höheren Werth, als von diesem kunstreichen vaterländischen Historienmaler, der am 10. April 1538 in Ingelstadt gestorben ist und in der dortigen Franziskanerkirche begraben liegt, nur drei Gemälde in den Gallerien zu München, Schleißheim und Nürnberg vorhanden sind. (Bayr. Annalen vom J. 1833 Nr. 14. und 17.) Das vorzüglichste Geschenk aber, welches die Gefühle der Freude, Bewunderung und des Dankes in allen Anwesenden erregte, waren 292 Abbildungen und Skizzen von Burgen, Ruinen, Ortschaften, Verschauungen, Trachten, Alterthümern u. a. in Bayern und den angrenzenden Ländern mit historischen, statistischen und mitunter humoristischen Notizen von Herrn Hauptmann v. Kienle; ein so werthvolles Geschenk, daß sich damit der edle Geber ein kleinentes Andenken in den Sammlungen unseres Vereines gestiftet hat. J. Mayer.

Notizen.

Die Volkstradition vom „Stock im Eisen“ in Wien.

Das Dezenberheft des Corr. Bl. gibt unter der Rubrik: „Notizen“ einen Auszug des im Juliheft der Mittheilungen der Centralcommission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale vom Prof. Unger über den Stock im Eisen erstatteten Vortrags. Die in demselben erörterte Frage: weshalb dieser Baumstrunk über und über mit Nägeln beschlagen sei, wird aus dem Volksglauben beantwortet, vermöge welchem das Einschlagen von Nägeln von gewissen körperlichen Uebeln befreien soll.

Obgleich gegen die Aufstellung dieser Ansicht nichts einzuwenden ist, weil der Gebrauch von sogenannten

sympathetischen Mitteln zur Heilung von Krankheiten in Wien und ganz Oesterreich und man kann unbedenklich sagen in ganz Deutschland noch hentzutage herrscht, so scheint mir dessemungeachtet hinsichtlich des Stockes im Eisen ein anderer Grund zu walten.

Nach der mir vom Knabenalter her bekannten Volkssage soll die Waleung des Praters sich einst bis auf den Klay, Stock im Eisen genannt, erstreckt haben. Zur Erinnerung an die Ausrodung habe man vom letzten Baum der Waleung diesen Strunk stehen lassen, und ihn mit einem Eisenreif umschließen.

Wandernden Schlossergesellen, lautet die Tradition ferner, sei gestattet worden, zum Andenken an den Besuch der Residenz des römisch-deutschen Kaisers, einen Nagel in diesen Baumstrunk zu schlagen, weshalb er allmählich ganz damit bedeckt worden. Dies ist die aus dem Volksmunde geschöpfte Erklärung, wozu ich bemerke, daß mir das Jahr genannt wurde, in welchem ein solcher wandernder Schlosser den letzten Nagel eingeschlagen haben soll. Von einem Zusammenhang mit der sympathetischen Heilmethode habe ich nie gehört. Bestände dieser Grund, so wären die Bewohner Wiens diejenigen Personen, welche die Nägel einschlugen. Da aber die Formen einiger dieser Nägel auf die neueste Zeit deuten, und kein einziger ein echt antikes Aussehen hat, sondern dem Mittelalter und der neueren Zeit anzugehören scheinen, so gewinnt der Gedanke an einen mittelalterlichen Handwerkergebrauch größere Wahrscheinlichkeit als jede andere Herleitung. Es wäre vielleicht möglich, durch eine Umfrage bei Schlossern dieser angeblich einst bestandenen Gewohnheit auf die Spur zu kommen. Ob die Mittheilungen der Centralcommission die von mir angegebene Volkstradition enthalten*), weiß ich nicht anzugeben, da ich selbe nicht besitze. Sicher ist, daß in Wien und dessen Umgebung das Nägeleinschlagen in Bäume nicht verkommen. Im ehemaligen Friesischen Palais stand der zu einer großen Höhe und Stämmigkeit emporgewachsene, von Busbeck aus dem Oriente mitgebrachte und daselbst eingesetzte erste Akazienbaum, den ein allenfals nur durch Unwissenheit sich rechtfertigender Vandalismus vor einigen Jahren entfernt hat. Was wäre natürlicher als, nach Ueberfüllung des Stockes im Eisen, die Benützung dieses Baumes zum Nägeleinschlagen, wenn der von Prof. Unger angedeutete Heilzweck damit beabsichtigt werden wäre, und die Wiener davon Gebrauch gemacht hätten. So weit ich die bei der sympathetischen, schon von Plinius in der Naturgeschichte angegebenen Methode, mit deren Erforschung ich mich einige Zeit beschäftigt, angewendet und in Wien gebräuchlichen Mittel kenne, kommt das Nägeleinschlagen in Baumstämme nicht vor. Das gedachte Verfahren hat auch das Eigenthümliche, daß es ersichtlich nur gegen einzelne bestimmte Krankheitsfälle (Zahnschmerz, Kröpfe, Gicht) und geheim (Vergraben von Haaren, Urin, Nägelabfälle u. dgl.) angewendet wird. M. Koch.

*) Der Aufsatz des Herrn Prof. Unger enthält auch diese Legende, sucht sie aber als unverbürgt und ungenügend zu revidiren. Ann. d. Ned.

Correspondenz-Blatt

des
Gesamtvereines
der
deutschen Geschichts- und Alterthums-Vereine.

Herausgegeben vom Verwaltungs-Ausschusse des Gesamtvereines
in
Stuttgart.

N^o 5.

Achter Jahrgang. 1860.

Februar.

I. Angelegenheiten des Gesamtvereins.

10) Der Verwaltungsausschuß becheinigt dankbar den Eingang folgender Druckschriften:

Von dem historischen Vereine von und für Oberbayern in München: dessen Oberbayerisches Archiv für vaterländische Geschichte; neunzehnten Bandes zweites Heft und zwanzigsten Bandes zweites Heft. gr. 8.

Von dem historischen Vereine für Krain in Laibach: dessen Mittheilungen, August, September und October 1859. gr. 4.

Von dem historischen Verein für den Niederrhein, insbesondere die alte Erzdiocese Köln, in Köln: dessen Annalen, sechstes und siebentes Heft. gr. 8.

Von den vereinigten Geschichts- und Alterthumsvereinen zu Kassel, Wiesbaden und Darmstadt: deren Periodische Blätter Nr. 11. vom November 1859. 8.

Von dem Verein für Nassauische Alterthumskunde und Geschichtsforschung in Wiesbaden: dessen Annalen, sechsten Bandes zweites Heft. 8.

Von der K. K. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale in Wien: deren Mittheilungen, IV. Jahrg., November 1858. gr. 4.

Von der K. K. mährisch-schlesischen Gesellschaft des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde in Brünn: deren Schriften ihrer historisch-statistischen Sektion, redigirt von Christian d'Elvert v. Zwölfter Band. gr. 8.

II. Mittheilungen für deutsche Geschichts- und Alterthumskunde überhaupt.

Nochmals zur Glockenkunde.

Die Glocke zu Lantern aus dem 15. oder gar 16. Jahrhundert mit der deutlichen Jahreszahl MXX erinnert mich an eine andere, französische, zu Saumanes (Vaucluse) aus dem 14. Jahrh., also mit Majuskelschrift, und der auch vollkommen deutlichen Jahreszahl DCCCC, welche den französischen Archäologen ebenfalls allerlei Kopferbrechen machte, vgl. Annales archéol. V, 182, und man mußte sich zuletzt damit begnügen, die Sache für einen Druck- oder Setzfehler des Gießers zu erklären, deren ihm in der betr. Inschrift mehrere nachgewiesen werden konnten, gerade so wie dem Meister Peter von Augsburg auf der Glocke zu Lantern von Herrn Prof. Hagler, dessen künstliche Erklärung ich mir aber nicht aneignen kann: es sei denn, daß eine ähnliche Deutung des X für CCL irgend anderswo nachzuweisen sein sollte, woran ich zweifle. Man möge mir daher erlauben, an einen Druckfehler zu denken. Wie? wenn M. Peter ein d ausgelassen hätte und hätte 1020 gesetzt statt 1520? Wenn die größere Glocke zu Lantern von 1510 dieselbe Ornamentik zeigt und also wohl von demselben Gießer stammt, so möchte ich wissen, wie hier die Jahreszahl dargestellt ist, und ob die Buchstaben der Inschrift mit denselben Formen gedruckt sind wie auf der viel besprochenen kleineren Glocke, um daraus vielleicht weiteres folgern zu können. Aber auch so kann diese Sache wohl für abgethan gelten. Die Glocke ist aus dem

15/16. Jahrhundert und dawider wird niemand streiten können.

Eine andere seltsamliche Glockeninschrift aus derselben Pfarrei Wippingen theilt Herr Prof. Haßler (in Nr. 4) mit, sammt einer künstlichen kabbalistischen Deutung des Herrn Pfarrer Kolb, von welcher es auch wohl an jeder Analogie fehlen möchte, obwohl ich mir sehr gut erklären kann, wie eine gewisse Verzweiflung an einer befriedigenden Lösung zu solchen Künstlichkeiten führen mag. Ich meine, man muß sich bei derartigen Untersuchungen stets zunächst an den Befund dessen halten, was man wirklich hat, und sich sehr hüten, Ausnahmen zu statuiren; denn wo ist sonst die Grenze? Die Inschrift in Rede „ist gemischt aus römischen Uncialen und gethischen Majuskeln.“ Dadurch scheint das Alter derselben, obgleich die nähere Bestimmung von dem speciellen Charakter der Buchstaben abhängt, bis mindestens in das 14. Jahrh. hinaufgerückt zu werden: denn die Künstlerschrift auf plastischen Werken ist seit etwa der zweiten Hälfte des 14. Jahrh. überall die gethische Minuskel — mindestens hier in Norddeutschland. Anderswo kann es vielleicht anders sein. Im Elsaß z. B. kommen Glocken mit Majuskeln noch in den ersten drei Jahrzehnten des 15. Jahrh. vor (vgl. A. Straub, Deux cloches aneiennes d'Obernai. Strash. 1860), und wie es sich damit in Württemberg verhält, weiß ich nicht, muß also das Alter der Wippinger Glocke, da eine Abbildung nicht vorliegt, unentschieden lassen. Es käme zunächst auf die Form der Glocke an: ob sie oben hoch oder flach gewölbt, ob der untere Rand gerade oder schräg durchschnitten ist, ob insonderheit die Einfassungslinien der Schrift nach einer zusammengeknüpften Schnur (mit sichtbar abgegeschnenen Knoten) gebildet sind oder durch Einschnitte in die Glockenrippe u. s. w. — Doch zur Erklärung der Inschrift! Der Kürze halber erlaube ich mir die Wiederholung derselben:

LVCSMARCVSMA77EVSSANT7VS †

Obgleich nicht gesagt wird, ob die Buchstaben geschrieben oder geschnitten sind (d. h. ob sie einen gratigen oder einen bandartigen Querschnitt haben), scheint mir doch letzteres der Fall zu sein, weil das Abwechseln zwischen rückwärts und vorwärts in der Inschrift sich so am einfachsten erklärt. Sie muß nämlich von der Rechten zur Linken gelesen werden: Sanctus Matthaeus, Marcus, Lucas; dabei ist aber jedes einzelne Wort richtig von der Linken zur Rechten dargestellt, was zwar beim Aufleben der einzelnen Buchstaben auf das Heim erklärlich ist, jedoch nicht wenn die Inschrift in den Mantel der Glockenform wäre eingeschrieben worden. Was soll nun aber mit den drei Zahlzeichen (777), welche die Wörter zerreißen, angefangen werden? Ich meine, es sind keine arabischen Ziffern, die im Mittelalter auf Inschriften überaus selten vorkommen; überdies wird das Zahlzeichen für sieben gewöhnlich Λ dargestellt. Das Zeichen 7 aber ist in der Minuskelzeit das gewöhnliche Compendium für et, und unsere Inschrift sollte lauten: † Sanctus Matheus et Marcus et Lucas et Johannes. Dazu fand indeß der Gießer, weil seine Buchstabenformen zu groß waren, keinen Raum auf der Glocke, der Johannes mußte wegb bleiben, ebenso mehrere Buchstaben, und das dreimalige et wurde auf sehr unglück-

liche Weise verstellt. So erkläre ich die Inschrift nach dem Befunde, ohne etwas hineinzutragen; — übrigens salvo meliore! Heinrich Otte.

Ein Beitrag zur deutschen Kulturgeschichte des XVII. Jahrhunderts.

Auszug aus dem Inventarium über Weiland Herrn Johann Conrads, Reichsfreiherrn Humpff von Waltrams seligen Hinterlassenschaft. Anno 1608.

(Fortsetzung.)

In obigem Casten ligen.

Ittem fünf Feinstling-Haullstern, vund vier Purzferlaschen zc.

In Junther Conradt Sigmunden von Freyberg
Schlaß Kammer ist.

Ain Hincels Bettlat mit ainem Roethen alt Seidin halben Umhang, darinnen zway vnderbeth, Ain Oberbeth, ain Psulben, Zway Hauptkissen, ain strowsack, Zway Leintachen.

Ittem ain Karrenbeth, darinnen ligt ain strawsack, ain vnderbeth, ain Oberbeth, ain Psulben, zway Hauptkissen, Zway Leintachen, ain strawsack, sambt den Ziechen.

Ittem Zwo Zinin Kammerkachle.

Ittem in des Junthern selligenn großen Stuben:

Ittem ain Kisttruchlin mit weißen banden umlegt, ist nichts darinne.

Ittem drey Sessel groß vnd klain, in dem ainen ligt ain Bandthibit zc.

Ittem ain Tisch sambt der Padt zc.

Viecher.

Ittem ain **Thurneierbuch** in folio zc.

Das fünfft buch Turgaw, in folio zc.

New Kreuterbuch in folio, mit feinen Farben vßgethalt zc.

Cronegg gemainer Leblicher Eydgnoschafft, in folio zc.

Postilla de Sanctis, in folio etc.

Cronegg Königreichs In Hungern betreffend zc.

Cronegg von Anfang der Welt in folio zc.

Das Firmambste notwendigst der ganzen Architectar, mit angehörigen Matematischen Künstn zc. in folio zc.

Franziskns Petrarcha, von der Arzney beeder Glüch zc. in folio zc.

Römische Historien Tyti Vinen mit etlichen Newen Tranflationen zc.

Concordia alter vund Newer guoter, auch bößer Glauben, Streitiger Lehren in Quart gebunden zc.

Germaniae Cronech, vom ganzen Theitschland zc. in folio zc.

Theitsche Rhetorich zc. in folio zc.

Theitscher Plutarchus etc. in folio zc.

Catholische Bybel zc. in folio zc.

Cosmagraphes, oder beschreibung allerlay Vennder vund Herrschafften zc. in folio zc.

Ittem ain Letterbeth, sambt ainer Dedhin, vund Zwayr Bandthibitin.

Ittem ain Zinin Gießas sambt dem Cästin, vund weihbrunnene Kesselin, ist Messin zc.

Ein Teutisch Bethbiechlin mit einer Fehelbrannen Sametdecklin.

Ein Klein geschriebenes Bethbiechlin.

Item ein weißer doppleter Cassi, darinnen ligenet folgende sachen:

In der Ersten Lad No. 1.

Item in ainem sechlin allerley Wirtembergisch und Bayerische Klaine Pfenning.

Item etlich Znsamen gebundene Schlüssel gen Costanz Zum Kästen gehörig.

Item ein Klein Behrlin, mit ainem vergulden Cästlin, ist Junther Conrart Egmunden geben worden zc.

Ein ganz Sylberin Augenspiegel-Fuoter, in ainem Grienen Ledlein ligenet.

Leibzsellung Catharina Stiechlin von Oberschwandorf.

Inuentarium des HaußRaths Kottweil in Anno 603. vsericht mit Vitera A.*)

Item ein Pathe zc. betref. Graff Carln zue Hohenzollern wegen Anleihen 1000 fl.

Bekandtnus Marx Hoffmanns zu Zell zc. 200 fl. so er vff Bartholomej wider erlegen solle.

Schuldtbrieff Michel Buzschens zu Wurmblingen 80 fl. vff Tomä 607 zallen sollen zc.

Bekhandtnus Lucas Brenschens Haußmans zc. vmb 100 fl. ist versallen. Dagegen hot er ein andern Haußbrieff eingesezt, vff Hans Bawrmann in der alten Statt, hält auch 100 fl. an Pergamentschrift.

Bestallungsbuch gegen den Diener vund Knechten zc. Anno zc. 1595. Schuldtregister A. zc. 92.

Bestandregister über die Gnetter zu Werdorff, von Anno zc. 1596. vff Zwelff Jar lang zc.

(Fortsetzung folgt.)

Verichtigungen und Verbesserungen zu Mooyer's Bischofslisten. **)

(Fortsetzung)

S. 70. Ludolf ist vor dem 27. Sept. 1295 erwählt worden (v. Hohenberg Archiv des Klosters Loccum. 319, 320).

S. 71. Ludwig nennt sich am 13. Nov. 1324 Erwählter und Bestätigter (Gruppen Orig. et Antiq. Hanov. 101).

Otto IV. ist erst nach dem 28. Juni 1402 erwählt worden, da an diesem Tage, einer ungedruckten schaumburgischen Urkunde zufolge, noch Sedisvakanz war.

S. 72. Münster. Ludolf v. Halte starb am 10. Juni 1247 (Wilman's Westfälisches Urkundenbuch III. Hf. I, 256).

Otto II. ist vor dem 3. Okt. 1247 erwählt worden (das.).

Eberhard verschied am 6. April 1301 (Perg. Otto v. Ritzberg 9).

Otto III. ist am 13. Sept. 1306 entsezt worden (das. 46).

Conrad I. ist Ausganges 1306 erwählt worden, tritt urkundlich zuerst am 12. Febr. 1307 auf (das. 49, 50), dankte aber am 15. August 1309 ab (das. 59).

S. 73. Johann, Herzog v. Zweibrücken, im Jahre 1456 Dompropst in Worms, wurde am 17. Juni 1457 erwählt (Remling, Geschichte des Klosters Remigsberg 54), und heißt am 27. Okt. Administrator (Vacantblet IV, 370).

S. 74. Naumburg. Gerhard I. scheint schon 1360 zur Regierung gelangt zu sein, da er in diesem Jahre am 17. Sept. Erwählter heißt (Glasen Anecd. I, 371; Philipp, Gesch. des Stifts Naumburg und Zeit 181; Braun, histor. dipl. Nachricht von den Naumburg. Dompröbsten 28).

S. 75. Desel. Nach einem Abdruck einer Urkunde vom 8. Mai 1251 hätte der damalige Bischof Hermann (Hiärens Ebst. Liv. und Lettl. Gesch. 172) nach einem andern aber Heinrich (Thorckelin Dipl. arnamagn. I, 188) geheissen vgl. Mittheilungen aus der livländ. Geschichte IX. Hf. I, 8).

Pontoppidan Hist. eccles. Dan. I, 670.

Heinrich I. kommt, nach Dr. Napier'sky, noch 1263 vor.

Hermann I. wäre, nach eben demselben, am 20. August 1262 bestätigt. Wenn dieser der Frater *Hermanus* dictus episcopus ord. minor sein sollte, dann hätte er diese Würde schon am 1. Juni 1261 bekleidet (Mittheil. der Antiquar. Gesellschaft zu Zürich Hf. XVI. oder Bd. VIII. Hf. III, 159), doch würde dieß mit obiger Angabe nicht im Einklange sein. Seiner wird noch 1284, vielleicht auch 1285 gedacht (v. Bunge Urk. Buch I, 604, 624).

Conrad I. erscheint, nach Dr. Napier'sky, sicher (schon oder erst) 1297.

Markus soll bis 1310 regiert haben (Monum. Livon. Antiq. III. Coll. 11), von dem Nichts weiter bekannt ist, weshalb ihn auch Dr. Napier'sky für zweifelhaft hält.

Hartung oder Hartwig ist schon 1310 erwählt worden (Dr. Napier'sky), und regierte vielleicht bis 1324 (Mon. Liv. I. c.).

Jakob II. erscheint, nach Dr. Napier'sky, schon im Mai 1323.

Hermann II. wird, nach demselben, urkundlich noch am 5. Juni 1366 angetroffen.

Conrad II. tritt, nach demselben, schon 1367, und noch 1369 auf. Bei dem von mir angegebenen Jahre 1368 füge hinzu: 30. Juli (Monum. Liv. 11).

*) Der Verstorbene hatte ein Haus in Konstanz, eines sammt Garten in Adolfszell, eines in Kottweil, sowie auch mehrere Höfe im O.A. Ravensburg und Waagen.

v. Hueber.

**) Vergleiche VII. Jahrgang Nr. 10 vom Monat Juli, Seite 95 ff.

Hiernächst sind mir, was ich hierdurch mit Dank anerkenne, aus dem Königl. Geh. Staatsarchive durch dessen Sekretär Herrn Dr. Gollmert, vom Herrn Geh. Rath und Oberbibliothekar Dr. Berg und dem Herrn Direktor Freiherrn L. v. Ledebur zu Berlin

einige Berichtigungen, resp. Ergänzungen zu den Bischofslisten zugegangen, die ich im Nachfolgenden mittheilen werde. Die Serien der Est- und Livländischen Bischöfe sind, so weit diese bis jetzt festgestellt sind, an dem, erst kürzlich, aus der Königl. Bibliothek zu Berlin mir zur Durchsicht gütigst anvertrauten Werke der Herren Dr. F. G. v. Bunge und Baron R. v. Toll: Est- und Livländische Brieflade (I. Th. in 2 Bdn. Rerval 1856. IV und 884 S. und 1857 XII und 346 S. gr. 8.) auf das Vollständigste aufgenommen worden, weraus ich theilweise die im Nachfolgenden gegebenen Verbesserungen entnommen habe.

§. 23. **Caunin.** Heinrich war noch am 9. Okt. 1317 im Amte (v. Raumer Cod. I, 29).

§. 28. **Ööln.** Warin soll schon am 2. April 976 Bischof gewesen sein (Wigand Archiv V, 302).

Arnold I. soll 1153 entsetzt worden, und bald darauf gestorben sein (Seiberg Quellen der Westfälischen Geschichte I, 178.)

§. 29. **Johann, Gf. v. Birneburg,** dürfte wohl ausfallen, da er nicht zum Besitz kam (daf. 203).

Hermann V. erscheint urkundlich auch am 14. Sept. 1515 (Wigand Arch. I. Hft. IV, 45, mit 1500, und in diesem Falle wäre die Urk. von Hermann IV.).

§. 34. **Dorpat.** Hermann war seit 21. Juli 1224 in Dorpat (Est- und Livl. Brieflade. I. Bd. 157. 171. 236. v. Bunge Urk. Buch I. Nr. 61).

Bernhard I. war wohl am 3. Okt. 1248 tot, da damals Sedisvakanz war (daselbst Ib 171; v. Bunge Urk. Buch I, 200a u. Regesten 225).

(Gerhard.) In den Urkunden vom 26. Juli 1251 (daf.; v. Bunge Urk. B. I. Nr. 226, 232), 20. Sept. 1254 (daf.; v. Bunge Urk. B. I. Nr. 275) u. 12. Dez. (daf. v. Bunge Urk. B. I. Nr. 277), sowie vom 31. März 1257 (daf.; v. Bunge Urk. Buch I. Nr. 282) ist der Name des Bischofs nicht genannt, derselbe aber könnte Gerhard gewesen sein, wenn dieser wirklich (1257) dort Bischof war.

Friedrich starb wohl vor 15. Dez. 1285 (daf. 172; v. Bunge Urk. B. I. Nr. 493, 494).

Bernhard II. erscheint urkundlich zuletzt am 18. März 1299 (daf.; v. Bunge Urk. B. I. Nr. 581), vielleicht noch im August (daselbst; v. Bunge Urk. B. I. Nr. 585).

Dietrich I. wird wohl noch 1313 nach 25. Juli angetroffen (daf.; v. Bunge Urk. B. I. Nr. 1036; II, 762. Archiv IV, 270).

Engelbert dürfte ansfallen.

Am 23. Febr. und 1. März 1318 war Sedisvakanz (daf. 172; v. Bunge Urk. B. I. Nr. 661. Regesten 771).

Nikolaus tritt urkundlich am 25. Jan. 1320 und 6. Juni 1321 auf (daf.; v. Bunge Reg. 786, 797).

Vescel kann, wenn er identisch mit dem Scholastiker Mgr. Vescellus gewesen sein möchte, erst nach 17. Aug. 1342 Bischof geworden sein (daselbst Ia 35).

Johann I. 1347. füge hinzu: 16. Jan. (daf. Ib 173; v. Bunge Urk. B. I. Nr. 867).

Heinrich I. setze in Klammern: von der Velde (Velthen?), erscheint urkundlich am 18. Okt. 1355 (daf. Ia 41; Ib 173; vgl. Gadebusch livl. Jahrbücher Ia 453).

Johann II. Vyffhusen ist vor 10. Juni 1357 erwähnt worden (daf.; Index II, 359).

War etwa am 26. Juni 1371 der Bischofsstuhl unbesetzt (daf.; v. Bunge Reg. 1282)?

Albert wurde 1379 nach 21. Juni entsetzt (daf.; v. Bunge Urk. B. I. Nr. 1140, 1144, 1146).

Dietrich II. ist am 21. Dez. 1379 vom Papst Urban VI. bestätigt worden (daf.; v. Bunge Urk. B. I. Nr. 1133), und überließ das Bisthum am 2. Juli 1400 seinem Nachfolger:

Heinrich III. Wrangell (daf. 174. Mittheilungen für Gesch. der Ostseeprovinzen VII, 371).

Bernhard III. (Wulnwen?) ist vor 28. Nov. 1412 erwähnt worden, und starb vor 4. März 1413 (daf.; Index 661, 664).

Bartholomäus Zavierne tritt schon am 17. März 1443 und 8. Juni 1444 in Urkunden auf (daf. vgl. Ia 122, Ib 236), zuletzt aber am 12. Febr. 1458 (daf.; Arndt II, 147).

Helmich ist vor 8. Juli 1461 erwähnt worden (daf. Ind. 2010), und war noch 24. Juni 1465 im Amte (daf.; Gupef Neue Nord. Miscellen XVII, 131).

Andreas war schon am 7. März 1471 Bischof (daf. u. Ia 182, Ind. 2054), soll noch am 23. Juli 1473 verkommen (daf. u. Ia 190. Ind. 2054), aber auch schon 13. März 1473 verstorben sein (daf. u. 236).

Johann III. erscheint urkundlich zuletzt am 22. Aug. 1484 (daf. 177. Monum. Livon. IV, CCXLII).

Dietrich IV. ist wohl am 20. März 1485 erwählt worden (daf.; Ind. 2174), und erscheint zuletzt am 21. Febr. 1496 (daf. u. Ia 283).

Gerhard (v. Werne od. Schreue) tritt zuerst am 23. Sept. 1506 auf (daf. 237), zuletzt aber am 21. Sept. 1511 (daf.).

Johann V. erscheint am 5. Febr. 1514 als vom Kapitel Erwählter (daf. 178; Ind. 2615b), auch wohl am 11. Sept. ohne Namen (daf. u. Ia 435).

Bernhard IV., wenn er aufrecht zu halten ist, wäre vor 17. Apr. 1515 erwählt (daf. u. Ia 439).

Christian Benschewer ist schon am 21. Jan. 1516 bestätigt (daf. 238).

Johann VI. kommt schon am 6. Dez. 1518 vor (daf. 464), ist vor 29. Juli 1518 erwählt (daf. 178; Ind. 2761), und wurde Erzbischof von Riga 1524 nach 20. Juni (daf. Ind. 2918) und vor 17. Juli (daf. 238).

Johann VIII. ist wohl gemeint, wenn ein Johann am 17. Dez. 1533 als Erwählter und Bestätigter angeführt steht (daf. 565). Er erscheint als Erwählter am 3. Febr. 1529 (daf.

Ib 238) und als Bestätigter am 4. Juli 1533 (daf. 179; Monum. Livon. V. 334).

Hermann III. Wessall (streiche Weiland, und aus Wessel) erscheint zuletzt am 15. Juni 1559 (daf. 180, Mittheil. I, 518).

Walo sehe 18. April statt 8. April (Knauth antiqu. Ballenst. II. Exc. p. 16; Beckmann Anhalt. Hist. 143; vgl. Schultes Direct. II. 247).

- S. 47. **Havelberg.** Johann I. wurde vor 8. Okt. 1291 erwählt (Lenz Stiftshist. von Havelb. 105). Heinrich III. desgleichen vor 19. April 1319 (v. Raumer Cod. I. 16).

Dietrich II. Mau erscheint bereits am 10. Mai 1370 als Zeuge (Mitth. von Dr. Gollmert, vgl. Copiarium Marchicum IV. fol. 151).

- S. 48. **Hildesheim.** Altfried war noch im Sept. 877 Bischof (Mitth. von Dr. Gollmert, nach den nach Düsseldorf abgegebenen Urkunden der sog. diplomat. Sammlung. Kasten XXI. Nr. 13).

- S. 55. **Lebus.** Johann V. war schon am 7. Juli 1421 Bischof (v. Raumer Cod. I. 137).

Konrad II. desgl. am 27. Apr. 1440 (daf. 142). Liberius liest: v. Schlieben.

- S. 75. **Wesel.** Gottfried war noch am 26. Juli 1229 im Amte (Est- und Piskänd. Brieflade Ib 157, v. Bunge Urf. Buch I. Nr. 101a).

Hermann I. ist am 20. Aug. 1262 in Lübeck geweiht worden (daf.) und kommt am 5. Dez. 1265 zuletzt vor (daf.; v. Bunge Urf. Buch I. Nr. 502 vgl. 504).

Heinrich II. 1290 füge hinzu: 10. Mai (daf.; v. Bunge Urf. B. I. Nr. 534).

Konrad I. erscheint zuletzt am 1. Mai 1307 (daf. 158; v. Bunge Urf. B. I. Nr. 622).

Hartung ist zwischen 1309 und 27. Febr. 1312 erwählt worden (daf.; v. Bunge U. B. I. Nr. 637. vgl. Reg. 724).

Jakob II. tritt urkundlich bereits am 25. Mai 1323 auf (daf.; v. Bunge U. B. I. Nr. 686).

Hermann II. war sicher Bischof am 21. Juli 1341 (daf.; v. Bunge U. B. II. 174, 1040a), erscheint zuletzt am 4. Nov. 1366 (daf.; v. Bunge U. B. I. 977), vielleicht noch am 5. Juni 1366 (daf.; v. Bunge U. B. I. Nr. 1034).

Heinrich III. wird zuletzt am 15. Nov. 1383 genannt (daf. 159; v. Bunge I. Nr. 1197), war aber vielleicht schon todt 1381 (daselbst; v. Bunge I. Nr. 1170).

Kaspar Schwenpflug ist am 8. Januar 1420 bestätigt (daf.; Ind. 928).

Johann I. Schütte, vorher Dechant in Dorpat, ist zwischen 13. Nov. und 13. Dez. 1423 vom Kapitel erwählt worden (daf.; Ind. 1099, 1100, 1102, 1106, 1108), und erscheint zuletzt am 25. Juli 1438 (daf. 161; Ind. 3399).

Am 29. Sept. 1438 war Sedisvakanz (daf.; Ind. 1455, 1456).

Ludolf erscheint schon am 26. Febr. 1441 (daf. Ia 119).

Johann II. Krnwell wurde am 24. März 1439 oder 1440 vom Papsie Eugen IV. er-

nannt (daf. Ib 161; Ind. 1458), heißt am 9. Apr. 1447 gewesener Bischof (daf.; Ind. 1548, 1557), lebte aber noch am 23. Sept. 1454 (daf.; Mon. Liv. IV., CCXXVIII, Nord. Miscellen XXVI, 55).

Ludolf Grau (Greue), Wegner, heißt am Donnerstag vor St. Anton (15. Januar) 1439 Erwählter und Bestätigter (daf. 234), erscheint auch am 26. Febr. 1441 (daf. 161 und Ia 119), nennt sich jetziger Bischof am 9. April 1447 (daf.; Ind. 1559) und lebte vielleicht noch am 28. Okt. 1459 (daf.; 162; Fr. v. Buchhörden zweite Fortsetzung S. 58).

Johst ist vor 24. Sept. 1458 erwählt worden (daf.; Ind. 1998).

Johann III. Batelkanne war am 12. Okt. 1461 vertrieben (daf.; Ind. 2013) und überließ das Bisthum dem Johst im Jahre 1462 (daf.; Neue nord. Miscellen XI, 508).

Peter ist am 21. Jan. 1472 erwählt worden (daf. 163; Neue nord. Misc. III, 603), erscheint urkundlich zuletzt am 1. März 1490 (daf.; Fr. v. Buchhörden 26), starb aber vor 21. Nov. 1491 (daf.; vgl. Ind. 2296).

... Locs fällt aus (vgl. 163. Ann. *).

Johann IV. ist vor 8. Dez. 1491 erwählt worden (daf.; Ind. 2297).

Johann V. Ryvel war schon am 17. Mai 1515 bestätigt (daf. 285), ist am 6. Juni geweiht (daf.), erscheint zuletzt am 27. März 1527 (daf. 235), und war am 20. Mai 1527 verstorben (daf.).

Georg war schon am 20. Mai 1527 erwählt (daf. 233, 235), tritt zuerst am 5. Febr. 1527 auf (daf. 164, Neue nord. Misc. IX, 444, 448), zuletzt am 30. Juli 1530 (daf. 165 u. Ia 547) und starb vor 12. Okt. (daf. 235).

Wilhelm ist am 12. Nov. 1532 erwählt worden (daf.; Mon. Livon. V, 282, Ind. 3051.)

Johann VI. soll schon 28. Aug. 1537 Bischof gewesen sein (daf. Ia 607) und war dies noch am 6. März 1560 (daf. 874 und Ib 171).

- S. 80. **Waderborn.** Badurad lebte noch am 860 (wohl 859?), nach einer Mitth. des Dr. Gollmert, vgl. Kaiser-Urf. Nro. 9).

Oliver resignirte 1225 nach Juli (Galen Vita s. Engelberti 91).

Heinrich III. ist vor 14. Aug. (Wigand Archiv V, 168) und 25. Nov. 1361 (daf. IIIb 73) erwählt worden.

Johann I. wurde nach 9. Januar 1399 (v. Spilcker Beitr. II. Urf. 398), vielleicht am 15. Nov. (daf. 399) verjert.

Bertrand war am 15. Nov. 1399 Bischof (daf.).

Dietrich III. soll schon am 22. Sept. 1414 im Amte gewesen sein (Wigand Archiv. V, 170), ist jedenfalls vor 19. Nov. 1415 erwählt worden (Kindlinger Gesch. der Hirieit 545).

Hermann II. ist vor 20. Okt. 1532 erwählt worden (Wigand Archiv. II, 307).

(Fortsetzung folgt.)

Die ältesten Erwerbungen des Klosters Bleidenstadt.

(Vgl. Nr. 1 des Corresp.-Bl. v. St. v. 38.)

Berichtigung.

Herr Archivar Dr. Landau hat in Nr. 1. des Correspondenzblattes vom Oct. vor. 38. Seite 6 eine Beschwerde wegen angeblich ihm vorenthaltener Mittheilung einer in meinem Privatbesitz befindlichen Handschrift: „über das Kloster Bleidenstadt“, auf eine höchst ungeeignete Weise veröffentlicht. — Wenn es sonst üblich ist, bloß persönliche gemeine Angriffe, deren Gehässigkeit nur auf den Urheber allein zurückfällt, keiner Antwort zu würdigen, so ist diese im vorliegenden Falle nicht zu umgehen, da Herr Landau, um seinen falschen Angaben Glauben zu verschaffen, sich auf mehrere hochgeachtete Männer der Wissenschaft naementlich beruft, die gleich ihm, ähnliche Ungefairigkeiten „von meiner Seite erfahren haben sollen.“ Aus den im Original zur Einsicht vorliegenden Schreiben dieser Herren, deren Name ohne ihr Vorwissen oder Anlaß mit so dreister Indiscretion von Hrn. L. mißbraucht wurde, geht klar hervor, daß denselben die Sache ganz fremd war, mithin von einer Ursache zur Unzufriedenheit nicht im Entferntesten die Rede sein konnte*). Vom Gegentheil sind vielmehr Beweise zur Genüge vorhanden. Nur um beispielsweise dem Gedächtniß des Hrn. Landau zu Hülfe zu kommen, will ich bemerken, daß demselben selbst früher von mir eine Handschrift („über das Kl. Haina“) zur Benutzung mitgetheilt wurde, dessen er sich nicht mehr zu erinnern oder anerkennend sich zu äußern der Mühe werth fand, worauf ich ohnehin nicht rechnete, da er solche kleine Gefälligkeiten für bloße Schuldigkeit ansehen und eher Dank für die geeignete Annahme erwarten mochte. — Nicht minder entsetzt ist die gehässige umständliche Erzählung des Hergangs zu Augsburg. — Der Kürze wegen möge die berichtigende Bemerkung genügen, daß ein unbedingtes Versprechen der Mittheilung jener Handschrift bis zum nächsten Frühjahr nicht gegeben, sondern unter Umständen nur in wahrscheinliche Aussicht gestellt war. Unverhergesehene und unabwehrbare Ur-

*) Die Redaction sieht sich gedrungen, die vorstehenden Angaben des Herrn Archivar v. Habel auf Grund genomener Einsicht von den betreffenden Originalschreiben der Herren Mene, Perg u. s. w. durchaus zu bestätigen. Die Redaction bedauert aufrichtig den leidigen Vorfall, hielt sich aber (da ihr die beiden Gelehrten — Herr v. Habel wie Herr Dr. Landau — als gleich ehrenwerthe und geachtete Männer bekannt waren und da der Landau'sche Aufsatz mit dem vollen Namen des Einsenders unterzeichnet war), nicht für befugt, dem Autor des Artikels trotz der etwas ungewählten und ungewöhnlichen Form und Fassung desselben, Animosität zu imputiren. Der Redacteur, dem Redaktionsgeschäfte seit mehr als achtzehn Jahren nicht fremd sind, hat es seither mit dem Grundsatz gehalten, nur anonymen oder unverkennbar gehässigen Angriffen die Veröffentlichung zu versagen; die Absicht zu letzteren traute er Herrn Dr. Landau nicht zu. Der Mißbrauch der Presse findet aber in deren loyalen Gebrauch bei Pressfreiheit stets das beste Correctiv. Es glaubte daher der Redacteur, daß er im concreten Falle seiner Pflicht der Unparteilichkeit und Objectivität nichts vergeben durfte, indem er die Einsendung des Herrn Dr. L. unberücksichtigt ließ.

Ann. d. Red.

sachen, deren Auseinandersetzung zu weit führen würde, verzögerten es allerdings länger als voransichtlich, dem Wunsch desselben zu entsprechen. Dieß dauerte der Ungeduld des Herrn Landau zu lange; er wählte daher einen ganz eigenthümlichen Weg, eher zum Ziel zu gelangen — den der Drohung! — Zu meinem Erstaunen wurde ich nämlich am 30. Juli vorigen Jahres mit einem Schreiben des Herrn Dr. Landau (Poststempel „Wiesbaden“) überrascht, welches ich zu meinem Bedauern nicht übergehen darf, da derselbe in der obengedachten Darstellung sich in angebornem feinem Takt auf diese „wiederholt ausgesprochenen Drohungen“ andrücklich bezieht.

Dieser in jeder Beziehung musterhafte Brief beginnt ohne alle Ueberschrift oder sonst übliche Curialien — unmittelbar mit folgenden Worten:

„Und noch einmal komme ich, um Sie an Ihr Versprechen zu mahnen. Der Frühling ist zum Zweitemmale verschwunden. Ich werde nicht wieder mahnen, aber Sie zwingen mich, Ihnen ein Denkmal zu setzen, was Ihnen unmöglich angenehm sein kann. Wozu bergen Sie diese Schätze? Selbst machen Sie doch keinen Gebrauch davon und wollen dieselben auch andern nicht zum Nutzen der Wissenschaft mittheilen. Sie klagen andere an, welche Ihnen nicht alles das gewähren, was Sie verlangen und machen es doch eben nicht anders, sogar noch schlimmer*). Ich bitte also zum letztenmale.

Hochachtungsvoll empfiehlt sich

Cassel, am 23. Juli 1859.

Ihr ergebenster
Landau.“

Was konnte man auf ein in solchem Ton gehaltenes Schreiben, womit Hr. Landau ohnehin alle seitherigen Beziehungen selbst für immer auf das schroffste abschnitt, antworten? Nach dem Rath eines Freundes unterließ ich die Erwiderung, in der Meinung, Herr Landau habe bei ruhigerer Ueberlegung gewiß alle Ursache, sehr zufrieden zu sein, wenn ich aus schonender Rücksicht die Publikation jenes Briefes zurückhielt. Darin irrte ich jedoch. Herr Landau scheint (nach seinen eigenen Worten) in unbegreiflicher Selbsttäuschung sogar erwartet zu haben, ich werde durch eine so formidable Drohung erschreckt, mich nunmehr gewiß über Hals und Kopf beeilen, sein Verlangen sofort zu erfüllen. Als dieß natürlich erfolglos blieb, so brachte er in ungezügelter Leidenschaft bald hernach die in jenem Brief ausgesprochene Drohung durch vorliegenden gedruckten Correspondenzartikel wirklich zur Ausführung! Dieß ist das Thatsächliche im Zusammenhang. — Ob nun das in obigem Brief mir angedrohte „Denkmal“, welches Herr Landau vielmehr damit sich selbst setzte, gerade beneidenswerth sei, mögen Unbefangene beurtheilen.

Andere in diesem Aufsatz vorgebrachte Einzelheiten, so sehr sie mir Stoff zur Rüge gäben, will ich der Kürze

*) Dieß ist mir durchaus unerklärlich. Vermuthlich eine übelgewählte Anspielung auf mehrere in meinen Jahresberichten auf der letzten Archäologen-Versammlung, Namens der Commission — nicht für meine Person — ausgesprochenen Desiderien?

H.

wegen übergehen und nur noch den glanzvollen Schluß dieser würdigen Darstellung des Herrn Landau mit ein paar Worten hervorheben. — Herr Landau stellt nämlich allen Ernstes mit nackten Worten, um seiner Ausföhrung die eigentliche Weihe zu geben, die gar naive Frage auf: „ob mir das Recht zugestanden werden könne, die von mir angesammelten wissenschaftlichen Schätze in einer solchen (?) Weise der Benützung gänzlich zu entziehen?“ (!!) — Kaum wurde bis jetzt wohl von deutschen Gelehrten eine solche Frage der öffentlichen Beurtheilung vorzulegen gewagt. Eine speciellere Würdigung dieser in der That originellen Rechtsanschauung des Hrn. L. möchte von Interesse sein, und scheint es beinahe, als ob Hr. L. sich durch kühne Angewendung der modernen fast wieder vergessenen Doctrin des Communismus — auf literarisches Privateigenthum — besondere Verdienste und Ruhm erwerben wolle. In allseitiger Bewunderung dieser fruchtbaren Idee wird es wenigstens nicht fehlen. Es wird sich nun zeigen, ob andere Privatbesitzer literarischer Sammlungen, die von ihnen in der löblichen Absicht erworben wurden, um einzelnes Werthvolle der Vernichtung zu entziehen, oder nach Zeit und Mühe wissenschaftlich selbst zu bearbeiten, geneigt sein werden, auf ihr mit Mühe zusammengebrachtes Privateigenthum zu Gunsten jeden beliebigen Liebhabers oder Autors zu verzichten, dem es gerade einfallen könnte, einen für seine Zwecke eben brauchbaren literarischen Stoff, in ungechliffenster brutalster Ansprache, ja selbst mit Drehungen von ihm zu erpressen. — Ich will den Gegenstand nicht weiter verfolgen, indem die geehrten Leser dieses Blattes hinlängliche Anhaltspunkte gefunden haben werden, über die Humanität und Wahrheitsliebe, die eigenthümlichen Rechtsbegriffe, sowie über den seltenen Tact des Herrn Dr. Landau, sich selbst ein Urtheil zu bilden.

Habel.

III. Wirksamkeit und Statistik der einzelnen Vereine.

Der Verein für thüringische Geschichte und Alterthumskunde in Jena.

Seit dem letzten Berichte über die erfreuliche Thätigkeit des Vereins in Jena (s. diese Bl. 1857, Nr. 7, S. 77 f.) sind wieder mehrere Publikationen erfolgt, auf welche wir in der Kürze aufmerksam machen wollen. Von der Zeitschrift ist Band 3, aus 4 Hefen bestehend, erschienen, welche eine Reihe mannigfaltiger und gediegener Arbeiten enthält, die größtentheils allgemeines Interesse beanspruchen. Wir stellen wieder nach den Hauptgesichtspunkten die bedeutendsten Aufsätze zusammen, auf ein näheres Eindringen verzichten. 1) Quellenkunde der thüring. Geschichte (sowohl Abhandlungen als Stoffsammlungen): Grünhagen, Ergänzungen zum Chronicon Sampetrinum und über die Flucht der Landgräfin Margarethe von der Wartburg; Michelsen, Urkunden-Verzeichniß über Johann Rothe (aus welchem hervorgeht, daß Rothe

nicht aus Luxemburg, sondern aus Erensburg bei Eisenach stammte); Funkhänel, über den Tod von Heinrich Raspe; J. Voigt, Urkunden zur Geschichte der deutschen Ordensballei Thüringen; Aue, mehrere Urkunden über das Dorf Kranthelm und ein interessanter Ablassbrief. 2) Kirchen- und Schulgeschichte: Funkhänel, über die Benennung der gottesdienstlichen Dramen; Schwarz, die Ephorie Ronneburg; Rein, Statistik des Dominikanerordens. 3) Geschichte der Städte: Michelsen, die Stadt- und Gemeindefiegel des Herzogthums Coburg; Rein, die Eisenacher Rathsfasten von 1352—1500 (Fortsetzung der früheren Fasten). 4) Geschichte der thüring. Geschlechter: Funkhänel, über die Truchseffe von Schlotheim u. a. mit dieser Familie verwandten Geschlechter, auch über die Herrn v. Almenhausen; Aue, über dieselben Familien. 5) Topographie und Geschichte einzelner Theile: Ortloff, die Hansbergburgen bei Jena (die Stammschlösser der Burggrafen von Kirchberg, von denen jetzt nur der sog. Fuchsthurm übrig ist); Dietrich, das Hospital Mariä Magdalenä in Getha (Commende der Lazariten). 6) Kunstgeschichte. Sehr anziehend sind 2 Abtheilungen von Heß über das Kloster Burgelin (mit prächtiger romanischer Kirche und anderen Ueberresten) und über romanische Bauwerke in den östlichen Theilen Thüringens, wo manche bisher unbekannte Kirch- und Burgbauten im Weimariischen geschildert werden. Funkhänel, das Bild des tugendhaften Schreibers in der Manessischen Handschrift mit sehr ansprechender Deutung desselben; Rein, Beschreibung eines Grabmonuments in der ehemaligen Dominikanerkirche zu Eisenach. — Auch eine Episode aus der neuesten Zeit ist eingewebt, nämlich die Uebergabe des thüringischen Bataillons an Preußen in Ruhla (1813), von Emminghaus.

Von den andern Vereinsmissionen sind — da über die Ausgabe der Rothe'schen Chronik von anderer Hand berichtet wird — zwei Programme des Geheimen Justizraths Michelsen zu erwähnen: 1) Die ältesten Wappenschilder der Landgrafen von Thüringen; Einladung zur Generalversammlung 1857. Anknüpfend an die in der Elisabethenkirche zu Marburg aufbewahrten Originalschilder Landgraf Conrads von Thüringen (? 1241) und Heinrichs von Hessen behandelte Herr M. die alten Ritterschilder im Allgemeinen (aus Holz, mit Leinwand und Leder überzogen und mit dem Wappenbild in Tempera) und erklärt sodann die thüringisch-hessischen Löwen, Alles ebenso interessant als lehrreich. 2) Johann Friedrichs des Großmüthigen Stadtordnung für Jena. Zur Feier der Enthüllung des Standbildes desselben 1858 zum erstenmal herausgegeben. Unter diesem anspruchlosen Titel gibt der Herausgeber eine treffliche rechtshistorische Einleitung über die älteren Verhältnisse der Stadt Jena, sodann die genannten wichtigen Statuten und eine Reihe werthvoller Beilagen, welche ältere Jenaische Statuten, Aktenauszüge u. s. w. enthalten. Das Ganze ist ein wichtiger Beitrag zur näheren Kenntniß der deutschen Städteverfassung und verdient Beachtung auch in weiteren Kreisen.

H.

Notizen.

Bei Werdohle, Kreis Altena, im gebirgigen Theile der Grafschaft Mark, ist vor einigen Jahren eine merkwürdige Schußwaffe von Bronze gefunden. Sie stellt eine Hand dar mit einem Theile des Armes; in diesem ist eine Höhlung zum Hineinstecken eines Schaftes. Aus der Hand geht ein, leider nur zum Theil erhaltenes achtseitiges, innen gereiftes Rohr von nur $\frac{1}{2}$ zölligen Kaliber. Die Hand faßt einen, von derselben im rechten Winkel abstehenden eisernen Pflock, der oben stumpf, unten zugespitzt ist. Ohne Zweifel wurde dieser Pflock, wenn das Gewehr abgefeuert werden sollte, erst in ein Stück Holz eingeschlagen.

Das Gewehr hat kein Schloß, nur, wie die Ranozen, und zwar $\frac{1}{2}$ Zoll unterhalb der Hand, ein Blindloch, worauf das Pulver gelegt und angezündet werden

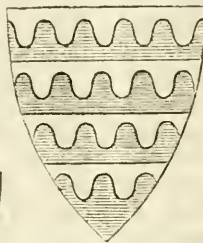
mußte. Die Länge des Gewehrs beträgt jetzt noch 7 Zoll 1 Linie, die des quer hindurch gehenden Pflocks 6 Zoll.

Anfragen.

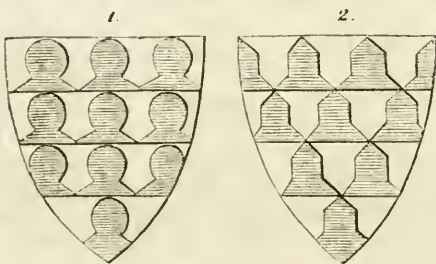
In einer Urkunde vom Jahre 1344 über den Verkauf des Dorfes und der Mühle Niebeldestorpe im Plänerbischthum wird unter den mit veräußerten Rechten aufgezählt das jus slavicum, quod Dedenyk dicitur. Welches Recht wird darunter verstanden, und was bedeutet dieses offenbar wendische Wort?

Die betreffende Stelle der Urkunde lautet: vendidimus . . . totam villam et molendinum Robbeldestorpe cum omni iure et pertinentiis suis quibuscunque in silvis, pratis, pascuis, campis, aquis et piscinis, etiam cum iure slavico, quod Dedenyk dicitur . . .

A.



B.

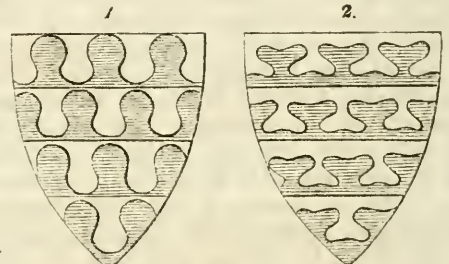


Eisenhüttlein

Pelzwerk

&

C



Wolken.

Mit welchen technischen Namen man das heraldische Muster A im 12. und 13. Jahrh. bezeichnete, ist zwar allerdings unbekannt; da man aber damals das natürliche Pelzwerk in der Plastik und in der Malerei auf diese Art darstellte, wie zahlreiche gleichzeitige Originale urkundlich beweisen, so wird dessen Blasonierung als „Pelzwerk“ — bis zum Beweise des Gegentheils — im Mittelalter unbedingt als die richtige anzunehmen sein.

Daß diese Form im 11. Jahrh. sich nach und nach änderte und daß aus den verschiedenen Variationen der Grundform A, z. B. aus B 1 und C 1, und von letzterem im 17. Jahrh. noch eine Reckenform C 2 entstanden sind, die bei nur oberflächlicher Anschauung unter sich durchaus in keiner Verbindung zu stehen scheinen und später sogar mit ganz verschiedenen technischen Ausdrücken — als „Eisenhüttlein“ B 2*)

und als „Wolken“ und zwar C 1 als einfache und C 2 als doppelte — bezeichnet, d. h. blasonirt wurden, thut Nichts zur Sache. F.-K.



Ueber dieses in M. Schrot's Wappenbuch vorkommende und mit: „G. zu Fürstenberg und Wardenberg“ bezeichnete Wappen wäre nähere Auskunft sehr erwünscht. Kuppferzell, 15. Jan. 1860. F.-K.

*) Die meisten deutschen Heraldiker nehmen somit neben dem heraldischen sog. gemeinen Pelzwerk, Kürsch, Beh etc., welches sie natürlich darstellten, zwei neue heraldische Muster an, die „Eisenhüttlein“ und die „Wolken“, während die Engländer, Franzosen und Italiener, denen das Muster B 2 nur als conventionelles Zeichen für das heraldische Pelz-

werk dient, und welches sie folgerichtig auch als solches blasoniren, nur C in weiteres heraldisches Muster angenommen haben, die „Wolken“ C. 1 und 2, welches sie übrigens nur selten, gewöhnlich in der Form C 1 — als heraldische Theilung oder als zusammengelegte Tinctur — in ihren Wappen gebrauchen und als „nebulæ“ oder „nagó“ blasoniren.

Correspondenz-Blatt

des

Gesamtvereines

der

deutschen Geschichts- und Alterthums-Vereine.

Herausgegeben vom Verwaltungs-Ausschusse des Gesamtvereines

in

Stuttgart.

No 6.

Achter Jahrgang. 1860.

März.

I. Angelegenheiten des Gesamtvereins.

11) Der Verwaltungsausschuß bescheinigt dankbar den Eingang folgender Druckschriften:

Von Herrn Dr. E. S. Costa in Laibach: Vodnikov Spomenik. Vodnik-Albura, herausgegeben von Dr. E. S. Costa; mit Beiträgen von 86 Verfassern und vier lith. Beilagen. Laibach 1859. gr. 4.

Von Herrn Prof. W. Rein in Eisenach: dessen das Dominikanerkloster zu Eisenach, geschichtlich und architektonisch dargestellt. Mit Urkunden und einer Kupfer-tafel. Eisenach 1857. gr. 4. und:

Witzschel, Dr. Aug., der Johannistag in seiner alten Feier und Bedeutung als Fest der Sommerjonn-wende. Eine Skizze. Eisenach 1858. gr. 4.

II. Mittheilungen für deutsche Geschichts- und Alterthumskunde überhaupt.

Mittelalterliche Familiengruppen, mit Hilfe der Sphragistik nachgewiesen.

Die Bemerkung, daß Gleichheit des Wappens auf eine Verwandtschaft der Geschlechter hinweise, ist öfter hingeworfen, als nutzbringend angewandt worden. Die Schuld dieser Unterlassung liegt zum Theil darin, daß die Wappen vieler mittelalterlicher Geschlechter unbekannt sind und daß bei der Herausgabe von Urkundenbüchern nicht immer die nöthige Rücksicht auf die Siegel genommen wird;

denn was hilft die Notiz, daß so und so viel Siegel an der Urkunde hängen oder die Angabe der Umschrift, wenn die Wappenbilder selbst weder abgebildet, noch mit einigen Worten geschildert sind? Um nun zu unserem Thema zurückzukehren, so ist auf die Identität des Wappens nur dann Werth zu legen, wenn sich bei den betreffenden Familien dieselben Vornamen wiederholen oder wenn die Familien — sei es auch nur in der ersten Zeit ihres Vorkommens — in derselben Gegend wohnen und zusammenstoßende oder gemeinsame Güter besitzen. Dieses Merkmal dürfen wir für ein unzweifelhaftes halten, denn wie wäre es möglich, daß benachbarte Geschlechter verschiedener Abstammung dasselbe Wappen geführt haben sollten, wodurch der Hauptzweck des Wappens verfehlt worden wäre? Das Wappen allein entscheidet also nicht, wenn nicht andere Momente hinzutreten. So z. B. darf man die alten Dynastien von Frankenstein mit den Grafen von Gleichen trotz des gemeinsamen Leoparden nicht zusammenwerfen, da Beide ganz getrennte Stammgüter besaßen und verschiedene Namen trugen. Daher hat der Sphragistiker und Genealoge, wenn er durch das gleiche Siegel aufmerksam gemacht worden ist, über die betreffenden Geschlechter nähere Forschungen anzustellen, bei welcher Gelegenheit er nicht selten größere oder kleinere Gruppen von Familien finden wird, welche von der gemeinsamen Heimath ausgehend sich weiter und weiter verzweigten und von den neuen Besitzungen sich häufig neue Namen beileigten, ohne das alte Schild zu ändern. Es sei mir gestattet, mehre solcher Gruppen aus den benachbarten Gauen nach größtentheils unbekannten Quellen aus den Archiven zu Weimar, Gotha und Dresden hier des beschränkten Raumes halber in knapper

Fassung nanhaft zu machen, um Andere zu ähnlichen Forschungen und Mittheilungen zu veranlassen.

1. Erloschene Nebenzweige noch blühender Geschlechter, deren Wappen hier nicht abgebildet zu werden brauchen, da sie bekannt sind und sich in vielen Werken befinden.

1) Die Herrn v. Baumbach in Hessen sind identisch mit den Herrn v. Farmoda, so genannt von dem gleichnamigen Dorfe bei Eisenach, welches an die Burggrafen von Kirchberg überging, während die Herrn von F. nach Wenig-Lugwitz übersiedelten und dort 1607 erloschen. Das Wappen ist ein Halbmond mit aufwärts gefehrten Enden, an deren jedem ein Stern glänzt, gemeinsame Taufnamen: Helmrich, Ludwig, Hermann u. a. Vgl. Landau, die hess. Ritterburgen, III, S. 106. 181 f.

2) Die Reichsfreiherrn v. Weineburg-Lengsfeld hatten mehre Nebenlinien mit gleichen Namen und Wappen, wie die Herrn von Meter (Metra), von Sontra und wohl auch die Freiherrn Diede zum Fürststein, die 1807 in Madelungen bei Eisenach ausstarben. Ihr Wappen ist das der Hohenzollern.

3) Die alten Dynasten von Erffa (so genannt von dem Dorfe Erffa bei Gotha, welches heute Friedrichswerth heißt), welche zwei Adlersittige im Wappen führten, verzweigten sich nach Altengotten und behielten dieselben Namen: Heinrich, Hartung, Ludolf. In einer Urkunde des Stiffts zu Eisenach vom 1334 wird Henricus dominus in Aldenguttern ausdrücklich als Agnat der Herrn v. Erffa bezeichnet.

4) Die Herrn von Harstall nannten sich nach ihrer Heimath, eine Wüstung bei Mühla (zwischen Eisenach und Mühlhausen), und erwarben Mühla 1436, welches sie noch jetzt besitzen. Ihr Wappen zeigt ein Schwert zwischen zwei Adlersittigen, während vor Alters das Schwert nichts weiter war, als der Griff und das Mittelstück eines zur Falkenbeize gebrachten Federspiels. Agnaten waren die benachbarten Herrn Gans (Heinrich und Dietrich 1334 und 1347) und Heinrich Schetzel, Voigt des Landgrafen in Niederleben 1388. Unter den älteren Harstalls kommen auch mehre Heinrich vor, z. E. schon 1300.

5) Die hertigen Herrn von Marschall stammen von den alten thüringischen Marschällen von Übersberg und gehören einer weitverzweigten Familiengruppe an, welche zwei Scharfscheeren führte, ganz wie die Grafen von Giech. Zu diesem Stamme gehörten die Truchseffe von Slotheim (Schlotheim), die Herren von Mühla, von Luginz, von Malisleben (Melschleben), von Sonderhausen, von Hayn (Jegen), welche Hr. Hofrath Junkhanel sehr sorgfältig behandelt hat in der Zeitschr. des Jen. Vereins, II, S. 202 ff., III, S. 1—20. 187—197. 363 f. S. das. auch Aue S. 203 ff. Zu diesen füge ich noch die Herrn von Rebinstete (Rebstedt bei Arnstadt), deren Siegel ich im Gothaischen Archiv fand. Sie waren auch bei Eisenach begütert (z. E. auf der Burg Scharfenberg) und trugen die Namen ihrer Verwandten, wie Kunemund 1227, Hermann 1294, Heinrich 1316 u. A., welche in den Urkunden von Georgenthal oft vorkommen.

6) Zu den alten angesehenen Dynasten v. Wangelheim gehörten dem Wappen zufolge (das Schild senk-

recht getheilt zeigt rechts einen stehenden Hund, links mehre Querbalken) die Herrn von Sundhausen bei Gotha, vielleicht auch Hermann von Stecklenberg 1334, Bertold von Wyseufelt 1351 (in einer Allendorfer Urkunde) und Friedrich von Botenstein, in Schöttgen und Kreißig, diplom. I, Tab. 1. Nr. 2.

II. Ganz ausgestorbene Familiengruppen.

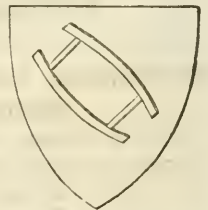
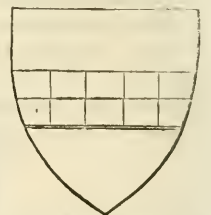
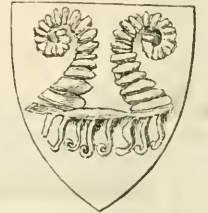
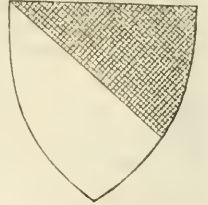
1) Herr Prof. Brückner gab in seinen Denkwürdigkeiten aus Franken und Thüringen I, 187 ff. die Regesten verschiedener Geschlechter, die an der Grenze von Thüringen und Franken wohnten, unter andern die der Herrn von Wilprechtrode (etwa 1400 erloschen), von Leimbach (bis etwa 1460) und von Rosdorf (bis 1600). Durch die Gleichheit der Siegel, die ich an mehreren Allendorfer Urkunden im Gothaer Archiv sah, aufmerksam gemacht, suchte ich nach, und bald ergab sich durch die gemeinsamen Besitzungen und Namen (Hertnid, Gottfried, Conrad, Hermann) unzweifelhaft die Identität.

2) Mehre bedeutende Familien nördlich von Gotha wohnend bekräftigen durch zwei Widerhörner ihren Zusammenhang. Entweder Tullestete (Döllstedt) oder Balzstete (Balsstedt) war die Wiege dieser Geschlechter. Gifeler von Tullestete erscheint schon 1170 (seine Nachkommen führen in der Regel den Beinamen Strang) und gleichzeitig Ulrich von Balzstete, 1165, deren Vornamen sich bei beiden wiederholen, ebenso Hermann, Heinrich, Anna. Einen Abzweig bildeten die Herrn von Ballenhausen, so Eberhard und Gifeler 1322, und die Herren von Miltverstete, von denen Ludwig schon 1269 in einer Urkunde des Nikolaistifters zu Eisenach die beiden Widerhörner führt.

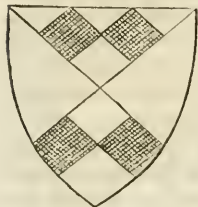
3) Am südlichen Laufe der Werra begegnen uns seit 1320 häufig die Schrimpf und die Herrn von dem Berge oder am Berge (de Monte) als reiche hennebergische und thüringische Vasallen mit gemeinsamen Wappen und Namen, wie Hertnid, Heinrich, Hermann, Conrad. Der letzte Schrimpf starb kurz vor 1600 und nannte sich Schrimpf von Berg.

4) Derselben Gegend gehören die Herrn von Allendorf an, so genannt von einem Dorfe nahe bei Salzungen (Conrad 1289, Heinrich 1304, Ludwig de Alledorf vel dictus Northeim 1341), von wo ein Zweig sich nach der Rhön wandte und sowohl in als um Kaltennordheim Güter erwarb.

Dieser Zweig nannte sich Fasolt, Vasold oder Fasant. Einer von ihnen, Heinrich, wurde 1313 Burgherrmann in Tenne bei Gotha, wo sich die Familie lange



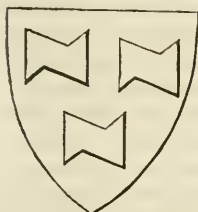
erhielt, während der ältere Stamm an der Rhön schon im 16. Jahrhundert erlosch. Vgl. Brückner, Henneberg, Urkundenbuch III, S. 59 Anm.



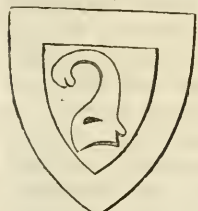
and; sonst in diesen Familien.



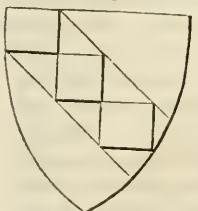
hann, Karl, Beld und Hermann v. d. R. gen. v. Rös-rit 1373.



Kaltenmordheim, sowie in dem Hessischen begütert.



berg, Kaltenmordheim, die Ersteren (Sintram v. Hornsberg 1356, Heinrich 1300) blieben an der Verra, waren reich begütert und erloschen erst im Anfang des vorigen Jahrhunderts; s. Schannat, client. Fuld. p. 113. Die Herren von Gopprechterode (Frewin 1260, Bertold 1290, Gopel 1390) sind dem Wappen und dem Wohnsitz nach auch Hornsberge.



die Materialien ab.

5) In demselben Thale waren die Herrn von Swallungen (Schwallungen) und Stock ansässig. Herr Friedrich Stock erscheint 1345 als Voigt in Salungen, und Hertnid v. Swallungen kommt 1353 vor. Diese beiden Vornamen wiederholen sich

6) Endlich wohnten an der Verra und in der benachbarten Rhön-gegend die Herren von der Kere und Blafuz (Blaufuß), Bertold Blafuz 1351, Axel von der Kere genannt von Eynhartshusen 1350, Axel v. d. R. gen. von den Ruprechtis 1380, Jo-

7) Als huchenische verwandte Geschlechter sind zu bezeichnen die Herrn von Borsia (Ulrich und Difel 1351), von Hausen (Hans 1414) und von Werthes (Hans 1429, cf. Schannat, client. Fuld. p. 187). Sie waren in den Eisenachischen Aemtern Geisa und

8) In dieselbe Klasse fallen die Herrn von Hornsberg (so genannt von ihrer Stammburg an der Verra bei Dankmarshausen an der hessisch-weimarischen Grenze) und Sintram. Die Letzteren (Axel 1334, Heinrich 1341) erwarben Lengsfeld, Fisch-

9) Auf dem Eichsfeld sind die Herren von Lengsfeld und von Amers (nahe bei Mühlhausen, Conrad und Hermann 1332) dem Wappen zufolge identisch, s. Schöttgen und Kreissig, diplom. I, Tab. V. Nr. 2. Das Nähere nachzuweisen, gehen wir

10) Die alten Dynastien von Salza scheinen in den Herrn von Gint her zu leben bei Getha einen Nebenweig gehabt zu haben, was ich jedoch nicht mit Bestimmtheit behaupten kann.

11) Die alten Herrn von Crengbnrg bei Eisenach waren mit den in und bei Eisenach wohnenden Herren v. Basse (beiderseitige Namen sind im 13. Jahrhundert Albert, Rudolf, Hermann u. a.) stammverwandt. Die Letzteren erloschen frühzeitig, die Ersteren erst 1742 in Becka v. H.

12) Im Weimarischen waren die Mainzer Schenken und Bisthume von Apolda weit verzweigt (s. Lepsius, kl. Schriften II., 177 ff. Ich vermute, daß die Herren von Blankenhayn von jenen abstammten. Wenigstens hat Heinrich v. B. in einer Ober-Weimarischen Urkunde den Apfelbaum im Wappen. Einige dieser Herrn v. B. oder Apolda waren im 14. Jahrhundert verübergerend Inhaber von Meldingen (Meldingen), nannten sich auch so, behielten aber den Apfelbaum bei, wie Ludwig Kemere v. M. 1334. Mit diesen sind die eigentlichen Herrn von Meldingen nicht zu verwechseln, deren Wappen ein Efelkopf war.

Umgekehrt eine sehr seltene Erscheinung ist, daß Personen desselben Geschlechts ein verschiedenes Wappen führen, wie Volkman von Buttler 1347 nicht eine hölzerne Butte, wie alle Glieder dieses weit verbreiteten Stammes, sondern einen Stern im Siegel hatte. Auch bei den Dynastien von Ebeleben sind zwei ganz abweichende Wappen vorhanden, und die oben genannten Herrn v. Apolda und v. Blankenhayn haben nicht bloß den oben stehenden Apfelbaum, sondern auch einen Zweig mit einigen Äpfeln oder einen einzigen Apfel oder drei Äpfel, während die zu demselben Stamme gehörenden Bisthume v. Eßstädt noch bis jetzt einen Schild mit mehrern sich durchkreuzenden Pfählen und Balken führen (vgl. Lepsius a. a. D.), was ich hier nur andeuten wollte.

Eisenach.

W. Rein, Prof.



III. Literarische Anzeigen.

Thüringische Geschichtsquellen. Dritter Bd. Thüringische Chronik des Joh. Rothe. Namens des Vereins für thüringische Geschichte u. Alterthumskunde herausgegeben von R. v. Liliencron. Jena, Frommann 1859. XXXII u. 734 S. gr. 8.

Nachdem die Annales Reinhardsbrunnenses und das Chronicon ecclesiasticum Nicolai de Siegen in den bei-

den ersten Bänden thüringischer Geschichtsquellen zum ersten Male durch den Druck veröffentlicht worden waren, konnte nichts erwünschter sein, als daß die populärste und umfassendste thüringische Chronik, die deutsche des Johann Rothe, zugänglicher und genießbarer gemacht wurde. Der Mendener'sche Abdruck konnte, abgesehen davon, daß er wohl meist nur in öffentlichen Bibliotheken zu finden ist, wegen seiner Unvollständigkeit und Unkorrektheit in unserer Zeit, wo das Studium thüringischen Alterthumskunde wieder so lebhaft erwacht ist, nicht mehr genügen. Die neue Herausgabe ist aber auch in sehr gute Hände gekommen. Herr v. Liliencron, bekannt als tüchtiger Forscher und Kenner alt- und mittelhochdeutscher Literatur und Sprache, ist kein geborner Thüringer, hat sich aber bei Bearbeitung der Rothe'schen Chronik als gediegener Kenner althüringischer Geschichtsschreibung gezeigt und auch in dem dem Buche beigegeführten Glossar auf's Neue Gelegenheit gefunden, seine Sprachgelehrsamkeit darzutun.

In der Vorrede bespricht der Herr Herausgeber zunächst die handschriftlichen Quellen. Die Haupthandschrift, welche der neuen Ausgabe zu Grunde gelegt wurde, ist die der Kirchenbibliothek zu Sondershausen zugehörige; neben ihr hat die schon von Mendon benutzte der Königl. Bibliothek in Dresden den größten Werth. Andere Handschriften, wie die zu Weimar, Mühlhausen (nach dem Urtheile des Herausgebers eine genaue Abschrift der Sondershäuser), Hamburg, Gotha und eine andere Dresdener sind von untergeordneter Bedeutung; eben so bieten die zahlreichen Handschriften, welche Auszüge oder Uebearbeitungen der Rothe'schen Chronik enthalten, kein kritisches Hilfsmittel für diese. Dann folgt der Nachweis der Quelle, die Rothe benutzt hat und die von Kap. 269 an am Rande angegeben sind; aus der Erörterung des Herrn v. L. verdient hervorgehoben zu werden, daß der bei weitem größere Theil der Rothe'schen Chronik auf einem einzigen Hauptwerke zu beruhen scheint, auf der von Eecardus in der *historia genealogica principum Saxoniae superioris* abgedruckten *historia de Landgraviis Thuringiae*; aus welcher Quelle aber diese geschöpft sei, zeigt der Herausgeber Seite XIV—XXIII und das Resultat seiner Untersuchung ist, daß der Verfasser dieser hist. de Landgr. Thür. zu Eisenach gelebt habe, daß dieses Werk zur Zeit von Rothe's schriftstellerischer Thätigkeit abgefaßt sei aus denselben Quellen, die auch Rothe benutzt habe, daß es fast ganz und gar in Rothe's deutsche Chronik übertragen werden, daß mithin der Verfasser dieser *historia* kein anderer sei als Rothe selbst. Eine genaue Prüfung dieser Behauptung dürfte hier nicht am geeigneten Orte sein; es genügt vor der Hand, sie zu kennen und anzunehmen, bis, wie Herr v. Liliencron selbst sagt, der Gegenbeweis geführt werden ist. Ebenso ist die Frage, ob Johann Rothe wirklich der Verfasser der Chronik sei, immer noch nicht auf vollständig überzeugende Weise gelöst; wann zuerst und von wem Rothe als solcher genannt worden sei, hat der Herausgeber nicht besprochen. Daß der Verfasser des gereimten Lebens der h. Elisabeth Johann Rothe ist, ergibt sich aus dem Akrostichen der Vorrede; es fragt sich also, ob der Verfasser der Chronik mit jenem eine Person sei. Der Herausgeber

entscheidet sich dafür (S. XXV—XXIX); sind auch die Gründe, auf die er seine Behauptung stützt, nicht zwingend, so machen sie doch in hohem Grade seine Ansicht wahrscheinlich, namentlich der Umstand, daß sich die Verf. beider Werke als Kreuzburger zu erkennen geben. Ist es aber bis jetzt immer noch nur eine höchst wahrscheinliche Annahme, daß Rothe, wie die Tradition behauptet, die Chronik geschrieben hat, wie es gewiß ist, daß er jene gereimte Legende verfaßt hat, so haben wir über die Persönlichkeit des Mannes selbst die sichersten urkundlichen Nachrichten vom Jahre 1387 bis zu seinem am 5. Mai 1434 erfolgten Tode*). Wir wissen daraus, daß er aus Kreuzburg, einem Städtchen des Großherzogthums Sachsen-Weimar-Eisenach (nicht aus Kreuzburg) stammte, daß er erst Priester, dann Canonikus und zuletzt Scholastikus am Dome H. E. in Eisenach war, sowie aus der Vorrede zur Chronik, daß er Kapellan der Landgräfin Anna, der Gemahlin Friedrichs des Friedfertigen, die 1431 starb, war und auf ihr Verlangen im hohem Alter die Chronik schrieb. — Hieran sagt der Herausgeber Einiges über die Einrichtung der Ausgabe. Sehr zweckmäßig ist das Verfahren, daß im Texte das auf Thüringen Bezügliche durch größeren Druck von dem übrigen Inhalte unterschieden, eben so, daß das, was Rothe zu seinen Quellen hinzugefügt hat, im Ganzen mit Ausnahme unbedeutender Einzelheiten, durch viereckige Klammern ausgehoben ist. Endlich erwähnt der Herausgeber in der Kürze das beigegeführte Glossar, welches hauptsächlich den Zweck hat, „dasjenige, was die Uebersetzung des Verfassers und der Dialekt des Schreibers Eigenthümliches bietet, übersichtlich zusammenzustellen und zu besprechen.“ Die darin angeführten Wörter werden nach den Kapiteln citirt, in die der Text eingetheilt ist und die besondere Ueberschriften haben. Diese Einrichtung erschwert aber das Auffinden des im Glossar besprochenen oder citirten Wortes, da man oft das ganze Kapitel durchlesen muß, um das Wort zu finden; bequemer wäre es gewesen, bei jedem Kapitel auch die Zeilen, etwa je fünf, am Rande beizufügen und die Zeile im Glossar mit dem Kapitel zugleich anzugeben. Sonst ist aber dieses Glossar eine höchst dankenswerthe Zugabe und eine wesentliche Bereicherung der Mittheilungen und Forschungen über den thüringischen Dialekt, die wir Herrn Professor Heinrich Rückert in der Zeitschrift des Vereins für thüringische Geschichte und Alterthumskunde Bd. I. S. 50—58 und in seiner Ausgabe des Lebens des heiligen Ludwig, Landgrafen in Thüringen u. s. w. verdanken. Gewünscht hätte freilich Referent, daß noch manches Andere in das Glossar aufgenommen werden wäre, um das Verständnis des Textes dem größeren Publikum, welches hauptsächlich diese Chronik benützt, zu erleichtern. Referent hat sich mancherlei notirt, was er zur Sprache bringen möchte, muß es aber um des beschränkten Raumes willen einer Mittheilung auf anderem Wege vorbehalten. Vieles, was in das Glossar gehört, hat der Herausgeber se-

*) Der Herausgeber citirt in der Anmerkung zu Seite XXIX ein Gymnasialprogramm des Referenten vom Jahre „1344“. Das wäre also vor Johann Rothe geschrieben. Das Programm ist vom Jahre 1844.

gleich unter dem Texte erläutert. Fast auf jeder der ersten dreihundert Seiten findet man solche Erklärungen einzelner Ausdrücke oder ganzer Stellen, später seltener. Daß der Leser dadurch sehr gefördert wird, leuchtet ein, und Referent hätte gewünscht, daß es noch öfter geschehen wäre; er führt nur Einiges an. Seite 344 und 387 fredel, S. 373 und 477 nystel, Seite 511 kommt anme in der gewöhnlichen Bedeutung vor, S. 437, 444 und 455 heißt Kunigunde von Eisenberg des Landgrafen Albrecht „amme“, S. 447 (der Bischof von Mainz) leitete die leute (im Sampetrium „reconciliavit poenitentes“), S. 514 dyestermetten, S. 514 und 673 der gute freitag, S. 644 die gnade (allerdings erklärlich aus Kap. 743 zu Anfang), S. 589 unser frauen tag werzeweh (festum herbarum), S. 683 wischaste. Ferner S. 464 vbirgigt und S. 540 vbirgigtigt, S. 474 waynsmeer (Wagenschmier), S. 472 monchen und gelzen (beides zusammen im Glossar unter gelzen erklärt), S. 483 eyer kagin, S. 496 weddermut, S. 587 Bagil, S. 595 endil (= Knöchel), S. 679 Zegan (Zigenner). Alles dies hätte eben so gut, ja noch eher sogleich unter dem Text erläutert werden können als manches, was von dem Herausgeber erläutert worden ist. Außerdem gestattet sich Ref. noch einige Bemerkungen über einzelne Stellen des Textes. Seite 355 kommen „klien vorspan“ vor. Im Glossar weiß der Herausgeber nichts mit „klien“ zu machen. Es sind bleierne Spangen, wie S. 386 die Gebeine der h. Elisabeth in eine „klien laden“ gelegt werden. Seite 407 muß statt Scho-now am Schlusse der Zeile wohl Schon-ow (Schönan) getheilt werden. Was S. 425 über die heimlichen und essenbaren Sünden gesagt wird, ist gewiß eben so eigene Ansicht des Verfassers, wie S. 594, wo der Herausgeber die Stelle eingeklammert hat. S. 441 wird erzählt, daß in einer Hungersnoth die Leute „bret von hassispapphie vnd Knotin yn yrem meke“ gebaden haben; der Herausgeber versteht „Knetin“ nicht. Derselbe Ausdruck kommt S. 531 wieder vor. Heutzutage noch nennt der Thüringer die Samenkapfeln des Flachses oder des Leines Knoten. S. 509 ersteigt Landgraf Friedrich die Wartburg „Hyn-dene bey dem zwistern“, doch wohl „zistern“? S. 483 heißt es „eyne cisterne“, doch bemerkt Adelung grammatisch-kritisches Wörterbuch der hochdeutschen Mundart I, 1336, das Wort laute im Schwabenspiegel Zinstern und sei männlichen Geschlechtes. S. 613 muß es statt „grutlichen“ wohl heißen gruntlichen; vergleiche Seite 565. Muß es nicht auch S. 637 Zeile 6 statt „untuchtigen“ heißen „tuchtigen“? Auch bemerkt Referent, daß er die drei letzten Zeilen dieser Seite ebensowenig versteht wie die drei letzten von Seite 396 und den Anfang der folgenden, und S. 645 am Schlusse die Worte „und her (Markgraf Wilhelm) hette sie ungerne gemertbrant.“ Endlich sei noch bemerkt, daß der Herausgeber Düringen statt des ungeschichtlichen wie undeutschen Thüringen geschrieben haben will. Es wird dies wohl ebenso schwer wiederherzustellen sein, wie Wartberg statt Wartburg trotz der gewichtigen Stimme Landau's in der Zeitschr. f. thür. Geschichte und Alterthumskunde, II, 355.

Eisenach.

Dr. Junthänel.

Nachrichten von dem Geschlechte der Grafen von Wartenleben. 2 Theile. Zweite Ausgabe von Julius Graf von Wartenleben. Berlin 1838. (Thl. I. Urkundenbuch. XXXII u. 388 S. in gr. 8. mit einem Titelskupfer, 16 Ahnentafeln und 2 Stammbäumen. — Th. II. Biographische Nachrichten. 321 S. in gr. 8. mit einem Anhange von 81 Seiten und 10 Familien-Portraits.)

Wenn der Herr Verf. sein Werk eine zweite Ausgabe benennt, so geschieht dies in Ansehung des im Jahr 1831 zu Berlin erschienenen Werkes: „Genealogische und biographische Nachrichten von dem Geschlechte derer von Wartenleben. Gesammelt und geordnet von Gustav Graf von Wartenleben“ (118 Seiten in Folio mit einem Stammbaum und 2 Familien-Portraits). Daß die Bescheidenheit des Herrn Verf. darin sehr weit geht, zeigt schon eine oberflächliche Vergleichung des Inhalts beider Werke; man wird noch mehr davon überzeugt werden, wenn man beachtet, daß der Inhalt des ganzen ersten Bandes in der sog. ersten Ausgabe auf kaum 12 Seiten behandelt ist. Aber nicht blos der Umfang des Werkes zeigt den Fortschritt, nicht blos auf Vollständigkeit ist dabei gesehen worden; auch an historischem Werthe hat dasselbe bedeutend gewonnen. Die erste Ausgabe begnügt sich noch mit der alten Fabel der Identität der Wartenleben und der Wartenleben, vernichtet die letzteren wieder mit den alten Grafen von Schwerin und gewinnt so eine interessanteste älteste Familiengeschichte, die schon mit dem Jahr 937 anhebt; die zweite Ausgabe führt alles dies nur behufs der Wiederlegung an, und geht mit den ältesten Nachrichten nicht höher hinauf als bis zum Jahre 1286. Da der Herr Verf. die in Behrends' Menhaldenslebischer Kreischronik II, S. 620 erwähnte Urkunde von 1270, worin Balduin von Werdesleve als Zeuge aufgeführt wird, nicht hat erhalten können, wird die Mittheilung einiger älterer Urkunden aus dem Marienberger Archive, die ich der Aufmerksamkeit des Reichsfreiherrn Julius Grote zu Schauen verdanke, doppelt angenehm sein. Es sind folgende drei:

1.

Balduin von Wartenleben verkauft eine Hufe in Barneberg, deren Eigenthum ihm von den Erbherrn von Dassel übertragen ist, an das Kloster Marienberg. Ohne Datum.

Notum esse cupimus cunctis hanc paginam rimantibus, quod ego de Werdesleve Baldwinus mansum unum in Berneberge situm a dominis nobilibus de Dasle in proprietatem comparavi, ad ejus supplementum emptionis ecclesia Pontis sancte Marie tria nobis dedit talenta, propterque ego etiam excitatus devocione, considerans, quod ecclesia jam prefata sine advocatie esset obligatione, mansi ipsius proprietatem, hereditibus meis annuentibus, ponti sancte Marie irretractabiliter contuli tali conditione, ut ego videlicet ac mei heredes mansum jam dictam ad solidos quinque censualiter possideant, nec ecclesiam sepe taxatam in aliquo suogerente fallacia circumveniant. Hujus rei testes sunt Conradus

Fontis prepositus totusque conventus, Johannes de Bilesleve plebanus. Ut autem hec scripta tam nobis quam sibi et heredibus suis maneant inconvulsa, sanctissime Marie sigillo censuimus insigniri perutile.

(An klauen und weißen keinenen Fäden hängt das schadhafte Siegel, worauf Maria mit dem Christuskinde zu erkennen ist.)

2.

Graf Ludolf von Dassel überträgt das Eigenthum einer Hufe in Barnberg, die ihm Burchard und Albert resignirt haben, mit Zustimmung seiner Tante Adelheid, dem Balduin (von Wartensleben). Ohne Datum.

Inomine (sic) Patris et Filii et Spiritus sancti. Ego comes Ludolfus dictus de Dassele notum facio omnibus praesentem paginam inspecturis, quod mansum situm in Bernebluceuel (sic), quem quidam nomine Borehardus et Albertus de manu nostra jure feudali tenentes nobis resignarunt, eundem, quem ego predictus Ludolfus comes cum consensu amite mee Adelhedis contuli cuidam Balcino jure proprietario. Ne autem valeat aliquis nuncquam predictam vendicionem fraude aut calliditate vel dolo irritare, nostri sigilli munimine fecimus roborari. Siegel fehlt.

3.

Bischof Beland und Capitel zu Halberstadt übertragen eine Hufe in Werdesleben, welche Ulrich und seine Kinder vom Stifte zu Lehen gehabt haben, dem Kloster Marienberg. Halberstadt, 1261. Dec. 4.

Volradus Dei gracia episcopus, Hermannus prepositus, Wiegernus decanus, totumque Halberstadensis ecclesie capitulum universis hanc litteram auditoris eternam in Domino salutem. Noverint universi presentis temporis et futuri, quod nos de totius capituli nostri consensu mansum unum in Werdesleve situm, quem Olricus et pueri sui a nostra tenuerunt ecclesia, monasterio ad fontem sancte Marie . . . contulimus possidendum. Hujus rei testes sunt: Burchardus vicedominus, Rodolfus portenarius, Volradus de Kereberg, Everwinus prepositus ecclesie sancti Bonitacii Widekindus de Nuwenberg, Henriens de Drondorp, Hermannus scolasticus, nostre majoris ecclesie canonici, et totum capitulum nostrum. Ut autem etc.

Datum Halberstat anno Domini MCCLXI, pridie Nonas Decembris, pontificatus nostri anno sexto.

(Zerbrochenes Siegel des Bischofs Belrad; das des Capitels fehlt.)

Der erste Theil des Werkes beschäftigt sich, nach Mittheilung der ältesten urkundlichen Nachrichten über die Familie, mit den Wappen und Standeserhöhungen der Familie, mit den Stammgütern, den lebensrechtlichen Verhältnissen und dem Grundbesitz derselben, mit den mütterlichen Stiftungen der Familienmitglieder, den Stiftungen für Mitglieder der Familie und den Ehrenrechten der Familie, und gibt schließlich 16 Ahnentafeln. Der Herr Verf. hat so gründliche Nachforschungen nach Material angestellt, daß es schwer halten wird, erhebliche Zusätze zu liefern; indeß möchte ich doch auf eine Auslassung aufmerksam machen. Seite 276 f. sind unter der Ueberschrift „Provinz Westphalen“ nur die zwei Gitter Hilbeck bei Hamm und Rhede zc. bei Münster aufgeführt; es fehlt: Amorkamp, landtagfähiges Gut in

dem Amte Hausberge, im Fürstenthum Minden. Der Verf. selbst führt es II, S. 39 bei Nr. 17 an; aus den Entemann'schen Handschriften des Königl. Archives zu Hannover erhellt, daß es 1715 im Besitze des Königl. Preuss. Regierungsrathes und Drossen zu Hausberge von Wartensleben war, also des Simon Eimershausen (Nr. 36). Später kam Amorkamp in den Besitz derer von Schellersheim.

Der zweite Theil gibt biographische Nachrichten und zwar von 55 Mitgliedern der helmstädtischen und brunbyischen Linie und von 237 sonstigen Mitgliedern der Familie. Auch hier hat der Herr Verf. keine Mühe gescheut, eine gewisse Vollständigkeit anzustreben. Ich erlaube mir zu Nr. 26 aus Entemann'schen Nachrichten hinzuzufügen: Dorothea Maria von Wartensleben, geboren 1624 den 17. Juli auf dem Schloß Stadthagen, ward in dem Stifte zu Wunstorf eingeschworen, verheirathete sich aber 1654 den 19. Jan. mit Hans Joachim von Stuben zc. Sie zeugte mit demselben 7 Söhne und 3 Töchter und hinterließ bei ihrem am 17. Juli 1669 erfolgten Tode folgende Kinder: Alexander Heinrich, Jacob Hector, Ernst Adolf, Joachim Gottfried, Johann Wilhelm, Dorothea Lucia, Anna Elisabeth, Sophia Katharina. Sonderbarer Weise wird gerade der von dem Herrn Verf. allein aufgeführte Andreas Eberhard von Entemann nicht genannt.

G. L. Grotefend.

Geschichte der Freiherrlich von Hammerstein'schen Familie. Als Manuscript für die Mitglieder der Familie gedruckt. Hannover. Christ und Druck von Fr. Culemann. 1856. XV und 586 S. in gr. 8.

Ueber die Abstammung der Freiherrn von Hammerstein von den Burggrafen von Hammerstein am Rhein war schon früher eine Schrift gedruckt (Lüneburg 1842), und über die ältere Geschichte der Hammerstein'schen Familie bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts hatte man schon Untersuchungen des Freiherrn Hans von Hammerstein (Göttingen 1806) und des Archivars Günther (Coblenz 1821); den neueren Theil der Hammerstein'schen Geschlechtsgeschichte erhalten wir hier durch den Staatsminister a. D. Wilhelm Freiherrn von Hammerstein=Lexten und den Rittmeister Emil Freiherrn von Hammerstein=Gesmold, und zwar, da diese Geschichte ursprünglich nur für die Mitglieder der Familie gedruckt worden*) und da die Verfasser von dem Grundsatz ausgingen, vor allen Dingen wahr zu sein, — aus den besten Quellen und in anerkennungswerthester Darstellung.

Ihren vorgestetzten Ziele gemäß geben die Verf. in der Einleitung einen Ueberblick der Geschichte bis zum Erlöschen der Burggrafen von Hammerstein am Rhein im Jahre 1418, dem sie in 4 Anhängen: Nachrichten über die Schicksale der Reichsburg Hammerstein, einen Abdruck der im Handel vergriffenen Günther'schen Schrift „die

*) Erst im verfloffenen Jahre sind Exemplare an verschiedene Institute und einzelne Gelehrte abgegeben worden.

Burggrafschaft Hammerstein und ihre Burggrafen“, Regesten aus der Geschichte der Grafen und Burggrafen von Hammerstein*) und gesammelte Notizen über die vor dem 15. Jahrhunderte vorkommenden von Hammerstein, bei welchen die Stammfolge nicht zu ermitteln ist, in befriedigender Vollständigkeit folgen lassen.

Wie diese einzelnen Artikel eben nur Bruchstücke liefern, so ist auch der Knoten, welcher den Uebergang zu dem eigentlichen Gegenstande der Untersuchungen, der Geschichte des Geschlechts vom 15. Jahrhundert an, bildet, nur lose geschürzt. An der Spitze des Stammbaumes, welchen der Stifter der Hannover'schen Linie, Hans Adam von Hammerstein, von den Rheinlanden mitbrachte, steht ein Arnold von Hammerstein († 1395) und in dem Stammbaum der Burggrafen von Hammerstein erscheint 1335 ein jüngerer Sohn Arnold, Sohn des Burggrafen Ludwig und der Isolda von Isenburg; beide Arnolde, so vermuthet man — und die Familiensage macht diese Vermuthung wahrscheinlich — waren identisch.

Abschnitt I. behandelt nun die Geschichte des Geschlechtes vom 15. Jahrhunderte an bis auf den eben genannten Hans Adam von Hammerstein, einschließlich der späteren Schicksale der Familie in den Rheinlanden;

Abschnitt II. die Geschichte der Hannover'schen Linie, Hans Adam und seine Descendenz bis auf die neueste Zeit. In dem letzteren sind mit besonderer Ausführlichkeit behandelt der mehrfach genannte Hans Adam von H. (1597—1653), Landdrost der Grafschaft Hoya, der sich in Lippischen und Hannover'schen Diensten ausgezeichnet hat; dessen Nefse, der Schwedische General Friedrich Christoph v. H. (1608—1686); der Großvorigt Georg Christoph von H. (1624—1687), der Stifter der Equard'schen Linie; Hans Hammerstein auf Equard (1771 bis 1841); der österreichische General der Cavallerie William Freiherr von H. (geb. 1783); der Hannover'sche General Rudolf von H. (aus dem Hause Lortzen), der Vertheidiger von Menin (1735—1811);

Abschnitt III. behandelt die Hammerstein'schen Güter und die Stammverhältnisse derselben;

Abschnitt IV. das Wappen, die Titel, Stiftungen, Familienbegräbnisse und Familienportraits der Hammerstein'schen Familie. Lithographirte Abbildungen von Equard, Apler, Gelmold und Lortzen, Siegelzeichnungen, Stammtafeln und das Facsimile einer kaiserlichen Bezeichnung mit einem Theile der Reichsburg Hammerstein vom 6. Dec. 1345 liefern außerdem das Werk.

Hodemberger Urkundenbuch, herausgegeben vom Landschafts-Director Wilhelm von Hodenberg. Erste Periode bis zum Jahre 1330. (Als Manuscript gedruckt.) Hannover. Schrift und Druck von Fr. Culemann. 1858. 204 S. in 4.

Wenn in dem so eben angezeigten Werke der geschichtliche Theil den urkundlichen bei Weitem überwiegt,

*) Wo S. 38 die Regeste vom Jahre 1156 zu streichen ist, da in der dort citirten Hilwartshäuser Urkunde nicht: *Popo Comes de Hamerstein* steht, wie Scheidt in den Ori-

ginalen bei den vorliegenden das umgekehrte Verhältniß statt. Bis zum Jahre 1330 sind 135 Urkunden zusammengebracht, welche die Hodenbergische Familie betreffen, sämmtlich archivalisch oder gerichtlich beglaubigt und mit erläuternden Anmerkungen reichlich versehen. Darauf folgt eine Stammtafel von 7 Generationen (von 1149 an*) mit dem urkundlichen Nachweis für die 28 darin aufgeführten Familienmitglieder, und eine Tafel mit Siegelabbildungen; alsdann erst eine „Uebersicht zum Hodenberger Urkundenbuche“, welche die aus demselben gewonnenen geschichtlichen Resultate in 15 Paragraphen zusammenstellt; den Schluß macht ein Güterregister, sowohl alphabetisch als topographisch geordnet. So werden wir Schritt vor Schritt in der Geschichte der Edelherrn von Hodenberg weiter geführt bis auf das Jahr 1330, wo sie, nachdem die Söhne Heinrichs II. sich mit Töchtern aus niederem Adel vermählt hatten, in den Stand des niedern Adels übertreten. Wir glauben die Bemerkung hinzufügen zu dürfen, daß im verfloßenen Jahre von Sr. Maj. dem Könige von Hannover der Freiherrnstand der Hodenberg'schen Familie ausdrücklich anerkannt worden ist.

Hannover.

C. L. Grotefend.

General-Karte von Württemberg, in vier Blättern (Maßstab von 1:200,000); mit archäologischer Darstellung der römischen und altgermanischen (keltischen) Ueberreste von Finanzassessor Ed. Paulus, ord. Mitglied des kgl. statistisch-topographischen Bureau. Stuttgart, Karl Aue, 1859. Preis 5 fl. oder 3 Thlr.

Es gereicht uns zur angenehmsten Pflicht, auf die vorliegende Erscheinung aufmerksam zu machen, welche in ihrer Art einzig und so preiswürdig ist, daß sie, schon nur einen kleinen Theil von Deutschland darstellend, doch für die Förderung archäologischer Studien ein Muster werden kann, welchem wir in den übrigen Staaten nur von Herzen die rascheste und erschöpfendste Nachahmung wünschen. Wir haben hier die Generalkarte von Württemberg in vier Blättern, welche das gesammte Ergebniß der topographischen Aufnahme von Württemberg (bekanntlich einer der gründlichsten und künstlerisch vollendetsten in ganz Deutschland) in verjüngtem Maßstabe darstellt. Herr Finanzassessor Paulus, der an jenem Werke beinahe ein Menschenalter als Topograph mitgewirkt, hat es nun unternommen, das Resultat seiner praktischen archäologischen Forschungen aus einem Zeitraum von 37 Jahren hier übersichtlich einzutragen und so ein Gesamtbild herzustellen, wie es in dieser Reichhaltigkeit, Fülle, Anschaulichkeit und Authenticität seither noch auf keiner einzigen Karte niedergelegt worden. Vermittelt Ueberdrucks sind nämlich auf diesen Blättern eingetragen: mit rother Farbe sämmt-

gines *Guellicae* fälschlich wiebergibt, sondern: *Popo Comes de Hanenstein*.

*) Der Ludigms, Vogt zu Bitten 987, läßt sich nicht in den Stammbaum einreihen, wenn er auch zu dem Geschlechte zu gehören scheint.

liche bis heute aufgefundenen und beglaubigt nachgewiesenen Ueberreste der Römerzeit in Straßenzügen, Niederlassungen, Steindenkmälern, Wasserleitungen, Verschäntungen, Grabstätten mit besonderer Hervorhebung des alten Grenzwalles des Römerreichs, des Limes; — mit blauer Farbe dagegen sämtliche Fundorte von altgermanischen (keltischen) Ueberresten: Leichenhügel, Reihengräber, Totenbäume, Pfahlbauten u. dgl. m. Der Karte sind kurze Bemerkungen beigegeben, worin der Herr Verfasser sowohl das Geschichtliche über seine eigenen Forschungen, als auch eine Menge der werthvollsten Winke für diejenigen gibt, welche Lust, Zeit und Beruf haben, das von ihm begonnene durch eigene Forschungen an bezeichneten Stellen weiterzuführen, zu welchem Zwecke die Karte selbst das beste Substrat für Verzeichnung allfälliger neuer Funde gibt.

Ueber die wissenschaftliche Bedeutung dieser Karte brauchen wir uns hier nicht weiter zu verbreiten. Die Männer vom Fach haben diese vortreffliche und gewissenhafte Arbeit größtentheils schon auf den Generalversammlungen der deutschen Geschichts- und Alterthums-Vereine in Ulm, Augsburg und Berlin durch Autopsie kennen gelernt und nach Verdienst gewürdigt. Auch sehen wir ein sehr erfreuliches Zeichen von dem Interesse, welches diesen Leistungen des Herrn Paulus von höchster Seite gezollt wird, in der ehrenvollen Anerkennung, welche dem Verfasser von Seiten Sr. Maj. Hoheit des Herrn Prinzregenten von Preußen durch Verleihung der goldenen Medaille für Wissenschaft, von Sr. Maj. dem König von Württemberg durch Verleihung der großen goldenen Medaille für Kunst und Wissenschaft, und Sr. Hoheit dem Fürsten von Hohenzollern-Sigmaringen durch Verleihung der goldenen Medaille Bene merenti zu Theil geworden ist — Auszeichnungen, welche die Geber, die Wissenschaft und den Empfänger gleich sehr ehren.

Der Preis der Karte, welche neben den archäologischen Zwecken auch allen Anforderungen des praktischen Lebens an eine genaue topographische Generalkarte genügt, ist verhältnißmäßig so billig, daß sie bei ihrer Reichhaltigkeit und Zuverlässigkeit den Vorzug vor jeder andern neueren Karte von Württemberg verdient. u.

Bachofen, J. J., Versuch über die Gräbersymbolik der Alten. Mit vier Stein-drucktafeln. Bielefeld, Bahnmaier's Buchhandlung (C. Detloff) 1859.

Der berühmte schweizerische Alterthumsforscher legt hier den Freunden und Jüngern der Archäologie das erste bedeutendere Werk über die Gräbersymbolik des Alterthums vor. Der stattliche schön ausgestattete Band von 440 Seiten groß Oktav läßt eine Arbeit erwarten, welche ein reiches, auf drei Reisen nach Italien und durch Italien und einer Reise durch Griechenland angestammtes und die eingehendsten literarischen Studien

befundenes Material mit wissenschaftlicher Gründlichkeit und Gewissenhaftigkeit und in echt philosophischem Geiste verarbeitet. Was nur in älteren und neueren Schriftstellern über Gräber und ihren Kultus aufgeführt ist, das hat das verdiente Mitglied des archäologischen Instituts hier nicht bloß compilatorisch neben einander gestellt, sondern durch eigene Forschung und Deutung, durch eingehende Betrachtung und selbstständige Darstellung zu einem Ganzen verwoben, welches unzweideutig die hohe Schönheit und Erhabenheit der Ideen nachweist, durch welche die Alten an den Ruhestätten der Todten ihre Gefühle und Anschauungen von Zeit und Ewigkeit symbolisch verklärten. Es liegt ein erschütternder tiefer Ernst in diesen Zeichen, den drei Mysterien-Eiern und dem feilschenden Denuß, die auf so vielen Grabdenkmälern des römischen Alterthums wiederkehren, und in ihrer tiefen mystischen Bedeutung die Reime von Vorstellungen enthalten, welche aus der fernsten Zeit des polytheistischen Heidenthums, durch die christliche Symbolik des Mittelalters hindurch bis in unsere Tage herein auf die Vorstellungen des Volkes von Einfluß gewesen sind. Es bedurfte zur erschöpfenden Lösung dieser geheimnißvollen Symbole eines Gelehrten, welcher wie Herr Bachofen mit der gründlichsten Kenntniß des klassischen Alterthums in Kunst, Religion, Mythologie und Volksleben das reiche, tiefe Gemüth und die wunderbare Beharrlichkeit eines Schweizers verband; es bedurfte einer seltenen Hingabe an diesen überaus schwierigen Gegenstand, um durch Jahrzehnte-lange Studien diese Probleme zu lösen, und ihren Ursprung, wie ihren Zusammenhang mit der Gesamtheit der religiösen und profanen Vorstellungen des praktischsten und thatsächlichsten Volkes der alten Welt nachzuweisen. Der Raum gebietet uns zu einer erschöpfenden Analyse des gehalt- und umfangreichen Werkes, das aus zwei größeren Abhandlungen besteht, deren eine (von 300 Seiten) den drei Mysterien-Eiern, die andere (von etwa 112 Seiten) dem Mythos von Denuß dem Seilschneider gewidmet ist. Aber wir fühlen uns gedrungen, die Freunde der Alterthumskunde auf dieses Werk hinzuweisen als auf eine der wichtigsten und bedeutendsten Bereicherungen unserer archäologischen Literatur, als eine Gabe, auf welche die deutsche Wissenschaft mit allem Zug stolz sein darf, als ein Werk vom höchsten Werthe, das nicht nur seinen Gegenstand vollkommen erschöpft, sondern auch noch weit über denselben hinaus Anregungen von der höchsten sittlichen Bedeutung gibt. u.

Berichtigung.

Auf S. 35 in Nr. 4 des Correspondenzblattes ist die Ueberschrift: „der historische Verein für Niederbayern in Regensburg“ nunzuändern in: „der historische Verein für Oberpfalz und Regensburg in Regensburg.“

Herausgegeben von dem in No. 2. des Blattes vom November 1858 genannten Redactions-Comité.

In Commission der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Druck von Blum u. Vogel.

Correspondenz-Blatt

des
Gesamtvereines
der
deutschen Geschichts- und Alterthums-Vereine.
Herausgegeben vom Verwaltungs-Ausschusse des Gesamtvereines
in
Stuttgart.

N^o 7.

Achter Jahrgang. 1860.

April.

I. Angelegenheiten des Gesamtvereins.

12) Der Verwaltungsausschuß bescheinigt dankbar den Eingang folgender Druckschriften:

Von der K. K. Centralcommission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale in Wien: deren Mittheilungen, IV. Jahrgang 1859. December. gr. 4.

Von der Gesellschaft für Geschichte und Alterthumskunde der russischen Ostsee-Provinzen in Riga: deren Mittheilungen aus dem Gebiete der Geschichte Liv-, Ehst- und Kurlands. Neunten Bandes erstes Heft. Riga 1858. 8.

Von dem Verein für mecklenburgische Geschichte und Alterthumskunde in Schwerin: dessen Jahrbücher und Jahresbericht, vierundzwanzigster Jahrg. 1859. 8.

Von der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde in Stettin: dessen einunddreißigster Jahresbericht 1859. 8.

13) Weiter eingegangene Mittheilungen in Betreff des Hausbaues:

Von Herrn Dekonom von Gosen zu Nieb: Ueber die Bauten in der Nöhn nebst Zeichnung.

Von Herrn Hermann Almers zu Nechtenfleth: Zeichnungen aus Nordalbingien.

Von Herrn Prof. Dr. Danniels zu Salzwedel: Mittheilungen über die Bauten in der Altmark, nebst Zeichnungen.

Von Herrn Kreisbaumeister Wagenfuhr zu Salzwedel: Zeichnung eines Bauernhofs aus der Gegend von Kalbe a. d. D.

II. Mittheilungen für deutsche Geschichts- und Alterthumskunde überhaupt.

Antiquarisch-historische Untersuchungen des königlich preussischen Oberstlieutenants F. W. Schmidt in Westfalen.

Die Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Alterthumskunde, herausgegeben von dem Verein für Geschichte und Alterthumskunde Westfalens, neue Folge, zehnter Band, enthält eine Zusammenstellung der Tagebuchsnотizen, welche der (verstorbene) königl. preussische Oberstlieutenant und Abtheilungschef im großen Generalstabe F. W. Schmidt über seine in den Jahren 1838 bis 1841 anggeführten Lokaluntersuchungen und überhaupt über seine daselbst angestellten antiquarisch-historischen Forschungen aufgezeichnet hat. Da die genannte Zeitschrift nicht allen Geschichtsfreunden zugeht, die Zusammenstellung aber für die Geschichte unseres Vaterlandes von Interesse ist, werden im Nachstehenden Auszüge daraus mitgetheilt und denselben einige Bemerkungen beigelegt.

I. Ueber den Weg der Römer an der Lippe und das Varonische Schlachtfeld.

Auszug.

„Die erste interessante Auffindung, die derselbe (Oberstl. Schmidt) auf dem rechten Rheinufer, dem Fürstenberge gegenüber, machte, waren die eine Meile unterhalb Wesel bei dem Hofe Schulte Lippmann, in dessen Nähe ehemals die Lippe in den Rhein floß, mit unter der Oberfläche verbreiteten, aus Tuffsteinen und

alten Ziegeln bestehende Mauerreste eines großen Orts, der von ihm für das durch die Rheinübergänge Karls d. Gr. in den Kriegen gegen die Sachsen so oft genannte und später ganz verschwundene Pippelham gehalten wird. Von diesem Punkte aus gelangte Schmidt, den Spuren römischer Anwesenheit an der Lippe aufwärts folgend, auf den Annenberg bei Haltern und war überrascht, hier die Wälle und Gräben einer römischen Befestigung zu finden, die durch das Suchen nach Steinen für den Chausseebau zwar vielfach durchwühlt und zerstört, deren Gestalt und Zusammenhang jedoch für ein geübtes Auge noch zu erkennen sind. Durch eigene Anschauung und durch die Aussagen der Arbeiter, welche mit Aufsuchen der Steine beschäftigt sind, gelang es ihm, über diese Befestigung und die in ihr gefundenen Alterthümer manche Nachrichten zu sammeln.“ (Diese können, da sie hier zu viel Raum wegnehmen würden, nicht aufgenommen werden.)

Schmidt verfolgte dann die römische Straße am rechten Ufer der Lippe, östlich von Annenberge bei Haltern. Er sagt darüber: „Der Prozessionsweg von Haltern nach der St. Annenkapelle läuft von Haltern bis zur dritten Station auf einem hohen Erddamme. Dieses ist die römische Straße und auf ihr wurde noch in der letzten Zeit eine Geldmünze von Augustus und ein schönes Böttchbildchen des Merkur gefunden. So wie man auf dem Wege von Haltern nach Olphen die Stevarbrücke passiert hat, erscheint dieser Erddamm von neuem und zieht in gerader Richtung über die Westrupper Heide nach Hülleren. Zu beiden Seiten desselben liegen viele römische Grabhügel, von denen der verstorbene Arzt Dr. Wesener zu Dülmen mehrere geöffnet und in ihnen römische Urnen und Münzen (diese gehören den Familien Norbena und Tituria und Augustus) gefunden hat. Westlich von Hülleren ist derselbe Erddamm zur Seite der Straße nach Olphen wieder sichtbar, soweit die Heide reicht und verschwindet erst in den Feldern dicht vor Olphen¹⁾. Die weitere Fortsetzung von Olphen nach Werne habe ich noch nicht ermittelt, wahrscheinlich weil ich eine zu südliche Richtung (über Cappenberg) eingeschlagen hatte“. Von Werne an liegt der gegenwärtige Fahrweg über Steffeln, an Bockum vorbei, über Weinige und Heesen nach Dolberg auf der alten römischen Straße, wofür die langen geraden Linien und die noch vielfach erhaltene dammartige Anlage dieses Weges, so wie die noch in der letzten Zeit an ihm gefundenen römischen Alterthümer zu sprechen scheinen²⁾. Dieser Weg führt von Werne bis Dolberg in sandigem Hie und da mit Klei vermischten Boden, von Dolberg an tritt er in schweren Klei und seine Spuren auf der Oberfläche verschwinden. Es ist aber in der Gegend die Sage, daß ein alter Heidenweg durch die Banerschaften Lütke, Lentrup, Ebbecker und Assen (südlich von Bockum) geführt habe, der jetzt in den Boden versunken sey. Dieser Sage folgend fand ich die hier aus Steinen gebaute Straße auf den Kämpfen Kemershoff und Kemerliet, dem Kolonen Wintergalen zu Ebbecker gehörig, wo der Angabe nach vor längerer Zeit auch ein Topf mit alten Münzen gefunden worden ist³⁾. . . . Eingetretenes Regenwetter hinderte mich, meine Untersuchungen in dem ganz aufgeweichten Kleiboden hier fortzusetzen. Ich wendete mich

daher nach dem sandigen Boden an der Lippe, wo ich wieder in dem westlichen Mündungswinkel der Glenne auf bemerkenswerthe Dinge stieß. (Hier soll das Kastell Aliso gestanden haben). . . . Sollte sich durch spätere Untersuchungen und Nachgrabungen unwiderlegbar herausstellen, daß Aliso auf dem großen Kamp an der Glennemündung gestanden hat, so würde auch die römische Operationslinie von diesem Kastell nach dem Tentoburger Walde (dem Osning) nördlich von dem zwischen Lippe und Ems befindlichen Bruchterrain in der Richtung über Kiefberg nach der Dörenschlucht, so wie der Rückzug des Varus und der dritte und letzte Tag der Hermannsschlacht auf diese Linie zu verlegen seyn, und die endliche Vernichtung der Legionen fand dann vielleicht in dem Barenholze bei Langenberg statt⁴⁾. Weiter kommt Schmidt nochmals auf die Gegend südlich von Bockum zurück. Er berichtet darüber noch Folgendes: „Die Hünengräber oder Rieslinge (altdeutsche Steindenkmäler) liegen auf beiden Seiten des Gottseckerbachs, oder der Mundbede, am Fuße einer Höhe, die Hierwestkamp, Heeresknap, Heerberg, Hermannsberg genannt wird und wo der Sage nach eine Schlacht vorgefallen ist⁵⁾. Unter den in den aufgegrabenen Rieslingen vorgefundenen Menschenknochen sollen auch Kinderknochen gewesen seyn. Professor Westerschulte in Warendorf würde darüber Auskunft geben können⁶⁾. (Sollten bei der Nähe der römischen Heerstraße⁷⁾ und des Laufgrabens⁸⁾ diese Gräber nicht mit den römischen Heerzügen⁹⁾ oder mit dem Gefecht, welches Carl, Carl des Großen Sohn 784 den Sachsen im Dreingan lieferte, in Uebereinstimmung zu bringen seyn?¹⁰⁾ Der Havixbrock ist ein sumpfiger Niederwald. Die Ueberreste der auf einer Anhöhe in selbigem gelegenen Burg mit doppeltem Walle¹¹⁾ scheinen dem Stammfise der alten, längst ausgestorbenen, adeligen Familie von Havixbrock angehört zu haben, ebenso das etwas nördlich gelegene Kolonat Haevixbrock¹²⁾. . . . Der Kemerliet und Kemershoff sind zwei Kämpfe, welche dem Kolonen Wintergalen gehören. Auf Kemerliet befand sich ein ähnliches Hünengrab (Steindenkmäl) wie bei Westerschulte, woran die Granitblöcke gegen 1804 gesprengt und zur Pflasterung nach Hamm verkauft worden sind. (Dies ist schon in den Jahren 1780, 1781 geschehen). . . . Westlich von der Mündung der Glense in die Glenne befindet sich auf einer hoch gelegenen, trockenen Heide die Hünenburg. Es ist das am besten erhaltene römische Lager, das der Verfasser in Westfalen gesehen hat. Es bildet ein regelmäßiges längliches Viereck mit schön abgerundeten Ecken. Die langen Seiten haben 280 und die kurzen 136 Schritte. Die untere Anlage des Wallles beträgt 20 bis 25 Schritte, die Höhe zum Theil noch 12 bis 16 Fuß. Der Graben hat noch eine Tiefe von 3 bis 6', bei einer Breite von 8 bis 12'. An der Südseite sind 3 Eingänge, einer in der Mitte und die beiden anderen gegen die abgerundeten Ecken hin. Die beiden letzteren scheinen später entstanden zu sein. An der Nordseite ist eine Oeffnung. Das Ganze ist von Erde aufgeführt¹³⁾.

Bemerkungen.

¹⁾ Dem Einfender dieses war bisher nur bekannt, daß am rechten Rheinufer nordwärts der Lippe Ueberreste römischer Grenzwälle, Verschanzungen und Wege-

anlagen von Meer ungefähr Kanten gegenüber bis Schermbeck und etwas weiter östlich sich finden. (Man sehe das betreffende Blatt der Pecoq'schen Karte und die Karte, welche dem Werke: „Geschichte und Alterthümer des unteren Germaniens“ von Dr. Fiedler, Essen 1824, beigelegt ist.) Auch war ihm eine Landwehr, die sich an einer Anhöhe, 15 Minuten südlich von Cappenberg, in der Richtung von Osten nach Westen etwa 1 Meile weit hinzieht, und die gerade so wie die in der Nähe des Rheines befindliche Landwehr an der Südseite der Lippe zwischen Beddinghausen und Hamm beschaffen ist, bekannt. Gewiß ist die Nachricht wichtig, daß römische Anlagen auch zwischen Lünen und Schermbeck bei Haltern, Olphen u. s. w. vorkommen. Die Linie des römischen Weges an der Lippe läßt sich nunmehr ziemlich genau bestimmen. Sie führt vom Rheine auf Schermbeck, Haltern, Olphen, Alten-Lünen, hier auf das linke Ufer übergehend, von Beddinghausen auf das gut erhaltene Lager, die Brunmannsburg genannt, bis zu dem Punkte westlich von Hamm, wo früher die Alße in die Lippe mündete und nach der neueren Annahme das Kastell Aliso stand*).

Daß der Uebergang über die Lippe bei Beddinghausen stattfand, wird durch die vielen dort im Flusse gefundenen Antiquitäten wo nicht erwiesen, doch höchst wahrscheinlich. Einige derselben sind in Nr. 1 des Correspondenzblattes fürs laufende Jahr, Seite 7, beschrieben. Das zuletzt aufgefundenene Instrument ist unzweifelhaft eine römische dolabra. Es hat ganz dieselbe Gestalt wie die auf der Trajanssäule abgebildeten. Cfr. Thesaurus Morellianus, Tom. III. (Amstel. 1752. fol.) Abschnitt 38, 49, 90, 97 f. — Dictionnaire des antiquités romaines, par Anthony Rich, traduit sous la direction de M. Chérnel, Paris 1859, p. 233, 284.) Der triftigste Beweis dafür, daß der Uebergangspunkt bei Beddinghausen war, liegt aber darin, daß die Landwehr (der Grenzwall) am linken Ufer der Lippe, die bis in die Nähe von Hamm nachzuweisen ist, hier beginnt.

2) Wäre dem Oberstlieutenant Schmidt die Existenz der ebenerwähnten Werke am linken Ufer der Lippe bekannt geworden, so würde er sicherlich nicht den Römerweg weiter östlich von von Cappenberg (bei Alten-Lünen) am rechten Ufer der Lippe, Aliso nicht so weit östlich jenseit der unwegsamsten Gegend in Westfalen — unweit Pippstadt — gesucht haben. Schmidt ist leider nicht in die Gegend zwischen Beddinghausen und Hamm gekommen.

3) Der Weg von Werne bis Dolberg war bis vor 15 Jahren, wo er theilweise gerader gelegt und chauffirt wurde, von den ganz gewöhnlichen Wegen, die von einem Dorfe zum andern führen, nicht zu unterscheiden. — Nahe dem Punkte bei Hamm, auf dem Castell Aliso stand, fanden sich an der Seite des Weges freilich viele Antiquitäten, aber meist alteutsche, Pfeilspitzen von Stein u. s. w., nur wenige, welche römischen Ursprungs zu seyn scheinen.

4) Die Römer mußten in einem Lande von der Beschaffenheit, wie das alte Deutschland, Terrainhindernisse erwarten und solche, wo sie nicht umgangen werden konnten, zu überwinden suchen. Sicher suchten sie aber

die Hindernisse nicht auf. Wo ihnen zwischen gutem und schlechtem Terrain die Wahl blieb, zogen sie das erstere gewiß vor. In der Gegend, welche Hamm bis auf etwa 4 Meilen rings umgibt, findet sich kein schwierigeres Terrain, als das zwischen Dolberg (eine Meile östlich von Hamm) und dem südlichen Theile des Kreises Bedum, in welchem Schmidt die verschiedenen auch vom Einsender in seinen Schriften bezeichneten Punkte Heerberg, Komerliet, Havixbrock u. s. besuchte. Durch dieses schwierige Terrain, das noch heutiges Tages umgangen wird, sollen die Römer eine Straße gebaut haben, — und zwar die erste von der Ostseite des Rheines, da sie ja zur Unterhaltung der Verbindung mit Aliso bestimmt war? Was die einzelnen Strecken von Straßen betrifft, welche Schmidt gefunden hat, so liegen allerdings Nachrichten darüber vor, daß früher hie und da 1 bis 2 Fuß unter der Oberfläche eine Art Pflaster losgedeckt ist. Diese Straßenanlagen sind wahrscheinlich vor längerer Zeit von den Eingefessenen gemacht. Nach Regenwetter wird in der Gegend der Boden so weich, daß kaum unbeladene Wagen fortzubringen sind; um Wege zu erhalten, die jederzeit gebraucht werden konnten, wird man, was an Steinen aufzufinden war, in die Wege gelegt haben; die Steine sind allmählig in den Boden versunken. — Einsender hörte auch davon, daß in der Gegend ein Topf mit Geld gefunden seyn sollte; alle Nachforschungen über den Fundort und die Art der Münzen blieben aber völlig erfolglos.

5) Die Gegend südlich von Bedum ist diejenige, in welcher nach der Annahme des Einsenders die Niederlage des römischen Heeres unter Varus erfolgte. Schmidt spricht auch von der Sage, daß dort einst eine Schlacht vorgefallen sey. Er bezeichnet sogar einen Wald bei Langenberg, etwas über 3 Meilen östlich von Bedum (später kommt er jedoch wieder auf den Döning), als den Ort der Niederlage. Ohne Zweifel würde derselbe, wäre er auf den Gedanken gekommen, sich überzeugt haben, daß die Gegend von Bedum (ganz so beschaffen, wie die von Dio 56, 20 geschilderte) diejenige ist, in welcher das Römerheer unterlag.

6) Der jetzt verstorbene Dechant, frühere Professor Westerschulte, theilte die Ansicht des Einsenders über den Ort der Niederlage des Varus, nachdem ihm solche bekannt geworden, vollständig. Ebenso war derselbe damit einverstanden, daß die Steindenkmäler beim Heerberge zu Opferaltären gedient haben.

7) Eine römische Heerstraße wird Keiner, der die Gegend genauer kennt, hier annehmen.

8) Der sog. Laufgraben, eine Art Weg, ist allerdings merkwürdig. Er führt durch die Gegend in der Richtung von Nordwesten nach Südosten. Seine Breite beträgt 18 Fuß. Davon, daß er je gebraucht worden, ist nicht eine Spur von Nachricht vorhanden; nicht Eigenthum des Staats oder der Gemeinde, sondern der angrenzenden Grundeigenthümer, wird er in derselben Art wie die ihn umgebenden Grundstücke benützt. Einsender hält ihn für den Weg, den Cäcina nach Tacit. Ann. I. 60. im Jahre 15 anlegte, um Germanicus den Zug nach dem Schlachtfelde möglich zu machen.

9) Das Treffen, welches Carls des Großen Sohn den Sachsen im Dreingan lieferte, war ein Reitertreffen

*) Vor einigen Jahren fand sich am Wege zwischen dem Bogen und Hamm ein Stück von einem Ziegelstein mit dem Zeichen X X durch den Griffel vor dem Brennen eingest. —

(Eginhard's Jahrbücher, Jahr 784). Die hügelige, jetzt noch sehr bewaldete Gegend des Havixbrocks und Heerberg's wäre ein höchst ungünstig gewähltes Schlachtfeld für ein Reitercorps gewesen. Der Dreingau hatte bekanntlich eine ziemlich bedeutende Ausdehnung und ist nach Norden flach; das Reitertreffen wird in der Ebene geliefert seyn.

¹⁰⁾ Die vermeintliche Burg im Havixbrock ist nach der Annahme des Einsenders ein römisches Lager, dasselbe, welches Varus am ersten Schlachttage anlegen ließ. Bei vorgenommenen sorgfältigen Untersuchungen hat sich ergeben, daß nicht eine Spur von Mauerwerk zu finden ist. Schmidt nennt die Hünenburg ein römisches Lager; diese Burg hat dieselbe Gestalt, wie die im Havixbrock. Es scheint, daß Schmidt wegen des eingetretenen Regenwetters das Lager in Havixbrock nicht selbst besichtigt hat.

¹¹⁾ Schmidt spricht von einer alten adeligen Familie von Havixbrock. Einsender hat den Namen einer solchen Familie in Urkundensammlungen nicht finden können. Wahrscheinlich hat das Gut gleichen Namens nie zu den adelichen oder Rittergütern gehört. In einer Urkunde von 1197 (Kindlinger, Münster-Beiträge, Bd. III. Abth. 2. S. 107) über eine Verschenkung der Güter Uentrup und Havixbrock heißt es: „... quod nos Ecclesiam in Uehintorpe . . . , eurtem in eadem villa . . . predium in Havikisbrocke“ etc. In Heberegistern der Abtei Werden aus dem 9. und 12. Jahrhundert kommt Havixbrock als ein abgabepflichtiges Gut vor und zwar mit folgenden Worten: „In Hauoeasbroeca Fand. XV ordei et X mod. aune“; eben so in einer Urkunde aus dem 12. Jahrh. (Westphalia von Dr. Treß, Jahrg. 1824, S. 185): „tres hobas in Westfalon, quarum due in loco, qui dicuntur Havekesbrocke, que solvit IV solid. Goslaricensis inonete.“ — Sollten sich Nachrichten über eine adelige Familie Havixbrock finden, so würde eine Mittheilung darüber in diesem Blatte willkommen seyn.

Den Namen betreffend ist darauf aufmerksam gemacht worden, daß derselbe anscheinend schon den Ort einer großen Niederlage anzeige. Die beiden ersten Sylben seien gleichbedeutend mit dem englischen: „Havock“ (Verwüstung, Zerstörung, Niederlage). Einige stimmten bei, Andere widersprachen und behaupteten, havock stamme aus dem Gälischen, nicht aus dem Angelsächsischen. Bekanntlich herrschen verschiedene Ansichten darüber, aus welcher Sprache das Wort rührt. Die älteste Schreibart: „Havoc . . . asbroca“ gibt in den ersten 5 Buchstaben das englische Wort vollkommen wieder. Der Habicht heißt im Niederdeutschen „Havock“; offenbar rührt davon der Name her. Auf Hochdeutsch würde er heißen „Habichtsbruch.“ Havoc mag andeuten, „es so machen, wie der Habicht es macht, auf eine Bente niederstürzen, sie erwürgen“ u.

¹²⁾ Wie schon bemerkt, ist die Hünenburg, welche Schmidt ein römisches Lager nennt, dem im Havixbrock sehr ähnlich. Jenes Lager hat auch, einer dem Einsender vorliegenden Zeichnung zufolge, wie dieses im Innern einen besonders umwallten Raum. Die Hünenburg liegt 3 Meilen östlich vom Havixbrock, kann von Varus am Tage vor dem Beginn der Schlacht, oder von Germanicus im J. 15 angelegt seyn. Esselen.

Valentin Vodnik.

Der Name, welchen die Ueberschrift weist, wird vielen Lesern dieser Blätter zum ersten Male vor die Augen treten. Dennoch genießt derselbe großer Verehrung und eines altbewährten Rufes in seinem Vaterlande Krain und bei dem slovenischen Volksstamme. Als erster überhaupt glücklicher Dichter errent er sich einer seltenen Popularität, welche sich namentlich bei der Säkularfeier seines Geburtstags (3. Februar 1858) manifestirte. Außerdem hat aber Vodnik auch große Verdienste um die Volksbildung, um die Pflege der Wissenschaften überhaupt und der vaterländischen Geschichte insbesondere. Von ihm rührt das einzige bis nun existirende Handbuch einer „Geschichte Krains“ her. Die umfassendsten und interessantesten Daten über Valentin Vodniks Wirken und Leben gibt das Sammelwerk, welches durch die erwähnte Säkularfeier veranlaßt wurde:

Vodnik-Album, herausg. von Dr. E. H. Costa.

4. Laibach 1859. XII und 268 S.

welches 224 Aufsätze und Beiträge (in deutscher und slovenischer Sprache) von 86 krainischen Schriftstellern und außerdem 1 Portrait, 2 Facsimiles und 1 Musikbeilage enthält. Die Aufsätze sind in zwei Abtheilungen geordnet, von welchen die erste Beiträge zur Biographie und Charakteristik Vodnik's; die zweite aber eine Anthologie von Originalbeiträgen mannigfacher Art (wissenschaftliche und belletristische Aufsätze, Poesie und Prosa in deutscher und slovenischer Sprache) enthält. Das Werk ist nicht etwa bloß eine Gelegenheitschrift, sondern von bleibendem Werthe namentlich für Cultur- und Literaturgeschichte und Landeskunde Krains. Um einen Begriff von der Reichhaltigkeit desselben zu geben, wollen wir mit Uebergang des anderweitigen Inhalts, nur den eigentlich historischen Theil kurz überblicken, dem aber die Bemerkung voraussenden, daß es schon insofern sehr werthvoll ist, weil es uns alle literarischen Kräfte Krains vorführt, und somit ein Gesamtbild des gegenwärtigen Standes der Literatur dortselbst gibt (in welcher Beziehung denn auch die Verrede gute Schlaglichter wirft).

Die historischen Aufsätze haben theils Bezug auf Vodnik, theils nicht. Zur erstern Kategorie gehören eine „biographische Skizze Vodniks“, vom Herausgeber Dr. E. H. Costa; das treffliche culturhistorische Miniaturbild „Vodnik und seine Zeit“ von Petrucci; „Vodnik's letzte Stunden“ von H. Costa; eine Schilderung seines Einflusses auf die Entwicklung des Slovenismus, d. i. der slovenischen Sprache und Cultur, von Malavasi; ein kritischer eingehender Ueberblick seiner poetischen Leistungen von Hizinger; ein umfassender Bericht über die von ihm herausgegebenen 3 Jahrgänge einer politischen Zeitschrift von Bleiweis; Vodnik als Archäolog und Historiker von A. Dimiz; endlich außer verschiedenen kleinern Mittheilungen und Anekdoten, sowie einer Schilderung der Vodnikfeier 1858, insbesondere die in cultur-, literarhistorischer und biographischer Beziehung unschätzbare Correspondenz des hochverdienten krainischen Mäcenat Siegmund Baron Zeis mit Vodnik.

Historische Abhandlungen der zweiten Kategorie sind: ein geschichtsphilosophischer Aufsatz von Franz Bradaška

„warum sind die Slaven nicht zu einer ihrer Anzahl entsprechenden Macht gelangt?“; eine Biographie des slovenischen Dichters und Philologen „Urban Jarnik“ von Janezic; eine historisch-statistische Schilderung des krainischen Städtchens „Weizelburg“ von Legat; Ergänzung einer römischen Inschrift aus der Zeit des Severus Pertinax, von Leinmüller; über den in Krain gebornen, 1591 zu Prag gestorbenen Tentkünstler Gallus, von Maschet; über die Etymologie des Namens Laibach Ljubljana von Miklosich; über ein im Landesmuseum befindliches Protokoll der Reformations-Commission in Krain aus den Jahren 1614—1618 von P. Radizh; über die Lage und Namensbedeutung der Mansio Longaticus (heutzutage Lohitsch) von Terstenjak.

So stellt sich das Vedenikalbum, das nicht in den Buchhandel kommt, sondern nur in einer der Pränumerantenzahl entsprechenden Auflage von 1300 Exempl. gedruckt wurde, als eine wichtige Fundgrube für alle Forscher auf dem Gebiete der Geschichte Krains dar.

Herr Archivar Habel und die Erwerbungen des Klosters Bleidenstadt.

Herr Archivar Habels in Nr. 5 gegebene Erklärung nöthigt mich zu einer Antwort. Statt auf die Sache selbst sich einzulassen, hat Hr. H. sich in Ausfällen ergangen, so unwürdig, daß ich das Urtheil darüber lediglich dem Leser überlassen kann. Wohl aber beweist sein Zorn, daß ich den faulen Fleck unsanft getroffen habe. Deshalb ungeht er auch den eigentlichen Streitpunkt und sucht eine Nebensache in den Vordergrund zu ziehen. Es ist dies, daß ich nebenbei einige Herren genannt habe, denen es gleich mir ergangen seyn soll, ja er sucht meinen Worten sogar den Sinn unterzuschieben, als sollten diese Herren mit unseren Verhandlungen näher bekannt seyn. Ich nannte jene Namen auf eine mündliche Mittheilung hin, welche mir eine ebenso hochgeachtete als bekannte, und jenen Herren sogar nahe stehende Persönlichkeit machte. Es kann demnach hier nur ein Mißverständniß obwalten. Die Sache selbst aber ist die, daß das noch ungedruckte Bleidenst. Tradit.-Buch, welches Hr. H. besitzt, in dem Grade die beinahe anschließliche Quelle für die älteste Grafengeschichte der Königshundert ist, daß ohne deren Benutzung die Gangeschichte dieser Gegend sich gar nicht ansführen läßt; daß Hr. H. ungeachtet dieser Wichtigkeit für seine Heimathsgeschichte, und ungeachtet er schon von andern Seiten mehrfach dazu öffentlich aufgefordert worden ist, dennoch sich zu einer Herausgabe niemals hat entschließen können. ja auch selbst niemals einen Gebrauch davon gemacht hat und voraussichtlich auch niemals machen wird; und endlich, daß er trotz alledem die Handschrift auch nicht einmal zur Einsicht leihweise mittheilen will. Fünf Jahre hindurch habe ich schriftlich und mündlich gebettelt. Das einzige, was er mir erwiderte, war die Verweisung auf die Auszüge, welche Vogel in seiner Beschreibung des Herzogthums Nassau gegeben; diese wären mir wohl genügend. In Augsburg bot er endlich selbst eine Hand- habe. Er beklagte sich bitter, daß man ihm für seine Untersuchungen in Betreff des römischen Pfahlgrabens

nicht die ganze Generalstabskarte von Kurhessen mitgetheilt habe. Ich erwiderte, daß ich nicht begriffe, was er damit wolle, da nur zwei, höchstens drei Blätter in den Bereich der Untersuchung fielen, und kehrte nun den Spieß um, ihn fragend, wie er sich überhaupt über so etwas beschweren könne, da er selbst ja nicht einmal die Einsicht einer Handschrift gestatten wolle, welche eben wohl zu einer für den Gesamtverein und seine eigene Heimath bestimmten Arbeit benötigt werden solle und für dieselbe durchaus unentbehrlich sey, zumal da er doch selbst keinen Gebrauch davon mache. So in der Klemme, versprach er mir die Mittheilung, allerdings sichtlich ungern und wohl schon mit der Absicht, das Versprechen nicht zu erfüllen. Und in der That waren auch meine wiederum mehrere Jahre fortgesetzten Erinnerungen erfolglos. So riß mir endlich die Geduld. Macht er auch selbst keinen Gebrauch davon, so soll dies doch auch niemand anders. Er fühlt sich nur befriedigt in dem ungestörten ausschließlichen Besitze seiner reichen handschriftlichen Schätze und will nicht deren Nugbarmachung. Wie soll man nun eine solche wunderliche Engbergigkeit, einen solchen kleinlichen Egoismus bezeichnen? — Es kommt mir nicht in den Sinn, sein Eigenthumsrecht anzuzweifeln. Aber einen solchen Besitz kann ich nicht gleich jedem andern betrachten; eine solche Handschrift ist gewissermaßen Gemeingut, eine res publica, und sie ein Menschenalter unter Schloß und Riegel halten, ist eine Art von Banditismus, denn es ist das nicht so gar fern von einer Vernichtung. Und gewiß in dieser Hinsicht halte ich es mit dem Communismus. Wir alle sollen nur ein Ziel haben, alle nur für einen Zweck thätig seyn, für den Ausbau unserer Wissenschaft. Und jeder soll dazu nach Kräften beitragen, jeder dem andern willig, wo er kann, helfend die Hand bieten. Nur so im gemeinsamen und gegenseitig sich unterstützenden Wirken vermögen wir weiter zu kommen. — Aber auch der Undankbarkeit werde ich geziehen! Ich hätte hierbei die beste Gelegenheit, mit gleichen Invektiven zu dienen, wie Hr. H. sich dieser gegen mich erlaubt hat. Ich will dies aber nicht und nur einfach den Thatbestand erzählen. Im J. 1854 versprach mir Hr. H. die Zusendung eines in seinem Besitze befindlichen Copialbuchs des hessischen Klosters Haina. Erst nach wiederholten Erinnerungen erhielt ich die Antwort, er wolle es selbst herausgeben. Ich hatte nie an eine Herausgabe gedacht, was ich ihm auch gesagt hatte. Später hatte ich die Originalurkunden zur Durchsicht und es war mir nun von Interesse, zu vergleichen, was das Copialbuch noch mehr enthalte. Ich wiederholte deshalb meine Bitte, und weil ich Hr. H. schon hatte in dieser Beziehung kennen lernen, versicherte ich, auch nicht eine Urkunde abschreiben, sondern höchstens nur Notizen entnehmen zu wollen. Auch jetzt mußte ich wieder mahnen und erst auf einen zweiten Brief wies mich Hr. H., allerdings in etwas geschriebener Weise, an Herrn Archivdirektor Baur zu Darmstadt. Als ich bald nachher nach Darmstadt kam und Hrn. v. Baur darnun fragte, theilte mir derselbe mit, Hr. H. habe ihm allerdings das Copialbuch und zwar mit dem Wunsche zugeschiedt, daß der dortige Verein dessen Herausgabe übernehmen möge, zeigte mir aber zugleich einen Brief desselben Herrn, worin Herrn Baur auf die Seele

gebunden wurde, das Copialbuch an Niemand, wer es auch
 sein, aus der Hand zu geben. So habe ich denn dieses
 Copialbuch, dessen Mittheilung an mich Hr. H. sich
 rühmt, auch nicht einmal angerührt; überhaupt habe ich
 niemals irgend auch nur ein Blatt von Hr. H. erhalten.
 Auf welcher Seite da Wahrheit und Unwahrheit liegt,
 überlasse ich den Lesern zu beurtheilen. Und wozu auch
 solche Wege, warum nicht offen und ehrlich mit einem
 ehrlichen Ja oder Nein geantwortet. Bei derartigen
 Erfahrungen fällt es wahrlich schwer, den Gleichmuth
 zu bewahren. — Ich habe übrigens die Bleidenstadter
 Handschrift eben nur zu einer für den Gesamtverein
 bestimmten Arbeit verlangt und auch nur in der Ueber-
 zeugung, daß Hr. H. niemals einen Gebrauch davon
 machen wird, dies gethan. Glücklicher Weise ist mir
 inzwischen eine von Kindinger gefertigte Abschrift mit-
 getheilt worden, die, wenn sie das Original auch nicht
 völlig ersetzt, doch dessen Entbehren verschmerzen läßt.
 Doch genug! Landau.

III. Wirksamkeit und Statistik der einzelnen Vereine.

Der historische Verein für Krain.

Dieser Verein wurde im Jahre 1844 gegründet und
 hat die Aufgabe, alles auf die Geschichte und Landes-
 kunde Krains Bezügliche aufzufinden, zu sammeln und
 bekannt zu machen. Zu diesem Ende sucht der Verein
 die bereits bekannten Quellen auszubeuten, neue zu er-
 öffnen, alles Erwerbene in geordneten Sammlungen
 niederzulegen und so der künftigen Bearbeitung vorzu-
 arbeiten. I. An Sammlungen besitzt der Verein:
 a) Das Archiv. Dieses enthält Originalien und Ab-
 schriften. Hieher gehört eine erst seit ein paar Jahren
 angelegte Autographensammlung. b) Die Bibliothek
 ist sehr reich (bereits im Jahresberichte pro 1858 wurde
 sie auf 4320 Bände angegeben), namentlich in Bezug
 auf Carniolica und die interessante von mehr als 70 ge-
 lehrten Gesellschaften und Vereinen, mit denen der Ver-
 ein im regelmäßigen Schriftaustausch. Hieher gehören
 dann auch Landkarten, Porträts, Selgemälde, Lithogra-
 phien etc. c) Das Antiquarium umfaßt eine ziemlich
 ansehnliche numismatische Sammlung, eine im Entstehen
 begriffene Siegelsammlung, einige Gegenstände alterthüm-
 licher Funde u. dgl. Zu beklagen ist bloß der Mangel einer
 entsprechenden systematischen Ordnung und Catalogisirung
 aller dieser Sammlungen. Im Jahre 1857 wurde da-
 mit begonnen, in Folge des Wechsels in der Geschäfts-
 leitung im Jahre 1858 dieselbe vollständig unterbrochen,
 im Jahre 1859 aber vom gegenwärtigen Secretäre und
 Geschäftsleiter August Dimiz mit rüstiger Kraft wieder
 in Angriff genommen.

Da der Verein nur durch die (unbedeutenden) Jahres-
 beiträge seiner Mitglieder erhalten wird, und weder ein
 eigenes Stammvermögen, noch eine gesicherte Subvention
 besitzt, so sieht er sich in der Bereicherung seiner Samm-
 lungen auf die ihm zukommenden Geschenke beschränkt.
 Das diesfällige Verzeichniß weist für das Jahr 1859
 hieran 388 Nummern von 133 Partheien auf.

Entsprechend einem von einigen Mitgliedern bei der
 Generalversammlung des Jahres 1858 ausgesprochenen
 Wunsche hat die Vereinsdirection zwar neuerdings Gra-
 bungen zum Behufe antiquarischer Funde auf Vereins-
 kosten (gegenwärtig bei Gurkfeld, dem alten Noviodunum)
 angeordnet, auch hiezu von der Regierung einen einmaligen
 Beitrag per 150 fl. erwirkt: die bisher bekannt gewor-
 denen Resultate scheinen aber von keiner hervorragenden
 Bedeutung zu seyn. Es heißt darüber in den „Vereins-
 mittheilungen“ 1859. S. 64: „Die Ausgrabungen in
 Noviodunum brachten ausgedehntes Mauerwerk mit
 Resten von Marmor und weißem Marmor zu Tage.
 Zugleich wurden einige, bis auf ein Bracteat aus dem
 14. Jahrh. sämmtlich der Römerzeit angehörende Mün-
 zen eingeseudet.“

II. Eine weitere Thätigkeit entfaltet der Verein durch
 Abhaltung monatlicher wissenschaftlicher Ver-
 sammlungen am 1. Donnerstage jeden Monats, wo-
 bei der Zutritt jedem Freunde der Wissenschaft freisteht,
 und jährlich einer Generalversammlung sämmt-
 licher Mitglieder. Diese letztere ist vornehmlich zur Ab-
 theilung geschäftlicher Gegenstände: Entgegennahme der
 Rechenschaftsberichte, Festsetzung des Budget, Wahlen etc.
 bestimmt; bei den ersten aber werden leiglich wissen-
 schaftliche Vorträge gehalten, wobei jedoch Streitfragen
 nicht selten zu interessanten und spannenden Discussionen
 Anlaß geben. Genauen Bericht über dieselben, so wie
 einen wörtlichen Abdruck der größeren Abhandlungen
 geben die Vereinsmittheilungen. Es wäre nur wünschens-
 werth, daß sowohl in Bezug auf Vortrag als auf das
 Zuhören eine größere Theilnahme unter dem Publikum
 rege werden möchte.

III. Vorzüglich manifestirt sich jedoch die Thätigkeit
 des Vereins durch seine literarischen Publikationen.
 Die Herausgabe des vom frühern unermüdlchen Secretär
 Dr. Klun begonnenen „Diplomatarium Carnioli-
 cum“ wurde zwar mit dem ersten, zehn Bogen starken
 Hefte (das ein für sich abgeschlossenes Ganze bildet, in-
 dem es vollständige chronologisch geordnete Regesten aller
 in den ersten 10 Jahrgängen der Mittheilungen abge-
 druckten Urkunden und einen getreuen Abdruck des Lai-
 bacher Privilegienbuchs enthält) sistirt; auch scheint das
 „Archiv für Landesgeschichte Krains“ mit dem
 3. Hefte seinen Abschluß gefunden zu haben; dagegen
 erscheinen die „Mittheilungen“ regelmäßig monatlich
 1—2 Bogen stark nun bereits in ihrem 15. Jahrgange
 und enthalten ein reiches Material an Quellen und
 monographischen Abhandlungen für einen künftigen Be-
 arbeiter der krainischen Geschichte.

Indem ich mir vorbehalte, über die regelmäßigen
 Versammlungen des Vereins und den Inhalt der Ver-
 einsmittheilungen von Zeit zu Zeit hier kurze Berichte
 zu veröffentlichen, schließe ich mit dem Hinweis auf
 meine ausführliche Darstellung der Thätigkeit dieses
 Vereins in den Jahren 1846—1857 im „Notizenblatt“
 der Wiener Akademie 1857. Nr. 22. S. 340—345 und
 Nr. 23. S. 358—362.

Ljubljana, Ende Januar 1860.

Dr. E. H. Costa.

Bericht über die Versammlung des Voigtländischen Alterthumsforschenden Vereins zu Reichenfels am 4. Januar 1860.

Der praktische Arzt, Herr Moses, von der Wilden-
taube, übergab den Militärreife in eines schwe-
dischen Reiters vom Jahre 1650; letzterer hieß Julius
Wilhelm Schorf, hatte 14 Jahre gedient und sich in
Kurfscha bei Greiz niedergelassen. Der Schein ist sauber
auf Pergament geschrieben, von dem Rittmeister von
Eigloff ausgestellt und der bischöflich Osnabrückische
Flecken Jbnirg ist als Standortquartier des schwedischen
Rittmeisters bezeichnet. Herr Kandidat Oschag zu Gera
hatte ein hackenförmiges Instrument von Stein
eingeschickt. Es ließ sich nicht bestimmen, wozu dasselbe
gebient und welches Alter es haben möge. Pastor Alberti
trug hierauf geschichtliche Mittheilungen über das Bier
vor. Derselbe berichtete, daß schon die ältesten Nach-
richten über die Deutschen die Bierbereitung, als bei
ihnen gebräuchlich, erwähnen. Die ersten deutschen
Kaiser erließen Verordnungen zur bessern Bierfabrikation.
Eichenrinde wurde damals häufig angewendet, um dem
Biere Bitterkeit zu geben. Kaiser Karl der Große,
welcher so viel zur Kultur der Deutschen beitrug, war
besonders bemüht, die Bierbrauerei zu vervollkommen.
Damals waren es nur Frauen, welche die Bierbereitung
betrieben. In späteren Zeiten erhielten die Biere ver-
schiedene Namen; sie wurden entweder nach den Zu-
thaten, den Orten, wo man sie bereitete, oder nach
ihren Wirkungen benannt. Der Jetztzeit blieb es vor-
behalten, die Bierbereitung außerordentlich zu vervoll-
kommen; was namentlich von Bayern gilt. Dr. Schmidt
zeigte mehrere Gegenstände vor, welche bei dem letzten
Hohenleubener Kirchenbau in der Gruft des Amtshaupt-
manns von Thoß, des damaligen Besitzers des Schlosses
und Rittergutes Hohenleuben, aufgefunden worden waren.
Es waren folgende: ein eisernes Schwert, das ge-
stifte Thoßsche Familienwappen und ein kleines
Kruzifix. Ein umfangreiches Aktenstück über Thoßens
Begräbniß enthält unter andern folgende Nachrichten:
Der Amtshauptmann Caspar von Thoß wurde den
9. Dezember 1611 begraben. Die Begräbnißkosten be-
trugen die für damalige Zeit sehr hohe Summe von
915 Gulden, 17 Sgr. 8½ Pf.; hierbei ist nicht veran-
schlagt worden, was die Thoßsche Hauswirthschaft zu
dem Begräbniß lieferte. Wein und Bier sind viel ver-
braucht worden. Letzteres wurde von Anna und von
Mathes Junke in Kauern bezogen. Brod wurde von
Elsterberg geholt. Nebst einigen Kälbern, zwei Schöpfen
und Fischen, wurde besonders viel Wildpret verzehrt.
Der Förster in Böhmersdorf erhielt 2 Gulden Trink-
geld, damit er sich Mühe gebe, ein Reh zu schießen.
Wildpret wurde aus folgenden Orten geliefert: 6 Stück
aus Liebenstein (Lobenstein); ferner aus Schleiz, Greiz,
Saalburg und Stedroda (ein Besitzthum des Schwieger-
sohns vom Verstorbenen). Die Kannen wurden in Wehla,
die Gläser in Schleiz geborgt. Die Waaren meistens
in Schleiz erkaufte. Voten sendete man zu verschiedenen
Zwecken und sehr zahlreich aus. Sie wurden schlecht
bezahlt; am geringsten die, von denen es heißt, sie
wären gelassen. Ein Mann mußte für die Pferde der

Fremden drei Tage lang Heckerling schneiden. Das
Wappen, welches in der Gruft gefunden worden war,
hatte ein Seidensticker in Gera gefertigt. Es kostete
4 Gulden 12 Sgr. Der Vote, welcher es von Gera
brachte, erhielt 3 Sgr. Votenlohn. Das Kruzifix, welches
dem Verstorbenen in die Hand gegeben worden war,
stammte aus Liebsdorf. Außer fünf Geistlichen, vielen
Schullehrern und Schülern nahm an dem Begräbniß
der zahlreiche Adel hiesiger Gegend Theil. Da Amt-
mann Thoß keinen Sohn, nur mehrere Töchter hinter-
ließ, so erlosch dieser Stamm mit ihm.

Die erste Monatsversammlung dieses Jahres lieferte
somit ein erfreuliches Resultat. Im vergangenen Jahre
fördernten die Erwerbung und Ausbannung der schönen
Lokalitäten in Reichenfels, die Uebersiedlung der Vereins-
sammlungen dorthin, dergleichen die Monatsversammlung
wesentlich die Vereinszwecke. Da der durchlauchtigste
69. Herr zu Köstritz zu verfügen geruht hat, daß die
Umgebungen der Vereinslokalitäten im nächsten Früh-
jahr durch Anlagen verschönert werden sollen, so ist zu
hoffen, daß Reichenfels, welches so vieles Interessante
bietet, sich in Zukunft eines recht zahlreichen Besuches
erfreuen werde.

Notizen.

Meister Hans von Cöln im Jahre 1307 *).

Die hervorragende Bedeutung der Cölner Maler-
schule im 14. Jahrhundert und die bedingte Ueberein-
stimmung anderer deutscher Lokalschulen und vereinzelter
Gemälde mit ihr erwecken die Frage, inwieweit dabei
bloß die gleichförmige Einwirkung des Zeitgeistes oder
ein directer Einfluß Cölnischer Kunst anzunehmen sey.
Sie ist unlängbar von Wichtigkeit für die deutsche Kunst-
geschichte im Allgemeinen und mag daher eine sie be-
treffende Erörterung auch in diesen Blättern eine Stelle
finden.

Fiorillo erzählt nämlich in seiner Geschichte der zeich-
nenden Künste in Deutschland, I., 481, von einem „be-
rühmten Maler und Bildhauer Hans von Cöln“, welcher
sich im Jahre 1307 in Chemnitz niedergelassen und da-
selbst einige große Altarwerke verfertigt habe; die in
der Jakobskirche zu Chemnitz selbst und in der benach-
barten Kirche zu Ehrenfriedersdorf werden als unzweifel-
haft, ein drittes, das der Johanniskirche, als wahrscheinlich
von seiner Hand bezeichnet und ausführlich beschrieben. Da
man aus Fiorillo's Angaben erfieht, daß diese, sämmtlich
aus Holzsculptur und Gemälden bestehenden Altäre so-
gar die Bewunderung eines im Jahre 1764 lebenden
Localschriftstellers erweckten, muß man glauben, hier
einen sehr bedeutenden Meister entdeckt zu haben, und
ist um so mehr erfreut, wenn Fiorillo an einem andern
Orte seines Werkes (II, 204, in der Anmerkung) eine
weitere Spur desselben nachzuweisen scheint, indem er
bei einem Taufbecken zu Salzweil wieder einen Meister
Hans von Cöln nennt und durch Verweisung auf jene

*) Aus den „Mittheilungen der k. k. Centralcommission
zur Erforschung der Baudenkmale. Novemberheft 1859.

frühere Nachricht die Identität beider Meister andeutet. Es scheint also, daß wir das Wanderleben eines kölnischen Künstlers vor uns haben, der in mancherlei Technik erfahren und durch den Namen seiner berühmten Schule oder durch seine Superiorität empfohlen, an verschiedenen Orten Werke hinterläßt, welche den Einheimischen als Vorbild dienen konnten. So hat es auch Merlo aufgefaßt, indem er in seinen Nachrichten von kölnischen Künstlern s. v. Johann von Köln Fiorillo's Angaben treulich excerpiert und zusammenstellt.

Andero erscheint indessen die Sache, wenn man auf Fiorillo's Quellen zurückgeht. Zuerst scheiden wir das Taufbecken von Salzwedel aus, weil nach der in Kohlmann's Geschichte dieser Stadt mitgetheilten Inschrift dessen Meister zwar Johann von Köln hieß, aber Bürger in Nürnberg war und 1522 arbeitete. Gleiches Schicksal hat demnach der Altar der Johanniskirche in Chemnitz; die Autorschaft des Meisters von 1307 ist hier eine bloße Vermuthung von Fiorillo, der das Werk nicht gesehen hat. Sein Gewährsmann, Richter, in der im J. 1764 herausgekommenen Chronik von Chemnitz, gab dazu gar keine Veranlassung, indem er diesen Altar gar nicht den anderen gleichstellt, sondern ihn ein „wunderlich zusammengelicktes Werk“ nennt, auch als eins der daran befindlichen Bilder, einen Aufzug nackter Knaben mit Nebenblättern, Trauben und Bechern beschreibt, der nicht gerade auf das 14. Jahrhundert hinweist. Ueberdies hat Waagen (Künstler und Kunstwerke in Deutschland, I, 26) an Ort und Stelle zwar noch ein paar alte Flügelbilder gefunden, welche ihm jedoch von fränkischer, dem Hans Schänjselein verwandter Hand zu sein scheinen.

Bei dem andern Chemnitzer Altare haben wir es zwar nicht mit seiner Vermuthung von Fiorillo, wohl aber mit einer solchen seines Gewährsmannes Richter zu thun, der allerdings den Vorzug hatte, das Werk zu sehen, aber schwerlich Kenntniß der Malerei des 14. Jahrhunderts besaß. Da die von Waagen noch in der Kirche gesehenen, jetzt im vaterländischen Museum zu Dresden befindlichen Flügelbilder des später durch ein Gemälde von Dejer verdrängten Altars offenbar viel jünger sind und auf Wohlgemuth'sche Schule deuten, muß auch dieses Werk hier fortfallen.

Erst bei dem Ehrenfriedersdorfer Altar kommen wir auf festeren Boden. Hier schöpfte nämlich schon der oben angeführte Richter aus einer andern Quelle, die er citirt, und die mir gelungen ist durch die Güte eines Freundes in der Dresdener Bibliothek zu ermitteln. In einem unbedeutenden und ziemlich verschollenen Sammelwerke: „Neue Versuche nützlicher Sammlungen zur Natur- und Kunstgeschichte, sonderlich in Obersachsen, herausgegeben von Grundvig“, gibt nämlich ein Magister Müller damaliger Pastor zu Ehrenfriedersdorf, im Jahr 1748 einen Bericht über seine Kirche und deren Altar und nennt dabei nach einem „halb verloschenen Manuscripte“ den Namen des Künstlers als „Meisters Hansen von Cölln zu Chemnitz seßhaft“ und das Stiftungsjahr 1307.

Das Manuscript, welches Müller, obgleich er es nicht sagt, doch gewiß im Kirchenarchive fand, wird zwar ohne Zweifel nicht eine Urkunde des 14. Jahrhunderts, sondern eine Notiz aus einem späteren Jahrhundert gewesen seyn, die aber doch auf einer fortgenommenen Inschrift oder doch auf einer sehr genauen, schriftlichen Uebersetzung beruht haben muß und dadurch an Glaubwürdigkeit gewinnt, daß ihr Verfasser ebensowohl wie Magister Müller keine Kenntniß von einer kölnischen Schule des 14. Jahrhunderts und daher keine Veranlassung hatten, diese Nachricht zu erfinden oder in eine unverstandene Tradition hineinzulesen.

Statt Fiorillo's ausführlicher Lebensgeschichte eines bedeutenderen Künstlers haben wir also nur die einfache, aber glaubhafte Nachricht über das Werk eines kölnischen Meisters, die aber doch durch den Zusatz, daß er in Chemnitz seßhaft war, und dadurch, daß sie die einzige ist, welche eine solche Thatsache bekundet, eine gewisse Wichtigkeit hat.

Müller's Beschreibung des Ehrenfriedersdorfer Altars entspricht wohl einer Arbeit des 14. Jahrhunderts, so weit ein Schriftsteller seiner Zeit sie geben konnte; ob das Werk noch existirt, habe ich leider nicht erfahren können, und würde es ein besonderes Verdienst dieser Anzeige seyn, wenn sie darüber Gewißheit verschaffte.

Dr. C. Schnaase.

Zur Sittengeschichte des XIII. Jahrhunderts.

Im „Liber mortuorum“ der Pfarrkirche zu Oberlaibach (in Krain) findet sich folgende für die Sittengeschichte und Biographie des XVIII. Jahrhunderts interessante Notiz.

Anno 1751 die 6. Octobris in festo Sancti Brunonis provivis omnibus extremis Sacramentis, dein die 16. ejusdem mensis in festo Sancti Galli a meridie circa horam secundam pie in Domino defunctus, tandem decima octava die praefati mensis et anni sepultus est in ecclesia parochiali Sancti Pauli et recte sub candelabro in medio Ecclesiae perdoctus Dom. Felix Salimbeni, aetatis suae 37 annorum. Hic est celebris ille Castratus, qui Regi Poloniae cum primis in amoribus et deliciis exstiterat. Dieta sepultura est officiatore me Francisco Blasio Saulzin, Parocho locali.“

Dr. C. H. Costa.

Berichtigung zu Mooyer's Bischofslisten.

Paibach. Der letzte Bischof hieß nicht Vincenz, sondern Anton Alois Wolf (Mittheilungen des historischen Vereins für Krain. 1860. S. 12) 1824 bis 1859 (ebenda 1859 S. 13 f.). Sein Nachfolger ist Bartelmä Widmar (ernannt 6. Dezember 1859).

Dr. C. H. Costa.

Herausgegeben von dem in No. 2. des Blattes vom November 1858 genannten Redactions-Comité.

In Commission der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Druck von Blum u. Vogel.

Correspondenz-Blatt

des
Gesamtvereines
der
deutschen Geschichts- und Alterthums-Vereine.

Herausgegeben vom Verwaltungs-Ausschusse des Gesamtvereines
in
Stuttgart.

N^o 8.

Achter Jahrgang. 1860.

Mai.

I. Angelegenheiten des Gesamtvereins.

14) Der Verwaltungs-Ausschuß des Gesamt-Vereins an

sämmtliche verbundene deutsche Geschichts- und Alterthums-Vereine.

Bei der Generalversammlung der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine in Augsburg im September 1857 haben 13 dieser Vereine die Geneigtheit ausgesprochen, dem Verwaltungs-Ausschuß für die nächsten zwei Jahre einen außerordentlichen Unterstützungsbeitrag von je 5 Thln. zufließen zu lassen.

Für das erste Jahr 1857/58 ist dieser Beitrag bezahlt worden, für das zweite Jahr 1858/59 steht aber die Bezahlung zum großen Theil noch aus. Der Verwaltungs-Ausschuß ersucht daher nicht nur die hiemit im Rückstand befindlichen Vereine um gefällige Einsendung der zweiten Rate, sondern auch die übrigen Vereine, diesen außerordentlichen Beitrag, mit Rücksicht darauf, daß im Jahr 1859 die Generalversammlung unterblieben ist, und dem Verwaltungsausschuß die eine Haupteinnahmequelle bildenden Eintrittsgelder entgangen sind, auch für das folgende Jahr 1859/60, soweit dies nicht von den Vereinen in Augsburg und Schwerin schon geschehen ist, geneigtest fortbauern lassen zu wollen.

15) Der Verwaltungs-Ausschuß bescheinigt dankbar den Eingang folgender Druckschriften:

Von dem Institut historique in Paris: dessen *l'Investigateur*, XXVII. année, Tome X. III^eme série. Livr. 302 et 303. Janvier et Février 1860. gr. 8.

Vom Germanischen Museum in Nürnberg: dessen *Anzeiger zur Kunde der deutschen Vorzeit*. 1860. Nr. 1—3. Januar, Februar und März. gr. 8., ferner:

dessen *Fünfter Jahresbericht des Germanischen Nationalmuseums* vom 1. Jan. bis 31. Dez. 1858. gr. 4.

Von dem Römisch-german. Centralmuseum in Mainz: dessen *Rechenschaftsbericht*. gr. 4., sowie:

dessen *Alterthümer unserer heidnischen Vorzeit*. Nach den in öffentlichen und Privatsammlungen befindlichen Originalien zusammengestellt und herausgegeben von dem Römisch-germanischen Centralmuseum in Mainz durch dessen Conservator L. Lindenschmit. Erstes bis fünftes Heft. gr. 4. Mainz 1858—59.

Von dem hist. Ver. f. Niedersachsen in Hannover: dessen *Zeitschrift* Jahrg. 1858 in 2 Doppelh. Hann. 1859—60. 8.

Von Herrn Buchhändler N. Herosé in Wittenberg: *Corpusculum Inscriptionum Vitebergensium*. Die lateinischen Inschriften Wittenbergs; darunter Luther's fünfundneunzig Sätze. Lateinisch und deutsch mit einem Anhange deutscher Inschriften, herausgegeben von G. Stier. 1860. 8.

Von dem Verein für Heimathkunde des Kurkreises in Wittenberg: dessen Veröffentlichung: „die Schloßkirche in Wittenberg. Uebersicht ihrer Geschichte bis auf die Gegenwart. Zur Säcularerinnerung an die beiden Jahre 1560 und 1760 zusammengestellt und im Auftrage des Vereines für die Heimathkunde des Kurkreises herausgegeben vom zeitigen Schriftführer desselben, G. Stier. Wittenberg 1860.

16) Bei der Redaction sind behufs der Besprechung eingegangen folgende Druckschriften:

Stier, G., *Corpusculum Inscriptionum Vitebergensium*.

— — Die Schloßkirche zu Wittenberg. Ausgabe mit fünf Holzschnitten und sieben Kupfern.

Ferner sind Mittheilungen zu der Untersuchung über die Hanskanten eingegangen:

Von Herrn Archivrath Dr. Lisch zu Schwerin: Grundriß eines mecklenburgischen Bauernhofes.

Von Herrn Steuerrath Vorländer zu Minden: Feldkarte vier westphälischer Einzelhöfe.

II. Mittheilungen für deutsche Geschichts- und Alterthumskunde überhaupt.

Das Zuschieben eines Steines bei Uebergabe von Grundstücken.

Unter den mancherlei Gebräuchen, welche bei Uebergabe von Grundstücken gewöhnlich waren, ist mir der in der nachstehenden Urkunde von 1388 beschriebene bis jetzt noch nicht wieder begegnet. Als Zeichen der rechtlichen Uebergabe stößt der Schultheiß mit den Füßen einen Stein einem Schöppen zu, worauf dieser ihn in gleicher Weise zurückstößt, und dieß Verfahren wird dreimal wiederholt. Die Urkunde ist einem im Archive zu Darmstadt aufbewahrten Copialbuche des Augustinerklosters zu Mainz entnommen.

„In Gog namen amen, kunt sî allen Iuden die dijen geimwurtigen Brieff vnd offen Instrument ansehen, lesen oder herent lesen. Daz in dem Jare da man zalte nach Christus Geburte Duzent vnd truhundert darnach in deme achten vnd achezigestem Jare, in der eilften Indiction, in deme eylfften Jare der Cronunge dez allerheiligesten in Gotte Vattern vnd Herren Hern Vrban des festen Babestes, an deme vierzehenden Tage, dez Manden, den man nennet in Latine Aprilen, vnd waz daz off den nesten Mandag vor sant Helenentag der heiligen Junefrawen, Vmb nene Zît oder darbî, in deme Dorffe zu Costheim gelegen off deme Meyne hine sîte dez Rynes bî Menezen an der offen Straÿen daselbes, bî deme Kirchhoffe vnd an

der Stat, da man das werntliche Gerichte desselben Dorffes gewentlichen plieget zu halten, vor den bescheiden Iuden Conraden genant Fliker den Schultheißen, Beckele Schonegelt, genant Grommele, genant der lange Peder, genant Guffer, Hertwine Rhyepen, vnd Clasen Fante Scheyffen zu den Geziden in dem obgenanten Dorffe vnd Gerichte zu Costheim, da sie bî eyinander waren vnde stunden in Gerichtes Wiße, vnd fur yn zu handelne seliche Dinge vnd Geschichte, als hernach geschriben stent, vnd fur mir offen Schribere von keiserlicher Gewelte vnd den erbern Gezengen, die hernach geschriben stent, quamen vnd stunden geimwurtlichen die bescheiden Iude Junefrawe Katharine Asterdingen, Burgern zu Menezen, vnd Bruder Conrad von Nospach, Conuentbruder dez Closters zu den Augustinern zu Menezen, vnd Jacob von Stegen, Hermunden und Scheyffener zu der Zît desselben Closters zu den Augustinern, vnd dieselbe Junefrawe Katharine Asterdingen hub an vnd sprach mit diesen Worten: liebe Schultheiße! ich han etwaz hiewer ych zu reden, gyb mir Lauke, daz ich ez rede. Er sprach, habent Lauke. Da erzalte dieselbe Junefrawe Katharine vnd sprach: liebe Schultheiße! ich han ewyge Phunt Geldes hie zu Costheim fallen vff diesen Guden, die ich ych hie benennen, vnd gelegen sint in der Marke vnd Gerichte zu Costheim, vnd dieselben ewyge Phunt ewiges Geldes han ich Futterlichen dorch Gog Willen, mynen, vnd aller mynre Frunde Selen zu helffe, vnd zu Droste, gegeben den geistlichen Iuden Brudern vnd dem Conuente gemeynlichen, des vorgeannten Closters zu den Augustinern zu Menezen ezu allem deme rechten, als dieselben Gude bißher komen vnd gelegen sint, vnd engebent auch keinen Zins, oder Gulte nit mer, vnd die vorgeannte Katharine Asterdingen hat den Schultheißen vnd sprach: liebe Schultheiße! frage mir die Scheyffen vff den Eyt, daz sie mich wiße machen, wie daz ich die vorgeannte Bruder vnd Conuent derselben vorgeannten ewigen Gulte sicher sülle gemacht, vnd daz auch daz Gerichte sie darin seeze, vnd mich darvß seeze. Die Scheyffen namen Vrlaup vnd gingen vß vnd berieden sich eyne Wiße, vnd quamen da wieder an Geimwurtigkeit dez Schultheißen vnd sprachen: Schultheiße! wilt du vns horen? Er sprach: ich horen vch gern. Da sprachen se en hat Junefrawe Katharine keinen Bruder oder Schwester nit mee hie oder vßwendigen Landes, so mag se die vorgeannten Gulte vnd die hienach geschriben Gude, mit ir eyns hant wele vergiffen vnd geben, wem sie wil, ane Hindernisse aller menlichen. Da warf dieselbe Katharine ein Vrkunde dar, dem Schultheißen vnd dem Gerichte, vnd stunt dieselbe Junefrawe Katharine da geimwurtlichen vnd vergiffte vnd gab off die hienach genannten Gude zu der vorgeannten ewigen Gulte, vnd stalte die in des obgenanten Schultheißen hant, mit Halme vnd mit Monde, also daz recht vnd gewentlichen ist, vnd hieß die vorgeannten Bruder vnd Conuent zu den Augustinern zu Menezen, vnd Brudern Conraden von Nospach obgenante an dezselben Conuents stad, darin serzen vnd geweren, vnd da Wydde-Erben zu der vorgeannten Gulte, vnd nam dez der Schultheiße mit denselben Verworten vnd saczte

vnd gewerte, vnd erlbt denselben obgenanten Bruder Conraden von Rosbach von dez obgenanten Conuenez wegen, in diese nachgeschriebin Gnde zu der obgenanten ewigen Gulde, vnd anders zu alme dem Rechten, als sie byßher bracht vnd kommen weren, vnd besiedigete yn darvör, von der Heren vnd dez Gerichtes wegen, han vnd Frieren yn daz nyt an czugewynnen, dan mit Gerichte vnd mit Rechte, vnd wie daz Recht vnd gewonlichin ist. Darnach stunt da gaimwurtlichlichen der egenante Jacob, eyn Zernender vnd eyn Procurator der vorgeannten Bruder vnd dez Conuenez gemeinlichen des obgenanten Closters zu den Augustinern zu Menezen, vnd hat den Schultheißen vnd sprach: liebe Schultheiße! frage mir die Scheyffen, ob yn yt gefuglichen, vnd yndente sii daz iz hute myn bester Tag sii, als ich geklaget han zu seß Wochen vß off die vorgeannten Gulde vnd Gnde, alz daz Recht vnd gewonlichin ist, vnd daz man Bruder Conraden von Rosbach obgenant von der vorgeschribin Bruder wegen auch in di selblichen Gnde vnd Gnde hute zu Tage geweren vnd inscezen sulle nach dez obgenanten Gerichts Recht vnd Gewonheit? Daz förklaffen (!) die Scheyffen vnd sprachen mit einem sellen Mende, jae iz ist also, daz ver erkante aber derselbe Jacob mit synie Beden, vnd nam dez der Schultheiße mit dyßin selbin Jurworten eynen Stein zwischen synie Fuße vnd schoppete denselben Stein, wole eynere Rinden lang mit seinen Füßen, zum dem ersten, zum andern vnd zum drittenmale, vnd da stunt eynere der obgenanten Scheyffen gein dem Schultheißen vnd schoppete demselben Schultheißen zu ychlichen Schuppen sunderslichen widder denselben Stein, vnd nam da der Schultheiße zu ychlichen Schuppen vnd widder Schoppen besundir, die vorgeannte Junffrawen Katherinen Aßterdingen vß der egenanten ewigen Gulde vnd Gnten vnd sacete den obgenanten Bruder Conraden Rosbach in dieselben ewigen Gulde vnd Gnde, von dez obgenanten Conuenez wegen, zum ersten, zum andern, vnd zum dritten male, nach desselben Gerichtes Recht vnd Gewonheit, zu allem dem Rechten, vnd in aller der Maßen all da vorn, vnd hernach geschribin stet, mit Frieren vnd mit Vanne als Recht vnd gewonlichin ist, als da vor stet geschriben. Vnd sind dieß die Gnte, die da liegent fur die obgenannte zwey Phunde ewiges Geldes vnd ir eygentlichen Underwysunge, woe vnd wie daz sie gelegen sint. Czum ersten male so lyget ein Morge Wingarten off der Heide gefordt Hennen Resen, der hat eynen Morgen Wingarten liegen dabil, oben vß gein dem Felde; jren eynen halben Morgen Wingarten lyget vber den dren Erutzen an dem Hocheimer Wege, gefordt Zekeln Hirze. Item eyn zweiteil vß den Bruchen bii Gluckes Wyden, gefordt der Nichtern an dem Holzmarte von Menz, die hat eynen Morgen dabil liegen, vnd wer diese selbin Wingarten vnd Gnde hezunt oder hernach ynne hat oder besetzt, alle Jahre ewichlichen vnd jerslichen antwurten vnd reichen, den vorgeannten geistlichen Brudern vnd dem Conuente zu den Augustinern zu Menezen dieselben obgenanten czwei Phunt ewiges Geldes off vnsern Bruwendag den lesten, bii der Sonnenschyne desj selben Tages an allen Verezeg, wo

aber dez nit also geschehe, daz dieselbe Gnte bii Sonnenschyne off denselben Tag, nie bezalt vnd geantwurtet wurde, so mogen der vorgeannte Bruder Scheyffener vnd Procurator oder Vode des andern Tages zu Stund mit dem Schultheißen vnd Bedewine in dem obgenanten Dorffe vnd Gerichte zu Costheim die vorgeannten Wingarten vnd Gnde mit allem Bawe vnd Besserunge, wie sie gelegen sint vor die obgenante Gulde offholn vnd an sich nemen an alle andere Gerichtslage, vnd damitte tun vnd lassen als mit andern jren Gnden ane Hindernisse allermentichs. Vber alle diese vorgeschribin Stude vnd Artikeln, hiesß vnd bat der obgenante Bruder Conrad, daz ich yme schriebe vnd mechte, eyns oder zwey offin Instrumente. Vnd sind hiebi gewest die erbern bescheyden Lude Dame ein Priester vnd Pherer in dem obgenanten Dorffe zu Costheim, Craß Aßterding, Burger zu Menezen, vnd Dyez Guld von Massinheim, die hizu Bezuge geheischen wurden vnd gebeden."

(Folgt die Schlußformel des Notars.)

Belehnung mit einem Wappen.

Wappenverleihungen sind seit dem 14. Jahrhundert in Deutschland häufig. Es handelt sich aber dabei stets um neue Wappen, es wird irgend Jemanden gestattet, der bis dahin noch kein Wappen gehabt, ein bestimmtes neugeschaffenes Wappen zu führen, kurz, es sind Adelsbriefe. Daß man aber auch Wappen als Lehen betrachtete und bei dem Erlöschen der Familie, welche dasselbe führte, das Wappen gleich wie ein anderes Lehnsgut als heimgefallen ansah, und damit Andere von Neuem belehnte, ein solcher Fall ist mir seither nur einmal begegnet. Derselbe ergibt sich aus der nachfolgenden, vom Original entnommenen Urkunde:

"Wir Ludewic, Heinrich vnd Diezel von Frankenstein, gewetern bifennen vnt tun kint allen den di disen gegeworden briß sien oder horn lesen, daz wir Diezel von Pherdestorf, Volkenande vnd Eugen von Buttiler, den erbern kneyten von guten willen haben geligen vnd gegeben durch ir williges Dinst zu rechte me Lehene vnd allern irn erbin vnsern rechten erbeshilt, der an vns ist gefallen von todes hant von den von Sternbere, wen wir och di nesten gan erbern dar zu sin. Der vorgeannte schilt hat ein wisses veilt, dar inne ein roten stern, vnt den Helm der da gehört zu dem vorgeannten schilde. Des zu eine gegzeugnisse geben wir ine disen Briß vor sigilt mit vnser vorgeannten Underwiges insigel, da lassen wir vns Heinrich vnd Diezel vorgeannten anbegnugen, gebin nach gets geburte drutzehen hundert jar dar nach in dem sibem vnd drizzezen jare an sente Egidinstage."

Dr. Landau.

Verfahren gegen einen Boten des geistlichen Gerichts.

Die Uebergriße, welche die geistlichen Gerichte sich in die weltliche Gerichtsbarkeit erlaubten, riefen während des Mittelalters aller Orten die heftigsten Kämpfe hervor und man schritt oft zu den entschiedensten Mitteln,

um die Ladungen der geistlichen Gerichte von sich abzuwehren. Man drohte nicht blos mit Todesstrafen, man brachte dieselben auch zur Ausführung. Es ist mir ein Fall bekannt, wo man ein unglückliches Weib ohne Umstände ertränkte, weil dasselbe sich hatte gebrauchen lassen, einen Bannbrief in's Land zu tragen. Anders machte es die Stadt Alzei (in der Rheinprovinz des Großherzogthums Hessen) und ihr Verfahren ist so charakteristisch, daß ich es einer Mittheilung für werth halte.

Im Jahre 1432 sendete das geistliche Gericht einen Beten mit Ladebriefen nach Alzei. Kaum hatten ihn indeß die Bürger als das erkannt, was er war, so führten sie ihn auf's Rathhaus und da wurde er dem Büttel überantwortet und von demselben in's Gefängniß geschleppt. Nachdem er hier volle drei Wochen gefessen, holte man ihn an einem Jahrmarktstage wieder hervor und schlug ihn in's Halsseifen; hier mußte der arme Teufel den ganzen Tag stehen. Inzwischen hatte man eine Tonne vor ihm aufgestellt und auf diese eine Schüssel mit Wasser gesetzt, in welches man die Ladebriefe einbrockte. Als es nun Abend wurde, nahm der Büttel einen Löffel und geß ihm damit das Gericht ein, mit dem Löffelstiele nachschiebend. Erst nachdem er alles verschluckt, führte man ihn wieder in's Gefängniß und entließ ihn erst nach 14 Tagen und nachdem er eine Ursehde gelobt. (Urk. Abschrift in Bodemann's Handschrift im Archiv zu Darmstadt.) Dr. Landau.

Verfahren beim Verfaß von Grundstücken.

Darlehen gegen Zinsen aufzunehmen und für die Sicherheit Grundstücke als Pfand einzusetzen, war bekanntlich während des Mittelalters nicht üblich, weil die kanonischen Gesetze dies verboten. Man half sich indeß damit, daß man Güter mit dem Vorbehalte des Wiederkaufs verkaufte, wo denn der Darleiher das Gut statt der Zinsen nutzte, oder, handelte es sich um geringere Beträge, daß man das Eigenthum an einem Grundstücke dem Darleiher abtrat und sich gegen den vom Darlehen versprochenen Zins wieder mit dem Grundstücke belehnen ließ. Ueber das letztere Verfahren und die dabei üblichen Formen gibt die nachfolgende Urkunde von 1365 einen für die Rechtsgeschichte interessanten umständlichen Aufschluß:

In Godis Namen Amen. Kunt jii allen Luden den die diesen Brieff oder vffin Instrument ansehent, lesen oder horent lesen, daz in dem Jahre do man zalte nach Christus Geburte druzehenhundert Jar in deme sechßigsten Jare, in der druzenden Indiction, in deme achten Jahre des allerheilighsten in Gode Vaders und Herren unsirs Herren Innocencien des jehstin Panistis, vß den zweinzigsten Tag des Mantes den man neunt der Meyn, der was vß den Dummirstag vor Pingisten desselben Tages wol zu sexte Zitt, in dem Dorffe zu Kostheim gelegen vß dem Meyne in Menezer Biscthum, vßwendig der Herrenhoffe zu sant Stephan zu Meneze gelegen in deme selbin Dorffe, do man daz werntliche Gerichte pliegit zu haben, quam for die bescheyden Lude Federn Scholttheißen, Courade des Scholttheißen Son, Wolfram Ferhen, Heinriche Kappuz, und Jakeln Heinrich

Ferhen Eyden, Scheffin desselben Dorffs, do sie bii eyn gesamunt woren zu Gerichte for mir hernach geschriben vffin Schreiber von kaiserlicher Gewelte vnd den Gezugen, die hernach gescriben stent die ersamen Lude Jacob Heneze Gebruder geheissen Gnieppen-schilling, Trundel ir Justir, Bele vnd Else der vorgenanten Gebrüder eliche Frauwin, Burger zu Meneze, vnd bekanten sich also vor sich vnd ir Erbin for dem vorgenanten Scholttheißen vnd den Scheffin vnd anch vor mir vffin Schreiber von des romischen Reiches Gewalt vnd den Gezugen hernach geschriben vffinliche an demselben Gerichte, daz sie hetten virkauf vnd zu kanfe gegeben dorch irs fursichtigen Neczis vnd zukunfftiges Schaden willen den geistlichen Luden, dem Priore vnd dem Connente gemeinliche santt Augustins-Ordens des Closters zu Meneze zehin Maltir Korgeldes ewigen Gulde alle Jar zu gebin vnd zu antworten zu Meneze for ir Klostir vndir der vorgenante Jacob Henezin Trudel Belin vnd Elsin vnd irre Erbin Nest, Schaden vnd Arbeit zwischen den zwein unser Frauwin dagen als sie zu Himmel wart irhaben und geboren wart, vß den Vndirpandin die hernach geschriben stent. Tzu ersten vß dem andirhalben Morgen Wingarten in der Rheslgaßen die zu Zinse gebin III Cappen, vnd eynen Morgen Wingarten neben an Jorgen zum Walderthimer, der gibt VI Schil. Heller zu Zinse. Item drie Morgen Wingarten of der Heyde bie Henezin Mülisches Morgen, die gebint zu Zinse XXVII Schill. Heller. It. eynen Morgen bii deme Mufsbanne neben dem Scholttheißen von Meneze, der gibt VI Schill. Heller zu Zinse an alle die stad vnd zu alle der Zitt, als der Zins fallend ist. Item vß eynen halben Morgen Wingarten vß der Hecheymer Straße bii Goezin Neystirs Eybin, in dem Gerichte vnd in der Marke zu Kostheim gelegen, do nu die vorgenannten Vndirphant also vor dem vorgenanten Scholttheißen vnd Scheffin an vffin Gerichte benant vnd irzalt worden von Stucke zu Stucke als vorgeschrieben ist, do bad Her Johann Scheffener, des Conmentis vnd Her Philips, Vndir in dem vorgenanten Connente, die do worin an demselben Gerichte son irs Conmentes wegen egenant, den vorgenanten Scholttheißen, daz er dieselbin Scheffin vß iren Eyt, als er neugeliche, da die son Gerichtes wegen fragete, obe die vorgenanten Jacob, Heneze, Trudel, Bele vnd Else die vorgeschriben Vndirpant also besessin vnd ynnu gehabt hetten bither an diesen hütigen Tag vnd noch also besessin vnd ynnu hetten, daz sie dieselbin Gut gebin, vorseezen vnd virkaufin mochten wem sie wollin ane Hindersal eins igtlichen Menschen, vnd obe ir Connent vorgenant wol do bide gewert werin, vnd ob die vorgenant Gut yman andirs keyn Zinse oder Gulde gebin, vnd obe sie yman andirs werin verlacht obir virseezit zu Vndirpande, dan als vorgeschriben ist, vnd ob iz werin dieselbin Gut als sie do for yn benant vnd irzalt sint vnd als sie vorbebeschriben stend, do diese Frage von dem vorgenanten Scholttheißen von des Conmentes wegen egenant also geschach, do gingen dieselbin Scheffin vß mit Vrlaube des Scholttheißen vnd berieten sich wie sie antworten mochten, vnd quamen widder an das Gerichte vnd sprechin, daz yn kuntlich were, daz die vorgenanten Jacob, Heneze, Trudel, Bele vnd

Else egenant, diese Gut, als sie vor yn benant vnd irzalt weren, also hither an diesen hütigen Tag beseszin vnd gehabt hettin vnd sie noch beseszin vnd ynne hetten daz sie dieselbin Gudegin vrseszin vnd virlaufen mochten weme sie wolten ane hinderfal eins iglichen Menschen, vnd daz der vorgebant Conuent do mittede wol gewert were, vnd daz yne auch nicht kintlich were oder daz sie nit in Wissen, daz dieselben Gut kein andir Zinse noch Gulde me gebin dan, als do vor yn benannt were, vnd auch nyeman andirs vrsacz noch virlacht weren zu keyne Vndirpande, vnd auch dieselbin Gut weren als sie hievor beschriben stend. Do in diese Frage vnd Antworte geschach an demselbin Gerichte, do nomen dieselbin Jacob, Hencze, Trudel, Bele vnd Else einen Halm vnd gaben in dem Scholttheißen in sine Hant vnd vrsigisten vnd gaben vß dieselbin Gut deme Conuent egenant, als der Scholttheiße vnd die Scheffin wisten das Gerichtes Recht vnd Gewonheit were, do nam der Scholttheiße vorgebant dem Halm vnd gab yen Brudir Johan vnd Brudir Philips vorgebant vnd erbete sie von irs Conuentis wegen in die vorgebant Gut vnd det yen vnd irme Conuente darvber Friede vnd Ban vnd daz sie yen nyman ane gewinne, dan als dinglich vnd ruiglich als die Scheffen sprechin, daz des Gerichtes Recht vnd Gewonheit were. Darnach do gaben die vorgebant Bruder Johan vnd Philips dem Scholttheißen vorgebant dazselbe Gut widir mit Halme vnd mit Hande in sine Hand vnd baden, daz er Jacoben, Henczin, Trudel, Belen vnd Elsen vnd ir Erben in daz vorgebant Gut seetze vnd erbete ewichliche zu siezene vmb sollichen Pocht vnd Korngulde als vorgeschriben ist; demit nam der Scholttheiße den Halm von yen vnd gab en Jacoben, Henczin, Trudel, Belen vnd Elsen vorgebant vnd seetze vnd erbete sie vnd ir Erbin mit Halme vnd mit Hande in daz Gut vnd Vndirpand vorgeschriben ewigliche zu besiezene, also daz sie vnd ir Erbin alle Jar deme Conuente vorgebant sollen gebin vnd reichen gehin Maldir Kornis vrseszen Mafes vnd gutir Werunge zu der Zitt vnd an die Stad als vorgeschriben ist, vnd det der Scholttheiße Jacob Henczin vnd den andirn vorgebant vber dazselbe Gut Friede vnd Ban, daz iz in nyman angewenne, dan als die Scheffen sprechin des Gerichtes Recht vnd Gewonheit were. Auch wart geredit do an deme Gerichte for Scholttheißen vnd for Scheffin zu wilcher Zitt Jacob, Trudel, Bele vnd Else oder her Erbin die vorgebant zehen Maldir Kornis vrseszen vnd nit in reychtin vnd in gebin in alle dermaße, als vorgeschriben ist, so mochten vnd solden der Conuent zu den Augustinern zu Meneze vorgebant oder ir gewissen Boden vß den nechsten Tag noch sant Michelsdag, als man Gerichte hette, in dazselbe Dorffgen an daz Gerichte vnd die Vndirpand vnd Gut als vorgeschriben ist, vßholen mit ehme Befunde mit alle irre Vesserunge ane Widerrede eyns iglichen Menschen vnd indersten nit me darvß klagen oder zu Gerichte gen. Auch bekanten sich Brudir Johan vnd Philips vorgebant von irs Conuent wegen, daz sie vnd ir Conuent daz dun wolten dorch Fruntschafft, wanne Jacob, Hencze, Trudel, Bele oder Else oder ire Erben quemen vnd brechtin deme Conuent vorgebant hundert Phund Heller guter Menezer

Werunge for sant Zergendag der gelegen ist zwischen Ochstirn vnd Pingisten, so solden der Conuent dy vorgebant Vndirpand vnd Gut widir zu kaufe vnd zu lesen vnd die X Maldir Kornis an dem Gewichte vßgebin, vnd waz der Conuent Rechtis oder Briefe vß den Vndirpanten vorgebant hatte, ane Geuerde vnd alle Widerrede, daz bekanten sie an offin Gerichte for Scholttheißen vnd Scheffin, beyten abir die vorgebant Jacob, Hencze vnd die andirn noch sant Zergen Dag so en were man yen des nit schuldig zu dunde, si en gebin dan den Pocht vorgebant zu den hundert Phunden vorgeschriben. Vber alle diese Artikel vnd Stücke vorgeschriben gabin sie vß beidir Site ir Befunde als sie die Scheffin wisten daz Gerichtis wen Recht vnd Gewonheit. Do diese Ding alle geschach do fragete der Scholttheiße die Scheffin, ob er Recht hette gedan, do antworten sie yne iz duchte sie gar Recht noch des Gerichtes Gewonheit, vnd vber alle diese vorgebant Ding vnd Stücke vnd vber ir iegliches besundir wart ich hernach geschriben vßsin Schriebir gebedin vnd gemaint von in vß beide Sitten, daz ich yn darvber schriebe ein vßsin Instrument oder me, ob ir yn Not were, vndir minir Hant, vnd vndir myme gewonlichen Zeichen, als ich iz hilche von myns Amptis wegin dun selbe, vnd diese Ding sint geschehen in dem Jare, Wande, Tage, Stunde vnd stede als vorgeschriben stet. Hiebi waren die becheiden Lude Hentkin, Nambechir, Vandawir vnd Jacob Yden Sen vnd andris bidirbe Lude, vß dem Dorffe zu Costheim, die darzu Gezugen worden geheischen vnd gebeden.

Vnd ich Cunrad geheischen Budenbant von Fritzlare, ein Schuler vß Menezer Bischoff, vnd ein vßsin Schriebir von keiserlicher Gewelte, bin gewesen bi alle den vorgeschriben Dingen vnd Stücken vnd bi ir iglichen besundir in dem vorgebant Dorffe zu Costheim an dem vßsin Gerichte bi den vorgebant Scholttheißen vnd Scheffin vnd den Gezugen vorgebant vnd han iz alles gesin vnd gehert daz iz also geschehen ist, darvmb so han ich diesen Brief vnd offin Instrument darvber gemacht, vnd mit min selbis Hant geschriben vnd mit mine gewonlichen Zeichen gezeichnet, als ich darvber wart geheischen vnd gebeten von mins Amptes wegen.

Topographische Bestätigung der in Nr. 4 I. 33. angemeldeten Etymologie von Albrechtshain.

Dieselbe hat sich auf das augenscheinlichste bewährt, und da ich von den Gegnern nicht wohl erwarten konnte, daß sie sich um dieselbe an Ort und Stelle bemühen würden, so habe ich es natürlich selbst gethan.

In Blatt "Leipzig" der kgl. sächsischen Generalstabskarte von Oberreit ist der 3 Stunden weit von Leipzig im dort, im Allgemeinen sehr flachen Thale der Parthe gelegene Ort so gezeichnet, als ob gar keine Wellung des Terrains vorhanden wäre. Allein dem ist im Gegentheil ganz so, wie ich es aus dem Namen vorausgesetzt hatte. Schon wenn man nördlich von der Eisenbahnstation Berstorf, von welcher aus Albrechtshain in einer guten Stunde zu erreichen ist, kommt, bemerkt das genau hinklickende Auge, wie eine Strecke vor dem Dorfe das Terrain sich allmählig bis zu den Dorfsäunen

hebt. Von Westen dagegen fällt es nach dem Dorfe zu ab, während es von Süden, und zwar bedeutender als von Norden wieder ansteigt, so daß beim Einschnitt des Eichaer Weges eine Wasserscheide sich beim Zusammen treffen der Ansteigungen von Nord und Süd bildet. Geht man nun durch die Vergärten an das Ufer der Parthe, so hat man eine, mindestens 10—12 Fuß hohe Ansteigung vor sich, an deren Fuß ein Quell entspringt. Das Dorf besteht aus einer urbaren, einreihigen und einer höheren, über einer Terrainsänke gelegenen, zweireihigen Straße. Daß diese den älteren Dorfstheil bildet, geht schon daraus hervor, daß in ihr alle größeren Bauernhöfe, Kirche, Pfarre und Schule liegen, während die untere nur zwei ganz kleine Höfe und sonst lauter Wohnungen kleiner Leute enthält.

Bei höherem Austreten der Parthe dringt das Wasser in die Keller der unteren, aber nie in diejenigen der oberen Straße. Meine Etymologie durch Stammansdruck *lapa*, Gangwerkzeug, in der Topographie gemein ist im Sinne von Auf- und Niederlauf des Terrains, auch Hinauf der Gewässer, angewendet und *brzy*, presch, jäh, ist demnach vollkommen gerechtfertigt. In der ersten Silbe „*Alb*“ findet eben solche Vantumstellung, wie in *Albis* und *Elbe* für *Labe* statt. In meiner Bedeutung der böhmischen Dorfnamen, S. 119, habe ich, weil ich damals noch nicht zum Verständniß von *lapa* in obigem Sinne gelangt war, durch *jehla*, Stadel und polnisch *brzeg*, böhmisch *breh*, Ufer, steiles Ufer, erklärt, indem ich *jehla*, ähnlich wie *hola*, der Stab in aufrechter Stellung vorgestellt, zur Terrainbeschreibung angewendet mir vorstellte, was ich auch jetzt noch in manchen Fällen thue. Am angeführten Ort vermuthete ich aus der Bezeichnung „*Erbsgarten*“ am Süden des Dorfes, einen „*hrb*, Berg kleinsten Maßstab.“ Ohne an diesen noch zu denken, war ich sehr erstaunt, als ich durch die Gärten, mit Erlaubniß der freundlichen Besitzer mich durcharbeitend, um den Ursprung des Dorfbaches zu verfolgen, in der That einen solchen besondern *hrb* im *Erbsgarten*, welcher nie Erbsen, sondern bis vor 4—5 Jahren Wald getragen, was nach meiner Ansicht die geeignetste Benutzung seines nassen Bodens ist, wie sich, wenn wir wieder mehr nasse als trockene Jahre bekommen werden, zeigen wird, versand. Derselbe ist aber entschieden ein künstlicher Aufwurf aus dem, ihn umgebenden, durch die Parthe gespeisten Graben. Er ist etwa 10 Fuß hoch und hat früher ein Gebäude getragen, dessen Grundsteine man erst neuerdings ausgebrochen. Auch haben sich drei Aschenkrüge vorgestunden, die aber nicht erhalten sind. Ich löse nun *Erbsgarten* durch *hrb*, *brzy* und *hrad*, Preschbergburg. Die Contraction von *Rejectionum brzy*, als *Adverbium brz*, in *bs* ist sehr häufig, wie z. B. in *Herbsleben*, *Herbsteleben*, urkundl. *Herwersleben*, *Flecken im Herzogthum Gotha u. a.*, wo die Deuter auf Personennamen freilich *Herbartsleben* lesen werden, so lange, bis sie, durch Ueberzeugung von dem bei solchen Namen, wenn Gründung und Benennung der Orte in vorhistorische Zeit fällt, stets vorhandenen *hrb* *brzy*, sich von ihrem Irrthum überzeugt haben, und einer gesunderen, für die Wissenschaft fruchtbareren Etymologie die Hand zu reichen sich veranlaßt sehen werden. Mitunter mögen auch die vielen *Gerösdorf* aus

völliger Consumption des *B* entstanden seyn, wiewohl ebenfalls an Entstehung aus *gora*, Berg, und *brzy* zu denken ist. *Hrad* hat nun auch die Bedeutung von Umzäunung, Umschließung schlechthin, weher sich slawenisch *grad*, unser *Gart*—en erklärt. Jener Hügel ist demnach als künstlicher Aufwurf aus slawischer Zeit anzusehen. Er war, wie die erst vor wenigen Jahren ausgebrochenen Grundsteine beweisen, bebaut. Als Bestimmung des Gebäudes nimmt man die eines Verwerks zum nahen ehemaligen Kloster Eicha an, wiewohl mir der Hügel dazu etwas zu wenig umfangreich und der Zugang sehr unbequem erschien. Ich halte ihn für eine ehemalige *Dyke* oder Grabstätte, wiewohl sich auch an eine Sumpffeste denken läßt.

Das Hauptinteresse bieten die beiden etymologischen Bestätigungen durch den Umstand, daß sie beweisen, die uralten, für geistig so hölzern und roh gehaltenen Uransiedler, trotzdem, daß bei ihrer Ankunft wahrscheinlich noch Wald die Stätte und Fluß von *Albrechtshain* bedeckte, haben das Terrain, wie überhaupt allenthalben sehr scharf, so auch hier mit ihren kleinen Sinneswerkzeugen feiner aufzufassen und zu würdigen verstanden, als unsere heutigen geschulten und mit genauen Instrumenten versehenen Ingenieure. Auf diese Weise erscheint die Etymologie als neues Hilfsmittel der kartographischen Kritik.

Leipzig.

Victor Jacobi.

Nachtrag.

Ein schlagendes Seitenstück zu der Benennung von *Albrechtshain* bietet das 2 Stunden westlich von ihm gelegene *Liebertwolkwitz*. Es liegt nämlich auf der nach allen Seiten Quellen ausfindenden Centralhöhe zwischen der *Rietsche* und *Zuläusen* zur mittleren Parthe, zur *Goselbach* und zur *Pleiß*, von wo es über die ganze Landschaft ragt. Der Name ist zusammengesetzt aus *lapa* *brzy* und *welka*, groß, und *wys*, Höhe; also eine Doppelbeschreibung. Es ist denkbar, daß *Wolkwitz*, nach jetziger Aussprache, zur Unterscheidung von *Albrechtshain* später beigefügt worden ist. — Nachträglich bin ich auch noch nach dem preussischen Grenzort *Klein-Liebenau*, Schkowitz gegenüber an der *Luppe* gegangen, um mich, in Mangel einer das Terrain angebenden Karte, von der Beschaffenheit desselben zu unterrichten. Hier erhebt sich ein sehr schmaler und niedriger Terrainsrücken über die hier sehr breite Thalsohle der *Luppe* und *Elster*, ist aber dadurch gegen Ueberschwemmung hinreichend hoch, weil in Folge der sehr großen Breite der Thalsohle das Wasser hinlänglichen Raum zur Ausbreitung unter wie oberhalb findet. Nur sehr wenig höher liegt das Nachbardorf *Herburg*, dessen Name halb slawisch, halb deutsch ist und beiderseits dasselbe besagt, aber mindestens *Herzburg*, eigentlich *Horzberg* geschrieben werden sollte. Uebrigens kann in „*Burg*“ auch *brz* verborgen liegen. Eine *Burg* oder ein Rittergut ist nicht da. In beiden, obgleich so tief gelegenen Orten, ziehen die Keller nicht Wasser.

Eine andere Verwandtniß hat es dagegen mit dem ebenfalls besuchten *Albersdorf*, 2½ Stunden südwestlich von Leipzig. Dieses liegt auf einer breiten, sehr flachen

Hochebene. Hier mußten zur Ansiedlung Stellen gewählt werden, wo das Terrain und mit ihm das Wasser zusammenläuft; denn an fließendem Wasser fehlt es da oben sehr. Das nächste Kinnjal, die Schamper, war schon am 5. April d. Js. ausgetrocknet. Man ist daher in Albersdorf und dem benachbarten, auch in solchem Terrainfact und Wasserfang gelegenen Laufen, von lauze (sprich lausche), Pfüte, auf Brunnen- und Teichwasser beschränkt. In Albersdorf war demnach, umgekehrt von Albrechtshain, der Einlauf des Terrains für die Ortswahl, wie für die Ortsbeschreibung maßgebend, denn der Name ist ebenfalls aus lapa und brzy gebildet.

Wenn man so an Sonn- und Feiertagen hinaus auf die Dörfer geht und besieht sich so von allen Seiten den Fleck, auf den jedes gesetzt ist und kommt so nach und nach hinter das Sineinandergreifen der Gesichtspunkte, dann ruht es allmählig von selber aus einem heraus: „Ne, das sind doch ganz ungeheurer elementarpraktische Kerle gewesen!“ Natürlich tritt dieß nicht überall in gleichem Grade hervor; aber in der Gesamtheit auf eine überraschend interessante Weise, und macht Einen zehnmal klarer über die alte Cultur, als die gelehrtesten Bücher.

Das Landvolf um Liebertwolkwitz, wahrscheinlich auch die Bewohner des Ortes selbst, nennen denselben nur bei der einen Hälfte seines Namens und zwar Wolke | wig.

Zu dem Gewässernamen Luppe bemerke ich noch daß derselbe durch diesen Fall auf das Klarste die in meinen „Ortsnamen um Potsdam“ S. 6 ff. ausgesprochene Behauptung bestätigt, dergleichen und ähnliche Gewässernamen besagen einfach „Lauf“, nämlich den relativ horizontalen des Wassers. Die hiesige Luppe ist nämlich nur ein, bei Plagwitz, Leipzig gegenüber, sich von der Elster abzweigender Aus„lauf“ derselben, der dann selbstständig, Schloppau gegenüber, zwischen Halle und Merseburg in die Saale mündet.

III. Wirksamkeit und Statistik der einzelnen Vereine.

Sizung des Wittenberger Vereins für Heimathkunde des Kurkreises am 18. April 1860 Nachmittags 2—3 Uhr.

Es ist allgemein bekannt, daß die Feier des 300jährigen Todestages unseres Melanchthon in Wittenberg eine besonders großartige gewesen ist: verschmähte es doch der erhabene Regent des preussischen Staates nicht, mit eigener Hand in der Mittagstunde des 19. April die Grundsteinlegung zu dem seit 1856 angestrebten Denkmale zu vollziehen. Die Hoffnung, bei dieser Gelegenheit einmal die Mehrzahl der auswärtigen Mitglieder anwesend zu sehen, veranlaßte den Vorstand des Vereines, die regelmäßig auf den 18. v. M. fallende Versammlung nicht nur nicht auszusetzen, sondern zu einer öffentlichen zu machen. Infolge dessen hatten sich eine große Anzahl Theilnehmer in dem Stadtverordnetenizimmer hiesigen Rathhauses eingefunden, in welchem gütiger Erlaubbis zufolge die Versammlungen gehalten zu werden pflegen.

Der Vorsitzende des Vereines, Professor Wensch, eröffnete die Versammlung durch eine kernige Ansprache, worin er auf die unsterblichen Verdienste des Mannes hinwies, dessen Sterbefeiern nun beginne, und daraus die Abweichung von dem bei unseren Sitzungen meist beobachteten Verfahren rechtfertigte. Hieranf hielt der Schriftführer Oberlehrer Stier einen Vortrag über Melanchthon's Verdienste um die Geschichtschreibung, insbesondere die vaterländische; er gieng darin stets vom allgemeinen auf das besondere über, indem er nacheinander Melanchthon's Arbeiten über allgemeine Weltgeschichte, über classische, mittlere, deutsche Geschichte, endlich über sächsische und insbesondere Wittenbergische Geschichts- und Alterthumskunde vorführte und durch bald längere, bald kürzere Proben (in deutscher Uebersetzung) anschaulich zu machen suchte. Als Resultat glaubte der Vortragende hinstellen zu können, daß Melanchthon der Beschäftigung mit der vaterländischen Geschichte höhern Werth beigemessen habe als der mit classischer, d. i. griechisch-römischer; daß für Wittenberg und den Kurkreis Melanchthon als der erste Geschichtsforscher dasiehe; daß endlich Spalatins, Pencer's und Anderer Arbeiten, namentlich aber die Magdeburger Centurien, teriglich der Anregung Melanchthon's verdankt werden.

Die Anwesenden machten sodann von der Einladung des Vorsitzenden Gebrauch, die ausgestellten Schriften und sonstigen Gegenstände näher zu betrachten. Unter den dem Vereine selbst gehörenden nahmen folgende besonders die Aufmerksamkeit in Anspruch:

1) Ein prachtvoll in echten Buchten und Goldschnitt gebundenes Exemplar des Corpus Reformatorum, bekanntlich bis jetzt 27 Bände, blos Melanchthon's Werke enthaltend. Der Verein hatte dieses über 150 Thaler zu schätzende Geschenk von dem Verleger, Buchhändler Bruhn in Braunschweig (der gerade am 18. April das 1827 begonnene Werk vollendet und den Schlußband noch besonders zur Einmauerung in den Grundstein geschenkt hatte) unter der Bedingung erhalten, daß es in steter Verbindung mit dem Erzdenkmale Melanchthon's bleibe, also nie von dem Wittenberger Rathhause, auf dem sich die Vereinsammlungen gegenwärtig befinden, entfernt werde. Infolge dessen wurde hierüber eine besondere Urkunde aufgesetzt und am 19. April selbst von dem inzwischen eingetroffenen Geschenkgeber unterzeichnet.

2) Ein von dem auswärtigen Vereinsmitgliede Archidiaconus Bürger zu Tergan eingesandtes Facsimile einer dort befindlichen deutschen Handschrift Melanchthon's, Kauf des Heergeräthes betreffend.

Ferner waren nur um des Festes willen ausgelegt, beziehungsweise dem Vereine für jene Stunde freudlichst geliehen:

1) Zwei lateinische Originalbriefe Melanchthon's vom Jahre 1531, im hiesigen Rathssarchive befindlich, erst 1858 in einer Gratulationschrift des Oberlehrers Stier zum ersten Male publiciert.

2) Ein schönes Exemplar des Albrecht-Dürer'schen Kupferstiches von 1526, Melanchthon als Brustbild darstellend, bisher in Besiz des Dr. Schwetjcke zu Halle.

3) Ein ebenfalls gut erhaltenes Exemplar des Melanchthon in ganzer Figur darstellenden Holzschnittes

von Cranach dem Jüngern (1561); bisher Eigenthum des Sanitätsrathes Dr. Weber in Halle. Nr. 2 und 3 waren von den genannten Herren dem hiesigen Melancthen-Comité überliefert worden, um am Sterbetage im Studierzimmer Melancthen's aufgehängt zu werden und zogen beide daselbst die ganz besondere Aufmerksamkeit der den klassischen Ort besuchenden Allerhöchsten und Höchsten Herrschaften auf sich.

4) Zwei lebensgroße Porträts Luther's und Melancthen's, Kniestücke in Del., nach den in Dresden befindlichen Originalien Cranach's gemalt von B. Gärtner,

und in jeder Hinsicht wohlgelungene Copieen, die sich zur Ausschmückung von Kirchen, Sacristeien, Schulsälen u. a. trefflich eignen würden. Sie sind noch gegenwärtig zu 30 Friedrichsder feil.

Da der feierliche im Lutherhause abzuhaltende Gynnasial-Meetus bereits um 4 Uhr beginnen sollte, so konnte die Versammlung des Vereines nicht länger ausgedehnt werden. Hoffentlich aber verließ keiner der Theilnehmer den Saal ohne das Gefühl, daß die Feier jener großen Erinnerungen passend, insbesondere des Vereines würdig, eingeleitet worden.

Rechnung

des Verwaltungs-Ausschusses des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine.

A. Des Verwaltungs-Ausschusses in Hannover, vom 15. Sept. bis 16. Dez. 1858.

Einnahmen:

	Thlr.	Gr.	Pf.
I. Ueberschuß aus voriger Rechnung	—	—	—
II. Rückstände aus Verjahren	—	—	—
III. Erlös aus dem Correspondenzblatt	37	14	5
IV. Extraordinäre Zuflüsse aus öffentlichen und Privatsfonds	10	—	—
V. Eintrittsgelder von den Mitgliedern der Generalversammlung in Berlin	204	—	—
VI. Außerordentliche Zuflüsse an zurückbezahlten Kapitalien	300	—	—
Zinse daraus	8	18	7
VII. Von der Commission zur Vorbereitung der Generalversammlung in Berlin: Ueberschuß der von Seiten der Königl. Regierung und des Magistrates in Berlin zur Verfügung gestellten Gelder	199	—	—
	759	3	2

Nach der angehängten Rechnung über die Gaubeschreibung:

I. Ueberschuß aus voriger Rechnung	6	—	—
II. Zurückbezahltes Kapital	100	—	—
Zinse daraus	1	18	7
	107	18	7
Summe der Einnahmen	866	21	9

Ausgaben:

I. Utensilien, Schreibmaterialien, Buchbinder, Abschriften, Porto, Botenlöhne (11 Thlr. 7 Gr. 4 Pf. und 1 Thlr. 15 Gr.)	12	22	4
II. Correspondenzblatt Nr. 12 mit Titel und Register vom 6. Jahrgang und Nr. 1 vom 7. Jahrgang	72	2	2
III. Generalversammlung	1	18	2
IV. Direktionswechsel	1	23	3
V. Außergewöhnliche Ausgaben 6 Thlr. 25 Gr. 9 Pf. und 30 Thlr.	36	25	9
Für die Gaubeschreibung	—	—	—
Summe der Ausgaben	125	2	—
Verblieben baar zur Uebergabe an den Verwaltungsausschuß in Stuttgart	741	19	9

B. Des Verwaltungs-Ausschusses in Stuttgart, vom 16. Dez. 1858 bis 31. Dez. 1859.

Einnahmen:

I. Uebertrag aus voriger Rechnung (einschließlich der für die Gaubeschreibung bestimmten 107 Thlr. 18 Gr. 7 Pf.) 741 Thlr. 19 Gr. 9 Pf.	=	1297	55
II. Rückstände aus vorigen Jahren	—	—	—
III. Erlös aus dem Correspondenzblatt	561	54	—
IV. Extraordinäre Zuflüsse aus öffentlichen und Privatsfonds	35	—	—
V. Von periodisch ausgeliehenen Geldern zurückgezogen	200	—	—
Summe der Einnahmen	2094	49	—

Ausgaben:

I. Auf Verzinsung, bis zum Bedarf, ausgeliehen	1200	—	—
II. Für das Correspondenzblatt Nr. 2 bis 12 des 7. Jahrgangs	418	31	—
III. Utensilien	4	39	—
IV. Vertriebskosten: Schreibmaterialien, Copialien, Porto, Fracht, Boten	137	38	—
V. Remuneration für das Kassens- und Rechnungswesen und das Secretariat	100	—	—
Vereinsdiener	24	—	—
VI. Verlust im Kurs	2	55	—
VII. Kosten der Beilage zur Nr. 12 des Correspondenzblattes des 7. Jahrgangs, auf Rechnung der Gaubeschreibung	127	8	—
Summe der Ausgaben	2014	51	—
Kassenbestand, auf neue Rechnung	79	58	—
	2094	49	—

Vermögensstand am 31. Dez. 1859.

An den bis zum Bedarf auf Verzinsung ausgeliehenen 1200 fl. noch	1000	—	—
Anstände	80	30	—
Baar, an 79 fl. 58 fr.	18	46	—
	1099	16	—

Für die Gaubeschreibung:

An den früheren 107 Thlr. 18 Gr. 7 Pf. = 188 fl. 20 fr., nach Abzug der für die Beilage zur Nr. 12 des Correspondenzblattes verausgabten 127 fl. 8 fr., noch baar an obigen 79 fl. 58 fr.	61	12	—
Anstände	12	6	—
	73	18	—
Gesamtvermögensstand	1172	34	—

Herausgegeben von dem in No. 2. des Blattes vom November 1858 genannten Redactions-Comité.

In Commission der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Druck von Blum u. Vogel.

Correspondenz-Blatt

des

Gesamtvereines

der

deutschen Geschichts- und Alterthums-Vereine.

Herausgegeben vom Verwaltungs-Ausschusse des Gesamtvereines

in

Stuttgart.

No 9.

Achter Jahrgang. 1860.

Juni.

I. Angelegenheiten des Gesamtvereins.

Drei Fragen zur nächsten Versammlung
22. September 1860.

(Heraldik und Genealogie betreffend.)

1) Von welchen heraldischen Figuren ist eine ornamentale oder dekorative Anwendung im Einzelnen bekannt, sowohl in Bezug auf Länder- und Stadtwappen als auch auf Wappen des Adels? — Bemerkung: Ich erinnere zum richtigen Verständniß meiner Frage z. B. an die häufig vorkommende Anwendung des Reichsadlers, der bayerischen Wecken, des pfälzischen Löwen, auf Thoren, Geräthschaften, Buchdecken u. und will dabei jede Anwendung des ganzen Wappens mit Schild u. unberücksichtigt wissen.

2) Welches ist das älteste bekannte Beispiel eines Schilds, in welchem zweierlei Wappen durch Ueber Eckstellung in einem geviertelten Schilde erscheinen, insbesondere beim niederen Adel?

3) Welchen Rang deutet der Titel *nobilis vir* vom 12.—13. Jahrhunderte an?

München, 31. Mai 1850.

Dr. D. T. v. Hefner.

II. Mittheilungen für deutsche Geschichts- und Alterthumskunde überhaupt.

Das römische Kastell Aliso.

Der Oberstlieutenant Schmidt spricht sich zwar nicht entschieden, aber doch am günstigsten für die Annahme

aus, wonach das Kastell an der Piese oder an der Glenne, etwa $\frac{1}{2}$ Meile nordwestlich von Lippstadt, lag. Von seinen Notizen darüber lassen wir einige folgen.

Auszüge.

1) „Ich wendete mich nach dem sandigen Boden an der Lippe, wo ich wieder in dem westlichen Mündungswinkel der Glenne, bei Schulte Romke (am rechten Ufer der Lippe), auf bemerkenswerthe Dinge stieß.

Das westliche Ufer der Glenne liegt hoch, während das östliche Ufer sehr niedrig ist und im September d. J. (1838) unter Wasser stand. Dasselbe war mit der breiten linken Niederung der Lippe zwischen der Glennemündung und Hellinghausen der Fall. An die niedrige Gegend um Cappeln grenzen die großen Bruchstrecken, welche sich östlich zwischen der Lippe und Ems bis zur Senne ausdehnen, und noch vor 50 Jahren größtentheils unzugänglich waren. In dem westlichen Mündungswinkel der Glenne liegt der zu Schulte Romke gehörige große Kamp und alte Garten, der im Osten durch die Glenne, im Süden durch die Lippe und im Norden und Westen durch einen breiten, aus der Glenne abgeleiteten und jetzt aus Wiesen bestehenden sumpfigen Graben, die Stroth genannt, begrenzt wird, so daß der große Kamp und alte Graben ein über die ganze Umgegend erhabenes und rings von Wasser und Sumpf umgebenes Viereck von circa 30 Magdeb. Mrg. bildet.“

„Von den Quellen bis zur Mündung der Lippe findet sich kein Terrainpunkt, der für eine militärische Position, wie sie Drusus gegen die Cherusker und Sygambren brauchte, geeigneter gewesen wäre.“

„Die Gegend westlich von Schulte Romke heißt „im Hellwege“. Nach Aussage vom Schulte Romke finden

sich auf dem großen Kampfe und im alten Garten viele Mauerreste aus Ziegeln und Bruchsteinen unter der Oberfläche. Ob diese römisch sind oder einer späteren Zeit angehören, muß durch Nachgrabungen ermittelt werden. Im Uebrigen ist außer ein Paar römischen Münzen, einer bleiernen Schleuderfugel, einer großen Samée, den Kopf des Mäenas darstellend, und den römischen Alterthümern, die bei Schiffbarmachung der Lippe an der Glennemündung gefunden worden sind, soviel ich habe ermitteln können, in den letzten Jahren hier nichts entdeckt worden“ zc.

2) „Die Glenne nimmt auf der rechten Seite den schwarzen Graben und den Hausenbach und auf der rechten die Piese auf. Der Hausenbach ist unbedeutend und im Sommer fast trocken. Die Glenne war früher nicht bedeutend und hat erst ihre jetzige Wassermasse erhalten, seitdem in den 1760er Jahren die Abwässerungen angelegt worden sind, welche den schwarzen Graben bilden, wodurch gegenwärtig eine große Masse Wasser aus dem Mösebruche, das sonst der Ems zufließt in die Glenne geleitet wird. Der Name Glenne entsteht erst nach der Vereinigung des schwarzen Grabens mit dem Hausenbache. Sie ist (jetzt) sehr wasserreich und bildet einen ansehnlichen Fluß von 20—30 Schritt Breite und 4—10 Fuß Tiefe. Gegen die gewöhnliche Annahme versicherte dem Verfasser ein Bauer, daß man den Fluß bis zur Mündung „Piese“ und „Glenne“ nenne.“

„Hinzuzufügen ist: Die hohen sandigen Erdwälle südlich vom Hause (des Schulte Komke) gegen die Lippe scheinen von Natur gebildet . . . 1839 ergaben Nachgrabungen, daß die im alten Garten und auf dem westlich daran stoßenden Kamp befindlichen Mauerreste aus neuerer Zeit herkommen und der früheren Lage der Hofgebäude angehören. Nach Aussage der Wittve Schulte Komke hat ihr Mann auf dem großen Kampfe einen hohen mit Eichen bestandenen Erwall ebnen lassen, und es scheint demnach, daß Aliso, wie alle übrigen Kastelle in Westfalen aus bloßen Erdwällen bestanden hat.“

3) Aus einem im Winter 1841/42 gehaltenen Vortrage:

„Schmidt setzt Aliso an die Mündung der Glenne in die Lippe, auf den großen Kamp bei Schulte Komke . . . Die Mündung der Glenne liegt von dem Fürstenberge bei Xanten, wenn man den noch vorhandenen Ueberresten der römischen Heerstraße folgt, 18 deutsche Meilen oder 4 römische Märsche entfernt, und da der römische Soldat seinen Unterhalt auf 14 Tage mit sich tragen mußte, so konnte der Streifzug (von Vetera nach Aliso im Frühjahr 16) in 12, höchstens 14 Tagen vollendet seyn. Will man zur Errichtung der Erdmarke, welche Germanicus zur Deckung der Verbindungsstraße zwischen Vetera und Aliso anlegen ließ und wozu, außer den 6 Legionen, auch noch die übrigen für den Feldzug bestimmten Truppen gebraucht werden konnten, gleichfalls 14 Tage rechnen, so waren die Expedition gegen Aliso und die Verschanzungen inter Castellum Alisonem ac Rhenum in höchstens 4 Wochen vollendet“ zc.

Bemerkungen.

Bekanntlich ist in neuerer Zeit ein Punkt an der Lippe, 15 Minuten westlich von Hamm, wo früher der Abfluß in die Lippe mündete, als derjenige bezeichnet,

auf welchem Aliso stand. Die Abse ist wasserreich (sie treibt unsern ihrer Mündung unmittelbar an der Stadt Hamm drei neben einander liegende Mühlen), sie hat ein tiefes Bett und steile Ufer. Da, wo sie früher (bis 1226) mündete, schloß sie mit der Lippe am linken Ufer dieses Flusses einen etwa 30 Morgen großen Raum ein, der einen spitzen Winkel bildet. Auf demselben hatte das Kastell eine gesicherte Lage. Gegenüber am rechten Ufer der Lippe schützte es eine Befestigung, eine Art Brückenkopf. Ueberreste von zwei Brücken, der einen mit hölzernen, der andern mit hölzernen Pfeilern, zeigen sich noch. Hier auf einem beschränkten Raume konnte das Kastell von einer mäßigen Besatzung vertheidigt werden, fast in der Mitte der Ebene, durch welche die Lippe ihren Lauf nimmt, beherrschte es diesen Fluß und die Gegend zwischen dem Rheine und dem Pippischen Gebirge, dem Sänig. Der Weg an der Lippe von Wesel bis Lünen am rechten, von dort bis Hamm am linken Ufer der Lippe war in jeder Jahreszeit brauchbar, nicht der Weg weiter östlich. — Zwischen dem Punkte an der alten Abseemündung und Lünen finden sich die noch ganz gut erkennbaren Ueberreste der Grenzwälle und alte Befestigungen, namentlich ein fast vollständig erhaltenes römisches Standlager. — Hätte der Oberstlieutenant Schmidt die Gegend zwischen Lünen und Hamm am linken Ufer der Lippe kennen gelernt, was, wie schon früher bemerkt, nicht der Fall war, gewiß würde auch er das Kastell bei Hamm, nicht so weit östlich, gesucht haben.

Bei der Untersuchung, wo das Kastell lag, muß vor allen Dingen darauf Rücksicht genommen werden, unter welchen Umständen die Anlage erfolgte. Aliso war die erste Feste der Römer an der Ostseite des Rheines. Drusus erbaute sie im Jahre 11 vor Chr. auf dem Rückmarsche von der Weser nach dem Rheine. General von Mülling und Andere machen es ganz wahrscheinlich, daß Drusus sowohl auf dem Marsche nach der Weser als auch auf dem Rückmarsche den Weg über den Haarstrang, einen Gebirgszug von geringer Höhe, der sich von Werl bis Paderborn hinzieht und eben eine Ebene $\frac{1}{4}$ bis $\frac{3}{4}$ Meilen breit bildet, eingeschlagen habe. Es läßt sich nicht gut möglich denken, daß Drusus vom Haarstrange aus in die Gegend von Pippstadt und darüber hinaus gekommen seyn sollte. Er hätte von dem geraden Wege nach dem Rheine 3 Meilen weit rechts durch die sumpsigen Niederungen an der Lippe ziehen, über diesen Fluß eine Brücke schlagen müssen. Von einem Brückenbau auf dem Rückmarsche ist aber bei keinem Schriftsteller die Rede. Einen Weg durch die Lippeniederung oder durch die Gegend südlich von Beckum konnte Drusus in der Gegend östlich von Hamm nicht nehmen, wenn er nicht gerade das schlechteste und schwierigste Terrain auswählen wollte*). Gesezt aber auch, Drusus wäre in die Gegend von Pippstadt gekommen, sollte er dann für sein erstes Kastell auf deutschem Boden (an der Ostseite des Rheines) einen Punkt haben aussuchen können, wohin nur mit Schwierigkeit zu ge-

*) Die römischen Feldherrn nahmen auf die Terrainbeschaffenheit vorzüglich Rücksicht. Zu vergl. Flav. Vegetii Ren. de re militari Libr. III. Cap. 6.

langen war, womit voraussichtlich wenigstens in der nächsten Zeit eine Verbindung nicht immerdurch unterhalten werden konnte?

Die Glennemündung liegt (nach Schmidt) von Kanten 18 deutsche Meilen; die Entfernung zwischen Kanten und Hamm beträgt etwa 13 Meilen; der Weg vom Rheine bis Hamm ist, wie schon bemerkt, zu jeder Jahreszeit gut, der von Hamm bis Lippstadt äußerst schlecht. — Der Marsch im Frühjahr 16 von Vetera (bei Kanten) bis Lippstadt hin und zurück (während desselben herrschte wahrscheinlich Regenwetter, Ann. II, 7), die Anlegung der Grenzwälle u. s. w. soll, wie Schmidt annimmt, in höchstens vier Wochen haben erfolgen können. Ob dem beigestimmt werden kann, wollen wir dahingestellt seyn lassen. Unzweifelhaft aber waren der Marsch und die Arbeiten weit eher ausführbar, wenn das Kastell bei Hamm dem Rheine fünf Meilen näher lag.

Nach der Abhandlung von Dr. E. v. Wickersheim in den Jahrbüchern der Schillerstiftung, Bd. I. S. 32 f. hat übrigens der Oberstlieutenant Schmidt „für die Vermuthung, daß das Kastell an der Glennemündung gelegen, keinen annähernd sichern Grund gefunden, daher auf solche späterhin selbst wenig Werth gelegt.“

Essellen.

Die Wohnungen der alten irischen Kelten.

In keinem Lande Europa's haben sich so viele und so dentliche Reste von Wohnungen aus der ältesten Zeit erhalten als in Irland. Sie sind von Stein oder Holz von verschiedener Construction und Einrichtung und müssen der alten rein keltischen Bevölkerung der Insel zugeschrieben werden. Da man sich in neuerer Zeit in Deutschland so viel mit der interessanten Frage beschäftigt hat: wie die Häuser unserer Vorfahren in uralter Zeit beschaffen gewesen? so halten wir es nicht für unangemessen, hier einige Worte über diese altirischen Bauwerke zu sagen, in der Hoffnung, daß darin Andeutungen in Betreff der Wohnungen der keltischen Stämme unseres Vaterlandes enthalten seyn mögen.

Wir dürfen annehmen, daß die Iren ebenso wie andere reiche Völker zuerst nomadische Jäger und Fischer waren und dann Hirten wurden, die mit ihren Heerden umherziehend feste Wohnsitze nicht hatten und temporär sich aufhielten, wo sie Weide und Sicherheit fanden. Nachdem sie dann Getraide kennen gelernt, wurden sie ansäßig, bebauten den Boden und errichteten Schutzwehren gegen feindliche Angriffe. Aber viele behielten noch bis in das 16. Jahrhundert ihre alte Gewohnheit des Umherwanderns bei. Sie bestellten im Frühling ein Stück fruchtbaren Landes, zogen im Sommer mit ihren Heerden von einem Weideplatz zum andern und wohnten in Hütten (booleys) von Gesträuch oder Holz, die meistens in Berggegenden lagen; im Herbst kehrten sie mit ihren Heerden zurück, ernteten ihre Felder ab und lebten im Winter gemeinsam in Erd- oder Steinverschanzungen, die ihnen Schutz gegen Anfälle von Feinden oder Raubthieren gewährten. Der nicht bedeutende Umfang dieser Befestigungen läßt schließen, daß zur Zeit ihrer Erbauung die Bevölkerung Irlands verhältnißmäßig gering seyn mußte.

Ueberreste von tausenden solcher Erdverschanzungen (Raths oder Lisses) finden sich dort überall im Flachlande und eben so viele oder mehr sind längst dem Boden gleich gemacht. Diese gewöhnlich kreisförmigen Umwallungen (Ringwälle) von 4 bis 8' Höhe umfassen ein Areal von einigen Ruthen bis einen Morgen oder etwas darüber und waren verimuthlich mit Palisaden umhegt. Bei einigen ist der Wall mit einem Graben umgeben. In der Mitte von etlichen dieser Verschanzungen erhebt sich ein künstlicher Hügel oder ein Steinbett (cromlech), wie man verimuthet, das Grab des Hünptlings, der hier wohnte oder des Helden, der bei der Vertheidigung derselben getödtet war. In den kleinern Erdforts konnte wohl nur eine einzelne Familie wohnen, in den größern ein Hünptling mit seinem Stamm, vielleicht einer der zahlreichen, sog. „kleinen Könige“ (Fürsten) mit seinem Gefolge und Kriegeren. Um die Verschanzung lagen die Wäiden, das spätere Ackerland der Beweohner, welches sehr häufig noch jetzt den uralten Namen der Befestigung trägt.

Runde oder ovale Verschanzungen (Forts) von Steinen erbaut (Duns, einige auch Cahers, Cathairs, Cashels genannt) finden sich meistens in den Berggegenden und es sind noch viele vorhanden, von welchen die Mehrzahl ihre alten Namen vielleicht seit 2000 Jahren behalten hat, wie auch bei manchen Erdverschanzungen der Fall ist, z. B. Dun-Aengus, Dun-Connor, Dun-Dermott, Caher-Conlish, Rath-Owen, Rath-Cormac, Rath-Core, Lis-Towel — also mit Namen von Stämmen (clans) oder Hünptlingen bezeichnet — ferner Dunmore, das große, Dun-Cahir, das schwarze Fort u. s. w.

Sehr viele solcher Steinverschanzungen finden sich auf den Araninseln an der Westküste von Galway, darunter die größte von allen, Dun-Aengus; aber am vollständigsten erhalten ist eine der kleinern, Staigue Fort, in der Grafschaft Kerry, deren alter Name unbekannt. Dieses ist fast rund, von Außen 114', im Innern 87 und 88' im Durchmesser und die Mauer von rohen Steinen ohne Bindemittel erbaut, ist am Erdboden 13', in der Spitze 5' 2" dick; durch die im Innern 17' 6" hohe Mauer führt ein viereckiges Thor von 5' 9" Höhe, unten 5', oben 4' 2" breit in das Fort. In der Mauer befinden sich 2 kleine Gemächer, eins 12' lang, 4' 7" breit, 6' 6" hoch, das andere 7' 4" lang, 4' 7" breit und 7' hoch. Im Innern stehen, entweder an die Mauer gebant oder frei, 10 steinerne Doppeltreppen mit 2' breiten Stufen. Die höchste ist fast so hoch wie die Mauer, die anderen sind nur etwa halb so hoch und sie endigen in schmalen Plateformen von beziehungsweise 8—43', auf welchen die Wächter oder Vertheidiger standen*).

Nicht nur in den Steinforts, welche offenbar vorzugsweise zu militärischen Zwecken dienten, sondern auch in den Erdverschanzungen, sind in der Umfassung Gemächer und Gänge angelegt, die zur Aufbewahrung von Korn oder werthvoller Habe, auch zum Schutz der Frauen und Kinder bei Belagerungen oder plötzlichem Angriff

*) Eine Abbildung dieser Verschanzung findet sich in dem gutgearbeiteten Catalogue of the Antiquities of Stone, Earthen and Vegetable Materials, in the Museum of the Royal Irish Academy at Dublin. By W. R. Wilde. 1857.

bestimmt seyn mochten. Diese Häuser sind aus aufgerichteten großen Steinen erbaut, über welche man Steinplatten gelegt hat, und darin haben sich viele Knochen und alterthümliche Gegenstände gefunden. Sie werden ebenso wie die Verschanzungen selbst glücklicherweise von den Landleuten sehr in Ehren, fast für heilig gehalten und das hat zu ihrer Conservation nicht wenig beigetragen.

Zu der ältesten Steinarchitektur Irlands gehören außer den oft besprochenen räthselhaften runden Thürmen ohne Thür von cyclopischer Bauart (Round-Towers), Gebäude die gewöhnlich rund und mit einem konischen Dache (hive-shaped dome) bedeckt sind (Cloghauns). Sie stehen einzeln oder mehrere zusammen und sind durch Gänge, oft unterirdische, mit einander verbunden, die auch wohl in ein rundes in der Mitte angelegtes Gemach führen, die einzeln stehenden hält man für druidische Bethäuser (Oratories)*).

Alte steinerne Bauwerke, die unverkennbare Spuren ihrer Zerstörung durch Feuer zeigen, gewöhnlich „verglasete Fests“ (vitrified Forts) genannt, kommen auch in Irland vor, aber nicht so häufig als in Schottland. Wir wenden uns nun zu den aus Holz erbauten Wohnungen der alten irischen Kelten, nämlich: 1) Hütten von Flechtwerk, 2) Pfahlbauten oder Seewohnungen und 3) Blockhäusern.

Die irländischen Gelehrten behaupten, daß die Wohnungen in den Erderts und den insularischen Pfahlbauten entweder aus Flechtwerk mit Lehm überklebt oder aus Balken und Brettern erbaut gewesen seyn. Von den erstern haben sich keine so deutliche Ueberreste erhalten, als in den Pfahlbauten der schweizer Seen vorgekommen sind. Lehmhütten gehören gewiß zu den ältesten Wohnungen, weil das Material dazu sich überall in der Nähe findet und die Construction eine einfache ist; man findet sie ja noch heutiges Tages in Irland so gut im Gebrauch wie in Deutschland**).

Auf den Specialkarten von Irland erscheinen eine Menge kleiner Landseen und nicht selten mehrere nahe zusammen liegend. Man wußte aus der Geschichte, daß schon seit der ältesten Zeit hölzerne Befestigungen und Wohnungen in vielen dieser Seen angelegt waren, die im Mittelalter noch existirten und die später meistens unter Wasser stehend in Vergessenheit geriethen.

Diese stets runden oder ovalen Pfahlbauten (Seewohnungen) von gewöhnlich 60—200' im Durchmesser hießen bei den alten Iren crannog oder crannagh, Holz, aber man weiß nicht mit Sicherheit, ob nur solche Wohnungen oder auch die Holzhäuser auf dem Festlande so genannt wurden. Die Engländer, welche den Kehlaut am Ende jenes Wortes (unser tiefes ch) nicht aussprechen

können, haben das ihnen muthgerechtere Wort crannoge daraus gemacht, das jetzt zur Bezeichnung der segen. Pfahlbauten von ihnen adoptirt ist.

Die crannoges sind ursprünglich Inselchen (cluans) oder kleine Flächen aus Sand, Lehm oder Mergel bestehend in den Seen oder Morästen, die wahrscheinlich im Sommer trocken, im Winter unter Wasser waren. Man erhöhte, vergrößerte und befestigte sie durch Erde, Torf und Reihen von eichenen Pfählen, auch in einzelnen Fällen durch Steinarbeit. Nur die wenigsten waren durch Dämme oder Wege zugänglich; in der Regel konnte man nur in Rähnen dahin gelangen und fast bei allen Pfahlbauten haben sich solche aus einem Baumstamme ausgehöhlt (sog. „Einbäume“) gefunden. So wurden sie ein geschützter Aufenthalt, ein Zufluchtsort für Geächtete und Räuber.

Schon im 9. Jahrhundert finden sich Andeutungen von diesen Pfahlbauten, die dann in der Geschichte des Mittelalters häufig und sogar noch bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts angeführt werden*). Das erste Bauwerk dieser Art wurde 1839 in der Grafschaft Meath durch Zufall entdeckt und zwar in einem früheren See (Loch-Gobhair oder Gavar), der erst seit Menschen-gedenken ein Sumpf geworden war, aus welchem ein runder Hügel etwas hervorragte. Darin fand sich eine so große Menge Knochen, daß man mehr als 150 Karrenladungen davon erhielt, die in Düngmaterial verwandelt wurden. Wenige Jahre später ernannte die Regierung Irlands eine Commission, deren Aufgabe es war, die kleinen Seen und Sümpfe trocken zu legen, um Ländereien zu gewinnen, auch die binnenländische Schifffahrt durch Kanäle u. zu heben oder auszu dehnen**). Bei diesen Arbeiten wurden nun viele Pfahlbauten entdeckt und wissenschaftlich untersucht. Davon waren bis zur Mitte des Jahres 1857 im Ganzen 46 solcher Bauwerke ausführlich beschrieben, in welchen zahlreiche und interessante Anticaglien gefunden sind. Letztere allein beweisen, daß die Pfahlbauten schon seit uralter Zeit und viele Jahrhunderte lang bewohnt wurden. Die Menge der dazu verwendeten Eichenbäume zeigt, daß die Umgegend früher gut bewaldet war — was jetzt nicht der Fall ist; aus den an vielen Stellen sich zeigenden Erhöhungen der Pfahlwerke, sowie aus den Spuren von Feuer, die in verschiedener Höhe übereinander in den Durchschnitten dieser Inseln enthalten sind, muß man schließen, daß schon während ihrer Benutzung das Wasser fortwährend stieg, welches sie jetzt überfluthet. Diese letztere Erscheinung erklären die irländischen Gelehrten aus dem Anwachsen des Morastes in den Seen und aus der Abnahme der Waldungen in ihrer Umgebung.

Sehr interessant ist es, daß die irischen Pfahlbauten eine so große Ähnlichkeit mit den seit 1854 in den

*) In dem großen Felt Duv-Caher auf der größten Araninsel und um dasselbe finden sich viele Cloghauns und einige mit vollständiger Bedachung. Zahlreiche Reste von solchen und anderen Steinbauten stehen in der befestigten altkeltischen Stadt Fahan, Grafschaft Kerry. Catalogue etc. p. 119. 120.

**) Hat Tacitus die Lehmhütten unserer Vorfahren gemeint, wenn er Germ. c. 16. von ihren Wohnungen sagt: Materia ad omnia utuntur informi et citra speciem aut delectationem?

*) Der Rebelle Sir Pheilm O'Neill flüchtete 1641 nach einem crannog im Koughan-See bei Dungaun und vertheilte sich dort einige Zeit, bis er mit Booten angegriffen sich ergeben mußte.

**) Die Commission, deren Ausgaben in den ersten neun Jahren (1843—1851) über 1,500,000 Pf. St. betrugen, hat für diese Zwecke Bedeutendes geleistet und ist noch fortwährend in Thätigkeit.

Schweizerseen entdeckt haben, welche von Ferd. Keller, Troyon u. A. beschrieben sind. Die Construction und Befestigung dieser Bauwerke ist in beiden Ländern fast dieselbe und die darin gefundenen Gegenstände aus der ältesten Zeit stimmen mit einander überein. Dabei müssen wir jedoch bemerken, daß die Pfahlwerke der irischen Bauten viel besser — nicht selten ganz gesund — erhalten sind als die schweizer, weil sie fortwährend von der äußern Luft abgeschlossen und im Moorbwasser besser conservirt wurden, auch ferner, daß in den ersteren Gegenstände sich vorfinden, die aus dem oben erwähnten Grunde einer viel späteren Zeit angehören als die Funde in den Schweizerseen.

Da der Raum des Correspondenzblatts es nicht gestattet, die Construction und Beschaffenheit der irischen Pfahlbauten zur Vergleichung mit den in der Schweiz entdeckten ausführlich zu schildern, so wollen wir die Leser auf die betreffenden Abhandlungen verweisen, welche namentlich in den Publikationen der R. I. Akademie zu Dublin enthalten sind*). Wir mögen es uns aber nicht versagen, die in den erstern gefundenen Gegenstände mit etlichen Worten anzudeuten: Knochen von Menschen, ferner von unsern Hausthieren, auch von Hirschen, Elenn und Füchsen; sodann Kämme, Nadeln, Schmuck, Dolche, Speerspitzen von Knochen; Holz: Käyne, Ruder, Eimer. Stein: Meißel, Aexte, Pfeilspitzen, Schleifsteine, Handmühlen; Thongefäße und Bernsteinkorallen; Bronze: Gefäße, Schwerter, Dolche, Messer, Speerspitzen, Hefel, Nadeln, Ringe, Pincetten; Eisen: Schwerter, Messer, Speerspitzen, Beile, Haken, Ketten, Pfannen. Die meisten dieser Gegenstände sind in die Sammlung der Dubliner Akademie gekommen.

Eine antiquarische Merkwürdigkeit einzig in ihrer Art ist aber ein in Irland entdecktes vollständiges Felsenhaus, welches ganz aus Balken und Brettern erbaut, den Sennhütten ähnlich ist und unbezweifelt aus uralter Zeit stammt.

Ein Mann, der (1833) tief im Moore von Drummekin in der Grafschaft Donegal Holz von untergegangenen Bäumen (bog-timber) aufsuchte**), wurde zufällig der Entdecker des Hauses, welches von dem Capitain W. Mudge genau untersucht und beschrieben ist***).

Das Haus war viereckig, 12' lang und eben so breit, 9' hoch und aus rohen Blöcken und Planken erbaut, die auscheinend mit Keilen gespalten sind. Das Gerüst be-

stand aus aufgerichteten Pfosten und horizontal gelegten Bäumen, die an den Ecken so eingekerbt waren, daß das Ende jedes aufrecht stehenden Pfostens in den unten liegenden Balken des Gebäudes eingeschoben und durch einen großen Holzblock als Verschuß befestigt war. Die Kerben waren roh eingehauen wie mit einem stumpfen Instrumente, denn das Holz war mehr gequetscht als geschnitten. Die Vermuthung lag nahe, daß sie mit einem auf dem Fußboden des Hauses gefundenen steinernen Meißel gemacht waren, und als Mudge diesen in die Einschnitte und Kerben probirte, fand er: daß das Instrument genau in letztere paßte, welche namentlich die etwas gerundete Fläche des Meißels deutlich zeigten. Die Bäume waren ersichtlich mit einem größern beilsförmigen Werkzeuge gehauen, das nach der Meinung desselben gleichfalls von Stein seyn mußte, weil die Schnitte größer als die des Meißels, aber von derselben Beschaffenheit waren und nicht die glatten Flächen zeigten, die von unserer gewöhnlichen eisernen Art hervorgebracht werden.

Das Haus hatte ein plattes Dach und es bestand aus zwei Räumen übereinander, jeder 4' hoch. Der obere Rand des Hauses war 14' unter der Oberfläche des Moors, und folglich mußte das Moor fast 26' in dem Hause und beziehungsweise umher angewachsen seyn, seit es bewohnt wurde. Die Rigen zwischen den Brettern des Fußbodens waren mit einer Mischung ausgefüllt, die aus feinem Seesand und Fett zu bestehen schien. Das Haus stand auf einer Sumpfschicht von 15' Tiefe; zwischen dieser Schicht und dem Fußboden war eine Lage von feinem Sand angebracht und darauf eine solche von Haselnußstränden ausgebreitet. In gleicher Höhe mit dem Fußboden und ganz nahe umher standen Wurzeln und Stämmen von großen Bäumen (Sumpfschweiden, Eschen und Eichen) aufrecht, die höchst wahrscheinlich schon vorhanden waren als das Haus bewohnt wurde. Ein gepflasterter Weg auf einem Fundamente von Haselstränden und Birkenholz angelegt, führte vom Hause zu den nicht weit entfernten Trümmern eines Fenerheerdes, auf welchem eine Menge Asche, verkohltes Holz, angebrannter Torf und Haselnußschalen sich fanden. Das Haus, welches offenbar nur zum Schlafen diente, war mit einem Pfahlwerke umgeben, von dessen Pfosten Reste entdeckt wurden. In dem Hause fand man außer dem Meißel ein Stück einer ledernen Sandale, eine Pfeilspitze von Fenerstein und ein hölzernes Schwert, das nicht näher beschrieben ist*). Ein Modell des Hauses ist in der akademischen Sammlung zu Dublin aufgestellt.

Wir wollen gern die Meinung der irländischen Archäologen theilen: „daß dieses Haus von einem im neuen Alter ist“, welches wir auch nur annähernd nicht schätzen können, weil die Beobachtungen über das Anwachsen der dortigen Moore uns nicht bekannt sind.

*) Proceedings for April 1840. Vol. I. p. 420 etc. Vol. V. p. 208. 214 etc. Append. p. 44. — Archaeological Journal. Vol. III. p. 46. etc. Vol. p. 101. — Catalogue etc. p. 220 etc. (mit Ansichten und Durchschnitten von 2 erannoges).

**) Das in irländischen Mooren häufig sich findende Eichenholz (black-oak) wird zu Möbelfarbeiten verwendet und ist in Englaud sehr geschätzt und theuer. Es findet sich ebenfalls in Menge in verschiedenen hannoverschen Torfmooren, ist schwarz wie Ebenholz, aber viel härter und nimmt eine viel schönere Politur an als letzteres. Weil es sehr mühsam zu bearbeiten ist, wird es von hiesigen Tischlern nur höchst selten benutzt und gewöhnlich auf dem Herde des Feners verbrannt.

***) Archaeologia. Vol. XXVI p. 361 etc. — Catalogue p. 235 etc.

*) Vielleicht das Modell eines Schwerts? Ein solches Holzmodell wurde (1840) von Torfgräbern in dem früher nicht bearbeiteten Ballysilumry-Moore 5' unter der Oberfläche und 5' über einem Kieselager gefunden. Proceed. Vol. V. 1821 — 1822. p. 440.

Wenn man aber auf die Erfahrungen sich stützen will, welche in dieser Hinsicht in den Mooren anderer Länder des nördlichen Europa's gemacht sind, so müßte das Haus aus einer Zeit vor mehr als 5000 Jahren stammen und also älter seyn als die frühesten indischen oder ägyptischen Bauwerke.

Hannover im April 1860.

C. Einfeld.

Verichtigungen und Verbesserungen zu Mooyer's Bischofslisten.

(Fortsetzung.)

§. 82. **Passau.** Konrad II. (Cono) nennt sich schon am 1. Juni 1249 Erwählten (Büsching Urk. des Klosters Laubus 178, vgl. Tzschoppe und Stenzel Urkundenf. 38).

§. 87. **Mageburg.** Pies Raceburgensis und Evang. statt Apost.

Isfried, im Jahre 1173 Propst in Bericho (Werken Brandenb. Stiftshist. I, 363, Niesel Cod. I. T. X, 75), ist vor dem 5. Apr. 1180 erwählt worden (Masch 89).

Peter ist vor März 1236 zum Bischof erwählt worden (das. 137).

Ulrich wurde Ausgangs 1257 oder Anfangs 1258 erwählt (das. 156), wahrscheinlicher vor dem 23. Aug. 1257 (Lisch Mecklenb. Urk. III, 98, 100).

Markwart war schon am 14. Sept. 1309 im Amte (Masch 217).

Volrad ist vor d. 4. Juli 1335 erwählt worden (Levenskus Urk. Buch des Bisthums Lübeck I, 757).

Gerhard soll schon am 17. Okt. 1387 urkundlich auftreten (Mittheilungen aus dem Gebiete der Gesch. Liv-, Esth- und Kurlands IV, Hf. III. 364), ja bereits am 10. Aug. (Lisch Mecklenb. Urk. II, 150) und 27. Okt. 1385 (nach einer Mittheilung des Hrn. Wilde in Lübeck).

Johann I. wurde vor d. 9. Nov. 1419, vielleicht schon vor 13. März, erwählt (Masch 327. 328). Paridam trat die Regierung am 24. Juni 1451 an (das. 334).

Johann II. wurde vor d. 8. Nov. 1440 erwählt (das. 344).

Johann IV. war bereits am 27. Nov. 1466 im Amte (das. 364.)

Johann V. Pankentin oder v. Perkentin ist vor d. 31. Jan. 1479 erwählt worden (das. 371).

Heinrich III. kam am 28. Juni 1511 zur Regierung (das. 411.)

§. 88. **Regensburg.** Zsengrin soll noch am 29. Mai 940 verkommen (König XVIII, 648). Albert II. soll vom 30. März 1260 bis Ende Febr. 1262 Bischof gewesen seyn (Verhandlungen des hist. Vereins für Regensburg. XVIII, 11).

Johann I. setze v. Moosburg vor: Bastard v. Baiern.

§. 89. Rupert I. Pfzff. füge hinzu: v. Mosbach. Wolfgang II. wurde am 19. Dez. 1600 erwählt (Oberbaier. Arch. XIII. Hf. II, 134).

Albert IV. war einer v. Törring-Stein (das. XII. Hf. III, 116, 157).

Franz Wilhelm, erwählt 12. Apr. 1649, wurde Cardinal und starb 24. Nov. 1661.

Adam Lorenz war einer v. Törring-Stein (das. 116, 160).

Maximilian war einer v. Törring-Settenbach (das. 116, 167) und wurde am 20. Apr. 1787 erwählt (v. Deutinger I, 101).

Johann Michael v. Sailer ist 1829 erwählt worden und starb am 20. Mai 1832 (nach einer Mittheil. von Dr. Bärsch in Coblenz).

Georg Michael ist am 21. Juli 1832 erwählt worden und starb am 8. März 1833.

Valentin v. Niesel (geb. 15. Febr. 1802) verschied am 6. Nov. 1857.

Ignaz Senestrey, wohl am 6. Febr. 1858 erwählt, wurde am 18. März präkonisirt.

§. 90. **Reval.** I. Ehstland (Real) Dietrich füge hinzu: erschlagen (Gruber Orig. Livon. 141) nach Dr. Napieršky am 15. Juli 1219 (vgl. dessen Comment. Livon. 4, 5; Est- u. Livl. Brieflade Ib 156; Script. rer. Livon. I, 230, 244).

Hermann war noch am 24. Juli 1224 im Amte (v. Bunge Urk. B. I, 67), Bischof aber, nach Dr. Napieršky, erst seit 1219 oder Anfang 1220 (vgl. Est- u. Livl. Brieflade Ib 156, Ser. rer. Livon. I, 544). Er verlegte seinen Sitz nach Dorpat am 21. Juli 1224 (das. 157; v. Bunge Urk. B. I. Nr. 61).

II. Wierland. Ueber Ostrad und Dietrich vgl. meinen Aufsatz in den Mittheil. aus dem Gebiete der Gesch. Liv-, Esth- und Kurlands IX. Hf. I, 3—42 und 126—128.

III. Reval. Bezelin wurde wohl vertrieben, denn er weihte im Jan. und Febr. 1227 die Altäre in der Kirche zu Heisterbach (Heister-Binterim Sufrag. Colon. 36). Am 21. März 1226 war er noch Bischof (v. Bunge U. B. I, 97; Est- und Livl. Brieflade Ib 150).

Torchill ist vor d. 15. Sept. (das. I. Nr. 166; Est- und Livl. Brieflade Ia 12) und 1. Okt. 1240 (Allgem. Weltbist. I, 372, 518; Arndt, II, 301; Gadebusch I. Th. I, 236; Pontoppidan I, 651; Mosbach II, 72; vgl. Suhm X, 416) erwählt worden, und war noch Bischof am 21. Aug. 1277 (v. Bunge I, 573); gleichwohl hält Dr. Napieršky dies Jahr für zweifelhaft, und meint, es solle vielleicht 1257 heißen.

Thrunget soll am 13. Sept. 1263 erwählt worden seyn (v. Bunge I, 483), nach Anderen fiel seine Wahl vor diesen Tag (das. I. Nr. 379. §. 485. Est- und Livl. Brieflade Ib 150; Reg. Danica I, 136; Das Skandinavische Literatur-Selbsts Skriften XXI, 48). Seiner wird auch am 13. Jan. 1264 gedacht (dess. Reg. 428; Est- und Livl. Brieflade Ib 150), und sein Ableben erfolgte, nach Dr. Napieršky, am 2. Juli 1279,

gleichwohl soll am 21. Aug. 1277 Sedisvakanz gewesen seyn (Eßt- und Lvl. Briefl. Ib 150; v. Bunge I. Nr. 455).

Das I., bisher nicht weiter bekannt, kommt urkundlich nur 1267 vor (Molbach III, 72; Suhm X, 416; Langebek V, 513; Dauggaard 72; vgl. Mittheil. aus dem Gebiete 2c. IX. S. 1, 16).

Johann I. erscheint zuletzt am 8. Apr. 1287 Eßt- u. Lvl. Briefl. Ib 150; v. Bunge I. Nr. 513.)

Am 25. Juni 1294 soll Sedisvakanz gewesen seyn (das., v. Bunge I. Nr. 553).

Heinrich I. soll zuerst am 27. Jan. 1299 auftreten (das. v. Bunge I. Nr. 579), erscheint noch am 30. Sept. 1314 (das. Ia 28. v. Bunge I. Nr. 652) und zuletzt am 25. Apr. 1315 (das. Ib 151; v. Bunge Reg. 757a; und nach Dr. Napieraky). Nach Dr. Napieraky erscheint er schon am 19. Jan. 1299. Er resignirte wohl, lebte aber noch 1318 (Molbach III, 72; Langebek V, 517; Suhm X, 20).

E. F. Mooyer.

(Fortsetzung folgt.)

Nachtrag zu dem Aufsatz in Nr. 6: Mittelalterliche Familiengruppen u. s. w.

Zu den Dynasten von Wangenhe im gehörten noch die Herren von Holbach (so gen. von dem Dorf dieses Namens in der preuß. Grafschaft Hohenstein) Hohenstein'sche und Klettenberg'sche Burgmänner, später auch Schwarzburg'sche Vasallen. Die derselben Gruppe sich anschließenden Herren von Sundhausen stammen nicht von Sundhausen bei Gotha, sondern von dem gleichnamigen Dorfe bei Nordhausen, in welcher Stadt mehrere Familienglieder das Amt eines Stadthauptmanns führten, so Balthasar v. S. 1485—1511 und Hans v. S. 1532 und 1533. Diese Bemerkungen verdanke ich Herrn Klosterkammerdirektor Freiherrn von Wangenheim zu Hannover.

Das weitverzweigte Geschlecht der Schenken und Bithume von Apolda umfaßte nicht bloß die Herrn von Plankenhausen und v. Meldingen, sondern auch die Herrn v. Scowenforst (Schauenforst), sog. von der Burg Schauenforst oder Schaumburg im Meiningschen Amte Kranichfeld. Die Identität der Geschlechter wird durch gleiche Besitzungen, gleiche Vornamen (Bertold, Ludwig, Heinrich) und durch dasselbe Wappen (Apfelbaum mit 5 Äpfeln und scharf ausgeprägter Wurzel) außer Zweifel gesetzt, wie mehrere Urkunden des Klosters Oberweimar von 1311, 1319 u. a. zeigen.

Zugleich verbessere ich einige falsch gernannte Namen. Es muß heißen I, 1. von Farnreda, nicht Farnoda, I, 5 v. Lupnis, nicht v. Luznis, v. Hagen, nicht von Hegen; II, 1 Stranz, nicht Strang; II, 6 und 8 Apel, nicht Arel; II, 11. Busse, nicht Bussse, Berka v. S., nicht Becka v. S.

Eifenach.

W. Mein.

Notizen.

Der Ort der Niederlage des römischen Heeres unter Varus wird, wie wohl manchem Leser dieses Blattes bekannt ist, von Unterzeichnetem in der Gegend zwischen den Flüssen Ems und Lippe, unfern der Stadt Beckum angenommen. Von Zeit zu Zeit finden sich in der Gegend, wo der Kampf stattfand, Leichen und daneben Ueberreste von Waffen. In der ersten Hälfte des Monats April dieses Jahres wurden in einem Grundstücke, etwa 15 bis 18 Minuten westlich von Beckum, Gräben gezogen, um darin Drainröhren zu legen. Beim Auswerfen der Erde fanden sich mehrere Ueberreste von menschlichen Skeletten und von Pferden, bei jenen gegen 60 celtische Kerallen, von derselben Art, wie die bei Nordendorf in Bayern gesammelten, zwei Eisenspitzen von einem Speer oder vielmehr pilum gegen 1½ Fuß lang, zwei Schwerter, 1½ und 1 Fuß lang, ohne Parirstange, Stücke von Dolchen, Messern, Hesteln 2c., bei diesen eiserne Klauaren und andere zum Pferdegeschirr gehörige Sachen. Das wichtigste Stück des Fundes ist eine gegen ½ Fuß lange, noch ganz elastische Vincette von Bronze, die auf jeder Aukenseite ganz deutlich die erhaben aufgeprägten Zeichen X I X hat. Die einzelnen Zeichen stehen soweit aneinander, wie hier. Darf nicht angenommen werden, dieses Instrument rühre von der 19. Legion her, die mit vernichtet wurde, deren Adler das römische Heer unter Germanicus im Jahr 15 in eben dieser Gegend wieder eroberte? (Ann. I, 60, so steht im Original). Die Kerallen mögen von Hilfstrouppen beim Varianischen Heere getragen seyn. — Der Besitzer des Grundstücks theilte mit, daß auf demselben vor einigen Jahren eine Menge Kupfermünzen gefunden worden, womit, weil sie nicht gangbar, seine Kinder gespielt hätten. Wo sie geblieben, wie sie beschaffen gewesen, wußte der Mann nicht anzugeben. Eissellen.

Im Correspondenzblatt d. S. Nr. 5. ist von Kupferzell unterm 15. Januar eine Auskunft über ein Wappen in M. Schret's Wappenbuch erbeten. Ich bin kein Wappenkundiger, besitze auch keine Hilfsmittel, um nachschlagen zu können, glaube aber doch wenigstens auf den Weg führen zu können.

Das Wappen ist nach meinem Dafürhalten das rechte Wappen von Heiligenberg, welches noch im Besitze von Fürstenberg ist. Das Wartenberg in der Umschrift ist nicht Wartenberg, sondern Werdenberg. An der Grenze von Schwaben, Vorarlberg und der Schweiz breiteten sich die Grafen von Montfort aus und theilten sich in die rethe Fahne zu Bregenz und Felskirch, in die schwarze Fahne zu Werdenberg-Bludenz, und die weiße Fahne zu Sargans und Sonnenberg. Die Grafen von Werdenberg besaßen außer dem eigentlichen Werdenberg am linken Rheinufer, der Vogtei über St. Gallen 2c. auch die Grafschaft Heiligenberg in Schwaben. Zu Ende des Mittelalters versiel das Haus und Heiligenberg kam an Fürstenberg. Ob nun gleich die eigentliche Grafschaft Werdenberg längst nicht mehr im Besitze der letzten Grafen gewesen seyn dürfte, wenigstens nicht an Fürstenberg kam, so mögen diese doch, wie dies ja häufig genug

verkommt, lieber den Haupttitel vom Stammland, als den vom Nebenlande angenommen haben. Daher die Benennung: Grafen Fürstenberg und Wardenberg — Werdenberg.

Mauren, den 7. April 1860.

Guth, Pfr.

Literarische Anzeigen.

Stier, G., die Schloßkirche zu Wittenberg. Uebersicht ihrer Geschichte bis auf die Gegenwart u. Zusammengestellt und herausgegeben von G. C. Wittenberg, Zimmermann'sche Buchhandlung 1860.

Der Verein für Heimathkunde des Kreises in Wittenberg hat die glückliche Idee gehabt, gleichsam als Festgabe zur Gedächtnißfeier des dreihundertjährigen Todestages Philipp Melanchthon's eine archäologische und historische Schilderung der dortigen Schloßkirche herauszugeben, welche in dreifacher Hinsicht eines der merkwürdigsten geschichtlichen Momente in Deutschland ist: einmal als Ausgangspunkt der Reformation, da Luther bekanntlich an die Thüre dieser Kirche seine fünfundsiebenzig Sätze anschlug, sodann als Begräbnisstätte Luthers und seiner fürstlichen Gönner, sowie seines Freundes und Mitarbeiters Melanchthons, und endlich weil diese Kirche im Jahre 1760 erstmals in Schutt und Asche versank und für sie die dreihundertjährige Gedächtnißfeier von Melanchthon's Tod auch noch eine andere nähere Bedeutung hat. Die Ausführung dieses schönen Werkes der Pietät gegen eine der ersten baulichen Zierden Wittenbergs ist in die besten Hände gefallen, indem der Verfasser der vorliegenden Schrift in einem möglichst gedrängten Rahmen eine ebenso klare als anschauliche Geschichte dieses Gotteshauses und seiner Benützung in den verschiedenen Stadien seines Daseyns gegeben hat: nämlich die Geschichte der Schloßkirche vor und während ihrer Vereinigung mit der Universität Wittenberg und seit ihrer Vereinigung mit dem königl. Predigerseminar. Neben dieser geschichtlichen ist auch die archäologische Würdigung nicht vergessen: fünf Holzschnitte versinnlichen die architektonische Anlage der Kirche, das Aussehen ihrer Vorderseite in drei verschiedenen Epochen ihres Daseyns und das von dem Könige von Preußen gestiftete Portal mit der Erzhölle, auf welcher Luther's 95 Sätze dargestellt sind; die beigegebenen sieben Kupfertafeln stellen vier der schönsten Steinbilder und zwei Bronzereliefs aus der Schloßkirche dar, die sowohl ihres Kunstwerthes, sowie wegen ihrer theilweisen mittel- oder unmittelbaren Beziehung zur Geschichte der Reformation den gegründeten Anspruch auf Beachtung haben. Eine Reihe werthvoller erläuternder Anmerkungen und urkundlicher Beilagen, sowie einige Listen von Personalien, welche mit der genannten Kirche in irgend einer Beziehung stehen, vervollständigen die interessante kleine Schrift und die geschichtliche Würdigung eines der ehrwürdigsten Denkmäler Niederdeutschlands, das auf merkwürdige Weise zweimal durch Feuersgewalt sehr bedroht

dennoch der gänzlichen Zerstörung entging und an eine der ereignisreichsten Zeitperioden im Geistesleben der deutschen Nation so lebhaft und bedeutsam erinnert. Der Umstand, daß der Erlös dieser Festschrift zur Hälfte für das in Wittenberg errichtete Melanchthon's=Denkmal bestimmt ist, würde es schon der Beachtung der gebildeten Protestanten lebhaft empfehlen, auch wenn der hier geschilderte und abgehandelte Gegenstand an sich nicht schon ein mehr als lokales — ein confessionelles und nationales Interesse hätte, um dessen willen wir es hiemit den Freunden der Kultur- und Kunstgeschichte auf das wärmste empfehlen. u.

Corpusculum Inscriptionum Vitebergensium. Die lateinischen Inschriften Wittenbergs, darunter Luther's fünfundsiebenzig Sätze. Lateinisch und deutsch mit einem Anhange deutscher Inschriften herausgegeben von G. Stier. Wittenberg, R. Herrosé. 1860.

Der Grundgedanke des Herausgebers obiger Schrift: die Inschriften noch bestehender Denkmäler vor der Vergeßlichkeit zu bewahren und der Lokalgeschichte so manches zu erhalten, das früher oder später historischen Nachweis zu geben im Stande seyn dürfte, ist ein solch loblicher und verständiger, daß er besonders auch in unseren ehemaligen deutschen Reichsstädten Nachahmung finden sollte, wo so viele alte Gebäude und Denkmäler den Postulaten der Neuzeit an behagliche und gemeinnützige Bauten weichen müssen. Unsere Verfahren haben auf diesem Gebiete des Sammelns und Erhaltens mehr geleistet als unsere heutige Generation, und es ist daher sehr zu beklagen, daß in den jüngsten Jahrzehnten an vielen Orten dasjenige, was durch Anlage von Befestigungen, Bahnhöfen, Eisenbahnen, Brücken und anderen öffentlichen Bauten abgetragen und beseitigt werden mußte, nicht zuver seinen diplomatisch-treuen Kopisten gefunden hat. — Was nun das vorliegende Werkchen betrifft, so ist es so verständig und übersichtlich zusammengestellt, daß es — abgesehen von seinem lokalen Werth und Interesse — auch für etwaige Nachahmer an anderen Orten zum Muster und Vorbilde dienen kann. Wittenbergs Bedeutung für die Zeit der Reformation und als Sitz einer einst hochgeachteten Universität läßt erwarten, daß die Ausbeute an Inschriften keine unbedeutende und uninteressante seyn werde. Die Bekanntheit mit der vorliegenden Schrift läßt denn auch diese Erwartung nicht zu Schanden werden, wie wir hier außer den Grabchriften und Encomien Luther's und Melanchthon's, der Kurfürsten Friedrich der Weise und Johann der Beständige, eine Menge Gedenk- und Grabchriften auf Gelehrte und Laien aus den verschiedensten Zeiten vorfinden, worunter manche von wirklich poetischem Werth oder sinniger Einfachheit. Die kleine Schrift lohnt entschieden die vertrautere Bekanntheit mit ihrem Inhalte. u.

Herausgegeben von dem in No. 2. des Blattes vom November 1858 genannten Redactions-Comité.

In Commission der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Druck von Blum u. Vogel.

Correspondenz-Blatt

des

Gesamtvereines

der

deutschen Geschichts- und Alterthums-Vereine.

Herausgegeben vom Verwaltungs-Ausschusse des Gesamtvereines

in

Stuttgart.

N^o 10.

Achter Jahrgang. 1860.

Juli.

I. Angelegenheiten des Gesamtvereins.

17)

Aufforderung.

Der unterzeichnete Ausschuss ersucht sämmtliche verbundene Vereine, diejenigen Fragen, welche bei der nächsten Generalversammlung in München im September d. Jz. zur Erörterung gebracht werden sollen, längstens bis zum 25. Juli d. J. an den Unterzeichneten gefälligst einzusenden. Später eingelaufene Fragen könnten keine Berücksichtigung mehr finden und nicht mehr in das auszugebende Programm aufgenommen werden, weil letzteres bald gedruckt werden muss, indem der Ausschuss für dringend nöthig erachtet, die gestellten Fragen möglichst bald an die verehrlichen Mitglieder des Gesamtvereins gelangen zu lassen.

Stuttgart, 6. Juni 1860.

Der Ausschuss

des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine.

18) Der Verwaltungsausschuss bescheinigt dankbar den Eingang folgender Druckschriften:

Von der Königlichen Akademie der Wissenschaften in Amsterdam: deren Verhandelingen, Afdeeling Letterkunde, Eerste Deel. 1858. 4.

deren Jaerboek 1858. 8., und

deren Verslagen en Mededeelingen, Afdeeling Letterkunde, vierde deel, eerste, tweede en derde Stuk. 1858 und 1859.

Von der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Görlitz: deren Neues Lausitzisches Magazin. Bd. XXXVI. in 4 Hefen. 8. 1859.

Von dem Verein für Siebenbürgische Landeskunde in

Hermannstadt: dessen Jahresbericht für das Vereinsjahr 1858—59. gr. 8.; ferner:

dessen Archiv, neue Folge, dritten Bandes drittes, und vierten Bandes erstes Heft. gr. 8.

Programm des Gymnasiums A. R. zu Hermannstadt und der mit demselben verbundenen Lehranstalten für das Schuljahr 1858—59.

Programm des evangelischen Gymnasiums A. R. zu Meriasch und der damit vereinigten Schulanstalten für das Schuljahr 1858—59.

Von dem historischen Verein für Krain in Laibach: dessen Mittheilungen, Januar bis April 1860. gr. 4.

II. Mittheilungen für deutsche Geschichts- und Alterthumskunde überhaupt.

Einige Worte über die Todtenbäume bei Ober-Flacht.

Von Finanzassessor Paulus.

Auf der im Jahr 1858 in Berlin abgehaltenen Generalversammlung der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine stellte Herr Geheimrath von Quast die Frage: ist es wahr, daß in den Todtenbäumen bei Ober-Flacht Bracteaten gefunden wurden?

Hierauf hatte ich Herrn v. Quast zu erklären die Ehre, daß ich diese Frage in dem Correspondenzblatt der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine beantwortet werde, was nun geschieht.

Die Todtenbäume enthielten Bracteaten und eine derselben liegt vor mir; sie ist von der Stadt Freiburg und enthält einen links sehenden Rabenkopf.

Die Bracteate wurde mir von Herrn Oberpoststrath v. Scholl, einem eifrigen, kenntnißreichen Alterthumsforscher und Sammler, mit der Erlaubniß gütigst mitgetheilt, von derselben wie auch von den 2 beiliegenden Schreiben für den gegenwärtigen Zweck Gebrauch machen zu dürfen.

Herr v. Scholl erhielt die Bracteate von Herrn Postmeister Baader in Tuttlingen, der schon im Jahre 1844 dem Württ. Alterthumsverein über die Gräber bei Oberflacht Kunde gab (s. den ersten Rechenschaftsbericht des württ. Alterthumsvereins S. 16).

Eines der zwei oben erwähnten Schreiben des Herrn Baader an Herrn v. Scholl vom 6. April 1846 enthält folgende Stelle: „Weiter habe ich Ihnen beizufügen die Ehre: einige hier gefundene römische Münzen, eine Bracteate, die sich in einem früher in Ober-Flacht ausgegrabenen Sarge versand, einige Pfeilspitzen“ &c.

Auf eine Anfrage des Herrn von Scholl wegen des Bracteatenfundes erwiderte Herr Baader unterm 12. April 1846: „Euer &c. habe ich zu erwidern die Ehre: daß die Bracteate in einem Todtenbaume zu Ober-Flacht schon vor mehreren Jahren mit noch anderen, die in verschiedene Hände geriethen, auf der gleichen Stelle gefunden wurde, die auch die leztlin gefundenen Särge beherbergte und noch viele beherbergen wird“ &c.

Hiedurch ist nicht nur das Vorkommen von Bracteaten in den Todtenbäumen bei Ober-Flacht nachgewiesen, sondern wir sind auch über die Periode, aus der diese interessanten Gräber stammen, etwas mehr aufgeklärt.

Abgesehen von den Bracteaten, welche die Todtenbäume unzweifelhaft in die christliche Zeit versetzen, habe ich schon längst Anstand genommen, die Todtenbäume für heidnisch zu halten; ich erlaube mir daher bei dieser Veranlassung einige Betrachtungen über die Grabsunde bei Ober-Flacht anzustellen.

Bei Forschung nach Alterthümern erscheint es mir als sehr zweckmäßig, die in der betreffenden Gegend vorkommenden Flurnamen zu erkundigen und diese als Fingerzeige zu benutzen; sie sind älter als die geschriebene Geschichte und haben sich Jahrtausende in dem Munde des Volks fortvererbt.

In dem vorliegenden Fall fiel mir zuerst der Orts-

name Ober-Flacht auf; da in der ganzen Gegend von Ober-Flacht kein Unter-Flacht oder Flacht vorkommt, so kam ich auf den Gedanken, es möchte in der Nähe irgend ein Wohnort abgegangen seyn.

Ober-Flacht liegt in einem Seitenthälchen des Elstthals und an die östliche Seite des Orts lehnt sich die Flur „Unterhofen“ an, welche sich bis an die Elta erstreckt. Hier scheint mir nun ein Wohnort bestanden zu haben, der etwas tiefer als Ober-Flacht auf der rechten Seite der Elta lag und vermuthlich Unter-Flacht hieß. Dieser Stelle gegenüber auf der linken Seite der Elta erscheint die Flurbenennung „Dedenhofen“, die ebenfalls auf einen abgegangenen Wohnort hindeutet. Beide Orte mögen schon sehr frühe abgegangen seyn, und bestanden ohne Zweifel noch ehe das nahe gelegene Seitingen, in welches gegenwärtig Ober-Flacht eingepfarrt ist, zu einiger Bedeutung gelangte. Sie lagen nebst Ober-Flacht ganz nahe beisammen, nur $\frac{1}{4}$ Stunde von einander entfernt, und hatten vermuthlich eine gemeinschaftliche Begräbnißstätte, für die wir den Hundert der Todtenbäume bei Ober-Flacht halten dürfen.

Ueber die früheren Entdeckungen und Nachforschungen, wie über die im Jahr 1846 von den Herren Hauptmann v. Dirrlich und Dr. Menzel im Auftrag des württemb. Alterthumsvereins angestellten Untersuchungen der Todtenbäume glaube ich mich nicht näher verbreiten zu dürfen, da die Ergebnisse dieser Nachforschungen in dem dritten Jahreshefte des württ. Alterthumsvereins ganz ausführlich beschrieben und mit trefflichen Illustrationen begleitet sind. Indem ich auf diese sehr interessante Beschreibung verweise, erlaube ich mir nun auf einige Momente, die über das Alter der Todtenbäume einiges Licht verbreiten könnten, aufmerksam zu machen.

1) Die Stelle, auf der die Todtenbäume gefunden wurden, trägt die Benennung „Kreuzbühl“ und seit undenklicher Zeit steht mitten auf derselben ein Kreuz. Dieser Umstand deutet auf christliche Gräber, denn auf eine heidnische Begräbnißstätte würde wohl schwerlich das christliche Zeichen gesetzt worden seyn. Heidnische Begräbnißplätze tragen sehr häufig die Namen: Schelmen, Schelmen, Schelmenacker, Schelmenwiese, Schelmenhalde, Schelmenwald, Schelmenrain, Schelmenwasen &c., was ich mit vielen Beispielen belegen könnte. Ohne Zweifel haben die Bewohner der Gegend, nachdem die beiden Orte Unter-Hofen (Unter-Flacht) und Dedenhofen abgegangen waren und nur Ober-Flacht noch fortbestand, ihre Begräbnißstätte aufgeben müssen, und dem noch übrig gebliebenen Ober-Flacht wurde alsdann seine Begräbnißstätte in dem nahe gelegenen Seitingen angewiesen. Zum Andenken aber setzte man auf die ehemalige Begräbnißstätte ein Kreuz und nannte die Stelle den Kreuzbühl.

2) Die in den Todtenbäumen vorkommende Bronze ist nicht mehr die antike, sondern nähert sich mehr dem Messing, was für kein so hohes Alterthum spricht; überdies fanden sich Gegenstände, welche aus wirklichem Messing gefertigt sind.

3) Die Anticaglien, namentlich die schön gearbeiteten hölzernen Gefäße, ein hölzernes Fäßchen, ein Schemel, ein mit Reifen gebundener Kübel &c., die Ueberreste von Pfirsichen, Birnen, Kirschen, Wallnüssen &c., wie

Wollen- und Seidenzeuge, welche sich in den Todtenbäumen vorfinden, sprechen für eine herangereifte Kultur und berechtigen nicht, die Todtenbäume in die heidnische Periode zu versetzen.

4) Bedenkt man, daß noch heut zu Tage in Ober-Flacht und in dessen weiter Umgegend der Sarg Todtenbaum genannt wird und daß es daselbst noch zu Ende des vorigen Jahrhunderts allgemeine Sitte war, die Verstorbenen angekleidet in den Sarg zu legen und ihnen Speise und Trant in Gefäßen, wie auch ihre vernehmlichsten Handwerkszeuge zc. mitzugeben, so finden wir keinen wesentlichen Unterschied in der Beerdigungsweise zur Periode der üblichen Todtenbäume und derjenigen der neueren Zeit.

Wenn nun im Laufe der Zeit eine Religionsveränderung vorgekommen und das Heidenthum in das Christenthum übergegangen wäre, so würde sich auch die Art, die Verstorbenen zu beerdigen, geändert haben und sich wenigstens nicht so auffallend gleich geblieben seyn. Hierbei ist zu bemerken, daß die Holzgefäße noch heute in der Gegend um Ober-Flacht üblich sind und vor nicht langer Zeit sogar allgemein waren.

5) Das Vorkommen des Leistes, des Weberschiffchens, der Fidel (Geige), des Würtels, des Kießels zc. werden wir daher eher als Gegenstände, welche die Verstorbenen bei Lebzeiten zu ihren Gewerben oder zum Vergnügen benützten, betrachten dürfen, als daß wir ihnen besondere symbolische Bedeutungen beilegen können. Von den fünf sog. Todtenschuhen, welche in den Todtenbäumen aufgefunden wurden, gleichen drei unseren gegenwärtigen Schusterleisten vollkommen und nur zwei sind räthselhaft gefertigt und mit Verzierungen versehen. Schenken wir aber denselben eine ruhige Betrachtung, so wird es immerhin etwas schwierig seyn, sie für Schuhe zu halten, namentlich sind die Zapfen an der hinteren Seite und oben an dem Einschlupf der Schuhe etwas verdächtig, und leicht könnte man auf die Vermuthung gerathen, daß diese sog. symbolischen Schuhe anderen Zwecken gedient haben möchten. Ebenso verhält es sich mit den aufgefundenen sog. symb. Händen (Handschuhe); sie bestehen aus einfachen dünnen Brettchen aus Tannenholz, in welche drei Schnitte eingefügt und die gegen unten allerdings etwas handartig zugeschnitten sind; will man aber diese Brettchen für Hände erklären, so sind sie jedenfalls sehr mangelhaft, indem jede Hand nur 4 Finger hat und das Hauptkennzeichen, der Daumen, fehlt; auch finden wir die Finger oben nicht abgerundet, sondern horizontal abgeschnitten. Eine der Hände ist sogar durchlöchert, kurz, es scheint mir etwas gewagt, in diesen Gegenständen symbolische Hände erkennen zu wollen. Ein einfacher Mann, dem ich diese sog. Hände zeigte, rief aus: „Das sind Webergeräthe!“ Ich bin mit der Weberei nicht vertraut und habe daher kein eigenes Urtheil über diese Erklärung.

6) Was die Waffen betrifft, so kamen in den Todtenbäumen Speerspitzen, Schwerter zc. vor, wie man sie nicht selten in den sog. Reihengräbern findet; indeß reichen die gleichen Waffensücke auch in das Mittelalter herein und wir können daher nicht sicher auf heidnischen Ursprung derselben schließen; jedenfalls waren die in den Todtenbäumen mehrfach aufgefundenen Bögen von Eichenholz im Mittelalter im Gebrauch.

7) Die Schlangen auf den Deckeln der Todtenbäume kann ich mit dem besten Willen nicht als solche erkennen, sondern halte sie für einfache, bedeutungslose Verzierungen, für rohe, über den Sargdeckel herziehende Leisten, in welche Zacken (Zähne) eingeschnitten sind, die entschieden gegen die Darstellung einer Schlange sprechen. Die an beiden Enden der gezackten Leisten angebrachten Köpfe dienten als Handhaben, um den Sargdeckel leichter auf- und abheben zu können. Die Köpfe selbst sehen Schlangenköpfen eben so wenig ähnlich als irgend anderen Thierköpfen. Die an denselben angebrachten Hörner oder Ohren zeugen deutlich gegen den Schlangenkopf; wir ist wenigstens bis jetzt keine gehörnte oder mit aufstehenden Ohren versehene Schlange bekannt geworden.

Ueberschauen wir nun das Ganze noch einmal und fassen diese Thatfachen zusammen, so dürfte die Ansicht nicht zu gewagt erscheinen, wenn ich das Alter der Todtenbäume in das frühe Mittelalter verlege, wobei übrigens nicht zu übersehen ist, daß die Begräbnißstätte bei Ober-Flacht wohl mehrere Jahrhunderte im Gebrauch gewesen seyn mag und daher neben älteren auch jüngere Gräber vorkommen, was die aufgefundenen Anlagen hinlänglich bekunden.

Die Todtenbäume sind jünger als die sog. Reihengräber, welche ebenfalls in der Gegend um Ober-Flacht vorkommen; sie bilden den Anfang unserer Särge, die man in jener holzreichen Zeit nicht aus Brettern zusammenfügte, sondern wozu man einzelne Stämme der Länge nach theilte und aushöhlte. Erst nachdem man mit dem Holze sparsamer zu Werke gehen mußte, wurden die Särge aus Brettern gefertigt, und somit reihen sich dieselben ganz enge an die Todtenbäume.

Aus dem Umstande, daß man kein christliches Zeichen in den Todtenbäumen fand, dürfen wir nicht unbedingt auf heidnischen Ursprung derselben schließen, denn wie viele entschieden christliche Grabstätten enthalten keine Zeichen, die auf christlichen Kult hinweisen.

Die Sitte, in Todtenbäumen die Verstorbenen beizusetzen, scheint ziemlich verbreitet gewesen zu seyn, jedenfalls dürfen wir mit Gewißheit annehmen, daß sie in den Gegenden, in welchen gegenwärtig die Särge noch Todtenbäume genannt werden, wie z. B. in der Baar, im Breisgau, im oberen Schwarzwald zc. durchgängig üblich war. Uebrigens kommen auch in anderen Gegenden, wo die Benennung Todtenbaum anstatt Sarg längst abgegangen ist, dergleichen vor; z. B. in der Nähe des 40 Stunden von Ober-Flacht entfernten Orts Böbingen, Oberamtsbezirks Ellwangen, fand ich in einer außerhalb des Orts stehenden Kapelle einen Todtenbaum aufbewahrt, der die Reste eines menschlichen Skeletts enthielt. Neben demselben hängt eine Gedenktafel, auf der folgende Sage angeschrieben ist: Es sei im Jahr 1261 ein Pfleger von Hohen-Baldern in der Nähe von Böbingen mit seinem Pferde in den Boden gesunken, so daß man das Pferd mit Stangen herausheben mußte. An diesem Ort habe sich ein Brunnchen gefunden und von einem Schwein sey daselbst ein klein Glöcklein ausgewählt worden. Als man weiter gegraben, habe man einen ausgehauenen Knetztrog und darin ein klein Kästlein mit Geld, einen Todtenkopf, etliche Gebeine und drei frische Äpfel gefunden. Dieser Knetztrog sammt

Gebein sey noch in der Sacristei vorhanden. Darauf sey zu Ehren der heiligen Mutter Gottes und der Jungfrau Maria hier eine Kirche erbaut worden, wo der Zeit der allmächtige Gott an wahren Gläubigen unterschiedliche Wunder gethan habe.

Dieser sogen. Knettrög, den ich selbst aufmerksam untersuchte, ist ein echter Todtenbaum und denen bei Ober-Flacht gefunden ganz ähnlich.

Auch in der Gegend von Balingen sollen schon Todtenbäume gefunden worden seyn.

Diese wenigen Fingerzeige glaubte ich wegen der Todtenbäume geben zu dürfen, einerseits um über das Alter dieser interessanten Grabstätten mehr Licht zu verbreiten, andererseits um den Freunden und Kennern des Alterthums Stoff zu weiteren Forschungen und Folgerungen zu bieten.

Ein Beitrag zur deutschen Kulturgeschichte des XVII. Jahrhunderts.

(Fortsetzung.)

Vergleichung zwischen dem Pfarherr vnnnd Jacob Baermann zc.

Kaiffung mit der Baurschafft zue Wellendingen, Anno zc. 95.

Copey der Zinsverschreibung vff Bregenz vmb die 6000 fl.

Schuldthuch oder Register vßerhalb Wellendingen zc. Anno 1594.

Copia Lehenbrieffs von den Herrn von Wappenheim zc. Anno 1590.

Copia Zinsbrieffs von Herzog Sigmunden zu Oesterreich zc. umb 3000 fl. in Goldt.

Copey schreibens gegen denen von Enzberg, wegen der Hölzer zu Worndorff. Anno 87.

Consilium über ain Balg- vnd Schlaghandlung Anno 1599.

Item Kayf. Expectanz- vnd Cuentualbewilligung über des Enstodirten Conrads von Wapenhaim zc. gehabtes vnnnd verwirkhtes Jus betr. zc.

Etliche Nütungen zusammen gebunden.

Allerlay Mißschreiben. In Zway Pacht zusammen gebunden zc.

Die Fraw von Karpfen soll 200 fl. Darumb soll der Herr Commenther von Frankfurt guot gemacht werden. Datiert 23. Aprilis Anno 94.

Liegendt verlegt Sylber Geschir von der Fraw Ensfrosina von Karpffen vmb 60 fl. wider zallen sollenn in Anno 96. (Folgen noch 4 Kapitalbrieffe.)

Lad Nr. 2.

Item ain aigen groß Pacht zusammen gebunden, darauf vermelt Copia oder Abschrift des Kaufbrieffs vmb das Schloß vnnnd dessen zugehörigen Stuch vnd gietern zu Wurmblingen gelegen zc.

(Folgen verschiedene Schriftstücke.)

Lad Nr. 3.

(Verschiedene Christen.)

Lad Nr. 4.

In folio zusammen gebunden Trach Register zc.

Verzeichnuß der Hölzer mit Iren Marthen A. 1576 ußzeichnet zc.

Viehordnung, vnd wie es mit den Wayden gehalten soll werden zc.

Lad Nr. 5.

Kauffbrieff so der Junkher sellig Hans Kollesfeld zu Ravensburg umb den Hoff vnd guot zu Hagenbach gelegen, gegeben hat. zc.

Lad Nr. 6.

Urbar vnnnd Zinnßbuch über die Gueter im Algew, Anno 1575 hat ain weißer Umbtschlag.

Mer ain alt Erbkart. zc.

Lad Nr. 7.

Vndergang brieff vom Hoff zu Costanz.

Belangen die strittigen Wissen so in des von Stain Niederoberrhait ligen. zc.

Lad Nr. 8.

Item ain beschreibung der Gieter Im Algew sambt dem Anschlag Fleckens zu Wellendingen vnd Werndorff.

Item in ainem weißen Leinin Sach ist ain Pacht, betrifft des hailigen zu Wellendingen.

Ain Zettel etlicher Personen, so wider das Sazungsbuch Holz gehawen haben, den 2. Marty Anno 1603.

Lad Nr. 9.

Item ain Pacht, lautet, Summarische ablayung der Churfürsten. Diße ablaynung ist von den drey Kraissen Schwoben, Frankhen vnnnd Rheinstrom neben andern Graunaminibus Ir Mays, underthenigist Eingbracht worden. Dabei ist der Abschied mit der Leblichen Ritterschafft des Thonawviertels zu Wlm den 17. Decembris Anno 91 gehalten vnnnd verhandlet worden.

Register Türckenhilf Anno 57 den 26. July verzeichnet worden.

Declaration über den hievon vßgerichteten hewgawischen Vertrag, die Landgraffschafft Nellenburg vnd Ritterschafft Im Hwegewe betr. datiert den 26. Juny Anno 1477.

Copia aines Vertrags zwischen der Landtgraffschafft Nellenburg vnd Comenthur Alshausen datiert den 13. Aprilis Anno 1583.

Verglich zwischen dem Benzen vnd Notenstein, so daß Schloß vnd Sig Notenstein betr. sambt dem halben thail Fleckens Hausen zc. datiert 1583. Zinstags nach Erbanj. zc.

Lad Nr. 11.

Item Summarischer Bericht vnd Anzeig wie es mit der freyen gepürsch zue Möringen vnd Allershoven vndern Bussen gelegen. Vnd beede Orth mit hohen vnnnd Nidern Oberhaiten der Stat Niedlingen, desselben Spitel vnd dessen zugehörigen beschaffenheit zc. betr.

Lad Nr. 12.

Item ain ganz Silberin Augenspiegelsueter sambt dem Spiegel.

Dann auch ain vergultiner Augenspiegelsueter mit dem Spiegel.

Weiter sinff Augenspiegel mit Sylber gefast, ohne Sueter.

Item Vnßer lieben Frawen Kindebuch.

Im vndern Casten ligendt in vier Paden mit Nr. 13. 14. 15 vnnnd 16.

Item drey besiethe schlechte Messer allwegen zway heysamen.

Item allerlay Trachregister vnd Kaiffungen.

Item drey vnderfchirliche Kayf. Propositionen.

Verbar über Nauenpurgische Gietter Anno 1596.
Item Truchte, wahrhafft beschreibung aller bedenk-
würdigen Historien zc.

Tab Nr. 18.

Item Vidimirte Copias.

Ertlicher Loblicher freyer Reichsritterschafft in Schwaben
des Viertels am Negger vnd Schwarzwaldt extendirten
Keysserlichen Privilegien.

Item ain schwarzer Schreibstisch darinnen ist funden
worden Hoffgerichts zu Notweil Ordnung, ist Truchth.

Item in ainem weissen Ecklin Nenn Franthen, ain
sechsbazig, sechs Klain finffer vnd ain Kreizer.

Item in ainem Papper allerlay Sorten, vff die
drey Guldin, sechs bazen, ist auch in ebiges weis
Ecklin gelegt.

Im Ledlin Nr. 1.

Item Zway vngesakte Schwalmenstainlin.

Vßzug der Leibzigen Leith zu Wellendingen A. 1588.

Item in der 3. 4. vund 5. Lad ist nichts.

Tab Nr. 6.

Verzeichnuß der Frichten zu Wernderff. A. 1597.
Garben 18,888. zc.

Tab Nr. 10.

Item ain Schreibeßfelin mit zwayen Sylberin be-
schleglin vund dan ain Ledlin darinn ligt ain Schlißelin. zc.

Tab Nr. 13.

Item in ainem weissen Ledlin findt etliche Stainlin
vngesakt.

Item ain schreib Taffel.

Item ain großer Schlißel, halt man darfur zum
Gewelß gehörig.

Tab Nr. 14.

Item ain Hals Geschmuckh, daran ain dopplet Ducat
vund Sylberin Creizlin, auch andere Sachen mehr.

Mer ain Hals Geschmuckh daran ain groß Sylberin
Agnus Dei.

Item ain Balsambbuchßlin, vergulten Zansteuer,
Sylberin Kreizlin.

Item Rheinzehen vergulte Wammestneßlin.

Item ain weißer Cast bey der StubenThier mit et-
lichen Laden.

Tab Nr. 4.

Item etliche Arzney vund Appotekhsche sachen.

Recept wie man das Bezoaldo gebrauchen sell.

In voriger Stuben ain Trog mit Nr. 4 bezaichnet,
darinnen ligt Allerlay Schlöffer vund schlißel.

Item auch Cammergerichtsordnung.

Item ain Truchen mit Nr. 5 bezeichnet darin ist
Kaufbriefe mit Nr. 20 betreffen ain Thail die Burg
vnd Dorf Wellendingen sub Anno 1427.

(folgt eine Menge Papiere.)

In der vndern Zahlstuben:

Item ain viereggiter Tisch sambt ainem Deppich.

Item ain Tischßel sambt ainem Bantßkissin.

Item ain Gästlin sambt ainem Zinin Einfang vund
Gießfaß.

Item ain gesierniß SchwenkGästlin, ist nichts darinneen.

In der Beykammer.

Item zwo Bettladen mit Himelzen, ain vnderbeth,
Ain Oberbeth, Ain Pfulb, zway Kissen, ain Madarat,

sambt zwayen betschemel, zway Leinlachen, ain strow-
sackh vnd die Ziechen.

In der andern Bettlad, ain Vnderbeth, ain Ober-
beth, ain Pfulben, Zway haubtkissin, zway Leinlachen,
ain strow sackh, vnd zwen Betschemel sambt den Ziechen.

Item Zwo Zinin Kammertackeln.

Im Karren.

Item ain Ober- vnd Vnderbeth, ain Pfulben, zway
Kissen, zway Leinlachen vnd ain strow sackh.

Item ain viereggeter Tisch.

Im Thernwartter Kemerlin.

Item Zwo Bethladen, darinnen ain Ober- vnd ain
Vnderbeth. Sodann ain Pfulben, zway haubtkissin,
zway Leinlachen, ain strow sackh vund den Ziechen dabey.

Item in der anderen Bettladen gleich soviel.

Allt Schles Haus vff der Obern Korn Loben.

Item ain Schwarze Raistruhen mit drey Kloben, ist
zum theil verbrochen.

Item ain alte weiße große Raistruhen, mit hundert-
Pißen wappen mit drey banden. Darinnen **seindt
allerley gar alte schriften**, das man alles fir vn-
giltig achtet.

Item ain lang Viderin Bantßkissin.

Item ain Kupferin schißel, darinn liegen alte Baum-
kuthelen.

Drey große, aber alte zerbrochne Viderin Raissfelleßer.

Item Acht alte HasenGarn.

Item ain Trog darinnen liegen alte Faßnacht Klaiden,
ain weiß Viderin Par Stissel, Zway alte Par schuo,
vnd andere alte Klaiden.

Item ain anderer Trog ohne ain Fuß darinnen
Vhrinakt frentisch Vbermiederlin, Zway alte Weiber-
hemdler vnd zway alte Badthemdler.

Item vff der Loben, an ainem Saill gehenggt Aylß
Lamberßell.

Item ain alte Raissstruchen mit drey Klobben, daran
ligt ain stark Marderschloß, vnd Kain schlißel darbey.
Darin ligt

Item sechs Waidmesser, darunder drey mit sylber
beschlagen vnd dann allerlay verlegene Kleider.

Berners ain Trog, ist auch Kain schlißel darbey,
darinnen ist alt Belzwerkh gelegen vnd vßgehengt worden.

Item ain alt Viderin Bantßkissin ist lehr.

Herrn ThumbProbst Stuben.

Darinnen ist

Item ain viereggiter Tisch sambt der Decklin.

Item ain Tischßel.

Item drey vnd zwainzig Bantßkissin.

Mer ain Tisch sambt ainem schwarzstainin klath,
vund ainer Decklin.

Ain Aerschlin mit zinin Einfang vund dem Gießfaß.

Item ain Kupferin Kochpfannen.

Item ain schwarz Trichlin, darinnen alte Mississen.

In Zwayen Bantßkästlin dem ainen Bieren vnd
Aepfelschniz, den andern wollen vngespinnen Flachß.

(Fortsetzung folgt.)

III. Wirksamkeit und Statistik der einzelnen Vereine.

Feier des 25jährigen Bestehens des Vereins für Mecklenburgische Geschichte und Alterthumskunde.

Das Jubiläum des Vereins für Mecklenburgische Geschichte und Alterthumskunde war zugleich ein Fest der Erinnerung an ein anderes Jubiläum, an das am 24. April 1835 begangene fünfzigjährige Regierungsjubiläum des hochseligen Großherzogs Friedr. Franz I. Ein gehobenes Vaterlandsgefühl ging in den Tagen jener Feier durch ganz Mecklenburg, und zu den Früchten und Resultaten, in welchen diese wärmere Liebe zum Vaterlande, dieses innigere Gefühl der Zusammengehörigkeit mit dem Fürstenhause sich darzustellen und eine Existenz für die Dauer zu gewinnen strebte, gehörte auch der Verein für Mecklenburgische Geschichte und Alterthumskunde. Es war daher kein zufälliger Zug, sondern eine tief berechtigte und pietätsvolle Tendenz des Festprogramms, daß der Erinnerung an den hochseligen Großherzog Friedrich Franz I. ein Ehrenplatz in demselben angewiesen war.

Nachdem schon in den Vormittagsstunden des gestrigen Tages einige fremde Vereinsmitglieder und Festgenossen die Sammlungen des Vereins besucht hatten, versammelten sich zwischen 12 und 1 Uhr in dem Vereinslocale die hiesigen und eine Anzahl fremder mecklenburgischer und nicht mecklenburgischer Mitglieder zur Festfeier. Als ausländische Mitglieder nennen wir den Canzlei-Secretär Dr. Dittmar aus Lübeck, der mit dem hiesigen Vereine wie mit dem schleswig-holstein-lauenburgischen und dem hamburgischen Geschichtsvereine durch Arbeiten vielfach verbunden ist, den Pastor Nagosky aus Triglitz, dem die hiesigen Sammlungen vielfache Beiträge verdanken und der um mehr als ein Fach der Alterthumskunde als Sammler und Forscher Verdienste hat, den Hofprediger Frege aus Alt-Schöneberg bei Berlin, und als Abgeordneten des Vereins für Geschichte in der Mark Brandenburg das Vorstandsmitglied desselben von Ledenburg, Direktor der königlichen Kunstammer, des Museums der vaterländischen Alterthümer und der ethnographischen Sammlungen in Berlin, einen Mann, der durch zahlreiche gelehrte Arbeiten über die Geographie Deutschlands im Mittelalter, über Genealogie und Heraldik wie über die Alterthumskunde der heidnischen Vorzeit berühmt ist.

Zur Eröffnung der Festversammlung, mit welcher beschlußmäßig die sonst auf den 11. Juli jedes Jahres fallende Generalversammlung für 1866 verbunden war, richtete um 1 Uhr der Präsident des Vereins, Staatsminister v. Dergzen Exc., eine kurze Ansprache an die Versammelten, deren Anzahl das gewöhnliche Versammlungslokal kaum faßte. Nach Vorschrift des Programms wurden die nothwendigen Geschäfte der statutenmäßigen Jahresversammlung auf die bloße Vorlegung der Geschäftsberichte und Kataloge der Beamten beschränkt, deren proponirte Wiederwahlung jedann auf keinen Widerspruch in der Versammlung stieß. Die durch den Wegzug des vielfährigen Vicepräsidenten des Vereins,

Herrn Geheimen Rath's (früheren Regierungsdirectors) v. Dergzen, nach Berlin nothwendig gewordene Neuwahl eines Vicepräsidenten fiel vorschlagsmäßig auf den Herrn Geh. Canzleirath Janll, eins der constituirenden Mitglieder des Vereins, der sich wie in andern Beziehungen, so auch als vielfähriger Verwalter der Casse des Vereins um denselben verdient gemacht hat. Nachdem der anwesende Geh. Canzleirath Janll sich zur Uebernahme des Amtes geneigt erklärt und seinen Platz an der Seite des Präsidenten eingenommen hatte, waren die Geschäfte der Jahresversammlung erledigt, und es begann nun die besondere Feier des Tages mit einer Rede des zweiten Secretärs Herrn Archiv-Secretärs Dr. Beyer, über die Geschichte und die Wirksamkeit des Vereins in seinem fünfundsanzigjährigen Bestehen. An die Erfrischung und Neu belebung des deutschen Vaterlandsgefühls durch die Befreiungskriege anknüpfend, wies der Redner nach, wie diesem Gefühle auch das Streben nach einer tieferen Erkenntniß der deutschen Geschichte und des deutschen Alterthums entsprang, und wie diesem Streben durch Männer von patriotischem Geist, wie der Freiherr v. Stein, in der treuen Quellenforschung eine neue Grundlage gegeben wurde. Zu der Geschichte der Gründung des mecklenburgischen historischen Vereins übergehend, theilte derselbe über Veranlassung, Beginn und Wachsthum desselben interessante Angaben mit. Wir ersahen daraus, daß 84 Mitglieder den Verein stifteten, daß die Mitgliederzahl sich schon im nächsten Jahre auf 126 hob, daß die Zahl der ordentlichen Mitglieder 1846 die höchste Zahl (über 400) erreichte, sich von 1847 bis 1853 unter dem Einfluß ungünstiger Zeitumstände verminderte und seitdem mit geringen Schwankungen ungefähr 270 bis 280 betragen hat. Die Anzahl sämmtlicher seit 1835 in die Matrikel aufgenommenen Mitglieder beträgt 680. Außerdem aber zählt der Verein 52 correspondirende Mitglieder und steht mit 80 historischen und alterthumsforschenden Vereinen Europa's und Amerika's in Verbindung und Schriftenaustausch. Die Früchte einer mit Consequenz nachhaltig verfolgten Thätigkeit liegen, wie der Redner weiter ausführte, nicht bloß in den fünfundsanzig Bänden der Jahrbücher des Vereins, sondern auch in den reichhaltigen Sammlungen desselben vor: die Alterthümerammlung, in ihrer Art die vollständigste von allen existirenden, so daß nur die Kopenhagener Sammlungen in manchen Beziehungen mit ihr den Vergleich bestehen, enthält 4000 Nummern; in der Münzsammlung sind 6300 Münzen vereinigt; die Bibliothek zählt 3350 Bände; die von dem Archiv-Registrator Glöckler mit Eifer gepflegte Bilderammlung umfaßt bereits 820 Blätter; die Urkundenammlung des Vereins endlich beläuft sich auf circa 800 Schriftstücke. Wir dürfen uns hier um so mehr auf die Angabe dieser trockenen Zahlen aus dem lebendigen und beziehungsreichen Vortrage des Herrn Dr. Beyer beschränken, als derselbe in erweiterter Gestalt, mit einem Abdruck der vollständigen Vereinsmatrikel bereichert, in den Jahresbericht des demnächst erscheinenden 25. Jahrganges der Jahrbücher — von welchem der historische Theil bereits in der Versammlung durch den ersten Secretär, Herrn Archivrath Dr. Lisch, fertig und mit einer Widmung an den

Verein vorgelegt wurde — übergehen wird. Auf eine von Seiten des Präsidiums gegebene Anregung schritt nunmehr die Versammlung zur Wahl von hohen Beförderern, Ehrenmitgliedern und correspondirenden Mitgliedern. Was die erste Classe betrifft, so waren auftragsgemäß durch den Ausschuß Ihre Heißen die Herzoge Wilhelm von Mecklenburg-Schwerin und Georg von Mecklenburg-Strelitz ersucht worden, dem Vereine als hohe Beförderer ihre Theilnahme zuzuwenden. Es wurde ein freundliches Zusageschreiben von Sr. Heiße dem Herzoge Georg von Mecklenburg-Strelitz aus St. Petersburg vom 6. d. M. durch Archivrath Lisch verlesen. Der Vereinsausschuß hatte ferner, auf den Vorschlag der Festcomité, einstimmig die nachstehenden Wahlen beschloßen, welchen auch durch Acclamation die Bestätigung der Versammlung erteilt ward. Zu Ehrenmitgliedern wurden erwählt: Sr. Durchlaucht der Fürst Friedrich Karl von Hohenlohe-Waldenburg zu Knyperzell im Oberamt Dehringen, ein durch historische Erforschung und treue Darstellung der ältesten Wappen der deutschen fürstlichen Häuser auch um Mecklenburg verbienter Gelehrter; der Oberst Graf Friedrich Bernhard August von der Osten-Sacken hieselbst, bisher ordentliches Mitglied des Vereins, Führer der mecklenburgischen freiwilligen Jäger im Befreiungskriege, 20 Jahre hindurch Director des mecklenburgischen patriotischen Vereins und 21 Jahre ritterschaftlicher Deputirter; der Landrath Ernst Anton Wilhelm von Blücher auf Kuppentin, Teschow &c., bisher ordentliches Mitglied des Vereins, seit vielen Jahren verzeichneter Landrath im Landtags-Directorium und im Engern Ausschuß; der berühmte Sprach- und Geschichtsforscher Professor Dr. Jakob Grimm in Berlin; und der königlich-dänische Conferenzrath Thomsen, Director der königlichen Museen in Kopenhagen, Beide bisher correspondirende Mitglieder des Vereins und zur Förderung der Arbeiten desselben vielfach thätig; der Pastor Gottlieb Matthias Karl Masch zu Demern, hochverdiert als Geschichtschreiber des Bisthums Rügen, als Heraldiker und Numismatiker, bisher ordentliches Mitglied des Vereins und als Aufseher der Münzsammlung Mitglied des Ausschusses. Darauf ernannte der Verein zu seinen correspondirenden Mitgliedern: den Präsidenten des Oberappellationsgerichts Geheimrath Dr. v. Langenn in Dresden, den Professor und Conservator Dr. v. Hefner-Alteneck in München, den Professor und Conservator Linden-schmidt in Mainz, den Finanzassessor Paulus in Stuttgart, den Conservator Dr. Jasssen in Leyden und den Professor und Conservator Dr. Worsaae in Kopenhagen. Nachdem diese Ernennungen erwäntermaßen von der Versammlung genehmigt waren, wurden die Diplome gleich von dem Festlokal aus an die Ernannten expedirt.

Es folgte nun der zweite Festvortrag. Der erste Secretär, Archivrath Dr. Lisch hatte sich die Aufgabe gestellt, die Wirksamkeit des hochseligen Großherzogs Friedrich Franz I. für vaterländische Geschichte und Alterthumskunde — an welche ja auch die Stiftung des Vereins anknüpft — in die Erinnerung der Anwesenden

zurückzurufen. Der Vortrag gab indessen mehr als er versprach. Er zeigte uns in dem fürstlichen Knaben, dem fürstlichen Manne und dem fürstlichen Greise, den siebenzigjährigen Zeitraum von 1767 bis 1837 hindurch, eine Continuität und Vielseitigkeit wissenschaftlicher und künstlerischer Bestrebungen, eine auch durch die schweren Stürme seiner Regierungszeit nicht unterbrochene emsige Thätigkeit, wie sie für nicht Wenige der Zuhörer wohl eine völlig neue Seite an dem Bilde des hochbegabten Fürsten ausmachte. Lisch hat durch diese sorgfältige und durch die eigenen Handschriften des Großherzogs Friedrich Franz I. beglaubigte Darstellung ein neues werthvolles und inhaltreiches Blatt zu einer künftigen Biographie dieses Fürsten hinzugefügt, und wir wollen im Anschlusse an den von einem Mitgliede gemachten Vorschlag den Wunsch nicht zurückhalten, daß auch dieser Vortrag bald in weiterem Kreise bekannt werde.

Zur weiteren Erledigung des Festprogramms gehörte noch die Beschlußfassung über zwei, für die fernere weitige Thätigkeit des Vereins belangreiche Vorschläge. Der erste betraf die Frage, ob der Verein die geeigneten Einleitungen zur Herausgabe einer mecklenburgischen Urkunden-Sammlung, eines Codex diplomaticus für Mecklenburg, wie fast alle deutsche Länder ihn besitzen, treffen und nach Beschaffung der dazu erforderlichen Arbeits- und Geldmittel die Ausföhrung des Werkes unter seiner Aufsicht betreiben wolle. Aus den von dem Archivrath Dr. Lisch vorgetragenen Details des Vorschlages war zu entnehmen, daß die Landesregierungen ersucht werden sollen, das Gehalt für einen mit der Hauptarbeit an dem Werke zu beauftragenden Gelehrten zu bewilligen, während man von der so oft bewährten Bereitwilligkeit der Landstände, echt vaterländische Unternehmungen zu fördern, die Gewährung der Kosten für die Ausstattung des Codex in Druck und Papier verhofft. Der Vorschlag fand allseitige Zustimmung, und bleibt also in dieser Rücksicht nur der Wunsch, daß die Ausföhrung auch auf allen Seiten die bereitwillige Förderung finde, die ein so wichtiges Werk verdient. In Folge des zweiten gleichfalls von der Versammlung gntgeheißenen Vorschlages ist der Ausschuß ermächtigt, von der bisherigen Form der Jahrbücher insoweit abzuweichen, als von Zeit zu Zeit statt historischer Quellenforschungen kürzere und übersichtliche Abhandlungen über heidnische Alterthümer und alte christliche Kunst mit Abbildungen gegeben werden.

Schließlich wurden noch die Zuschriften und Zusendungen, die in Veranlassung des Festes an den Verein eingegangen waren, theils verlesen, theils angezeigt. Herr Director von Ledebur verlas die folgende Adresse des Vorstandes des Vereins für Geschichte der Mark Brandenburg: „Zu der seltenen Feier des fünf- und zwanzigjährigen Bestehens und rühmlichen Wirkens des Vereins für mecklenburgische Geschichte und Alterthumskunde hat, allen übrigen Schwester-Vereinen des deutschen Vaterlandes voraus, der Verein für die Geschichte der Mark Brandenburg Veranlassung, die Huldigungen seiner vollsten Anerkennung und Dankbarkeit darzubringen. Denn es verdankt, trotz strengen Innehaltens der von vorn herein ausgesprochenen Aufgabe, die Grenzen des mecklenburgischen Landes zu wahren, dessen Ge-

schichte nach allen Seiten hin zu erforschen der Zweck der zu 25 inhaltreichen Bänden ausgewachsenen Vereins=schriften war, die Mark Brandenburg dem günstigen Umstande ihrer Nachbarschaft, sowie einer ganzen Reihe geschichtlicher Beziehungen, Verührungen und Durchflechtungen, auch für ihre Geschichte diesen Blättern die allerwerthvollsten Aufschlüsse und Besprechungen."

"Wir schweigen von dem, was für die Gräber= und Grabalterthümer Kunde einer heidnischen Verzeit Wichtiges für das gesamte nordöstliche Deutschland aus den in Mecklenburg gesammelten Erfahrungen in diesen Schriften niedergelegt ist; wir, die wir uns von Anfang an weniger den Alterthümern, als der Zeit urkundlicher Geschichte zugewendet haben, wollen hier nur in Kürze derjenigen Abhandlungen namentlich gedenken, welche auch die diesseitigen Lande berühren.

"Schätzbare, mit Urkunden reichlich ausgestattete Beiträge zur Geschichte der Johanniter=Ordens=Ballei Brandenburg erhalten wir in der Geschichte der in Mecklenburg gelegenen verschiedenen Comthureien: Krak nebst Priorei Eigen (I. 1—80. 176—178. 199—229.), Mirew II. 51—86. 213—292. IX. 97—110.), Nemerow und Gardow (IX. 40—96. 249—288.). Für die Kunde der älteren völker= und landschaftlichen Gliederungen des Havelbergischen Sprengels werden uns treffliche Aufschlüsse gegeben in den Besprechungen über die Lande Turne und Pieze (I. 87—106. XIII. 135—142.), welche in den Ruppiner Kreis und die Stiprignitz hinübergreifen, so wie für das einst zur Mark Brandenburg gehörige Land Stargard in der Abhandlung über die Stiftung des Klosters Breda, das Land der Rhedarier und die Lage des alten Mhetra (III. 1—33. 197—250. VIII. 223. 224.). Nicht übersehen dürfen wir, was über die Mecklenburgischen Güter des Klosters Amelunxborn, namentlich auch über den in der Mark gelegenen Hof Dranse (XIII. 135—142.) und über die in Mecklenburg gelegenen Besitzungen des altmärkischen Klosters Arendsee (XV. 3—22. 185—199.) beigebracht ist; was über die Beziehungen von Penzen zu den Grafen von Schwerin (XIII. 243—247.), was über die Fehde der Mecklenburger mit den Grafen von Lindow=Ruppın vom Jahre 1358 (XVI. 176. 177.), was über die Völsprache der nordwestlichen Slavenstämme (IX. 1—17.), über die Genealogie der Edelherrn von Havelberg (II. 96—99. III. 151—153.); schließlich, was biographisch über des Kurfürsten Joachim I. Tochter Anna, Gemahlin Herzog Albrechts VII. von Mecklenburg (XXII. 1—100.) mitgetheilt ist."

"Wir können an diese unsere Anerkennung und unsern Dank nur den Wunsch knüpfen, daß die nächsten 25 Jahre nicht minder reiche Ausbeute für die Geschichte der Mark Brandenburg gewähren mögen. Auf diesem wissenschaftlichen Gebiete wollen wir uns nicht bloß fernere freundschaftliche Verührungen, sondern selbst Uebergreifse in unsere Grenzen hinein gern gefallen lassen. Berlin den 11. April 1860. Der Vorstand des Vereins für Geschichte der Mark Brandenburg. v. Ledebur.

Oebrecht. Voigt. Märcker. Niedel. Saeger. Voßberg. v. Frege."

Außer dieser kalligraphisch schön ausgeführten Adresse wurden Gratulations=Zuschriften angezeigt von dem Verein der Freunde der Naturgeschichte in Mecklenburg, von dem Königlich Sächsischen Verein für Erforschung und Erhaltung vaterländischer Alterthümer in Dresden (unterzeichnet von Georg, Herzog zu Sachsen, dem zweiten Sohne des Königs Johann), von dem Hennebergischen alterthumsforschenden Verein in Meiningen (unterzeichnet von Ludwig Bockstein als Ehren=Präsidenten), von dem Ausschusse des Vereins für Geschichte und Alterthümer der Herzogthümer Bremen und Verden und des Landes Hadeln in Stade, von dem Ausschusse des historischen Vereins für Niederachsen in Hannover, von dem Vorstande der schleswig=holstein=launenburgischen Gesellschaft für vaterländische Geschichte in Kiel, von dem Directorium des voigtländischen alterthumsforschenden Vereins in Gehlenleben, und von dem Verein für Lübeckische Geschichte und Alterthumskunde in Lübeck. Ferner hatte der Maler J. C. Wilde in Lübeck, correspondirendes Mitglied des Vereins, mit einem gehaltvollen Glückwunsche die Gratulations=schrift: „Bronzener Thüring an der Sacristei der St. Petrikirche zu Lübeck, gezeichnet und dem Verein für mecklenburgische Geschichte und Alterthumskunde am Tage seines 25 jährigen Bestehens am 24. April 1860 gewidmet" (Lübeck, Druckerei von H. G. Nahtgens) eingesandt. Der Geheimen Amtsrath Koch in Sülz, eines der constituirenden Mitglieder, hatte einen Separatabdruck der von ihm verfaßten Abhandlung: „Die Dörschaft Langsdorf im Amte Sülz und ihr Name" aus dem „M. f. L.", vermehrt mit einem Bildnisse des Carl Christian von Langsdorf, mit den herzlichsten Wünschen für ferneren wirkungsreichen Fortbestand eingeschickt. Während der Festversammlung ging von den Stralsunder Mitgliedern ein Glückwunsch, nebst Druckschriften über das dortige Schuljubiläum, ein. Von Zuschriften Einzelner nennen wir noch die des Generaldirectors der Museen von Olfers in Berlin, des Hofraths und Oberbibliothekars Dr. Klemm in Dresden, des Professors Dr. Rosegarten in Greifswalde, des Professors Dr. Havemann in Göttingen, des Conservators Arneth in Wien, des Professors Petersen in Hamburg, des Pastors Franz Voll und des Ernst Voll in Neubrandenburg, des Professors Matzen in Kiel, des berühmten Historikers Lappenberg in Hamburg, des Custos Kretschmer in Berlin, des Professor Dr. Zober in Stralsund, und der mecklenburgischen Mitglieder Landrath Varen von Malgán auf Kothkenmoor und Pastor Vortisch zu Satow. Die Varenspyrungische Hofbuchdruckerei in Schwerin hatte eine Botivtafel und ein Gedicht überreicht.

Nach diesen Mittheilungen wurde die Versammlung kurz vor 3 Uhr durch den Herrn Präsidenten geschlossen, worauf nach 3½ Uhr ein Festmahl in dem reich decorirten Saale des Sternschen Hotels folgte, wobei es nicht an Toasten u. s. w. fehlte.

Herausgegeben von dem in No. 2. des Blattes vom November 1858 genannten Redactions=Comité.

In Commission der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Druck von Blum u. Vogel.

Correspondenz-Blatt

des

Gesammtvereines

der

deutschen Geschichts- und Alterthums-Vereine.

Herausgegeben vom Verwaltungs-Ausschusse des Gesamtvereines

in

Stuttgart.

N^o 11.

Achter Jahrgang. 1860.

August.

I. Angelegenheiten des Gesamtvereins.

19)

Allgemeine Versammlung in München.

Der unterzeichnete Verwaltungs-Ausschuß des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthums-Vereine gibt sich die Ehre, hiemit zur öffentlichen Kunde zu bringen, daß die Versammlung des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthums-Vereine, welche nach dem Beschlusse der Berliner Versammlung vom September 1858 schon im vorigen Jahre hätte in München stattfinden sollen, aber im Vorsumme der politischen Ereignisse wegen verschoben worden war, nunmehr in diesem Jahre zu München in den Tagen

vom 18. bis 20. September

stattfinden wird.

Es werden nunmehr sämtliche deutsche Geschichts- und Alterthums-Vereine, sowie die dem Gesamtverein angehörenden archäologischen Gesellschaften und historischen Vereine in Belgien und der Schweiz, hiedurch freundlich eingeladen, sich sowohl durch besondere Bevollmächtigte als auch durch ihre übrigen Mitglieder an der Münchener Versammlung recht zahlreich zu betheiligen. Ebenso werden hiemit alle für die deutsche Geschichts- und Alterthumskunde wirkenden Gelehrten, Künstler und Kunstfreunde Deutschlands zu möglichst reger und zahlreicher Theilnahme eingeladen, und sämtlichen Gelehrten und Künstlern anderer Länder, welche unserer Versammlung anwohnen wollen, im Voraus die freundlichste und zuvorkommendste Aufnahme zugesichert.

Das Programm zu der bevorstehenden Versammlung, sowie das Verzeichniß der zur eingehenden Erörterung in derselben aufgestellten Fragen sind in der Beilage zu gegenwärtiger Nummer des Correspondenzblattes enthalten. Alle weiteren Gegenstände, welche bei genannter Versammlung etwa noch zur Erörterung gebracht werden wollen, sowie eventuelle größere Vorträge, deren Abhaltung auf der Münchener Versammlung gewünscht wird, sind in thunlichster Eile bei uns anzumelden.

Stuttgart, 7. Juli 1860.

Der Verwaltungs-Ausschuß des Gesamtvereins.

Berichtigung.

20) Um etwaigen Irrthümern vorzubeugen, bemerkt die Redaction, daß die Angabe in der Aufschrift der „drei Fragen zur nächsten Versammlung“ von unserm sehr geehrten Mitarbeiter, Herrn Dr. D. T. von Hejner in München, welche das Datum der Münchener Versammlung auf den 22. September festsetzte, auf einem Druckfehler beruhte, wie auch die Jahreszahl bei der Unterschrift dort nicht 1850, sondern 1860 heißen sollte.

21) Der Verwaltungsausschuß bescheinigt dankend den Eingang folgender Druckschriften:

Von dem Auschuß des historischen Vereines für Steiermark in Graz: dessen Mittheilungen, neuntes Heft. 1859. gr. 8.; — dessen zehnten und elften Jahresbericht über Zustand und Wirken vom 1. März 1858 bis 29. Febr. 1860; — dessen Bericht über die X. allgemeine Versammlung am 16. April 1859. 8.

Von dem historischen Verein für Krain in Laibach: dessen Mittheilungen, Januar bis April 1860. gr. 4.

Von dem germanischen Museum in Nürnberg: dessen Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit. 1860. Nr. 4. April. gr. 4.

Von der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale in Wien: deren Mittheilungen, V. Jahrgang 1860. Januar bis Mai.

Von dem Verein für Geschichte und Alterthümer der Herzogthümer Bremen und Verden und des Landes Hadeln in Stade: dessen Statuten und Reglements, nebst Mitgliederverzeichnis vom 1. Mai 1859 und Rechenschaftsbericht über die Jahre 1857 u. 1858. 8.

Von dem Verein für Hamburgische Geschichte in Hamburg: Hamburgische Chroniken, herausgegeben von Dr. J. M. Lappenberg. Erstes und zweites Heft. Hamburg 1853 und 1860. gr. 8.

II. Mittheilungen für deutsche Geschichts- und Alterthumskunde überhaupt.

Bemerkungen zu dem Aufsatze des Herrn Assessors Paulus über die Todtenbäume bei Ober-Flacht im Correspondenzblatt Nr. 10, S. 78.

Die Mittheilung des H. Assessors, daß die Todtenbäume der Gräber von Ober-Flacht Bracteatien enthielten, setzt es außer Zweifel, daß die Begrabenen in der christlichen Zeit lebten, doch folgt daraus keineswegs, daß sie Christen waren, selbst wenn das 11. oder 12. Jahrh. für das Zeitalter ihres Dahseyns angenommen werden sollte.

In Altemannien hatte das Christenthum mit mehr Schwierigkeiten als anderswo zu kämpfen. Es ward nicht wie von den Franken gleichsam über Nacht angenommen und drang nur allmählich und spät vollständig durch. Heiden gab es in Oesterreich noch im dreizehnten Jahrhunderte. In dem von K. Friedrich II. für die Wiener Juden im J. 1238 zu Brescia erlassenen Gesetz ist unter anderem bestimmt, daß heidnische Sklaven den Juden bei 3 Pfund Strafe nicht abwendig gemacht werden dürfen. Dies ist ein Beweis, daß das

Heidenthum selbst in so später Zeit nicht gänzlich ausgerottet war. Es ist daher nicht ohne Wahrscheinlichkeit, daß es auch in einzelnen durch Wälder und Berge abgetheilten Gegenden Schwabens bis in's Mittelalter sich erhielt, gleichwie — um ein analoges Beispiel von der langen Fortdauer der Culte in solchen entlegenen Gegenden aufzustellen — Hussiten in Böhmen noch unter Joseph II. zum Vorscheine kamen, und manche Zigenner trotz des Tanzzwanges noch heutzutage Heiden seyn dürften.

Der H. Verfasser obigen Aufsatze begründet seine Ansicht, daß die Begräbnißstätte, auf welcher die Todtenbäume gefunden wurden, eine christliche gewesen sey, mittelst der Angabe, daß diese Stätte den Namen der „Kreuzbühl“ führt. Diese Benennung kann inzwischen aus späterer Zeit datiren; es ist nicht wahrscheinlich, daß sie sich sieben oder acht Jahrhunderte erhalten hat, um so weniger als der H. Verfasser von Ober-Flacht anführt, daß etliche Ortschaften daselbst verschollen seyen. Er bemerkt: „Ohne Zweifel haben die Bewohner der „Gegend, nachdem die beiden Orte Unter-Hofen (Unter-Flacht) und Deckenhofen abgegangen waren, und nur „Ober-Flacht noch fortbestand, ihre Begräbnißstätte ansetzen müssen, und dem noch übrigen Ober-Flacht wurde alsdann seine Begräbnißstätte in dem nahe „gelegenen Seitingen angewiesen. Zum Andenken aber „setzte man auf die ehemalige Begräbnißstätte ein Kreuz „und nannte die Stelle den Kreuzbühl.“ Dieser Ansicht erlaube ich mir mit einer geschichtlichen Combination, die das Gegentheil bewiese, zu begegnen. Es war eine allenthalben und striete durchgeführte Norm der christlichen Missionäre, überall, wo sie Spuren des Heidenthums antrafen, zur Vertilgung desselben Abzeichen des Christenthums hinzupflanzen. So z. B. verwandelten sie heidnische Tempel häufig in christliche Kirchen, und so dürften sie wohl auch Opferstätten und Begräbnißplätze der Heiden mit Kreuzen besetzt oder ihnen eine christliche, das Andenken an den Götzendienst tilgende Benennung gegeben haben. War nun, wie ich annehme, die Stelle, auf welcher die Todtenbäume ausgegraben wurden, eine heidnische Beerdigungsstätte, so erklärt sich die Benennung „Kreuzbühl“, wobei wir auf die wirklich stattgefundene Aufpflanzung eines Kreuzes schließen dürfen, aus den angeführten Gründen einfacher und natürlicher, als aus den beigebrachten Vermuthungen des Verfassers.

Ganz mit ihm einverstanden, daß weder die Todtenbäume als solche, noch die Beigaben, so weit sie bloß in Geräthen, Waffen und Zierden bestehen, etwas für den heidnischen Ursprung beweisen, erregt dagegen das Vorkommen von Töpfen, gefüllt mit Speisen, einiges Verdenken. Zwar behauptet der Verfasser, in jener Gegend von Ober-Flacht sey es noch zu Ende des vorigen Jahrhunderts „allgemeine“ Sitte gewesen, „den Verstorbeneu Speise und Trank in Gefäßen mitzugeben“; allein da er diese Angabe wohl nur vom Hörensagen entnommen haben wird und es auffallen muß, daß die nämliche Sitte, wenn sie wirklich „allgemein“ bestand, in diesem Jahrhunderte und wohl schon zu Anfang desselben ebenso allgemein aufgeführt hat, so kann es nicht mißliebig gedeutet werden, wenn ich diese Angabe hauptsächlich auch deshalb in Zweifel ziehe, weil diese Sitte

anderswo, und wohl auch anderswo in Württemberg selbst, nicht, bei christlichen Gräbern bestand oder besteht. Der Gebrauch, den Verstorbenen Speise und Trank in's Grab mitzugeben, ist ein echt heidnischer, den die Lehrer des Christenthums, wegen der daran geknüpften gottesdienstlichen Beziehungen, am allerwenigsten dulden konnten. Es wäre möglich, daß er zu einer gewissen Zeit ausgerottet und zu einer anderen späteren wieder in Aufnahme gebracht wurde, allein die Zeit, in welche die Gräber von Flacht gehören, mag man das 11., 12. oder gar das 13. Jahrh. dafür annehmen, hielt an der Erinnerung des heidnischen Gebrauches und insofern am Verbote desselben sicher noch fest. Die Concilien- und Synodalbeschlüsse jener Zeit schärfen die Obhut gegen den Fortbestand heidnischer und abergläubischer Gebräuche allzu nachdrücklich ein, um Duldung derselben von Seite der Priesterschaft bei Begräbnissen, voraussetzen zu können. In der Folgezeit aber, als die heidnischen Ideen erloschen waren, hatte das Mitgeben von Speisen gar keinen Sinn, denn den Glauben, daß in der Hölle oder im Himmel gegessen und getrunken werde, oder der Verstorbene nach dem Tode eine Reise antrete, für welche er des Proviantes bedarf, ließ sich das christliche Volk, wie unwissend es seyn mochte, doch nicht beikommen. Indessen gibt es Gebräuche, die das Volk auch gedankenlos beibehält, und von denen es sich und Andern keine Rechenschaft zu geben vermag. Diese Verwandniß könnte es allenfalls mit dem späteren Wiederauftauchen dieses Gebrauches haben, wenn er wirklich noch zu Ende des vorigen Jahrhunderts bestand. Da aber die Todtenbäume von Flacht mindestens sechs bis siebenhundert Jahre älter seyn dürften, folglich noch in eine Zeit fallen, in welcher es Heiden in Deutschland gab, und der erwähnte Gebrauch, Verstorbene mit Speisen zu versehen, angemacht heidnischen Ursprungs ist, so halte ich, dieser Gründe wegen, die Gräber von Flacht für Heidengräber.

Der Verfasser will auch die Schlangen auf besagten Todtenbäumen für solche nicht erkennen, sondern lediglich für „bedeutungslose Verzierungen“. Damit kann ich mich aber auch nicht für einverstanden erklären. Wie könnte es wohl, daß gerade an der Stelle, wo jene Schlangen auf den Sargdeckeln angebracht sind, seit unendlicher Zeit gemalte oder aufgelegte Kreuzstämme oder ganze Crucifixe bemerkt werden? Ich sehe hierin eben auch nur die Substitution des christlichen Zeichens für ein heidnisches. Die Unförmlichkeit der Schlangen auf den flachter Särgen macht sie keineswegs so undeutlich, daß Schlangen- oder Drachenköpfe nicht zu erkennen wären. Endlich sprechen so gehäufte Beigaben, wie sie in den flachter-Todtenbäumen gefunden wurden, sammt einigen unerklärlichen „räthselhaft geschnitten und verzierten“ Gebrauchsgegenständen, ebenfalls nicht sonderlich für den christlichen Charakter dieser Gräber.

M. Koch.

Ueber den Gebrauch der in den heidnischen Gräbern gefundenen kleinen sichelförmigen Instrumente.

Fast in allen Cabineten, in denen Bronze-Alterthümer aus heidnischen Gräbern in größerer Menge gesammelt

sind, befinden sich Sichelu, deren Durchmesser so klein ist, daß man sie unmöglich für Werkzeuge des Feldbaues halten kann. Es ist daher bis jetzt keine Erklärung für den Gebrauch dieser Instrumente gefunden worden. Wenn man selbst den naheliegenden Gedanken von einer gottesdienstlichen Verwenung derselben erfaßt, so weiß man doch diesen nicht anzugeben. Ich glaube ihn im Cult der asiatischen Völkerschaften, wo ich ihn suchte, entdeckt zu haben.

In Galatien war Pessinus die Hauptstadt der Tolistobogier und zugleich Hauptstätte des Cults der Cybele, der deßhalb bei den Celten als einheimisch und nicht erst von den Römern übertragen zu betrachten ist. Die Priester dieser Vergunutter (*Ma*), zu welcher immer Attis (*Haras*) hinzugegacht werden muß, und welche in naher Verwandtschaft zur syrischen Völkermutter steht, hießen Galli*). Religionsgebrauch dieser Galli war unter anderem das Aufritzen der Haut und das Verwunden der Körperteile mit sichelförmigen Instrumenten bei dem Dienste der phrygischen Cybele, und derselbe Gebrauch bestand auch nach Lactantius und Picius bei den Priestern der syrischen Göttin. Auch Apulejus führt an, daß diejenigen, welche die Dea Syria herzuführen, mit Messern sich ritzen und stachen, daß das Blut herabfloß. Das Nämlche lesen wir von den Baalspriestern im 1. Buche der Könige: „Und sie ritzen sich mit Messern und Psriemen.“ Ueber dieses Alles liefert uns die Abbildung eines Archi-Gallus mit seinen Instrumenten bei Gronov. Thesaur. Antiq. T. VII. p. 505 den untrüglichen Beweis, daß die Messer oder Psriemen, womit die Galli sich verwundeten, wirklich die Form einer Sichel hatten. Neben der knotigen Geißel, womit diese Korybanten sich den Rücken zerfleischten, erscheint auch das sichelgebogene Messer, mit dem sie sich zerschnitten. Dieser bitteliche Nachweis sammt dem unbestrittenen Cult des Baal und der Cybele bei den Celten, scheint zur Begründung des Schlusses, daß die kleinen Broncesicheln unserer heidnischen Gräber zu den bemerkten gottesdienstlichen Verrichtungen dienten, vollkommen auszureichen. Inzwischen führt diese Gebrauchsbestimmung der Sichelu auf die Spur einer verwandten mit den in eben diesen Gräbern nicht selten sich findenden Schlüsseln, die in den mannigfaltigsten Formen und der verschiedensten Größe vorkommen. Nichts ist natürlicher als sie für Thür- oder Thorschlüssel zu nehmen. Allein welche Deutung sollen wir ihnen als Gräberbeigaben geben? Als Gegenstände des häuslichen Gebrauches hatten sie einen zu geringen Werth, um in's Grab gelegt zu werden, und knüpfen wir eine symbolische Bedeutung daran, so fehlt uns dafür der Nachweis aus der Geschichte oder Mythologie. Dagegen

*) Das griechische *Μάρμα* und *Πάππας* dürfte wohl von diesem bithynischen *Πάπας* und *Ma* herrühren, unser heutiges vom Französischen entlehntes Papa und Maman aber celtogallische Ueberlieferung sein. — Die Herleitung des völkerschaftlichen Namens der Gallier von den Gallipriestern ist unstatthaft. Wenn man sich aber erinnert, daß Byblus, die Vaterstadt des Adonis, an dem gleichnamigen Flusse Adonis lag, so könnte man wohl versucht werden, zwischen dem Flusse Gallus und diesen Gallipriestern eine Beziehung zu finden.

findet die Auslegung der biblischen Stelle des Jesajas XXII, 22., lautend: „Und will die Schlüssel zum Hause David auf seine Schulter legen“ bei Rosenmüller: das alte und neue Morgenland, 4. Bd. S. 232 eine glückliche Anwendung auf die Schlüsselkunde unserer heidnischen Gräber. Dort ist bemerkt, daß die Schlüssel bei den Griechen Zeichen des Amtes und der Würde waren und auf der Schulter getragen wurden. Es wird auf Mallinaches hingewiesen, der dies von den Priesterinnen der Ceres ausdrücklich sagt, ferner auf Meschylus, bei dem die Priesterin der Juno Schlüsselträgerin dieser Gottheit genannt wird. Wie es scheint, war diese Sitte eine weitverbreitete und ursprünglich morgenländische, weil auch die oben angeführte biblische Stelle sich allein dadurch erklärt. Wenn wir uns erinnern, daß unsere heidnischen Gräber in den Stirnbändern, die sich darin finden, Abzeichen des Amtes oder der Würde offenbaren, so werden wir zu letzteren ohne Wagniß auch die Schlüssel zählen dürfen. In Gräbern also, wo Schlüssel gefunden werden, haben wir die Bestattung eines geistlichen oder weltlichen Würdenträgers zu erkennen*). Unsere einheimischen Gräber bergen auch kleine unformliche Idole, welche wir als Laren oder Penaten zu deuten geneigt sind. Diese Vorstellung dürfte eine richtige seyn, doch weicht sie vom Gebrauche der Römer, diese Schutzgottheiten in den Häusern aufzustellen, darin ab, daß die heidnischen unserer Gräber am Gewande der Beerdigten getragen wurden. Kleinm hat dies durch Nachweisungen von dem bei gewissen Völkern noch heutzutage bestehenden Gebrauche außer Zweifel gestellt. — Indem wir aber mit so vielen Anticaglien unserer Gräberfunde auf den Cult und die Sitten des Morgenlandes hingewiesen werden, setzen wir uns mit der Behauptung, die Beerdigten seyen Germanen, in den entschiedensten Widerspruch. Wie und wem will man es denn glaubhaft machen, daß die Verehrer des Baal und der Cybele Germanen gewesen seyen? In welchen Gräbern Anzeichen dieses Götterdienstes bemerkt werden, und in welchen die Fundgegenstände ausschließlich oder vorherrschend aus Erz, dem während der ältesten Epoche im ganzen Oriente gebräuchlichen Metall, bestehen, hat man ohne Widerrede auf Eekten zu schließen. An dieser Regel ändern jene räthselhaften Mischfunde, die bisweilen gemacht werden, nicht das Mindeste. Zeit und Ereignisse würfeln nicht selten wie über so unter der Erde die heterogensten Gegenstände zusammen. Sie wird sich überall dort als logisch und sachlich begründet bewähren, wo, wie in den vom fremden Zugang abgeschlossenen römischen Provinzen und Colonien, Ordnung und ein langer Friedensstand herrschten.

Höchst bedauerlich ist die zunehmende Minderung der Ausgrabungen, wodurch der Alterthumswissenschaft die Mittel des Fortschrittes völlig entzogen werden. Ich habe mir erlaubt, den Centralverein in einer

*) Das Schlüsseltragen am Kleide besteht noch heutzutage als Abzeichen der Würde bei den österreichischen Kammerherren, welche den Kammerherrenschlüssel an ihrer Uniform tragen. Ist diese Sitte neu erfunden, oder ist sie, unbewußt ihres Ursprungs, fortgeerbt?

Eingabe bei der Zusammenkunft in Berlin auf diesen argen Uebelstand aufmerksam zu machen, und glaube, hier den Wunsch ausdrücken zu dürfen, daß derselbe bei der nächsten Versammlung in München ernstlich zur Sprache kommen, und das geeignete Mittel der Abhilfe einen Gegenstand angelegentlicher Verathung bilden möge.
W. Koch.

Verschiedene Notizen zur Conservation der Kunstdenkmäler in Preußen.

1) Der am linken Ufer der Nahe, wo diese in den Rhein fällt, gelegene Bahnhof, der nach jenen beiden Flüssen benannten Eisenbahn, sollte hier, der Stadt Bingen gegenüber, gerade da angelegt werden, wo ehemals das durch das Leben der heiligen Hildegard geweihte Kloster Ruprechtsberg lag. Auf den Antrag des Conservators der Kunstdenkmäler, Geh. Regierungsrath v. Quast, ist höheren Orts befohlen worden, daß die allerdings nur noch geringen Reste jenes Klosters hiedurch nicht beeinträchtigt werden.

2) Im Jahre 1858 ist der schöne Thurm des Schlosses zu Cothbus durch einen Brand seiner hölzernen Spitze beraubt worden, und war letzterer selbst in Gefahr, abgetragen zu werden. In der Nachbarschaft dieser Stadt wohnende Freunde der vaterländischen Denkmäler, unter ihnen der Fürst von Pückler-Muskau auf Schloß Grauzig verwendeten sich wegen Erhaltung des Thurmes bei dem Conservator der Kunstdenkmäler. Auf den Vortrag des letzteren sind für die Erhaltung des Thurmes die nöthigen Schritte geschehen.

3) Die Localbehörden hatten die Verwerthung von kupfernen Särgen in den Kirchen zu Lampersdorf und Gloschkan bei Frankenstein in Schlesien, in denen Glieder ausgestorbener, in dortiger Gegend einst hervorragender Geschlechter ruhen, beantragt. Bei dem Widerspruche des Conservators der Kunstdenkmäler ist dieß höheren Orts nicht genehmigt worden.

4) Bereits seit dem J. 1845 waren mehrere durch Kunstwerth und Technik ausgezeichnete Schnitzwerke der damals im Restaurationsbau befindlichen St. Markuskirche zu Wisthof in der Mark Brandenburg nach Berlin gesandt worden, um hergestellt zu werden. Unter ihnen befand sich das durch Beckmann und Fiorillo auch kunsthistorisch berühmt gewordene, aus Holz geschnitzte Tabernakel, das Johann V. von Schlagerndorf, Bischof von Havelberg, laut Inschrift und Wappen im J. 1513 hatte anfertigen lassen. Leider gelang es bis dahin den Bemühungen einflußreicher Leute, die Herstellung jener Monumente und ihre Wiederaufstellung in der Kirche zu verhindern, obschon der Conservator der Kunstdenkmäler sich vielfach bemühte, dies in's Werk zu richten. Schließlich sind jene Bemühungen dennoch mit Erfolg gekrönt worden, so daß jene Schnitzwerke nunmehr wieder in der genannten Kirche aufgestellt werden sind.

5) Die St. Jacobikirche zu Wühlhausen in Thüringen ist nächst den beiden gewaltigen Kirchen zu St. Blasius und St. Marien die vorzüglichste in der Reihe ausgezeichnete altgothischer Kirchen, deren diese alte Reichsstadt noch jetzt sich erheut. Leider war sie seit

geraumen Jahren dem Gottesdienste entzogen. Auf den Antrag des Conservators der Kunstdenkmäler hat die Stadtverwaltung beschlossen, daß dieselbe wieder zur Abhaltung des Gottesdienstes eingerichtet werden soll, zunächst als Aushilfskirche, während der Zeit, daß etwa eine andere der Pfarrkirchen wegen Reparaturen geschlossen werden soll.

6) Die Antoniuskapelle derselben Stadt diene bisher als Hen- und Strohmagazin. Es ist nunmehr höheren Orts anbefohlen, daß diese Benutzungsweise als unwürdig und fenersgefährlich aufhören soll, wenn schon die vom Conservator beantragte Wiedereinrichtung zum Gottesdienste vorläufig noch ausgesetzt worden ist.

7) Weltbekannt sind die Vorhallen vor den Kreuzarmen von S. M. in Capitolio zu Köln. Die nördliche hat einen alle Formen so zerstörenden Umbau erlitten, daß man sie nur noch aus Boisserée's Aufnahmen kennt. Der südlichen droht der völlige Abbruch, da alle Bemühungen des Conservators zur Herstellung bisher vergeblich gewesen sind, und die hiesfür geforderten Summen, wie verlautet, abgeschlagen worden sind. Ein für die Kunstgeschichte unerzähllicher Verlust!

8) Bei dem Metablissement der im Jahre 1858 durch Feuer zerstörten Stadt Frankenstein in Schlesien war es auch in Anregung gekommen, den Breslauer Thurm abzubauen. Da sich derselbe jedoch durch altthümliche Schönheit auszeichnet, so trug der Conservator der Kunstdenkmäler, Geh. Regierungsrath v. Quast, auf Erhaltung desselben an. Da der Abbruch nunmehr auch im Interesse des öffentlichen Verkehrs, das vielen anderen schon den Tod gebracht, nicht für nothwendig erachtet wurde, so ist die Erhaltung des Thurmes von den vorgesetzten Ministerien nunmehr anbefohlen worden.

9) Auf der Nordseite der Stadt Nordhausen ragt ein großartiger Thurm in der Nähe des Schmiedekirchhofes über die Stadtmauer empor. Der obere Kranz mit einem Fachwerksgeschoß, einer größeren und mehreren kleineren mit Schiefer eingedeckten Spitzen geben dem Thurm ein sehr malerisches Ansehen, besonders wenn man ihn von der Promenade aus betrachtet, wo er den Vordergrund des Landschaftsbildes bildet, hinter dem die Thürme der vielen Kirchen der Stadt, und hinter ihnen die Vorberge des Kyffhäusers sich erheben. Wie leider so viele Städte der Gegenwart, wollte die alte Reichsstadt sich auch möglichst modernisiren und sollte deshalb genannter Thurm zunächst abgebrochen werden, angeblich als baufällig, weil jenes hölzerne Obergeschoß schief geworden sey. Eine genaue technische Untersuchung hat gelehrt, daß letzterer Umstand allerdings richtig, daß dieß aber gleich anfänglich und mit Absicht so gebaut sey, und die Wand nach innen und nicht nach außen überhange, eine Gefahr also nirgends vorhanden sey. Das vorgesetzte geistliche Ministerium hat deshalb auf den Antrag des Conservators der Kunstdenkmäler, dessen Gutachten im vollsten Einverständnisse mit allen übrigen technischen Behörden war, befohlen, daß der Thurm erhalten, und in den kleinen schadhafte Stellen des Daches hergestellt werde.

Ausgrabungen auf der Hohenburg.

Die Hohenburg, 10 Minuten westlich von Nordherringen, besteht aus zwei fast kreisrunden, in der Richtung von Süden nach Norden nur etwa 20 Schritte von einander entfernt liegenden Hügeln, die, wie sich noch deutlich erkennen läßt, früher mit mehreren Wällen und Gräben umgeben waren. Der Hügel nach der Südseite hat eine Höhe von 10 bis 20, der an der Nordseite von 30 bis 35 Fuß; die Oberfläche des ersteren hält gegen 200, die des zweiten 130 Fuß im Durchmesser. Bisher wurden in der Nähe der Hügel nur Scherben von Urnen, kleine Stücke Sandstein, Brocken von Ziegelsteinen, Lava und dgl. gefunden. In diesem Monate (Juni 1860) ist aber in dem zweiten, dem höheren Hügel, gegen 6 Schritte vom nördlichen, 19 Schritte vom westlichen, eben so weit vom östlichen Rande entfernt, 5 Fuß unter der Oberfläche eine merkwürdige Anlage entdeckt. Sie besteht aus einem durch feigen, trockene Mauern eingezogenen Raume von 12 Fuß Breite und gleicher Länge. Die Mauern werden von schweren Sandsteinblöcken gebildet, die 2 Fuß hoch lothrecht über einander liegen, aber nicht durch Mörtel verbunden sind. In diesem Raume fand sich zwischen großen, anscheinend an der Luft getrockneten, durch das Feuer in dem Raume selbst etwas gebrannten Ziegelsteinen und kleinen, rothgebrannten Sandsteinen ein Gemenge von Kohlen, Asche, verbrannten und unverbrannten Knochen, Hufen und Zähnen von Pferden oder Maulthieren, ganz kleinen und etwas größeren Hufeisen, Waffen, Nägel u. s. w. Die aufgeschüttete Erde (Sand), woraus der Hügel besteht, ist über und unter dem Raume, auch an den Seiten desselben, rein und frei von allen fremden Bestandtheilen. Der Besitzer der Hohenburg, Hr. Gutsbesitzer und Wirth Brand, welcher die Ausgrabungen auf seine Kosten vornehmen ließ, schenkte dem Unterzeichneten die bisher gefundenen Sachen. Es sind folgende:

1) Eine eiserne Lanzenspitze, 8 Zoll 10 Linien rheinl. lang, unten mit einer nach innen sich verengenden Tülle (Höhlung für den Schaft), am Ende 1 Zoll 2 Linien im Durchmesser haltend. Sie läuft, 3 Zoll 4 Linien vom unteren Ende, 2 1/2 Zoll weit blattförmig aus; dann folgt die eigentliche 3 Zoll lange viereckige, etwa 3 Linien dicke Spitze. Die größte Breite des Blattes beträgt 2 Zoll. Das Eisen ist von vorzüglich guter Güte. Die Form stimmt mit der Abbildung in dem Dictionnaire des Antiqu. Romaines von Antony Rich bei dem Artikel „Cuspis“.

2) Eine Pfeilspitze mit Tülle, blattartig, 3 Zoll 10 Linien lang, 1 Zoll 2 Linien breit.

Eine dergl. 3 Zoll 9 Linien lang, 1 Zoll breit.

Eine ähnliche, von welcher die Spitze abgebrochen ist.

Eine Pfeilspitze mit Widerhaken 3 Zoll lang, 1 Zoll 1 Linie breit; die Haken an den Seiten stehen vom Mitteltheil nur 3 Linien ab und sind 2 Linien länger, wie dieses.

3) Zwei Sporen, nicht mit Nägeln, sondern bloß mit Stiften, jeder Sporn von überhaupt 4 Zoll 10 Linien Länge, wovon 3 Zoll 5 Linien auf die Scheere (den an den Fuß sich schließenden Theil), 1 Zoll 5 Linien auf den Stift fallen. Die Arme der Scheere, etwas gebogen, stehen, wo sie enden, 3 Zoll, in der Mitte 2 Zoll 4 Linien von einander und haben an beiden Enden zwei kleine Löcher (Fesen); in einer steckt noch ein Stückchen

Eisen, anscheinend von einem Ketten. Fast in der Mitte des Stiftes befindet sich ein viereckiges Plättchen, das an den 4 Ecken 2, sonst nur 1 Linie vorspringt; darauf folgt die 7 Linien lange Spitze.

4) Zwei Hufeisen	3 Z.	10 L.	lang.	3 Z.	5 L.	breit.
Drei "	4 "	2 "	" "	3 "	7 "	" "
Ein "	4 "	8 "	" "	3 "	8 "	" "
Ein "	4 "	9 "	" "	3 "	9 "	" "
Ein "	4 "	11 "	" "	3 "	10 "	" "

die ersten 7 Stück mit drei Nägeln, das letzte mit vier Nägeln an jeder Seite. Alle haben Stollen, aber keinen Griff, keine Furchen für die Nagellöcher; sie dehnen sich an den Stellen, wo die Nägel angebracht sind, etwas aus. In sieben Stücken finden sich die mit länglichten Köpfen versehenen Nägel, in einem fehlen sie. Die Köpfe der Nägel stehen nach unten fast so weit hervor, wie die Stollen.

5) Ein Schloß, bestehend aus dem Schloßkasten von viereckiger Form, 4 Z. 9 L. lang, 5 Z. 3 L. breit, und einem Haken (oder einer Klappe) darüber. Dieser ist mit einem Gelenk versehen; durch Zuschlagen desselben wurde irgend ein Raum, ein Koffer oder dergleichen verschlossen. Wahrscheinlich saß das Schloß an einem Koffer, — der Kasten am untern Theil, der Haken am Deckel. Die ältesten Schlösser waren von dieser Art. — Die Feder, der Schlüssel u. sind vom Rost ganz zerfressen.

6) Eine nur zum Theil erhaltene sehr verrostete Kanndare. Der noch vorhandene Theil ist 4 Zoll 10 Linien lang und 4 Zoll 2 Linien breit; das Eisen, welches dem Thiere in's Maul gelegt wird, hat in der Mitte eine Falze 3 Zoll 10 Linien lang.

7) Zwei Spangen und einige Ringe von Geschirren für Zugthiere, Nägel, Hespren und andere Eisenthiele.

8) Stücke einer auf der Drehscheibe verfertigten Urne, röthlich von Farbe. Der Rand, etwas umgebogen, hatte nach Außen $7\frac{1}{2}$ Zoll, nach Innen 5 Zoll im Durchmesser und ist 2 Linien dick. Nach unten wird die Wand dünner, das Gefäß weiter; es mochte in der Mitte einen Durchmesser von 1 Fuß haben. Der innere Theil ist durch Asche weiß-grau gefärbt.

9) Ein kleines irdenes Töpfchen, etwa 3 Zoll hoch, $1\frac{1}{2}$ Z. breit, mit kaum 1 L. dicken Wänden, anscheinend ein sog. Thränenköpfchen, — nur unvollständig erhalten.

Die Hufe, nach der Aussage Sachkundiger von Mantthieren, sind zum Theil verkohlt. Ein vollständig erhaltener Hufknochen ist 2 Zoll 10 Linien lang und, wo er am stärksten, eben so breit.

Stücke von verkohlten und unverkohlten Bein- und Hüftknochen, auch schwarz gebrannte Zähne, sämmtlich von Thieren, fanden sich in Menge. Alles Nachsuchen ungeachtet war aber keine Spur von Menschenknochen zu entdecken. Dieser Umstand läßt vermuthen, daß, obgleich sich eine Urne fand, hier keine menschliche Leiche verbrannt, oder, wenn es geschehen, nach dem Verbrennen die Ueberreste gesammelt und an einem andern Orte geborgen worden. — Darüber, wozu die aufgedeckte Stätte gedient hat, welcher Zeit und welchem Volke sie angehört, wird erst dann eine Ansicht ausgesprochen werden können, wenn sich bei der nächstens vorzunehmenden Untersuchung herausgestellt hat, ob die Hohenburg noch ähnliche ummauerte Räume enthält. Essellen.

Etymologischer Nachtrag.

In Nr. 4 des Correspondenzblattes von d. Z. citirt Hr. W. Jacobi aus Dr. C. A. Mahn „die Bedeutung des Namens der Städte Berlin und Köln“ einen Platz Berlin bei Nordheim.

Ist hiermit meine Geburtsstadt im Göttingischen gemeint, was ich allerdings nicht weiß, so würde auf die Gegend „im Verlien“ gedeutet seyn, einen Waldwaidebezirk des Gutes Hardenberg und der Gemeinde Bisshausen oder Bisshausen, eine starke geogr. Meile SO. bei S., fast südlich von Nordheim zwischen den Dörfern Bisshausen, Endershausen, Willersheim im S. und Bille und Euterode im N. belegen. Der Verlien oder „im Verlien“ ist der wellige, gewundene Thalgrund zwischen den langgestreckten Waldhöhen Langfast (= Langsirt) im N. und Entemrhei (= Eitholz) im S., in ihm wird Kalkmergel gebrochen.

Der Name hängt hier in der niedersächsischen Gegend schwerlich mit dem slavischen Berlin zusammen, sondern möchte, da Wallfahrtsorte, z. B. das jetzige Vornort St. Margarethen bei Bisshausen, in der Nähe lagen, zu welchen von Göttingen her ein „Pilgrimspfad“ führte, außerdem eine Eremitenzelle in der Feldmark gefunden wird, auch Namen wie Marienwiese, Heiligenberg, dort vorkommen, auf die Pilgerfahrten zurückzuführen und aus peregrinus, pelerin zu erklären seyn. Urkundliche Beweismittel stehen mir nicht zu Gebote. Die früher hardenbergischen Orte der Umgegend, Mainzer Diöcese, sind katholisch geblieben, obwohl die Gutsheerrschaft zum Lutherthum übertrat.

Etade.

H. Krause.

Die historisch-statistisch-topographische Literatur von und über Krain in den Jahren 1853—59.

Im Nachstehenden machen wir den Versuch einer Skizze der historischen, statistischen und topographischen Literatur von und über Krain aus dem siebenjährigen Zeitraum 1853 bis einschließlich 1860, jede ohne spezielles Eingehen auf in Sammelwerken und Zeitschriften erschienene Monographien und Abhandlungen.

Unter den historischen Werken sind zunächst die „Mittheilungen des historischen Vereins“ zu nennen, von denen bereits in Nr. 7 des Correspondenzblattes Erwähnung geschah, und die in den vorliegenden Jahrgängen eine unendliche Fülle von urkundlichem und bibliographischem Materiale, außerdem werthvolle Monographien (freilich neben anderen nur dilettantischen Versuchen) enthalten, und Allen, die sich um Geschichte und Literatur Krains interessiren, gewiß von bleibendem Werthe sind. Sie werden gegenwärtig vom Geschäftsleiter des historischen Vereins, August Dimitz, redigirt, der keine Mühe scheut, um neues Leben in den Verein zu hauchen und seine Mittheilungen ebenso reich als mannigfaltig zu gestalten. — Auch die „Novice“, das slovenische landwirtschaftliche Wochenblatt bringt zahlreiche historische Abhandlungen, namentlich über die Geschichte der alten Noriker und Panonier und der alten Slovenen überhaupt von Terstenjak, ferner Sagen und Volkslieder, topographische und kritische

Aufsätze. — Dr. Kun's „Archiv für Landesgeschichte“ (1—3. Heft) gibt Annalen Krains von Karl dem Großen bis 1800 und Regesten von Krain, außerdem das Verzeichniß der Bischöfe, Richter und Bürgermeister Laibachs, der Landeshauptleute von Krain, der Äbte des Cisterzienserklosters Sittich, und zwar alles das vom Herausgeber Dr. Kun, dann die kirchliche Einteilung Krains seit Einführung des Christenthums bis auf die Gegenwart und eine Geschichte des Karthäuserklosters Trendenthal von Hitzinger, eine Abhandlung Zelonschek's über das Münzwesen von Krain im Mittelalter und die Geschichte der Stadt Laibach von Richter. Die von dem leider zu früh verstorbenen Vertony begonnene, als Beilage zur „Revue“ in slovenischer Sprache herausgegebene Weltgeschichte, brachte auf 34 Bogen die alte und mittlere Geschichte in musterhafter Weise zum Abschluß.

Die Bedeutung des „Rodnikalbum's“ wurde bereits in Nr. 7 dieser Blätter gewürdigt.

Ich finde hier Veranlassung, auf die zahlreichen biographischen Arbeiten aufmerksam zu machen. In Krain gedruckt finden wir: eine gedrängte populäre slovenische Biographie Madekly's von Malavajic; eine sehr vollständige Darstellung der Beziehungen des genannten Marschalls zu Krain von Dr. S. Costa aus Veranlassung der Aufstellung der Madeklybüste zu Laibach. Von auswärts gedruckten, aber Krain betreffenden: eine kurzgefaßte Biographie des Antireformators Chren von Stepišnik, eine umfassende und mit bewunderungswürdigem Aufwande von Gelehrsamkeit geschriebene Lebensbeschreibung des evangelischen Subrectors zu Laibach, H. Frischlin vom berühmten Gelehrten Strauß, eine sehr vollständige Biographie des Bischofs von Laibach M. A. Wolf (von C. Wurzbach). Ueberhaupt knüpfen sich an die Namen meiner geehrten Landsleute Wolf, Knobloch und Baraga zahlreiche in in- und ausländischen Blättern enthaltene größere und kürzere biographische Notizen und Aufsätze. Sehr reichlich ist die Biographie von Krainern auch bedacht in den beiden vorzüglichen biographischen Lexiken, dem deutschen von C. Wurzbach und dem kroatischen von S. Rukuljevic. Dieses letztere enthält in den 4 ersten Hefen (A—P) biographische Notizen von mehr als 50 krainischen Künstlern. Zum Theil gehören hierher die Memoiren Marmont's, welche für die Geschichte der französischen Zwischenherrschaft in Krain von großem Interesse sind. — Die Geschichte der Gegenwart berühren zwei Brochüren Dr. S. Costa's „Kaiserin Josephine und ihre Nachkommen“ und „der Kirchenstaat und der Papst“, in welcher letztern die historischen Grundlagen der weltlichen Herrschaft des Papstes untersucht werden, dann des Referenten „Denkbuch der Anwesenheit des österreichischen Kaisers in Krain, das in den Anmerkungen und Beilagen manche Daten enthält, die dem Culturhistoriker in folgenden Zeiten von Werth seyn dürften. — Die Geschichte des krainischen „Infanterieregiments Prinz Heinrich Nr. 17“ von Steiner ist leider sehr mangelhaft und bedarf daher der Ergänzung. — Zu den bestrittensten Fragen der krainischen Geschichte gehört die Frage der Nationalität der ältesten Bewohner Krains. Bekanntlich behauptet Terstenjak, daß die alten No-

riker und Panonier Slaven waren. Diese Frage wurde auch in drei auswärts gedruckten Schriften erörtert. M. Koch (über die älteste Bevölkerung Oesterreichs und Bayerns) streitet für die Celticität aller vorrömischen Völker Oesterreichs. Derselben Ansicht huldigt Dr. Ilwos (Ueber die ältesten Bewohner Noricums), während Prinzinger (Die älteste Geschichte des bayerisch-österreichischen Volksstammes) deren deutsche Nationalität vertheidigt. Die Entscheidung, welche dieser drei sich diametral entgegengesetzten Ansichten die richtige ist, scheint noch nicht sprichreif zu seyn. — (Schluß folgt.)

III. Wirksamkeit und Statistik der einzelnen Vereine.

Die Generalversammlung des historischen Vereins für Krain *).

Am 29. März 1860 hielt der historische Verein für Krain zu Laibach seine Generalversammlung, welche im Ganzen von nur 17 Mitgliedern besucht war, und wie gewöhnlich vom Vereinsdirecter Baron Codelski mit einer Ansprache eröffnet wurde. Darin wurde zunächst des Todes des Gründers und obersten Protector's des Vereins, Erzherzog Johann (des ehemaligen deutschen Reichsverwesers) gedacht, schin constatirt, daß in Folge der ersten Verhältnisse der jüngsten Vergangenheit sich der Bestand des Vereins im J. 1859 weniger günstig herausstellte, als 1858. Die Zahl der wirklichen Mitglieder sank von 337 auf 312, der Gesamtbetrag der jährlichen Beiträge von 767 auf 746 Gulden. — Die Bibliothek wurde von 4320 auf 4470 Bände gebracht. An Münzen wurden 26 Stücke, an Urkunden 50 Stücke erworben. Der Verein ist mit dem Vereine für nassauische Alterthumskunde und mit den gelehrten Gesellschaften zu Wilna und Krakau in Verbindung getreten. — Vor zwei Jahren wurde in der Generalversammlung beschlossen, daß in der Gegend von Gurkfeld und Dornovo (dort wo bekanntlich einst das alte Noviodunum stand) Nachgrabungen angestellt werden möchten, wozu die Regierung den Betrag von 150 fl. bewilligte. Die damaligen Antragsteller glaubten insbesondere hierdurch Waffen für ihre Behauptung der Celticität der alten Bewohner Noricums (gegenüber der Ansicht Terstenjak's, daß diese letztern Slaven gewesen wären) zu erhalten. Die Nachgrabungen haben nun dieses gewünschte Resultat nicht, überhaupt kein erhebliches Resultat geliefert. Außer 5 silbernen und 40 kupfernen oder erznenen Münzen wurden nur einige unbedeutende Gegenstände aufgefunden. Die Versammlung beschloß daher, daß diese Grabungen eingestellt, dagegen ein Paar der sog. Haiden-Grabhügel (Gomile) bei Sittich aufgedeckt werden sollen. — Schin erstattete der Vereinssecretär Dimitz den Bericht über die wissenschaftliche Thätigkeit des Vereins in Betreff der „Mittheilungen“ und Monatsversammlungen und verlas die Berichte des Mandatars von Gurkfeld über die bereits

*) Vgl. Correspondenzblatt 1860, Nr. 7.

früher erwähnten Ausgrabungen. Mit Uebergehung dieser letztern beschränken wir uns darauf, ein kleines Bild der Thätigkeit des Vereins zu geben. Der Jahrgang 1859 der Mittheilungen enthielt „Krains Schicksale in der römischen Kaiserzeit“ von Hebitsch; „Beiträge zur Geschichte von Neuenstadt und Neumarkt“ von Hisinger; eine Besprechung von Steiners „Geschichte des 17. Infanterieregiments“ von Dr. H. Costa; eine Biographie des Fürstbischofs Wolf von Dr. Kunz; ein „Majestätsgefuhr des krainischen ständischen Ausschusses um Wiederherstellung des philosophischen Studiums in Laibach vom Jahr 1787“ von Necasjek; die „Vittschrist der Stände Krains an Kaiser Leopold II.“ um Aufhebung der iosephinischen Reformen und Herstellung des status ante, bearbeitet vom Referenten. Ich gab ferner, durch die Rücksicht auf meine Herren Mitarbeiter am „Vednik-Album“ bewogen, eine eingehende Selbstanzeige desselben. Peter v. Radic lieferte an größeren Aufsätzen „die Vermählung Erzherzogs Ferdinand mit Maria Anna von Bayern am 23. April 1600“ und „Grabstein des Herrn v. Lenkowitzsch, und besprach die vom christlichen Standpunkte angelegte Weltgeschichte“ des Dr. J. B. Weiß. Prof. Zahn gab als Bruchstück unermüdlicher Forschungen in bayrischen Archiven das „Privilegienbuch der Stadt Lach“ (in Krain). L. M. Krainz veröffentlichte Notizen über das alte Sisacia, F. K. Legat Nachträge zur Kriegsgeschichte Krains im J. 1813, Eustos Zellouschek Nachrichten über die Erbauung der Florianikirche zu Laibach. Sehr zahlreich und interessant waren die Mittheilungen des Vereinssecretärs Dimitz selbst: Auszüge aus Hefenstallers „Frisingensia“, Regesten aus neu aufgefundenen Lifer Urkunden, und aus den Aquilejer Urkunden des P. S. Bianchi, eine Correspondenz des Laibacher Fürstbischofs Buchheim mit einem römischen Geistlichen zur Zeit des 30jährigen Kriegs, eine Skizze des Zeitungswesens in Krain; das Budget der innerösterreichischen Erblande vom 16. bis 18. Jahrhundert, über die Münze Adnamat; über Simonys prachtvolles „Panorama des nordkrainischen Beckens“ und Necasjeks „Geschichte des Laibacher Gymnasiums“. Bei den monatlichen Versammlungen des Vereins wurden wissenschaftliche Vorträge gehalten, welche sehr in der Regel in den Mittheilungen zum Abdrucke kommen. Es werden daher hier nur jene hervorgehoben, deren nicht schon in der vorstehenden Inhaltsübersicht des Jahrgangs 1859 der „Mittheilungen“ Erwähnung geschah. Gernonig hielt Vorträge über den Laibacher Congress 1821, über Preschern, über die erste französische Invasion in Krain, über das Ständewesen und die Münchner historische Commission. Dimitz widmete Nachrufe dem Vereinsprotector Erzherzog Johann und dem Ehrenmitgliede Alexander v. Humboldt, Radic besprach zur Schillerfeier Schillers Beziehungen zur Weltliteratur und seine Einwirkung auf die Literatur Krains; Dr. H. Costa die Laibacher Charfreitagsprozession, endlich Referent Wurzbachs herrliches Schillerbuch. — Hierauf legte

der Vereinskassier die Rechnung über die Einnahmen und Ausgaben; jene betrugen 1400 fl., diese 669 fl., wonach ein Rest von 730 fl. oder über Abzug der uneinbringlichen 17 fl. mit 713 fl. verbleibt. — Es wurde hierauf zur Wahl eines neuen Ausschussmitgliedes geschritten und hiezum einstimmig Referent berufen. Nun erfolgte die Wahl von Ehren- und correspondirenden Mitgliedern. Zu Ehrenmitgliedern wurden erwählt: Seine Excellenz Graf Goluchowski, Minister des Innern in Wien, der designirte Bischof von Laibach, Dr. B. Widmar, der Freiherr vom Holz, Vorsitzender des Verwaltungsausschusses der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine in Stuttgart; zu correspondirenden Mitgliedern: die Professoren Dr. K. Tangl und Dr. F. Ilwos in Prag, und K. Weiß, Redacteur der Mittheilungen der archäolog. Centralcommission in Wien.

Bereits im vorigen Jahre 1859 hatte die Generalversammlung über meinen ausführlich begründeten Antrag einstimmig beschlossen: die Direction des historischen Vereins habe sich, und zwar nach eigener bester Einsicht, entweder an die Landesregierung, das Ministerium des Innern oder den krainischen ständischen Ausschuss mit der Bitte zu wenden, die beschleunigte Errichtung eines Landesarchivs nach dem Muster und Organismus des mährischen ständischen Archivs zu veranlassen. Die Wirrnisse des Jahres 1859 lassen es erklärlich finden, daß trotzdem in dieser Sache nichts geschah. Ich griff also heuer den Gegenstand wiederholt auf, entwickelte in freiem Vortrage die Nothwendigkeit der Errichtung eines Landesarchivs als einer öffentlichen Landesanstalt nach dem Muster des mährischen, dessen Organisation ich eingehend darstellte. Ich wies darauf hin, wie es eine moralische Pflicht des historischen Vereins sey, nach seinen Kräften für das Inslebenrufen dieser dringenden Landesanstalt zu wirken und stellte den ebenfalls einstimmig zum Beschluß erhobenen Antrag: Die Generalversammlung überlasse der Direction vertrauensvoll die Ausführung des vorjährigen Beschlusses und lege es demnach in ihre Hände, die Vorbereitungen zur Gründung desselben zu treffen und an geeigneter Stelle zu besfürworten. — Uebrigens ist keine Aussicht auf Verwirklichung dieses Projekts vor dem Inslebensreten der seit Jahren zugesagten Landesvertretungen vorhanden.

Dr. E. H. Costa.

Das Kloster Blanbeuren betreffend.

Denjenigen Mitgliedern der verbundenen Vereine, welche aus Anlaß der Münchener Generalversammlung auch Alm besuchen und um der dortigen Sehenswürdigkeiten willen daselbst einen Tag verweilen, kann der Besuch des obigen Klosters und seines ausgezeichnet schönen Hochaltars nicht angelegentlich genug empfohlen werden. Der Ulmer Zweigverein sollte die Güte haben, eine Fahrt nach dem zwei Meilen entfernten Blanbeuren zu veranlassen, falls sich eine gewisse Anzahl fremder Gäste hiezu finden.

L. R.

Hiezu eine Extra-Beilage, das Programm n. s. w. der Münchener Versammlung enthaltend.

Herausgegeben von dem in No. 2. des Blattes vom November 1858 genannten Redactions-Comité.

In Commission der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Druck von Blum u. Vogel.

Besprechungs-Gegenstände

für die allgemeine Versammlung deutscher Geschichts- und Alterthums-Forscher zu München
(18.—21. September 1860.)

I. Section (für Alterthümer der vorchristlichen Zeit und der Uebergangsperiode).

1. Finden sich in Bayern nachweislich römische Tempelreste, oder auf welche andere Baulanlagen sind diese Reste zu deuten?

2. Findet sich auch anderwärts römisches, aus gehauenen Quadern bestehendes Mauerwerk, welches wie bei den sog. Tempelresten zu Pfünz im Altmühlthal bei Eichstätt im Innern mit größeren oder kleineren Steinen erfüllt und mit Mörtel gleichsam ausgegessen ist, und wodurch unterscheidet sich überhaupt römisches Gemäuer von mittelalterlichem?

3. Was kann eine unbefangene und strenge Kritik von der so häufig auf Rheinzabern'schen Denkmälern vorkommenden Inschrift: *Silvano Teteo Serus Fitaut* (i) *Ex Votor* jagen? und gibt es außer den bisher als unecht nachgewiesenen Alterthümern von Rheinzabern nicht noch andere, die wahrscheinlich gleichfalls unecht sind und aus welchen Gründen?

4. Bestätigen sich die von Professor Jos. v. Hefner im Bulletin der königlichen Akademie der Wissenschaften (Gelehrte Anzeigen Nr. 21. 1860) aufgestellten Behauptungen über die Kennzeichen der Echtheit und Unetheit der Rheinzaberner Terrakotten, oder haben sich andere geltend gemacht?

5. Welche wissenschaftlich entscheidende Merkmale lassen sich für die Denkmäle des Steinzeitalters, dann des Bronzezeitalters, endlich des Uebergangs aus dem Bronze- in das Eisenzeitalter, sowie für das Eisenzeitalter selbst aufstellen?

6. Fallen die Stein-, Bronze- und Eisen-Zeitalter der verschiedenen Völker und Volksstämme chronologisch zusammen und wenn nicht, worin liegen die Ursachen?

7. Wo kamen Funde vor, bei denen:

a) Stein (auch Bein und Bernstein), Bronze und Eisen,

b) Stein (auch Bein und Bernstein) und Bronze,

c) Bronze und Eisen

neben einander sich vorfanden, und in welchen Fällen traten zugleich Gold und Silber auf?

8. Gibt es Alterthümer der (germanischen) Bronze-Periode, welche den germanischen Brand, Dolche (oder Schwerter) als Symbole gewisser Gottheiten zu verehren (nach Ammianus Marcellinus 17, 12 und 31, 2, vergl. Grimm's Mythologie, 2te Ausgabe, S. 93 und 184 ff.) erklären können?

9. Sind ausreichend äußere und innere Kennzeichen vorhanden, um römische und germanische Gräber in Bayern genügend zu unterscheiden?

10. Welchem Zeitalter und welchen Formen gehören

die bayerischen Gräbersunde vorzugsweise an, und scheiden sie sich nach gewissen Bezirken?

11. Sind in Bayern Gräber gefunden worden, die unzweifelhaft keltischen Ursprungs sind, und worin bestehen ihre Merkmale und welche sind die unbestreitbar echten Denkmäler aus der keltischen Zeit in Schwaben und Bayern?

12. Wie ist das Vorkommen vergrabener, keltischer Münzschatze in Bayern zu erklären? Welchem Zeitalter gehören sie an und welche Deutung lassen die bildlichen Typen dieser Münzen zu?

13. Gibt es unter den bayerischen Gräbersunden unzweifelhaft slavische von ungemischter Gattung, und worin bestehen ihre Merkmale?

14. Gibt es außer in der Stadt Bayreuth keine Felsengräber in Bayern und anderwärts, und wodurch charakterisiren sie sich als solche?

15. Haben sich in neuerer Zeit keine Denkmäler gefunden, die auf Schlachten Bezug haben, und worin bestehen solche?

16. Wo hat man in bayerischen Hügelgräbern Sklette gefunden?

17. Haben sich in neuerer Zeit keine Todtenbäume in Bayern gefunden?

18. Haben sich außer den bei Klein-Röth und Heißenburg in Schwaben entdeckten Urnen der roheren Gattung, nicht auch anderwärts solche Gefäße gefunden, bei welchen die Vertiefungen der Ornamente mit einer weissen kalkartigen Masse ausgefüllt sind?

19. Finden sich nirgend's Denkmäle, für welche sich durch Inschriften, beigelegene Münzen u. dergl. eine genaue chronologische Bestimmung gewinnen ließe?

20. Kommen Inschriften und Charaktere, insbesondere des Schiffs, des Kreuzes (Thorzeichens), Kreises u. auf bayerischen Denkmälern von Stein, Thon, Metall u. vor?

21. Finden sich in neuerer Zeit Volksfagen, die mit den Denkmälern der vorchristlichen Zeit im Zusammenhange stehen und darauf deuten?

22. Hat sich in Bayern kein Bronzeschwert mit einem Steinmeißel als Griff gefunden, wie das in Berlin, und wie wäre diese Zusammenfügung zu deuten?

23. Auf welchen Ursprung, ideellen und geschichtlichen, ist die so häufig wiederkehrende Stadverzierung zurückzuführen, und gehört sie einem oder einigen Völkern ausschließlich an?

24. Gibt es bestimmte Kennzeichen, um unter den zahlreichen Schanzen und Erdwällen Oberbayerns auszuscheiden, welche der vorrömischen — keltischen Periode, welche der römischen und welche etwa der nachrömischen — deutschen Periode angehören?

25. Sind insbesondere Doppelschanzen, d. h. Schanzen, welche aus zwei, durch Wall und Graben getrennten gleichen oder ungleichen Theilen bestehen, sowohl aus der römischen, als aus einer der andern Perioden nachzuweisen?

26. Sind geradlinige Wälle und rechtwinkelige oder nahezu rechtwinkelige Ecken als Kennzeichen römischen Ursprungs von Bedeutung? Schanzen von gerundeten Wällen und unregelmäßiger Gestalt stets oder überwiegend andern Völkern zuzuwiesen und welchen?

27. Wie ist bei der Schanze zu Deisenhofen der Umstand zu erklären, daß eine Ecke der großen äußeren Umwallung durch die geradlinig die Schanze in schiefer Richtung durchschneidende römische Heerstraße von Augusta Vindelicorum nach Juvavum unter Einbeziehung von Wall und Graben geradezu abgeschnitten ist?

28. Gehören die sog. Hochäder dem Landbaue der Römer oder dem der Landeseingeborenen an?

29. Zu welchen Zwecken dienten Landwehren, Landgräben u. dgl. m.? insbesondere sind Fälle bekannt, daß diese bis in die vermittelalterliche Zeit reichen und zu welchem Zwecke?

30. Welche Gegenstände lassen sich als Kreuze aus der vermittelalterlichen Zeit deuten (mit Angabe der Fundverhältnisse)?

31. Welche nicht den sog. klassischen Sprachen angehörige Inschriften und Buchstaben kommen auf vermittelalterlichen Gegenständen vor (mit Angabe der Fundverhältnisse)?

32. Hat man in Bayern und Franken Spuren von römischen Bädern entdeckt, und wo? Sind dieselben beschrieben worden, und haben sie neue Anschauungen oder Belehrungen über die Eintheilung u. s. w. der Bäder geliefert?

33. Hat man Spuren von römischen Wasserleitungen aufgefunden, und wie unterscheiden sich dieselben von denen des deutschen Mittelalters?

34. Sind genaue Untersuchungen über die Bauart der Römerstraßen in Bayern angestellt worden, und wie unterscheiden sie sich nach der verschiedenen natürlichen Beschaffenheit der Gegenden, durch die sie führen?

35. Welcher Verein hat Veranstaltung getroffen, daß bei Ausgrabungen alter Beerdigungsstätten besonders auch die Schädel sorgfältig geborgen und zu einer Sammlung zusammengestellt werden, welche durch Vergleichen nicht nur ethnographische Studien zuließe, sondern auch als Ergebnis derselben zu bedeutsamen geschichtlichen Beweisgründen über den römischen, slavischen, keltischen zc. Ursprung der Grabhügel, Reihengräber zc. dienen könnte?

II. Section (Kunst des Mittelalters).

1. Gibt es in Altbayern noch Bauwerke aus der Merowinger oder Karolinger Zeit? Welche sind es?

2. Läßt sich in Altbayern der Einfluß der Antike auf die Architektur und Skulptur des romanischen Styles nachweisen?

3. Unterscheiden sich die mittelalterlichen Kirchenbauten in Bayern gruppenweise nach den verschiedenen Provinzen, und welches sind die bezeichnendsten Merk-

male des Unterschieds in Bezug auf Material, Anlage, Construction und Ornamentirung?

4. Wo gibt es in Bayern Kirchenbauten des romanischen Styles, welche reine Säulenbasiliken sind, und durch was für sonstige Eigenthümlichkeiten zeichnen sich dieselben aus? und endlich, wo finden sich romanische Pfeilerbasiliken?

5. Welche romanische Basiliken mit wechselnden Säulen und Pfeilern besitzt Bayern?

6. Was ist über Eigenthümlichkeit der Deckenconstruction bei den romanischen Basiliken in Bayern zu sagen, und wo und wann kommen die ersten ganz oder theilweise mit Gewölben überdeckten Kirchen vor?

7. Wo finden sich Basiliken mit 3 Absiden, und wie ist deren Anlage, Form und Schmückung?

8. Welche Grufkirchen besitzt Bayern, und was ist über ihre Anlage zu sagen?

9. Wo finden sich interessante kirchliche Thürmanlagen aus der romanischen Zeit?

10. Welche dreischiffige Basiliken gibt es in Bayern mit zwei Thürmen und innerer Vertheilung dazwischen?

11. Gibt es in Bayern Kirchen, welche an den byzantinischen Kuppelbau erinnern?

12. Wo finden sich Burgen und Schlösser des romanischen Styles, und welche haben Doppelpapellen?

13. Sind Unterschiede in Anlage und Bau der romanischen Burgen, Schlösser und anderer Profanbauten nach den verschiedenen Provinzen vorhanden?

14. Wann erscheint zuerst, sicher datirt, der Spitzbogen, und wie haben wir uns dessen Erscheinen zu denken, als Folge einer Einwanderung oder einer zeitgemäß und organisch sich entwickelnden Construction?

15. Unterscheiden sich die gothischen Kirchenbauten in Bayern gruppenweise nach den verschiedenen Provinzen, und welches sind die bezeichnendsten Merkmale des Unterschieds in Bezug auf Material, Anlage, Construction und Ornamentirung?

16. Welche ehemaligen Cisterzienserkirchen bestehen noch? und welche von diesen Cisterzienserkirchen zeigen einen geradlinigen Giebelbau, sowie je zwei Nebenschiffe an der Ostseite der Kreuzarme?

17. Wo finden sich zweischiffige Kirchen und hängt ihre Anlage mit dem Kultus des Franziscanerordens zusammen, wie dieß in norddeutschen Gegenden der Fall war?

18. Sind Eigenthümlichkeiten in der Anlage der gothischen Kirchenthürme nachzuweisen, und worin bestehen sie nach den verschiedenen Provinzen?

19. Welche Besonderheiten weisen in Anwendung und Anlage der Thürme die Franziscanerkirchen nach? Zeigen sich an den früheren Bauten dieser Art nur Dachreiter?

20. Wo finden sich reine Ziegelbauten aus der romanischen und aus der gothischen Periode, und welches sind ihre besonderen Merkmale?

21. Welche Erscheinungen zeigen sich, wenn der Werkstein damit in Verbindung tritt?

22. Lassen sich besondere Systeme des inneren Anstrichs und der Bemalung in den kirchlichen Ziegelbauten nachweisen?

23. Wo finden sich Etagenböden von gebrannten,

Then mit Ornamenten, wo Verzierungen von gleichem Material an Giebeln, Gesimsen und Wandflächen?

24. Wo zeigen sich am längsten die Spuren des allmählig der Renaissance weichenden gothischen Styls, und wo beginnt am frühesten die Renaissance den gothischen Styl zu verdrängen?

25. Welches sind die ältesten Werke christlicher Plastik in Bayern, und wo befinden und befanden sie sich?

26. Finden sich technische Besonderheiten in der Herstellung plastischer Bildwerke zur romanischen, gothischen und Renaissance-Zeit?

27. Ist ein Einfluß des Ettaler Madonnenbildes aus der Pisaner Schule des 14. Jahrhunderts auf die bayerische Sculptur nachzuweisen?

28. In welchen Darstellungen der Kreuzigung und wann zuerst ist unter dem Kreuze die Figur Adams im Grabe liegend oder sich aufrichtend vorgestellt worden?

29. Wo gibt es Grabmetallplatten mit eingegrabenen Figuren und Verzierungen?

30. Ist ein symbolisches System in der Verzierung der Bischofsstühle der romanischen und gothischen Periode nachzuweisen, und gibt es Bischofsstühle aus dem 10. und 11. Jahrhundert ohne weitere Verzierung der Krümmung?

31. Ist der Conrad ab urbe Monaco, von welchem sich im St. Stephansthorne zu Wien eine Glocke befand (mit den Bildern des Gekreuzigten, Maria's, der hh. Joseph und Stephan), die 1772 umgegossen worden zu seyn scheint, ein Münchener?

32. Sind außer den schon bekannten Psephen (z. B. zu Stephanskirchen und in den Sammlungen des hist. Vereins zu Regensburg) noch andere merkwürdige Beispiele dieses Kirchengewerths vorhanden?

33. Steht die Predigtsänle vor dem Weih-St.-Stephansthor in Regensburg einzig in Bayern da?

34. Wo gibt es außer Blutenberg, Seeligensthal, Alttötting, noch interessante Kirchenthüren?

35. Finden sich außer St. Zeno, Berchtesgaden, Altenstadt, Alttötting, Isen in Oberbayern, Windberg in Niederbayern, noch andere interessante Taufsteine mit Bildwerken oder Inschriften?

36. Gibt es in Bayern Cisterzienser-Siegel mit der Devise M. O. R. S.?

37. Läßt sich über die blühende Kunstschule, welche im 11. Jahrhundert zu Bamberg bestanden haben muß, etwas urkundlich Sicheres in Bezug auf die damals lebenden Künstler und ihr Verhältniß zu einander nachweisen?

38. Welches sind die ältesten Wand- und Deckenmalereien in Bayern, und wo befinden sie sich? und ist ein bestimmtes System in der Anordnung dieser Wand- und Deckenmalereien nachzuweisen?

39. Wo finden sich in Wandmalereien, Altargemälden oder Glasmalereien typologische Darstellungen in größeren Cyklen?

40. Bestand ein Einfluß oder Zusammenhang zwischen den Malerschulen von München, Augsburg und Landshtut?

41. Gibt es gewisse Kreise von Heiligen, die vorzugsweise oder ausschließlich in Bayern oder in einzelnen Provinzen und Distrikten des Landes dargestellt wurden?

42. Ist das Monogramm ISH., welches sich an den

Bildern eines Flügelaltars zu Altmühlendorf aus dem Jahr 1511 befindet, auf Hans Holbein d. J. oder, wie Andere wollen, auf Johann Sigmund Holbein zu beziehen?

43. Sind monogrammatische Inschriften von kirchlichen Denkmälern bekannt, und aus welcher Zeit?

44. Gibt es ein lateinisches oder deutsches Abendgebet auf die vier Evangelisten, wie ein solches im ersten Heft der Zeitschrift für christliche Archäologie und Kunst aus England mitgetheilt ist?

45. Ist der Meister C. B. ein Münchener?

46. Ist E. S. (Erhard Schön) ein Münchener oder, wie Andere wollen, ein Niederländer?

47. Ist es wohl begründet, daß der in dem ältesten Münchener Siegel von 1239 unter dem halben Adler befindliche, mit der Cuculle bedeckte Kopf, wie dieß noch in den allernuesten Publikationen geschieht, als Mönchskopf bezeichnet wird?

48. In welches Zeitalter gehört das Löwenrelief im Thal zu München und wohin gehörte es wahrscheinlich ursprünglich?

III. Section (für Geschichte und deren Hülfswissenschaften).

1. Sind überhaupt, sodann wann, wo und wie lange die Kelten in Deutschland, speciell in Bayern, gewesen, und ist anzunehmen, daß sie jemals autochthonisch in jenen Gegenden gelebt haben?

2. Letztere Frage steht in nothwendigem und wesentlichem Zusammenhange mit der in ethnographischer und weltgeschichtlicher Beziehung äußerst erheblichen und, wie es scheinen könnte, bisher nicht genugsam erörterten Frage über die autochthonische Sefbstastigkeit, man möchte sagen, Festgeessenheit der Völker und Volksstämme, die uns ackerbauende Völker seit unverdenklichen Zeiten auf dem Boden, dem sie gewissermaßen autochthonisch entsprossen, unveränderlich seßhaft und nur zeitweise durch kriegerische Nationen unterjocht und in den Hintergrund gedrängt zeigt, die aber zugleich Bewegung und Wandernng, friedlicher und kriegerischer Art, keineswegs von sich ausschließt?

Entschiede sich diese Frage zu Gunsten der germanischen Stämme selbst in Bezug auf die Länder zwischen der Donau und den Alpen, — was jedoch von dem Fragesteller nicht als ausgemacht behauptet werden will, — so wäre damit die bloß temporäre Herrschaft der Kelten in jenen Gegenden ohne weiteres erwiesen, sowie alsdann auch die Geschichte der Völkerwanderung in vielen Stücken eine andere Behandlung erfahren, andere Ausgänge und Ziele suchen müßte.

3. Auf welche begreifliche, volksthümliche oder sachliche Ursprünge ist der Name der Bayern, der Bajuvarier, zurückzuführen, und was ist von der Noth'schen Ableitung zu halten, die sie als Ringträger, Armringträger (Peigwari oder Beigari, im 7. Jahrhundert Beigwari, im 8. Baugneri von der beig und diu beiga, der baug und diu bauga [altnordisch baugr] = Ring) im Interesse der archäologischen Forschung unserem Antheil näher zuführen möchte?

4. Sind im südlichen Deutschland Beispiele von der Wahl der Centgrafen durch die Grundbesitzer des Gerichtsbezirks bekannt, und wie war der Wahlmodus? | die germanischen und andere Völker in den von ihnen eroberten Ländern ein Drittel des Grundbesitzes für sich. Wie und in welcher Weise wurde dieß ausgeführt?
5. Bekanntlich nahmen sowohl die Römer, als auch

Der Verwaltungs-Ausschuß sah sich bei der großen Menge von Besprechungs-Gegenständen, welche ihm von den verschiedenen verbundenen Vereinen zugesandt wurden, veranlaßt, auf die Aufstellung weiterer Fragen für die bevorstehende Versammlung zu verzichten, um den Stoff zu den Erörterungen nicht allzu sehr zu vermehren.

Dagegen erlaubt er sich die höfliche Bitte an die Vereine und deren Mitglieder, es möchten doch bei dieser Gelegenheit wie früher, Ergebnisse merkwürdiger Ausgrabungen, interessante Funde an Alterthümern aller Art u. s. w. aus dem Besitz der Vereine und Privaten zu der Versammlung in München eingeschickt und mitgebracht werden, um dieselben der Besichtigung der Versammelten zugänglich zu machen.

Stuttgart, 16. August 1860.

Der Verwaltungs-Ausschuß
des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthums-Vereine.

Correspondenz-Blatt

des

Gesammtvereines

der

deutschen Geschichts- und Alterthums-Vereine.

Herausgegeben vom Verwaltungs-Ausschusse des Gesamtvereines

in

Stuttgart.

N^o 12.

Achter Jahrgang. 1860.

September.

I. Angelegenheiten des Gesamtvereins.

22)

Allgemeine Versammlung in München.

Die Commission zur Vorbereitung der Generalversammlung in München, welche sich nun aus dem Ausschuß des Historischen Vereins von und für Oberbayern unter dem Vorsitz des Herrn Ministerialraths Grafen Hundt und des Herrn Bibliothekars Foeringer konstituiert hat, bringt Folgendes zur allgemeinen Kenntniß:

- 1) Zu den geselligen Versammlungen wird das Lokal der Ott'schen Restauration (vormals Hotel Havard), Theatinerstraße Nr. 18. dienen, und zwar dessen Saal im ersten Stockwerk insbesondere am Montag dem 17. September zur Zusammenkunft der bereits angekommenen Mitglieder der Versammlung.
- 2) Die Einzeichnung der Teilnehmer der Versammlung und die Ausfertigung der Karten findet im Vorzimmer des großen Saals des Königl. Odeons statt, woselbst Montag den 17. September von 7 Uhr Morgens bis 9 Uhr Abends, und während der ganzen Dauer der Versammlung jeden Tag von 7 bis 9 Uhr Morgens die Einzeichnungslisten aufhängen werden.
- 3) Die Sitzungen finden im Königl. Odeon statt, und zwar die der Generalversammlung im großen Saale desselben, jene der einzelnen Sektionen in den anstoßenden Seitenzimmern. Zwei der letzteren sind zur Aufnahme der auszustellenden Kunst- und Alterthums-Gegenstände bestimmt.

4) Als Gasthöfe können den fremden Besuchern der Versammlung folgende genannt werden:

Gasthöfe ersten Ranges:

Hotel Leinfelder;

Bayerischer Hof;

Hotel Dezer (vormals Maulick);

Bu den vier Jahreszeiten.

Gute Gasthöfe mit billigen Preisen, nahe beim Bahnhof:

Augsburger Hof;

Stachusgarten;

Oberpollinger, Neuhäuser Gasse;

Bamberger Hof, Neuhäuser Gasse;

nahe bei dem Versammlungs-Lokale:

Goldener Bär, Fürstenstraße;
Neußigl, Wittelsbacher Platz;

Stuttgart, 6. September 1860.

Der Verwaltungs-Ausschuß des Gesamt-Vereins.

in der innern Stadt:

Hotel garni Schaafroth, Dienersgasse;
Blaue Traube, Dienersgasse;
Goldenes Kreuz, Kaufingergasse.

21) Der Verwaltungs-Ausschuß bescheinigt dankbar den Eingang folgender Druckschriften:

Von dem Voigtländischen Alterthumsforschenden Verein zu Hohenleuben: *Variscia*, Mittheilungen aus dem Archive des Voigtl. Alterth.-Vereins, herausgeg. von Pfr. Friedr. Alberti; fünfte Lieferung, 8.; — sowie ferner: Fortsetzung des Catalogs der Bibliothek des Voigtl. Alterth.-Vereins. 8.

Von dem historischen Verein für das württembergische Franken in Wergentheim: *Württembergisch Franken. Zeitschrift des historischen Vereins für das württembergische Franken*. Fünften Bandes erstes Heft, Jahrg. 1859. 8.

Von dem historischen Verein von und für Oberbayern in München: dessen *Oberbayerisches Archiv für vaterländische Geschichte*, einundzwanzigsten Bandes zweites Heft. München 1859. gr. 8.; und dessen *Einundzwanzigsten Jahresbericht für 1858*. gr. 8.

Von dem historischen Verein von Oberpfalz und Regensburg in Regensburg: dessen *Verhandlungen* neunzehnter Band. 1860. 8.

Von dem historischen Verein für das Großherzogthum Hessen in Darmstadt: dessen *Archiv für hessische Geschichte und Alterthumskunde*, neunten Bandes zweites Heft. 8.; ferner:

Hessische Urkunden. Aus dem Großherzoglich Hessischen Haus- und Staatsarchive zum Erstenmale herausgeg. von Dr. Ludwig Baner. Erster Band: die Provinzen Starkenburg und Oberhessen von 1016—1399. 8.; ferner:

General-Register zu den Regesten der bis jetzt gedruckten Urkunden zur Landes- und Ortsgegeschichte des Großherzogthums Hessen, bearbeitet von Dr. Heinr. Ed. Scriba, Pfarrer zc. 1860. 4.

Von dem Verein für hessische Geschichte und Landeskunde in Kassel: dessen *Zeitschrift*, Band VIII. Hefte 2. 3. 4. gr. 8.; sowie die *Periodischen Blätter der Geschichts- und Alterthumsvereine zu Kassel, Darmstadt und Wiesbaden*; Nr. 14. August 1860. 8.

Von der Friesischen Gesellschaft für Geschichts-, Alterthums- und Sprachkunde (Friesch Genootschap van Geschied-, Oudheid- en Taalkunde) zu Leeuwarden: deren 31ste Verslag der Handelingen over het jaar 1858—59. 8.; sowie

De vrije Fries. Mengelingen, uitgegeven door het Friesch Genootschap; achtste deel. 1859. 8.; ferner *J. W. van Sypesteyn, Het Leven van Menno Baron van Coehoorn*, beschreven door zijn zoon Gosewijn Theodor Baron van Coehoorn etc. 1860. 8.

Vom historischen Verein für Mittelfranken in Ansbach: dessen *Seibenundzwanzigsten Jahresbericht 1859*. 4.

Vom Verein zur Erforschung der rheinischen Geschichte und Alterthümer zu Mainz: dessen Bericht über seine Wirksamkeit, a) erstattet bei der Generalversammlung am 9. Mai 1855, b) erstattet bei der Generalversammlung am 11. Juni 1856. 8.

Desseu Zeitschrift, zweiten Bandes erstes und zweites Heft. 1859. gr. 8.

Von der K. K. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale in Wien: deren Mittheilungen V. Jahrgang, Juni und Juli. gr. 4.

Vom Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg: dessen *sechster Jahresbericht vom 1. Jan. bis 31. Dec. 1859*. gr. 4.

Desseu Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit, siebenter Jahrgang 1860. Nr. 5, 6 u. 7, Mai, Juni und Juli. 4.

24) Fernere Mittheilungen zur Untersuchung über den nationalen Hausbau.

Von Herrn Kreisrichter Ziegler zu Rhans: über die Bauten im Hamaland und in Westfalen, nebst Zeichnungen.

II. Mittheilungen für deutsche Geschichts- und Alterthumskunde überhaupt.

Aufforderung zur besseren Erhaltung und Aufbewahrung der in alten Gräbern aufgefundenen Schädel.

Bei Aufdeckung alter Gräber und anderer Ausgrabungen sieht man leider nur zu häufig die Schädel auf die Seite geworfen und verloren gehen, einige Glasperlen oder Nadeln dagegen mit der größten Vorsicht aufheben. Wie sehr dieß zu bedauern, lehrt schon eine oberflächliche Betrachtung. Aus den Schädelformen wäre bei gehöriger Kenntniß nicht selten leichter auf die Abstammung der Gräberfunde zu schließen, als aus den Resten von Waffen und Zierrathen, oder sie würden wenigstens als weitere Anhaltspunkte der Forschung dienen können. Bekannt sind ja die Rassenunterschiede zwischen den Schädeln der Germanen, Kelten (Gallier) und Slaven. Bei gehöriger Ansammlung des Materials ließen sich aber außerdem gewiß noch schärfere Unterscheidungszeichen gewinnen, als die bis jetzt gewonnenen. Ein oder ein paar Schädel helfen aber für derartige Untersuchungen nur wenig; nur aus einer größeren Reihe lassen sich die richtigen leider bisher noch mangelhaften Anhaltspunkte finden.

Der Unterzeichnete richtet daher im Interesse der Geschichtsforschung an die Alterthumsvereine des ge-

sammten Vaterlandes, welche diesem Gegenstand bisher noch nicht die verdiente Aufmerksamkeit schenkten, die Bitte, bei der Aufdeckung alter Gräber die Wichtigkeit der Reste der Leichen und besonders der Schädel doch immer im Auge zu behalten und soviel davon zu sammeln und sorgfältig aufzubewahren, als thunlich.

Stuttgart. Dr. med. H. Hölder.

Die historisch-statistisch-topographische Literatur von und über Krain in den Jahren 1853—59.

(Schluß.)

Den Uebergang zur Geo- und Topographie vermittelt die historisch-topographische Beschreibung des krainischen Badeortes Töplitz von Jellonschek mit genealogischen Nachrichten über die Auerperger.

Auf dem Gebiete der Topographie ist vor allem zu nennen das vorzügliche Werk Dr. A. Schmid's „zur Höhlenkunde des Karstes“, welches topographisch und naturhistorisch die Grotten und Höhlen von Nötschberg, Nueg, Planina und Paas untersucht und schildert, und in einem Atlas mit 15 Tafeln in Folio Grundrisse und Abbildungen gibt. Bloss auf die Nötschberger Grotte beschränken sich zwei Broschüren, von denen die eine von mir nach neuen und detaillirten Aufnahmen verfaßt ist und welche auch Schmid's großes Werk (von dem übrigens auch ein magerer Auszug als Führer für Reisende erschien) zum Theil berichtigt, die andere (von Schober) in schlechter Ausstattung lediglich ein Plagiat meiner Arbeit ist. Meiner Broschüre ist auch ein vorzüglich von P. Cunice gezeichneter, alle einzelnen Objecte der weitverzweigten Grotte genau angegebender Situationsplan beigegeben. — Die Eröffnung der Eisenbahn von Laibach nach Triest und rückichtlich die Beendigung der Südbahn gab Veranlassung zu verschiedenen namentlich für touristische Zwecke bestimmten Werken, Albums, Führern etc., welche zwar nichts wesentlich Neues in topographischer Beziehung über Krain beibringen, aber die nähere Kenntnissnahme dieses in manchen Beziehungen noch zu wenig gekannten Landes in weiteren Kreisen vermitteln. Dahin gehören die deutschen Werke von Weidmann und Mandl, der V. Band der Reisebibliothek des Lloyd, das englische Werk von Richard, dann ein weiteres nicht minder prächtig angeordnetes vom Lloyd herausgegebenes Südbahnalbum. Die in Triest stattgefundene Conferenz der deutschen Eisenbahnverwaltungen gab dem verdienstvollen Redacteur des „Magazins für Literatur des Auslandes“, Josef Lehmann, Gelegenheit, seine Reiseeindrücke in „Oesterreich, Deutschland und Italien“ mit richtigem Blicke und publicistischer Gewandtheit zu schildern, und darin auch Krain's recht ehrenvoll zu erwähnen. — In slovenischer Sprache gab P. Kossler eine kurze Beschreibung der slovenischen Lande, nebst Uebersicht der politischen und gerichtlichen Eintheilung und einem beigelegten slovenischen und deutschen Namensverzeichnis der Orte, Märkte und Städte, gleichsam als Commentar einer vortrefflichen Karte der von Slovenen bewohnten Lande. — Von der k. Gesellschaft der niederländischen Ingenieure zu Gravenhag herausgegebene „Répertoire des

Cartes“ enthält unter Nr. 145—166 das Verzeichniß der seit Anfang des Jahrhunderts erschienenen Karten von Illyrien und der Pläne von Laibach, Triest und Klagenfurt. Eine gewöhnliche Handkarte von Kärnten und Krain, Görz, Gradisca, Istrien und Triest erschien in Wien bei Bermann. Die nämlichen Kronländer als Bestandtheile des Kriegsschauplatzes in Italien umfaßt eine Karte von Krzeszewski. Von besonderer Wichtigkeit für Krain ist die Straßenkarte der Alpen (nebst Text) von H. Berghaus. Zuccagni-Orlandini's große Karte von Italien und Sveda's vorzügliche Karte von Oesterreich umfassen ebenfalls Krain. Von Waage erschien eine nicht mißlungene Abbildung von Laibach. Auch ist des Prachtalbums von Zeichnungen einzelner Objecte der Südbahn Erwähnung zu machen, welches bei Gelegenheit von deren Eröffnung an die geladenen Gäste als Ehrengeschenk vertheilt wurde. Ein seltenes Prachtwerk bildet das von Friedrich Simony nach der Natur aufgenommene „Panorama des nordkrainischen Beckens“, das eine wunderherrliche Rundschau der ununterbrochenen Gebirgskette, welche beim Achatusberge bei Auerperg beginnt, bis an die steirische Grenze fortläuft, und mit der dazwischen liegenden weiten Fläche ein Gebiet von 90 geographischen Quadratmeilen umfaßt.

Auf dem Gebiete der Statistik endlich finden wir zwei Handelskammerberichte (1853, dann 1854—1856), von denen der erstere unbedingt reichhaltiger, werthvoller und eingehender ist und unter andern auch eine Geschichte der krainischen Landwirtschaftsgesellschaft; ferner Rosfival's vorzügliche, auf ursprünglichen, an Ort und Stelle eingeholten Forschungen beruhende Darstellung der Eisenindustrie in Krain im J. 1855, endlich die vom Ministerium des Innern herausg. Tafeln über „Bevölkerung und Viehstand in Krain im J. 1857.“ Kaum genannt zu werden verdienen die werthlosen statistischen Tafeln, welche bei Bellmann in Prag erschienen, und deren 6. Krain betrifft, als ein ebenso lächerhaftes, als von falschen Angaben wimmelndes Nachwerk.

Dr. E. H. Costa.

Das Ergebniß der Ausgrabungen bei Bedum.

(Vergl. Nr. 9. S. 75.)

In der ersten Hälfte des Monats April wurde ein Acker, fünfzehn Minuten südwestlich von der Stadt Bedum, drainirt. Beim Auswerfen von 5 Gräben kamen alte Waffen und andere Sachen zum Vorschein (wie wir auf S. 75 unter den „Notizen“ schon in Kürze anführten). Der Fund ist um so merkwürdiger, da nach der neueren Annahme die Niederlage des römischen Heeres unter Varus im südwestlichen Theile des Kreises Bedum erfolgte. Wir theilen daher ein Verzeichniß der gefundenen Sachen mit:

- 1) Zwei Schwertklingen, ohne Grat und ohne Parir- stange, einschneidig, — die eine, mit dem Dorn von 4 Zoll, 19 Zoll Rheinkl. lang, zunächst am Dorn 1 $\frac{3}{4}$ Zoll breit, — die andere, mit dem Dorn von 3 Zoll 10 Linien, 16 $\frac{1}{2}$ Zoll lang, am Dorn 1 $\frac{1}{2}$ Zoll breit.
- 2) Zwei eiserne Spitzen von Wurf- oder Stoßwaffen.

Der untere Theil ist rund und hat eine Höhlung für den Schaft; der obere Theil ist fast platt, ähnlich dem länglichen Blatte einer Weide, und läuft nach beiden Seiten in eine Schneide, am Ende in eine Spitze aus. — Ein Stück ist $14\frac{1}{2}$ Zoll lang, unten, wo die Höhlung, $1\frac{1}{2}$ Zoll, oben, wo es sich am weitesten ausdehnt, $1\frac{3}{4}$ Zoll breit; — das andere $13\frac{1}{2}$ Zoll lang, von derselben Breite wie jenes.

Nach dem Dictionnaire des Antiquités romaines par Anton Rich, traduit de l'Anglais sous la direction de Chérnel, Paris 1859, wurde das römische Pilum als Wurfspeer und, wenn die Umstände es geboten, als Pike gebraucht; obgleich kürzer wie die Lanze, hatte es doch eine stärkere und längere Eisenspitze. Der Schaft steckte in dieser; das Holz, soweit es nicht die Höhlung füllte, war von derselben Länge, wie die Eisenspitze.

3) Zwei Ueberreste von Messern oder Dolchen, 6 und $4\frac{1}{2}$ Zoll lang.

4) Ein länglich plattes Stück Eisen, ungefähr 4 Linien breit, 4 Zoll lang, in der Mitte mit einer kleinen vorspringenden Schneide. Das Stück ist den Instrumenten ähnlich, welche jetzt noch zum Aderlassen der Pferde gebraucht werden.

5) Zwei Stücke von Bronze, anscheinend das Hest oder die Schiene einer dabei gefundenen Lanzette von Bronze. Diese hat in der Mitte, jedoch nur an einer Seite, einen Grat und ist 2 Zoll 5 Linien lang.

6) Vierzehn Stücke von Bronze, augenscheinlich Theile von Schnallen und Brochen. Bei der chemischen Untersuchung hat sich herausgestellt, daß die Bronze aus einer Mischung von Kupfer und Zinn besteht, also antik ist.

7) Eine Pferdetränke von Bronze mit einem Gelenk in der Mitte. Jede Hälfte endet mit einem Ring, woran eine Kette befestigt war, dann folgt eine Art Kugel von etwa 8 Linien im Durchmesser, durchbohrt; die dadurch entstandene runde Oeffnung ist an beiden Seiten durch Plättchen in zwei gleich große Theile getheilt, an der Kugel sitzt die durch das Maul des Thieres gehende Stange. Jede Hälfte ist, den Ring einbegriffen, $4\frac{1}{2}$ Zoll, die ganze Tränke also $8\frac{1}{2}$ Zoll, das eigentliche Gebiß nur etwa $5\frac{1}{2}$ Zoll lang.

8) Eine Tränke von Eisen, ähnlich der vorigen, hat aber nach außen an beiden Seiten, wo die bronzene eine Kugel, einen Ring, durch welchen eine etwas gekrümmte Stange von 5 Zoll Länge geht.

Die Römer gebrauchten Tränken der hier beschriebenen Art. Cochet, Sépultures gauloises, romaines etc. Rouen 1857, pag. 233.

9) Zwei Rosetten zum Pferdegeschirr von Bronze mit Verzierungen, jede im Durchmesser 1 Zoll 7 Linien haltend.

10) Zwei dergleichen von Eisen, in der Mitte mit Bronzeknöpfen, haltend im Durchmesser 2 Zoll 4 Linien.

11) Mehrere Theile von Tränken, dann größere und kleinere eiserne Ringe, Stücke von Ketten etc.

12) Eine kleine Zange oder Pincette von Bronze, mit dem daran befestigten Ringe 4 Zoll lang, noch elastisch. Sie wird nach unten hin, wo die beiden Arme aneinander gedrückt werden können, etwas breiter und hält hier reichlich 4 Linien. Jeder Arm hat an der

Außenseite die eingegrabenen hier genau nachgebildeten Zeichen

X I X

Unter den Legionen des Varianischen Heeres, welche im Tentoburger Walde ihren Untergang fanden, war, wie wir bestimmt wissen, die neunzehnte. Dem römischen Heere unter Germanicus gelang im Herbst 15 auf dem Zuge dem linken Ufer der Ems entlang bis etwa Nietberg die Wiedereroberung des Adlers der 19. Legion (Tacit. Ann. I. 60). Die römischen Soldaten hatten sogar auf den Ziegeln, welche sie verfertigten oder verfertigen ließen, die Nummer ihrer Legion. Sollte die Nummer nicht auch auf andere Sachen, die sie mit sich führten, gesetzt seyn? Es ist sehr wohl möglich, daß das Instrument von der 19. Legion herrührt. Wie sollte sonst auch die Nummer auf das Instrument gekommen seyn?

Noch sind gefunden:

13) Ein großer Zahn von einem Höhlenbären, an einem Ende durchbohrt.

14) Gegen 80 Stück sog. celtische Kerallen aus Glasfluß, Kiesel, gemischt mit Feldspath, terra cotta etc., zum Theil mit allerhand Verzierungen, von 2 bis 5 Linien im Durchmesser, rund, länglich rund etc., blau, hellblau, gelb, roth, braun gefärbt, ganz ähnlich den bei Nordendorf in Bayern gefundenen. (Die uralten Grabstätten bei Nordendorf, von Dr. von Kaiser, und Fortsetzung, Augsburg 1844 und 1847.)

Die Skelette und Pferdegerippe zerfielen bei der geringsten Berührung. Es konnten nur Stücke von Menschenknochen und von Pferdeknochen aufgenommen werden.

Die eisernen Spitzen von Stoßwaffen (Nr. 2 oben) sind ganz so beschaffen, wie die in dem Werke „Denkmäler von Castra vetera etc., in Heubens's Antiquarium in Kanten“, Tafel 47, abgebildeten, die Kerallen (Nr. 14) wie der Schmuck auf Tafel 22 Nr. 2.

Die verzeichneten Sachen, jetzt Eigenthum des Unterzeichneten, sind, wie bemerkt, beim Auswerfen von fünf Gräben zu Drainröhren gefunden worden. Wie Vieles mag in dem ganzen etwa 3 □ Morgen haltenden Felde, welches jetzt drainirt ist, und in den daran grenzenden Feldern, worin auch schon Ueberreste von Skeletten bemerkt sind, verborgen liegen! Früher sind, einer glaubwürdigen Versicherung zufolge, auf eben diesen Feldern viele alte Kupfermünzen ausgegraben; die Finder sahen die Stücke als werthlos an und warfen sie.

Hamm, im April 1860.

Essellen.

Die Dreitheilung.

Ungeachtet ich zu der von mir zuerst nachgewiesenen Dreitheilung (beziehungsweise Kenntheilung) der Volksgebiete nach und nach eine nicht geringe Zahl weiterer Belege geliefert habe, und ungeachtet, daß trotz des mir in reichem Maße gewordenen Widerspruchs noch Niemand auch nur an einem einzigen der von mir gegebenen Beispiele eine Täuschung nachzuweisen im Stande gewesen ist, so habe ich doch bis jetzt noch immer allein gestanden. Obwohl Jahre darüber vergangen sind und sicher von vielen Seiten die ganze Bedeutung meiner

Entdeckung anerkannt worden ist, so fand sich doch Niemand, der mit der offenen Erklärung hervorgetreten wäre, daß er dieselben Erfahrungen, wie ich, gemacht habe. Um so mehr willkommen ist mir die nachfolgende Mittheilung des Herrn Justizraths Seiffenschmidt zu Arnberg, welche ich wörtlich hier folgen lasse.

Die Dreitheilung in den Marken der Grafschaft Arnberg.

In den Urkunden über die ältesten Zustände der Grafschaft Arnberg geschieht zuerst gegen das Jahr 1000 einer Dreitheilung Erwähnung, nämlich bei Theilung des Lur-Waldes. In der alten tabula traditionum der kölnischen Kirche in Gelenii admiranda magnitudo Coloniae, worin Seiberg im Urkundenbuche zur Landes- und Rechtsgegeschichte des Herzogthums Westfalen sub No. 19 Auszüge mitgetheilt hat, wird von der Erwerbung mehrerer Güter Seitens der kölnischen Kirche gehandelt.

Hiernach erwarb diese Kirche:

- I. dem Grafen Cuno de Biehelingen urbem in Hakene et tertiam partem Silvae quae dicitur Lur.
- II. von der Gräfin Gertrud durch Tausch curtem in Wiglo, insuper tertiam partem dictae silvae pertinentem ad eandem curtem.
- III. von der Gräfin Uda die näher bezeichnete Besizung et insuper tertiam partem ejusdem Silvae und
- IV. übergab Graf Ludolph noch so viel vom Lur-Walde, als seinem Bruder Conrad verblieben war.

Schon Seiberg bemerkt in der Geschichte der alten Grafen von Westfalen zu Werl und Arnberg S. 43, daß es mit den geschenkten und vertauschten Dritteln des Lur-Waldes ein eigenes Bewandniß gehabt haben müsse, da, obgleich die kölnische Kirche schon drei Drittel des Waldes erworben habe, dennoch den Grafen das meiste davon übrig geblieben sey. Ich habe es versucht, diesen anscheinenden Widerspruch aufzuklären. Der hier zuerst urkundlich erwähnte Lur-Wald war ein Königsforst, den die Westfälischen Grafen vom Kaiser zu Lehn trugen und worin sie den Königsbann handhabten. (Seiberg Urk.B. Nr. 666.)

Der Forst war die Urmark, die sich demnach in einzelne Marken abgetheilt hat. Wenn daher in der angezogenen tabula von Dreitheilen des Lur-Waldes die Rede ist, so hat man hierunter nicht den ganzen Lur-Wald, sondern den davon abgegrenzten Theil, welcher für sich eine besondere Mark bildete, verstanden. Es war demnach

- I. der mit der Burg Hachen verschenkte dritte Theil des Lur-Waldes, der dritte Theil der Hachener Mark;
- II. der mit der Curtis Wiglo verbundene dritte Theil, der dritte Theil der Müscheder Mark;
- III. der zugleich mit der Güterschenkung der Gräfin Uda verbundene Dritttheil des Lur-Waldes, der dritte Theil der Herdringer Mark.

Die vorstehend bezeichneten drei Marken, nach dem Nährflusse die Nährmarken genannt, bilden einen zusammenhängenden Complex, so daß zuerst der Hachener die Müscheder, und dieser dann die Herdringer Mark folgt. Die obige Ansicht findet ihre Bestätigung darin, daß in den vorstehend bezeichneten drei Marken diejenige Besizung, welche sich in ihrer Integrität als frühere Curtis erhalten hat, bis zur Theilung der Marken bei

der Haupttheilung der Mark — der Mast — den Dritttheil erhalten hat, wie dieses bei den Besizungen sub II und III nach den in meinen Händen befindlichen Mastregistern vom Jahre 1484 an der Fall gewesen ist.

Die Curtis Wiglo, womit die Edlen von Arbei vom Erzbischofe von Köln beliehen waren, und welche diese Lehnträger wieder in Austerlehn gegeben hatten, erwarb der Erzbischof von Köln durch den Ankauf der Herrschaft der v. Arbei, und waren von da an die Besizer der Curtis Wiglo die unmittelbaren Vasallen des Erzbischofs, und haben bei der Sathesetzung der Mast stets den dritten Theil der sämmtlichen in der Müscheder Mark eingetriebenen Mastschweine zur Mast eingebracht.

Die Besizung ad III. hat das Kloster Delinghausen erworben und bildet das zu diesem Kloster gehörige Grundvermögen. Dieses Kloster hat nun nicht allein nach den Marktregistern von den in die Herdringer Mark eingetriebenen Mastschweinen stets den dritten Theil betriebsen, sondern im Jahre 1212 entscheidet Graf Gottfried II. von Arnberg den zwischen dem Kloster und den übrigen Marktgenossen in der Herdringer Mark über die Rechte in dieser Mark entstandenen Streit dahin, daß dem Kloster Delinghausen der dritte Theil des ganzen Markenrechts und zwei Theile den übrigen Marktgenossen zustehe. (Seiberg Urk.B. Nr. 138.) Diese Entscheidung bestätigte Graf Wilhelm von Arnberg 1321 bei abermaligen Streitigkeiten des Klosters mit den übrigen Marktgenossen. (Seiberg Urk.B. Nr. 585.) Das mit der Burg Hachen verbunden gewesene Grundvermögen ist übrigens theils durch Erhebung des Orts Hachen zu einer Freiheit, theils durch Parzellirung zerstückelt, so daß dabei die Berechtigung der Burg in der Hachener Mark sich nicht ungetheilt erhalten hat, vielmehr auf die gegründeten kleineren Gütchen verhältnißmäßig übergegangen ist.

Sind nun die in der tabula traditionum erwähnten Dritttheile des Lur-Waldes als Dritttheile der aufgeführten Marken zu betrachten, so kommt noch hinzu, daß auch rückichtlich der in der Arnberger Mark belegenen Curtis Wettere, die das Kloster Arnberg 1207 erworben hat, von dem Grafen Heinrich von Arnberg, der mit den Bewohnern Arnbergs entstandene Streit wegen der Rechte des Klosters in der Arnberger Mark so geschlichtet ist, daß der Graf seine Ansicht dahin ausspricht, daß dem Kloster tertia pars lignorum et glandium in dieser Mark wegen der Curtis Wettere zustehe. (Seiberg Urk.B. Nr. 131.)

Die hier vorkommenden Dreitheilungen in der Hachener, Müscheder, Herdringer und Arnberger Mark können nicht willkürlich oder zufällig entstanden seyn, da bekanntlich das Markenrecht ursprünglich mit dem Hofe unzertrennt zusammenhing, nur diejenigen Genossen einer bestimmten Mark waren, die darin Ranch hatten und rückichtlich der Curtis Wiglo und der Curtis Wettere der dritte Theil der Mark als mit diesen Curtis verbunden in den Urkunden bezeichnet ist. Es führt diese Auffassung nun zu der Folgerung, daß man bei den Abzweigungen von der Urmark, den Berechtigungen in den sich gebildeten einzelnen Marken eine Dreitheilung zum Grunde gelegt hat, so daß drei Curtis mit den dazu gehörigen Höfen ein besonderes Markengebiet

angewiesen erhalten haben, worin jede Curia zu einem Drittheil berechtigt war. In den einzelnen Marken, wo die Berechtigung zu einem Drittheil in Urkunden erwähnt wird, kann ich bei der Hachener Mark, deren Geschichte ich noch nicht speziell bearbeitet habe, nicht die andern zwei Curien, welche neben der Burg mit Zubehör die Hachener Mark gebildet haben, angeben; meine Nachforschungen in den übrigen drei Marken haben jedoch zu dem Resultat geführt, daß

1) die Müscheder Mark bestanden hat: aus der Curtis Wiglo, Curia Musche und Curia Wiek, wovon jedoch die letztere sich aufgelöst, mit der Curia Musche vereinigt worden ist, weshalb die übrigen beiden Drittheile nicht weiter in Betracht genommen sind.

2) Die Herdringer Mark bestand aus der Curia, woraus das Kloster Delinghausen hervorgegangen ist, der Curia Herdringen und der Curia Heithusen, unter denen die letztere sich aufgelöst und in der Vereinigung mit der Curia Herdringen die Dorfschaft Herdringen gebildet hat.

3) In der Arnsberger Mark waren es die Curien Wettre, Attisberga und Curtes diet. de Olle, welche die Genossenschaft dieser Mark gebildet haben, wovon nur die erstere in ihrem vollen Bestande durch Uebergang an das Kloster Weddinghausen sich erhalten hat, die beiden übrigen aber parzellirt, und die einzelnen Parzellen an die Bürger der Stadt Arnsberg gelangt sind. Die Arnsberger Markenwaldung ist nun zwar in eine Gemeindewaldung umgeschaffen, jedoch hat sich bei der Mastausübung in derselben die Berechtigung des Klosters Weddinghausen zu einem Drittheil erhalten, bis die Stadt solche nach Aufhebung des Klosters durch einen Vergleich mit dem Königl. Fiskus abgelöst hat.

Auch in der an den Arnsberger Wald angrenzenden Niedereimer Mark habe ich die drei Curien, nämlich Niedereimer, Obereimer und Wande, als die Genossenschaft dieser Mark ursprünglich bildend, ermittelt, wobei sich dann gleichfalls ergeben hat, daß Niedereimer und Wande zu einer Dorfschaft später sich vereinigt haben.

Daß die an die Niedereimer Mark sich anschließende Hüstener Mark gleichfalls aus drei Curien ursprünglich bestanden hat, deuten die vielfachen Markenrechte, welche den außerhalb des Markengebiets belegenen Höfen zustanden, an; es ist mir jedoch bis jetzt noch nicht gelungen, außer Hüstern und Bruchhausen die dritte Curie zu ermitteln, welche zu einem Drittel in der Hüstener Mark berechtigt war, mit Hüstern vereinigt worden und daher verschwunden ist.

Die vorbezeichneten Arnsberger, Niedereimer und Hüstener Marken gehören zu den vom Ruhrflusse so genannten Ruhrmarken. Neben den Roer und Ruhrmarken waren in der Grafschaft Arnsberg noch 5 Marken im Gebiete des Möhneflusses, die daher Möhnenmarken genannt wurden. Daß auch in diesen Marken die Berechtigungen ursprünglich nach einer Dreitheilung von der Urmark abgezweigt worden, darüber liegen Urkunden, welche darauf hindeuten, nicht vor.

Bei der frühzeitig stattgefundenen Verwüstung des Möhnegebiets, wodurch eine Unzahl von Höfen, ja sehr viele Ortschaften ganz verschwunden sind, haben die einzelnen Möhnenmarken schon in ganz früher Zeit eine

solche Umgestaltung erhalten, daß beim Mangel urkundlicher Nachrichten die ursprünglichen Curien in den einzelnen Marken nicht ermittelt werden können. In wie fern nun auch in den Möhnenmarken die Berechtigungen nach einer Dreitheilung bemessen worden, darüber kann ich keine Auskunft geben.

Uebrigens muß ich noch darauf aufmerksam machen, daß I. das Gebiet des Möhneflusses aus drei Marken: der Hachener, Müscheder und Herdringer Mark; II. das Gebiet des Ruhrflusses aus sechs Marken: Wennerner, Dinscheder, Lentreper, Arnsberger, Niedereimer und Hüstener Mark bestanden hat, wobei die Dreitheilung abermals hervortritt.

Was die fünf Möhnenmarken anbelangt, so muß ich die Bemerkung beifügen, daß nach den von Seibert in den Quellen der Westfälischen Geschichte Heft 1 mitgetheilten ältesten Markentafeln über die Möhnenmarken aufgeführt werden: Mager, Bergheimer, Siringhauser, Cörbecker und Tedinghauser, während nach dem ältesten Mastregister vom Jahre 1484 die Bergheimer Mark und Tedinghauser Mark nicht mehr vorkommen, vielmehr Delecker und Gümmer Mark, woraus ebenfalls hervorgeht, daß die Abtheilung des Möhnegebiets in einzelnen Marken im Laufe der Zeit gewechselt hat, und obgleich nur fünf Marken in diesem Gebiete bekannt sind, nicht die ursprünglich geschehene Abtheilung des Gebietes nach sechs Marken ausgeschlossen bleibt.

Wenn nun nach vorstehender Ausführung nicht zu verkennen ist, daß bei der Abtheilung der einzelnen Marken in den Gebieten des Möhne- und Ruhrflusses sich eine Dreitheilung kund gibt, so habe ich dennoch nicht aufklären können, welches Princip dieser Dreitheilung zum Grunde liegt.

* * *

Diesen Nachweisungen des Herrn Seiffenschmidt könnte ich selbst noch eine Reihe weiterer, von mir noch nicht veröffentlichter Beispiele anschließen, will mich aber nur auf zwei beschränken, weil diese, ohne irgend eine Bezugnahme auf meine seitherigen Ausführungen und ohne jede Folgerung als einfache Thatfachen hingestellt werden.

Professor Schuler von Pibloy sagt in der Einleitung zu seiner siebenbürgischen Rechtsgeschichte S. 173: „Siebenbürgen — bildete, seit dem 13. Jahrhundert, ein Land von drei Nationalterritorien — getheilt in neun Comitate (sieben der Ungarn, einer der Sekler und einer der Sachsen)“ und führt dieß darauf weiter aus.

Das zweite Beispiel, auf welches ich hinweisen will, liegt uns näher. Es bezieht sich dasselbe auf das sächsische Westfalen. Seibert in seiner „Landes- und Rechtsgeschichte Westfalens“ zählt S. 242 ff. die zum Gaue Westfalen gehörigen Centgaue auf und dieß sind neun, und das gleiche thut er S. 254 mit den kirchlichen Dekanaten und auch dieß sind wiederum neun.

Wo so viele und von so verschiedenen Seiten dargestellte Thatfachen sich häufen, kann unmöglich noch von einer Täuschung und ebenso wenig von einem Zufalle die Rede seyn. Ich hoffe darum auch, daß man statt mich mit dem Vorwurfe einer zu regen Phantasie abzuspeisen, endlich die Sache selbst ernster in's Auge fassen werde. Dieselbe ist jedenfalls viel zu wichtig, um

mit leichtem Spotte darüber hinausgehen zu können. Mag auch dieß Gliederungsverhältniß sich nicht aller Orten nachweisen lassen, so wird es doch in den meisten Fällen möglich seyn. Es springt allerdings nicht immer sogleich in die Augen, und bedarf meistens erst sehr umfassender und sorgfältiger Vorarbeiten. Dieß kann aber nicht abhalten, muß vielmehr anspornen, die Frage zu einer schließlichen Erledigung zu bringen. Steht erst einmal diese Gliederungsweise der Volksgedichte als allgemeines gültiges Prinzip anerkannt, und dahin wird und muß es kommen, dann wird die Geschichtsforschung nach vielen Richtungen hin einen Boden gewinnen, so fest und sicher, wie dieß seither kaum als möglich gedacht werden konnte. Ich fordere darum nochmals zu Untersuchungen in dieser Angelegenheit auf. Auch kleinere Beiträge werden willkommen seyn. Dr. Landau.

Zur Glockenkunde.

In der Voraussetzung, daß jeder Beitrag, der zur Beantwortung einer in diesen Blättern aufgeworfenen Frage dient, sey er ergänzend oder berichtend, nicht ungerne gesehen und aufgenommen werde, erlaube ich mir, auch einige Anmerkungen zu der in der Nr. 4 d. Bl. erwähnten Glocke von Wipplingen zu machen und bei dieser Veranlassung nochmals auf die in der Nr. 9 des vorigen und in Nr. 1, 4 und 5 dieses Jahrgangs berührten Glocken von Lautern zurückzukommen.

Was zunächst die erstere anbelangt, so ist der beschriebenen Beschreibung, welche in Nr. 4 gegeben wurde, noch beizufügen, daß die Schrift aus ziemlich roh geformten, 9 bis 10 Linien hohen und 10 bis 14 Linien weit von einander entfernten, allem Anschein nach eingeritzten und deshalb zum Theil gratigen, zum Theil aber uneben abgeplatteten Majuskeln besteht. Es ist die Schrift, wie sie bei uns spätestens noch im 14. Jahrh. und zwar nur noch auf Glocken, gefunden wird — sie steht zwischen zwei einfachen Reisen und ist, außer zwei, in gleichen Abständen von einander befindlichen Reliefs, Christi am Kreuze darstellend, weder über, noch unter denselben irgend eine Verzierung angebracht.

Die Annahme also, daß diese Glocke vom J. 1472 sey, findet in der Schriftart und überhaupt in der unvollkommenen Technik derselben keinen augenfälligen Stützpunkt, zumal nirgend eine andere, dieser Zeit angehörige Glocke bekannt ist, die noch Majuskeln trägt. Otte und Klunzinger kennen keine solche.

Ebenjowenig vermag ich aber auch in den weiter berührten, für Siebener gehaltenen Schriftzeichen irgend eine Urkunde zu erkennen, mittelst welcher das Jahr zu berechnen wäre, in welchem die fragliche Glocke gegossen worden seyn solle, denn abgesehen davon, daß die modernen Siebener, wie solche in der, in Nr. 4 gegebenen Beschreibung dargestellt worden sind, um das Jahr 1472 noch kaum bekannt gewesen seyn mögen, namentlich unsern Glockengießern, harmonirt die dort ge-

gebene Abbildung mit der Wirklichkeit keineswegs. So, wie jene Zeichen auf der Glocke stehen, sind niemals Siebener gebildet worden; auch sind sie nicht, wie nach der Beschreibung vermuthet werden muß, aufrecht gestellt, wie es die übrigen Buchstaben, wenn gleich nicht streng auf einer und derselben Grundlinie stehend, ebenmäßig alle sind, sondern sie haben den Anschein liegender Schriftzeichen, wie solches aus untenstehender, vom Original genommenen Abbildung in verjüngtem Maasstabe zu ersehen ist:

Ich halte diese Zeichen deshalb für keine Zahlzeichen, sondern für eine mißlungene Darstellung gothischer Z, bei welcher Annahme jedann auch das ganze Schrift-räthsel die einfachste Lösung fände, soferne dann zu lesen wäre:

luc. marcus mattheus santtus ꝑ.

Die Auslassung des a in Lucas kann nicht befremden, Schreibfehler kommen ja bekanntlich viele vor, auch schrieb man ja noch viel später „lux“, wie z. B. auf einer von „pantlion sydler zue eßlingen“ im Jahre 1515 gegossenen Glocke zu lesen ist, die in der Kirche zu Berg bei Stuttgart hängt.

Ebenjowenig dürfte ferner die Vermuthung zu begründen seyn, daß der Verfertiger der Gießform habe Raum ersparen wollen, denn die Buchstaben sind, wie schon oben angedeutet, so weit aus einander gestellt, daß man bei gedrängterer Stellung derselben neben der Jahreszahl füglich auch noch den Namen des Johannes hätte einschalten können, ohne dadurch der Deutlichkeit der Schrift auch nur im Mindesten Eintrag zu thun.

Wenn ich mir hiernach erlauben darf, auch eine Ansicht aufzustellen, so möchte ich behaupten, daß die Glocke zu Wipplingen in das 14. Jahrh. zurückzuversetzen sey.

Es kommt häufig vor, daß Glocken älter sind als der Bau, in dem sie hängen, was auch in Wipplingen der Fall seyn mag.

Was jedann die Glocke zu Lautern betrifft, über die ich mich schon in der Nr. 1 d. Bl. näher ausgesprochen habe, so ist die von Herrn Archivar Herberger inzwischen gegebene Auskunft: daß noch um die Mitte des 15. Jahrhunderts ein Meister Peter (Zotmann) in Augsburg gelebt habe, gewiß um so mehr zu beachten, als die Schrift der Lauterner Glocke weit mehr mit jener des 15. als mit der des 16. Jahrhunderts übereinstimmt. Ich führe z. B. eine in Murrhardt befindliche, mit der MCCCCXXXV (1445) versehene, vom „magister conradvs guezhamer“ gegessene Glocke an, deren Schrift so sehr mit der Lauterner übereinstimmt, daß man nahezu dafür halten könnte, sie seyen beide von einem und demselben Meister gegossen.

Daß bei der Zahl MXX die Hunderte ausgelassen worden sind, möchte ich daher fortan für das Wichtigste halten. Die größere zu Lautern befindliche Glocke vom Jahr 1510 theilt die Eigenthümlichkeiten, wie sie Nr. 4 annimmt, durchaus nicht; an dieser ist die Jahreszahl in arabischen Ziffern ausgedrückt, die Schrift, wiewohl gleichfalls Minuskel, ist gedrängter, mehr verziert und

Q A F F E V S

dennoch weniger zierlich, auch sind zwischen jedem Worte ornamentirte Unterscheidungszeichen und die Anfangsbuchstaben des dreimal vorkommenden Wortes: „Sant“ dem großen Alphabet entnommen. Die nächsten Einfassungslinien oben und unten sind aus dicken Schnüren gebildet, und erst auf diese folgt oben das Zahnschnittornament, unten ein gezittertes Band, an welchem kleine Spitzböglein angebracht sind.

Unmittelbar unter der Jahreszahl sind zwei Relieffiguren, die St. Maria und St. Anna darstellend, rechts neben der Ersteren der Ulmer Schild, in der Größe von beiläufig 2' 5", links von der Anna ein ähnlicher Schild mit einer Glocke und den Buchstaben i. k.

Der Meister, der diese Glocke gegossen hat, ist also der in der Ulmer Kunstgeschichte wohl bekannte Glockengießer Jörg Kastner von Ulm.

Waidersj im Juni 1860.

J. Manch.

Ein Beitrag zur deutschen Kulturgeschichte des XVII. Jahrhunderts.

(Fortsetzung.)

Herrn TumbFrobst Kammer.

Item ain HimelsBettlad mit ainem Orienem Verhang, darinnen zway vnder: ain Oberbeth, ain Pfulben, vier Hauptkissen mit den Ziechen, ain Deppich sambt zwayen Leinlachen vund ain strawsackh.

Item ain Lehren Karhen.

In der andern HimelsBettlad mit ainem weißen Umhang, darinnen ain strawsackh, zwey vnderbeth, ain Oberbeth, ain Pfulben, zway Hauptkissen, zway Leinlachen, vnd ain Deppich, bey FederBethlad zwey Fußtrüglin vnd den Ziechen.

Item ain Karren sambt ainem vnderbeth, ain Oberbeth, ain Pfulben, ain Kissen, vnd ain Deppich sambt zwayen Leinlachen, Item zwu Nachtsackhen.

In der BüchsenKammer.

Vordere HimelsBethlad mit ainem Orienem Umhang darinnen ain strawsackh, ain vnderbeth, ain Oberbeth, ain Pfulben, zway Hauptkissen, zway Leinlachen vnd ain Wulliner Deppich.

Item im Karren, ain Strawsackh, ain Ober-, ain vnderbeth, ain Pfulben sambt ainem schlechten Deppich.

In der andern Bettlad.

Ain strawsackh, ain vnder- ain Oberbeth, ain Pfulben, zway Hauptkissen, zway Leinlachen, ain weißwulliner Deppich vund ainen lehren Karren.

Seindt zwischen beiden Bettladen Fußschemel.

Item zwu Kammerkacklen.

Item ain Trog ehn ain Fuß, darinnen ist Flachs glegt.

Item Indem ainen Fußtrüglin Rhein Beth- vnd Kalkfess, Sodann Rhein Kamberfess.

Item ain schlechter Tisch.

Item In dem vordern Gasten drey Karbner, sambt der Zugehör.

Item ain Brustrehr oder Haggen.

Item Kiffi Feistling sambt allerlay Zugehördt, vnd Wischzeug.

Item ain ganz Messin Gewichtzeug.

In dem Mittlern Gasten.

Item zway Banzerhemdt, sambt den Henzack.

Item dreyzehen Zyll- vund Handtrehr sambt ihren Zugehörden.

Item Karbner vnd Feistling Bierzechen stückh.

Im dritten Gasten.

Item Rhein Trabharnisch sambt den Sturmhanben vnd Handsachen oder Zugehörden.

Item zwu mit Samet vberzogene Sturmhanben.

Im vierten Gasten.

Item drey ganze Trabharnisch.

Item zwu ganze Armscheiben vnd Armkragen.

Item sechs Eißene Knaben Jun Kurisen.

Item ain lang Brustrehr.

Item Siebenzechen Sturmhanben.

Item ain Spieß mit Zwayen Rohrgeschossen.

Item allerlay alte Nohr.

Item vier Fausthemer.

Item drey ganze Banzerhemdt.

Item vier Par PanzerErmel.

Item ain Betttrüglin ist voller Flachs.

Sundher Matheusen jelligen Kammer.

Item ain Himelsbettlad sambt ainem weißen Umhang. Darinnen ain strawsackh, ain vnder-, ain Oberbeth, ain Pfulben, zway Hauptkissen vnd zway Leinlachen, sambt den Fußschemeln, vund ainem wullin Deppich.

Item In dem ainen Fußtrüglin seindt Acht Banthkissen.

Berners ain andere Himelsbettlad sambt ainem gestrickten Umhang, darin ain strawsackh, ain vnder- ain Oberbeth, ain Pfulben, zway Hauptkissen vnd ainen Orienem Deppich.

In ainem furnijsten Gasten vor der Bethlad steendt, darin ligt

Item ain Par Eschenfarbwullin Hossen mit schlingen sambt dem weißen Fuoter.

Item ain Bertrendt schwarz Atliswammis sambt dem weißen Fuoter.

Item ain schwarz Siebin Kezletwammis.

Item Zwen seidin Grobgrien Ermel, seindt zerstoehen.

Item allerlay Seydin Zeug die klaid damit auszubessern.

Item ain Par schwarz wullin Hossen.

Item ain Eschenfarb Atlis Wammis Mentelin mit Ermel.

Item ain schwarzgestick mit Glesinen Perlin, Kett- sameth mit weißem Atliszeug durchzogen strich zu Mannshossen.

Viderin Hossenstrich, mit schwarzen Sametstrichen.

Ain rindis (tuchenes) wammes ehn Ermel.

Ain schwarz Seidis Grobgrien Wammes ist zerstoehen.

Item ain schwarz Cendelasttis Wammes.

Item schwarz Samet strich, mit Zweifelsstrichen.

Item ain Par schwarz Wammes.

Item ain schwarz Seidin Kupsin wammes ehn Ermel.

Item ain alt Sametin Kapp.

Item vund mehr ain schwarz Par gestrickte Strimpf.

Item ain schwarz Schettherin Umhang.

Item ain schwarz vñ Sameth gemacht Cardivanisch Fell.

Item Zway vñ Zwainzig allerlay gelb gerbte Fell, Stech- vñ Bockfell.

Item ain bereithe Hürschhaut.

Item zwo schwarz geschmützte Hürschhaut.

Item ain stuch von ainer Hürschhaut.

Item ain langer schwarzer PriesterKoth.

Item in ainem andern Casten darin ligt,

Item allerlay Teutsch vñ Lateinische Beth vñnd Schnolbieher.

Item allerlay vñgestrichen Wappen, deren dreyzehn.

Item fünf gerollte Wappen.

Item allerlay Kupferstuch.

Item der ganz Passion mit Kupferstuch.

Passion in ainem Eingebundenen buch mit Kupferstuch.

Item zwen Löffel mit Sylber beschlagen.

Item zwo KammerKachlen.

Item ain Cäsilin an der ainen Himelstetlact, Darinnen ist,

Item Zway Marneistainin Crucifix, das ain vñ schwarzem Samet, mit ainem Nothen Dassetin sirhang.

Item ain Corporal mit dem Namen Jesu, Berlin vñ Granaten gestift, ligt in ainem weißen Stain.

Item ain Sylberin vñ vergulter Engel.

Item ain seydis Tierhenglin.

(Schluß folgt.)

III. Wirkksamkeit und Statistik der einzelnen Vereine.

Nachtrag zum Correspondenzblatt Nr. 10 S. 82 ffg.

Schwerin, 14. Juli. Von dem Ehrengeschenke, welches zu dem Feste des mecklenburgischen historischen Vereins am 24. April d. J. von den Mitgliedern desselben dem Herrn Archivrath Dr. Lisch gewidmet wurde, konnte damals nur ein Stück, die in Silber nachgebildete Gießkanne, in vollendeter Gestalt überreicht werden; statt des stylmäßigen Untersatzes und des zur Unterlage bestimmten Präsentirtellers mußte zum Zweck der Ueberreichung ein provisorischer Ersatz dienen. Es war nämlich bei der Anfertigung des nach einer Zeichnung des Herrn Architekten Daniel auszuführenden Untersatzes in der Berliner Werkstatt ein Unfall vorgekommen, der dazu genöthigt hatte, das fast vollendete Stück noch einmal in Bearbeitung zu nehmen. Dieser Untersatz ist wegen der kunstvollen Ausführung einer schönen Form eine sehenswerthe Arbeit und auch darnach als der vorzüglichste Theil des Ganzen anzusehen, weil er die Widmung enthält. Eine auf drei gekrümmten Löwenfüßen ruhende runde Platte trägt nämlich die Umschrift: Antiquitatis Megalopol. Eruendae Socii F. Lischio Suo Per XXV. Annos Duci Meritiss. D. D. A. MDCCCLX. A. D. XIII. Kal. Mai. Der Untersatz steht auf einem länglichen, mit Fentel versehenen Präsentirteller von geschmackvoller Form. Eine Abbildung der Gießkanne — deren Original bekanntlich in der Alterthumsamm-

lung des Vereins vorfindlich ist — nebst Beschreibung findet man in dem 8. Bande der Jahrbücher. Sie wird daselbst als eines der schönsten Stücke des Alterthums bezeichnet, welches je in nördlichen Gegenden gefunden ist.

Notizen.

Berichtigung.

In den ersten Theil meiner in diesem Jahre ausgegebenen westfälischen Landes- und Rechtsgeschichte hat sich eine Corruption des Textes eingeschlichen, die ich erst nach der Ausgabe des Buchs entdeckt habe und die dadurch entstanden ist, daß ein Stellvertreter des gewöhnlichen Setzers, der sich nicht so gut wie dieser in den Korrekturen meines Manuscripts, das ich vorher in's Kleine zu schreiben nicht wohl Zeit habe, zurecht zu finden wußte. Er hat nämlich S. 297 gesetzt: „Die übrigen Rechtsammlungen Justinians wurden fast gar nicht gebraucht, besonders weil alles kirchliche in den kaiserlichen Constitutionen seines Codex aus diesem in den von der Geistlichkeit stark gebrauchten Theodosischen Codex übergegangen war.“

Das ist nun ein sehr arger Anachronismus, weil Justinians Codex 104 Jahre jünger ist als der Theodosische. Obgleich ich aber eben deshalb hoffen darf, daß er mir nicht auf Rechnung gesetzt werden wird, so halte ich doch für angemessen, ihn hiedurch früher zu berichtigen, als es in einem Vorworte zum zweiten Theile geschehen kann. Die Stelle muß nämlich in den unterstrichenen Worten heißen:

„weil meist alles kirchliche — seines Codex in diesen aus dem Theodosischen u. s. w.“

Münster, den 1. Juli 1860. J. E. Seibert.

Literarische Anzeigen.

Das alemannische Todtenfeld bei Ulm. Beschrieben und erläutert von Professor Dr. R. D. Hafler, Conservator der Kunst- und Alterthumsdenkmäler Württembergs. Mit 5 Steindrucktafeln u. Holzschnitten. Ulm 1860.

Wenn die vorliegende Schrift zu einer eingehenden Betrachtung anregt, so ist dieß ebensowohl die Wirkung ihrer sorgfältigen und ansprechenden Behandlungsweise, als die Wichtigkeit ihres Gegenstandes. Die Ergebnisse der Untersuchung jener großen Friedhöfe aus der Uebergangsperiode der heidnischen in die christliche Zeit dürfen unbedingt als die bedeutendsten Resultate der neueren Forschung bezeichnet werden. Die Sicherheit ihrer Zeitstellung, die Uebereinstimmung aller bezeichnenden Merkmale dieser Grabfunde in allen germanischen Ländern, die hier zu Tage tretenden Elemente eines altnationalen Ornamentgeschmacks sind Momente, welche mit einemmale an entscheidendster Stelle einen Weg beleuchten, dessen Weiterlauf in das Dämmerlicht der Frühzeit von der Forschung mit vollem Vertrauen,

ja mit Sicherheit verfolgt werden kann. Hier fühlen wir zuerst sichern Boden, und erfassen unverrückbare Anhaltspunkte, von denen wir endlich aus jenen Concessionen und Compromissen mit bloßen Behauptungen herankommen werden, welche bis jetzt noch jeder schwache Fortschritt mit den Vorurtheilen des Tages eingehen zu müssen glaubte. Die merowingischen Alterthümer sind, unter allen bis jetzt entdeckten und besprochenen Gräberfunden, die einzigen, welche eine durchgehende und vollkommenste Uebereinstimmung mit den geschichtlichen Zeugnissen über den Stand der nationalen Bildung ihrer Zeit aufweisen. Hier ist keine Rede von gezwungener Deutung, von Bemäntelung widersprechender Nachrichten. Alles findet seine bestimmte zutreffende Erklärung, und wie der Zusammenhang der ganzen Erscheinung mit der späteren Zeit vollkommen gesichert ist, so gewährt dieselbe auch sicheren Schluß auf die Zustände einer früheren Vorzeit. Der fest ausgeprägte Charakter der Geschmadsrichtung, besonders aber der Standpunkt nationaler Technik, welche nach Jahrhunderte-langer Verührung mit den Römern durchaus als bereichert und gefördert anzunehmen ist, gewährt unbefangener Betrachtung eine verlässige Vorstellung von der möglichen Summe technischer Fertigkeiten vorausgegangener Perioden. Es werden nach zunehmender Altersentfernung immer einfachere und unentwickeltere Zustände anzunehmen seyn, und bei einer Prüfung mit dem Gradmesser fränkischer Kunstfertigkeit die altheimische Metallarbeit auf ein überraschendes Minimum reducirt werden müssen. Dieß wird weitere und bedeutende Berichtigungen der jetzt noch herrschenden Vorstellungen zur Folge haben, und die gleichartige Masse des über ganz Europa zerstreuten Erzgeräthes als eine, die Verhältnisse des Nordens wenig berührende Ueberlieferung südlicher Industrie erkennen lassen, insofern man nicht ohne allen geschichtlichen Anhalt einen Rückschritt von einer bereits gewonnenen Bildungsstufe, wie sie jene älteren Erzgeräthe bezeugen, zu der naiven Barbarei der merowingischen Geräthe annehmen will. Die Voraussetzungen solcher schwer begreiflichen Vor- und Rückschritte, Sprünge und Rücken, welche nur in der Hypothese eines durchgreifenden Völkewechsels, in der Uebertragung verhältnißmäßig später Nachrichten auf weit ältere Zeiten, eine feste Stütze finden, verschwinden als überflüssig, wenn man Alles in dem naturgemäßen Gange der Entwicklung läßt, welcher seit 2000 Jahren wenigstens gleich geblieben, und ohne Bevölkerungswechsel den Fortschritt von der Holzkeule zum Zündnadelgewehr, von den eingerichteten Runen zur Buchdruckerkunst möglich erscheinen ließ.

Wenn demnach die Bedeutung und Tragweite der Entdeckungen in den Gräbstätten merowingischer Zeit nicht hoch genug angeschlagen werden kann, so darf die vorliegende Schrift, welche den Charakter dieser Funde wieder auf das Anschaulichste darlegt, um so freudiger begrüßt werden. Es kann dabei als eine seltene und wahrlich empfehlende Eigenschaft derselben bezeichnet werden, daß sie, die Ferscher vom Fach ganz ungerechnet, eine Anziehungskraft selbst auf Kreise äußert, die sonst wenig mit alten Scherben und rostbenagten Eisen sich zu schaffen machen. Eine so frühe Auffassung, ein so lebendiger, gelegentlich mit einigem Humor gewürzter

Vertrag, welcher die Ergebnisse ernster Studien zu beglücktem Genuße des Lesers bringt, ist eine Gabe, welche nicht gerade jedem das Graßheit führenden Alterthümer verlihen ist. Selbst die Franzosen *) bewähren nicht Alle und überall diesen ihnen eigenthümlichen Verzug, wenn sie auch die Gewandtheit besitzen, an den eigentlichen Schwierigkeiten vorüberzuschlüpfen.

Die ganze Fülle des hier gebotenen Materials, welches theils bestätigend, theils berichtend den früheren Untersuchungen zugeführt wird, kann freilich nicht an diesem Orte zur Sprache gebracht werden, und ich muß eher darauf bedacht seyn, im Interesse der Sache selbst sowohl die wenigen Einwendungen geltend zu machen, welche den Ansichten des Herrn Verfassers gegenüber sich begründen lassen, als auch einigen seiner neuen Beobachtungen durch gleichartige Vorkommnisse weiteren Anhalt zu geben.

Von der unregelmäßigen, ja förmlich krenzweisen Lage der Begrabenen finden sich mehrere Beispiele, so namentlich in den Gräbern von Westhofen (Rheinheffen), wo von zwei vollständig bewaffneten Männern der obere von Süd nach Nord, der untere von West nach Ost gerichtet war. Die Vermuthung eines gleichzeitig gestorbenen Ehepaars ist deshalb nicht wohl gestattet. Das Verhältniß der Geschlechter erscheint nach Allem doch nicht genau beobachtet, es müßte sonst gegen das Resultat aller übrigen Untersuchungen als eine Ausnahme erscheinen. Sonst überall sind die weiblichen Gräber mindestens in der gleichen Zahl, oft sogar überwiegend. Das Todtenfeld von Obereln (Rheinheffen) zählt fast nur Weiber- und Kinder- bei sehr wenig Männergräbern, und es müßte dieß vielleicht auf eine Zeit wiederholter Heereszüge deuten. Das häufig beobachtete Durcheinanderliegen der Knochen meistens in Gräbern, wo alle Beigaben oder doch bis auf werthlose Bruchstücke verschwinden sind, ist zuverlässig aus dem Grabranke zu erklären. Auffallend und ohne weiteres Beispiel erscheinen die Pferdeskelette ohne Kopf, und es ist ein Zweifel über die vollkommene Sicherheit dieser Thatsache um so mehr gestattet, da nach des Herrn Verfassers Angabe die Ausgrabung theilweise sehr übereilt werden mußte. Vogeleier, namentlich von Hühnern, mit ganz unverletzter Schale, finden sich in den rheinheffischen Gräbern häufig, namentlich in jenen von Westhofen. Von den Streithämmern, Tafel I. Fig. 5 u. 6, ist der letztere, wie der Herr Verfasser vermutet, eines jener oft gefundenen römischen Werkzeuge, welche, als Waffe benutzt, in die fränkischen Gräber gelangten. Bezüglich der Waffen selbst kann der Zweifel des Herrn Verfassers an dem Gebrauch des Bogens und der Pfeile nicht als begründet erachtet werden. Wenn die Eisenspitzen, welche sich nach Form und Größe durchaus nur als Spitzen von Pfeilen gebrauchen lassen, erst nach der Bestätigung eines beigefundenen Bogens und Böchers bedürften, so wäre daran zu erinnern, daß der erste aus Holz und der letzte entweder aus demselben Stoffe oder aus Thier-

*) Ueber des Abbé Cochet: *Le Tombeau de Childéric I.* und über die Schrift von Peigné de la Cour, über das Grab Theodorich des Westgothen, werde ich demnächst im Correspondenzblatt berichten.

haut bestand und deshalb der Verwesung verfallen mußte. Bezüglich dieses Punkts glaube ich auf meine so eben erschienene Schrift über die fürstlich Hohenzollern'sche Alterthümerammlung verweisen zu dürfen. Die Frage über den Beschlag der Pferde und die Form der Hufeisen ist dagegen noch nicht vollkommen spruchreif. Des sichern Materials liegt zu wenig vor, wenn auch immer genug, um eine absolute Negation schwierig zu machen, und mit dem Herrn Verfasser das Hufeisen in Childe- rich I. Grab in seinem Rechte zu belassen.

Die eisernen mit Silber belegten Stücke Tafel II. Fig. 30 u. 31, welche für Schließen von Messerscheiden erklärt sind, können wie die Figuren Nr. 9 u. 10 auf Tafel IV., welche Messerscheiden seyn sollen, nur für einfache Beschläge von Riemen, für sogenannte Riemen- zungen, erkannt werden. Ebenso Nr. 7 derselben Tafel, angeblich eine Nadelbüchse. Von wirklichen Nadelbüchsen ist meines Wissens nur ein einziges Stück in den frän- kischen Gräbern von Sinsheim durch Decan Wilhelmii entdeckt worden. Es ist eine hohle beinerne Röhre, in welcher sich auch wirkliche Eisennadeln verfinden. Da- gegen kann man auf das Vollkommenste mit dem Herrn Verfasser in seinem Urtheile über die Arbeit der Silber- einlagen auf Eisen und überhaupt der ausgebildeteren Eisenarbeit als römische Ueberlieferung übereinstimmen. Bezüglich der Rämme ist die Berichtigung des Herrn Abbé Cochet ganz am Orte, welcher überhaupt da wo er nicht auf dem festen Boden der Beobachtungen englischer und deutscher Forscher steht, kein besonderes Glück mit eigenen Aufstellungen und Erklärungen hat. Unter dem übrigen Kleingeräthe erscheint die nach Sigel- laf riechende zinnoberrothe Masse in der Stärke eines kleinen Fingers als ein etwas verdächtiger Eindringling. Rother Farbstücke sind zwar schon in Grabhügeln gefun- den, aber kein gefarbter Weihrauch. Selbst der römische, welcher in ziemlich großen Stücken am Rhein gefunden wird, ist eine dunkelbraune harzige Masse. Vorzüglich bemerkenswerth sind besonders die Formen und Verzie- rungen der Thongefäße der besprochenen Gräber. Es finden sich sogar einige Unica, welche um so mehr auf- fallen, als die Gefäße dieser Zeit bei aller Abwechslung in den Verhältnissen und der Gestaltung doch im Gan- zen einen sehr bestimmt gleichartigen Charakter zeigen. Die Erklärung, welche der Herr Verfasser über diese individuell so verschiedene und doch durchgängig über- einstimmende Formbildung gibt, wird wohl das Richtige getroffen haben. Dieß gilt auch von der genaueren Zeit- stellung der Gräber selbst, welche nach allen Seiten hin wohl begründet ist, obwohl für die Annahme, daß die wirklichen Kirchhöfe, die Begräbnißplätze bei Kirchen und Kapellen, erst in die Zeit der Karolinger zu setzen ist, eine allgemeine Geltung nicht gestattet werden kann.

Ich kann von dieser trefflichen Schrift nicht ohne den aufrichtigen Wunsch Abschied nehmen, daß sie die ver- diente hohe Beachtung und vor Allem recht ausgedehnte Nachahmung finden möge, insbesondere in Bayern, wo die überaus wichtigen Gräber von Nordendorf immer noch einer würdigen und genügenden Darstellung, einer übersichtlichen und vollständigen Zusammenfassung ihrer in vielen Schriften zerstreuten Fundgeschichte entgegen- barren.

Ludwig Lindenschmit.

Zeitschrift des Vereins zur Erforschung der rhei- nischen Geschichte und Alterthümer in Mainz. Zweiten Bandes 1s u. 2s Hest. Mainz, v. Zabern. 1860.

Unter den jüngeren Vereinen nimmt der Verein zur Erforschung der rheinischen Geschichte und Alterthümer in Mainz eine hervorragende und ehrenvolle Stellung ein durch seine vielseitige umfassende Thätigkeit im All- gemeinen, sowie durch den Umfang und die Bedeutung seiner örtlichen Arbeiten und seiner Sammlungen. Hie- für zeugen nicht nur die bisher veröffentlichten Jahres- berichte, sondern insbesondere das von dem Vereine ge- gründete römisch-germanische Museum, eine der reich- haltigsten, werthvollsten und interessantesten Sammlungen in ganz Deutschland und eine Perle unter den Sehens- würdigkeiten des goldenen Mainz, sowie die von dem Verein herausgegebene Zeitschrift, deren neuestes Doppel- heft uns heute vorliegt und durch seinen gediegenen und höchst werthvollen Inhalt besonders fesselt. Der um den genannten Verein so hochverdiente Dr. med. Jos. Wittmann hat sich die dankenswerthe Mühe genommen, in einem Aufsatze von neun Druckbogen Umfang eine Chronik der niedrigsten Wasserstände des Rheins vom Jahre 70 nach Christi Geburt bis 1858 zusammenzu- stellen, und Nachrichten über die im Jahre 1857—58 im Rheinbette von der Schweiz bis nach Holland zu Tage gekommenen Alterthümer und Merkwürdigkeiten zu geben, unter welchen die damals sichtbaren Stein- pfeilerreste der ehemaligen festen Brücke bei Mainz, die durch ein Durchschnittsprofil sehr gut veranschaulicht sind, die Beachtung der Alterthumsforscher in hohem Grade verdienen; sowie endlich die Uebersicht der weiteren, bei dem niedrigen Wasserstande des Rheins in jenen Jahren im Bette des Stroms bei Mainz gemachten Entdeckungen, die über die Conformation und Kultur des Mainzer Beckens in alter Zeit ein willkommenes Licht verbreiten, von dem Herrn Verf. im gleichen Rahmen und in lebendigster Schilderung gegeben wird. Außerdem fan- den wir in diesem Doppelheft noch höchst ansprechende und lehrreiche, von trefflicher Beobachtungsgabe zeugende „Antiquarische Reisebemerkungen“ von F. K. über einen Ausflug durch die Pfalz nach Rheinzabern, dessen römi- schen Alterthümern eine eingehende Untersuchung gewid- met und manches Hypothetische berichtigt wird; sodann eine synoptische Zusammenstellung der römischen In- schriften aus Mainz und Umgegend, von Prof. Dr. J. Becker in Frankfurt, und endlich unter der Rubrik „Vermischtes“ eine Schilderung der durch die Pulver- thurm-Explosion auf dem Kästrich in Mainz klaggelegten antiken Baureste, von Stadtbaumeister Laske, und eine Beschreibung der merkwürdigen alten jüdischen Grab- steine, welche in der Nähe des Ludwigsbahnhofes in Mainz aufgefunden wurden und über die Lage der Juden im Mittelalter ein neues authentisches Licht ver- breiten, aus der Feder des Dr. Lehmann. — Man sieht aus dieser kurzen Skizze zur Genüge, daß der In- halt des genannten Hestes der Zeitschrift sich als eine der interessantesten unter den periodischen Veröffent- lichungen der verschiedenen Vereine auszeichnet, und auf's Neue bekundet, welch regen Einfluß der Eifer und die

eigene Thätigkeit der Vorstände auf das Vereinsleben ausüben, und wie glücklich sich dieser junge Verein preisen darf, daß er Kräfte und Charaktere wie die Herren Dr. Wittmann, Linden schmit u. A. m. in seinem Verstande zählt.

„

Böttger, Dr. Heinr., die Einführung des Christenthums in Sachsen durch den Frankenkönig Karl von 775 bis 786 u. f. w. Hannover 1859.

Diese geistvolle, gründliche Monographie, deren Verf. königlicher Bibliotheksekretär in Hannover ist, basiert auf genauen und gewissenhaften Studien über die Geschichte und Topographie Niedersachsens im frühen Mittelalter, und liefert blüthige Beweise sowohl für die geschichtliche Thatsache selbst und die Modalitäten, unter denen sie ausgeführt wurde, als auch für die Echtheit der Urkunde Karls über Vergrößerung und Begrenzung der Diöcese Bremen vom 14. Juli 788. Wir halten es für Pflicht, dem Fleiß, Scharfsinn und Takt des Herrn Verf. dieser werthvollen Monographie die verdiente öffentliche Anerkennung zu zollen und sie der Aufmerksamkeit der Geschichts- und Alterthumsforscher hiemit angelegentlichst zu empfehlen.

„

Frank, Wilh., Geschichte der ehemaligen Reichsstadt Oppenheim am Rhein. Nach urkundlichen Quellen bearbeitet. Darmstadt 1859.

Der historische Verein für das Großherzogth. Hessen hat in dem vorliegenden Werke, dessen Verfasser Hofgerichts-Advokat in Darmstadt ist, seine werthvollen Veröffentlichungen um einen trefflichen Band vermehrt. Der Herr Verf. liefert in seiner geschichtlichen Darstellung über Oppenheim in einem einfachen, klaren und blüthigen Style eine anerkennenswerthe Verarbeitung des reichen Stoffes, auf dessen Bewältigung und kritische Sichtung von Irrthümern seiner Vorgänger er großen Fleiß verwendet hat. Läßt schon seine Schilderung der ältesten Geschichte und Zustände seines Gegenstandes nichts zu wünschen übrig, so gewinnt dieselbe in dem Maaße an Lebendigkeit, Interesse und Gründlichkeit, je näher er der Gegenwart rückt und je verlässlicher seine Quellen sind. Kultur- und Kunstgeschichte finden überall die umfassendste Berücksichtigung, und die Darstellung der Entwicklung der bürgerlichen Verfassung, des Städtelebens am Rhein im Allgemeinen und in Oppenheim im Besondern, ferner die Schilderung der Schicksale der Stadt im dreißigjährigen Krieg zur Zeit der französischen Nordbrennereien unter Melac u. A. und während der Kriege der französischen Republik, ist so gelungen, daß einzelne Parthieen förmlich mustergültig

genannt werden dürfen. Das Oppenheimer Stadtbuch und das Urkundenbuch, welche der historischen Schilderung angehängt sind, vervollständigen auf die vollkommenste und dankenswertheste Weise ein Buch, dessen Werth auch über die lokalen Marken hinaus bereitwillig anerkannt werden muß, und wir beglückwünschen den Verein ob dieser Erwerbung, und wünschen den übrigen alten Städten des Großherz. Hessen je einen so tüchtigen, gewissenhaften, gelehrten und geistvollen Historiographen.

„

Malortie, C. E. v. (Dr. phil., kgl. hannov. Oberhofmarschall), Beiträge zur Geschichte des Braunschweig-Lüneburgischen Hauses und Hofes. Erstes und zweites Heft. Hannover, Hahn'sche Hofbuchhandlung. 1860.

Der hochgestellte Herr Verf. hat sich seit Jahren mit der Geschichte und den Zuständen der Höfe älterer und neuerer Zeit gründlich befaßt, und seine Forschungsergebnisse, in verschiedenen Schriften niedergelegt, haben Anerkennung gefunden, die wir auch den vorliegenden beiden Bänden nicht versagen können. Die Aufsätze, welche in denselben vereinigt sind, schildern theils Hofeste, Reisen und sonstige Gelegenheiten, theils Gegenstände des Hofrechts und der Hofetikette, theils Ereignisse von entschieden historischer Bedeutung, Todesfälle u. f. w. erlauchter Personen des genannten Fürstenhauses. Manche dieser Stoffe und Gegenstände ermangeln einer eigentlichen Bildsamkeit unter der Hand des Geschichtsschreibers; allein trotzdem ist es dem hochgebildeten und gelehrten Herrn Verf. gelungen, ihrer Schilderung eine Eleganz und Glätte, eine Lebendigkeit und Anschaulichkeit der Darstellung, ja man möchte sagen: eine Treue des Colorits und Lokaltones zu geben, welche sie sowohl für den weitem Leserkreis wie für den Historiker anziehend macht; namentlich aber sehen wir darin einen höchst werthvollen Beitrag zur Kulturgeschichte wie zur Biographie, da sich darin viele Einzelheiten gesammelt und hervorgehoben finden, welche ein schätzbares geschichtliches Material der Vergessenheit entreißen.

Siehe drei Beilagen:

- 1) Dritte Ausführung über nationalen Hansbau.
- 2) Programm zur Münchener Versammlung.
- 3) Titel und Inhalt zum achten Jahrgang.

Herausgegeben von dem in No. 2. des Blattes vom November 1858 genannten Redactions-Comité.

In Commission der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Druck von Blum und Vogel.

Programm

für die

Versammlung des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthums-Vereine
in München vom 18—21. September 1860.

Der Gesamtverein der deutschen Geschichts- und Alterthums-Vereine war auch in den beiden verflossenen Jahren emsig bemüht, seine vorgesteckten Ziele zu verfolgen.

Zwar hat zu Anfang des vorigen Jahres die Rückwirkung des italienischen Krieges die gedeihliche Wirksamkeit der Vereine einigermaßen gelähmt, und den Verwaltungsausschuß veranlaßt, die auf September 1859 bestimmte Generalversammlung in München zu vertagen; allein der mit der zweiten Hälfte des Jahres 1859 wiedergekehrte Friede gestattete den Vereinen, wieder ungestört zu ihren Zwecken zurückzukehren. Da wegen Ausfalls der Generalversammlung im vorigen Jahre ein neuer Verwaltungsausschuß nicht gewählt werden konnte, so sah sich der auf der Berliner Versammlung gewählte veranlaßt, auf eigene Faust die Geschäftsführung noch länger beizubehalten, bis es ihm vergönnt seyn würde, dieselbe an den auf der nächsten Generalversammlung ordnungs- und statutenmäßig gewählten neuen Verwaltungsausschuß zu übertragen.

Der Gesamtverein hat die ihm vorgelegenen Aufgaben wenigstens theilweise ihrer befriedigenden Lösung näher geführt, wenn gleich in manchen Stücken noch Vieles zu thun übrig bleibt, was insbesondere in der bevorstehenden Generalversammlung noch einzuleiten ist. Namentlich dürften einige materielle Fragen, welche sich auf die Fortdauer des Gesamtvereins beziehen und dessen künftige Selbstständigkeit und Wirksamkeit bedingen, zur Erörterung kommen. Es handelt sich zunächst darum, einige Unternehmungen von entschieden nationalem Interesse, welche auf früheren Versammlungen angeregt und beschlossen wurden, weiter zu führen, z. B. die Beschreibung der deutschen Gaue, die Schilderungen über den Hausbau, die Dörferanlage und Flurauftheilung, die Forschungen in Betreff des Limes Imperii Romani u. a. m. kräftigst zu fördern und die nöthigen pekuniären Mittel zu ihrer Weiter-Entwicklung zu beschaffen. Die große Gestaltung des Gesamtvereins und die namhaften Kräfte, welche derselbe bei seiner gegenwärtigen Ausdehnung in sich trägt, erfüllen den Gesamtverein nicht nur mit den besten Hoffnungen bezüglich der Verwirklichung dieser Ziele, sondern legen ihm auch die Verpflichtung auf, die Ausbeutung der eigenen reichen Kräfte zu einer Hauptaufgabe seines Fortbestandes zu machen, und die Thätigkeit der Vereine in die richtigen und erfolgreichen Bahnen zu leiten.

Die bevorstehende Generalversammlung wird unter mehreren anderen Anträgen, welche zur Erörterung und Berathung vorliegen, auch über die Fortdauer des Correspondenzblatts, eventuell über seine Ueberlassung an das Germanische Nationalmuseum in Nürnberg, behufs der Verschmelzung mit dem „Anzeiger für die Kunde der deutschen Vorzeit“, zu entscheiden haben, zu welchem Behuf den einzelnen Vereinen bereits die bezüglichen Anträge zugegangen sind. Außerdem werden die bei der Generalversammlung anwesenden Bevollmächtigten der Einzelvereine einen neuen Verwaltungsausschuß zu bestellen haben, welchem fortan die Geschäftsführung des Gesamtvereins zu übergeben ist.

In der ersten Sitzung der Generalversammlung wird alsbald nach deren Eröffnung der Geschäftsbericht über die innere und äußere Wirksamkeit des Gesamtvereins, sowie der Bericht über die Ein-

nahmen und Ausgaben des Gesamtvereins von dem Verwaltungsausschuß abgelegt werden. Hierauf wird Herr Dr. Trautmann die Versammlung mit einem Vortrag Namens der Stadt München begrüßen und darin — unter Bezugnahme auf den von dem Herrn Reichsarchivrath Muffat für die Teilnehmer der Versammlung verfaßten historisch-topographischen Führer durch München — durch einen Ueberblick der Geschichte und Denkwürdigkeiten dieser herrlichen Stadt das Interesse der Zuhörer noch direkter auf Gegenwart und Vergangenheit der bayerischen Hauptstadt hinlenken. Nach der Ueberreichung der Vollmachten der Einzelvereine, der Einzeichnung der Mitglieder in die Listen der Sektionen, nach der Constituierung derselben und der Wahl der Vorsitzenden und Protokollführer derselben wird sodann Herr Professor Victor Jakobi aus Leipzig einen kurzen Vortrag halten über das Germanien der Römerzeit.

Diese erste öffentliche und allgemeine Versammlung wird am Dienstag den 18. September Morgens 10 Uhr beginnen.

Für die einzelnen Sektionen sind die Sitzungszeiten im Lokalprogramm bestimmt und dabei alle Sorge getragen, daß den Einzelnen die Bethheiligung an einer jeden der drei Sektionen möglich gemacht werde. Zur Theilnahme an den Sektions-Verhandlungen sind nur die wirklichen Mitglieder der Versammlung berechtigt. Die Sektionen haben die Ergebnisse ihrer Berathungen spätestens in der letzten Hauptversammlung vorzutragen.

Die Einzeichnung der Namen der Theilnehmer an der Versammlung in die allgemeine Liste geschieht im Vorzimmer des großen Saals im Odeon, und zwar am Montag den 17. September von 7 Uhr Morgens bis 9 Uhr Abends, an den folgenden Tagen von 7 bis 9 Uhr Morgens. Für die dabei zu lösende Eintrittskarte ist statutengemäß ein Eintrittsgeld von drei Gulden zu erlegen. Die Hauptversammlung findet in dem großen Saale des Odeon, die Verhandlungen der Sektionen in den Nebenzimmern desselben statt, wovon zwei zur Aufstellung der ausgestellten Kunstschätze und Alterthümer bestimmt sind.

In einem seiner Zeit noch näher zu bestimmenden Tage wird Herr Landbaumeister Karl Arnd aus Hanau einen von Experimenten begleiteten Vortrag halten „über den Stoff, aus welchem die Nischenkrüge und Opfergefäße der germanischen Grabhügel bestehen.“

Hinsichtlich der übrigen Anordnungen ist einstweilen auf das von dem leitenden Geschäftsausschuße zu München noch besonders auszugebende Lokalprogramm zu verweisen, welches den Mitgliedern der Versammlung eingehändigt werden wird. Dieser Geschäftsausschuß wird überhaupt über die Dauer der Versammlung dem Verwaltungsausschuß des Gesamtvereins zur Seite stehen. Mitglieder desselben — durch Bandschleifen ausgezeichnet — werden sowohl bei der Einzeichnung der Namen im Vorzimmer des Odeon-Saales anwesend, als auch an den betreffenden Tagen auf dem Bahnhofe gegenwärtig seyn und die Gefälligkeit haben, den ankommenden Besuchern der Versammlung mit Rath und Auskunft an die Hand zu gehen.

Stuttgart, den 8. September 1860.

Der Verwaltungsausschuß des Gesamtvereins.

Dritte Ausführung

über

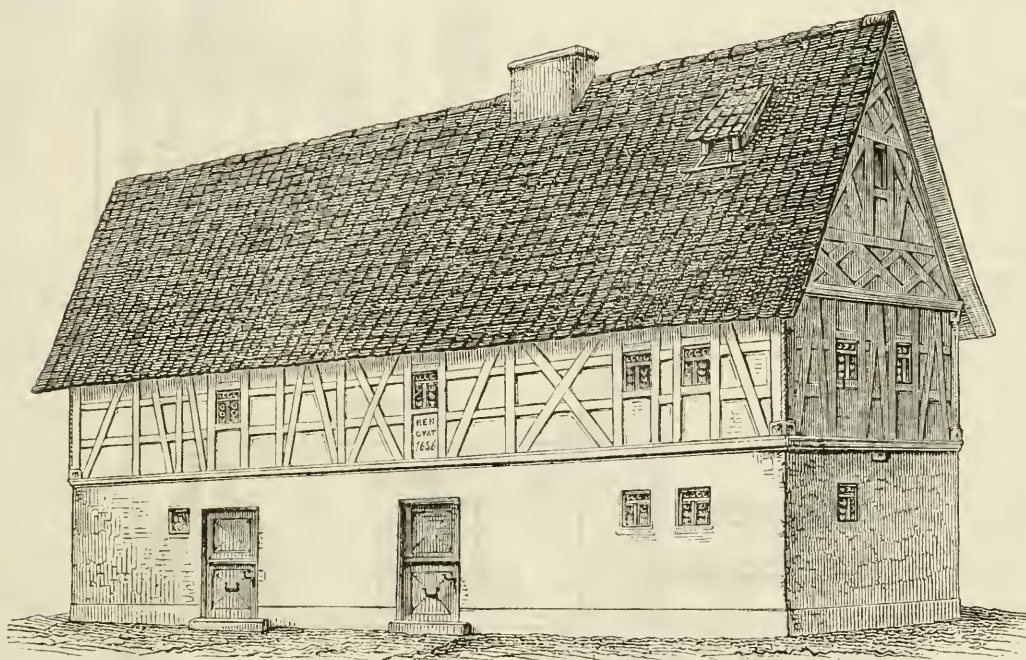
den nationalen Hausbau.

Von Dr. G. Landau zu Kassel.

Obwohl ich die Absicht hatte noch während des jetzigen Vereinsjahrs eine größere Ausführung zu liefern, so sehe ich mich doch genöthigt davon abzustehen, weil aus verschiedenen Gegenden bestimmt zugesagte Mittheilungen mir noch immer nicht zugegangen sind. Ich muß, wenn auch kein vollendetes, doch wenigstens ein klares und sicheres Bild zu geben im Stande sein, ehe ich zu einer neuen Darstellung schreite, und dazu

reicht das von mir gesammelte Material noch nicht aus, ungeachtet ich es an Anstrengungen, dies Ziel früher zu erreichen, nicht habe fehlen lassen. Um nun aber doch wenigstens etwas zu geben, will ich hiermit einen Nachtrag zur ersten, den fränkischen Bau behandelnden, Ausführung liefern. Was mich gerade hierzu bestimmt, sind die trefflich ausgeführten Aufnahmen des Herrn Geometer Jost, welche durch den nassauischen Verein veranlaßt worden sind, und durch welche es mir möglich wird, den Leser in die innere Einrichtung des Hauses blicken zu lassen. *)

Es ist hierzu ein Haus aus Winheim bei Frankfurt a. M. ausgewählt. Das hier folgende Bild zeigt uns dasselbe in seiner äußern Erscheinung. Die lange



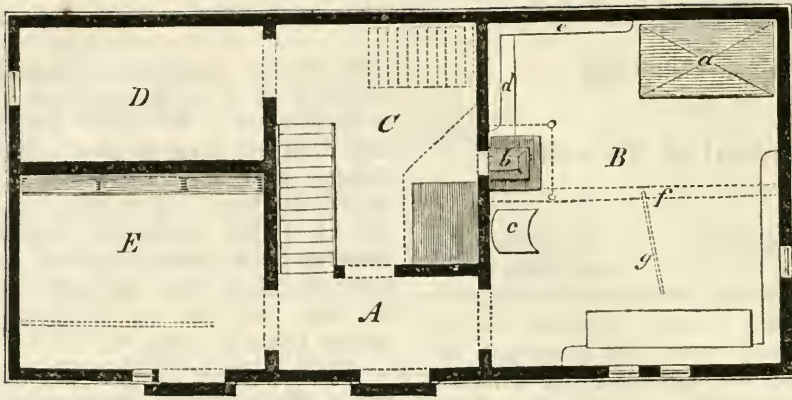
Seite ist gegen den Hof, die breite gegen die Dorfstraße gerichtet. Den Fuß bildet eine niedrige Grundmauer. Das Gebäude selbst ist ganz von Holz. Die Gefache sind mit Flechtwerk (Figgerthen) „ausgezäunt“ und dies mit Lehm überzogen. Das untere Stock ist über Holz verputzt und mit Kalk überweißt, was übrigens keineswegs im Allgemeinen üblich ist. Dagegen ist am obern Stock und an den Giebelseiten das Holzwerk sichtbar; die Säulen, Büge, Riegel u. sind mit blauer (seltnr mit rother) Farbe angestrichen und die Gefache mit einem ähnlichen Streifen eingefasst. Dieselbe Verzierung trägt anderwärts auch das untere Stockwerk. Die dadurch gebildeten Felder findet man bald mehr, bald weniger mit Figuren und Inschriften bemalt. Selbst das Holzwerk ist, wie man dies auch an dem vorliegenden Bilde bemerkt, nicht selten mit Schnitze-

reien verziert. Die in der Mitte des Hauses befindliche aus zwei quer getheilten Hälften bestehende Thüre führt ins Wohnhaus, die andere in den Kuhstall. Die im Erdgeschoße liegende Stube hat stets nur drei Fenster, zwei nach dem Hofe und eines nach der Straße.

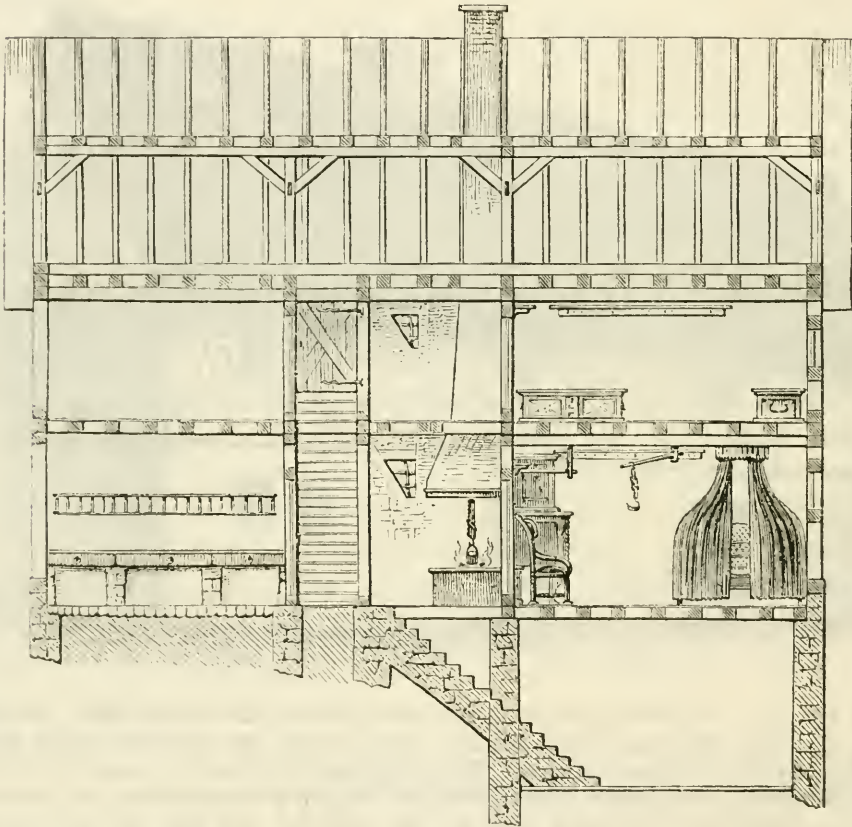
Wie hier, so überhaupt bei den größeren Höfen, steht das Wohnhaus von den übrigen Gebäuden des Hofes getrennt, und nur bei den kleinern Höfen findet sich häufig die Scheune, doch stets als selbstständiges Gebäude, dem Wohnhause unmittelbar angeschlossen.

Betrachten wir das Innere. Der umstehende Grundriß zeigt uns die Benützung der Räume.

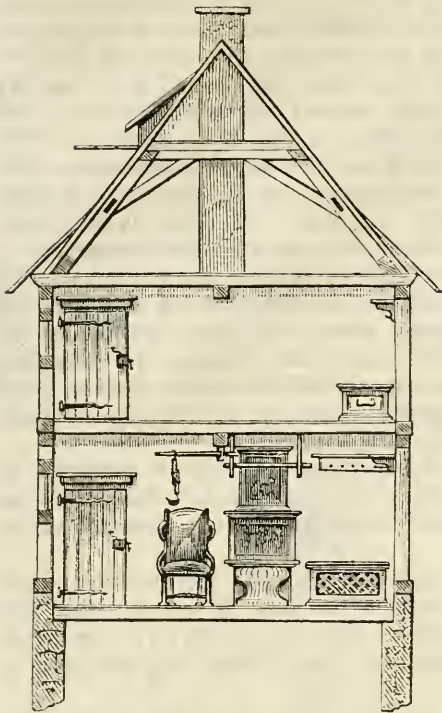
*) Der Kosten wegen habe ich mich auf die nachfolgenden Bilder beschränkt, denn außer diesen liegen noch mehrere andere vor, welche die übrigen Theile des Hofes darstellen.



Das darauf folgende Bild öffnet uns das Innere des Hauses von der langen Seite,



wogegen das letzte einen Einblick in das Haus von der breiten Seite gewährt.



Treten wir ins Haus, so gelangen wir auf den Eren (Grundriß A), auch Gang und Flurhaus genannt, und durch die zur Rechten sich darbietende Thüre in die Wohnstube (B). Sehen wir uns darin genauer um.

In der Ecke links nach der Straße steht das Ehebett (a) von einem großen Vorhange umschlossen, ein s. g. Himmelbett *). Sehr oft ist jedoch der Raum, welchen hier die Stube einnimmt, getheilt und der hintere durch eine Wand abgeschlossene Theil zu einer Kammer verwendet, welche dann als Schlafstätte dient.

An der Küchenwand befindet sich der Ofen (b), hier, wie überhaupt, in seiner untern Hälfte aus zusammengefügteten Eisenplatten, oben aus Ziegeln bestehend. Ueber dem Ofen bemerken wir ein in der Decke befestigtes Holzgestell, welches zum Trocknen, namentlich auch der Käse, dient. Im Grundrisse ist dasselbe durch punktirte Linien angedeutet. Der am meisten verbreitete Name dafür ist wohl Reck (Ofenreck), welcher auch in der Wetterau und im Nassauischen üblich ist. In einigen Gegenden des fränkischen Hessens, namentlich in der Gegend von Felsberg, nennt man dasselbe die Deise **), anderwärts die Ofse, Ase u., im nördlichen Oberhessen Biergespann, im Paderbornischen Holzbock.

Neben dem Ofen steht der Sessel (c), auch Sorgestuhl, Großvaterstuhl, Bürger u. genannt. Andere noch in der Stube vorhandene Stühle nennt der niederhessische Bauer Schemel.

Links vom Ofen befindet sich die Milchbank (d).

Auf einem über der Thür angebrachten Bänken (in der Wetterau: Bänkel) haben Bibel und Gesangbuch Platz. Eine andere Bank, unter welcher eine Reihe von Zapfen zum Aufhängen von Kleidern u. angebracht ist, läuft oben an der Wand vom Ofen bis zum Bette hin (e). Diese Bank dient zur Aufbewahrung der Teller, Tassen u. und heißt in Hessen die Nannenbank (gewöhnlich Rambank), südlicher das Zappenbänkel, anderwärts Hakenbrett, Tellerbrett, im Siegen'schen Schafft, im Paderbornischen Schicht.

Dem Bette gegenüber längs der Wand befindet sich eine Bank und vor dieser ein Tisch. In ältern Häusern ist diese Bank ein langer Kasten, dessen Deckel als Sitzbrett dient. Dieser Kasten wird dann entweder zur Aufbewahrung von Kleidungsstücken oder auch als Bett gebraucht. Ebenso hat auch der Tisch zuweilen die Einrichtung (namentlich im Siegerland und im Wittgensteinschen), daß er als Bett oder als Bactrog dient. Es braucht dann nur die Tischplatte aufgehoben zu werden. Meistens ist der Tisch jedoch eben nur ein einfacher Tisch, entweder freistehend mit vier Beinen,

welche unten durch ein Fußgestell verbunden sind, und mit einer großen Schieblade versehen, oder auch wohl so eingerichtet, daß die an der Wand befestigte Tischplatte aufgeklappt und an die Wand gelegt werden kann.

Unter der Decke der Stube, der Bühne, wie dieselbe allgemein genannt wird, läuft ein Tragbalken hin, welcher im Grundrisse durch punktirte Linien (f) angedeutet ist. Es ist das die Dohne, eine Bezeichnung, welche in Oberhessen und in der Wetterau allgemein üblich ist ***). An der Dohne befestigt sehen wir ein Gestell (Grundriß g) mit einem Ruch. Der Arm, welcher in einem Wirbel befestigt ist und sich nach Belieben wenden läßt, heißt der Lichtarm, der Lampenknecht, das Lichtholz, der Leuchter u. An diesem

***). 1623: „Ein bekandter Rittmeister hat Cuntz Bechtolden zu Müdingshain (Vogelsberg) die Hände uff den Rücken vnd die Füße zu den Händen binden vnd also in die Stuben an eine Dohne hängen lassen.“ — „Simon Böhem (zu Meiches am Vogelsberg) in seiner Stuben an die Dohn gehengt.“ Kurze Erzählung etlicher durch die Hsenburgische, Mansfeldische vnd Halberstadtische Soldaten in fürstl. Hessen-Darmstädtische territorio verübter erschrecklicher vnd abscheulicher Grausamkeiten. Marburg 1633. S. 5 u. 8. Don bezeichnet etwas ausgespanntes, gedehntes, strogendes. Müller, mittelhochdeutsches Wörterbuch I, S. 380. Frommann die deutschen Mundarten VI. S. 13. In Niederhessen sagt man von einem Menschen, der zu viel gegessen hat: „er ist donnebeck.“ Joachim Sartorius singt 1591: „Was hüpf und froht ihr Berge hoch, Und thut vor Hoffart doneu?“

Frommann, a. a. D. IV S. 166.

Ein anderes Wort ist tonen (holländisch toonen) = zeigen. Daselbst II. S. 266 und III. S. 282. Daher das in Niederhessen übliche Tonbank, der Zeige- oder Schantisch im Kaufladen.

*) Im Jahre 1471 wird zu Lichtman in Niederhessen die Zugehör eines Bettes bezeichnet: „eyne Bette mit zween Spunden, der ist ein thannen, daz ist gar gud und wol gemacht, eyn Phoel, vier Heubtkussen, drye Par Ly-lachen, eyn Degelbuch vnd ein Kelter.“

**) Hierauf, und nicht auf den Schornstein, wie ich früher angenommen, bezieht sich sicher das Volkslied:

„Bänchen auf der Ofen,
Bißt dich dann der Ruch,
Bißt dich nicht allene,
Bißt die andern auch.“

Es ist damit angelegentlich der Stubenvogel und dessen Sitz auf der Ofen über dem rauchenden Ofen gemeint. Ich werde unten nochmals darauf zurückkommen.

Arm hängt ein Langhahl, eine Vorrichtung, welche sich nach Bedürfnis länger und kürzer stellen läßt, mit dem Hangelichte, um welches sich Abends die Familie sammelt*). Den Tag über ist der Lichtarm an die Dohne gelegt.

Auf der Seitenansicht bemerken wir endlich noch eine Kiste oder, wie es in Hessen heißt, eine Lade, zur Aufbewahrung von Leinen &c.

Das ist der hauptsächlichste Inhalt der Stube.

Durch die der Stubenthür gegenüber gelegene Thür gelangt man in den Kuchstall (K.), dessen Hauptthüre auf den Hof führt. Unser Bild zeigt uns Krippe (auch Barn genannt) und Kause.

Die der Hausthür gegenüber befindliche Thür führt in die Küche (C). Rechts steht der meist niedrige (gewöhnlich nur $\frac{1}{2}$ ' hohe) Herd, über dem sich der im Grundriß mit punktirten Linien angegebene Rauchfang, auch Rauchmantel und Bußen genannt, ausbreitet. Der über dem Feuer befindliche Topf hängt an einer im Rauchfange befestigten Langhahl oder, wie man in der Wetterau sagt, einer Kroppenhölz**). Die Vorrichtung im Rauchfange, an welcher die Langhahl befestigt ist, war früher von Holz, ist aber jetzt meist von Eisen, und wird im Siegerland der Esel genannt. Um den heißgewordenen Topf, ohne sich zu verbrennen, abnehmen zu können, bedient man sich der s. g. kalten Hand, eines Eisens mit Haken, mit welchen man in die Topfhänge eingreift. Das im Rauchfange zum Aufhängen der Würste, des Schinkens und des Specks angebrachte Holzgestell nennt man die Deife, Dese oder auch Daase***). Man begegnet dieser Bezeichnung in Ober- und Niederhessen, in der Wetterau, um Wehlar, um Wiesbaden &c., allerdings unter wechselnder Betonung. Um Wetter, Frankenberg, im Witt-

gensteinschen, an der obern Weser &c. bezeichnet man dagegen beide Gestelle, nämlich sowohl das im Rauchfange, als das über dem Ofen mit Ase, Dse oder auch Daase*) und dieselbe Benennung als Aßen, Deß und Esß findet sich auch südwärts bis nach Tyrol**). Die ursprüngliche Bedeutung von Aßen ist Balken***) und als Esße ist das Wort in unsere Schriftsprache übergegangen. Auch das in ältern Häusern auf der Hausflur für die Hühner angebrachte Gestell wird in Niederhessen Deife (Hühnerdeife) und selbst der Spinnrocken in Niedersachsen Duise, Dieße, Dis &c. genannt †), was dasselbe Wort sein möchte, so daß man damit ein jedes Holzgestell bezeichnet zu haben scheint. Im Siegerlande wird dagegen das Holzgestelle im Rauchfange Herd und auf altfächsischem Boden Wiemen ††) genannt. Häufig werden alle diese Bezeichnungen auch auf den Rauchfang ausgedehnt.

Die in der Küchenwand sichtbare trapezartig geformte Oeffnung dient zum Rauchablassen und ist nur mit Holzstäben verschlossen, um das Einsteigen zu verhindern.

Das auf dem Grundriße mit punktirten Linien bezeichnete Feld in der Küche ist der mit einer Fallthüre verschlossene Eingang zum Keller, der sich gewöhnlich unter der Stube befindet und nur selten gewölbt ist.

Aus der Küche führt eine Thüre in die Vorrathskammer (D).

Nehren wir zur Hausflur zurück und steigen die von da ins obere Stock führende Treppe hinauf.

Wir finden hier zunächst unmittelbar über der Küche die mit einer der oben erwähnten völlig gleichen Fensteröffnung versehene Rauchkammer, durch welche der Schornstein oder Schloß hindurchzieht.

Rechts öffnet sich uns die Oberstube und links befinden sich Kammern. In jener sehen wir wieder Laden und Kannenbänke. Sie dient zur Aufbewahrung der verschiedensten Dinge und hat meist keinen Ofen, sie müßte dann den auf den Auszug gesetzten Eltern (den Auszügern), dem „Herrchen“ und „Frauchen“, wie man in der Wetterau sagt, zur Wohnung eingeräumt sein. Sonst ist nur im Fußboden ein Loch, durch welches die Wärme aus der Wohnstube eindringen kann. Gewöhnlich findet sich hier ein Bett, ein Schrank oder auch zwei.

In der Regel bezeichnet man, wenigstens in Hessen, das ganze obere Stockwerk mit dem Namen Loibe, Låwe, Laib, Laeb, oder wie sonst der

*) 1680 zu Zierenberg: „... und in die Stube, worin ein Licht überm Tisch an einem kleinen eisernen Langlehölz gehangen, gangen.“

**) 1623: „Hans Mosern an die Hoel bei das Feuer gehendt.“ S. Kurze Erzählung &c. S. 9.

***): 1623: „Claus Reuningen zu Hirchenhain (auf dem Bogelsberg) haben sie eyffmal an die Deiffen übers Feuer gehangen.“ — „Den Müller zu Morfelden (zwischen Frankfurt und Darmstadt) ober die Deiffen gehengt.“ Siehe die erwähnte kurze Erzählung &c. S. 5 und 8. Eine Einwohnerin von Oberaufungen sagt 1652 in einer Eingabe: in ihrem alten Hause sey „in der Deffen“ am 20. April Feuer ausgebrochen, welches durch den Speck, den ihr Mann über Land süßen wollen, und den Wind genährt, sich weiter verbreitet und noch eine Reihe anderer Häuser ergriffen habe. Sie sei unschuldig an diesem Unglück, „indeme ich ein gering Feuer, dabei 2 kleine Töpfen und noch eines mit Wasser zum täglichen Gebrauch gehabt — und wie wol seyn kann, daß ein Funck von demselben in die Deffen vnd das darauf gelegene Holz geflogen und selange geglimmen, bis es angangen.“ — In dem Weisthume von Riede, westlich von Frankfurt, heißt es: „Auch sel ein Funck (Begt) finden in demselben Hause (dem Frohnhofe) fuer ene Rauche, vnd zwolf Espies uff der Deysen und nichts darin, die soll ein Buddel bestellen.“ Wigand, Weisthums Beiträge I S. 106. Grimm, Weisthümer III. S. 529. Der Sinn dieser Worte ist mir nicht ganz klar. Sollen die Spieße getrocknete Holzstücke zum Herdfener sein? Und ist hier wohl nicht an das Gestelle über dem Ofen zu denken? Dem scheint indeß wieder der Zusatz entgegen zu stehen, daß nichts darin sein solle.

*) Um Wetter ziehen zur Fastnacht die Kinder mit Holzspießen herum und singen:

„Liebe, liebe Wassen,
Steig se in die Dafen,
Lang se me en Stück Speckes armesslang,
Kann se's nit geschneide,
Lang se me die ganze Seite.“

**) Fremmann a. a. D. IV S. 64, V S. 222. Schmeller, Bayerisches Wörterbuch I S. 115.

***): Müller, Mittelhochdeutsches Wörterbuch I S. 64.

†) Fremmann, a. a. D. VI S. 56.

††) Auch Wiemen gilt wieder für das Hühnergestelle.

örtliche Dialekt das Wort Laube auszusprechen pflegt. Um Weglar bezeichnet man dasselbe durch die Bühne (die Bih), eine Benennung, welche auch anderwärts gebräuchlich ist *). Hin und wieder nennt man die obere Stube ausdrücklich Ober- oder oberste Stube **) oder wie nördlich vom Tannus, die Obenußstüb. Eben so haben um Weglar die alten Leute ihr „Aus- haltstücken“ obenußf. Auch sagt man wohl kurzweg auf der Höhe ***).

Im Dachstuhl befindet sich der Boden, und zwar meist ein doppelter, ein oberer und ein unterer, vorzüglich zum Aufschütten der gedroschenen Früchte bestimmt. Auch diese Räume werden in Hessen meist unter der Bezeichnung „Läwe“ mitbegriffen. Doch kommt auch die Benennung Balken (der oberste und unterste Balken) vor. Im Wittgensteinischen und Verle-

burgischen, wie auch hin und wieder in Hessen, nennt man diesen Theil des Hauses den Boden (althochdeutsch: Bodem, Bodam, Bodum), und in einzelnen Dörfern an der Werra umgreift man damit sogar das ganze obere Stockwerk, wo dann der eigentliche Boden als der oberste Boden bezeichnet wird. In den Dörfern um Siegen nennt man diesen Raum Ollern (auf dem Ollern), während man in der Stadt Siegen selbst statt dessen Laib („off der Laib“) sagt. Mehnlich heißt es um Weglar „uß der oberst Laeb“, aber auch „uß der oberst Bih“ (Bühne) †).

Ich füge schließlich noch die Bezeichnungen bei, welche vorzüglich in Niederhessen den einzelnen Holze theilen beigelegt werden, aus denen das bäuerliche Wohnhaus zusammengefügt ist ††).

Das Haus zeigt sich uns von der Giebelseite.

Auf der Grundmauer liegt zunächst

- a) die Grundschwelle, in Oberhessen auch Mauerlatte genannt. Auf dieser ruhen
- b) die Ecksäulen (Saul, Sule). Die in der Mitte der Wände aufsteigenden Balken sind
- c) die Strichsäulen. Die zwischen diesen und den Ecksäulen befindlichen Balken werden dagegen einfach
- d) die Säulen genannt. Häufig hat das Giebfeld kein Fenster und es befindet sich dann an dessen Stelle ein dasselbe in zwei Hälften theilender Balken, welcher bis zur Dachfirst reicht. Es ist dies die Spizsäule. Mit der Grundschwelle parallel laufen
- g) die Riegel, welche die Säulen verbinden;
- h) die Soße (Soose †††), auch Latte und Wandlatte genannt;
- s) die Vorschwelle (Verschwelle);
- u) der Kehlbalken.

Als Verbände dienen ferner

- e) die Streben (Strebeband, Streber), welche in Oberhessen auch Bug genannt werden. Dieses Wort führt auch Ester in s. deutschen Rechtsgelehrtheit III. S. 1406 auf und bemerkt, daß man darunter eine Art Querbalken verstehe.
- f) Die Kopfbänder oder Bracken.

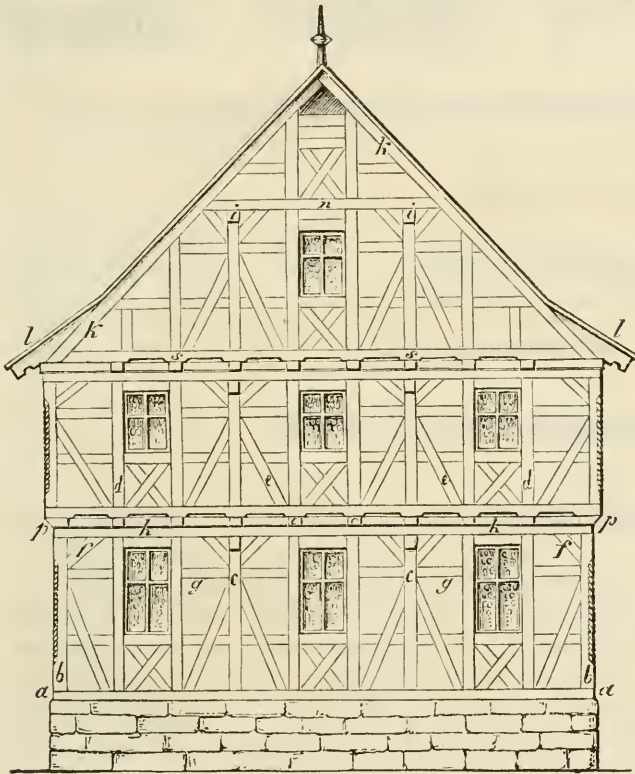
zeichnungen sind oberhessisch und die letztere findet sich auch in Ostfranken als Pfetten ††††).

†) Beiträge zu den mitgetheilten Bezeichnungen erhielt ich durch die Herrn Kreisgerichts-Secretar Göbel zu Siegen, Baron von Leutsch zu Weglar, Landmesser-Inspector Buß zu Hanau, Baufommiffar Schubart zu Frankenberg &c.

††) Sowohl die Zeichnung als die derselben beigelegten Erklärungen verdanke ich dem Herrn Baufommiffar Hoffmann zu Frizlar.

†††) In der Taxordnung des Landgrafen Moriz von Hessen von 1622 werden in Bezug auf die Zimmerleute verschiedene Mißbräuche abgestellt „als den geforderten Dinger, Vorlager und Soßenwein“. Hessische Landesverordnungen I S. 653. Sonst habe ich das Wort nicht gefunden.

††††) Schmeller I. S. 326, Weigand I. S. 336.



Die durch die Länge des Gebäudes laufenden Balken sind hier nur vor Kopf sichtbar; es sind das

- o) die Stichbalken, nach Außen
- p) die Eckköpfe, und im Giebel
- i) die Dachdohlen oder Fetten. Beide Be-

*) Grimm, Wörterbuch II S. 509.

**) 1595 zu Iba unsern Rotenburg an der Fulda: Oberstube. 1684 zu Röhrenfurt bei Melsungen: oberste und unterste Stube.

***) So schon 1687 zu Elmshagen: „dahero wß die Höhe oder Stube gangen, vergebend, daß er sich anziehen wolle,“ und „er wollte nur auf die Höhe oder Stube gehen und sich anziehen.“

Wir haben nun noch

- k) die Dachsparren oder Sparren und
l) die Dachleisten (auch Leiste, Aufschiebling).

Von denjenigen Balken, welche das untere von dem obern Stockwerke scheiden, werden diejenigen, welche auf und unter den Scheidewänden stehen, die Bundbalken, das Holz aber, in welches die wegen der Treppenöffnung abgeschliffelten Balken eingezapft sind, die Schlüssel genannt.

Mögen diese Mittheilungen auch für den Zweck, den unsere Untersuchung vorzugsweise verfolgt, keine wesentliche Bedeutung haben, so bieten sie doch für die Kulturgeschichte und nebenbei auch für die Sprache ein um so größeres Interesse, und ich erlaube mir des-

halb nicht nur zur Berichtigung und Vervollständigung des Obigen, sondern auch zu ähnlichen Mittheilungen aus andern Gegenden, wo andere Bauweisen üblich sind, aufzufordern. Vieles von dem, was oben mitgetheilt, ist schon dem Verschwinden nahe. Mit jedem Tage wird die Zahl der alten Häuser geringer und neue Häuser treten an die Stelle, und in demselben Maße modernisirt sich auch die alte innere Einrichtung. Der gerade in unserer Zeit bedeutend gestiegene Wohlstand des Bauern führt zu einer gänzlichen Umgestaltung seines Hauses und dessen Einrichtung, und die Zeit ist nicht mehr fern, wo man von allen diesen Dingen nur noch wie von Alterthümern reden wird. Es ist darum die höchste Zeit das noch Vorhandene wenigstens in Schilderung und bildlicher Darstellung für die Nachwelt zu erhalten.

Correspondenz-Blatt

des

Gesamtvereines

der

deutschen Geschichts- und Alterthums-Vereine.

Herausgegeben vom Verwaltungs-Ausschusse des Gesamtvereines
in

Stuttgart.

N^o 13—15.

Achter Jahrgang. 1860.

October—December.

I. Angelegenheiten des Gesamtvereins.

Der Verwaltungs-Ausschuß

an die

sämmtlichen verbundenen deutschen Geschichts- und Alterthums-Vereine.

Auf der dießjährigen General-Versammlung der deutschen Geschichts- und Alterthums-Vereine in München haben die daselbst erschienenen Bevollmächtigten der Einzelvereine am 20. September d. J. die Geschäftsleitung des Gesamtvereins auf ein weiteres Jahr dem Württembergischen Alterthums-Verein in Stuttgart übertragen, welcher diese Geschäfte schon seit zwei Jahren besorgte. Es ward also hiedurch nur der seitherige Verwaltungs-Ausschuß auf ein weiteres Jahr bestätigt, wovon wir hiemit den sämmtlichen verbundenen Vereinen die übliche Anzeige zu machen uns beehren.

Indem wir nun in Folge hievon unser erneuertes Mandat antreten, erlauben wir uns zunächst die Benachrichtigung an die Vereine, daß wir auf Grund des schon früher ausgesprochenen Wunsches verschiedener Vereine und einiger hierauf abzielender speziellen Anträge, die auf der jüngsten General-Versammlung gestellt worden sind, es für rathsam erachtet haben: hinfort das Erscheinen des Correspondenz-Blattes mit dem Kalenderjahre in Einklang zu bringen, und den künftigen neuen neunten Jahrgang mit dem Monat Januar beginnen zu lassen. Zu diesem Behufe haben wir die Einleitung getroffen, daß die drei Nummern für October, November und December dieses Jahres, als No. 13—15 des achten Jahrgangs bezeichnet, den seitherigen Abonnenten und den Theilnehmern der Münchener Versammlung als Anhang gratis nachgeliefert werden sollen.

Die höchst befriedigenden Ergebnisse der Münchener Versammlung haben sicher dazu beigetragen, dem Gesamtvereine einen neuen Anstoß zur Entfaltung seiner gedeihlichen Wirksamkeit zu geben und auf das rege Streben der Einzelvereine und ihrer Mitglieder behufs der Förderung unserer wissenschaftlichen Zwecke einen kräftigen Impuls zu geben. In dieser freudigen Ueberzeugung haben wir mit Vergnügen unser

Mandat wieder aufgenommen und beginnen unsern neuen Wirkungskreis mit der zuversichtlichen Hoffnung, daß die innige Bitte an alle Freunde unserer Sache um die werththätigste Unterstützung durch gehaltvolle zweckentsprechende Beiträge, sey es an wissenschaftlichen Aufsätzen und Abhandlungen, an Notizen über alle neuen und wichtigen Funde von Alterthümern und Kunstschätzen, sey es an Correspondenzen über das Leben und die Thätigkeit in den Vereinen, welche wir hiemit stellen, nicht ungehört verhallen werde. Es ist uns ein ernstes Anliegen, dem Correspondenzblatt nicht bloß das Prädikat eines äußern Bindemittels und Organs der Vereine zu wahren, sondern dasselbe auch zur Bedeutung eines wirklichen und wirksamen Förderungsmittels derjenigen Wissenschaften zu machen, welchen unsere Kräfte gewidmet sind; es ist uns eine ernste, all unsern Strebens würdige Aufgabe, in diesem Blatte ein Denkmal deutschen Wissens und Forschens, ein Organ deutschen Fleißes und deutschen Geistes herzustellen. Allein dieß kann nur durch Mitwirkung Aller, nur mit vereinten Kräften geschehen, und darum erlauben wir uns, den Vereinen und deren einzelnen Mitgliedern bei dem Beginn eines neuen Abschnittes unserer gemeinsamen Thätigkeit die Förderung und Hebung unseres Vereinsorgans durch möglichst rührige Betheiligung für die werthvollere Gestaltung seines Inhalts und Gehalts, wie für seine weitere Verbreitung, recht eindringlich an's Herz zu legen.

Stuttgart, Mitte Octobers 1860.

Der Verwaltungs-Ausschuß des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthums-Vereine.

Protokoll

der

ersten allgemeinen und öffentlichen Sitzung des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthums-Vereine zu München.

Den 18. September 1860. Vormittags.

Präsident:

Seine Erlaucht der Herr Graf Wilhelm von Württemberg.

Secretäre:

Karl Müller, Red. d. Correspond.-Blatts.
Hartwig Peck, k. Rentbeamter.

Die Theilnehmer an der diesjährigen General-Versammlung des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthums-Vereine (s. Anlage 1.) erschienen zu der in dem Programm anberaumten Stunde um 10 Uhr Morgens in dem Versammlungslokale für die allgemeinen Sitzungen, dem großen Saale des königl. Odeons. Am Präsidententische nahmen außer dem Herrn Vorstände die zur Versammlung erschienenen Mitglieder des Verwaltungs-Ausschusses, der Präsident der königl. Regierung von Oberbayern Se. Exc. Freiherr v. Zu Rhein, der erste Bürgermeister der k. Residenzstadt München Herr v. Steinsdorff und die Vorstände des Münchener Lokalkomitees Platz. Nachdem der Präsident des Gesamtvereins die Sitzung für eröffnet erklärt hatte, erhob sich Se. Exc. der Freiherr von Zu Rhein, Präsident der k. Regierung von Oberbayern, und begrüßte Namens derselben die Theilnehmer der Versammlung mit einer kräftigen gehaltvollen Ansprache, worin er seine Freude darüber ausdrückte, daß es Bayern nun zum dritten Male vergönnt seye, die deutschen Geschichts- und Alterthumsforscher innerhalb seiner Grenzen

zur gemeinsamen wissenschaftlichen Thätigkeit versammelt zu sehen, und die Theilnehmer der Versammlung des hohen Interesses des bayerischen Volkes und seines sinnigen Mitgefühls für alle Bestrebungen in Kunst und Wissenschaft und der gemüthlichen Gastfreundschaft versichert, womit ihnen der Bayer entgegenkomme (Anlage 2.).

Nach ihm hieß der erste Bürgermeister der k. Haupt- und Residenzstadt München, Herr v. Steinsdorff, von Seiten der Stadt München und ihres Magistrats die zur Versammlung erschienenen Gäste in einer herzlichen Anrede willkommen, und gedachte der ernststen Mahnung, welche die gegenwärtige Weltlage namentlich den deutschen Patrioten zurufe (s. Anlage 3.).

Der Präsident der Versammlung erwidert beide Ansprachen sofort durch den Ausdruck des tiefgefühlten Dankes, welchen er im Namen und im Sinne der Versammlung Seiner Majestät dem Könige Maximilian II. zollen zu müssen glaube für die warme und huldvolle Begrüßung, welche Hochdieselden der Versammlung habe entbieten lassen, und schlug vor, diesen Dank sofort durch allgemeine Erhebung von den Eigen kundzugeben und denselben sodann formulirt auf telegraphischem Wege an Seine Majestät nach Berchtesgaden befördern zu lassen, wozu er sofort von der Versammlung einmüthig ermächtigt wird (s. Anlage 4.). Weiter drückt der Herr Präsident auch noch der Stadt München den herzlichsten Dank für ihre freundliche Bewillkommnung und gastliche Aufnahme aus, und wendet sich sodann an die Versammlung in einer längern gehaltvollen, an patriotischen Anklängen reichen Rede, worin er zuvörderst erklärte, wie sehr er sich geehrt fühlte, in der Generalversammlung der deutschen Geschichts- und Alterthums-Vereine zum zweiten Male den Vorsitz zu führen und zwar gerade in solch bedeutungsvoller Zeit und an einem Orte, wo erst kürzlich ein anderes Fest von so ungemeiner Tragweite für das gesammte deutsche Vaterland gefeiert worden sey, in einer an Schätzen der Kunst so ungemein

reichen Stadt, der Metropole der Künste und Wissenschaften, wozu das vereinte Streben zweier Könige München erhoben habe, inmitten eines in Treue und Biederkeit stets bewährten Bruderstammes, inmitten des reichsten Kreises von Meistern in allen Bereichen wissenschaftlicher Forschung und künstlerischen Schaffens, zu einer Zeit, wo Deutschland mehr und sicherer als jemals die deutsche Treue und die unwiderstehliche Macht vereinter Kräfte zu bewähren wissen werde (Anlage 5.).

Hierauf erstattete der Redacteur des Correspondenzblatts des Gesamtvereins, Karl Müller, Namens des Verwaltungs-Ausschusses den Generalbericht über den Bestand und die Wirksamkeit des Gesamtvereins ab (s. Anlage 6.).

Die Geschichts- und Alterthumsforschende Gesellschaft des Osterlandes zu Altenburg durch den Herrn Advokaten und Landschaftssyndicus Arno Grosse.

Der historische Verein von Schwaben und Neuburg zu Augsburg durch Herrn Archivar Theodor Herberger.

Der historische Verein von Oberfranken zu Bayreuth durch den königl. Kämmerer und I. Verstand des Germanischen Museums Freiherrn Dr. von und zu Aufseß.

Die fünf belgischen Vereine zu Brüssel, Gent, Namur, Lüttich und Tongern durch Herrn Senator Grafen Robiano.

Der Verein für Geschichte der Mark Brandenburg in Berlin durch Herrn Direktor Freiherrn v. Ledebur.

Der Alterthumsverein der Grafschaft Ruppin in Neu-Ruppin durch den königl. Geheimen Regierungsrath v. Quast, Conservator der Alterthümer für das Königreich Preußen.

Der Verein für Heimathkunde des Churkreises in Wittenberg durch Ebendenselben.

Der Verein für hessische Geschichte und Landeskunde zu Cassel durch Herrn Oberlehrer Dr. Denhard.

Der Voigtländische alterthumsforschende Verein zu Hohenleuben durch Herrn Baron v. Reichenstein.

Die fürstlich Jablonowski'sche Gesellschaft der Wissenschaften zu Leipzig durch Herrn Prof. Dr. v. Wachsmuth.

Der historische Verein von Niederbayern in Landshut durch Herrn Dr. Wiesend, königl. Regierungsrath.

Der Verein zur Erforschung der rheinischen Geschichte und Alterthümer in Mainz durch Herrn Conservator Dr. Lindenschmit.

Der historische Verein für Württembergisch-Franken durch Herrn Dekan Bauer.

Der historische Verein von und für Oberbayern in München durch die Herren Friedrich Hector Grafen v. Hundt, königl. Ministerialrath, und Heinr. Föhringer, Bibliothekar an der königl. Hof- und Staats-Bibliothek.

Der historische Verein für Oberpfalz und Regensburg in Regensburg durch Herrn Domänenrath Mayer.

Der Verein für mecklenburgische Geschichte und Alterthumskunde in Schwerin durch Herrn Archivrath Dr. Lisch.

Der württembergische Alterthumsverein in Stuttgart durch Herrn Finanzassessor Paulus.

Die Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde zu Stettin durch H. Gymnasialprofessor Hering.

Der Verein für nassauische Alterthumskunde und Geschichtsforschung zu Wiesbaden durch Herrn Medicinalrath Dr. Zais.

Der Verein für Kunst und Alterthum in Ulm und Oberschwaben zu Ulm durch Herrn Professor Dr. Haßler.

Der historische Verein von Unterfranken und Aschaffenburg durch Herrn Professor Dr. Conzen.

Die Vereine für Pläneburg, Hildesheim und Meiningen durch Herrn Kammerherren Baron v. Estorff.

Der Verwaltungs-Ausschuß des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthums-Vereine zu Stuttgart war vertreten durch seinen Präsidenten: Seine Erlaucht Herrn Grafen Wilhelm von Württemberg, — durch seinen Vicepräsidenten, Herrn Obersthofmeister Freiherrn vom Holz, — und durch seine Mitglieder, Herrn Finanzassessor Paulus, und den Redacteur des Correspondenzblatts Karl Müller.

Der Präsident macht bekannt, daß der Generalversammlung mehrere sehr werthvolle Geschenke zugegangen seien, z. B. aus Wien, welche in dem Ausstellungslokale zur allgemeinen Einsichtnahme aufgelegt seien, und trägt vor: es habe nun die Einzeichnung der Mitglieder der Versammlung in die Listen der einzelnen Sektionen stattzufinden; er bitte diese Einzeichnung sofort vornehmen zu wollen und werde eine kleine Pause machen, damit die Theilnehmer der einzelnen Sektionen sich sogleich über die Wahl der Vorsitzenden und Protokollführer in den Sektionen verständigen und das Er-

Nach diesem Vortrage erhob sich Herr Dr. Franz Trautmann, und trug Namens der Stadt München einen äußerst gehaltvollen und ansprechenden gedrängten Abriß der Entwicklungsgeschichte der Stadt München vor, für dessen anschauliche Lebendigkeit und Gründlichkeit dem hochgeschätzten Verfasser des Münchener Stadtbüchleins die Versammlung zum aufrichtigsten Danke verbunden war und ihre Theilnahme durch die gespannteste Aufmerksamkeit bethätigte (vergl. Anlage 7.).

Der Herr Präsident forderte nunmehr die Herren Bevollmächtigten der Einzelvereine auf, ihre Vollmachten auf dem Tische des Sekretärs niederzulegen, woraus sich ergab, daß in der Versammlung folgende Vereine vertreten waren:

gebniß dieser Wahlen sodann noch bekannt gemacht werden könne.

Das Ergebniß dieser Wahlen stellt sich folgendermaßen heraus:

I. Sektion (für Alterthümer der vorchristlichen Zeit und der Uebergangs-Periode):

Vorsitzender: Archivrath Dr. Lisch. — Protokollführer: Privatdocent Dr. v. Lützow.

II. Sektion (für die Kunst des Mittelalters):

Vorsitzender: Professor Dr. Haßler. — Protokollführer: Professor Dr. Rud. Marggraff.

III. Section (für Geschichte und deren Hilfswissenschaften):
 Vorsitzender: Se. Excellenz Herr Staatsminister
 Freiherr v. Wietersheim. — Protokoll-
 führer: Privatdocent Dr. Dahn.

Die herkömmliche Berichterstattung der Commissionen
 für Erforschung des Limes Imperii Romani, für die Re-
 staurations des Münsters in Ulm, für die Ganzbeschreibung
 u. s. w., werden wegen vergrößerter Tageszeit und
 allzugroßer Richtung der Reichen auf die zweite General-
 versammlung verschoben.

Ein weiterer Vortrag des Herrn Professor Victor
 Jacobi in Leipzig über das Germanien des Tacitus
 fällt aus, weil der Genannte verhindert ist, bei der dies-
 jährigen Versammlung zu erscheinen.

Nachdem hierauf der Präsident noch die Fassung des
 an Seine Majestät den König Maximilian II. nach
 Berchtesgaden abgeordneten Telegramms gelesen hatte,
 schloß diese öffentliche Sitzung Mittags 12 $\frac{1}{2}$ Uhr.

Wilhelm Graf von Württemberg.
 Freiherr vom Holz.

R. Müller.
 J. Peetz.

Anlage 1.

Verzeichniß der Teilnehmer an der Versammlung
 des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und
 Alterthums-Vereine in München vom 18. bis
 21. September 1860.

And. v. Eitelberger, Universitäts-Professor in Wien.
 Friedr. H. Gr. Hundt, k. Ministerialrath in München.
 Joh. Georg Brand, k. Reichsarchivrat in München.
 Dr. Wieselnd, k. Regierungsrath in Landsht.
 v. Krempelhuber, k. Oberlt. à la suite in München.
 Dr. Friedr. Lisch, Archivar und Conserv. in Schwerin.
 Dr. L. Fiedenschmidt, Conservator in Mainz.
 Cajp. Braun, Ktlog. u. Ned. d. st. Bl. in München.
 J. Ritter v. Alpbensburg, Gutsbesitzer in Büchsen-
 hausen bei Innsbruck.
 Heint. Föringer, Hofbibliothekar in München.
 R. v. Kettberg auf Wetbergen, in München.
 Friedr. Kunstmann, Professor in München.
 Dr. Wachsmuth, Professor in Leipzig.
 M. v. Schilder, k. Staatsrath in München.
 Frz. Reichardt, Gemäldere restaurateur in München.
 Dr. Zais, Medicinalrath in Wiesbaden.
 C. Zais, stud. med. in Wiesbaden.
 Dr. v. Lützow, Privatdocent in München.
 Edel, Magistratsrath in München.
 Sauer, Magistratsrath in München.
 Schneider, Magistratsrath in München.
 Niemerschmid, Magistratsrath in München.
 Zellner, rechtsk. Magistratsrath in München.
 Schreyer, b. Magistratsrath in München.
 Dr. Zaubzer, Vorstand d. Gem.-Bevollm. in München.
 Seidl, Gem.-Bevollmächtigter in München.
 Siedinger, Gem.-Bevollmächtigter in München.
 Radspieler, Gem.-Bevollmächtigter in München.
 Weber, rechtsk. Magistratsrath in München.

Zeueti, städtischer Ingenieur in München.
 Frhr. v. Zu-Mhein, Regierungspräsident in München.
 Dr. C. H. Ritter v. Mayer, in München.
 Ernest Weiß, Beneficiat in München.
 Dr. Anselm Martin, Universitäts-Prof. in München.
 Dr. R. D. Hasler, Professor und Conservator in Ulm.
 Frhr. v. Kretin, Reichsrath in München.
 Dr. Otto Titan v. Hofner, in München.
 Dr. Frz. Trantmann, in München.
 Friedr. Wolf, Buchdruckereibesitzer und Redacteur der
 M. M. Ztg. in München.
 Max Alb. Röckl, Chemiker in München.
 Joh. Heint. Kaissenberg, k. Regierungsrath in München.
 D. Veneir, Instituts-Vorstand in München.
 Rhombert, Genie-Hauptmann in München.
 R. P. Beierlein, Privatier in München.
 Große, Arno, Landschafts-Syndicus in Altenburg.
 Karl Lippold, Kaufmann in Altenburg.
 C. Paulus, Finanz-Meßer in Stuttgart.
 Karl Müller, Redacteur d. Corresp. Bl. in Stuttgart.
 Dr. Bonifaz Huber, Conrat u. Schulinspect. in München.
 Dr. Congen, Professor in Würzburg.
 Dr. v. Fijcher, k. Staatsrath in München.
 Frz. Maria Ferchl, Professor in München.
 Dr. G. A. Nagler, k. Lehrer und Antiquar in München.
 A. v. Schmid, qu. k. Bezirksgerichtsdirekt. in München.
 Ludw. Hasler, Conditor in München.
 Carl Waagen, k. pr. Rath in München.
 Dr. v. Faber, Ministerialrath in München.
 Baron v. Mayenfisch zu Rappenstein, in Sig-
 maringen.
 Stumpf, Landtagsarchivar in München.
 v. May, k. Regierungs- u. Rechnungsrath in München.
 Dr. v. Hofner-Altened, Prof. u. Conserv. in München.
 Baron Ramberg, Professor in München.
 v. Rogister, k. b. Major in München.
 Adolph Erhard, k. b. Oberlieutenant in München.
 Dr. Hyacinth Holland, Dr. philos. in München.
 Ritter v. Schultheß-Neckberg, k. franz. Oberst a. D.
 in München.
 Frhr. v. Holz, k. württh. Oberhofmeister in Stuttgart.
 Wilhelm Graf v. Württemberg, Erlaucht, Gen-
 verner der Bundesfestung Ulm, in Ulm.
 Dr. Schanzenbach, prakt. Arzt in München.
 Oberndorfer, Univ.-Kanzl. Funct. in München.
 Baron v. Reigenstein, Abgeordneter des Alterthums-
 vereins im Weigland, in München.
 v. Steinsdorf, Bürgermeister in München.
 M. Kuppelmayer, Maurermeister in München.
 R. Kuppelmayer, Akademiker in München.
 Seiberg, Regierungsrath in Arnberg in Westphalen.
 Dr. D. v. Schorn, in München.
 G. Finke, Privatier in Bamberg.
 Wilh. Weingärtner, Dr. philos. z. Z. in München.
 Jos. Albrecht, fürstlich Hohenlohe'scher Direktor in
 Dhringen.
 H. Schmidt, Repetent in Tübingen.
 Dr. J. Haller, Privatier in München.
 Dr. Felix Dahn, Privatdocent in München.
 Dr. C. Barth, Advokat in Augsburg.
 Dr. Ennen, Stadtarchivar in Köln.

Dr. Zahn, Professor in Preshburg.
 v. Quast, geh. Regierungsrath und Conservator der
 Kunstdenkmäler in Preußen, in Berlin.
 Masch, Pastor in Demern, Mecklenburg-Strelitz.
 Baron v. Stengel, k. Kreisbaubeamter in Augsburg.
 Dr. Beesenmeyer, Professor in Ulm.
 Prager, Journalist in München.
 Baron v. Mettingh, k. Kämmerer und Forstinsp. in
 München.
 Dr. Thomas, Prof. u. Mitgl. d. Akad. in München.
 Zagler, Lehrer in München.
 Guth, Pfarer in Weitingen.
 Dr. Denhard, Oberlehrer in Hanau.
 Dr. Freiherr Noth von Schreckenstein, II. Vorst.
 des germ. Museums zu Nürnberg.
 Frhr. v. Esterff, Kammerherr u. Gutsbesitzer, in Schloß
 Jägersburg.
 Frhr. v. Aufseß, Gutsbesitzer in Nürnberg.
 Graf v. Zeppelin, Gutsbes. in Ischhausen in Württemb.
 Dr. Märcker, Geh. Archivrath in Berlin.
 v. Mayer, Legationsrath in Frankfurt a. M.
 Dr. Künßberg, Advokat in Anspach.
 Karl Arnd, Landbaumeister in Hanau.
 Friedrich Karl Fürst von Hohenlohe-Walden-
 burg zu Kupferzell.
 v. Gemming, Oberstlieutenant in Nürnberg.
 Joseph Mayer, kais. Domainenrath in Regensburg.
 Dr. Piper, Professor in Berlin.
 Max v. Puchpeck, Offizier im k. Cad.-Corps in Münch.
 Dr. Krauß, prakt. Arzt in Weitmün.
 Dr. Steub, Advokat in München.
 Hartwig Peetz, k. Rentbeamter in Traunstein.
 Dr. Plath in München.
 Leop. Frhr. v. Ledebur, Direktor der k. Kunstammer
 in Berlin.
 Hering, Professor in Stettin.
 Herberger, Archivar in Augsburg.
 Greiff, k. Studienlehrer in Augsburg.
 M. J. Frings, Priester und Sekretär des hist. Vereins
 von Niederbayern.
 Wieland, königl. Rath und Trigonometer in München.
 Schmidner, Kreisbaubeamter in Landshut.
 Graf M. V. Robiano, Senator in Belgien, in Brüssel.
 H. Bauer, Dekan in Künzelsau.
 v. Lilieneron, Kabinettsrath und Vorst. des Alter-
 thums-Vereins in Meiningen.
 Dr. Marggraff, Professor in München.
 Dr. v. Wietersheim, kön. Staatsminister a. D. in
 Dresden.
 W. Puz, Gymnasial-Oberlehrer in Köln.
 Schenermayer, Benefiziat und Kreis-Taubstimmun-
 gens-Insp. in Augsburg.
 M. Berger, Civil-Architekt in München.
 Hofsold, Buchhändler in München.
 M. Mezger, k. Studienlehrer in Augsburg.
 J. Weiß, k. Taubstimmun.-Instituts-Vorst. in München.
 Josef Maillinger, Kunsthändler in München.
 Graf Töper-Morawitzky, Hauptmann a. D. in
 München.
 Dr. L. Brauu, Professor in Tübingen.
 Dr. Sighart, Professor in Freising.

Dr. Walter, Geh. Rath und Professor in Bonn.
 H. Hirsch, Numismatiker in München.
 Jul. Merz, Buchhändler in Nürnberg.
 Dr. Ernst Förster, Dr. philos. in München.
 J. Bodenstein, Professor in München.
 H. W. Schmidt, Kaufmann in München.
 A. Steinach, Maler in München.
 Jos. Mayer, Direktor der Mayer'schen Kunstanstalt
 in München.
 v. Daniels, Obertribunalsrath und Prof. d. Rechte in
 Berlin.
 Dr. Gutbier, Professor in München.
 Dr. Lange, Professor in Marburg.
 Dr. Forchhammer, Universitätsprofessor in Kiel.
 Dr. Sepp, Universitätsprofessor in München.

Anlage 2.

Ausprache Sr. Exc. des Freiherrn von Zu Rhein, Präsidenten der königl. Regierung von Oberbayern.

Hochanschuliche Versammlung!

Von Seite der höchsten Stelle erhielt ich als Chef
 der oberbayerischen Kreisverwaltung den eben so ehren-
 vollen als erfreulichen Auftrag, Sie, meine hochzuver-
 ehrenden Herren, in der bayerischen Haupt- und Resi-
 denzstadt herzlich willkommen zu heißen! Wenn ich mich
 dieses höchsten Auftrages hiemit entledige, können Sie
 sich der Ueberzeugung hingeben, daß es nicht das Ge-
 bot der Sitte allein ist, dem diese Begrüßung Folge
 leistet, daß in derselben vielmehr in noch weit höherem
 Maße die aufrichtige und innige Freude darüber sich
 ausdrückt, daß es Bayern nun zum dritten Male ver-
 zünnt ist, die dem deutschen Vaterlande angehörigen her-
 vorragendsten Vertreter und Förderer einer Wissenschaft,
 deren hohe Bedeutung nicht nur von dem erhabenen
 Träger der Krone, sondern auch von allen übrigen Ge-
 bildeten des bayerischen Volkes in vollstem Maße aner-
 kannt wird, zur gemeinsamen wissenschaftlichen Thätigkeit
 innerhalb seiner Grenzen versammelt zu sehen. Ja meine
 Herren, die Jünger der Kunst und Wissenschaft, wo
 auch ihre Wiege gestanden seyn mag, sind und waren
 zu allen Zeiten in Bayern herzlich willkommen, und
 gewiß mit Unrecht hat man unserem Lande schon öfters
 den Vorwurf gemacht, daß selbst die größte aus dem
 Auslande nach Bayern berufene wissenschaftliche Cele-
 brität dajelbst keinen Boden gewinnen könne, sondern
 fremd im fremden Lande bleibe. Das offene Freundes-
 herz trägt der Bayer jedem Fremden entgegen, der im
 bayerischen Lande seine heimatliche Stätte aufschlägt
 und die freundliche Begegnung in gleicher Weise erwie-
 dert. Doch wer die dem Volke liebgewordenen Sitten
 und Gebräuche mit des bittern Spottes ägender Länge
 überschüttet, ja selbst, was jedem Volke doch das Hei-
 ligste, dessen Glauben, nicht unangetastet läßt, dem schlägt,
 wie wohl in jedem andern Lande, so auch in Bayern
 keines Freundes Herz, und wenn er selbst des Weisen
 Stein erfände. Getrost können wir uns auf das Zeug-
 niß der vielen nach Bayern übergesiedelten Heroen der
 Kunst und Wissenschaft berufen, die wir mit Stolz und
 Freude die Unsrigen nennen, weil sie nicht nur als hell-

leuchtende Gestirne am Horizonte der Kunst und Wissenschaft erscheinen, sondern auch als naturalisirte Bayern bayerisch fühlen. Indem ich Sie, meine hochzuverehrenden Herren, nochmals herzlich willkommen heiße, spreche ich zu gleicher Zeit den Wunsch aus, daß der Segen des Allmächtigen, ohne den kein menschliches Unternehmen gedeiht, auf Ihren wissenschaftlichen Bestrebungen ruhen, daß Sie aber auch, wenn Sie zum heimatlichen Herde zurückkehren, die Ueberzeugung mit in's Geleite nehmen mögen, daß man in Bayern nicht nur der Kunst und Wissenschaft, von wo sie auch ihren Ausgangspunkt nimmt, sondern auch der Freundschaft Tempel baue!

Anlage 3.

Ansprache des ersten Bürgermeisters der k. Haupt- und Residenzstadt München, Herrn v. Steinsdorff, an die Versammlung.

Meine Herren! Auch mir liegt die angenehme Pflicht ob, die sehr geehrten Mitglieder der historischen Vereine Deutschlands bei Ihrer Anwesenheit in München Namens dieser Stadt zu begrüßen. Wir heißen Sie willkommen, die Sie als Freunde und Pfleger der Geschichte die Erforschung der historischen Wahrheit sich zur Aufgabe gestellt haben. Wir verehren die Geschichte, wie sie die Weltereignisse wahrheitsgetreu und tendenzlos darstellt, und werden gerade jetzt um so mehr zu derselben hingezogen, als die Zeit dazu drängt, die Ereignisse der Gegenwart nach analoger Vergangenheit zu beurtheilen und auf die Dinge, die da kommen, uns vorzubereiten. Es läßt sich ohne absichtlichen Mißgebrauch der menschlichen Wahrnehmungsgabe kaum verkennen, daß die Masse der Gedanken und Gesinnungen der Menschen, daß der Ausdruck der menschlichen Neigungen und Kräfte, daß die Bestrebungen der Zeit gegen früherhin andere geworden sind, und daß gerade im staatlichen Leben diese Zeit sich bemerklicher macht. Wir sehen in einem Theile Europa's Staaten sich auflösen, ungewiß darüber, ob und wie sie wieder hergestellt werden können, ungewiß darüber, welche Form und Gestalt ein neues Staatensystem daselbst erhalten werde. Eine solche Gefahr der Zersekung des Bestehenden wird unserm deutschen Vaterlande ferne liegen, und die Lehren der Geschichte werden dazu beitragen, den betretenen Weg der Reform festzuhalten. Das deutsche Volk in seinem gesunden Kern erkennt die Unterschiede zwischen unseren Zuständen und denen jener Länder, und wird sich nicht zu einem Wahn verleiten lassen, der, wo er herrscht, allen Theilen Verderben bereitet. Angesichts dieser Versammlung, die aus ganz Deutschland von Ost und West, von Nord und Süd der deutschen Marken sich zusammengefunden hat, werden wir mit Zuversicht aussprechen dürfen, daß das deutsche Volk Treue und Glauben nicht so leicht verlassen und seinem Eide und den Pflichten gegen die Fürsten treu bleiben werde. Wir dürfen aber, wenn wir Bayern auch nur das leuchtende Beispiel unseres geliebten Königs und Herrn zunächst vor Augen haben, mit gleicher Zuversicht aussprechen, daß unsere deutschen Fürsten die den Pflichten der Völker

entsprechenden Rechte gewähren werden. Der Gefeiertste der Könige des Alterthums sagte: »Weisheit müsse regieren, nicht Gewalt; — Weisheit sey besser, als Kraft.« Die Weisheit der Regierungen wird die Eintracht zwischen Fürst und Volk erhalten, wird die Einigung der Fürsten befestigen; dann mag das Beispiel des Umsturzes den deutschen Marken noch so nahe kommen, das gemeinsame Vaterland wird es nicht berühren! Entschuldigen Sie, meine Herren! wenn mein Willkommenruf, so nahe auch die Veranlassung dazu gelegen seyn mag, ernstere Saiten anschlug. Unsere Zeit hat eine ernste Stimmung, und die Töne, die herausgegriffen werden, sind nicht immer Wohlklang. Doch hoffen wir, daß die Dissonanzen von außen her und die Dissonanzen in manchem deutschen Lande sich lösen und zum Accorde und zur Harmonie vereinigen werden. Jedenfalls werden die Mistöne während Ihrer Versammlung und Ihres Hierseyns nicht vernehmbar werden. Die reinste Harmonie soll in den Pausen Ihrer Geschäftstätigkeit Ihr Gemüth erheitern! Mögen harmonische Accorde, die sich finden, kräftig nachklingen und Ihnen München eine angenehme Erinnerung bleiben!

Anlage 4.

Telegramm an den königl. bayerischen Hofrath von Pfistermeister in Berchtesgaden.

Der Graf Wilhelm von Württemberg als Vorsitzender des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthums-Vereine bittet, Seiner Majestät dem Könige zu melden, daß so eben die Versammlung beschließt, den Ausdruck ehrfurchtsvollster Huldigung und unterthänigsten Dankes Allerhöchstdenselben zu Füßen zu legen.

München, 18. Sept. 1860.

Anlage 5.

Rede Sr. Erlaucht des Herrn Grafen Wilhelm von Württemberg.

Zum zweitenmale ist mir die Ehre zu Theil geworden, den Vorsitz bei dem Zusammentritt der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine zu übernehmen. Zuvörderst sey es mir erlaubt auch diesmal, wie früher, an Ihre Nachsicht mich zu wenden, wenn meine Kraft der, wenngleich so unendlich reizenden Aufgabe nicht gewachsen seyn sollte. Ueberraschende Ereignisse in unserer an wechselnden Phasen so überreichen Zeit, Ereignisse, deren Ziel und Tragweite — wie jedes Blatt der Geschichte lehrt — nur von einer höheren Weltenlenkung bestimmt wird, haben unserer vorjährigen Zusammenkunft Hindernisse entgegen gesetzt! Mit Freuden begrüßen wir daher heute die Stunde unserer Wiedervereinigung zu ungestörtem, friedlichem Tagwerke; wir begrüßen sie um so freudiger, als wir in der jüngsten Vergangenheit einen glückverheißenden Wendepunkt für das, was uns stets das Theuerste ist und seyn wird — für unser großes Vaterland — erblicken dürfen! Zusammenkünfte haben stattgefunden und ein Fest ist gerade in diesen Gauen vor sich gegangen, bei

welchem an die vollendete räumliche Verbindung deutscher Nachbarländer die begeisterte Rundgebung der Sympathien deutscher Fürsten und Volksstämme geknüpft wurde!

Nicht minder ist es die Weihe des Ortes, an dem wir uns heute vereinigt sehen, wodurch der Gruß des Wiedersehens auch für uns zum Festesgrüße erhöht wird! Wir sehen uns hier inmitten eines Reichthums von Schätzen, durch welche der schaffende, nimmer rastende Geist königlicher Kenner, Förderer und Schutzherrn der Wissenschaften und Künste, München zu deren Metropole erhebt! Möge der Ausdruck ehrfurchtsvollster Bewunderung, den ich als Vorträger aus Ihrem Munde und Ihren Herzen hier auszusprechen gewiß seyn darf, einer kultvollen Aufnahme gewürdigt werden! Wir sehen uns in Mitte der Hauptstadt eines in Treue und Viederkeit stets bewährten Bruderstammes mit gewohnter Herzlichkeit empfangen, welche uns, die wir aus allen Ecken des Vaterlandes hier zusammenkommen, den vorübergehenden Aufenthalt mit heimathlichem Gefühle würzt! Wir sehen uns unter die hier in seltener Zahl vereinigten, hervorragenden Meister in allen Vereinen wissenschaftlichen Forschens und künstlerischen Schaffens versetzt und empfinden die anregende begeisternde Kraft des hier waltenden Genius!

(Hieran knüpfte Se. Erlaucht einige Worte über die inneren Verhältnisse des Alterthumsvereins, und fuhr dann fort):

Nur eine kurze Betrachtung lassen Sie mich aus dem weiten Forschungsgebiete in der Vergangenheit unseres großen Vaterlandes auf die Gegenwart anwenden. Noch keinem Geschichtsforscher ist wohl je der Beweis gelungen, daß die deutsche Treue ein leerer Wortschall sey, — und ein gütiger Schutzgeist Deutschlands wachet eifersüchtig über der erkannten, logischen, wie sittlichen Nothwendigkeit eines Gleichgewichtes zwischen Rechten und Pflichten, der gegenseitigen Heilhaltung des im Vertrage gegebenen und empfangenen Wortes; weil das Recht nur aus dem Vertrage — nicht aus der Gewalt entspringen kann! Darum sehen wir auch Deutschland, in Mitten gestellt zwischen romanischen und slavischen Nationalitäten, — andauernd gegen alle von Außen und Innen versuchten Störungen jenes Gleichgewichtes, seine welthistorische Bestimmung im Herzen Europa's — und seine Gesittung behaupten! — Darum wird es auch vor anderen Ländern den sprechenden Beweis zu führen wissen von der unwiderstehlichen Macht vereinter Kräfte! Meine Herren! Noch grünen die Eichen des tentoburger Waldes und noch steht der Grenzwall — im Munde des Volkes, in mehrdeutiger Bezeichnung: „die Tenselsmauer“ genannt — als Mahnung der äußersten Vertheidigungslinie für die damaligen Annexionen einer weltgeschichtlichen Fremdherrschaft! Noch stehen sie als unsere Siegeszeichen auf deutschem Grund und Boden! — denn auch diese letzte Grenzmarke jener Fremdherrschaft ist jetzt zum Denkmale siegreicher Vereinigung deutscher Kraft in dem alten Völkerbunde „aller Mannen“ geworden! Meine Herren! Wo solche unverlöschliche Erinnerungen aus mehr als anderthalbtausendjähriger Vergangenheit einer Nation in ihre Gegenwart herein-

ragen, — da dürfen wir dieselben auch mit freudiger Zuversicht als das Palladium einer verheißungsvollen, großen Zukunft festhalten!

Anlage 6.

Nachenschaftsbericht des Verwaltungsausschusses des Gesamtvereins.

Bekanntlich hat die allgemeine Versammlung der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine in Berlin unter dem 18. Sept. 1858 die Leitung der Angelegenheiten des Gesamtvereins für das Jahr 1858—59 dem württembergischen Alterthumsverein in Stuttgart übertragen. Demgemäß wurden dem letzteren von Seiten des frühern Verwaltungsausschusses zu Hannover unter dem 20. December 1858 die betreffenden Akten und Rechnungen sammt Kassenbestand und Inventar durch einen Specialbevollmächtigten übergeben, und der neu gewählte Ausschuß, welcher unter dem 30. December 1858 seine Konstituierung in Art. 2. des Correspondenzblatts (VII. Band) angezeigt hatte, begann seine Wirksamkeit damit, daß er zunächst die Redaktion und Veröffentlichung des Correspondenzblatts antrat, dessen erste Nummer der Verwaltungsausschuß in Hannover mit dankenswerther Gefälligkeit noch herzustellen die Gewogenheit hatte, wie denn überhaupt die musterhafte Ordnung, welche der Verwaltungsausschuß in Hannover in seinem gesammten Mandat durchgeführt hatte, namentlich von dem ihm nachfolgenden Ausschuß dankbarst anerkannt werden muß.

Die Herausgabe der ersten Nummern des siebenten Jahrgangs des Correspondenzblatts erlitt eine Verzögerung theils durch die mit der Uebernahme der Redaction durch andere Hände unzertrennlich verbundenen Störungen, theils und hauptsächlich durch die bald darauf eingetretene bedrückliche Gestaltung der Zeitverhältnisse. Die politischen Zustände, welche mit den ersten Monaten des Jahres 1859 eintraten, mußten nothgedrungen in ihren Rückwirkungen auch auf die Thätigkeit des Gesamtvereins einen lähmenden Einfluß ausüben. Die allgemeine Theilnahme ward so sehr von den Tagesereignissen und ihren möglichen Folgen in Anspruch genommen, daß für wissenschaftliche Bestrebungen, die namentlich auf die Vergangenheit gerichtet waren, nur wenig Sinn und Lust übrig blieb, was sich zunächst durch die geminderte Theilnahme an dem Organ des Gesamtvereins, dem Correspondenzblatt, unzweideutig zeigte. Diese bedauerlichen Wirkungen der politischen Constellationen führten auch zu dem Resultat, daß bei einer von dem Verwaltungsausschuß veranlaßten Abstimmung die Mehrzahl der verbundenen Vereine sich dahin entschied, die in Berlin beschlossene und für den September 1859 in München projectirte Generalversammlung der Vereine bis auf weiteres zu vertagen.

Bei dieser Lage der Dinge war der neue Verwaltungsausschuß genöthigt, sein Mandat auch für das Vereinsjahr 1859—60 noch beizubehalten, um die Sache des Gesamtvereins nicht fallen zu lassen, obgleich sich bei der finanziellen Lage des Vereins dem Verwaltungsausschusse namentlich wegen des Correspondenzblatts Be-

denken aufdrängten. Glücklicherweise ist es dem Ausschuss gelungen, das Blatt trotz seines geminderten Abzuges doch bis auf diesen Monat ohne Unterbrechung fortzuführen, was er besonders der freundlichen Unterstützung einiger rührigen Forscher und den willigen Beiträgen mehrerer Vereine verdankt.

Der Verwaltungsausschuss gibt sich nun die Ehre, über seine Wirksamkeit in den abgelaufenen zwei Vereinsjahren in Nachstehendem kurze Rechenschaft abzulegen:

I. Die Zahl der verbundenen Vereine betrug nach §. 4 des VII. Bandes des Correspondenzblatts 54, und hat sich in der abgelaufenen Verwaltungs-Periode um zwei vermehrt, indem

der Verein für Erhaltung der alterthümlichen Bauwerke und Kunstdenkmäler der Stadt Danzig, — und der Verein für Geschichte und Alterthümer der Herzogthümer Bremen, Verden und des Landes Hadeln, in Stade

dem Gesamtverein beitraten.

II. Hinsichtlich der wissenschaftlichen Leistungen des Gesamtvereins will der Verwaltungs-Ausschuss den Berichten der einzelnen Commissionen und ihrer Referenten nicht vergeifen, und beschränkt sich daher nur auf eine kurze allgemeine Uebersicht. Ohne dem liegt es in der Natur der Zustände der abgewichenen Vereinsjahre, daß ihre Ausbeute auf diesem Gebiete unter so tiefgehenden Störungen und ungünstigen äußeren Einflüssen nur eine dürftige seyn kann. In Folge der genannten Ursachen unterblieb manches projectirte Unternehmen, und manches andere kam gar nicht zu unserer Kenntniß, so daß wir anstatt eines eigentlichen Berichts nur des Gegenstandes kurz erwähnen, um ihn wieder anzuregen und seine weitere Verfolgung zu provociren. So können wir z. B.

a) über die Erforschung des Limes Imperii Romani und die Thätigkeit der hiezu eingesetzten Commission während der zwei verflossenen Vereinsjahre nichts speciell berichten, und müssen die Versammlung auf das Referat des Vorsitzenden dieser Commission verweisen. Dagegen hat dieser Gegenstand eine Behandlung in einem Aufsatze des Herrn Landbaumeisters Karl Mund in Hanau gefunden, welchen wir im Novemberheft des Correspondenzblatts abgedruckt haben; ebenso fehlt uns zur Stunde die Kunde

b) über die Weiterführung der Arbeiten der archäologischen Commission;

c) über die Fortsetzung der Restauration des Ulmer Münsters wird Herr Professor Häfner mündlich berichten. Wir haben uns jedoch von der ununterbrochenen Rührigkeit, mit welcher das nationale Werk der Wiederherstellung dieses herrlichen Bauwerkes seiner Vollenendung entgegengeführt wird, mit eigenen Augen vergewissert und die Ueberzeugung gewonnen, daß diese Restauration im würdigsten und reinsten Geiste des übrigen Baues geschieht, und insbesondere durch die Einsetzung der ausgezeichnet schönen, kunstreichen und kühnen Strebepfeiler das Imposante in der äußern Erscheinung dieses Kirchenbaues von Jahr zu Jahr sich steigert. Wir glauben uns berechtigt, hier die Hoffnung auszusprechen zu dürfen, daß die Sicherstellung und Erhaltung dieses Bauwerkes nun für alle Zukunft gewährleistet ist,

seit durch die großmüthige Unterstützung eines hochsinnigen deutschen Fürsten die Mittel für die Fortsetzung der Restaurations-Arbeiten in der nächsten Zukunft beschafft sind.

d) Bezüglich des römisch-germanischen Centralmuseums in Mainz, dessen Sammlungen durch die rühmlichen umsichtige Thätigkeit seines Vorstandes, des Herrn Dr. Ludwig Lindenschmit, in stetem Wachsen begriffen sind, wird die Versendung des Jahresberichts noch während dieser Versammlung erfolgen. Der Verwaltungsausschuss überblickt mit großer Befriedigung die gedeihliche Entwicklung dieses Instituts, welches unter allen Unternehmungen des Gesamtvereins am weitesten gefördert worden ist.

e) Das große Unternehmen der Beschreibung der deutschen Gane, mit dessen Leitung Dr. G. Landau in Kassel betraut ist, wurde auch in der verflossenen Verwaltungsperiode nach Kräften gefördert, und die unheimlich schwierigen Vorarbeiten sind so weit gediehen, daß vielleicht schon in der nächsten Verwaltungsperiode eine oder mehrere solcher Ganebeschreibungen zur Veröffentlichung reif vorliegen dürften. Es handelt sich nun um die Frage, ob zur Durchführung dieser Aufgabe und der parallelen der Erforschung der lokalen Eigenthümlichkeiten im Hausbau, der Feldauftheilung, der Einrichtung des Bauernhofes u. s. w. nicht von Seiten der Generalversammlung oder des nächsten Verwaltungsausschusses die Unterstützung der hohen deutschen Bundesbehörde nachgesucht werden solle, indem die beiden Ausführungen über nationalen Hausbau, welche wir je in der letzten Nummer des VII. und des VIII. Bandes des Correspondenzblatts gaben, die hiezu erigirten pecuniären Mittel erschöpft haben, während es doch sehr wünschenswerth wäre, die gedeihliche Weiterführung dieser beiden, für die deutsche Kulturgeschichte so wichtigen Unternehmungen in jeder Hinsicht gesichert zu sehen. Von Seiten des Verwaltungsausschusses ist wenigstens das Mögliche geschehen, um die unermüdete eifrige Verwendung des Herrn Dr. Landau durch bereitwillige Gewährung der erforderlichen Geldmittel und Druckarbeiten zu unterstützen.

III. Die Besprechungs-Gegenstände für die diesjährige Versammlung sind dem Verwaltungsausschuss größtentheils von dem Münchener Comité durch gütige Vermittelung des Herrn Dr. Rud. Marggraff mitgetheilt, theils einzelnen Zusendungen von Vereinsmitgliedern, der Herren Archivar Landau, Kammerherr von Estorff, Dr. O. L. v. Hefner, Archivrath Vösch, Professor von Hefner-Alteneck u. A. m. entlehnt worden. Sie wurden der Nr. 11. des Correspondenzblatts als Beilage beigegeben und liegen den verehrlichen Mitgliefern hier in besonderem Abdrucke und einem solchen Umfange vor, daß der Verwaltungsausschuss sich der Hoffnung überläßt, den einzelnen Sektionen hiedurch einen überreichen Stoff zur Erörterung geboten zu haben. Der Ausschuss macht jedoch noch besonders darauf aufmerksam, daß dem herrschenden Gebrauch gemäß die Sektionen weder an die Ordnung und Reihenfolge der Themata, noch an diese selbst irgendwie gebunden sind.

VI. In Sachen des Correspondenzblatts hat der Verwaltungsausschuss folgendes zu bemerken: Die

Zahl der Abonnenten des Blattes ist in Folge der Zeitereignisse zurückgegangen, wie bei den meisten wissenschaftlichen Zeitungen, und eben deshalb kamen auch die Beiträge während eines Theils der abgewichenen Verwaltungsperiode so spärlich ein, daß der Ausschuß genöthigt war, durch Circuläre die früheren Mitarbeiter um geneigte neue Zusendungen zu bitten, welchem Gesuche denn auch von den meisten bereitwillig entsprochen worden ist. Zu geminderter Theilnahme an dem Blatte wirkten übrigens sowohl die mit dem Wechsel des Verwaltungsausschusses verbundenen Verzögerungen, als auch die verspätete Einsendung der Protokolle über die Verhandlung der Berliner Versammlung mit, welche das Erscheinen der Nummern 2—4 des VII. Bandes des Correspondenzblatts bis zu Anfang März 1859 verschleppten, — ein Uebelstand, auf welchen die Herren Sekretäre der gegenwärtigen Versammlung gefälligst achten wollen. Inzwischen ist bei dem Verwaltungsausschusse ein auf das Correspondenzblatt bezüglicher Vorschlag des Germanischen Museums eingelaufen, welches sich erboten hat, den von ihm herausgegebenen Anzeiger für die Kunde der deutschen Vorzeit dem Gesamtverein als Organ ohne spezielle Vergütung hiefür einzuräumen oder eventuell das Correspondenzblatt mit dem Anzeiger zu verschmelzen. Ueber dieses Anerbieten werden die verehrliche Abgeordneten der Einzelvereine zu berathen haben. Hierbei wollen wir zugleich darauf hinweisen, daß ein früherer Antrag, die Erscheinungsweise des Correspondenzblatts so abzuändern, daß sie künftig mit dem Kalenderjahre übereinstimmt, der Mehrzahl der Vereine mehr einleuchtet, als die mit dem Verwaltungsjahr parallel laufende seitherige Erscheinungsweise. Auch schien dem Ausschusse ein Antrag Beachtung zu verdienen, welcher in dem Anerbieten des Germanischen Nationalmuseums in Nürnberg liegt, nämlich die Protokolle und Verhandlungen der Wanderversammlungen der deutschen Geschichts- und Alterthums-Vereine hinfert als besonderen Oktanband und unabhängig vom Correspondenzblatt heranzugeben.

V. Das Ergebnis des Finanzhanshalts des Verwaltungsausschusses ist in No. 8. des Correspondenzblatts vom Mai d. J. veröffentlicht worden; es dürfte daher eine speciellere Darstellung desselben derzeit um so mehr unterbleiben, als mit Ablauf des Jahres wieder eine neue Abrechnung abgelegt werden, respective gegen den neuen Verwaltungsausschuss gestellt werden muß, nachdem die Abgeordneten zur gegenwärtigen Versammlung im Verlaufe derselben die künftige Leitung der Geschäfte einem andern Verein übertragen haben werden. Um aber die bevorstehende endliche Abrechnung dem Schatzmeister des gegenwärtigen Ausschusses möglichst zu erleichtern, erlaubt sich der Verwaltungsausschuss, dessen Bitte zu unterstützen, welche dahin zielt: es möchten doch sämtliche Vereine, welche mit ihren Beiträgen, oder mit den Beträgen für das Abonnement auf das Correspondenzblatt noch im Rückstande sind, sowie diejenigen einzelnen Mitglieder, auf welche letzterer Fall Anwendung fände, diese Beträge in Bälde an den Schatzmeister des bisherigen Verwaltungsausschusses einsenden, damit der Abschluß der Rechnung und die Uebergabe der Geschäfte an einen neuen Ausschuss nicht

allzu sehr aufgehalten werde. Die Aufzählung der Lager- vorräthe der früheren Jahrgänge des Correspondenzblatts, sowie die Ergebnisse des Kassenbestands der einzelnen Kassen werden in der allgemeinen Rechnungsablage detaillirt gegeben werden.

Wir hoffen in der gegebenen gedrängten Darstellung bewiesen zu haben, daß der Verein zwar durch die politischen Zustände des letzten Jahres einigermaßen in seiner Wirksamkeit gehemmt worden ist, aber dennoch so viele Elemente zu selbständiger Existenz und eigenem freudigem Leben in sich hat, um erwarten zu lassen, die gegenwärtige Versammlung werde durch einmüthiges Zusammenwirken Aller dem Gesamtverein einen neuen Anstoß zur Entwicklung seiner regen Lebenskraft geben!

Anlage 7.

Vortrag des Herrn Dr. Franz Trautmann, welcher Namens der Stadt München die Versammlung mit einem kurzen Abriß der Entwicklungsgeschichte dieser Stadt und ihres Weichbilds begrüßte.

Meine höchstverehrten Herren!

Es wird mir kaum möglich seyn, den inhaltsreichen Worten, welche Sie so eben vernahmen, etwas Ebenbürtiges zur Seite zu setzen, aber ich habe die schöne Verpflichtung übernommen, Sie im Namen der Bevölkerung Münchens zu begrüßen, und die Herzlichkeit, welche ich Ihnen von Seite derselben entgegenbringe, sey Ihnen ein Ersatz für den geringeren Werth meiner Ansprache. So begrüße ich Sie denn, in Ihrer dreifachen Eigenschaft, und zuerst als neue Ankömmlinge in München! Meine Herren, Sie kommen zu uns im Jahre 1860, am Beginn eines Decenniums, welches im Verlaufe der früheren Zeiten für das Dasein und die äußere Erscheinung Münchens von Belang war. Doch eh' ich davon spreche, erlaube ich mir die kühne Bitte, Ihren Blick weit zurück zu lenken, um volle eif Jahrhunderte. M. H., als um das Jahr 60 Herzog Tassilo, der edle Agilolfingersfürst, unter dem Frankenkönige Pipin, zuerst gegen die Sachsen, dann gegen Herzog Waisar von Aquitanien kämpfen mußte, derselbe Tassilo, welcher später der Willkür Karls des Großen erlag, da war, wo München jetzt steht, nichts — als Wald und Haide; an öden Gestaden stürmten dahin die wilden Wasser der Isar und wälzten in wechselndem Eigensinne den Sand der Berge mit sich, da und dorthin, mit sammt dem wenigen, aber edlen Gold darin. Ja, sie stürmten dahin, die Fluthen der Isar, wie die Strömungen der allwaltenden Zeit selbst, welche auch in den Massen des Werthlosen das wenige Werthvolle verbergen, so daß es den Männern der Wissenschaft später, wie Sie selbst Zeuge sind, so schwer wird, das wenige Gold aus dem vielen Sande zu sichten! In kommenden Zeiten mochten sich wohl Wenigere oder Mehrere von Näher oder Ferner hier herum angesiedelt haben. Aber erst vierhundert Jahre nach Tassilo, unter Heinrich dem Löwen, auch noch einem fremden, aber doch deutschen Herrscher, entstand hier, unter Ihnen wohl bekannten Vorgängen, Etwas, welchem man den Namen einer Stadt beizulegen im Stande

war. Aber sie war wohl noch klein und bescheiden, und sie war es auch noch, als um die Mitte des zwölften Jahrhunderts der Himmel endlich dem alten Unrecht ein Ende machte und dem rechtmäßigen, bayerischen Herrscherhause in der Person Herzog Otto's, des Größeren, wieder zum Besitz seiner Lande verhalf, und dem Volk der Bayern zu seinen, stets mit Sehnsucht verlangten Fürsten. Es würde nun wohl zu weit führen, in ausgedehnter Weise darzuthun, wie in jedem darauf gefolgten Jahrhundert am Decennium sechzig bis siebenzig entweder eine bedeutendere Erweiterung und Verschönerung Münchens schon erfolgt war, oder wie solche in nächster Aussicht stand. Doch kann ich nicht umhin, Sie an einzelne der Höhen- und Wendepunkte zu erinnern. So erinnere ich an das Jahr 1260 wegen der Burg, jetzt der „alte Hof“ genannt, welche Herzog Ludwig der Strenge begann und Herzog Ludwig, später Kaiser, vollendete; an 1360 wegen der Mauern, der Thore, Thürme und inneren Verschönerungen, welche München der langen Regierungszeit Kaiser Ludwig des Bayern zu danken hatte; an 1460, weil wenige Jahre später Herzog Sigmund seinem alten, frommen Wunsche Folge gab und den Grundstein zum Dome H. L. Frauen legte, welcher noch heute eine Zierde unserer Stadt ist; an 1560 wegen der ausgedehnten Thätigkeit Herzog Albrecht des Fünften, welcher die jetzige Maxburg, das Jesuitencollegium, die Michaelkirche u. A. schuf; an 1660, da der Ruhm Münchens schon längst weit ausging wegen der Residenz, welche Churfürst Max der Erste erbaut hatte, worauf dann im Verlaufe der zweiten Hälfte des fraglichen Jahrhunderts Churfürst Ferdinand Maria und dessen Gemahlin Adelheid von Savoyen die Theatinerkirche erbauten; und an 1680 wegen der schönen Lustschlösser in der Umgegend, welche sich zum größten Theile von Churfürst Max Emanuel herrieschen, während München im weiteren Verlaufe der Zeit unter Karl Theodor seine neue und nähere Zierde durch die schönsten Gartenanlagen erhielt. Meine Herren! Auch vom Anfange dieses jetzigen Jahrhunderts herein geschah Vieles für die Erweiterung, für die Verschönerung der Stadt, wobei München allerdings Vieles von seinem alterthümlichen Gepräge verlor; aber es waren andere Zeiten und Bedürfnisse gekommen. Ja es geschah Vieles. Aber was war jenes München gegen das, welches wir in einem Verlaufe von ungefähr dreißig bis vierundzwanzig Jahren bis zum Ende der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts entstehen sahen? Meine Herren! Es bedünkte uns, bei so viel Glanz würde der zweiten Hälfte nicht mehr viel zu leisten übrig bleiben. Aber wir täuschten uns, und wenn wir auf Das blicken, was im Verlaufe von zehn bis zwölf Jahren geschah und im Begriffe ist, sich zu gestalten, so bedarf es wohl keines Beweises für die Irrigkeit unserer damaligen Meinung. Sehen Sie sich unser München an, als Freunde des äußerlich Schönen und des innerlich Werthvollen, und nehmen Sie uns zu Geleitsmännern! Wir führen Sie durch eine Bevölkerung, welche treuherzig und freundlich ist, welche sich freut, wenn es Ihnen bei uns gefällt, und es Ihnen bei uns so wohl in Ihren Herzen wird, wie es uns von je war, ist, und mit Gott, auch immer seyn wird. Dieß zum Gruß als neue

Ankündmunge zu München! Aber meine Herren! ich habe Sie auch zu begrüßen in Ihrer specifischen Natur als gelehrte Kenner der Thaten- und Culturge-schichte in ihren verschiedensten, allgemeinen und besondern, so mühevollen Gebieten. Meine Herren! Wenn sich auch äußerlich in München jene Nester der grauesten Vorzeit nicht vorfinden, wie Sie dieselben etwa in anderen Städten trafen, welchen Sie die Ehre erwiesen, darin zu tagen; wenn weiters die Erinnerungen fehlen, welche politisch mit dem Wesen der Reichs- und der bischöflichen Städte zusammenhängen, so tritt Ihnen deshalb nah und fern kein geringerer Reichthum an großen und kleinen, historischen Thatfachen und Zuständen entgegen, angefangen von der Zeit der Römer bis zur Christianisirung, von den neueren Anfängen deutscher Geschichte bis in das Mittelalter und von da bis zu uns herauf. Stets war Bayern, und beziehungsweise München, merkwürdig durch seine eigenen inneren Vorkommnisse, wie durch die Theilnahme seiner Fürsten an den großen Conflicten des Gesamtvaterlandes in und außerhalb Deutschlands. Kaum ist es nöthig, Sie an Herzog Otto den Größeren zu erinnern, welcher dem Kaiser Friedrich Barbarossa so große Dienste erwies, daß er ihm dafür wieder den Besitz des größten Theils seiner angestammten Lande einräumte; kaum an das vielbewegte, bedeutungsvolle Leben Kaiser Ludwigs des Bayern; kaum an Albrecht den Vierten, genannt der Weise, welcher der Feudalherrschaft ein Ende zu machen suchte, und die Prinzenregitur begründete; kaum an Albrecht den Fünften, zu dessen Zeiten die Himmel schon wetterleuchteten von den Ereignissen des kommenden 17. Jahrhunderts; an Churfürst Max den Ersten, welcher den ganzen dreißigjährigen Krieg zu durchleben hatte, und kaum an Max Emanuel, der sich denselben Horden siegreich entgegenwarf, welche jetzt noch dem entwirrt Europa durch ihre Gräueltaten Hohn zu bieten wagen. Ja meine Herren! Sie sind im idealen Centrum eines Landes, dessen geschichtliche Thatfachen und Vorkommnisse, dessen culturhistorisch und specifisch künstlerischer Vorrath aus den alten Zeiten Ihrem Wissen und Ihren Studien entsprechen; aber auch eines Landes, in welchem die Geschichtsdreibung stets gepflegt, geachtet und geehrt wurde. Allerdings, ungefähr wie in Betreff seiner äußeren Erscheinung München langsam heramwuchs, so ging auch die wissenschaftliche Geschichtsdreibung allmählig vor sich. Aber als einmal die Söhne Albrecht des Weisen unserem historischen Veltervater Aventin den Auftrag gegeben hatten, die Annalen Bayerns zu schreiben, von dem Augenblicke an faßte die Liebe zur Geschichtsdreibung tiefe und stets tiefere Wurzeln; und wenn auch nicht sogleich alles Künftige mit dem weiten Blicke erfaßt wurde, welchen man heut zu Tage verlangt, wenn sich auch die Liebe zur Geschichtsdreibung mehr darin äußerte, einzelne Bezirke und Bereiche in Angriff zu nehmen, und im Ganzen Material und Quellen zu sammeln, — so sind wir, meine Herren! wohl die Letzten, welche der Vorzeit hierüber einen Vorwurf zu machen geneigt sind. Es wäre von Ueberfluß, Ihnen jene späteren Schriftsteller zu nennen, welche die Geschichtsdreibung Bayerns in großen Maßstäben zur Aufgabe ihres Lebens machten, darin so Vortreffliches

leisteten und sich hiebei der Theilnahme der Regierung und der Bevölkerung zu erfreuen hatten. Wenn es je ein Anderer unternimmt, ein noch besseres, eingehenderes Werk zu verfassen, so kann er dabei sehr großen Ruhm erwerben; aber es wird ihm nur dann vollkommen gelingen, wenn er zur Ueberwindung des großen literären und urkundlichen Vorrathes auch noch jener Empfindungswärme fähig ist, welche das bayerische Volk von seinen Geschichtschreibern verlangt. Es ist gleichfalls von Ueberflusse, Sie an den bei uns vorhandenen wissenschaftlichen Apparat und jene Staatsanstalten und Sammlungen zu erinnern, welche dem Studium der Geschichte und Alterthumskunde entsprechen. Aber ich kann nicht umhin, unter einem Blicke auf das Germanische Museum zu Nürnberg, allein schon wegen dessen hoher literären Bedeutung, das bayerische Nationalmuseum zu betonen, in welchem durch die gleichzeitige Entwicklung der Kunst und des Gewerbes den Blicken in die Vergangenheit so reiche Möglichkeiten geboten sind. Wir werden Ihnen auch dahin Geleitsmänner seyn, Sie werden sehen, in welchem reichen Maße man Ihren Studien und Ihrem Wissen entgegengekommen ist. Seyen Sie uns dort, wie hier begrüßt als gelehrte Kenner und Freunde der Geschichte und des Alterthums! Und nun meinen letzten, meinen besten Gruß! Meine Herren! Sie sind gelehrte Kenner der alten Zeiten! Aber Sie schauen nicht, wie etwa manche Uneingeweihte meinen, in die alte Zeit hinein mit dem Blick der Neugierde und mit der Indifferenz für die Neuzeit. Sie schauen in dieselbe mit dem Verlangen, sich zu kräftigen an den Beispielen altdeutscher Kraft, alten deutschen Heldenthums, alter deutscher Treue und alter, deutscher Opferwilligkeit! Da wo Sie den Spuren der Humanität nicht begegnen, lenken Sie den Blick gerne ab; aber lange und gerne lassen Sie ihn dort ruhen, wo sie diese Spuren und damit schöne Zustände wahrnehmen. So werden Sie denn auch jetzt gerne bei uns sehn in der lebendigen Gegenwart, denn nichts wird Ihren Blicken begegnen, was nicht übereinstimmt mit der Beobachtung des Wohles und Werthes des Volkes und mit der Liebe, welche ein treues, edles Volk von seinem edlen, treuen Fürsten nur immer wünschen kann. Ja, meine Herren, Sie sind in einem Lande, welches leicht anfahmet in den Segnungen einer vernünftigen, gesetzmäßigen, unverteilbaren Freiheit; in einem Lande, in welchem Fürst und Volk wetten eifern, das constitutionelle Leben mit heiligster Sorgfalt zu pflegen, zu warten und in seinen Grenzen auszubilden; aber auch in einem Lande, in welchem Alle begeistert sind von dem Begriff der Größe und Bedeutsamkeit des Gesamtvaterlandes! Diese Begeisternng setzen wir auch in Ihnen voraus, und deshalb schlagen Ihnen unsere Herzen dreifach freudiger entgegen. Denn, meine Herren, schön und erhaben ist die Kunst; schön und erhaben ist die Kenntniß der Geschichte der Vergangenheit — aber schöner, erhabener und heiliger ist das Bewußtseyn unserer Pflichten für die bedeutungsvolle Gegenwart und Zukunft; schöner, erhabener und heiliger ist das Bewußtseyn innerlichster Einigung der Gemüther in allen Theilen des Gesamtvaterlandes, das Bewußtseyn der daraus folgenden Kraft und Bedeuts-

samkeit Deutschlands, seines Auftretens als staatlicher, einheitlicher Gesamtkörper, das Bewußtseyn der daraus folgenden Fähigkeit, allen Feinden trogen zu können — besonders denen, welche etwa hinreichende Beweise gegeben haben, daß sie die legitimen Grundlagen nicht zu achten geneigt seyen, welche sich etwa dem Wahne hingeben möchten, die große Nation der Deutschen in einzelnen Theilen, wo nicht gar im Ganzen paralyßiren zu können, und wer weiß, dem kühnen Traum, die Willkür Pipin's und Carl des Großen nachzuahmen und aus unseren edlen Fürsten fremde Waffenträger, und wenn sie nicht für gut fänden, solche Kollen zu spielen, Tassilone der Neuzeit zu machen! Ja, meine Herren, wir wissen, daß Sie von den erhabensten, freudigsten, stolzesten Empfindungen für das große Vaterland, vom heiligsten Trost gegen Alles erfüllt sind, was sich je als feindliche Macht zeigen könnte, von Empfindungen, welche allein deutscher Herzen würdig sind. Seyn Sie uns deshalb besser gegrüßt, denn als neue Ankömmlinge, besser, denn als gelehrte Kenner der Vergangenheit — seyen Sie uns gegrüßt, Sie selbst ein Ausdruck der vollkommensten Einheit ungeachtet Ihrer Mehrfachheit — seyen Sie uns gegrüßt als unsere gleichempfindenden, unsere geliebten deutschen Brüder, welche uns freundlich die Hand bieten und dem edlen Fürsten sich gerne neigen, welcher uns diesen Tempel der Kunst zu Ihrem Empfang darbot; ihm dem vorleuchtenden Beispiele tief wissenschaftlicher Bildung, dem Beschützer der Wissenschaften und der Kunst; dem bewährtesten deutschen Fürsten — unserem erhabenen König Maximilian!

Protokoll

der

zweiten allgemeinen und öffentlichen Versammlung der deutschen Geschichts- und Alterthumsforscher in München am 21. September 1860.

Präsident:

Seine Erlaucht der Herr Graf Wilhelm von Württemberg.

Sekretäre:

Karl Müller.

H. Peetz.

Der Herr Präsident eröffnet die Sitzung Mittags 12 Uhr und fordert den Sekretär, Herrn Müller, auf, das Protokoll der ersten allgemeinen Sitzung zu verlesen. Der Sekretär verliest es, ohne die demselben als Anlagen einverleibten Ansprachen, Reden und Vorträge noch einmal zu verlesen. Der Präsident fügt noch bei, der Verein in Hannover habe den Herrn Archivsekretär Dr. Grotefend beauftragt, der Versammlung beizuwohnen; derselbe seye aber leider unterwegs erkrankt und hiedurch am Erscheinen verhindert worden. Da auf die Umfrage, ob Jemand gegen die Fassung des Protokolls Einwendungen zu erheben habe, keine Deklamation erfolgte, wurde zur Tagesordnung übergegangen.

Der Herr Präsident benachrichtigt die Versammlung,

daß auf die telegraphische Begrüßung Seiner Majestät des Königs Maximilian II., welche hochdemselben den ehrfurchtsvollsten Dank und die Huldigung der Versammlung ausdrücken sollte, am andern Tage eine Antwort eingetroffen sey, da das Telegramm Seine Majestät nicht sogleich in Berchtesgaden anwesend gefunden habe. Die allerhöchste Antwort wird nun durch den Sekretär vorgelesen und lautet:

Berchtesgaden den 19. September 1860.

9 Uhr 30 Minuten Vormittags.

Er. Erlaucht dem Grafen Wilhelm von Württemberg, München.

Se. Majestät der König begrüßen freundlichst die deutschen Geschichts- und Alterthumsforscher in Allerhöchst Ihrer Hauptstadt, ebenso deren Vorstehenden.

Im Allerhöchsten Auftrage

v. Pfistermeister, Sekretär des Königs.

Auf die Bemerkung des Präsidenten: es werde der Versammlung schmeichelhaft seyn, einen solch lebhaften Beweis der Theilnahme vernommen zu haben, — erhebt sich die Versammlung ehrfurchtsvollst.

Der Präsident benachrichtigt ferner die Versammlung von dem Eintreffen der verschiedenen Geschenke, nämlich

1) sämmtlicher Publikationen der k. k. Central-Commission zur Erhaltung und Erforschung der Baudenkmale in der österreichischen Monarchie, welche schon so Ausgezeichnetes und Förderndes für Kunstgeschichte und Alterthumsforschung geleistet habe, und des Wiener Alterthums-Vereins, übergeben durch Herrn Professor Dr. Eitelberger aus Wien, in Begleitung eines höchst verbindlichen Schreibens desselben, welches vorgelesen wird (vergl. Beilage 1.); und

2) eines Gesentes des Herrn v. Caumont in Caen, welches Herr Graf Robiano mitgebracht hat, bestehend in dem Bericht über den französischen Archäologen-Congreß zu Straßburg im September 1859, und in dem Programm des Congresses zu Cherbourg vom 2. Sept. d. J.; für welche beide Geschenke der Herr Vorsitzende Namens der Versammlung seinen Dank ausspricht.

Der Tagesordnung gemäß folgt nun die Berichterstattung der Vorstände der verschiedenen Spezialcommissionen, und zunächst die der Commission für Erforschung des Limes Imperii Romani, erstattet von Herrn Legationsrath Dr. v. Meyer.

Herr v. Meyer beruft sich zunächst auf die schon in der Sitzung der I. Section gegebenen mündlichen Erläuterungen, und glaubt sich daher hier kurz fassen zu dürfen. Er habe in Abwesenheit seines Freundes des Herrn Archivar Habel in Miltenberg, der an persönlichem Erscheinen bei der Versammlung verhindert seye, statt dessen über die Arbeit der Limes-Commission zu berichten. Er habe mit Herrn v. Habel verschiedene Untersuchungen von dessen Burg Miltenberg am Main aus gemacht. Bei Vornahme einer Untersuchung des Odenwaldes bezeichne er als bedeutenden Punkt das Castell Humbrechtsrode, auch Hummetsrode genannt. Außerdem habe er auch noch auf Untersuchungen in Gemeinschaft mit seinem Freunde Habel hinzuweisen, welche sie in der Wetterau begonnen, an deren weiterer Vorfölgung sie jedoch durch schlechtes Wetter abgehalten worden seyen. Von großer Merkwürdigkeit seyen die

Befestigungen von Münzenberg, sowie auch Nonnenberg. Er habe wohl sechs Monate gesucht und seine Untersuchungen seyen gründlich. Es finden sich hier noch außerordentlich viele Spuren aus der Römerzeit vor. Außerdem sey in der Nähe von Weilburg ein Castell entdeckt, aber bisher noch nicht näher untersucht worden. Er habe noch zu bemerken, daß die Gesellschaft die Reise auf eigene Kosten unternommen habe, und was ihre Bemühungen betreffe, so sey der Erfolg hinter ihren Erwartungen nicht zurückgeblieben, weil es ihr an den nöthigen Kräften nicht gemangelt habe. Es sey zwar die Bemerkung gemacht worden, daß den Arbeiten der Commission ein rascherer Fortgang zu wünschen wäre; allein die Mitglieder derselben seyen durch ganz Deutschland zerstreut; sodann seyen es immerhin auch die Kosten, die eine große Schwierigkeit verursachen, indem niemand sie decken werde, und sie bisher von den Commissionsmitgliedern allein getragen worden seyen.

Bezüglich der Berichterstattung über die Entwicklung des römisch-germanischen Museums in Mainz, als derjenigen Schöpfung des Gesamtvereins, welche bisher beinahe am weitesten gefördert worden sey, verweist der Vorstand desselben, Herr Dr. Linden-schmit, auf den unter die Mitglieder der Versammlung vertheilten eingehenden Rechenschaftsbericht.

Hierauf erhält Herr Professor Häfler das Wort, um Namens der Commission für die Erhaltung und Restauration des Münsters in Ulm in einem ausführlichen Vertrage zu berichten, auf welchen wir weiter unten (s. Beilage 2.) verweisen.

Ueber die Förderung der Arbeit der Gaubeschreibungen und der Untersuchungen über den nationalen Hausbau berichtet nun Namens des abwesenden Vorstandes dieser Abtheilung (des Herrn Archivar Dr. Landau in Cassel) Herr Oberlehrer Dr. Denhard, indem er dessen längern Bericht verliest (vergl. Beilage 3.).

Der Herr Vorsitzende glaubt, man könne nur dankbar seyn für das, was für die Erforschung des Limes und die Gaubeschreibungen u. dergleichen sey. Ehe man aber den Herren Berichterstattern danke, seye den Commissionen die fernere Förderung ihrer Zwecke angelegentlichst an's Herz zu legen. In Betreff der von Herrn Prof. Häfler beröhrten Lage des Münsterbaucomités in Ulm aber erlaube er sich — auf die Gefahr hin, egoistisch zu erscheinen — diese so schöne als wichtige Angelegenheit der persönlichen Fürsorge eines jeden einzelnen der Mitglieder der Versammlung auf's wärmste zu empfehlen. Es komme nunmehr die Berichterstattung des Vorstandes der dritten Section über die Arbeiten derselben, und er ersuche diesen Herren, nunmehr zu beginnen.

Archivrath Dr. Visch berichtet nun Namens der ersten Section: diese, zu welcher sich 53 Mitglieder eingezeichnet, habe sich von vornherein darüber geeinigt, daß es allen Mitgliedern mehr auf wissenschaftliche Erfahrungen, als auf ganz regelrechte Erledigung der Fragen ankomme. Es seye unter diesen Fragen eine, die mit No. 6. bezeichnete, welche nicht weniger als das ganze vollständige Gebäude der Alterthumskunde in Angabe der Merkmale und Unterscheidungszeichen umfassen würde. Man habe auch über diese Frage verhandelt, und zwar in andert-halb Sitzungen, so daß für die übrigen Fragen eigent-

lich nur wenig Zeit geblieben, aber auch diese Frage beantwortet sey. Man habe Anlaß genommen, sich sowohl über zahlreiche Einzelpunkte zu besprechen, welche von mehreren Mitgliedern angeregt worden seyen, als auch die reichen Sammlungen zu prüfen, welche einen solchen Eindruck auf Alle gemacht haben, daß die meisten sich gedrungen sehen werden, in gründlichen Studien auf diese merkwürdigen und seltenen Gegenstände einzugehen. Besondere Erwähnung verdiene die ausgestellte archäologische Karte von Württemberg, von Finanz-Assessor Paulus, welche der Verfasser in neuester Zeit der Deffentlichkeit übergeben und mit welcher derselbe allgemeine Anerkennung gefunden habe. Die vom Hrn. Ministerialrath Grafen v. Hundt vorgelegte, sehr interessante Karte über den Limes von Regensburg bis an die bayerisch-württembergische Grenze reihe sich an die Untersuchungen von Paulus an und bilde eine erwünschte Fortsetzung derselben, so daß durch diese beiden trefflichen Arbeiten die Erforschung des Limes auf dem größten Theile seiner Ausdehnung über den deutschen Boden wesentlich gefördert worden sey.

Nachdem er sodann über das Detail der Sektionsarbeiten sich verbreitet, äußert er: man habe den Antrag gestellt, es solle mit aller Kraft dahin gestrebt werden, das Correspondenzblatt durch allseitige und möglichst große Aufopferung mittelst Beiträge und Subscription zu unterstützen und es auf denjenigen Standpunkt zu erheben, daß es ein wesentliches Förderungsmittel der Wissenschaft werde. Er fühle sich daher gedrungen, als Vorstand der ersten Sektion diesen Antrag durch das hohe Präsidium des Gesamtvereines, von welchem diese glückliche Anregung ausgehe, der Generalversammlung recht an's Herz legen zu lassen.

Der Herr Vorsitzende erklärt, er werde sich nachher erlauben, über dieses Thema noch einige kurze Worte zu äußern.

Herr Prof. Haßler berichtet nun über die Arbeiten der zweiten Sektion, wie folgt: „Erlauchter Herr Präsident! Hochgeehrte Herren! Vor noch nicht zwei Stunden erst hat Ihre zweite Sektion ihre Sitzungen geschlossen, und ich, als Vorsitzender dieser Commission, habe, um mich eines Schiller'schen Ausdrucks zu bedienen, kein so kurzes Gedärm, um sofort ihre Arbeiten Ihnen reproduciren zu können. Allein es ist dieß auch nicht nöthig, denn in wenig Wochen, — ich hoffe das von dem Eifer und Fleiß der Herren Sekretäre, — werden Sie Alles Schwarz auf Weiß besigen und können's dann getrost nach Hause tragen. Ihre zweite Sektion hat sich eines besondern Zutransens von Seiten der Fragesteller zu erfreuen gehabt, denn sie hat mehr denn doppelt so viel Fragen (48) als die beiden übrigen Commissionen zusammen (38) zu beantworten bekommen, und hat sie mit Ausnahme von ein Paar ungeeignet scheinenden (die Nummern 3. 13. 15. 18), — ich bitte um Ihre Bewunderung unserer Weisheit und Energie — alle behandelt; aber — ich bitte noch mehr um Ihre Nachsicht — keineswegs alle gelöst, theils weil sie, in wenigen Fällen, objectiv unlösbar schienen, theils weil wir sie eben nicht zu lösen vermochten. Die Fragen der Sektion zerfallen in 4 Gruppen, die erste und am reichlichsten bedachte dieser Gruppen, die Architektur betref-

fend, ist — im angegebenen Sinn — vollständig absolvirt worden; die zweite, über Plastik, ist am schlimmsten weggekommen, doch verdanken wir Herrn Professor Dr. Piper aus Berlin schätzbare Erläuterungen zu Nr. 28, und Herrn Domänenrath Maier aus Regensburg eine anschauliche Darstellung zu Nr. 33; die Fragen der dritten Gruppe, über Malerei, sind alle, die der vierten — Varia möcht' ich sie nennen, — zum größern Theile behandelt worden. Ueberall haben wir schätzbares Material für Erweiterung und Berichtigung unserer Kenntniß der mittelalterlichen Kunst gewonnen, besonders durch Mittheilungen, welche wir von geehrten Mitgliedern aus Bayern — ich nenne mit besonderem Danke Herrn Professor Sighart aus Freising — erhielten. — Aufßerdem aber haben wir einen nicht geringen Theil, etwa die Hälfte der uns zugemessenen Zeit, darauf verwandt, interessante Mittheilungen der verschiedensten Art in Zeichnungen und Erläuterung derselben, über neue Entdeckungen oder Reiseerfahrungen und dergleichen entgegenzunehmen — besonders von Seiten der Herren Dr. Förster, Professor von Eitelberger, Archivar Herberger, Professor von Hejner-Altenack, Geheimrath von Quast, Professor Piper, Freiherrn von Reitzberg, und namentlich auch Professor Lange aus Marburg über die berühmte, von ihm nun der vollständigen Restauration zugeführte Elisabeth-Kirche daselbst. Wir gingen dabei von der Ansicht aus, daß allerdings die Stellung bestimmter Fragen, besonders solcher, welche sich auf Ort und Gegend beziehen, in welchen die jeweilige Versammlung der Vereine stattfindet, nicht nur nützlich und zweckmäßig, sondern selbst absolut nothwendig sey, wenn sich nicht die Diskussion in ein Meer von Zufälligkeiten und Willkürlichkeiten verlieren solle; daß sie aber eben so wenig exclusiv seyn dürfe, wenn man nicht darüber Mittheilungen von allgemeinem Interesse und größerer Tragweite verlieren wolle, als die Debatte über Specialitäten je gewähren könne.“

Hierauf berichtet noch Herr Staatsminister v. Wietersheim, als Vorstand der dritten Sektion:

„Die der dritten Sektion zugetheilten Besprechungsgenstände betreffen nicht, wie fast alle der 1ten und 2ten, factische Auskunftertheilungen, sondern historische Probleme, die theils von der Wissenschaft längst gelöst, aber erst neuerlich wieder angezweifelt worden sind, theils mit Sicherheit überhaupt nicht lösbar sind, theils endlich von den Anwesenden, denen solche erst in München bekannt wurden, wegen Mangels an Zeit und Material nicht zu lösen waren.“

Frage 1 u. 2.

Diese wurden von dem Urheber derselben folgendermaßen näher erläutert und festgestellt:

Welches Volk war bei der Ureinwanderung der verschiedenen Zweige des indogermanischen Hauptstammes ursprünglich in Bayern und Umgegend sesshaft? waren es Kelten, oder nicht vielmehr Germanen, die im ersten Jahrtausend vor Chr. nur von Kelten verdrängt wurden, welche letztere wiederum im 5ten und 6ten Jahrhundert nach Chr. den Germanen weichen mußten?

Das gedachte Mitglied suchte diese Ansicht zu vertheidigen, fand jedoch keine wesentliche Unterstützung. Vielmehr ward bemerkt, der keltische Stamm müsse nach

feinen bis in den äußersten Westen Europa's reichenden Wohnsitzen früher eingewandert seyn, als der germanische, der, wie aus Cäsar und Tacitus erhelle, erst am Rhein und Main auf Ketten gestoßen, und bis in Belgien, so wie in Süddeutschland bis zur Schweiz, ja unter Ariovist einst in Gallien ein- und vorgeedrungen sey. Unstreitig sey derselbe durch das Mittelland zwischen Alpen und Karpathen, das Donaugebiet, eingewandert, während die Germanen, da dies schon besetzt war, nördlich der Karpathen, ihren Weg genommen haben dürften."

Der Vorsitzende insbesondere bezog sich dabei auf eine, unter dem Titel: „zur Vorgeschichte deutscher Nation Leipzig 1852 bei T. D. Weigel hierüber von ihm verfaßte Schrift."

„Erst im 5ten und 6ten Jahrhunderte seyen die Römer und ihre keltischen Unterthanen, letztere wenigstens zum größten Theile, aus dem Lande südlich der Donau verdrängt worden, was nun eine aus Markomannen, aber auch aus Trümmern anderer, namentlich zur großen gothischen Familie gehörigen Stämmen bestehende rein germanische Bevölkerung eingenommen habe. Dabei ward noch angeführt, daß die zahlreichen Funde keltischer Münzen eben nur im Donaugebiet stattgefunden hätten, was zu ausführlicher Besprechung Anlaß gab, die jedoch darin ihren Schluß fand, daß man hierüber die in naher Aussicht stehende Schrift des Professor Schreiber in München abzuwarten habe."

3. Frage.

Den Ursprung des Namens der Bayern, Bajuvarier und namentlich die Roth'sche Ableitung desselben betreffend.

Herr Sprachforscher Vollmer erklärte zuvörderst, daß die gedachte Ableitung nicht von Professor Roth, sondern von ihm herrühre, und ersterem nur mitgetheilt worden sey. Er begründete dieselbe näher, gedachte aber dabei noch zweier weiteren linguistisch zulässigen Erklärungen dieses Namens, ohne mit Entschiedenheit der einen oder andern den Vorzug zu geben.

Es wird bemerkt, daß mit Sicherheit hierüber zu entscheiden unmöglich sey, gleichwohl aber die alte, besonders von dem verdienten Professor R. Zeuß mit Bezug auf den Geogr. v. Ravenna aufgestellte Erklärung des fraglichen Namens durch Bewohner des Landes Bajus (von den früher dort sesshaften Boiern abgeleitet) als die einfachste und natürlichste erscheine, indem die in altgermanischen Namen so häufig vorkommende Endsilbe variirbar auf das Bewohnen oder Innehaben einer Gegend sich beziehe.

Die 4. Frage.

Ob auch im südlichen Deutschland Beispiele von der Wahl von Centrafen durch die Grundbesitzer des Bezirks bekannt seyen? mußte man zwar nicht bejahend zu beantworten, glaubte aber dießfalls auf die Baierschen und Alemannischen Volksrechte verweisen zu müssen, welche darüber wohl Aufschluß geben würden.

Die 5. Frage

hatte man in ihrer Fassung entschieden zu verwerfen, da die regelmäßige Beschlagnahme eines Drittels des eroberten Landes weder von den Römern, noch von allen germanischen Völkern bekannt sey, sondern nur von den Burgundern und Ostgothen, nicht aber nament-

lich von dem wichtigsten derselben, den Franken. Dabei ward bemerkt, daß solche vielleicht mit dem römischen Einquartirungswesen zusammenhängen könnte, indem Gelege des Theodosianischen Codex die Grundbesitzer verpflichteten, den bei ihnen einquartirten Kriegern ein Dritteltheil des Usfructus ihrer Grundstücke zur Subsistenz zu überlassen, woraus dann später leicht eine Abtretung des Eigenthums nach gleichem Maasstabe erfolgt seyn könne."

Nachdem der Herr Präsident den Sektionsvorständen für ihre Berichterstattung gedankt, bringt er die eingegangenen Anträge zur Erörterung, und zwar zunächst denjenigen des Herrn Dr. v. Hefner-Alteneck, welcher dahin zielt: es möge ein Comité vor jeder Generalversammlung berathen, wie viele von den zur Berathung eingesandten und beantragten Fragen als besonders wichtig zugelassen werden sollen, um auf den Versammlungen für ferner angemeldete Vorträge, Vorzeigungen und Mittheilungen den gehörigen Zeitraum bestimmen zu können, wobei sich von selbst verstehe, daß die Zeit für jede einzelne derartige Mittheilung nur sehr gemessen seyn könne. Sollte noch Zeit übrig bleiben, so stehe es ja frei, noch einen Theil jener Fragen zuzulassen, die auch selbst bei dem seitherigen Verfahren nur selten alle beantwortet worden seyen.

Die hieran sich knüpfende Debatte, an welcher namentlich die Herren von Quast, v. Hefner-Alteneck, Piper u. A. m. sich theilnehmen, dreht sich anfangs darum: ob den Lokalfragen ein so großer Raum eingeräumt werden solle, in welcher Beziehung (von Herrn v. Quast) hervorgehoben wird: bestimmte Lokalfragen sollten gestellt werden, um Zerfahrenheit zu vermeiden; concrete Anhaltspunkte schaffen frische lebendige Theilnahme ohne Ausschluß anderer Gegenstände, besonders Vorzeigungen; die weitere Entwicklung seye der Praxis zu überlassen; er berufe sich nur auf die glänzenden Resultate bei den französischen Versammlungen, wo die lokalen Fragen im Vordergrund stehen, wodurch man allmählig einen Ueberblick über alle archäologischen Schätze erlange. Man solle die Fragen früher stellen und etwa im April bekannt machen, lokale Fragen sollen (nach v. Hefner-Alteneck) wo möglich von Auswärtigen gestellt werden, damit jeder Muße habe, Vorstudien zu machen.

Ein weiterer Antrag von Professor Dr. Marggraf erledigt sich theils durch den v. Hefner-Alteneck'schen Antrag, theils durch die mit dem Correspondenzblatt beabsichtigte Erweiterung, und wird daher nach kurzer Debatte verlassen.

Auf den Antrag des Professor Dr. Piper, „daß die Abformung der Denkmäler mittelalterlicher Kunst in der Uebersam reichen Sammlung zu München im Interesse des Studiums und des Unterrichts in den kirchlichen Alterthümern sowie in der Kunstgeschichte gestattet werden möge,“ welcher Antrag allseitige Unterstützung und Befürwortung findet, erklärt schließlich der Herr Präsident: vorbehaltlich der Zustimmung der Versammlung solle ein dahin zielendes Bittgesuch von Seiten des künftigen Verwaltungsausschusses an die hohe bayerische Regierung gerichtet, und das Weitere hierauf öffentlich bekannt gemacht werden, womit sich die Versammlung einverstanden erklärt.

Der Herr Vorsitzende kommt sofort auf die dem Gesamtverein zu beschaffenden pekuniären Subsidien zu sprechen, in Hinsicht auf welche schon auf der Ulmer Versammlung beschlossen worden sey, Bittschriften an die hohe deutsche Bundesbehörde und die einzelnen deutschen Regierungen zu richten, um Geldmittel für die Zwecke des Gesamtvereins zu erzielen. Auch dieß dürfte dem zu wählenden Vorort an's Herz zu legen seyn.

Hierauf wird das Protokoll über die gestrige Sitzung der Bevollmächtigten der Einzelvereine verlesen, und zur Wahl des neuen Verwaltungsausschusses, beziehungsweise zur Bestätigung der von den Vereinsbevollmächtigten schon vorgenommenen Wahl geschritten, worauf durch Zuruf der seitherige Verwaltungsausschuß auf ein weiteres Jahr an die Spitze des Gesamtvereins berufen wird.

Der Herr Präsident dankt für das geschenkte Vertrauen und macht die Mittheilung, daß als Ort der nächsten Versammlung die Städte Altenburg, Jena, Halle und Erfurt in Vorschlag gekommen seyen. Die hierüber eröffnete Debatte endet damit, daß Altenburg schließlich als Versammlungsort für 1861 angenommen wird, mit der Bestimmung, daß, wenn sich Schwierigkeiten herausstellen oder Altenburg die Wahl ablehnen sollte, der Vorstand des Verwaltungsausschusses ermächtigt seye, Erfurt zu substituiren.

Auf die Frage des Herrn Präsidenten, ob sich noch jemand um's Wort melde, erfolgt keine Antwort, und es wird hiemit die Sitzung geschlossen. Herr Staatsminister v. Wiersheim dankt dem Verwaltungsausschuß und dem Präsidium für die Leitung der Geschäfte und der Versammlung, worauf

Se. Erlaucht Graf Wilhelm v. Württemberg erwidert: „Es ist an mir, meinen tiefgefühltesten Dank für Ihr mich so ehrendes Vertrauen, für die große Nachsicht auszusprechen. Seyn Sie überzeugt, meine Herren, daß die schöne Aufgabe, welche mir zu Theil wurde, mit Liebe und lebhaftem Eifer fortwährend festgehalten wird. Ich habe mir erlaubt, noch einige Wünsche in Beziehung auf das Leben des Gesamtvereins auszusprechen, und bin Ihnen hierüber einige Worte schuldig. Ja, es ist unbedingt nothwendig, daß Abänderungen stattfinden in Beziehung auf die Behandlung des Blattes und insbesondere bezüglich des Verkehrs mit sämmtlichen Vereinen. Durch diesen Verkehr erst wird der Gesamtverein dasjenige Leben haben, durch welches er in den Stand gesetzt ist, segensreich zu wirken. Allein meine Herren, ich glaube, daß hiezu wie in Allem auch von Seiten der einzelnen Vereine ein gewisses Entgegenkommen vorausgesetzt werden darf, und zwar in der Art, daß die einzelnen Vereine gleichsam obligatorisch dem Centralverein ihre Mittheilungen machen, was uns ein willkommenes Material gibt für die Publikation von Vereinschriften und Stoffen, und den Verein in eine Lage bringt, um — gleich wie das Blut im menschlichen Körper durch Venen gesaugt und durch Arterien wiedergegeben wird — dasjenige, was von den einzelnen Vereinen gesammelt wird, zum Gemeingute zu machen. Darin besteht dieses regere Leben, welches ich dem Gesamtverein wünsche. Auch bin ich ferner der Ansicht, daß vorzugs-

weise auch Publikationen bildlicher Darstellungen gegeben werden sollten, und die hohe Versammlung darf überzeugt seyn, daß der Verwaltungsausschuß sich bestreben wird, gerade dieses Jahr, welches ich gleichsam wie eine glückverheißende Periode bezeichnen möchte, alle Kräfte anzubieten, um versuchsweise einmal Hand an dieses Werk zu legen. — Und nun, meine Herren, erlaube ich mir noch die Frage: ob einer der Herren einen weiteren Vortrag zu halten beabsichtigt, welcher den Gesamtverein berührt? — Da sich niemand zum Worte meldet, so halte ich es für meine Pflicht, meine Herren, Namens der Versammlung den Dank an sämmtliche hohe Behörden der königlichen Regierung und der Stadt München auszusprechen. Aber auch Ihnen, meine Herren, muß ich für Ihre rege Theilnahme in diesem Jahr insgesammt und einzeln meinen Dank aussprechen. Ich habe mir erlaubt, auf eine alte Wahrheit hinzuweisen, auf die Macht vereinter Kräfte. Tragen wir, meine Herren, die wir uns heute hier zusammenfanden, dieser großen Wahrheit — wenn gleich nur im Bereiche friedlicher Thätigkeit — Rechnung. Was einzelne Vereine in den verschiedenen Gauen des Vaterlands erworben, errungen und zu Tage gefördert, vereint sich gleich Lichtstrahlen im Brennpunkt der allgemeinen Versammlung. — Meine Herren, lassen Sie mir die Genugthuung, in diesem unsrem kleinen Beispiele ein Vorbild mächtiger Entfaltung im allergrößten Maßstab zu erblicken. Jede Vereinigung im Großen wie im Kleinen wird allezeit im Vaterland segensreich walten und wirken! — Allen ein herzliches Lebewohl!“

Hiemit wird die Sitzung und die Versammlung für geschlossen erklärt.

München, 21. September 1860.

Karl Müller.

Beilage 1.

Schreiben des Herrn Professor v. Eitelberger von Wien an den Verwaltungsausschuß.

Erlauchtester Herr Graf!

Hochzuverehrender Herr Präsident!

Die k. k. Centralcommission zur Erhaltung und Erforschung der Baudenkmale des österr. Kaiserstaates, deren Mitglied zu seyn ich die Ehre habe, hat mich beauftragt, ein vollständiges Exemplar ihrer sämmtlichen Publikationen dem Präsidium des Gesamtvereins der deutschen Alterthums- und Geschichtsvereine, die eben in München tagen, zu übergeben.

Ein gleichlautender Auftrag ist mir von Seite des „Wiener=Alterthumsvereins“ geworden, — ein Verein von Freunden der Kunst und des Alterthums in Wien, die es sich zur Aufgabe stellen, zunächst die Denkmäler des Mittelalters im Erzherzogthume Oesterreich und im Salzburgischen zu erforschen, und durch öffentliche Vorlesungen und jährlich wiederkehrende kleinere Ausstellungen den Sinn für Kunst und Alterthum anzuregen und aufrecht zu erhalten.

Indem ich mich dieses ehrenvollen Auftrages hiemit entledige und sämmtliche Publikationen sowohl der k. k.

Centralkommission, als des Wiener Alterthumsvereines zur Verfügung des Gesamtvereins-Präsidiums stelle, glaube ich nicht nöthig zu haben, zu versichern, welch' großes Gewicht die k. k. Centralcommission und der Wiener Alterthums-Vereine auf die Wirksamkeit der außerösterreichisch-deutschen Alterthums-Vereine legen, und wie sehr sie von der lebhaften Ueberzeugung durchdrungen sind, Hand in Hand mit den deutschen Vereinen auf dem Wege der Erforschung der Alterthums- und Geschichtsgegenstände zur Verherrlichung des deutschen Vaterlandes und zur Belebung des Sinnes für die Leistungen und Thaten unserer Vorfahren vorwärts zu schreiten.

Mit dem Ausdrucke tiefster Verehrung zeichnet, erlauchtester Herr Graf

ergebenster

Prof. A. v. Eitelberger,
Mitglied der k. k. Centralcommission
und des Wiener Alterthumsvereins.

München den 18. Sept. 1860.

Beilage 2.

Bericht des Herrn Professor Dr. Gäßler, Namens der Commission für die Erhaltung und Restauration des Münsters in Ulm.

Ich darf wohl voraussagen, daß Sie alle schon in Concerten gewesen sind und Variationen über ein beliebiges Thema gehört haben. Auch werd' ich mich in der weitem Voraussetzung kaum täuschen, daß Sie solche Variationen je und je minder ergötzlich, ja sogar langweilig, oder das Thema schlecht gewählt und zu einförmig, oder auch beides zugleich, oder endlich den Musikanten in der Ausführung herzlich schlecht gefunden haben. Gewiß drei höchst bedenkliche Uebelstände für den Lektör, auch wenn je nur einer zutrifft. Nun denken Sie sich aber meine fatale Lage, da bei mir leider alle drei Uebelstände gleichzeitig zusammentreffen. Mein Thema — ich mag's gar nicht gleich nennen — ist seiner Natur nach nie ein willkommenes; meine Variationen sind erschöpft; ich selbst bin zu allem Ueberflusse der schlechteste Musikant von der Welt. Ich habe gesagt, meine Variationen seyen erschöpft. Doch halt, Eine läßt sich vielleicht noch versuchen. Sie ist von den Malern entlehnt. Sie wissen, daß diese, wenn sie die Lichter in ihren Bildern nicht ordentlich herausbringen, die Schatten um so schwärzer malen. Nun ich will die anderen Herrn Berichterstatter über gemeinsame Vereinsangelegenheiten, versteht sich ohne alle persönliche Anzüglichkeit, um so schwärzer malen, natürlich um mich um so weißer zu waschen und mein Berichtsobject in um so hellerem Lichte darzustellen. Da haben wir z. B. die beiden verehrten Herrn Berichterstatter über die Gaugographie und über den Limes imperii romani, d. h. meine Herrn, wir haben sie eigentlich nicht: denn weder der Eine, noch der Andere ist gekommen, ich glaube, gewiß nicht deswegen, weil sie einander nach urdeutscher Sitte ein ganz klein wenig in die Haare gerathen sind, sondern weil der Erste, der Gaugograph, sich schämt,

daß es allerwärts in den deutschen Gauen noch so schlecht steht; der Andere, unser Pines-Mann, weil er es immer noch nicht dahin gebracht hat, den Limes imperii romani aus Deutschland, wo er nur allzulange war, hinaus und auf die linke Rheinseite und über die Vogesen hinüber zu promoviren und zu einem Limes imperii germanici zu machen. Da haben wir ferner den Herrn Berichterstatter über das Handbuch der deutschen Alterthumskunde; ja — der ist gekommen und wird ohne Zweifel Bericht erstatten, aber ich fürchte, daß, wenn nicht bald ein glückliches Accouchement mit dem Kinde vor sich geht, es ungeboren selbst schon zu einem Alterthum wird. Doch lassen Sie mich vom tropischen Felde der Bilder und Figuren in die gemäßigste Zone der eigentlichen Ausdrücke übergehen. Meine Herren, man hat dem Gesamtverein schon oft mehr oder minder laut den Vorwurf gemacht, daß er beim Licht betrachtet eigentlich Nichts leiste, daß er vor Allem zu wenig praktisch sey. Vielleicht wirst mir jetzt der Eine oder Andere ein: was geht's denn dich an? du bist ja nicht der Gesamtverein, bist nicht im Verwaltungsausschuß, nicht einmal im Redactionseomite. Gewiß, meine Herren, bin ich nicht der Gesamtverein und nicht im Verwaltungsausschuß und Redactionseomite, aber so dürfen, so sollen wir nicht reden: denn, was den Gesamtverein angeht, geht auch jeden Einzelnen von uns in seiner Art an, und ich bin glücklicherweise in der Lage, wenigstens von meinem Standpunkte aus den Vorwurf, daß er Nichts leiste, daß er unpraktisch sey, durch eine schlagende Thatsache zu widerlegen. Meine Herren, als ich vor sieben Jahren die Sache des Münsters zu Ulm das erste Mal vor dem Vereine zur Sprache brachte — es war in Nürnberg — da stand es um dieses große Denkmal deutscher Vorzeit schlecht, sehr schlecht, und um die Hoffnung, außerhalb Württembergs, ja selbst nur außerhalb Ulms, Hülfe für seine Erhaltung zu finden, stand es nicht viel besser. Und nun, meine Herren, nun ist Hülfe gekommen aus Preußen, aus Hannover, aus Sachsen, aus Oesterreich, von den Gestaden der Ost- und Nordsee und von den Ufern des Rheins, aus dem Norden und Süden, aus Ost und West, von Fürsten und Völkern, von Katholiken und Protestanten, und ein Drittelheil der nöthigsten und schwierigsten Restaurationsarbeiten ist wesentlich mit dieser Hülfe zu Stande gekommen. Und wem danken wir das zum guten Theile? Wir danken es zum guten Theile dem warmen Interesse, welches die Vereine jedesmal bei den Generalversammlungen für diese nationale Frage entwickelt haben und das auch Sie heute nicht verleugnen werden; wir danken es insbesondere dem treuen Eifer, mit welchem der Verwaltungsausschuß gemäß den Beschlüssen und Aufträgen der Versammlungen für die Sache gehandelt hat. Aber, meine Herren, erst $\frac{1}{3}$ des dringendst Nothwendigen ist gethan, $\frac{2}{3}$ desselben sind noch zu thun übrig. Das ist eine große, schwere Aufgabe. Soll ich, meine Herren, soll ich deshalb muthlos die Hoffnung sinken lassen? Nein, das will, das kann ich nicht; in dieser Versammlung, unter den Auspicien dieses hohen Präsidiums, welches wissen wird, das Eisen zu schmieden, so lang es warm ist, in dieser Stadt der reichsten Erinnerungen der Geschichte und der reichsten

Gegenwart, in diesem Lande, in welchem nach und mit einander zwei Herrscher glänzen durch Kenntniß und Pflege der Kunst und Wissenschaft, unter diesem Volke, in welchem in diesen unseren Tagen hoch oben auf dem Throne ein Kitt gefunden worden ist, um zusammen zu halten, was auseinander gehen wollte, ein Kitt, um die Risse zu heilen, mit welchen confessioneller Hader, Stammesvorurtheil und Staateneifersucht leider nur allzuoft den Bestand des Gesamtgebäudes des deutschen Vaterlands bedroht hatten; — in diesem Land und Volke — das will, das darf ich hoffen, — wird auch eine Handvoll Kitt gefunden werden, um die wankenden Mauern und die verfallenden Gewölbe unseres Münsters zusammenzuhalten.

Beilage 3.

Bericht des Herrn Archivar Dr. Landau in Cassel,
verlesen durch Herrn Oberlehrer Dr. Denhard.

Bin ich auch verhindert, auf der gegenwärtigen Versammlung persönlich zu erscheinen, so halte ich mich doch für verpflichtet, von den beiden Unternehmungen Rechenschaft zu geben, welche man meiner Leitung anvertraut hat.

Was das erste betrifft, nämlich die Beschreibung der deutschen Gaue, so kann ich auch diesmal von einer vollendeten Arbeit nicht berichten. Ich vermag nur zu sagen, daß in verschiedenen Gegenden Deutschlands fleißig dafür gewirkt wird. Die Beschreibung jedes einzelnen Gaues bedarf zu großartiger Vorarbeiten und eines so eingehenden Studiums der verschiedenartigsten historischen Rechtsverhältnisse, daß stets Jahre erforderlich seyn werden, um den gestellten Anforderungen genügen zu können. Man hat wohl eben darum dem zu Grunde gelegten Plane einigemal den Vorwurf gemacht, daß derselbe zu einem zu großen Detail führe. Ich finde denselben jedoch nicht gerechtfertigt. Will man in derartige Arbeiten Sicherheit und Klarheit bringen, so ist ein Eingehen in's Einzelne unvermeidlich. Man betrachte nur ältere Gaubeschreibungen und man wird eingestehen müssen, daß auf die Weise, wie diese meist ausgeführt sind, immer nur sehr wenig gewonnen worden ist, und überhaupt auch gewonnen werden konnte.

Was jedoch einem engeren Fortschritte des Unternehmens im Wege steht, ist der noch immer fortdauernde Mangel einer genügenden materiellen Begründung. Ich habe fort und fort darauf hingewiesen und zur Abstellung dieses Mangels die mannigfaltigsten Vorschläge gemacht, bis jetzt aber beinahe ohne allen Erfolg. Ich glaube deshalb alles gethan zu haben, was ich für meine Person vermag, und muß das Weitere der Zukunft anheimstellen. Wenige hundert Thaler des Jahres und das Unternehmen wäre gesichert. Man opfert Tausende für Ziele, welche unseren deutschen Interessen fern liegen, während hier es sich um die Lösung einer Aufgabe handelt, deren ganze große Bedeutung für unsere vaterländische Geschichte außer aller Frage steht.

Das zweite Unternehmen ist die Untersuchung über den nationalen Hausbau. Dasselbe nimmt meine volle Thätigkeit in Anspruch, denn es sind dabei weit

mehr und weit größere Schwierigkeiten zu überwinden als dies bei einer flüchtigen Betrachtung scheinen möchte. Ich will Sie mit einer Schilderung derselben nicht beschäftigen. Nur auf Einen Punkt erlaube ich mir Sie aufmerksam zu machen; ich meine auf die Nothwendigkeit des Selbstschauens. Auf das Einzelne einzugehen, bin ich freilich nicht im Stande. Dem steht außer andern schon die beschränkte Zeit entgegen, welche ich der Aufgabe widmen kann. Und könnte ich selbst ganze Tage an einem Orte verweilen, so würde dies dennoch nicht ausreichen. Was ich dagegen nothwendig bedarf, ist eine generelle Ueberschau. Während der Einheimische das Charakteristische des Baues nur sehr selten herauszufassen vermag, wird mir dies durch die nun schon Jahre hindurch fortgesetzten Vergleichen leicht. Ungeachtet der mannigfachen Gestaltungen gelange ich doch stets bald dahin, das Wesentliche zu ergreifen. So prägt sich mir ein allgemeines Bild in die Seele und ich bin im Stande, Anweisungen geben und das eingehende Material prüfen und ordnen zu können. So willig ich nun der Sache auch Zeit und Arbeit opfere, so bin ich doch keineswegs in dem Besitze der Mittel, welche zu einer Lösung meiner Aufgabe in dieser Weise erforderlich sind. Im vorigen Jahr setzte mich die Gnade Sr. Majestät des Königs von Sachsen in den Stand, Thüringen, Sachsen und Schlesien zu durchreisen und die Ergebnisse dieser immerhin nur flüchtigen Wanderungen waren für mich selbst überraschend. Damit war aber meine Thätigkeit für diese Gegenden keineswegs erledigt, dieselbe wurde vielmehr erst jetzt in umfassender Weise in Anspruch genommen und bis heute bin ich noch nicht völlig zu dem Ziele gelangt, um die Resultate meiner Forschungen Ihnen vorlegen zu können. Indes hoffe ich doch wohl noch vor Ablauf des Jahres zur Genüge ausgerüstet zu seyn. Es ist nicht bloß die Gegenwart, welche ich zu berücksichtigen habe, ich habe zugleich auch mancherlei historische Verhältnisse festzustellen, und dies gerade ist bei der Darstellung der Bauweise der bezeichneten Gegenden doppelt nothwendig, denn es sind hierbei zugleich Fragen zu erledigen, welche von der höchsten historischen Bedeutung sind. Ich habe es zwar schon mehr ausgesprochen, muß es aber auch jetzt wiederholen: es zeigt sich unter allen dem Wandel unterworfenen Dingen nichts so dauernd und zähe als die bauerliche Wohnung. Sprache und Sitte und Recht weichen da vor zurück und allenfalls nur der Acker läßt sich in dieser Beziehung dem Hause an die Seite stellen. Den Beweis dafür habe ich schon mehrfach gegeben. Es liegt einfach in der nachgewiesenen Thatsache, daß die verschiedenen Bauweisen sich regelmäßig auf den alten Volksgränzen in voller Schärfe scheiden. Es zeigt sich so bei jedem größern Stamme eine eigene Bauweise in scharfer örtlicher und zwar historischer Begrenzung, trotz der häufig verschiedenartigsten Schicksale der einzelnen Theile. An eine allmähliche Ausbildung ist demnach nicht zu denken, dieselbe hätte nimmer zu einer solchen Gleichartigkeit geführt. Wir sind vielmehr genöthigt, in dem Charakter der Bauten etwas Urfängliches anzuerkennen, und gelangen somit zu dem Besitze von Urkunden, welche weit über alle unsere geschichtliche Kenntniß hinausreichen. Es öffnet sich uns nicht nur ein völlig

neuer Blick in die ältesten Kulturzustände, es bieten sich darin uns auch die Mittel, die alten Stämme wieder historisch zu einigen. Ich sollte meinen, solche Ziele wären wohl einiger Opfer werth. Schon jetzt fühle ich mich im Stande, die meisten größeren Völkergruppen vorzüglich des nördlichen Deutschlands mit Sicherheit zu zeichnen.

In welchem Maaße diese Studien nicht selten der Geschichte zur Hülfe kommen, davon will ich Ihnen zum Schlusse nur ein Beispiel vorlegen. Das niederrheinische Hamaland wurde bisher als halb sächsisch und halb ripuarisch betrachtet, weil dasselbe unter zwei Kirchendiöcesen getheilt war. Diese erste Annahme, die einfache Folgerung aus der Thatsache einer kirchlichen Scheidung, ist indeß eine Unmöglichkeit, da ein Gau in dieser Weise nicht von zwei verschiedenen Stämmen bewohnt sein kann. Ich machte Herrn Kreisrichter Ziegler zu Maas hierauf aufmerksam und ersuchte denselben unter Angabe bestimmter Fingerzeige, die Bauweise im Hamalande prüfend in's Auge zu fassen. Ich erhielt in Folge dessen kürzlich von Herrn Ziegler eine umfassende Mittheilung. Nachdem er sich über mehrere auf die erwähnte Frage sich beziehende Verhältnisse ausgesprochen, schreibt er wörtlich: „diese geringen Erfahrungen sind durch Ihre Forschungen über den Hausbau in überraschender Weise bestätigt worden.“ Es herrscht nämlich im Hamalande der ripuarische Bau.

Ich schließe hiermit, Ihnen gänzlich anheimstellend, was Sie zur Förderung dieser Forschungen zu thun geeignet finden werden.

Dr. Landau.

Protokolle

über

die Verhandlungen der ersten Section.

Erste Sitzung.

München, 19. September 1860.

Vorsitzender: Archivrath Dr. Lisch aus Schwerin.
Schriftführer: Dr. von Lützow aus München.

Der Vorsitzende eröffnet die Sitzung um 8¹/₄ Uhr. Nachdem derselbe Hrn. von Ledebur, Director der k. Kunstammer zu Berlin, unter Acclamation zum Vicepräsidenten der Sectionsitzungen ernannt, bespricht er die Nothwendigkeit einer bestimmten Geschäftsordnung. Der Vorschlag, daß der Besprechung der aufgestellten Fragen die Discussion allgemeiner Angelegenheiten der Wissenschaft und die Verlegung und Erläuterung der von einzelnen Mitgliedern mitgebrachten Ausstellungen gegenstände vorgezogen werden möge, findet Bestimmung. Hinsichtlich der Art der Vorträge bittet der Vorsitzende, sich möglichst kurz zu fassen, da man zum lebendigen Austausch der wissenschaftlichen Erfahrungen, nicht zum Anhören von Vorlesungen zusammengekommen sei.

Hienach erhält H. von Meyer das Wort zur Berichterstattung über die Thätigkeit der Limes-Commission an Stelle des abwesenden H. Habel.

Der Redner bemerkt, daß die Commission zunächst die Wetterau untersucht habe, und zwar sey er selbst in Begleitung des H. Oberstlieutenant von Röderitz und des H. Majer von Linde mit der Durchforschung der merkwürdigen Feste Miltenberg beschäftigt gewesen und habe in der Nähe derselben einen ausgedehnten Ringwall mit Spuren darin angelegter römischer Befestigungen aufgefunden. Es sey bekannt, daß kein römischer Schriftsteller der Lahn gedenke; indeß haben sich unzweideutige Spuren gefunden, daß die Römer bis dorthin vorgedrungen seyen, u. A. römische Münzen und die Reste eines Kastells, das aber so im Walde liege, daß man es nicht habe genau durchforschen können. — Was den Odenwald betreffe, so sey man bei Humberghausen und in dem Kastell bei Hainhaus auf sehr bemerkenswerthe alte Anlagen gestoßen; im Speßart dagegen habe sich bis jetzt keine Spur einer römischen Ansiedelung vorgefunden.

H. von Ledebur bemerkt hiezu, daß es allerdings richtig sey, daß kein römischer Autor die Lahn erwähne; doch berichte Ptolemäus von einer Verbindung zweier Gaue der Langobardi und Suevoi in der Nähe des Wattenfeldes, welche Gegend aller Wahrscheinlichkeit nach die Lahn in sich schließe.

H. Arndt weist mit Hinblick auf einen Aufsatz im Correspondenzblatt über seine früheren Limes-Forschungen darauf hin, daß man mehrere Grenzwälle scheiden müsse, die dem allmählichen Vorrücken der Römer entsprachen, und die zur Vermeidung von Unklarheiten scharf getrennt zu halten seyen. So gebe es in der Wetterau drei verschiedene Wälle; ähnlich in der Nähe des Rheines, wo H. Oberstlieutenant Schmidt Untersuchungen angestellt habe.

H. von Duast erinnert hinsichtlich der letzterwähnten Gegenden an eine Broschüre von H. Dr. Schneider, in welcher die Römerspuren namentlich um Cleve trefflich zusammengestellt seyen.

H. Bauer berichtet über den Stand der Limes-Forschungen von der württembergischen Grenze bis an den Main. Die Angaben des Engländers Yates über diese Gegend seyen sehr unzuverlässig; indeß habe ihm Habel seinen Entschluß mitgetheilt, hier nächstens weiter zu forschen. Redner nennt als besonders wichtige Punkte Pfahlbach und Osterburg. An letzterem Ort finde die Untersuchung in dem dortigen H. Stadtpfarrer einen eifrigen Vertreter. Derselbe habe u. A. im verfloßenen Sommer die Reste eines kleinen Tempels und eines durch den Namen des Severus bezeichneten Altars aufgedeckt.

Eine Aeußerung des Redners über den Mangel von Generalstabskarten bei den eben erwähnten Untersuchungen, zu denen übrigens andre gute und billige Karten benutzt werden könnten, veranlaßt H. Graf Hundt, auf eine im Sectionszimmer ausliegende Karte des k. bayerischen topographischen Bureau's hinzuweisen, worauf die Linie des Limes in Bayern bis zur württembergischen Grenze verzeichnet ist. H. Graf Hundt fügt bei, daß auch die genaueren Nachweise über den Limes und die Römerstraßen in Bayern in 42 Katasterkartenblättern, welche der mittelfränkische historische Verein ausstellte, der Section vorliegen.

H. von Quast zeigt an, daß die k. preuß. Regierung auf seinen Antrag verfügt habe, daß alle Römerspuren auf die Generalstabskarten des Königreichs einzzeichnen seien, was bisher nicht geschehen sey.

Nachdem der Berichterstatter H. von Meyer um Nachsicht im Namen des H. Habel ersucht, wenn dessen Bericht wegen der schwierigen und kostspieligen Untersuchungen bis zum nächsten Jahre noch nicht erscheinen sollte, spricht der Vorsitzende der Commission und deren Berichterstatter im Namen der Section den besten Dank aus und knüpft daran den Wunsch, daß sämtliche deutsche Regierungen um Mittheilung ihrer Generalstabskarten an die Limes-Commission ersucht werden möchten.

Derselbe lenkt dann die Aufmerksamkeit der Section auf die von Seiten des römisch-germanischen Museums in Mainz durch H. Lindenschmit ausgestellten Gegenstände und legt eine Abhandlung des H. Prof. Petersen in Hamburg über die Pferdefopprzierungen an den sächsischen Bauernhäusern zur Einsicht und Theilnahme vor.

Indem der Vorsitzende hienach die Frage 23: „Auf welchen Ursprung, ideellen und geschichtlichen, ist die so häufig wiederkehrende Radverzierung zurückzuführen, und gehört sie einem oder einigen Völkern ausschließlich an?“

zur Besprechung bringt, berichtet er über den Fund eines merkwürdigen Grabes bei Peccatel in der Nähe von Schwerin in Mecklenburg, dessen Inhalt in den Jahrbüchern des Vereins für Mecklenburgische Geschichte und Alterthumskunde mitgetheilt und von dem Redner in Zeichnungen beigebracht wird. Unter den Gegenständen befindet sich u. A. auch ein aus einem mit vierspeichigen Rädern versehener Bronzewagen stehender Kessel, von dem H. Lisch eine in Schwerin gefertigte treffliche Bronze-Copie vorzeigt. Mehrliche Wagen seien bei Frankfurt a. d. O., bei Belgard in Pommern, nach H. Wattenbads Mittheilungen auch in Schlesien, in Steiermark, in Schonen und endlich in Etrurien gefunden worden. Als charakteristisch habe man dabei die 4 Speichen anzusehen. Wo sich 6 fänden, sey das das Zeichen einer höheren Culturstufe. H. Professor Piper habe darauf aufmerksam gemacht, daß diese Kesselswagen mit den gleichen Geräthen, die vor Salomons Tempel standen, völlig übereinstimmten. Redner liest die betreffende schlagende Stelle I. Könige, Kap. 6 nach einer neuen Ewald'schen Uebersetzung und knüpft daran einen entsprechenden Ausdruck des Homer, Ilias XVIII, 372 ff., wo von Dreifüßen auf Rädern gesprochen werde. Die Räder fänden sich auch allein, z. B. seien dgl. in der Gegend von Fehrbellin und häufig in Ungarn vorgekommen, und schon in den ersten Jahren der Wirkksamkeit des Vereins habe man bei Wismar ein Horn von Bronze ausgegraben, das u. A. mit einem Ornament von vierspeichigen Rädern verziert gewesen sey, und ebenso zeigten viele nordische Sculpturen die Räder als Verzierung. Der Redner will hieraus auf eine Gleichartigkeit der Formbildung in Geräthen und dgl. zu einer bestimmten Zeit schließen, an der alle gebildeten Völker Theil genommen. Der Tempel Salomo's und der Homer fielen etwa in dieselbe Zeit, ca. 1000

v. Chr. und die Phönizier, von denen die Ausschmückung des israelitischen Baues stamme, seien vermöge ihrer Handelsverbindungen möglicherweise selbst mit dem fernen Norden in Berührung gekommen.

H. Marggraff will den genannten Rädern in einigen Fällen symbolische Bedeutung vindiciren, mit Bezug auf Schifffahrt und Seewesen. Jedenfalls müsse man die einzelnen Denkmäler getrennt in's Auge fassen.

H. von Quast längnet die Wichtigkeit der Schlüsse des Vorsitzenden. Die Gleichzeitigkeit des salomonischen Tempels mit Homer sey wenigstens problematisch und ebenso zweifelhaft sey ihm der Bezug des Radornaments auf dem Horn von Wismar auf den Wagen.

Nachdem von verschiedenen Seiten auf zusammenhängende Besprechung der Fragen 5—7, von H. Marggraff auf Discussion der Fragen von Nr. 1 an der Reihe nach angetragen, der Vorsitzende aber ersucht, man möge bei der oben angeregten stehen bleiben, erhält H. Arnd das Wort zu einem Vortrag über die Kritik altgermanischer Funde überhaupt. Er verbreitet sich zunächst über das Material der irdenen Gefäße und das demselben beigemischte Erpdech, ein untrügliches Kriterium aller germanischen Thonwaren. Das Erpdech sey bei Tiflis im Kaukasus besonders heimisch. So bestätige sich die Ansicht der Sprachforscher, daß in jenen Gegenden die Urstige der Germanen zu suchen seien. Wo diese Gefäße gefunden würden, dort hätten auch Germanen gewohnt.

Der Vorsitzende bestreitet diesen Schluß; die eben geschilderten Gefäße fänden sich, gebört und nicht gebrannt, ohne Erpdech, bei allen Völkern von geringer Cultur. Der Redner wird wegen Kürze der Zeit ersucht, seinen Vortrag auszusetzen, und der Vorsitzende bringt die Fragen 5 und 6 zur Besprechung:

„Welche wissenschaftlich entscheidende Merkmale lassen sich für die Denkmale des Steinzeitalters, dann des Bronzezeitalters, endlich des Uebergangs aus dem Bronze- in das Eisenzeitalter, sowie für das Eisenzeitalter selbst aufstellen? und:

„Fallen die Stein-, Bronze- und Eisenzeitalter der verschiedenen Völker und Volksstämme chronologisch zusammen und wenn nicht, worin liegen die Ursachen?“

H. von Quast bemerkt, daß es bei der Berathung dieser Fragen ihm weniger darauf anzukommen scheine, die verschiedenen Ansichten zu hören. Es komme vielmehr darauf an, das angenommene System einer Zeitfolge der Perioden an den verschiedenen Erfahrungen zu prüfen. Man müsse jede Erfahrung willkommen heißen, gleichviel ob sie das System erschüttere oder bestärke; denn die Geschichte sey eine Erfahrungswissenschaft. So seien hier die Fälle in's Auge zu fassen, wo die 3 getrennten Zeitalter in einem Grabe repräsentirt sich zeigen.

H. Marggraff erinnert an die abweichende Auffassung des nordischen Gelehrten Munch, wonach die sogenannten Zeitalter nicht chronologisch, sondern nach den verschiedenen Völkern, die sie darstellten, geschieden werden müßten, sowie an die Forschungen des bekannten Werfaae. Die Zeitalter könnten in der gewöhnlichen

Folge, sie könnten aber auch sprungweise abwechseln. Man könne wohl die beiden Annahmen combiniren: in gewissen Fällen sey die Entwicklung in der gewöhnlich angenommenen Weise vorgegangen, in andern nicht. So sey es vorgekommen, daß ein Nachbarvolk von dem andern nicht die veränderte Cultur angenommen, sondern in der alten verharret habe. Was die Steinperiode betreffe, so möge man sie einem vergermanischen Volke zuschreiben; aber celtisch könne sie nicht wohl seyn, da die Celten nach ihrer hoch entwickelten, schmiegsamen Sprache zu urtheilen, ein Volk von feinerer Cultur gewesen seyn müßten, als sie in Europa an den Orten, wo sich die Steindenkmale finden, sesshaft gewesen seyen.

Nachdem H. von Naast ersucht hatte, die folgende Zusammenkunft mit der Fortsetzung dieser Discussionen zu beginnen, wird die Sitzung um 10 Uhr geschlossen.

G. C. F. Pisch. von Lügow.

Zweite Sitzung.

München, 20. September 1860.

Vorsitzender: Archivrath Dr. Pisch.

Schriftführer: Dr. von Lügow.

Die Sitzung wird um 8 $\frac{1}{4}$ Uhr eröffnet.

H. Graf Hundt berichtet ausführlich über die neuesten Limes-Untersuchungen in Bayern. Nach den Forschungen bayerischer Offiziere in Ingolstadt sey es klar, daß unter den bisher bekannten zahlreichen Römerstraßen um Ingolstadt das Mittelstück, das bisher zwischen Rösching und Gaimersheim gesucht worden und welches als Verbindungsglied der Hauptmilitärstraßen am linken Donauufer gegolten habe, nicht zu finden sey. Dagegen haben jene Herren festgestellt, daß sich über Feldkirchen bis zum Donauufer eine sehr klare Römerstraße hinziehe; eine Vermuthung über dieselbe sey schon von Nebenbächer ausgesprochen. Ueber die Streitfrage, ob die Straße von Regium nach Augusta Rauracorum am rechten oder linken Donauufer hinführe, bemerkt Medner im Allgemeinen, daß eine am rechten Ufer sich hinziehende Straße kaum so nahe an Augusta Vindelicorum vorübergeführt haben würde, ohne es zu berühren. Er glaube daher, daß die betreffende Straße der Tabula Peutingeriana am andern Ufer zu suchen sey. Und hier könne man auch die ersten Stationen klar erkennen. Die erste derselben, Arusena, sey 22 römische Meilen weit und treffe genau mit dem Uebergang über die Donau zusammen. Bei Eining seyen an beiden Seiten Spuren römischer Befestigungen, die zu Arusena gehörten. Von diesem sey aber Abusena = Abensberg zu scheiden. Dies liege an der südlichen, Arusena dagegen an der nördlichen, längs der Teufelsmauer hinführenden Straße. Sodann habe man eine kleine Station von 3 Meilen, entsprechend der Wilsburg bei Pförring, reich an römischen Funden aller Art. Im Bache Kels habe man die Reste eines Kellensum zu entdecken gemeint. Die nächste Station, von 9 Meilen, sey Germanicam, Rösching. Von da müsse man nicht südlich, sondern längs der Hauptstraße am Limes fortgehen, um nach Vetoniamis zu kommen, 12 Meilen, welches mit Pfünz zusammenfalle. Hier sey castrum,

Tempel u. A. nachgewiesen. Von da habe man eine große Station, von 18 Meilen, bis zur Einsenkung der Straße von dem Hochplateau zu der sandigen Ebene von Weißenburg. Hier habe man bei Wilsburg eine bedeutende römische Ruine, den Römerbrunnen u. a. Denkmäler. Die Straße sey hier sehr gut erhalten, stellenweise noch mit viereckigen Steinen gepflastert. Im Sandgebilde bei Weißenburg selbst seyen dagegen die Steine seit einem Jahrhundert sehr ausgenutzt und daher seltner geworden. Feldwege bezeichneten indessen auch hier noch den Gang der Straße. Suche man herunter auf Losodica, d. i. Dettingen zu kommen, so habe man in Theilenhofen und Gnechtheim großartige Mauerreste, die den Nationen Teinacum und Medianis entsprechen dürften, und dann eine der Meilenzahl der tabula entsprechende größere Entfernung bis Losodica, dem Thaleinschnitte. Zwischen Dettingen und Bopfinger fehlten ihm Anhaltspunkte. Von hier aus sey die Straße im Württembergischen schön nachgewiesen. Römische Ueberreste seyen in der ganzen Gegend sehr zahlreich. Der Unterschied seiner Mittheilungen und der bisherigen Annahmen sey also der, daß Stichaner die Straße südlich suchte, während hiebei doch unbegreiflich kliebe, daß die Römer dann erst von Heroldingen bis Dettingen ihre Heere einen keineswegs durch Terrain-schwierigkeiten bedingten Umweg hätten machen lassen; dagegen sey bei der neueren Ansetzung kein Umweg vorhanden, sondern nur eine sanfte, durch das Terrain erklärte Bogenlinie, und die Stationen seyen so klar als man es nur wünschen könne. Medner hat auch eine Uebersichtskarte für den Uebergang der Römerstraße von Augsburg nach Salzburg über die Isar vorgelegt; dieselbe gehe durch den Forstenrieder Park, berge sich dann südlich ab und laufe in das Thal hinab, verweile, da dasselbe sehr eng sey, hier $\frac{3}{4}$ Stunden, gehe dann unterhalb eines verschänzten Terrainvorsprungs herum und biege endlich wieder in gerader Linie auf die Schanzen von Deisenhofen zu, so daß bei Grünwald der Brückenkopf anzusetzen sey.

Nach diesem mit großem Interesse angehörten Vortrag nimmt die Versammlung folgenden Antrag des H. Linden-schmit, den der Vorsitzende mit kurzen Worten einleitet, durch Acclamation an:

„Die Section wolle, in Anbetracht der erfreulichen Entwicklung des römisch-germanischen Museums in Mainz, zum Zwecke ihrer rascheren Förderung dem Verwaltungsausschusse den Wunsch aussprechen, daß derselbe den Vorständen der einzelnen Vereine die Unterstützung dieser durch den Gesamtverein in's Leben gerufenen Anstalt durch zeitweise Uebersendung von Alterthümern behufs der Abformung angelegentlichst empfehlen möge. Wie sich in dieser Beziehung bereits die Vereine von Nord- und Mittelschland die anerkennenswertheften Verdienste erworben haben, so wäre jetzt besonders an die süddeutschen, namentlich bayerischen Vereine das Ersuchen um gleich bereite freundliche Förderung des röm.-german. Museums zu richten.“

H. Conzen erklärt im Namen des fränkischen Vereins dessen Bereitwilligkeit zu solchen Mittheilungen.

Von Seiten des oberbayerischen Vereins ist, wie H. Graf Hundt anzeigt, bereits eine Sendung nach Mainz abgegangen.

Der Vorsitzende bringt zur Beantwortung der Frage 8 einen in Mecklenburg gefundenen Gegenstand aus Bronze zur Verlage, der nach der gewöhnlichen Annahme zu der Gattung der „Commandostäbe“ gehört, wie solche im Ganzen bis jetzt 13, nämlich 5 in Mecklenburg, 2 in Brandenburg, 2 in Lauenburg und Holstein, 1 in Posen und 3 im Thüringerwalde gefunden sind. Er widerlegt die Wichtigkeit jener Bezeichnung, an der auch schon Andere gezwweifelt, und erklärt den Gegenstand mit Hinweis auf Ammianus Marcellinus 17, 12, wo es von den Quaden heißt: „eductis mucronibus, quos pro numinibus colunt, juravere se permansuros in fide,“ und 31, 2, wo hinsichtlich der Alanen bemerkt wird: „nec templum apud eos visitur aut delubrum, sed gladius barbarico ritu humi ingitur nudus eumque ut Martem verendus colunt“ für ein Symbol des Kriegsgottes. Das vorgezeigte Exemplar, welches den bis jetzt gefundenen gleich sey, erklärt er für eine jüngere Nachbildung eines bei Stubendorf in Mecklenburg mit 5 Dolchen und mehreren breiten Armringen zusammengefundenen Originals, an welchem eine Dolchklunge in den Stab eingietet ist. Andere erklärende Functen wurden nicht angezeigt.

H. von Estorff gibt Nachricht von einem im Landgerichte Meding im Hannöverschen gefundenen Bronzedolch, der in einem Steinbehälter verwahrt allein lag, und dem wohl auch eine symbolische Bedeutung beizulegen sey.

Der Vorsitzende lenkt darauf die Debatte auf die in der gestrigen Sitzung begonnene Beantwortung der Fragen 5—7 hin.

H. von Ledebur betont die Wichtigkeit der Frage 7. Es sey zunächst festzustellen, ob solche Gegenstände, die man bisher als Repräsentanten der verschiedenen Epochen anführe, in Gräbern zusammen vorkommen.

Der Vorsitzende fügt hinzu, man möge nur unangerührte Gräber in's Auge fassen, sonstige vereinzelte Funde könnten nicht entscheiden, nur unterstützen.

H. von Estorff weist Beispiele von Steinwaffen nach, die mit eisernen Schwertern zusammen gefunden seyen.

H. Marggraff gibt mehrere Beispiele von zusammen gefundenen Stein- und Metallgegenständen. So seyen Aexte, Hämmer und Schlenderstücke aus Stein mit Messern und Lanzenspitzen aus Bronze im Hügelsberge bei Landshtut gefunden. In Gräbern bei Neuburg, welche theils verbrannte, theils unverbrannte Leichname enthielten, finde man ebenfalls Stein mit Bronze oft zusammen. Es scheine der Stein als ein Andenken aus alter Zeit besonders heilig gehalten und gern mit dem Metall angewandt worden zu seyn. Ebenso sey es bei der Papiermühle Steine bei Kaufbeuren und in den Gräbern an der Naab, welche wie die an der Donau von Hügelform, hier mit unverbrannten Leichnamen seyen; in der Regel seyen die Gefäße in ihnen mit Asche gefüllt und Erde darauf geschüttet.

H. von Mayenfisch constatirt ähnliche Funde für die Gegend des Zürcher See's.

H. Herberger theilt hinsichtlich des Gebiets zwi-

schen Lech und Iller, des alten Bindeleichen, mit, daß sich hier bei etwa 100 Ausgrabungen nur Bronze neben Eisen, — Steingegegenstände dagegen nie damit zusammen und überhaupt nur in zwei Fällen gefunden haben. Ueber den Fund bei Kaufbeuren seyen genauere Mittheilungen sehr erwünscht. Das bisher Bekannte stütze sich auf die ungenauen Angaben Meiser's. In dem Bezirke, den Redner genau kenne, stelle sich die Periodentheilung in der hergebrachten Form als begründet heraus.

Von mehreren Seiten wird auf Steinwaffen hingewiesen, welche unzweifelhafte Spuren von Bearbeitung durch Metallwerkzeuge zeigen.

Der Vorsitzende erinnert, daß nur der Inhalt unangerührter Gräber berücksichtigt, vor Allem die Form des Grabes festgestellt werden müsse. Zuerst käme die Form der aus gewaltigen Steinblöcken von 7—8' Höhe gebanten Gräber mit Kammern. Darauf folgten die Gräber in Gestalt der tumuli, aus Erde. Jene bezeichneten die Stein-, diese die Bronzeperiode. Damit sey indeß nicht gesagt, daß nicht auch Einzelnes aus Stein sich in den späteren Gräbern finde; jedoch fände sich öfter Stein bei Bronze in den tumulis, äußerst selten aber Kupfer neben Stein. Wo man dann Eisen in die flache Erde vergraben finde, käme auch Silber und Glas vor. Zuerst erscheine also in unangerührten Gräbern Stein, dann Bronze und Gold, auch wohl noch Stein, dann Eisen, Bronze, Silber und Glas, auch wohl noch Stein; die ältern Fossilien gehen neben den jüngern immer her, werden aber immer seltener. Diese Reihenfolge dürfe man aber nicht umkehren.

H. Würth beschreibt den Fund einer Art aus Basalt bei Herboldsheim bei Ilffenheim, die etwa 7 Pfd wog und unter einer Eiche lag; sie zeichnete sich durch besonders feine Arbeit aus.

H. Guth erwähnt einen Gräberfund im Steigerwald mit Eisen- und Bronzegegenständen. Die Gestalt des Grabes war die der Bronzeperiode entsprechende, des tumulus, etwa 12' in der Axe hoch; der Ortsname sey slavisch.

H. Bauer berichtet von einem Hügelgrabe am Roßer, worin Bronzegegenstände mit einem kleinen eisernen Hufeisen zusammen lagen.

H. von Duast schildert den Fund eines Grabes im Moor bei Ruppin, der an der Leiche mehrere Arm- und Beinringe und an der Stelle des Kopfs eine gewundene Krone aus Blättern zeigte, Alles von Bronze, dabei einen eisernen Ring, mit Silber eingelegt. Die Gegenstände seyen jetzt im Besitz eines Herrn von Kneisebeck.

Ein ähnlicher Fund ist nach Mittheilungen des H. Große im Altenburgischen gemacht.

Der Vorsitzende resumirt, daß 1) aus den verschiedenen Mittheilungen hervorgehe, daß die Steinsachen, was bisher unbekannt gewesen, sich überall fänden, 2) daß dieselben bis in die späteste Zeit vorkämen, und 3) daß das Eisen sich im Süden von Deutschland früher zu der Bronze gesellt habe, als im Norden.

H. von Ledebur weist auf eine Monographie über die Ausgrabungen von Walthausen bei Lübeck hin, wo sich alle drei Perioden in einem Kezelgrab vereinigt gezeigt hätten.

Der Vorsitzende entgegnet, daß dort aber die drei verschiedenen Begräbnisse übereinander repräsentirt seyen. Er selbst habe ein Grab mit Steinsachen, darüber eins mit Bronze, darüber endlich eins mit den bekannten Urnen der Eisenzeit untersucht.

H. Herberger bemerkt, daß im Süden Deutschlands sich der Westen von dem Osten unterscheide. Der Osten sey ärmer an Eisensachen, im Westen kämen dieselben häufiger und früher, d. h. vielfach mit Bronze zusammen, vor. Merker weist auf die Seltenheit des von H. Guth erwähnten Grabes hin, in dem sich merkwürdigerweise ein Schwert oder Dolk, der sonst sich in diesen Gräbern nicht zeige, vorgefunden habe. Dagegen möge es mit dem von H. Bauer erwähnten Hufeisen wohl bedeutlich stehen.

H. Graf Hundt citirt aus dem oberbayer. Archiv Bd. IV, die dort beschriebenen Funde von Dietersheim zwischen München und Freising, welche Münzen des Trajan mit Bronze und Eisensachen zu Tage förderten.

H. Bauer replicirt hinsichtlich des erwähnten Hufeisens, daß dasselbe tief in dem Grabhügel gelegen und nichts Modernes an sich gehabt habe. Uebrigens möchte er fragen, ob das Vorkommen der Eisensachen nicht zusammenhänge mit dem Vorkommen des Eisens als Metall. In Gegenden, wie in der seinigen, wo der Thoneisenstein stundenweit zu Tage liege, könne das Eisen um 100 Jahre früher verarbeitet worden seyn, als in andern Gegenden, wo es kein Eisen gebe.

Se. Erl. H. Graf Wilhelm von Württemberg berichtet über die von ihm seit 30 Jahren in der schwäbischen Alp, in den letzten drei Jahren namentlich in der Ulmer Gegend geleiteten Ausgrabungen. Nach der Erfahrung, die er bei 29 verschiedenen Begräbnisstätten gemacht, und die H. Paulus bestätigen könne, finde sich meistens Eisen, höchst selten Bronze allein, und zwar seyen das fast nur tumuli; auf der Alp sey das Eisen seltener. Man sehe in den Gräbern deutlich die Uebergangsperiode. Er lade die Hrn. der Versammlung, die ihr Weg westwärts führen sollte, ein, seine Burg Lichtenstein und deren neu eingerichtete Sammlungen zu besuchen. Er habe namentlich Sorge getragen, daß dort jeder Fund genau so wie er gelegen habe, wieder aufgestellt werde.

Der Vorsitzende spricht im Namen der Versammlung den Dank für diese freundliche Einladung aus. Derselbe berichtet über Funde von Eisen in Urgerstüpp in Mecklenburg, das nach H. Professor Schulze's zu Klostoch chemischen Untersuchungen aus Schlacken bestehe, die auf dem Rennherd ausgeglüht seyen. Hierdurch scheine die Gewinnung des Eisens aus dem Eisenstein auch dort für eine frühe Zeit constatirt zu seyn.

H. Zais weist darauf hin, daß H. Habel vor mehreren Jahren im Rastauischen Hügel gefunden habe, die als Eisenschmelzen zu erklären seyen.

H. von Duast berichtet über die Forschungen des H. Wigger in Magdeburg, wornach im Allgemeinen die Bronze den westlich wohnenden Germanen, das Eisen den Slaven angehöre.

Se. Erl. H. Graf Wilhelm von Württemberg macht auf die Schwierigkeit, ein bestimmtes Gesetz durchzuführen zu wollen, aufmerksam; ihm seyen we-

nigstens tumuli und Steingräber mit sehr verschiedenem Inhalt und mit einander vorgekommen.

H. von Duast möchte aus der Discussion den Schluß gezogen wissen, daß allerdings die drei angenommenen Perioden vorhanden seyen, daß sie historisch in der angegebenen Weise sich gefolgt seyen; man müsse jedoch zwischen Nord- und Süddeutschland unterscheiden. Im Süden kämen Steinsachen nur sporadisch vor, südlich von der Donau gar nicht. Dann haben sich Uebergangsformen herausgestellt. Nun frage es sich namentlich: wie lange dauerten die Perioden? Im Süden und Südwesten sey endlich der Einfluß der Römer zu veranschlagen. Man müsse hier und überhaupt zunächst untersuchen, ob denn die Bronze z. B. im Lande fabrizirt oder importirt sey.

Se. Erl. H. Graf Wilhelm von Württemberg wünscht, der Gesamtverein möge die wichtige Frage im Ganzen aufnehmen. Sämmtliche Vereine möchten ihre wichtigsten Mittheilungen dem Vortrager machen, und dieser ein résumé anarbeiten. So könne dem an der Schwindsucht leidenden Correspondenzblatt neues Leben eingehaucht und die Sache gefördert werden. Die Geldmittel müßten auch reichlicher herbeigeschafft werden. Es seyen Publikationen zu wünschen, wie die musterhaften Mittheilungen der Ulmer Ausgrabungen durch H. Hasler. Er selbst werde seine eigene Sammlung photographisch ediren, wodurch man sich u. A. über die auffallende Ähnlichkeit der Funde bei Ulm und der in Cochet's Normandie souterraine dargestellten überzeugen werde.

Der Vorsitzende erinnert an das von Sr. Maj. dem König Maximilian II. von Bayern gewünschte Handbuch der deutschen Alterthümer. Er wünsche, daß die Kräfte des Gesamtvereins sich an der ausgeschriebenen Concurrenz betheiligen. In dem Programm seyen zahlreiche Abbildungen nicht bedungen. Er habe dem Sekretär der historischen Commission zu bedenken gegeben, ob es nicht besser sey, recht viele Abbildungen zu wünschen.

Se. Erl. H. Graf Wilhelm von Württemberg hält es für thöulich, beim hohen Bundestage in Frankfurt auf Geldbeiträge der Regierungen für die Zwecke des Gesamtvereins, namentlich Ausgrabungen und Publikationen der oben bezeichneten Art, mit Erfolg anzutragen. Er werde selbst die Schritte thun, und im Organ ein Programm für den weiteren Betrieb der Angelegenheit baldigst mittheilen. Namentlich empfehle sich die photographische Aufnahme aller Gräberfunde. Jedenfalls könne die Versammlung seiner thätigen Förderung der Angelegenheit gewiß seyn.

Diese von der Section mit lebhafter Acclamation begleitete Eröffnung wird durch H. von Meyer noch bekräftigt, welcher auf das Mißverhältniß aufmerksam macht, das zwischen der Unterstützung der „Männer vom Spaten“ und derer „von der Feder“ von Seiten des deutschen Bundes bestehe.

Die von H. von Ledebur angeregte Frage Nr. 22 wird für die folgende Sitzung verschoben.

Schluß um 10 Uhr.

G. C. F. Lisch.

von Lüchow.

Dritte Sitzung.

München, 21. September 1860.

Vorsitzender: Archivrath Dr. Lisch.

Schriftführer: Dr. von Lützow.

Die Sitzung wird um 8^{3/4} Uhr durch folgende Mittheilung des Vorsitzenden eröffnet.

Am Anschluß an das in voriger Sitzung über die Gräberfunde Gesagte müsse er bekennen, daß er mit seinen gelehrten Freunden in Dänemark und Schweden allmählig dahin gekommen sey, Manches für älter zu halten, als früher. Nedner lenkt die Aufmerksamkeit auf einige in Abbildungen vorliegende Goldsachen aus nordischen Gräbern, Bommeln mit kleinen Knöpfchen besetzt, 6—700 an der Zahl, von bewundernswerther Feinheit der Arbeit, Goldperlen zum Aufreihen, eine Kette aus 6—8 Drähten geflochten u. A.; an einigen Orten sind dergl. Gegenstände mit Sachen aus Eisen und Silber, auch römischen zusammengefunden, z. B. mit Ketten mit römischen Inschriften, aus dem 2. bis 3. Jahrhundert n. Chr., auch mit figürlich geschmückten Silbergegenständen; im Bannar d. 3. fand sich eine ganze Halskette mit einer solchen goldenen Bommel, mit Bronze, Eisen, Silber, Glas und Nüchwerk, aber kein Stein, bei Wetenitz in Mecklenburg. Es ist also anzunehmen, daß das Eisen unmittelbar nach Christi Geburt im Norden schon verbreitet gewesen ist. Hieher gehört auch der große Goldfund in Ungarn von diesem Jahr, den H. Bez. Arnetz publicirt hat; römisch ist derselbe nach den Wiener Archäologen nicht, doch muß er aus dem 2—3. Jahrh. nach Chr. stammen.

H. von Quast theilt mit, daß eine Kette mit Bommel, wie die obige, vom Goldwerth zu ungefähr 50 Thln. aus der Gegend von Ruppin in's Berliner Museum gekommen sey.

Der Vorsitzende bringt die Fragen 3 und 4, welche sich auf die Inschriften und den Werth der Rheinzaberner Terracotten beziehen, gemeinsam zur Discussion.

H. Lindenschmit berichtet, daß er sich jüngst durch Antepsie an Ort und Stelle überzeugt habe, daß in Rheinzabern ein großes Schwindelgeschäft mit diesen Terracotten betrieben werde. Die modernen Fälscher stützten sich auf Spuren einer früher allerdings dort nachzuweisenden römischen Töpferei, doch geschehe das in so plumper Weise, daß man sich wundern müsse, wie man ihre Fabrikate nur je für echt habe halten können. Nachdem der Nedner seinen Vortrag durch Beispiele aus dem Besitz des Herrn Dr. Hepp in das Mainzer Museum übergegangener Denkmäler illustriert hat, schließt sich die Sektion durch Acclamation dem verwerfenden Urtheil an.

Die Frage 17, welche der Vorsitzende verliest:

„Haben sich in neuerer Zeit keine Todtenbäume in Bayern gefunden?“

wird durch Stillschweigen erledigt.

Die Sektion geht zur Besprechung der Frage 3 über:

„Welche nicht den sog. klassischen Sprachen angehörige Inschriften und Buchstaben kommen auf vermit-

telalterlichen Gegenständen vor (mit Angabe der Fundverhältnisse)?“

Der Vorsitzende beschreibt ein im Mecklenburg-Strelitz'schen gefundenes Stirnband, worauf neben zwei gekrönten Drachen buchstabenähnliche Zeichen eingeschlagen sind, nämlich ein Strich und eine Gabel, und eine große Hängeampel mit ähnlichen Drachensymbolen. Die gewöhnlich mit diesen Ampeln gefundenen kleinen Buckeln mit Knopf und Nehr im Innern erklärt der Vorsitzende mit S. Maj. dem König von Dänemark, der sich als Vorsitzender der nordischen Gesellschaft zu Kopenhagen im Juni d. J. darüber geäußert habe, für Handhaben der Hängeampeln, die mit Riemen an den Buckeln befestigt wurden.

H. von Estorff erwähnt ähnliche im Plineburgischen gefundene Gegenstände und erinnert an den in Tyrol gefundenen Helm mit angeblich etruskischer Inschrift.

H. von Quast erwähnt die in Kärnten gefundenen und jetzt in Wien befindlichen Bronzehelme mit räthselhaften Inschriften.

Die von H. Würtz vorgelegten Thon- und Bronze-Gegenstände aus Rheinzabern werden von der Sektion durch Acclamation für gefälscht erklärt.

H. von Hefner-Alteneck hält sich, als Conservator der k. Vereinigten Sammlungen in München, für verpflichtet, auf die Menge von falschen Gegenständen hinzuweisen, welche die sog. Rosenegger'sche Sammlung derselben enthalten.

H. Ferchl bemerkt, daß auch die im königl. Antiquarium befindlichen Thonsachen aus Rheinzabern offenbar viel Falsches enthalten.

H. Herberger berichtet in Hinblick auf Frage 31 noch von einem merkwürdigen Gegenstand mit buchstabenähnlichen Zeichen, welcher sich in den kassensförmigen Gräbern bei Mindelheim finde; derselbe ist radförmig, innerlich mit Resten von Flachs oder Hanf versehen, und ähnlich den jetzt beim Sonnenwendfeuer gebräuchlichen Scheiben, die mit feuerfassenden Stoffen gefüllt, angesteckt und fortgeschleudert werden, auch Sonnenräder genannt. Er halte die für Runenschrift erklärten Zeichen indeß nur für zufällige.

H. Guth bringt die Frage 9 zur Sprache:

„Sind ausreichend äußere und innere Kennzeichen vorhanden, um römische und germanische Gräber in Bayern genügend zu unterscheiden?“

Nach einer längeren Discussion, an der sich die Herren Guth, Ferchl, Lange, v. Quast, Herberger, Paulus und Lindenschmit theilnehmen, wird die Frage im Sinn des Letztgenannten, der auf die längst feststehenden Kriterien der beiden Gräberarten hinweist, für überflüssig erklärt. Als besonderes Kriterium der Römergräberfunde gilt die terra-cotta. Einstimmig war die mitgetheilte Erfahrung, daß die römischen Gräber immer in der flachen Erde ohne tumulus angelegt seyen, daß sich aber in tumulis nicht die specifischen Eigenlichkeiten der Römergräber finden.

H. Herberger erinnert im Hinblick auf mehrfach, und so auch in der „Bavaria“ vorkommende Ungenauigkeiten daran, daß es in ganz Schwaben und Neuburg nur das einzige Römergrab bei Biburg, im sogenannten

rothen Geeren gebe, alle andern sehen celtisch=germanisch.

H. Professor Sepp erinnert an die Sitte, welche u. A. im Gebiet zwischen Loisach und Inper bestche, Todtenbreiter an den Rand des Ackers zu legen. Es knüpfte sich daran der Glaube, daß der darüber Schreitende gleichsam ein gutes Werk thue.

H. Lange stellt die Frage: ob in Bayern ein Opferstein wie in Scandinavien gefunden worden sey, in Gestalt eines stumpfen Kegels mit einer kesselförmigen Vertiefung in der Mitte und ähnlichen ringsherum?

H. Sepp erinnert sich, von einem solchen Funde bei Wasserburg gehört zu haben.

H. von Störff ebenso bei Muggendorf.

Der Vorsitzende schließt die Sitzung mit dem in seinem und des Schriftführers Namen ausgesprochenen Dank für die Berufung an ihre Stellen und spricht besonders dem H. von Hefner=Alteneck die Anerkennung der Section für die Gefälligkeit aus, welche derselbe bei Vorzeigung der königl. Vereinigten Sammlungen und sonst vielfach den Mitgliefern erwies.

Schluß der Sitzung 10 Uhr.

G. C. F. Fisch.

von Lützow.

Protokoll

über die

erste Sitzung der zweiten Section (Kunst des Mittelalters) am 19. Sept. 1860.

Vorsitzender: Prof. Dr. Hasler.

Secretär: Prof. Dr. Marggraff.

Professor Dr. Hasler eröffnet die Sitzung mit folgender Ansprache:

Ich muß, um in Bezug auf die uns zur Beantwortung vorliegenden Fragen möglichen Mißverständnissen zuvorzukommen, vor allem auf den Grundgedanken des Vereins zurückgreifen.

In den ersten Versammlungen waren die Verhandlungsgegenstände noch in keiner Weise bestimmt; man beschäftigte sich vorzugsweise mit der Organisation der Statuten der Vereine, wobei es dann dem Zufall und der Willkür überlassen blieb, was sonst noch zur Sprache kommen sollte. Bald überzeugte man sich aber, daß es nothwendig sey, bestimmte Gegenstände, welche der Verathung unterstellt werden sollten, so bald als möglich bekannt zu geben, und es war sehr natürlich, daß man auf den Gedanken kam, vorzugsweise solche Fragen voranzustellen, von denen man erwarten konnte, daß sie an dem Orte und in dem Lande, wo die Wanderversammlung tagt, am umfassendsten und leichtesten beantwortet werden könnten. Es war dies auch gewiß ein ganz gerechtfertigter Gedanke, vorausgesetzt, daß dessen Durchführung nicht zu exclusiv werde. Man könnte nun allerdings bei Ansicht der Masse von Fragen, die sich fast ohne Ausnahme auf Oberbayern beziehen, denken, es sey hier zu exclusiv verfahren worden, und es gäbe auch noch andere Gegenstände, deren Erörterung von Wichtigkeit sey, welche aber unter den vorgelegten Fragen nicht mit aufgeführt sind. Es stehen also hier zwei gleichbe-

rechtigte Interessen, wenn auch nicht einander gegenüber, so doch nebeneinander, und ich beabsichtige deshalb, beide zur Sprache kommen zu lassen und einen Theil der zugemessenen Zeit auf die Erörterung der aufgeworfenen Fragen, den anderen aber in der Weise zu verwenden, daß Einzelne Mittheilungen über Forschungen u. dergl. machen können^{*)}. Was nun die Fragen betrifft, so zerfallen dieselben in vier Gruppen, deren erste (1—24 incl.) sich vorzugsweise mit der Architectur, die zweite (25—37) mit der Plastik, die dritte (38—42) mit der Malerei und der Geschichte dieser Kunst beschäftigt, während die vierte verschiedene Gegenstände, welche aus irgend einem Grunde besonders interessant sind, nebeneinander stellt.

Die erste Frage lautet: „Gibt es in Altbayern noch Bauwerke aus der Merovinger oder Karolinger Zeit? Welche sind es?“

Regierungsrath Dr. Wieselnd führt als Bauwerke aus der Zeit der Karolinger in Niederbayern das Kloster Niedernburg zu Passau und Geggging bei Neustadt a. D. an und verweist auf die Schriften des historischen Vereins für Niederbayern, in welchen die Beweise für diese Behauptung enthalten seyen.

Nachdem Herr Geh.-Rath v. Duast die Frage aufgeworfen hatte, ob nicht die erwähnten Bauwerke Erneuerungen erfahren haben möchten, bemerkt Herr Prof. Dr. Sighart aus Freising, seiner Meinung nach seyen es eher Bauten aus dem 11. und 12. Jahrhundert. Wenigstens was von Niedernburg noch besteht, gehöre einer späteren als der karolingischen Zeit an; die dortige Kirche sey zum Theil aus Ueberresten eines früheren Baues ausgeführt; die daran vorkommenden Kapitäl trügen spätromanischen Charakter, die polygone Abßis deute auf das 13. Jahrhundert. Die Kirche zu Geggging sey ein ähnlicher Bau wie die Jakobskirche zu Regensburg; der Fries sey derselbe, ebenso das Portal, nur mit einiger Abänderung, auch der Bilderkreis daran sey ähnlich, so daß kaum anzunehmen, daß diese Bauten früher als am Ende des 12. oder am Anfange des 13. Jahrhnd. entstanden.

^{*)} Herr v. Duast machte hier die Zwischenbemerkung, daß die bei den Wanderversammlungen der archäologischen Vereine in Frankreich auf Caumont's Anregung eingeführte lokale und provinzielle Fragenstellung sich als äußerst erprießlich und erfolgreich für die archäologische und kunstgeschichtliche Kenntniß der mittelalterlichen Denkmale des Landes erwiesen habe. Unbedenklich aber dürfen wir wohl dieselbe Behauptung auch in Bezug auf die bisherige Thätigkeit unseres Gesamtvereins aufstellen. Was durch die lokale und provinzielle Behandlung des Stoffs bei uns für die wissenschaftliche Bereicherung der Denkmalkunde und Geschichte umfassender Ländergebiete Nord- und Süddeutschlands gewonnen wurde, dies haben insbesondere die Versammlungen zu Münster, Ulm, Hildesheim, Augsburg und Hannover glänzend dargezhan, und daß es möglich, bei den Verhandlungen eben so sehr zum Gewinn für die Vereinszwecke wie zur Befriedigung individueller Interessen, in gleicher Weise den lokalen und allgemeinen Anforderungen der Wissenschaft ohne Benachtheiligung der Geschäftsordnung gerecht zu werden, dies hat anerkanntermaßen bei der heutigen Versammlung namentlich die Leitung der zweiten Section bewiesen.

Marggraff.

Nachdem der Vorsitzende die Frage gestellt, ob es nicht andere unwidersprechliche Belege zur Beantwortung der ersten Frage gebe, macht H. Prof. Dr. v. Hefner-Alteneck aufmerksam auf das alte Fundament und Portal, welches unlängst in Regensburg an dem sogenannten Efelsthrum beim Dom 16 Fuß tief unter der Erde ausgegraben worden sey, und welches der dortige Dombaumeister Denzinger für der karolingischen Zeit angehörig hält. Die Friesverzierung(?), die Kapitäle und Ornamente zeigten Uebereinstimmung mit dem Charakter der Ornamente in Manuscripten der karolingischen Zeit. Gehöre das Portal dieser Zeit an, dann wäre der ganze Thurm karolingisch. Dies Portal werde demnächst in das bayerische Nationalmuseum kommen.

H. Geh.-Rath v. Quast fand es bedenklich, Manuscripthenbilder dem Kriterium für der Zeit nach unbekannte Bauwerke zu Grunde zu legen; da jene in ihren Stylformen letzteren oft voraneilten, worauf H. Prof. v. Hefner-Alteneck bemerkte, seinerseits möchte er nicht behaupten, daß die erwähnten Regensburger Baujunde der karolingischen Zeit angehören.

H. Domänenrath Mayer erwähnt noch eines Thurmes in Regensburg, auf der westlichen Seite des Herzogshofes, welcher von Sachverständigen in die karolingische Zeit gesetzt wird, bisher aber noch keiner gründlichen Untersuchung unterzogen worden sey.

H. Geh.-Rath v. Quast bemerkt, daß er einerseits überhaupt nur vier alte deutsche Bauwerke kenne, deren Entstehen mit Sicherheit in der karolingischen Zeit angenommen werden könnte, den Münster in Aachen, die Vorhalle in Pörsch, die Michaeliskapelle zu Fulda und die Krypta von St. Peter daselbst, wozu noch mancherlei Fragmente, alte Kapitäle u. dergl. im Fuldaischen kämen.

Noch glaubte jedoch H. Dr. Oberndorfer an die Kapelle in Altötting erinnern zu dürfen, die ähnlich der alten Domkirche in Regensburg, Nischen mit geradlinigen Abschlüssen zeige und von der Tradition der karolingischen Zeit zugeschrieben werde, doch hege er seinerseits hierüber selbst Zweifel.

In Bezug auf die zweite Frage: „Läßt sich in Alt-bayern der Einfluß der Antike auf die Architektur und Sculptur des romanischen Styls nachweisen?“ bemerkt H. Geh.-Rath v. Quast: Ein durch sein Bildwerk sicher aus der Mitte des 11. Jahrhunderts datirtes Werk sey das Portal von St. Emmeran in Regensburg; die Profile wie die ganze Anlage deuten auf Römischeres. Es sind zwei Nischen nebeneinander und in denselben die Thüren angebracht mit Profilen der Kämpfer, die von dem gewöhnlichen romanischen abweichen. Es sey die nämliche Profilirung, die sich auch beim alten Dom in Regensburg finde, weshalb letzterer in dieselbe Zeit zu setzen sey. Diese Formenbildung müsse auf altrömische Tradition zurückgeführt werden.

H. Prof. Dr. Sighart erwähnt, daß er selbst Kapitäle vom Kloster Gars am Inn besitze, welche aus Untersberger Marmor sind, was sonst nicht vorkommt. Dieselben haben große Aehnlichkeit mit antik-römischen Kapitälern, indem sie römische Schnecken mit zwei Reihen

von Blättern darunter zeigen. Das Kloster Gars ist 1017(?) erbaut worden*).

H. Prof. v. Hefner-Alteneck macht darauf aufmerksam, daß er vor Kurzem das Glück gehabt habe, in Bamberg aus dem alten Schutte, welcher in der Grundlage des jetzigen Domes liegt, Trümmer zu erhalten, die bestimmt sind, in's bayerische Nationalmuseum gebracht zu werden und ursprünglich von dem früheren Dombau des 11. Jahrhunderts herrühren müssen; es finden sich noch Spuren des Brandes an einzelnen Stellen der Vergoldung.

H. Geh.-Rath v. Quast wirft ein, da, so viel er wisse, der jetzige Dom zu Bamberg der dritte Bau sey, so könnten jene Trümmer auch vom zweiten Bau herrühren, mithin aus dem 12. Jahrhundert seyn.

H. v. Hefner-Alteneck erwidert, er könne das nicht gelten lassen und schliesse aus dem ganzen Styl dieser Trümmer, daß dieselben aus dem 11. Jahrhundert herrühren**).

*) Unterzeichneter, der als Protokollführer wenig Gelegenheit hatte, sich an der Discussion unmittelbar zu betheiligen, möchte sich hier erlauben, insoferne sein Bedenken gegen das vernuthungsweise angenommene hohe Alter jener Kapitäle, wodurch sie zu Erzeugnissen der romanischen Kunstperiode gestempelt werden würden, auszusprechen, als es überhaupt wohl, wie auch bereits H. Prof. Dr. Sighart angedeutet, zu den größten Seltenheiten gehören dürfte, wenn plastische Architecturtheile aus jener Zeit aus Untersberger, also rothgestecktem Marmor gefunden werden. Es wäre die Frage, ob die fraglichen Fragmente nicht von einem Bau oder Bautheil der Renaissancezeit herrühren. Abgesehen von dem Material, kommt bei verglichenen Funden Alles auf die technische und stylistische Ausführung der Arbeit an, die, wenn anderweitige urkundliche Merkmale fehlen, allein nur darüber entscheiden kann, ob sie der romanischen Kunst angehören, die sich allerdings zu allen Zeiten antiker Ornamentalfornien und Detailmotive in eigenthümlicher oft selbst roher Auffassung und Verarbeitung bediente, eine reinere Wiederaufnahme dieser Formen und Motive fällt aber bekanntlich, wie die hervorragenderen Kirchenbauten der spätromanischen Kunstperiode (Dom von Speyer etc.) zeigen, nicht in das 10. oder 11., sondern erst in das 12. und 13. Jahrhundert.

Marggraff.

**) Der Unterzeichnete vermist bei obigen Angaben die Andeutung, inwieferne die erwähnten Trümmer zu der vorliegenden Frage gehören, d. h. ob sie in ihren Formen Reminiscenzen des antiken Styls erkennen lassen. Was die berührten Bauperioden des Bamberger Doms betrifft, so sind deren im Ganzen allerdings wohl drei anzunehmen; aber als untergegangen ist nur der Bau zu betrachten, der im Anfange des 11. Jahrhunderts unter Kaiser Heinrich II. entstand, 1004 begonnen und 1012 geweiht wurde, jedoch im Jahre 1081, wie der Chronist ausdrücklich bemerkt, bis auf die Mauern niederbrannte. Die beiden folgenden Bauperioden vertheilen sich ungewisselhaft auf das 12. und 13. Jahrh. Was in diesen Zeiten entstand, besteht aber noch und bildet die gegenwärtige Gestalt des Doms, dessen ältere Theile den Ostchor und die sich anlehnenden Schiffe bis zum Querschiff, und dessen jüngere Theile das Querschiff mit dem westlichen Chor umfassen. Die erwähnten Trümmer könnten daher möglicherweise nur von dem älteren Bau aus dem 11. Jahrhundert, nicht aber aus dem nach dem Brande von 1081 aufgeführten Neubau des Bischofs Otto und seiner Nachfolger

Nach Uebergehung der dritten Frage wurde zur vereinigten vierten und fünften Frage geschritten, welche lautet: „Wo gibt es in Bayern Kirchenbauten des romanischen Styls, welche reine Säulenbasiliken sind, und durch was für sonstige Eigenthümlichkeiten zeichnen sich dieselben aus? Wo finden sich romanische Pfeilerbasiliken, und welche romanische Basiliken mit wechselnden Säulen und Pfeilern besitzt Bayern?“

H. Dr. Förster ergreift zuerst das Wort und nennt die Kirche zu Altenstadt als Basilika mit wechselnden Säulen, während Herr Geh.-Rath v. Quast längnet, daß sie eine Basilika sey, worauf H. Prof. Dr. Sighart die Behauptung aufstellt, daß es in Oberbayern keine reinen Säulenbasiliken gebe *); sie hätten entweder bloß Pfeiler oder Säulen wechselnd mit Pfeilern, wovon die Ursache zum großen Theile im Material zu suchen sey, weil keine Hausteine vorhanden waren. Der Dom von Freising war eine reine Pfeilerbasilika mit horizontaler Decke; die Klosterkirche Petersberg bei Dachau hatte wechselnde Pfeiler und Säulen **), ebenso sind die Kirchen zu Isen, Munnstern und Moosburg Pfeilerbasiliken.

Noch wurden von anderer Seite her für Niederbayern mehrere angeblich romanische Pfeilerbasiliken namhaft gemacht, die aber bis auf die Klosterkirche von Biburg bei Abensberg und Altbach aus verschiedenen Gründen nicht hieher gehören.

Man ging hierauf zu der sechsten Frage über, welche betraf. Aber als zu unserer Frage gehörig dürfte hier wohl an zwei Halbsäulen der Krypta unter dem östlichen Chor des Doms erinnert werden, die mit korinthischen Kapitälern von guter antik-römischer Bildung versehen sind.

Marggraff.

*) Obige Behauptungen dürften insofern theils eine Berücksichtigung, theils eine Beschränkung erleiden, als wir die Kirche zu Altenstadt unzweifelhaft als eine dreischiffige romanische Säulenbasilika der Uebergangszeit zu betrachten haben. Es wechseln darin nicht (viereckige) Pfeiler und Säulen; der Grundplan zeigt vielmehr, in gleicher Flucht mit den weit in das Schiff vortretenden Scheidemanern der drei Altarnischen-Räume, zu beiden Seiten je fünf Bündelsäulen (die man allerdings auch als Pfeiler im Sinn der Uebergangszeit bezeichnen kann) in Vierpaßform, welche mit gebrochenen, zur Spitzbogenform sich neigenden Rundbögen verbunden sind und Kreuzgewölbe von gleicher Gestaltung tragen, Elemente welche, abgesehen von allen weiteren Gründen, die ich in meiner Abhandlung „zur oberbayerischen Kunstgeschichte“ im Abendblatt der N. Münchener Zeit. Nro. 32—33, auf S. 130 ausführlicher zusammengestellt habe, dieses Bauwerk schwerlich vor den Anfang des 13. Jahrhunderts setzen. Wollen wir aber die Altenstadter Kirche nicht als Säulenbasilika, sondern im angegebenen Sinn als Pfeilerbasilika der Uebergangszeit gelten lassen, so bleibt zu erwägen, daß die vorliegende Frage sich nicht auf Oberbayern allein, sondern auf ganz Bayern erstreckt, und es würden daher hier als vereinzelte Beispiele romanischer Säulenbasiliken noch die St. Jakobskirche in Bamberg (1073—1109), die Schottenkirche zu St. Jakob in Regensburg (1109—1120) und die Kirche von Heilsbrunn zwischen Ansbach und Nürnberg (geweiht 1136) anzuführen gewesen seyn.

Marggraff.

**) Auf jeder Seite befinden sich drei ganze und zwei Halb-Pfeiler, und dazwischen je eine Säule, sämmtlich sehr kurz und stämmig.

Marggraff.

lautet: „Was ist über die Eigenthümlichkeit der Deckenconstruction bei den romanischen Basiliken in Bayern zu sagen, und wo und wann kommen die ersten ganz oder theilweise mit Gewölben überdeckten Kirchen vor?“

H. Geh.-Rath v. Quast ergreift das Wort und bemerkt, daß für diese Frage namentlich die Kirche von Altenstadt eine sehr bedeutende Stellung einnehme; sie zeige eine vollständig ausgebildete Gewölbeconstruction ohne Rippen mit eigenthümlicher Pfeilervorlage und es frage sich nur, ob eine sichere Nachricht über die Zeit der Eroberung dieser Kirche bestehe. Seinem Dafürhalten nach gehöre sie in's 12. Jahrhundert.

H. Dr. Förster erwähnt, daß es seinen bisherigen Forschungen nicht gelungen sey, ein sicheres Datum in dieser Beziehung herzustellen. Die Templer hätten allerdings im Anfange des 13. Jahrhunderts in jener Gegend eine Kirche erbaut, allein diese sey nicht die in Rede stehende. Es gehe zwar die Sage, daß außerhalb des Orts, wo jetzt ein Bauernhaus ist, eine Kirche gestanden habe; man könne aber nichts mehr davon entdecken. Altenstadt ist früher eine ansehnliche Stadt, das eigentliche Schengau gewesen, ein Hauptortspunkt für die Römer *).

H. Prof. Dr. Sighart macht auf die alte Klosterkirche am Anger in München aufmerksam, an welcher sich schon ein Uebergang zum gothischen Kreuzgewölbe zeige. Dieselbe sey 1220 oder 1230 erbaut worden und habe bereits Gurtbänder. Alle größeren Basiliken seyen ursprünglich geradlinig überdeckt gewesen und hätten nachträglich Gewölbe erhalten **).

*) Wenn auch urkundliche Nachweise über Ursprung und Erbauungszeit der Altenstadter Kirche fehlen, so bietet sie doch in architektonischer und ornamenter Hinsicht genügende Merkmale, welche sie als einen Bau der Uebergangsperiode, wahrscheinlich aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts erscheinen lassen. Dieser Zeit sind jene aufstrebenden, reichen und mannigfaltigen Formen eigenthümlich, welche die Kirche uns zeigt. Der Gliederung der Säulen in Vierpaßform und der Neigung des Halbkreises der Scheidbögen und Kreuzgewölbe, in den Spitzbogen überzugehen, erwähnte ich bereits in voriger Anmerkung. Dazu kommt dann das hohe Mittelschiff zwischen den beiden niedrigen Seitenschiffen, die ungemein zierliche und reichprofilirte Bildung der Säulenkapitäl mit ihrem korinthisirenden palmettenartigen Blattwerk; hiezu kommen die breiten, allerdings noch unprofilirten, auf den Pfeilervorlagen ruhenden Gurtbänder, zwischen welchen die Gewölbe sich einsetzen und das aufsteigende, aus überhöhten Rundbögen gebildete Giebelstrieß an der Eingangsseite des Gebäudes, Merkmale die bei vereinzelter Vorkommen nur wenig beweisen würden, da sie aber in Verbindung mit einander an einem und dem nämlichen Bauwerk erscheinen, ein kaum zweifelhaftes Zeugniß für die genannte Entstehungszeit desselben abgeben.

Marggraff.

**) Es dürfte im Sinne der ersten Hälfte obiger Frage liegen, hier eine Anzahl romanischer Basiliken Bayerns namhaft zu machen, welche noch gegenwärtig flache Eindeckungen zeigen. In der Klosterkirche Petersberg bei Dachau sind alle drei Schiffe und selbst die Absiden flach eingedeckt; in der dreischiffigen Pfeilerbasilika zu Moosburg hat das Mittelschiff eine flache Holzdecke, während die Seitenschiffe gothische Gewölbe zeigen; die einschiffige St. Michaelskapelle in Moosburg hat gleichfalls eine flache Decke, ebenso die einschiffige

H. Universitätskanzlist Oberndorfer hält die Deckenconstruction in der alten Pfarrkirche zu Unter-Schondorf für romanischen Ursprungs; es sey ein einfaches Kreuzgewölbe; übrigens glaube er, daß kleinere Kirchen früher gewölbt wurden als größere.

Dieser Behauptung erklärt H. Geh.-Rath v. Quast nicht beistimmen zu können; im Gegentheil finde sich, daß die kleinen Dorfkirchen noch lange Zeit im gewohnten Styl fortgebaut wurden, oder blieben wie sie ursprünglich waren, während große bereits überwölbt wurden; er erinnere in dieser Beziehung an die Dome zu Mainz und Speyer, die gewölbt wurden, weil ein großartiger Prachtbau aufgeführt werden sollte.

H. Oberndorfer meint, das Wölben scheine mit dem Material zusammenzuhängen; der Ziegelbau habe vor dem 12. Jahrhundert nicht angefangen(?), während man Deckenconstructionen aus Holz schon früher ausführen vermochte, aber keine Gewölbe; die lernte man erst später machen.

Nunmehr wird zur siebenten Frage übergegangen, welche lautet: „Wo finden sich (in Bayern) Basiliken mit drei Absiden, und wie ist deren Anlage, Form und Schmückung?“

H. Reg.-Rath Dr. Wiesend: Solche Basiliken fanden sich in Niederbayern zu Viburg, Windberg, St. Peter in Straubing, Niedernburg und Kloster Mallerdorf. Die drei Absiden an der Kirche zu Viburg hätten den einfachen Rundbogenfries zur Verzierung: St. Peter zu Straubing dagegen zeige außerdem noch die Zahnschnittverzierung.

H. Prof. Dr. Sighart führt aus Oberbayern folgende hierher gehörige Kirchen an: der Dom in Freising (die drei Absiden sehen freilich etwas verbannt, aber doch kenntlich), Moosburg (eine Abside sey hier weggerissen),

Kirche zu Alt bei Landsbut und die St. Martinskapelle auf dem Domberge in Freising. Die ursprünglich flach gedeckte St. Jakobskirche in Bamberg ist gegenwärtig in allen drei Schiffen mit gewölbter Bretterdecke versehen. Das Schottenkloster in Regensburg hat gleichfalls ein flaches Mittelschiff, und die zwar nicht aus romanischer, aber doch frühgothischer Zeit stammende sogenannte alte Pfarrkirche zu Regensburg ebenfalls ein solches, während die Seitengänge gewölbt sind. In Speyer, Freising, Isen, Mimmünster wurden die flachen Decken durch Gewölbe ersetzt. Was die nach dem Jahre 1158 entstandene Pfeilerbasilika St. Zeno zu Isen betrifft, so vermuthet H. Prof. Dr. Sighart, daß ihr Gewölbbau von einer Erweiterung der Kirche durch den Abt Udalricus herrühre, der zwischen 1177 und 1212 in den Urkunden genannt wird (Sighart, die mittelalterliche Kunst in der Erzdiocese München-Freising, 1855. S. 56). Im linken Seitenschiff der Altenstädter Kirche am ersten und zweiten Pfeiler vom Presbyterium aus finden sich etwa 4 Fuß über den Kapitälgesimsen hervorstehende Balkenstücke, die offenbar abgebrochen sind. Sollten vielleicht, wenn nicht das Mittelschiff, was unwahrscheinlich, so doch die Seitenschiffe dieser Kirche früher flach bedeckt oder mit dem sichtbaren Gebälk ausgefüllt gewesen seyn? Die beiden kleinen, aber merkwürdigen, dem 11. oder wahrscheinlicher dem 12. Jahrh. angehörnden und einander sehr ähnlichen romanischen Dorfbasiliken zu Tolbath und Weißendorf bei Ingolstadt sind gleichfalls mit flacher Decke versehen.

Marggraff.

Mimmünster, Isen, St. Jakob am Anger in München, Steingaden *).

H. Prof. Lange aus Marburg meint, es sey hier doch wohl ein Unterschied zu machen; es gebe nämlich auch Seitenabsiden an der Nord- und Südseite der Kirchen, während die Mehrzahl Ost- und Westabsiden seyen.

H. Prof. Dr. Sighart entgegnet, daß dies in Bayern nicht vorkomme; wir hätten nur wenige Kirchen mit Kreuzschiffen, wie Altenstadt, Viburg, St. Peter in Straubing, St. Jakob in Regensburg **).

H. Geh.-Rath v. Quast bemerkt, auch in Schwaben und Oesterreich fänden sich keine Kreuzschiffe; dieser Mangel sey auffallend, und man dürfe dies daher als eine Eigenthümlichkeit Süddeutschlands bezeichnen.

Die achte Frage, zu welcher nunmehr übergegangen wird, lautet: „Welche Gruftkirchen besitzt Bayern, und was ist über ihre Anlage zu sagen?“

H. Geh.-Rath v. Quast: Die größte ist wohl die in Freising.

H. Prof. Dr. Sighart: Noch andere finden sich in Mimmünster und Isen ***).

H. Prof. v. Hejner-Altenack erinnert an die Gruftkirche in Füßen, die eine besondere Anlage zeige; der Mittelchor sey niedriger als die beiden kleinen Seitenhöfe; das Mittelschiff ruhe auf 6 Säulen; und es mache den Eindruck, als ob die Krypta dazu bestimmt gewesen sey, das hohe Grab des Heiligen zu bilden.

Auf die Frage des H. Geh.-Raths v. Quast, ob man nicht sichere Nachrichten über den Ursprung dieses Denkmals habe, bemerkt H. Archivar Herberger, daß man bestimmte Nachrichten darüber nicht habe, diese seyen sämmtlich unzuverlässig; die ganze Anlage der Krypta lasse auf entschieden hohes Alter schließen; jedoch scheinen ihm die großen Pfeiler der äußeren Schiffe seinem späteren Umbau anzugehören; nur der mittlere Theil sey alt.

Die neunte Frage: „Wo finden sich interessante kirchliche Thurmanlagen aus der romanischen Zeit?“ gab zu vielseitiger Verhandlung Anlaß.

Zuerst ergreift H. Prof. Dr. Sighart das Wort, indem er bemerkt, daß zu den schönsten derartigen Thurmanlagen die zu Mimmünster gehöre; der ganz ziellich emporgeführte Thurm schließe in einem Giebel ab, der ganz mit Blendern angefüllt sey, welche so gestellt sind,

*) Auch die alte Klosterkirche Petersberg bei Dachau schließt mit drei Absiden, ebenso die Altenstädter Kirche, wo nicht allein die größere, sondern auch die daneben befindlichen kleineren Absiden Fensteröffnungen haben, was bei den Absiden der Stiftskirche von Mimmünster nicht der Fall ist. Auch die der letzten Uebergangszeit angehörnde romanische Pfeilerbasilika zu Urspring schließt mit drei halbunden Absiden.

Marggraff.

**) Was die Kirche von Altenstadt betrifft, so hat sie kein Querschiff. Der Chor bildet bei ihr keinen besonderen Bauteil, indem er vielmehr durch pfeilerartige Mauerstellungen, die in der Flucht der Säulen des Mittelschiffs liegen, von den Seitenschiffen getrennt wird.

Marggraff.

***.) Die Krypta unter dem ältern Theile des Augsburger Domes gehört ebenfalls auch dahin, will man in bayerischen Landen weitergreifen, auch die hochräumige Krypta des Speyrer Domes.

Marggraff.

daß sie verschiedene Lichtreflexe geben, nur sehen sie leider überwießt worden. *) Nicht minder merkwürdig sey der Thurm zu Ebrachhausen bei Mainburg, wo verschiedenfarbige Ziegel verwendet wurden; in vier Stockwerken aus netten Friesen emporgeführt, bilde dieser Thurm eine der zierlichsten romanischen Bauten. Auch die Thürme vom Freisinger Dom, desgleichen die von Moosburg und Altenstadt sehen merkwürdig.

H. Geh.-Rath v. Quast erinnert an den Thurm der Schottenkirche in Regensburg, und Hr. Oberndorfer an den freistehenden Thurm zu Hohenwart, während H. Reg.-Rath Dr. Wiesend aus Niederbayern noch den Burghurm zu Abbach, soann die Kirchenthürme von Biburg, Oberndorf bei Abbach, Götting, Allersberg bei Abensberg, Windberg, Niedernburg, Plattling, St. Peter in Straubing, Moosham, Wallersdorf, Schachhofen, Landau an der Isar nennt. Doch wurde nicht näher angegeben, worin das Eigenthümliche oder Bemerkenswerthe dieser Thurmanlagen oder Thurmbauten bestehe.

Herr Dekan Wirth erwähnt, daß sich in der Kirche zu Leipheim ein Thurm eingebaut befindet, dessen Alter sehr weit hinaufreichen müsse, wie sich aus der Construction und dem Material ergebe; der Thurm, der sicherlich ein römischer Wachtthurm ist, wurde bei der Kirche benützt und auf den vier Seiten durchgebrochen, so daß nur Pfeiler stehen geblieben sind; die vier Ecken sehen noch bestimmt zu erkennen. Dieser Thurm wäre gewiß einer genaueren Untersuchung werth.

Hr. Geh.-Rath v. Quast wirft ein, daß solche Einbauten von Thürmen (Festungsthürmen) in Kirchen sich häufig fänden; daß sie als Glockenthürme benützt wurden, sey selten; er kenne nur zwei Beispiele, ein sicheres aus Neuem (?) in Thüringen, ein unsicheres biete die Marienkirche in Salzwedel. Nach dem Gebirge zu fänden sich viele romanische Thürme, sie stünden aber stets seitwärts, und es gäbe in dieser Hinsicht kaum eine Ausnahme unter dreißig Beispielen.

Hr. Prof. Lange bemerkt, ursprünglich seyen die Thürme von Stein keine Glockenthürme gewesen, sondern Treppenthürme. Sie waren ganz mit Treppen angefüllt. Die Glockenthürme waren Dachreiter, und erst später wurden auf die Treppenthürme Stockwerke aufgesetzt und als Glockenthürme eingerichtet. Die

Dorfkirchthürme seyen erst zu Festungsthürmen verwendet worden.

Hr. Dr. Förster erinnert an Steingaden, wo der Thurm neben dem Chor der Kirche aufgeführt sey, um ihn gegen Feuer zu schützen. Daran knüpft Hr. Prof. Lange die weitere Bemerkung, daß es keinen Glockenthurm gäbe, der früher als im 11. Jahrhundert entstanden sey. *)

Hr. Prof. Dr. v. Hefner-Alteneck gedenkt hierbei der Wendeltreppe des Efelsturmes in Regensburg, während Hr. Oberndorfer noch des achteckigen Thurmes zu Oberpfaffenhofen glaubt erwähnen zu sollen, der aus Quadersteinen erbaut und mit einigen Rundbogenfenstern versehen sey, denen sich Spitzbogenfenster anschließen.

In Bezug auf die nunmehr aufgeworfene zehnte Frage: „Welche dreischiffige Basiliken gibt es in Bayern mit zwei Thürmen und innerer Vorhalle dazwischen?“ führt Hr. Prof. Dr. Sighart als Beispiele dieser Art die Domkirche von Freising und die Münsterkirche von Moosburg an. Letztere Kirche habe zwar nur einen Thurm, doch war die Anlage auf zwei berechnet; die Vorlage sey erst vor etwa 30 Jahren weggerissen worden. Auch die Kirche zu Isen hat die Vorhalle zwischen den beiden Thürmen.

Bei der elften Frage: „Gibt es in Bayern Kirchen, welche an den byzantinischen Kuppelbau erinnern?“ erwähnt zunächst Hr. Oberndorfer die Kirche zu Ettal, die zwar keine byzantinische Kirche sey, jedoch an den byzantinischen Kuppelbau erinnere, desgleichen die ein Octogon mit Kuppelgewölbe bildende Kapelle in Altötting.

Hr. Prof. Dr. Sighart gedenkt der Steingadner Kapelle**) und der ehemaligen Tauf-, jetzt Begräbnißkapelle zu Mühldorf am Inn in Oberbayern mit Ober- und Unterkirche im Rundgewölbe. ***)

*) Hr. Prof. Dr. Sighart läßt mir zu obiger Stelle nachträglich folgende interessante Bemerkung zukommen: „Der Regalis turris zu Freising ist von Bischof Abraham am Dom erbaut im J. 992.“ Wir erinnern uns dabei der weiteren historischen Thatsache, daß in Bayern bereits am Schlusse des 10. Jahrh. die erste Glockengießerei zu Freising war, und als der im J. 1001 verstorbene Abt Gozbert von Tegernsee in dem dortigen Kloster auch eine Glockengießerei anlegen wollte, ließ er sich den Künstler dazu (er hieß Abalric) vom Freisinger Bischof Godschalk kommen. Marggraff.

**) Diese Kapelle hat im Grundriß die Vierpassform und gehört wohl ebensowenig hieher wie die übrigen als Beispiele zu der aufgeworfenen Frage sonst angeführten Bauwerke, da, so viel aus den Mittheilungen darüber zu entnehmen, kann ein einziges dem Wesen des byzantinischen Kuppelbaues entspricht, bei welchem sich, von Pfeilern oder Säulen getragen, die Kuppel über hohen halbkreisförmigen Bogenstellungen wölbt. Der in das Jahr 1714 fallende Renaissancebau der Dreifaltigkeitskirche in München zeigt uns die interessante griechische Kreuzesform der byzantinischen Grabeskirche mit einer von 18 korinthischen Säulen und Pilastern getragenen Kuppel. Marggraff.

***) Die von einem Architekten aufgenommenen Zeichnungen, welche mir von dieser Doppelkapelle zu Gesicht kamen, zeigten eine spitzbogige Einwölbung der oberen Rotunde

*) Der Thurm ist viereckig und der Giebel seines Satteldachs mit horizontalen Staffeln versehen. Bei ihm erweist sich etwas Eigenthümliches, noch Unorganisches und Unsymmetrisches darin, daß er rechts vom westlichen Eingang der Kirche in eine Ecke zwischen Mittel- und Seitenschiff gestellt ist. Die Kirche von Altenstadt bietet die interessante Erscheinung zweier aus der östlichen Mauermaße, an welche sich die drei Absiden anlehnen, in der Höhe des Dachgesimses des Mittelschiffs quadratisch und ohne Verjüngung aufsteigenden Thürme, welche mittelst horizontal durchlaufender Schmuckgesimse in drei gleich starke Geschosse getheilt und in dem unteren dieser Geschosse mit einfachen, in den beiden oberen mit je zweitheiligen und dreitheiligen romanischen Säulenfenstern anmuthig belebt sind. Bei den kleineren Kirchen Bayerns scheint der Dachreiter an der Eingangsseite vorherrschend zu seyn. Marggraff.

Hr. Geh.-Rath v. Quast erblickt darin eine bemerkenswerthe Erscheinung, daß in Oesterreich dergleichen Kapellen sich in großer Fülle, in Bayern dagegen nur in sehr geringer Anzahl finden.

Hr. Dr. Holland erwähnt hierauf noch des Notundenbaues im Nothenbuch, der aber völlig verporst sey, während Hr. Prof. v. Hefner-Altened schließlich die alte Taufkapelle beim Dom in Regensburg nennt, welche die Grundform eines griechischen Kreuzes mit achteckigem Kuppelbau darüber zeige; und dieß gibt Hr. v. Quast Veranlassung, zu erwähnen, daß dieser Bau aus dem 11. Jahrhundert herrühre.

Bei der zwölften Frage: „Wo finden sich Burgen und Schlösser des romanischen Styls und welche haben Doppelpapellen?“ führt Hr. Reg.-Rath Wiesend zwei Beispiele an: die Doppelpapelle in der Burg Trausnitz bei Landshtut und die in der Burg Altbach; in Oberbayern seyen dergleichen selten.

Hr. Prof. Conzen macht darauf aufmerksam, daß sich ganz in der Nähe von Rineck in Unterfranken in dem ehemals gräfl. Rineck'schen Schlosse eine Doppelpapelle befinde, eingebaut in die Mauer eines Thurnes, welche 18 Fuß dick ist; die obere Kapelle habe die Aleeblattform.

Hr. Prof. v. Hefner-Altened bemerkt, daß auch auf dem Burgschloß Homburg (Hohenburg) bei Gießenheim an der Werra sich die Reste einer Doppelpapelle befinden, die eins der brillantesten Bauwerke dieser Art mit der herrlichsten Architektur gewesen seyn müsse.

Hr. v. Quast erwähnt die Doppelpapelle zu Freiburg an der Unstrutt, die ursprünglich keine solche war, sondern ein Langhaus mit Choranstoß, bis letzteres umgebaut wurde. In der Mitte der trennenden Decke finde sich eine kleine Oeffnung. Ebenso macht derselbe auf eine derartige Kapellenanlage aufmerksam, die sich im Schloß Greiffenstein bei Weßlar befinde.

Hr. Prof. Dr. Sighart glaubte hier die St. Salvatorkirche in Passau anführen zu dürfen, da sie das seltene Beispiel von drei übereinanderliegenden Kirchen (zwei Oberkirchen nebst einer gleich großen Krypta) bietet, doch bemerkt er dabei selbst, daß dieß Bauwerk eigentlich nicht zu der vorliegenden Frage gehöre, die sich allerdings ausschließlich nur auf zweigeschoßige Burgtapellen bezieht. *)

(was jedoch Hr. Prof. Dr. Sighart glaubt bezweifeln zu müssen), während am äußern Gesims ein rundbogiger Fries umherläuft; darnach wäre auch die Grundform der Kapelle keine vollkommen kreisrunde, sondern da, wo sich der Raum nach dem Chore zu öffnet, in eine gerade Linie übergehend. Eine ehemalige romanische Taufkapelle in hohem Rundbau mit Bogenfries und Eisenen bildet jetzt den Chor in Oberaufkirchen zwischen Erding und Velben in Oberbayern.

Marggraff.

*) Doppelpapellen, die nicht Schloß- oder Burgtapellen sind, finden sich in Bayern noch zu Laufen (eine Taufkapelle mit neuwediger, flachbedeckter Oberkirche und vierseitiger Unterkirche) und zu Wasserburg (die 1508 entstandene Begräbniskirche St. Michael).

Auch zu Altomünster war eine Kloster-Doppelpapelle, unten für Mönche, oben für Nonnen bestimmt. Was anderwärts

Hr. Prof. Dr. Eitelberger aus Wien erwähnt schließlich der Doppelpapelle, die sich zu Znaim in Mähren befinde; dieselbe gehöre dem frühgothischen Styl an. *)

Nach Uebergehung der dreizehnten Frage schritt man zur Verhandlung über die vierzehnte Frage: „Wann erscheint zuerst, sicher datirt, der Spitzbogen, und wie haben wir uns dessen Erscheinen zu denken, als Folge einer Einwanderung oder einer zeitgemäß und organisch sich entwickelnden Construction?“

Hr. Geh.-Rath v. Quast ergreift das Wort und bemerkt, es werde sich in Deutschland nicht nachweisen lassen, daß der Spitzbogen Folge der Constructionsentwicklung sey, weil Frankreich entschieden vorangegangen. Der Spitzbogen erscheine zuerst im Orient und wir sehen ihn als System angewendet seit dem 9. Jahrhundert in Cairo, und es ist wahrscheinlich, daß er von dort, bei der vielfachen Verbindung, die mit dem Orient statt hatte, importirt wurde. Eine neuerliche Ansicht gehe aber dahin, daß er in Frankreich aus Constructionsergründen neu erfunden wurde. Redner wolle dieß dahingestellt seyn lassen, da auch angenommen werden könne, daß beides zusammengewirkt habe. Ganz sicher sey, daß er in Frankreich früh zur Anwendung kam. Im südlichen Frankreich sey er bereits im 11. Jahrhundert angewendet worden, und die Kirche (St. Front) zu Perigueux sey eine byzantinische Anlage mit Spitzbogen. So wurde auch St. Denis, ein ganz gothischer Bau, schon im 12. Jahrhundert begonnen; die unter arabischem Einfluß entstandenen normännischen Bauten Siciliens gehören sogar dem elften Jahrhundert an. In Deutschland seyen sichere Beispiele von Spitzbogen vor 1200 bis jetzt nicht nachgewiesen. Er habe dort unter fortwährender Einfluß der französischen Stylentwicklung gestanden. **)

vorkommende Doppelpapellen betrifft, so hat Hr. Geh.-Rath v. Quast bereits an anderer Stelle in Bezug auf die mit dem Dom zu Mainz verbundene St. Gotthardskapelle darauf aufmerksam gemacht, daß sie als eine der ersten Doppelpapellen Deutschlands von besonderer Wichtigkeit sey. Marggraff.

*) Bei obigen Ausführungen vermißt man ein sehr nahe liegendes und bekanntes Beispiel, die Doppelpapelle auf der Burg in Nürnberg, bei welcher wie bei der Freiburger, die beiden, für gemeinschaftlichen Gottesdienst bestimmten Geschosse durch eine Oeffnung in der Gewölbedecke des unteren mit einander verbunden sind. Da mit der Nennung der Beispiele im Obigen über die Grenzen Bayerns hinausgegangen wurde, so dürfte es wohl gestattet seyn, hier nachträglich auch die allerdings schon längst bekannten Doppelpapellen anzuführen, die sich zu Schwarzeindorf bei Bonn, zu Landsberg bei Halle, auf der Wartburg, zu Gelnhausen und auf der Burg zu Eger finden. Sie rühren sämmtlich aus der romanischen Zeit her, bis auf die Oberkapelle in Eger, welche der frühgothischen Zeit angehört. Noch ist aber auch jene doppelte Schloßkapelle zu nennen, welche W. Lübke im Jahr 1853 in dem Städtchen Schweinfurt einige Meilen nordwestlich von Münster fand. Marggraff.

**) Obigen Bemerkungen zufolge wäre der Spitzbogen in Deutschland entweder unmittelbar aus dem Orient oder unmittelbar aus Frankreich importirt worden, und die deutsche Baukunst, welche berufen war, den Spitzbogenstyl auf die

Hr. Reg.-Rath Dr. Wieselend nennt die nach seiner Angabe im Jahre 1335 (genauer 1338) erbaute Siedels-

höchste Stufe reicher und harmonischer Vollendung zu bringen, hätte also keinen Antheil an der Ehre seiner Erfindung, sondern nur seiner letzten Ausbildung gehabt. Diese, namentlich unter norddeutschen Architekten und Kunstgelehrten weitverbreitete, einen moralischen oder vielmehr logischen Widerspruch in sich bergende, Ansicht, beruht auf Annahmen, die in ihren historischen Grundlagen noch immer nicht in dem Maße urkundlich klar und endgültig festgestellt sind, daß nicht, abgesehen von allen übrigen Bedenken, die Möglichkeit einer Vertheiligung deutscher Baumeister an den nordfranzösischen gothischen Kirchenbauten, die für uns Muster gewesen seyn sollen, angenommen werden dürfte. Hätte aber jene Ansicht historischen Grund, so verlöre die Uebergangsperiode für uns jeden nationalen Werth, und wir müßten die so charakteristischen architektonischen Erscheinungen, welche sie bietet, unter ganz andern Gesichtspunkten fassen, als dieß bisher noch immer geschehen ist. Waren wir gewohnt, die so zahlreichen, und zwar nicht nur über Deutschland, sondern über fast ganz Europa verbreiteten Beispiele einer gänzlich neuen Formanschauung und Formanwendung auf das Streben zurückzuführen, die Schwere der Materie, wie sie in der romanischen Kunst gegeben war, durch leichtere, reichere und in die Höhe gehende Formen zu überwinden, den nach der Erde geneigten Rundbogen zu durchbrechen und mit seinen Schenkeln in's Unendliche emporzuführen; waren wir gewohnt, in diesem Streben den Ausdruck einer veränderten Zeitstimmung und fortgeschrittenen Kunstübung zu erblicken, so nöthigt uns die Theorie der Stylübertragung zu der Annahme, daß das alles keine innere Wahrheit habe und daß der Spitzbogen, vom Orient dem Occident überliefert oder durch einen geistreichen Kopf in Frankreich erfunden, uns nur als ein Ding des Zufalls, als ein architektonischer Modeartikel zur beliebigen Nachahmung zugeführt wurde. Es ist eine Selbsterniedrigung, die nur unsrer Bescheidenheit gleichkommt, wenn wir, die wir den Bamberger und Kölner Dom erbauten, keine Scheu tragen, den Glauben in unserm Volke zu erwecken, als ob wir nicht fähig gewesen, aus dem Rundbogen den Spitzbogen zu formen und ihn zu künstlerischen Gestaltungen zu verarbeiten, als die Zeit dazu gekommen war; daß wir vielmehr erst auf unsere Nachbarn im Westen warten mußten, bis sie so gnädig waren, ihn für uns und das übrige Europa zu erfinden. Doch um diese patriotische Klage handelt es sich hier nicht, sondern um historische Beweise, und welcher Unbefangene möchte da wohl, angesichts so vieler kirchlichen Denkmale der früheren und späteren Uebergangszeit, die, größere und kleinere zusammengenommen, kaum nur noch nach Hunderten zählen und eine zusammenhängende Kette, eine ununterbrochene Stufenleiter von den ersten unbeholfenen und vereinzelt, halb unbewußten, halb schonen Schritten bis zum kühnen Wagniß einer regelmäßigen und folgerichtigen, sowohl constructiven als ornamentalen Durchführung des neuen Bauelements an einem und dem nämlichen Bauwerk bilden, nicht zu der Ueberzeugung sich gedrängt fühlen, daß dieß nicht Erscheinungen des bloßen Zufalls, sondern der Nothwendigkeit, nicht ausschließlich Produkte fremder Ueberlieferung, sondern einer aus nationalen und lokalen Kulturkeimen organisch hervorwachsenden und sich weiter entwickelnden Formanschauung und Formtechnik seyen. Es beweist nichts gegen den deutschen Ursprung des Spitzbogens neben dem französischen, auch wenn er in Deutschland vor dem zwölften Jahrhundert nicht nachzuweisen wäre, was noch gar

Kirche in Landskron, an welcher der Spitzbogen in der Uebergangsform erscheine. *)

nicht entschieden ist; es genügt die Thatsache der Allgemeinheit jener Erscheinung, des an allen Kirchenbauten damaliger Zeit, namentlich an deutschen Bauwerken chronologisch nachweisbaren, fortschreitenden Uebergangs aus dem romanischen in den gothischen Styl, um die Unhaltbarkeit der Uebertragungstheorie darzutun. Die bloße Nachahmung verfährt anders; sie macht Sprünge, aber keine genetisch zusammenhängende Schritte vom Unvollkommenen zum Vollkommenen; sie versucht, sie schwächt ab oder übertreibt, wie sie anderseits freisch auch aus den gegebenen mangelhafteren Formen nach Umständen vollendetere schaffen kann, aber sie bewegt sich nicht im Geleise einfacher, primitiver Formen, von denen sie erst später zu entwickeln, — freieren, bewegteren, reicheren — übergeht. Der Spitzbogen, wie er zuerst in Deutschland erscheint, hat in seiner primitiven Gestaltung und in seinem vereinzelt Vorkommen nichts gemein weder mit dem aus ganz andern geistigen und historischen Quellen entsprungnen und Jahrhunderte älteren arabischen Spitzbogen, noch mit der bereits weiter fortgeschrittenen reicheren Entwicklung desselben in Frankreich. Es lag in dem entwicklungsbedürftigen Wesen alles Kunstschaffens, wenn auch der deutsche Baumeister nicht mehr bei der reinen Anwendung des Rundbogens und Rundgewölbes stehen blieb, sondern Versuche machte, darüber hinauszugehen, den Bogen zu brechen, das Gewölbe höher und leichter emporzuführen, was eine Umwandlung der Mauer- und Pfeilerstüben, mithin des gesammten Architektursystems zur Folge hatte. Ich will hier keine kunsthistorische Abhandlung schreiben, sondern nur von der Berechtigung Gebrauch machen, die jedem Mitgliede des Gesammtvereins zusteht, seine Ansicht als Grundlage oder Anlaß zu weiteren gegenseitigen Erörterungen anzusprechen, wozu das Correspondenzblatt in umfassenderer Weise, als dieß bisher geschehen, benützt werden sollte. Aber gestattet möge mir hier noch seyn, nicht nur an die zahlreiche und so bezeichnende Gruppe kirchlicher Uebergangsbauten am Mittel- und Niederrhein zu erinnern, bei welchen alle Linien in die Höhe streben und die Uebergangsformen in größter Mannigfaltigkeit und Fülle vertreten sind, sondern auch (vieler andrer deutscher Kirchenbauten nicht zu gedenken, in welchen der Spitzbogen in Verbindung mit romanischen Formmotiven zuerst im Innern, dann auch im Aeußern der Gebäude erscheint) an so hervorragende Bauschöpfungen wie der Bamberger Dom, der eines der glänzendsten Beispiele des Uebergangs aus dem Romanismus in die Gothik darstellt, und die Elisabethkirche in Marburg, die als ältestes Denkmal consequent durchgeführter Gothik in Deutschland aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts unsere vorzügliche Beachtung verdient; es möge mir gestattet seyn, hieran zu erinnern, um vorläufig nur anzudeuten, wie ich es verstehe, wenn ich die Behauptung aufstelle, daß auch in Deutschland ein constructiver, mithin organischer Uebergang der romanischen Bauweise in die gothische vorhanden war, der ein Entstehen und Wachsen aus eigenem nationalem Kerne erkennen läßt. Wir brauchen uns diesen Ruhm nicht durch die Betrachtung stören und nehmen zu lassen, daß Conceptionen, wie der Kölner Dom, vielleicht bei uns nicht ohne die Kenntniß der so reich vollendeten französischen Bauten entstanden wären; sie bezeichnen die höchste Blüthe der Gothik und haben daher mit dem Wesentlichen der vorliegenden Frage nichts zu schaffen. Marggraff.

*) Es scheint hier auf die im Mittelschiff vorkommenden Formen Bezug genommen zu seyn; diese können ihrem Ent-

Hr. Prof. Dr. Sighart glaubt hieher die innere Klosterkirche St. Jakob am Anger in München rechnen zu dürfen, die zwischen 1220 und 1230 erbaut sein möge. In der noch runden Absis finden sich Spitzbogenfenster und innerhalb derselben kleine spitzbogige Fenster. Frühere Denkmale aus der Uebergangszeit, an welchen der Spitzbogen zuerst erscheint, seien ihm nicht bekannt. *) Die dortige Augustinerkirche wurde zwischen 1280—1300 im gothischen Styl begonnen. **) Es möchte dieß beweisen, daß man um diese Zeit den Spitzbogen in Bayern schon vollständig gekannt hat.

Hr. Prof. Lange betrachtet das erwähnte Beispiel vom Verkommen des Spitzbogens aus dem Jahre 1220 als ein merkwürdiges Zeugniß für Deutschland, insbesondere für Bayern, während Hr. Geh.-Rath v. Quast seinerseits noch an die Dominikanerkirche und an den Dom zu Regensburg (1270) als hieher gehörige Denkmale glaubt erinnern zu dürfen, und Hr. Prof. Dr. Jorchhammer der Stelle eines von Leibnitz in Tübingen aus Rom geschriebenen Briefes erwähnt, wonach der früheste Spitzbogen von ihm in S. Maria in Cosmedin (?) gefunden worden sey. ***)

Hr. Oberndorfer erblickt schließlich darin eine sonderbare Erscheinung, daß die Uebergangszeit vom romanischen zum gothischen Styl sich durch die eirunde

stehen nach natürlich aber nur dann der Uebergangszeit angehören, wenn das Mittelschiff ein Bau aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts ist, wie Dr. Waagen in seinem Buche über Künstler und Kunstwerke in Bayern S. 85, wohl nicht mit Unrecht glaukt annehmen zu dürfen; auch die Vorhalle mit den einfachen Formen und Profilen des Gurtwerks der Vorhalle und die Träger des letzteren in der Gestalt von Menschenköpfen sprechen für die Uebergangszeit. Die Geschichte von Landsbut, das 1175 gegründet wurde, steht dieser Annahme wohl nicht entgegen, wie Hr. Prof. Dr. Sighart in seiner Schrift über die mittelalterliche Kunst der Erzdiocese München-Freising S. 108 meint; und bestätigte sich die Waagen'sche Annahme, so hätten wir in der genannten Kirche einen Bau aus der Zeit Otto's des Erlauchten von Bayern vor uns, der Landsbut zu seiner Residenzstadt erhoben hatte und hier 1253 starb.

Marggraff.
*) Auf die Bedeutung fraglichen Baues für die Uebergangsperiode in Bayern habe ich in meinem schon genannten Aufsatz „Zur Altbayerischen Kunstgeschichte“ im Abendblatt der N. Münch. Zeitung, Jahrg. 1859 auf S. 130 aufmerksam gemacht; indeß glaube ich, daß daneben bei Beantwortung obiger Frage mit vorzüglicher Betonung auch noch die Altenstädter Kirche namhaft gemacht werden muß, da sie wahrscheinlichweise aus derselben Zeit stammt und der Spitzbogen an ihr in ursprünglicher Einfachheit nur erst mit Schüchternheit auftritt.

Marggraff.
**) In dem vorhergenannten Aufsatz ist von mir auf S. 138 nachzuweisen gesucht worden, daß der Bau der Augustinerkirche aller Wahrscheinlichkeit nach erst 1294 begonnen habe. Den Markstein zu Kloster und Kirche legte Otto v. Bohburg, der Prior der nach München berufenen Augustiner-Eremiten, im Jahre 1291, und bei der Abgrenzung und Uebernahme des Grund und Bodens scheint es vorläufig geblieben zu seyn, bis die Kirche drei Jahre später gegründet wurde. Sie gehört daher wohl kaum mehr zu obiger Frage.

Marggraff.

***) Nähere Nachrichten wären wünschenswerth.

Form kennzeichne, welche sich in den Ornamenten vieler bayerischer Landkirchen finde; dieß reiche bis zum Ende des 13. Jahrhunderts.

Der Sections-Vorstand, Prof. Dr. Häfner, erklärte hierauf, zum zweiten Theil der Verhandlungen übergehen zu wollen, nämlich zu solchen Erörterungen, welche nicht durch die Fragen vorgezeichnet sind, die aber auch von Interesse seyn dürften, und ladete Hrn. Dr. Förster ein, den von ihm angekündigten Vortrag halten zu wollen.

Letzterer ergriff demnach das Wort, erklärte, an die Versammlung nur einige kurze Bemerkungen über Werke deutscher Malerei, welche sich nicht auf vaterländischem Boden, sondern das eine in Madrid, das andere in Lissabon befänden, richten zu wollen, und fuhr hierauf folgendermaßen fort:

„Von den Werken niederdeutscher Malerei haben wir bis jetzt als das größte der Vollendung nach jenes gehalten, welches in Berlin und Gent aufbewahrt wird, das Altarwerk der Brüder van Eyck. In neuerer Zeit sind wir bekannt geworden mit einem Werke derselben Schule, welches sich in Madrid befindet im Museum von Sta. Trinidad, während es sich früher in Palencia bei St. Jeronymo befand. Dieses Gemälde, von welchem Passavant Nachricht gab, stellt den Brunnen des Lebens vor: Christus, umgeben von Maria und Johannes dem Evangelisten, sitzt auf dem Thron vor einem Brunnenhause, aus welchem die Quelle des ewigen Lebens fließt. Auf dem Plan vor diesem Brunnenhause sitzen Engel mit musikalischen Instrumenten und andere Engel in Pavillons zu beiden Seiten begleiten sie mit Lobgesängen. Der Brunnen des ewigen Lebens strömt herab in ein zweites Brunnenhaus, das auf einem tieferen Terrain steht, womit die Erde bezeichnet ist. Die Gewässer des Brunnens führen Hostien in das tiefere Brunnenbecken herab. An diesem Brunnen sind von beiden Seiten Gruppen von Männern vereinigt, die einen, welche feindselig sich abwenden, die andern, welche andächtig herzutreten, — womit Indentum und Christentum bezeichnet werden in einer Weise, wie es auf mittelalterlichen Denkmälern öfters dargestellt wird, indem die Einen dem verkündeten neuen Leben sich zuwenden, während mit verbundenen Augen Andere dem Untergange verfallen. Dieses Werk erinnert in allen Theilen an das Genter Altarwerk, so daß wohl kein Zweifel seyn kann, daß es desselben Ursprungs wie jenes ist. Da das Genter Altarwerk, von Hubert van Eyck erfunden und begonnen, von Johann van Eyck aber vollendet wurde, so versteht es sich von selbst, daß Hubert als Urheber festgehalten werden muß, während der jüngere Bruder nur die letzte Hand daran gelegt hat. Danach kann man nur annehmen, daß der Erfinder des Genter Bildes, also Hubert, auch der des Madrider Werkes ist. Durch die große Güte Sr. M. Joh. des Prinzen Albalert, welcher voriges Jahr eine Reise nach Spanien unternahm, habe ich eine Photographie dieses Bildes erhalten, welche ich hier vorlege. Sie ist von Laurent *) verfertigt.

„Ich komme nun zum zweiten Werke, welches sich im k. Schlosse zu Lissabon befindet. Es ist dieß ein großes Altarbild, darstellend Maria auf dem Thron, in

*) Schreibt sich, so viel mir bekannt, Corrent.

eigenthümlicher Weise das Kind nicht in den Armen, sondern reitend auf dem Arme haltend, wie es der heil. Katharina den Ring ansteckt. Weibliche Heilige umgeben den Thron; im Hintergrund ist Architektur in italienischer Renaissance und eine weite schöne Landschaft; unter der Architektur befinden sich Engelsgruppen. Ich war so glücklich, durch den König von Portugal eine Photographie auch von diesem Bilde zu erhalten. Bei dem ersten Anblick desselben kam wohl kein anderer Meister Jemandem einfallen, als Holbein. Ich habe in dem Werke Maczynski's „L'art en Portugal“ Nachricht von diesem Bilde gefunden, und es ist interessant, seine Geschichte, soweit sie bis jetzt aufgeklärt ist, zu vernehmen. Nämlich die Königin Katharina von England, Gemahlin Karl's II., Tochter Johann's IV. und Schwester Peter's II.ehrte als Wittve nach Portugal zurück, brachte dieses Gemälde aus England dahin mit und stiftete es in die Kapelle von Vembosa. Von dort ist es in der neuesten Zeit fortgekommen und befindet sich jetzt im k. Schlosse zu Lissabon, wo es mehrere meiner Bekannten sahen. Es ist bei diesem Bilde etwas fraglich. Wunderbarer Weise sind nämlich die Nachrichten über dessen Entstehungszeit sehr divergirend. Maczynski nennt es zwei Mal, einmal gibt er 1514, das andere Mal 1619 an (1619 ist wohl Druckfehler und soll heißen 1519). 1519 war Holbein erst 21 Jahre alt, und eine solche Arbeit hätte ein 21jähriger Jüngling, und wäre er das größte Genie gewesen, nicht machen können. Dr. Carns, der das Bild gesehen hat, nennt 1549 (1539?). Dieses Jahr stimmt aber deshalb nicht zum Bilde, weil es Reminiscenzen an die ältere deutsche Schule hat, während Holbein damals schon im Anfange der Vierziger stand und sich gewiß keine derartige Reminiscenz zu Schulden kommen ließ. Maczynski, an welchen ich schrieb, konnte keine genauere Auskunft geben. Nach seiner Mittheilung steht I. H. pinxit darauf, und es ist ihm daher zweifellos, daß das Bild von Holbein ist. Die Physiognomien haben etwas Fremdes.“

Graf Wilhelm von Württemberg Erl. bemerkt hiezu:

„Es ist im Jahr 1843 eine Schrift erschienen über die Fabrikation des Linnenpapiers, namentlich im südlichen Deutschland, und über den Ursprung derselben in der Stadt Ravensburg. Mitglieder der Familie Holbein waren Besitzer einer derartigen Fabrik. Ich habe sehr viele Exemplare von ächten Proben dieses Papiers. Die Familie Holbein hatte als Familiemwappen einen Ochsenkopf. Dieser Ochsenkopf findet sich durchweg in den Papieren. Ein Zufall wollte, daß ich in den Besitz eines unbefruchteten, jedoch nicht ganz vollendeten Holbein kam; auf der Rückseite dieses Bildes findet sich im Holz der Ochsenkopf eingebrannt, ganz so wie das Wasserzeichen der Holbein'schen Hausmarke. Ich erlaube mir darauf aufmerksam zu machen, weil es wohl der Mühe werth wäre, sämmtliche Holbein'sche Bilder zu untersuchen; es könnte dazu beitragen, auf die Originalität eines Bildes zu kommen.“

Hr. Dr. Förster fährt fort:

„Ich habe noch die Photographie eines weiteren Bildes, eines Triptychons, das sich ebenfalls in Portugal im k. Schlosse befindet, dessen Ursprung sehr schwer zu

bestimmen ist, von dem ich aber vermuthe, es sey von Lucas von Leyden.“

Hr. Geh.-Rath v. Duast äußert nach Besichtigung der Photographie, er glaube das nicht; *) übrigens sey es sehr schwer, ein Urtheil zu fällen, ohne das Bild selbst gesehen zu haben.

Herr Dr. Förster fährt fort:

„Albrecht Dürer malte im Jahr 1508 die Passion der 10,000 Martyrer, und dieses Bild ist voll Schrecknisse. Unmittelbar darauf malte er ein Bild, das von Allen, die es gesehen, als sein schönstes und heiterstes gepriesen wird, als ob er sich nach der Darstellung der Martern an einem beglückenden Bilde habe erfreuen wollen. Es ist die Himmelfahrt Maria's, die er (zwischen 1507 und 1509) für Jakob Heller in Frankfurt malte, der sie in die Dominikanerkirche daselbst gestiftet hat. Churfürst Maximilian brachte es in seinen Besitz und nach Bayern, wo es bis zum Jahre 1779 **) eine Zierde des Schloßes war, in welchem es bei einem Brande desselben in Asche begraben wurde. Es ist davon nichts übrig als die Beschreibung desselben von Sandrart, welche im Wesentlichen übereinstimmt mit einem in Miniaturfarben ausgeführten Bilde, das sich hier im Besitze von Jrl. Pinder befindet und vortrefflich erhalten ist.“

Hr. Prof. v. Eitelberger ergänzt die Bemerkungen des Hrn. Dr. Förster durch die Mittheilung, daß sich in Ragusa ein schönes altdritisches Triptychon befinde, welches dorthin wahrscheinlich von Neapel her gekommen sey. Ein noch größeres Interesse verdiene ein anderes schönes Bild, ein Altarbild, die h. Dreifaltigkeit darstellend, welches eine Kirche zu Gemona in Triaul schmückt. Es ging hier eine wichtige Handelsstraße durch, und es wurde zu Gemona ein Denkmal aufgefunden, wo heißt: „Hier ist gestorben 1507 der Kautheer . . . aus Passan (?), welcher nach Venedig gegangen ist.“ Dieses Denkmal scheint mit dem Bilde zusammenzuhängen, indem es möglicherweise die Familie des Verstorbenen in diese Kirche gestiftet hat, so daß dieses Bild ein bayerisches seyn würde. Es ist im Styl der Augsburger Dreifaltigkeit. (?)

Hr. Archivar Herberger berichtet zum Schluß über zwei Gemälde von Holbein, die voriges Jahr in Bregenz gefunden wurden. Es steht auf dem Rahmen: Michel Erhard Bildhauer 1493 und Hans Holbein Maler. Die verschiedene Technik hat bisher Veranlassung gegeben, auf einen Vater und Großvater Holbein zu schließen,

*) Den gleichen Zweifel hegten später auch mehrere andere Mitglieder der Versammlung.

**) Diese Angabe muß auf einem Irrthum beruhen. Von einem Brande der Residenz im Jahre 1779 (in diesem Jahre ließ Karl Theodor über den nördlichen Arkaden in München die Gemälbegalerie bauen) melden die mir zugänglichen Quellen nichts. Die letzte größere Feuersbrunst des Schloßes fällt in das Jahr 1750. Dagegen wird berichtet, daß bei dem Residenzbrande des Jahres 1674 ein „unerfetzlicher Schatz von Gemälden, Statuen und Kostbarkeiten“ zu Grunde gegangen sey. Darunter befand sich wahrscheinlich auch obiges Bild von Dürer. Diese Annahme wird ausdrücklich durch die Tradition bestätigt. (S. v. Rettberg, Münchens Kunstleben, Seite 113, Anm. 1.) Marggraff.

allein hier finden sich beide Arten der Technik vereinigt; einzelne Theile sind so gemalt wie das Bild von 1499, und andere ganz so wie das Leben des Paulus. Beide Bilder wurden für den Dom in Augsburg erworben.

Der Vorstand Prof. Dr. Häfler schloß hierauf die Sitzung, nachdem er vorerst noch mitgetheilt hatte, daß Hr. Dr. H. Holland mehrere Exemplare seiner zur

Begrüßung der deutschen Geschichts- und Alterthumsforscher in München publicirten Schrift: „Kaiser Ludwig der Bayer und sein Stift zu Ettal“ den Mitgliedern zur Verfügung gestellt habe.

Prof. Dr. Häfler. Prof. Dr. H. Marggraff, als Protokollführer.

Wegen des späten Eintreffens, wie wegen des großen Umfangs dieses Protokolls der ersten Sitzung der zweiten Sektion, welches der Redaction erst am 15. December zukam, müssen die Protokolle der zweiten und dritten Sitzung dieser Sektion erst im künftigen Jahrgang des Correspondenzblatts nachgeliefert werden, und es folgt nun das

Protokoll

der ersten Sitzung der III. (geschichtlichen) Sektion der Versammlung des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine in München.

Mgl. Odeon den 19. Sept. 1860.

Der Präsident der III. Sektion:

Freiherr E. v. Wietersheim, Excellenz.

Der Protokollführer:

Dr. Felix Dahn.

Herr Dr. Künzberg macht gegenüber den drei die Keltten betreffenden Fragen die Ansicht Holzmanns geltend, wonach die Kelten, d. h. die Gallier, eine von den germanischen nur dialectisch verschiedene Sprache geredet haben.

Der Herr Präsident hält Holzmann für widerlegt durch die Schrift von Brandes „Kelten und Germanen“ und hebt hervor, daß die Scheidung beider der Fassung der drei Fragen zu Grunde liegt.

H. Künzberg: Die Fragen können nicht präjudiciell für die Besprechung seyn und die Untersuchung der Sprache ist durch die erste Frage gefordert.

H. Karl Arnd: Die Frage ist nur durch Untersuchung der Gräber zu entscheiden.

H. Präsident verweist den Redner mit diesem Thema in die I. Sektion.

H. Professor Marggraff: Ackerbauende Völker sind auch früher an der Stelle zu suchen, wo man sie später findet. Die Kelten hausten daher stets in Gallien, die Germanen sind in Germanien autochthon, und nur Streifzüge sind die sogenannten Wanderungen.

H. Oberstlieutenant von Gemming fordert besonders Berücksichtigung der keltischen Münzen, die sich nur in Süddeutschland und Gallien, aber weder in Oberitalien noch in Norddeutschland finden [unter Verweisung auf die von ihm ausgestellten Münzen].

H. Regierungsrath von Quast wünscht genauere Abgränzung des Fundgebiets jener Münzen.

H. Professor Sepp verweist auf die zu erwartende Schrift von Professor Streber, der er vorentnimmt, daß die Münzen der bairischen Funde älter als die gallischen und ihre Embleme asiatisch sind.

H. Professor Marggraff nimmt zwar ebenfalls arische Einwanderung aus Asien an, aber in unverdächtig früher Zeit. Das südliche Germanien ist stets von Germanen, nicht von Kelten bewohnt gewesen, die dort nicht heimisch sind. Mit den keltischen Wanderungen

(Bellovisus und Sigovisus) hängen andre, nach dem Norden, zusammen.

H. Oberstlieutenant von Gemming unterscheidet verkeltische Goldmünzen und eigentlich keltische. Jene, die älteren, gehören einer vielleicht schon 600 v. Chr. eingewanderten Bevölkerung an, die jüngeren keltischen reichen bis auf Induciomar, den Gegner Cäsars; sie sind genaue Nachbildungen von hellenisch-macedonischen Münzen aus der Zeit Philipps I. und Alexanders.

Der Herr Präsident: Eine, wenn auch unverdenkliche Einwanderung steht fest, deren Bahnen wenigstens, wenn auch nicht ihre Zeit, wir bestimmen können. Am Südbende des Ural ist das Völkerthor, das Asien und Europa verbindet. Mag in Italien Einwanderung zur See stattgehabt haben, im Uebrigen war das Donaugebiet das Mittelland, der Weg der einwandernden Völker. Zuerst kamen Griechen und Italiker, dann durch's Mittelland kamen die Kelten, die weiter westlich drangen, darauf die Germanen entlang dem Dnieper. Am Main stießen diese auf die Kelten und mögen anfangs in ihrer Nothheit von den bereits viel mehr kultivirten Galliern zurückgeschlagen worden seyn — so ist wohl Cäsar zu verstehen — bald aber siegten die Germanen, vorab die Markomannen, und occupirten das bisher keltische Mittelland zwischen Karpathen und Donau. [Beifall.]

H. Professor Sepp: In Bindeleicien sitzen seit vielleicht 2000 v. Chr. Kelten, worauf schon der Name Karwendel nach Steub's Forschungen hinweist. Die dortige keltische aber nicht aus Gallien eingewanderte Tetrarchie umfaßt die Brigantini bei Bregenz, die Estonen (nicht Esthienen) bei Schongau, die Bellannen, d. h. Velajos bei Valley und die Maunen im Salzgan. Außer den Goldmünzen sind die uralten Berg- und Flußnamen, deren genaue Sammlung sehr wünschenswerth wäre, die ältesten Zeugen. Die Iberier sind die ältesten Einwanderer, dann Kimmerier, Kelten, Germanen und Slaven.

H. Professor Marggraff: Aber wir finden in Bayern keine keltischen Monumente, keine Cronlechs u. Während sonst, wo aborigines von Römern unterworfen wurden, sich die Sprache romanisirt, finden wir nichts keltisch-romanisches in Süddeutschland. Endlich bezeugen die fasti capitolini zum Jahre 223 einen Sieg über Germani neben Insulvi und Boji. Also sehten damals Germani, wohl Sueven, mit Kelten im Süden der Donau.

H. Präsident: Der Sieg des Marcellus bei Clastidium a. 223 wurde nur über germanische Soldner

der Gallier, Gaisatis erfochten; übrigens waren freilich a. 223 die Germanen bereits eingewandert.

H. Regierungsrath Duast: Wegen den Sprachbeweis des Hrn. Professor Marggraff läßt sich einwenden, daß ja auch westlich vom Rhein, am Elfaß, das Keltische das Reltische verdrängt hatte und doch findet sich auch in den dortigen deutschen Mundarten keine Spur von Keltisch-Romanischem.

H. Präsident: Die romanischen Sprachen entstehen ja überhaupt erst nach der Wanderung.

H. Reg.-Rath Duast: Welchen asiatischen Münzen sollen die älteren Münzen, von Gold oder Elektren, gleichen?

H. Oberstl. v. Gemming: Jene älteren Münzen, wie sie z. B. bei Ingelstadt gefunden wurden, sind nicht von Elektren, sondern vom reinsten Gold; die keltischen Münzen dagegen sind häufig von Elektren und gleichen den altperischen: die jüngsten derselben tragen die Schrift: *Flamanno Induciomaro*.

H. Dr. Dahn: Was soll dieß *Flamanno* heißen? steht die Lesart fest?

H. Oberstl. v. Gemming: Die Lesart steht fest, ist aber unerklärt?

H. Adv. Künzberg: Die Schrift *Flamanno Induciomaro* muß unächt seyn: denn zur Zeit Cäsars kann die Form *Flamanno* statt *Arminius* noch nicht vorkommen.

H. Graf v. Hundt: Elektren nennt man die Legirung von Goldmünzen mit Silber: solche 18½ karätige Münzen wurden z. B. bei Försching gefunden.

H. Oberstl. v. Gemming: Schon cilicische Münzen 400 v. Chr. heißen aus Elektren geprägt und haben dieselbe Mischung wie die gallischen.

H. Prof. Sepp: Bei den spätesten Münzen ist makedonischer, nicht gallischer Einfluß wahrnehmbar.

H. Präsident: Diese Münzen können auch durch Handel und Verkehr in jene Gegend gekommen, müssen nicht dort geprägt seyn.

H. Graf de Robiano: Auffallend ist, daß man nie gemischte Funde gemacht. Die jüngsten sind die kupfernen, auch noch jung sind die silbernen mit Zink legirten, mit dem Eber, Pferd zc. und mit Pflanzen auf der Rehrseite. Münzen mit Inschriften sind erst aus den Römerkriegen. Viel älter und stets ohne Inschriften sind die ganz goldenen und ganz silbernen. Die ältesten sind jene mit orientalischem Aussehen, die man auch in der Bretagne und in Cornwallis gefunden.

H. Reg.-Rath Duast: Wie vertheilen sich die Arten der Münzen auf die Länder?

H. Graf de Robiano: In Nordgallien findet man nie silberne, häufiger in Mittelgallien.

H. Dr. Haller: Im wallonischen oder flandrischen Gallien?

H. Graf de Robiano: In beiden.

H. Reg.-Rath Duast: Haben die bayerischen Silbermünzen genau das keltisch-gallische Gepräge.

H. Prof. Sepp weiß nichts von Silbermünzen in Bayern.

H. Dr. Haller und H. Reg.-Rath Mayer bestätigen, daß zu Regensburg 10 Stück Silbermünzen gefunden werden.

H. Oberstl. v. Gemming: Die Identität der bayerischen und gallischen Silbermünzen steht fest, aber freilich hat man in Bayern nie deren viele beisammen gefunden.

Zweite Sitzung.

Odeon, den 20. September 1860.

Anwesend: Die Vorigen.

H. Prof. Marggraff erklärt sich in der keltischen Frage für unwiderlegt, verzichtet aber auf deren weitere Erörterung.

H. Vollmer ergreift das Wort über die dritte Frage. Er erinnert an die verschiedenen Deutungen des Namens *Bajuvári*, *Baiuari*. Vielleicht von *baig* = Ring, *vari* = Männer, Ringmänner, Ringtanzende? Oder noch vielleicht von *baig* = Waffe, Beil, Beilträger. Die Ableitung von *Zeuf*, *Bajä-varii*, die Männer aus *Baja*, verstoßt gegen das u, die Deutung von *Quigmann*, *Beid-Bändler*, würde das Neutrum fordern.

H. Advokat Künzberg: Die Bayern sind Markomannen, aber diese selbst Nachkommen der alten Boier: Boier finden wir wie Belasger überall in Gallien, Böhmen, Italien, Kleinasien. Alle Völkernamen sind appellativ, daher ihre häufige Wiederholung: man darf deshalb nicht aus der Identität der Namen gemeinsame Abstammung folgern. Markomannen sind nicht Gränzmänner, sondern Zeichenmänner und Zeichen, *signum* ist das alte *boga*: also sind Boii Zeichenmänner wie *Marcomanni*, und *Bajuvári* ist das wieder aufgelebte *Boji*.

H. Vollmer: Diese Ableitungen sind sprachlich nicht richtig.

H. Präsident: Das Linguistische ist hoch zu schätzen, darf aber nicht zur Außerachtlassung der geschichtlichen Zeugnisse führen. Hienach sind die Boier Kelten, die Markomannen Deutsche. Es mögen in Bayern Kelten zurückgeblieben seyn. Der Name *Bajuvári* entstand erst zur Zeit der großen Völkermischungen und so mögen auch die Bayern entstanden seyn aus einer Mischung von Markomannen, Hermunduren, Angieren, Herulern zc. *vari* kehrt ja so oft wieder, *Chattvarii*, *Angri*, *Ambsi*, *Teutono-varii*, kann also nur eine allgemeinere Bedeutung haben.

H. Vollmer: *Boji* und *Bajuvári* haben gar nichts gemein.

H. geh. Regierungsrath Duast schließt sich der Ansicht des Herrn Präsidenten Excellenz an. In der Zeit jener Mischung entstand der Name *Boja* (vom Lande) und *vari* = *Baja-varii*, o und a geht ja häufig in einander über.

H. Präsident: Die germanischen Mischstämme können den Namen des Landes von den Keltischen *Boji* recht wohl entlehnt haben.

H. Advokat Künzberg bestreitet die Mischung, weil sich die Bayern als eine Sondernationalität darstellen. Der H. Präsident verweist auf das Beispiel der Engländer, welche obwohl stark gemischt, doch eine starke Sondernationalität haben.

H. geh. Regierungsrath Duast: Diese gemischten Bayernstämme waren ja schon vorher stammverwandt.

H. Prof. Sepp: Boier und Bayern haben nichts

gemein: alle unsere Ortsnamen sind germanisch, also auch die Niederlassungen. Die Oberpfälzer sind Gothen, wie Schönwerth nachgewiesen.

H. Prof. Marggraff: Die Kelten müssen entweder vertilgt oder vertrieben oder ausgewandert seyn: da wir aber hievon nichts wissen und sich doch keine keltischen Monumente im Lande finden, hat es niemals hier Kelten jeßhaft gegeben.

Der H. Präsident verweist auf die völlige Germanisirung der früher slavischen Länder Sachsens.

H. geh. Reg.-Rath Quast ebenso auf die Germanisirung der Mark und widerlegt die Behauptung des H. Prof. Marggraff von „wendischen Inseln“ außer Schlessien und Lausitz.

H. Prof. Sepp: Romanen haben sich als Hörige erhalten, besonders im Bezirk Werdenfels.

H. N. N. weist die Analogie der Engländer mit den Bayern zurück — als Insulaner und Handelsvolk erhielten sie leicht ihre Sondernationalität — und be ruht sich für die gothische Abkunft derselben auf Freuden sprung.

H. Graf Hundt: Bei den Bayern kann nur von einer Mischung deutscher Stämme die Rede seyn.

Der H. Präsident erklärt das Wort Mischvolk in keiner Weise in unehrerbietigem Sinn gemeint zu haben; im Gegentheil. (Die Versammlung weist jene Auffassung zurück.)

H. geh. Reg.-Rath Quast: Alle Mischvölker, Römer, Engländer u., ragen hervor. — Gibt es ein Zeugniß für die Einwanderung der Markmannen?

H. Prof. Sepp: Die Markmannen sitzen nach dem Geographus Ravennas in Bajae. Die Namen der Siedelungen in Bayern sind deutsch.

H. Benefiziat Geiß erinnert dagegen an die keltischen Namen der Flüsse z. B. Paga (der ältere Name der Alp) = dem spanischen Tajo, d. h. ein Fluß, der aus einem See kommt. Auch Romanen haben sich häufig erhalten: z. B. begegnen sie zahlreich noch zur Zeit des heil. Hruodbrecht.

H. Vollmer erinnert an das keltische Isara, Campodunum und leitet Tigaro und Weichs anders als Herr Prof. Sepp aus dem Althochdeutschen und Gothischen ab.

H. Prof. Marggraff: Bajuvarii sind die tutores, defensores Bajae.

H. Vollmer: varii hat mit varjan = defendere nichts zu thun.

Freih. v. Meitzenstein bemerkt zur VI. Frage, daß sich im bayerischen Wald und Franken die alte Centverfassung lang erhalten hat.

Der H. Präsident: Ursprünglich kamen die Centgrafen in ganz Germanien vor: später ging ihre Gewalt auf den Bann des fgl. Grafen über.

H. Leg.-Rath Meyer: Im Gebiet von Mainz haben sich die Centgrafen, d. h. Criminalrichter, frei aus dem Adel gewählt, bis auf den Bauernkrieg erhalten. Nach diesem wurde die Autonomie der Gemeinden gebrochen.

H. Präsident erinnert daran, daß die Frage die alten Centgrafen, nicht den Namen in späterem veränderten Sinne meine.

H. Geh.-Rath v. Ledebur: Das Sachsenland weiß

nichts von Centenen, die vielmehr für fränkische Verfassung charakteristisch.

H. Dr. Dahn: Die allgemeine Verbreitung der Centenenverfassung läßt sich nicht in der z. B. von Waitz angenommenen Ausdehnung nachweisen. Tacitus weiß nichts von ihr: erst als fränkische Institution wird sie später eingeführt. Was man für Centenen hält in der älteren Zeit, sind vielmehr nicht nur gemeindliche, sondern politisch-selbständige Kreise mit eigenen Grafen oder Königen. Erst allmählig schließen sich die Bezirke zum Stamm, die Stämme zum Volk, die Völker zum Reiche zusammen. Die Centenenverfassung aber läßt sich als eine ursprünglich allgemeine Einrichtung nicht nachweisen.

Der H. Präsident: Was Tacitus unter pagi und principis verstanden, wird sich nie mehr völlig ermitteln lassen; im Allgemeinen scheint aber der Voredner die richtige Auffassung zu haben.

Dritte Sitzung.

Den 21. September 1860.

Anwesend: Die Vorigen.

H. Dr. Dahn stellt die Anfrage, ob Einem der Anwesenden ein von Marcens in seiner histoire des Wandalen, Paris 1837, citirtes Buch Victor Carinensis bekannt sey (ed. Mientras seludiasmata antiqua). Keiner der Anwesenden kennt das Buch.

H. Dr. Hefner-Alteneck legt im Auftrag Seiner Durchlaucht des Fürsten zu Hohenlohe-Waldenburg das Werk: „Sphragistisches Album, diplomatische genaue Abbildung der ältesten Siegel der gegenwärtig noch blühenden Geschlechter des deutschen hohen Adels, gesammelt und herausgegeben von genanntem Fürsten,“ vor mit der Frage, ob die Versammlung glaube, daß dies Werk zum Nutzen der Wissenschaft ausgebenet werden könne und eine hinreichende Theilnahme finden würde, um es im Buchhandel erscheinen zu lassen.

H. Prof. Häfner bejaht die Frage mit besondrer Erörterung über die Wichtigkeit und das Verdienstliche eines solchen Unternehmens.

H. geh. Reg.-Rath Quast unterstützt dies mit den kräftigsten Worten und die ganze Versammlung tritt einstimmig bei.

Die fünfte Frage wird vom Herrn Präsidenten, sofern sie die Römer betrifft, bestritten, sofern sie die Germanen betrifft, weist H. Dr. Dahn nach, daß bei Wandalen und Franken keine Dritteltheilung vorkam und daß die Dritteltheilung überhaupt mit dem römischen Einquartirungssystem zusammenhing.

H. geh. Reg.-Rath v. Quast spricht den Dank der Versammlung für die ausgezeichnete Leitung der Verhandlungen von Seite des Herrn Präsidenten aus, worauf dieser die Verhandlungen und die Sitzung der Sektion schließt.

München, den 21. Sept. 1860.

Der Präsident der dritten Sektion

Dr. v. Wietersheim.

Dr. Dahn.

II. Mittheilungen für deutsche Geschichts- und Alterthumskunde überhaupt.

A. Vorchristliche Kunst- und Kulturgeschichte.

Das Amentum der Alten.

Die Alterthumsforscher waren bisher noch sehr im Streit über die Natur und den Gebrauch des amentum oder Lederriemens, dessen sich die Alten zum Schlendern ihrer Wurfspeeren bedienten, und konnten sich über diesen Gegenstand zu keinerlei befriedigender Ansicht vereinigen. Die Stellen im Livius, Ovid, Lucan, Silius Italicus, Seneca, Festus u. A. m., welche dieses Lederriemens erwähnen, hatten vergebens den Scharfsinn der Gelehrten beschäftigt. Da hat vor Kurzem Prosper Merimée auf einer Vase des Britischen Museums eine Figur entdeckt, welche endlich die Lösung dieses kleinen archäologischen Problems gibt. Er äußert sich darüber brieflich folgendermaßen an einen der Mitarbeiter der Pariser *Revue archéologique*.

„Ich habe eine sehr gute Aufklärung über das große Geheimniß des amentum auf einer Vase des Britischen Museums gefunden. Es ist eine panathenäische Amphora mit schwarzen Figuren, von altem Styl, welche außer der Minerva noch vier Personen darstellt, wovon zwei Wurfspeeren mit dem amentum führen; der Eine

ist gerade im Begriff, seinen Speer zu werfen; der Andere hat die Finger in den Riemen gesteckt und hält seine Waffe mit gesenkter Spitze. Ich sende Ihnen diese dürftige Skizze, welche Ihnen besser als jegliche Beschreibung die Gebrauchsweise des amentum erläutern wird. Es wäre nun nur noch über das Ergebniß dieses Apparats in's Klare zu kommen; trägt der Wurfspeer dadurch weiter oder geht er gerader? Hierüber wären Versuche anzustellen, die ich nicht versäumen werde, sobald ich Besenstiele zu meiner Verfügung haben werde.

„Die Figuren auf unserer Vase sind sehr unrichtig gezeichnet oder vielmehr gemalt, und mit der trockenen Ahle aufgearbeitet. Die Buchstaben der Inschrift sind von alter Form: V für Y, V für A u. s. w. Der Wurfspeer erscheint sehr lang; das amentum scheint nicht in der Mitte, sondern weiter von der Spitze als von dem andern Ende entfernt angebracht zu sein. Die Herren Birch und Newton haben diese Vase in dem Katalog des Britischen Museums beschrieben, allein wie mir scheint sehr ungenau, und haben sehr bereitwillig zugegeben, daß sie auf die Hauptsache dabei nicht geachtet hatten.

Prosper Merimée.“

Wir geben nachstehend eine Kopie der Skizze, welche Herr Merimée von der Vase genommen hat; die Stellung der Finger erklärt vollkommen den Ausdruck in jenem Verse Ovid's:

Inserit amento digitos.

(*Metamorph. XII, 326.*)



Notiz.

Einen 20" langen, 13" breiten Stein von Mainzer Kalk fand ich unter Schutt in Boppard; in einem wenig vertieften Feld — welches Veranlassung war, ihn zum Spülstein zu benützen — trug er eine Inschrift, die ich einstweilen, soweit sie sich ohne besondere Typen wiedergeben läßt, hier folgen lasse:

Hic in pace quiesce(t)
Armaventarius inn(o)
cens famulus dei q(ui)
vixit — annis III e(t)

menses VIII obiit die
Octavo kl. Oe. iberano
et Euhanna pare(nte)s
tetolum posuerunt.

darunter das Monogramm Christi und zwei Tauben.

Diese Inschrift dürfte wohl die erste christliche aus Boppard seyn. — Eines cretenser Bogenschützen, Namens Hyperanos, Grabstein fand sich beim Eisenbahnbau in Bingen. Der hier gegebene soll in der Kirche in Boppard eingemauert werden.

J. v. Cohausen.

Herausgegeben von dem in No. 2. des Blattes vom November 1858 genannten Redactions-Comité.

In Commission der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Druck von Blum und Vogel.

GETTY CENTER LIBRARY



3 3125 00683 7304

